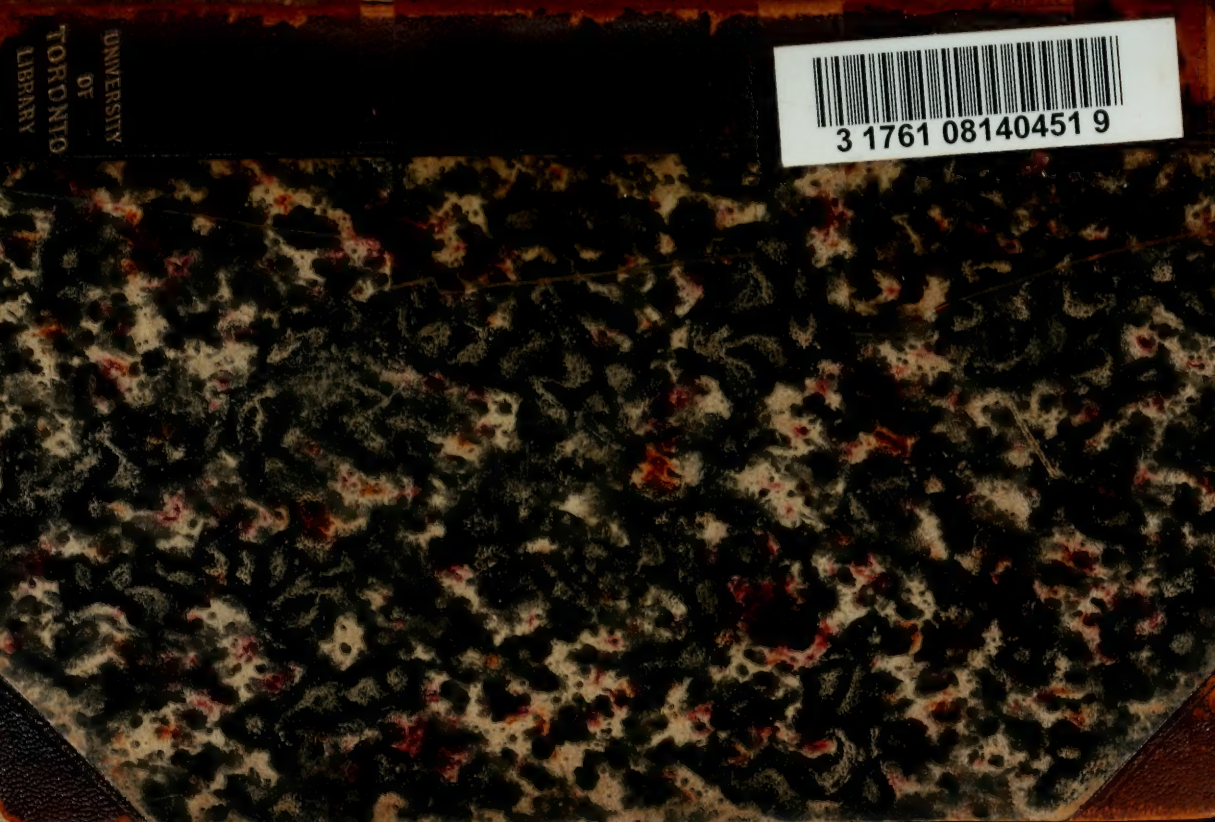
UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY
3 1761 08140451 9

LG
G599

Goethe's Werke.

Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe.

Achter Theil.

Die Laune des Verliebten.
Die Mitschuldigen.
Stella.
Neueröffnetes Puppenspiel.
Künstlers Apotheose.
D. Neueste v. Plundersweilern.
Satyros.
Hanswursts Hochzeit.
Dr. Karl Friedr. Bahrdt.
Götter, Helden und Wieland.
Prometheus.
Proserpina.
D. Triumph d. Empfindsamkeit.
Die Vögel.
Elpenor.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von

Dr. Fr. Strehlke,
Direktor des Gymnasiums zu Marienburg.

Berlin.
Gustav Hempel.

13580

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Inhalt.

	Seite
Die Laune des Verliebten	5
Die Mitschuldigen	31
Stella	79
Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel	133
Prolog	151
Künstlers Erdewallen	153
Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern	159
Ein Fastnachtsspiel vom Pater Brey	179
Künstlers Apotheose	191
Das Neueste von Plundersweilern	201
Satyros oder der vergötterte Waldteufel	217
Hanswursts Hochzeit oder der Lauf der Welt	233
Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes, verdeutscht durch Dr. Karl Friedrich Bahrdt	245
Götter, Helden und Wieland	253
Prometheus	275
Proserpina	301
Der Triumph der Empfindsamkeit	319
Die Vögel	365
Elpenor	397

Text-Revision 435

Die Laune des Verliebten.

Vorbemerkung des Herausgebers.

„Die Laune des Verliebten" ist die älteste unter sämmtlichen noch vorhandenen dramatischen Dichtungen Goethe's; nicht wenige andere, die ihr der Zeit nach vorangingen, sind nicht vollendet worden und entweder verloren gegangen oder vom Dichter selbst vernichtet. Zu solchen gehört zum Beispiel das bereits 1765 in Frankfurt geschriebene Trauerspiel „Belsazar," das er in einer Epistel an seinen Freund Riese (Ged., III. 129) erwähnt, anderer Versuche nicht zu gedenken, über welche wir keine so sicheren Nachrichten besitzen.

Natürlicherweise konnte der sechzehnjährige Jüngling, als er die Universität Leipzig bezog, nicht daran denken, sei es durch die Wahl des dramatischen Genres, sei es durch die Behandlung seines Stoffes, neue Bahnen zu brechen. So verfiel er denn zunächst auf das Schäferspiel, das seit den vierziger Jahren sich in Deutschland und vielleicht vorzugsweise in Leipzig einer besonderen Beliebtheit erfreute. Gottsched, Gellert, Gärtner, Gleim, Geßner und Pfeffel sind nur Einzelne von Vielen, die sich in dieser Gattung versucht haben. Ebenso kehrte Goethe zu dem für das Drama zu jener Zeit fast allgemein üblichen Alexandriner zurück, obgleich er in der oben erwähnten Tragödie bereits den fünffüßigen Jambus angewendet hatte.

In einer Beziehung jedoch unterscheidet sich auch schon diese Jugendarbeit Goethe's von den früheren Produktionen Anderer. Wie schon Opitz in der Widmung seiner Gedichte vom Jahre 1625 zu seiner Rechtfertigung erklärt, daß alle Namen, die in diesen vorkämen, nicht auf der Wirklichkeit

beruhten, sondern eben nichts als Namen wären, so glauben wir auch den sämmtlichen Vorgängern Goethe's nicht Unrecht zu thun, wenn wir ihre Schäferspiele für reine Produkte der Phantasie erklären. Anders war es bei Goethe, für den stets, auch schon in früher Jugend, nur das wirklich Erlebte oder Empfundene wenigstens die Anregung zum Dichten gab. So ist denn, wie er im siebenten Buche von „Dichtung und Wahrheit" ausführlicher erzählt, auch „die Laune des Verliebten" entstanden, ein Stück, an dessen unschuldigem Wesen man nach Goethe's eigenen Worten „zugleich den Drang einer siedenden Leidenschaft gewahr wird," den man freilich in neuerer Zeit nicht immer hat erkennen wollen. (Vergl. z. B. Viehoff, „Ueber Goethe's kleinere dramatische Dichtungen" im Archiv für das Studium der neueren Sprachen, I. 13. 1846.) Goethe's Liebe zu Aennchen (Katharina Schönkopf) und die „unbegründeten, abgeschmackten Eifersüchteleien," mit denen er sich und ihr die schönsten Tage verdarb, — auf der andern Seite der zufriedene Zustand eines zweiten Paares seiner Gesellschaft — das sind die realen Verhältnisse, auf denen das Stück beruht. „Alles dies," sagt Goethe selbst, „stellte ich mir so oft und so umständlich vor, daß ich endlich nicht lassen konnte, diese Situation zu einer quälenden und belehrenden Buße dramatisch zu behandeln."

Diese Mittheilungen in „Dichtung und Wahrheit" haben später ihre vollständige Bestätigung gefunden, als die Korrespondenz Goethe's mit seinen Leipziger Freunden bekannt wurde; es ist sogar durch dieselbe noch möglich geworden, Einzelnheiten etwas genauer zu bestimmen. Zu dem zufriedenen Paare in der „Laune des Verliebten" sind nämlich vermuthlich Goethe's Freund Horn und Konstanze

Breitkopf die Originale. (Vgl. W. Freiherr v. Biedermann, „Goethe und Leipzig," I. 284.)

Dagegen ist es bis jetzt nicht gelungen, mit vollständiger Sicherheit die Zeit der Abfassung des Stückes zu bestimmen. Es liegen hierfür verschiedene Nachrichten vor, die nicht in vollständigem Einklange mit einander stehen: erstens ein Brief des Fräuleins von Göchhausen an Goethe's Mutter vom 21. Mai 1779 (vgl. Riemer's Mittheilungen über Goethe, II. 85), die Bemerkung Goethe's enthaltend, daß er „die Launen des Verliebten" in seinem 18ten Jahre gemacht habe; zweitens Goethe's eigene Angabe in dem Aufsatze „Ueber das deutsche Theater," die kleine Produktion sei im März 1805 auf das Theater gebracht, eben als sie vierzig Jahre alt gewesen wäre; drittens weist die Chronologie Goethe'scher Schriften das Stück dem Zeitabschnitte von 1766—1767, die Quart-Ausgabe von 1836 endlich den Jahren 1767—1768 zu. — Von allen diesen Angaben ist die von Goethe selbst stammende jedenfalls die unrichtigste; denn danach hätte das Stück bereits 1765 entstanden sein müssen, während Goethe doch erst im Oktober jenes Jahres nach Leipzig kam. Aber obwol das Verhältniß Goethe's zu Käthchen fast die ganze Zeit seines Aufenthalts in Leipzig dauerte, so können Zustände, wie sie Gegenstand des Dramas sind, und wie sie in Wirklichkeit später einen Bruch herbeiführten, doch füglich erst nach längerem Umgange eingetreten sein. Nimmt man ferner hinzu, daß eine Anzahl der zuerst in dem sogenannten „Leipziger Liederbuch" veröffentlichten Gedichte eine der „Laune des Verliebten" sehr verwandte Stimmung verräth, so wird man kaum irren, wenn man die Angabe der Quart-Ausgabe für richtig hält und sie allenfalls noch auf den Winter von 1767 auf 1768 beschränkt.

Schäfer in seinem „Leben Goethe's" (I. 68) glaubt dagegen das Frühjahr 1767 annehmen zu müssen als die Zeit, in der das Verhältniß zu Käthchen nur unterbrochen, nicht zerstört war, ebenso auch Viehoff in dem früher erwähnten Aufsatze. In der oben erwähnten Schrift „Goethe und Leipzig" wird das letzte Drittel des Jahres 1767 als die wahrscheinlichste Zeit des Entstehens angesetzt.

Aufführungen des kleinen Dramas haben mehrfach stattgefunden. Bei der ersten Aufführung in Ettersburg am 20. Mai 1779, zu welcher der Freiherr S. v. Seckendorff die Arien komponirt hatte, waren Goethe selbst (Lamon), Einsiedel, Fräulein v. Wöllwarth, Hofdame der Herzogin Amalie, und Demoiselle Schröder die Spielenden. In Weimar kam es im März 1805 aufs Theater und wurde von dort nach Breslau verpflanzt durch eine Schauspielerin, die namentlich in der Rolle der „Egle" glänzte, von deren Spiel auch Goethe mit Recht den Erfolg des Ganzen abhängig erklärt. Seit 1814 wurde es, wie aus dem Goethe-Zelter'schen Briefwechsel (II. 90) hervorgeht, in Berlin häufig gegeben; auch wurde, als die Berliner „Gesellschaft der Dichterfreunde" am 28. August 1831 Goethe's letzten Geburtstag feierte, nach Zelter's Mittheilung zum Schluß „die Laune des Verliebten" von zwei jungen Schönen allerliebst gelesen.

Goethe hat das Drama erst 1806 in seinen Werken veröffentlicht. Es ist aus der Sprache desselben mit Sicherheit anzunehmen, daß, wie er schon für die Aufführung in Ettersburg einige Aenderungen gemacht hatte, er dies auch noch einmal vor dem Drucke gethan haben wird; in den späteren Ausgaben ist es indessen nicht mehr geschehen.

Die Laune des Verliebten.

Ein Schäferspiel in Versen

und

einem Akte.

Personen.

Egle.
Amine.
Eridon.
Lamon.

Erster Auftritt.

Amine und Egle sitzen an der einen Seite des Theaters und winden Kränze. Lamon kommt dazu und bringt ein Körbchen mit Blumen.

Lamon (indem er das Körbchen niedersetzt).
Hier sind noch Blumen.
Egle. Gut!
Lamon. Seht doch, wie schön sie sind!
Die Nelke brach ich Dir.
Egle. Die Rose? —
Lamon. Nein, mein Kind!
Aminen reich' ich heut das Seltene vom Jahr;
Die Rose seh' ich gern in einem schwarzen Haar.
Egle. Und das soll ich wol gar verbindlich, artig nennen?
Lamon.
Wie lange liebst Du mich schon, ohne mich zu kennen?
Ich weiß es ganz gewiß, Du liebst nur mich allein,
Und dieses muntre Herz ist auch auf ewig Dein,
Du weißt es. Doch verlangst Du mich noch mehr zu binden?
Ist es wol scheltenswerth, auch Andre schön zu finden?
Ich wehre Dir ja nicht, zu sagen: „Der ist schön,
Der artig, scherzhaft Der." Ich will es eingestehn,
Nicht böse sein.
Egle. Sei's nicht! Ich will es auch nicht werden.
Wir fehlen Beide gleich. Mit freundlichen Geberden
Hör' ich gar Manchen an, und mancher Schäferin
Sagst Du was Süßes vor, wenn ich nicht bei Dir bin.
Dem Herzen läßt sich wol, dem Scherze nicht gebieten;
Vor Unbeständigkeit muß uns der Leichtsinn hüten.
Mich kleidet Eifersucht noch weniger als Dich.
(Zu Aminen.) Du lächelst über uns! Was denkst Du, Liebe? Sprich!
Amine. Nicht viel.
Egle. Genug, mein Glück und Deine Qual zu fühlen.
Amine. Wie so?

Egle. Wie so? Anstatt, daß wir zusammen spielen,
Daß Amor's Schläfrigkeit bei unserm Lachen flieht,
Beginnet Deine Qual, wenn Dich Dein Liebster sieht.
Nie war der Eigensinn bei einem Menschen größer.
Du denkst, er liebe Dich. O nein, ich kenn' ihn besser.
Er sieht, daß Du gehorchst; drum liebt Dich der Tyrann,
Damit er Jemand hat, dem er befehlen kann.

Amine. Ach, er gehorcht mir oft.

Egle. Um wieder zu befehlen.
Mußt Du nicht jeden Blick von seinen Augen stehlen?
Die Macht, von der Natur in unsern Blick gelegt,
Daß er den Mann entzückt, daß er ihn niederschlägt,
Hast Du an ihn geschenkt und mußt Dich glücklich halten,
Wenn er nur freundlich sieht. Die Stirne voller Falten,
Die Augenbrauen tief, die Augen düster, wild,
Die Lippen aufgedrückt, — ein liebenswürdig Bild,
Wie er sich täglich zeigt, bis Bitten, Küsse, Klagen
Den rauhen Winterzug von seiner Stirne jagen.

Amine. Du kennst ihn nicht genug, Du hast ihn nicht geliebt.
Es ist nicht Eigensinn, der seine Stirne trübt;
Ein launischer Verdruß ist seines Herzens Plage
Und trübet mir und ihm die besten Sommertage;
Und doch vergnüg' ich mich, da, wenn er mich nur sieht,
Wenn er mein Schmeicheln hört, bald seine Laune flieht.

Egle. Fürwahr ein großes Glück, das man entbehren könnte!
Doch nenne mir die Lust, die er Dir je vergönnte!
Wie pochte Deine Brust, wenn man vom Tanze sprach!
Dein Liebster flieht den Tanz und zieht Dich Arme nach.
Kein Wunder, daß er Dich bei keinem Feste leidet.
Da er der Wiese Gras um Deine Tritte neidet,
Den Vogel, den Du liebst, als Nebenbuhler haßt,
Wie könnt' er ruhig sein, wenn Dich ein Andrer faßt
Und gar, indem er sich mit Dir im Reihen kräuselt,
Dich zärtlich an sich drückt und Liebesworte säuselt.

Amine. Sei auch nicht ungerecht, da er mich dieses Fest,
Weil ich ihn darum bat, mit Euch begehen läßt.

Egle. Das wirst Du fühlen.

Amine. Wie?

Egle. Warum bleibt er zurücke?

Amine. Er liebt den Tanz nicht sehr.

Egle. Nein, es ist eine Tücke.
Kommst Du vergnügt zurück, fängt er halb spöttisch an:

„Ihr wart wol sehr vergnügt?" — „Sehr" — „Das war wohlgethan.
Ihr spieltet?" — „Pfänder" — „So! Damöt war auch zugegen?
Und tanztet?" — „Um den Baum" — „Ich hätt' Euch sehen mögen.
Er tanzte wol recht schön? Was gabst Du ihm zum Lohn?"

Amine (lächelnd). Ja.

Egle. Lachst Du?

Amine. Freundin, ja, das ist sein ganzer Ton. —
Noch Blumen!

Lamon. Hier! Das sind die besten.

Amine. Doch mit Freuden
Seh' ich ihn meinen Blick der ganzen Welt beneiden;
Ich seh' an diesem Neid, wie mich mein Liebster schätzt,
Und meinem kleinen Stolz wird alle Qual ersetzt.

Egle. Kind, ich bedaure Dich; Du bist nicht mehr zu retten,
Da Du Dein Elend liebst; Du klirrst mit Deinen Ketten
Und überredest Dich, es sei Musik.

Amine. Ein Band
Zur Schleife fehlt mir noch.

Egle (zu Lamon). Du hast mir eins entwandt,
Das ich vom Maienkranz beim Frühlingsfest bekommen.

Lamon. Ich will es holen.

Egle. Doch Du mußt bald wiederkommen.

Zweiter Auftritt.

Egle. Amine.

Amine. Er achtet das nicht viel, was ihm sein Mädchen schenkt.

Egle. Mir selbst gefällt es nicht, wie mein Geliebter denkt;
Zu wenig rühren ihn der Liebe Tändeleien,
Die ein empfindlich Herz, so klein sie sind, erfreuen.
Doch, Freundin, glaube mir, es ist geringre Pein,
Nicht gar so sehr geliebt, als es zu sehr zu sein.
Die Treue lob' ich gern; doch muß sie unserm Leben
Bei voller Sicherheit die volle Ruhe geben.

Amine.
Ach, Freundin, schätzenswerth ist solch ein zärtlich Herz.
Zwar oft betrübt er mich, doch rührt ihn auch mein Schmerz.
Wirft er mir etwas vor, fängt er an, mich zu plagen,
So darf ich nur ein Wort, ein gutes Wort nur sagen,
Gleich ist er umgekehrt, die wilde Zanksucht flieht,
Er weint sogar mit mir, wenn er mich weinen sieht,
Fällt zärtlich vor mir hin und fleht, ihm zu vergeben.

Egle. Und Du vergiebst ihm?
Amine. Stets.
Egle. Heißt das nicht elend leben?
Dem Liebsten, der uns stets beleidigt, stets verzeihn,
Um Liebe sich bemühn und nie belohnt zu sein!
Amine. Was man nicht ändern kann —
Egle. Nicht ändern? Ihn bekehren
Ist keine Schwierigkeit.
Amine. Wie das?
Egle. Ich will Dich's lehren.
Es stammet Deine Noth, die Unzufriedenheit
Des Eridon's —
Amine. Von was?
Egle. Von Deiner Zärtlichkeit.
Amine. Die, dächt' ich, sollte nichts als Gegenlieb' entzünden.
Egle. Du irrst; sei hart und streng, Du wirst ihn zärtlich finden.
Versuch es nur einmal, bereit ihm kleine Pein!
Erringen will der Mensch, er will nicht sicher sein.
Kommt Eridon, mit Dir ein Stündchen zu verbringen,
So weiß er nur zu gut, es muß ihm stets gelingen.
Der Nebenbuhler Zahl ist ihm nicht fürchterlich;
Er weiß, Du liebest ihn weit stärker als er Dich.
Sein Glück ist ihm zu groß, und er ist zu belachen;
Da er kein Elend hat, will er sich Elend machen.
Er sieht, daß Du nichts mehr als ihn auf Erden liebst,
Und zweifelt nur, weil Du ihm nichts zu zweifeln giebst.
Begegn' ihm, daß er glaubt, Du könntest ihn entbehren!
Zwar wird er rasen, doch das wird nicht lange währen;
Dann wird ein Blick ihn mehr als jetzt ein Kuß erfreun;
Mach, daß er fürchten muß, und er wird glücklich sein.
Amine. Ja, das ist Alles gut; allein es auszuführen,
Vermag ich nicht.
Egle. Wer wird auch gleich den Muth verlieren!
Geh, Du bist allzu schwach. Sieh dort!
Amine. Mein Eridon!
Egle.
Das dacht' ich. Armes Kind! Er kommt, Du zitterst schon
Vor Freude; das ist nichts; willst Du ihn je bekehren,
Mußt Du ihn ruhig sehn sich nahn, ihn ruhig hören.
Das Wallen aus der Brust, die Röthe vom Gesicht!
Und dann —
Amine. O laß mich los! So liebt Amine nicht.

Dritter Auftritt.

Eridon kommt langsam mit über einander gelegten Armen, **Amine** steht auf und läuft ihm entgegen. **Egle** bleibt in ihrer Beschäftigung sitzen.

Amine (ihn bei der Hand fassend). Geliebter Eridon!
Eridon (küßt ihr die Hand). Mein Mädchen!
Egle (für sich). Ach, wie süße!
Amine.
Die schönen Blumen! Sprich, mein Freund, wer gab Dir diese?
Eridon. Wer? Meine Liebste.
Amine. Wie? Ah, sind das die von mir?
So frisch von gestern noch?
Eridon. Erhalt' ich was von Dir,
So ist mir's werth. Doch die von mir?
Amine. Zu jenen Kränzen
Fürs Fest gebrauch' ich sie.
Eridon. Dazu! Wie wirst Du glänzen,
Lieb' in des Jünglings Herz und bei den Mädchen Neid
Erregen!
Egle. Freue Dich, daß Du die Zärtlichkeit
So eines Mädchens hast, um die so Viele streiten!
Eridon. Ich kann nicht glücklich sein, wenn Viele mich beneiden.
Egle. Und könntest doch; denn wer ist sicherer als Du?
Eridon (zu Aminen).
Erzähl mir doch vom Fest! Kommt wol Damöt dazu?
Egle (einfallend).
Er sagte mir es schon, er werde heut nicht fehlen.
Eridon (zu Aminen).
Mein Kind, wen wirst Du Dir zu Deinem Tänzer wählen?
(Amine schweigt. Er wendet sich zu Eglen.)
O sorge, gieb ihr Den, der ihr am Liebsten sei!
Amine. Das ist unmöglich, Freund; denn Du bist nicht dabei!
Egle. Nein, hör nur, Eridon, ich kann's nicht mehr ertragen,
Welch eine Lust ist das, Aminen so zu plagen?
Verlaß sie, wenn Du glaubst, daß sie die Treue bricht!
Glaubst Du, daß sie Dich liebt, nun gut, so plag sie nicht!
Eridon. Ich plage sie ja nicht.
Egle. Wie? Heißt das, sie erfreuen?
Aus Eifersucht Verdruß auf ihr Vergnügen streuen,
Stets zweifeln, da sie Dir doch niemals Ursach giebt,
Daß sie —

Eridon. Bürgst Du mir denn, daß sie mich wirklich liebt?
Amine. Ich Dich nicht lieben! Ich!
Eridon. Wenn lehrst Du mich es glauben?
Wer ließ sich einen Strauß vom kecken Damon rauben?
Wer nahm das schöne Band vom jungen Thyrsis an?
Amine. Mein Eridon! —
Eridon. Nicht wahr, das hast Du nicht gethan?
Belohntest Du sie denn? O ja, Du weißt zu küssen.
Amine. Mein Bester, weißt Du nicht? —
Egle. O schweig, er will nichts wissen!
Was Du ihm sagen kannst, hast Du ihm längst gesagt,
Er hat es angehört und doch aufs Neu' geklagt.
Was hilft's Dich? Magst Du's ihm auch heut noch einmal sagen,
Er wird beruhigt gehn und morgen wieder klagen.
Eridon. Und das vielleicht mit Recht.
Amine. Mit Recht? Ich untreu sein?
Amine Dir? Mein Freund, kannst Du es glauben?
Eridon. Nein!
Ich kann, ich will es nicht.
Amine. Gab ich in meinem Leben
Dir je Gelegenheit?
Eridon. Die hast Du oft gegeben.
Amine. Wann war ich untreu?
Eridon. Nie. Das ist es, was mich quält,
Aus Vorsatz hast Du nie, aus Leichtsinn stets gefehlt
Das, was mir wichtig scheint, hältst Du für Kleinigkeiten;
Das, was mich ärgert, hat bei Dir nichts zu bedeuten.
Egle. Gut. Nimmt's Amine leicht, so sag, was schadet's Dir?
Eridon. Das hat sie oft gefragt; ja freilich schadet's mir!
Egle. Was denn? Amine wird nie Andern viel erlauben.
Eridon. Zu wenig zum Verdacht, zu viel, sie treu zu glauben.
Egle. Mehr als ein weiblich Herz je liebte, liebt sie Dich.
Eridon.
Und liebt den Tanz, die Lust, den Scherz so sehr als mich.
Egle. Wer das nicht leiden kann, mag unsre Mütter lieben!
Amine. Schweig, Egle! Eridon, hör auf, mich zu betrüben!
Frag unsre Freunde nur, wie ich an Dich gedacht,
Selbst wenn wir fern von Dir getändelt und gelacht;
Wie oft ich mit Verdruß, der mein Vergnügen nagte,
Weil Du nicht bei mir warst, „was mag er machen?" fragte.
O, wenn Du es nicht glaubst, komm heute mit mir hin,
Und dann sag noch einmal, daß ich Dir untreu bin!

Ich tanze nur mit Dir, ich will Dich nie verlassen,
Dich nur soll dieser Arm, Dich diese Hand nur fassen.
Wenn mein Betragen Dir den kleinsten Argwohn giebt —

Eridon.

Daß man sich zwingen kann, beweist nicht, daß man liebt.

Egle. Sieh ihre Thränen an, sie fließen Dir zur Ehre!
Nie dacht' ich, daß Dein Herz im Grund so böse wäre.
Die Unzufriedenheit, die keine Grenzen kennt
Und immer mehr verlangt, je mehr man ihr vergönnt,
Der Stolz, in ihrer Brust der Jugend kleine Freuden,
Die ganz unschuldig sind, nicht neben Dir zu leiden,
Beherrschen wechselsweis Dein hassenswürdig Herz;
Nicht ihre Liebe rührt, Dich rühret nicht ihr Schmerz.
Sie ist mir werth, Du sollst hinfort sie nicht betrüben;
Schwer wird es sein, Dich fliehn, doch schwerer ist's, Dich lieben.

Amine (für sich).

Ach, warum muß mein Herz so voll von Liebe sein!

Eridon (steht einen Augenblick still, dann naht er sich furchtsam Aminen und faßt sie bei der Hand).

Amine, liebstes Kind, kannst Du mir noch verzeihn?

Amine. Ach, hab' ich Dir es nicht schon allzu oft bewiesen?

Eridon.

Großmüth'ges, bestes Herz, laß mich zu Deinen Füßen —

Amine. Steh auf, mein Eridon!

Egle. Jetzt nicht so vielen Dank!
Was man zu heftig fühlt, fühlt man nicht allzu lang'.

Eridon. Und diese Heftigkeit, mit der ich sie verehre —

Egle. Wär' weit ein größer Glück, wenn sie so groß nicht wäre.
Ihr lebtet ruhiger, und Dein' und ihre Pein —

Eridon. Vergieb mir diesmal noch! Ich werde klüger sein.

Amine. Geh, lieber Eridon, mir einen Strauß zu pflücken!
Ist er von Deiner Hand, wie schön wird er mich schmücken!

Eridon. Du hast die Rose ja!

Amine. Ihr Lamon gab sie mir.
Sie steht mir schön.

Eridon (empfindlich). Ja wol —

Amine. Doch, Freund, ich geb' sie Dir,
Daß Du nicht böse wirst.

Eridon (nimmt sie an und küßt ihr die Hand.)

Gleich will ich Blumen bringen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Amine. Egle. Hernach Lamon.

Egle. Gutherzig armes Kind, so wird Dir's nicht gelingen!
Sein stolzer Hunger wächst, je mehr daß Du ihm giebst.
Gieb Acht, er raubt zuletzt Dir Alles, was Du liebst.
Amine. Verlier' ich ihn nur nicht, das Eine macht mir bange.
Egle.
Wie schön! Man sieht es wol, Du liebst noch nicht gar lange.
Im Anfang geht es so; hat man sein Herz verschenkt,
So denkt man nichts, wenn man nicht an den Liebsten denkt.
Ein seufzender Roman, zu dieser Zeit gelesen,
Wie zärtlich Der geliebt, wie Jener treu gewesen,
Wie fühlbar jener Held, wie groß in der Gefahr,
Wie mächtig zu dem Streit er durch die Liebe war,
Verdreht uns gar den Kopf; wir glauben uns zu finden,
Wir wollen elend sein, wir wollen überwinden.
Ein junges Herz nimmt leicht den Eindruck vom Roman;
Allein ein Herz, das liebt, nimmt ihn noch leichter an.
Wir lieben lange so, bis wir zuletzt erfahren,
Daß wir, statt treu zu sein, von Herzen närrisch waren.
Amine. Doch das ist nicht mein Fall.
Egle. Ja, in der Hitze spricht
Ein Kranker oft zum Arzt: „Ich hab' das Fieber nicht."
Glaubt man ihm das? Niemals. Trotz allem Widerstreben
Giebt man ihm Arzenei. So muß man Dir sie geben.
Amine. Von Kindern spricht man so, von mir klingt's lächerlich;
Bin ich ein Kind?
Egle. Du liebst!
Amine. Du auch!
Egle. Ja, lieb wie ich!
Besänftige den Sturm, der Dich bisher getrieben!
Man kann sehr ruhig sein und doch sehr zärtlich lieben.
Lamon. Da ist das Band!
Amine. Sehr schön!
Egle. Wie lange zauderst Du!
Lamon. Ich ging am Hügel hin, da rief mir Chloris zu.
Da hab' ich ihr den Hut mit Blumen schmücken müssen.
Egle. Was gab sie Dir dafür?
Lamon. Was? Nichts! Sie ließ sich küssen
Man thu' auch, was man will, man trägt doch nie zum Lohn
Von einem Mädchen mehr als einen Kuß davon.

Amine (zeigt Eglen den Kranz mit der Schleife). Ist es so recht?
Egle. Ja, gieb! (Sie hängt Aminen den Kranz um, so daß die Schleife auf die rechte Schulter kommt. Mittlerweile redet sie mit Lamon.) Hör, nur recht lustig heute!
Lamon. Nur heute recht gelärmt! Man fühlt nur halbe Freude,
Wenn man sie sittsam fühlt und lang' sich's überlegt,
Ob unser Liebster das, der Wohlstand jen's erträgt.
Egle. Du hast wol Recht.
Lamon. Ja wol!
Egle. Amine, setz Dich nieder!
(Amine setzt sich, Egle steckt ihr Blumen in die Haare, indem sie fortredet.)
Komm, gieb mir doch den Kuß von Deiner Chloris wieder!
Lamon (küßt sie). Von Herzen gerne. Hier!
Amine. Seid Ihr nicht wunderlich?
Egle. Wär' Eridon es so, es wär' ein Glück für Dich.
Amine. Gewiß, er dürfte mir kein fremdes Mädchen küssen.
Lamon. Wo ist die Rose?
Egle. Sie hat sie ihm geben müssen,
Ihn zu besänftigen.
Amine. Ich muß gefällig sein.
Lamon. Gar recht! Verzeih Du ihm, so wird er Dir verzeihn.
Ja, ja! Ich merk' es wol, Ihr plagt Euch um die Wette.
Egle (als ein Zeichen, daß sie mit dem Kopfputze fertig ist). So!
Lamon. Schön!
Amine. Ach, daß ich doch jetzt schon die Blumen hätte,
Die Eridon mir bringt!
Egle. Erwart ihn immer hier!
Ich geh' und putze mich. Komm, Lamon, geh mit mir!
Wir lassen Dich allein und kommen bald zurücke.

Fünfter Auftritt.

Amine. Hernach **Eridon.**

Amine. O welche Zärtlichkeit, beneidenswürd'ges Glücke!
Wie wünscht' ich — sollt' es wol in meinen Kräften stehn —
Den Eridon vergnügt und mich beglückt zu sehn!
Hätt' ich nicht so viel Macht ihm über mich gegeben,
Er würde glücklicher und ich zufriedner leben.
Versuch ihm diese Macht durch Kaltsinn zu entziehn!
Doch, wie wird seine Wuth bei meiner Kälte glühn!
Ich kenne seinen Zorn; wie zittr' ich, ihn zu fühlen!
Wie schlecht wirst Du, mein Herz, die schwere Rolle spielen!

Doch wenn Du es so weit wie Deine Freundin bringst,
Da er Dich sonst bezwang, Du künftig ihn bezwingst —
Heut ist Gelegenheit; sie nicht vorbei zu lassen,
Will ich gleich jetzt — Er kommt! Mein Herz, Du mußt Dich fassen.

Eridon (giebt ihr Blumen).

Sie sind nicht gar zu schön, mein Kind! Verzeih es mir,
Aus Eile nahm ich sie.

Amine. Genug, sie sind von Dir.

Eridon. So blühend sind sie nicht, wie jene Rosen waren,
Die Damon Dir geraubt.

Amine (steckt sie an den Busen). Ich will sie schon bewahren;
Hier, wo Du wohnst, soll auch der Blumen Wohnplatz sein.

Eridon. Ist ihre Sicherheit da —

Amine. Glaubst Du etwa? —

Eridon. Nein!
Ich glaube nichts, mein Kind, nur Furcht ist's, was ich fühle.
Das allerbeste Herz vergißt bei munterm Spiele,
Wenn es des Tanzes Lust, des Festes Lärm zerstreut,
Was ihm die Klugheit räth und ihm die Pflicht gebeut.
Du magst wol oft an mich auch beim Vergnügen denken;
Doch fehlt es Dir an Ernst, die Freiheit einzuschränken,
Zu der das junge Volk sich bald berechtigt glaubt,
Wenn ihm ein Mädchen nur im Scherze was erlaubt;
Es hält ihr eitler Stolz ein tändelndes Vergnügen
Sehr leicht für Zärtlichkeit.

Amine. Gnug, daß sie sich betriegen!
Wol schleicht ein seufzend Volk Liebhaber um mich her;
Doch Du nur hast mein Herz, und sag, was willst Du mehr?
Du kannst den Armen wol mich anzusehn erlauben,
Sie glauben Wunder —

Eridon. — Nein, sie sollen gar nichts glauben!
Das ist's, was mich verdrießt. Zwar weiß ich, Du bist mein;
Doch Einer denkt vielleicht, beglückt wie ich zu sein,
Schaut in das Auge Dir und glaubt Dich schon zu küssen,
Und triumphirt wol gar, daß er Dich mir entrissen.

Amine. So störe den Triumph! Geliebter, geh mit mir,
Laß sie den Vorzug sehn, den Du —

Eridon. Ich danke Dir.
Es würde grausam sein, das Opfer anzunehmen;
Mein Kind, Du würdest Dich des schlechten Tänzers schämen;
Ich weiß, wem Euer Stolz beim Tanz den Vorzug giebt:
Dem, der mit Anmuth tanzt, und nicht Dem, den Ihr liebt.

Amine. Das ist die Wahrheit.

Eridon (mit zurückgehaltenem Spott). Ja! Ach, daß ich nicht die Gabe
Des leichten Damaren's, des Vielgepriesnen, habe!
Wie reizend tanzt er nicht!

Amine. Schön, daß ihm Niemand gleicht.

Eridon. Und jedes Mädchen —

Amine. Schätzt —

Eridon. Liebt ihn darum!

Amine. Vielleicht.

Eridon. Vielleicht? Verflucht! Gewiß!

Amine. Was machst Du für Geberden?

Eridon.
Du fragst? Plagst Du mich nicht? Ich möchte rasend werden!

Amine.
Ich? Sag, bist Du nicht Schuld an mein- und Deiner Pein?
Grausamer Eridon, wie kannst Du nur so sein?

Eridon. Ich muß; ich liebe Dich. Die Liebe lehrt mich klagen;
Liebt' ich Dich nicht so sehr, ich würde Dich nicht plagen.
Ich fühl' mein zärtlich Herz von Wonne hoch entzückt,
Wenn mir Dein Auge lacht, wenn Deine Hand mich drückt.
Ich dank' den Göttern, die mir dieses Glücke gaben;
Doch ich verlang's allein, kein Andrer soll es haben.

Amine. Nun gut, was klagst Du denn? Kein Andrer hat es nie.

Eridon. Und Du erträgst sie doch; nein, hassen sollst Du sie.

Amine. Sie hassen? Und warum?

Eridon. Darum, weil sie Dich lieben.

Amine. Der schöne Grund!

Eridon. Ich seh's, Du willst sie nicht betrüben,
Du mußt sie schonen; sonst wird Deine Lust geschwächt,
Wenn Du nicht —

Amine. Eridon, Du bist sehr ungerecht.
Heißt uns die Liebe denn die Menschlichkeit verlassen?
Ein Herz, das Einen liebt, kann keinen Menschen hassen.
Dies zärtliche Gefühl läßt kein so schrecklichs zu,
Zum Wenigsten bei mir.

Eridon. Wie schön vertheidigst Du
Des zärtlichen Geschlechts hochmüthiges Vergnügen,
Wenn zwanzig Thoren knien, die zwanzig zu betriegen;
Heut ist ein großer Tag, der Deinen Hochmuth nährt,
Heut wirst Du Manchen sehn, der Dich als Göttin ehrt;
Noch manches junge Herz wird sich für Dich entzünden,
Kaum wirst Du Blicke gnug für alle Diener finden.

Gedenk an mich, wenn Dich der Thoren Schwarm vergnügt,
Ich bin der größte! Geh!

Amine (für sich). Flieh, schwaches Herz! Er siegt.
Ihr Götter! Lebt er denn, mir jede Lust zu stören?
Währt denn mein Elend fort, um niemals aufzuhören?
(Zu Eridon.) Der Liebe leichtes Band machst Du zum schweren Joch,
Du quälst mich als Tyrann, und ich? Ich lieb' Dich noch!
Mit aller Zärtlichkeit antwort' ich auf Dein Wüthen,
In Allem geb' ich nach, doch bist Du nicht zufrieden.
Was opfert' ich nicht auf! Ach! Dir genügt es nie.
Du willst die heut'ge Lust! Nun gut, hier hast Du sie!
(Sie nimmt die Kränze aus den Haaren und von der Schulter, wirft sie weg und fährt in einem gezwungen ruhigen Tone fort.)
Nicht wahr, mein Eridon, so siehst Du mich viel lieber
Als zu dem Fest geputzt. Ist nicht Dein Zorn vorüber?
Du stehst, siehst mich nicht an! Bist Du erzürnt auf mich?

Eridon (fällt vor ihr nieder).
Amine! Scham und Reu! Verzeih, ich liebe Dich!
Geh zu dem Fest!

Amine. Mein Freund, ich werde bei Dir bleiben;
Ein zärtlicher Gesang soll uns die Zeit vertreiben.

Eridon. Geliebtes Kind, geh!

Amine. Geh! Hol Deine Flöte her!

Eridon. Du willst's!

Sechster Auftritt.

Amine.

Er scheint betrübt, und heimlich jauchzet er.
An ihn wirst Du umsonst die Zärtlichkeit verlieren.
Dies Opfer, rührt es ihn? Es schien ihn kaum zu rühren;
Er hielt's für Schuldigkeit. Was willst Du, armes Herz?
Du murrst, drückst diese Brust. Verdient' ich diesen Schmerz?
Ja, wohl verdienst Du ihn! Du siehst, Dich zu betrüben
Hört er nicht auf, und doch hörst Du nicht auf zu lieben;
Ich trag's nicht lange mehr. Still! Ha! Ich höre dort
Schon die Musik. Es hüpft mein Herz, mein Fuß will fort.
Ich will. Was drückt mir so die bange Brust zusammen!
Wie ängstlich wird es mir! Es zehren heit'ge Flammen
Am Herzen. Fort, zum Fest! Ach, er hält mich zurück.
Armsel'ges Mädchen! Sieh, das ist der Liebe Glück!
(Sie wirft sich auf einen Rasen und weint: da die Andern auftreten wischt sie sich die Augen und steht auf.)
Weh mir, da kommen sie! Wie werden sie mich hohnen!

Siebenter Auftritt.

Amine. Egle. Lamon.

Egle.
Geschwind! Der Zug geht fort! Amine! Wie? In Thränen?
Lamon (hebt die Kränze auf). Die Kränze?
Egle. Was ist das? Wer riß sie Dir vom Haupt?
Amine. Ich!
Egle. Willst Du denn nicht mit?
Amine. Gern, wär' es mir erlaubt.
Egle. Wer hat Dir denn was zu erlauben? Geh, und rede
Nicht so geheimnißvoll! Sei gegen uns nicht blöde!
Hat Eridon —
Amine. Ja! Er!
Egle. Das hatt' ich wol gedacht.
Du Närrin, daß Dich nicht der Schaden klüger macht!
Versprachst Du ihm vielleicht, Du wolltest bei ihm bleiben,
Um diesen schönen Tag mit Seufzern zu vertreiben?
Ich zweifle nicht, mein Kind, daß Du ihm so gefällst.
(Nach einigem Stillschweigen, indem sie Lamon einen Wink giebt.)
Doch Du siehst besser aus, wenn Du den Kranz behältst.
Komm, setz ihn auf! Und den, sieh, den häng hier herüber!
Nun bist Du schön. (Amine steht mit niedergeschlagenen Augen und läßt Egle machen. Egle giebt Lamon ein Zeichen.)
Doch ach, es läuft die Zeit vorüber;
Ich muß zum Zug!
Lamon. Ja wol! Dein Diener, gutes Kind!
Amine (beklemmt). Lebt wohl!
Egle (im Weggehen). Amine! Nun, gehst Du nicht mit? Geschwind!
Amine (sieht sie traurig an und schweigt).
Lamon (faßt Egle bei der Hand, sie fortzuführen).
Ach, laß sie doch nur gehn! Vor Bosheit möcht' ich sterben,
Da muß sie Einem nun den schönen Tanz verderben!
Den Tanz mit Rechts und Links, sie kann ihn ganz allein,
Wie sich's gehört; ich hofft' auf sie, nun fällt's ihr ein,
Zu Haus zu bleiben! Komm, ich mag ihr nichts mehr sagen.
Egle. Den Tanz versäumst Du! Ja, Du bist wol zu beklagen.
Er tanzt sich schön. Leb wohl!
(Egle will Aminen küssen. Amine fällt ihr um den Hals und weint.)
Amine. Ich kann's nicht mehr ertragen.
Egle. Du weinst?

Amine. So weint mein Herz, und ängstlich drückt es mich.
Ich möchte! — Eridon, ich glaub', ich hasse Dich.
Egle.
Er hätt's verdient. Doch nein! Wer wird den Liebsten hassen?
Du mußt ihn lieben, doch Dich nicht beherrschen lassen.
Das sagt' ich lange schon! Komm mit!
Lamon. Zum Tanz, zum Fest!
Amine. Und Eridon?
Egle. Geh nur! Ich bleib'. Gieb Acht, er läßt
Sich fangen und geht mit. Sag, würde Dich's nicht freuen?
Amine. Unendlich!
Lamon. Nun, so komm! Hörst Du dort die Schalmeien,
Die schöne Melodie? (Er faßt Aminen bei der Hand, singt und tanzt.)
Egle (singt). Und wenn Euch der Liebste mit Eifersucht plagt,
Sich über ein Nicken, ein Lächeln beklagt,
Mit Falschheit Euch necket, von Wankelmuth spricht,
Dann singet und tanzet, da hört Ihr ihn nicht!
(Lamon zieht im Tanz Aminen mit sich fort.)
Amine (im Abgehen). O bring ihn ja mit Dir!

Achter Auftritt.

Egle. Hernach **Eridon** mit einer Flöte und Liedern.

Egle.
Schon gut! Wir wollen sehn! Schon lange wünscht' ich mir
Gelegenheit und Glück, den Schäfer zu bekehren.
Heut wird mein Wunsch erfüllt; wart nur, ich will Dich lehren!
Dir zeigen, wer Du bist! Und wenn Du dann sie plagst! —
Er kommt! Hör, Eridon! —
Eridon. Wo ist sie?
Egle. Wie? Du fragst?
Mit meinem Lamon dort, wo die Schalmeien blasen.
Eridon (wirft die Flöte auf die Erde und zerreißt die Lieder).
Verfluchte Untreu!
Egle. Rasest Du?
Eridon. Sollt' ich nicht rasen!
Da reißt die Heuchlerin mit lächelndem Gesicht
Die Kränze von dem Haupt und sagt: „Ich tanze nicht!"
Verlangt' ich das? Und — O!
(Er stampft mit dem Fuße und wirft die zerrissenen Lieder weg.)
Egle (in einem gesetzten Tone). Erlaub mir doch, zu fragen:
Was hast Du für ein Recht, den Tanz ihr zu versagen?

Willst Du denn, daß ein Herz, von Deiner Liebe voll,
Kein Glück als nur das Glück um Dich empfinden soll?
Meinst Du, es sei der Trieb nach jeder Lust gestillet,
Sobald die Zärtlichkeit das Herz des Mädchens füllet?
Genug ist's, daß sie Dir die besten Stunden schenkt,
Mit Dir am Liebsten weilt, abwesend an Dich denkt.
Drum ist es Thorheit, Freund, sie ewig zu betrüben;
Sie kann den Tanz, das Spiel, und doch Dich immer lieben.

Eridon (schlägt die Arme unter und sieht in die Höhe). Ah!

Egle. Sag mir, glaubst Du denn, daß dieses Liebe sei,
Wenn Du sie bei Dir hältst? Nein, das ist Sklaverei.
Du kommst; nun soll sie Dich, nur Dich beim Feste sehen;
Du gehst; nun soll sie gleich mit Dir von dannen gehen;
Sie zaudert; alsobald verdüstert sich Dein Blick;
Nun folgt sie Dir, doch bleibt ihr Herz gar oft zurück.

Eridon. Wol immer!

Egle. Hört man doch, wenn die Verbittrung redet!
Wo keine Freiheit ist, wird jede Lust getödtet.
Wir sind nun so. Ein Kind ist zum Gesang geneigt;
Man sagt ihm: „Sing mir doch!" Es wird bestürzt und schweigt.
Wenn Du ihr Freiheit läßt, so wird sie Dich nicht lassen;
Doch machst Du's ihr zu arg, gieb Acht, sie wird Dich hassen.

Eridon. Mich hassen!

Egle. Nach Verdienst. Ergreife diese Zeit
Und schaffe Dir das Glück der ächten Zärtlichkeit!
Denn nur ein zärtlich Herz, von eigner Gluth getrieben,
Das kann beständig sein, das nur kann wirklich lieben.
Bekenne, weißt Du denn, ob Dir der Vogel treu,
Den Du im Käfig hältst?

Eridon. Nein.

Egle. Aber wenn er frei
Durch Feld und Garten fliegt und doch zurücke kehret?

Eridon. Ja! Gut! Da weiß ich's.

Egle. Wird nicht Deine Lust vermehret,
Wenn Du das Thierchen siehst, das Dich so zärtlich liebt,
Die Freiheit kennt und Dir dennoch den Vorzug giebt?
Und kommt Dein Mädchen einst von einem Fest zurücke,
Noch von dem Tanz bewegt, und sucht Dich, — ihre Blicke
Verrathen, daß die Lust nie ganz vollkommen sei,
Wenn Du, ihr Liebling, Du, ihr Einz'ger, nicht dabei, —
Wenn sie Dir schwört, ein Kuß von Dir sei mehr als Freuden
Von tausend Festen, bist Du da nicht zu beneiden?

Eridon (gerührt). O Egle!
Egle. Fürchte, daß der Götter Zorn entbrennt,
Da der Beglückteste sein Glück so wenig kennt.
Auf! Sei zufrieden, Freund! Sie rächen sonst die Thränen
Des Mädchens, das Dich liebt.
Eridon. Könnt' ich mich nur gewöhnen,
Zu sehn, daß Mancher ihr beim Tanz die Hände drückt,
Der Eine nach ihr sieht, sie nach dem Andern blickt.
Denk' ich nur dran, mein Herz möcht' da vor Bosheit reißen.
Egle.
Eh, laß das immer sein! Das will noch gar nichts heißen.
Sogar ein Kuß ist nichts!
Eridon. Was sagst Du? Nichts ein Kuß?
Egle. Ich glaube, daß man viel im Herzen fühlen muß,
Wenn er was sagen soll — Doch willst Du ihr verzeihn?
Denn, wenn Du böse thust, so kann sie nichts erfreun.
Eridon. Ach, Freundin!
Egle (schmeichelnd).
Thu es nicht, mein Freund, Du bist auch gut.
Leb wohl! (Sie faßt ihn bei der Hand.) Du bist erhitzt!
Eridon. Es schlägt mein wallend Blut —
Egle. Noch von dem Zorn? Genug! Du hast es ihr vergeben,
Ich eile jetzt zu ihr. Sie fragt nach Dir mit Beben;
Ich sag' ihr: „Er ist gut," und sie beruhigt sich,
Ihr Herz wallt zärtlicher, und heißer liebt sie Dich.
(Sie sieht ihn mit Empfindung an.)
Gieb Acht, sie sucht Dich auf, sobald das Fest vorüber,
Und durch das Suchen selbst wirst Du ihr immer lieber.
(Egle stellt sich immer zärtlicher, lehnt sich auf seine Schulter. Er nimmt ihre Hand und küßt sie.)
Und endlich sieht sie Dich! O, welcher Augenblick!
Drück sie an Deine Brust und fühl Dein ganzes Glück!
Ein Mädchen wird beim Tanz verschönert; rothe Wangen,
Ein Mund, der lächelnd haucht, gesunkne Locken hangen
Um die bewegte Brust, ein sanfter Reiz umzieht
Den Körper tausendfach, wie er im Tanze flieht,
Die vollen Adern glühn, und bei des Körpers Schweben
Scheint jede Nerve sich lebendiger zu heben.
(Sie affektirt eine zärtliche Entzückung und sinkt an seine Brust; er schlingt seinen Arm um sie.)
Die Wollust, dies zu sehn, was überwiegt wol die?
Du gehst nicht mit zum Fest und fühlst die Rührung nie.

Eridon. Zu sehr an Deiner Brust, o Freundin, fühl' ich sie.

(Er fällt Eglen um den Hals und küßt sie; sie läßt es geschehn. Dann tritt sie einige Schritte zurück und fragt mit einem leichtfertigen Ton:)

Egle. Liebst Du Aminen?

Eridon. Sie, wie mich!

Egle. Und kannst mich küssen?
O warte nur, Du sollst mir diese Falschheit büßen!
Du ungetreuer Mensch!

Eridon. Wie? Glaubst Du denn, daß ich —

Egle. Ich glaube, was ich kann. Mein Freund, Du küßtest mich
Recht zärtlich, das ist wahr. Ich bin damit zufrieden.
Schmeckt Dir mein Kuß? Ich denk's; die heißen Lippen glühten
Nach mehr. Du armes Kind! Amine, wärst Du hier!

Eridon. Wär' sie's!

Egle. Nur noch getrutzt! Wie schlimm erging' es Dir!

Eridon. Ja, keifen würde sie. Du mußt mich nicht verrathen.
Ich habe Dich geküßt, jedoch was kann's ihr schaden?
Und wenn Amine mich auch noch so reizend küßt,
Darf ich nicht fühlen, daß Dein Kuß auch reizend ist?

Egle. Da frag sie selbst!

Letzter Auftritt.

Amine. Egle. Eridon.

Eridon. Weh mir!

Amine. Ich muß, ich muß ihn sehen!
Geliebter Eridon! Es hieß mich Egle gehen,
Ich brach mein Wort, mich reut's; mein Freund, ich gehe nicht!

Eridon (für sich). Ich Falscher!

Amine. Zürnst Du noch? Du wendest Dein Gesicht?

Eridon (für sich). Was werd' ich sagen!

Amine. Ach! Verdient sie diese Rache,
So eine kleine Schuld? Du hast gerechte Sache,
Doch laß —

Egle. O laß ihn gehn! Er hat mich erst geküßt;
Das schmeckt ihm noch.

Amine. Geküßt!

Egle. Recht zärtlich!

Amine. Ah! Das ist
Zu viel für dieses Herz! So schnell kannst Du mich hassen?
Ich Unglückselige! Mein Freund hat mich verlassen!
Wer andre Mädchen küßt, fängt sein's zu fliehen an.

Ach, seit ich Dich geliebt, hab' ich so was gethan?
Kein Jüngling durfte mehr nach meinen Lippen streben,
Kaum hab' ich einen Kuß beim Pfänderspiel gegeben.
Mir nagt die Eifersucht so gut das Herz wie Dir;
Und doch verzeih' ich Dir's, nur wende Dich zu mir!
Doch, armes Herz, umsonst bist Du so sehr vertheidigt!
Er fühlt nicht Liebe mehr, seitdem Du ihn beleidigt.
Die mächt'ge Rednerin spricht nun umsonst für Dich.

Eridon. O welche Zärtlichkeit! Wie sehr beschämt sie mich!

Amine.
O Freundin, konntest Du mir meinen Freund verführen!

Egle. Getrost, mein gutes Kind! Du sollst ihn nicht verlieren.
Ich kenn' den Eridon und weiß, wie treu er ist.

Amine. Und hat —

Egle. Ja, das ist wahr, und hat mich doch geküßt.
Ich weiß, wie es geschah; Du kannst ihm wol vergeben.
Sieh, wie er es bereut!

Eridon (fällt vor Aminen nieder). Amine, liebstes Leben!
O, zürne Du mit ihr! Sie machte sich so schön;
Ich war dem Mund so nah und konnt' nicht widerstehn.
Doch kennest Du mein Herz, mir kannst Du das erlauben;
So eine kleine Lust wird Dir mein Herz nicht rauben.

Egle. Amine, küß ihn, weil er so vernünftig spricht!
(Zu Eridon.) Lust raubt ihr nicht Dein Herz, Dir raubt sie ihres nicht.
So, Freund! Du mußtest Dir Dein eigen Urtheil sprechen!
Du siehst, liebt sie den Tanz, so ist es kein Verbrechen.
(Ihn nachahmend.)
Und wenn ein Jüngling ihr beim Tanz die Hände drückt,
Der Eine nach ihr sieht, sie nach dem Andern blickt,
Auch das hat, wie Du weißt, nicht gar so viel zu sagen.
Ich hoffe, Du wirst nie Aminen wieder plagen,
Und denke, Du gehst mit.

Amine. Komm mit zum Fest!

Eridon. Ich muß;
Ein Kuß belehrte mich.

Egle (zu Aminen). Verzeih uns diesen Kuß!
Und kehrt die Eifersucht in seinen Busen wieder,
So sprich von diesem Kuß! Dies Mittel schlag' ihn nieder! —
Ihr Eifersüchtigen, die Ihr ein Mädchen plagt,
Denkt Euren Streichen nach, dann habt das Herz und klagt!

Die Mitſchuldigen.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Die Eindrücke und Erlebnisse, welche den „Mitschuldigen" zu Grunde liegen, gehören einer älteren Zeit an als diejenigen, welche das vorhergehende Stück veranlaßten. Wenigstens sind wir genöthigt, dies anzunehmen, wenn wir die bekannte Schilderung im siebenten Buche von „Dichtung und Wahrheit", die das Entstehen unseres Lustspiels motivirt, nicht für eine jener zahlreichen anachronistischen Verschiebungen halten wollen, zu denen der Dichter durch den obigen Titel seiner Selbstbekenntnisse sich ein Recht gewahrt hatte, ein Recht, welches er häufig, wenn auch vielleicht oft absichtslos, ausübte. Aber in der That waren seit jener Zeit bis zum Erscheinen des ersten Theils von „Dichtung und Wahrheit" sechsundvierzig Jahre verflossen, und es klingt immerhin seltsam genug, daß er in Frankfurt als noch nicht sechzehnjähriger Jüngling Erfahrungen gemacht haben sollte, wie dieselben in den nachfolgenden Stellen dargestellt sind. „Bei meiner Geschichte mit Gretchen und an den Folgen derselben hatte ich zeitig in die seltsamen Irrgänge geblickt, mit welchen die bürgerliche Societät unterminirt ist." — „Wie viele Familien hatte ich nicht schon näher und ferner durch Bankerutte, Ehescheidungen, verführte Töchter, Morde, Hausdiebstähle entweder ins Verderben stürzen oder auf dem Rande kümmerlich erhalten sehen, und hatte, so jung ich war, in solchen Fällen zur Rettung und Hilfe öfters die Hand

geboten." — „Ich fand oft genug Gelegenheit, zu vermitteln, zu vertuschen, den Wetterstrahl abzuleiten, und was sonst nur Alles geleistet werden kann."

Jedenfalls, und das ist unzweifelhaft das Mindeste, was wir annehmen müssen, gestaltet in „Dichtung und Wahrheit" der vielerfahrene und in Allem gereifte Mann vereinzelte Züge, Erlebnisse seiner Knaben- oder ersten Jünglingszeit zu einem Bilde, das ihm wenigstens in seiner Totalität in dieser Periode seines Lebens noch nicht hatte vorschweben können. Auch der Inhalt der „Mitschuldigen", obgleich uns in ihnen geradezu unsittliche Verhältnisse und Zustände vorgeführt werden, beweist nichts gegen das Gesagte, und wenn man in ihnen eine weit über Goethe's sonstige Jugenddichtungen hinausgehende Reife der Auffassung und Vorzüglichkeit der Darstellung gefunden hat (vgl. Viehoff, im „Archiv für das Studium der neueren Sprachen," I, 1. 16), so möchte dies mehr in den häufigen Umarbeitungen des Stückes seinen Grund haben, deren letzte schon in eine viel spätere Zeit fällt.

Die älteste Fassung der „Mitschuldigen", die wol schon dem Jahre 1768 angehören dürfte, scheint verloren gegangen zu sein; dagegen existiren noch im Privatbesitz zwei Umarbeitungen aus dem Jahre 1769. Die älteste dieser beiden Fassungen ist dem Herausgeber trotz mehrfacher Bemühungen nicht zur Einsicht gegeben worden; derselbe weiß nur aus schriftlichen Angaben des Besitzers, daß das Ganze in einem Akt von 14 Auftritten, nicht, wie W. Freiherr von Biedermann („Göthe und Leipzig", I. 121) mittheilt, in zwei Akten besteht; für den Inhalt müssen wir uns mit dem begnügen, was H. Hettner, der die Handschrift gelesen hat, in seiner Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts (Drit-

ter Theil, drittes Buch. Erste Abtheilung, S. 116 u. 117) sagt: „Ein dilettantisches Hinübergreifen in kriminalistische Motive, welche ganz und gar aus dem Kreise reiner Komik heraustreten, aber ein scharf ausgesprochener Sinn für Raschheit der Handlung und für drastischen, oft sogar possenhaften Situationenwitz gilt zumal von der ersten ursprünglichen Niederschrift des Stückes." — Dagegen steht uns von der im Besitze des Herrn Dr. Hirzel befindlichen Handschrift, die von Goethe selbst geschrieben und 1770 Friederike Brion geschenkt ist, eine von Herrn von Löper gemachte Kollation zu Gebote, aus der hervorgeht, daß dieselbe Vieles und theilweise sehr Verschiedenartiges von dem enthält, was später in den Druck aufgenommen ist. Historische Verhältnisse der unmittelbaren Gegenwart, wie die Kämpfe des Korsen Paoli, die Unruhen in Polen, die Kriegserklärung der Türkei an Rußland und andere, die wir gelegentlich in den Anmerkungen und in der Textrevision erwähnen, werden in jener Bearbeitung berührt; der Ausdruck ferner ist an vielen Stellen ungleich kräftiger und rückhaltsloser, die Sprache ganz, wie wir sie aus Goethe's Jugendjahren gewohnt sind. Damit stimmt denn auch vollständig, was Goethe selbst im achten Buche von „Dichtung und Wahrheit" mittheilt, daß er an dem Stücke immerfort mit besonderer Liebe gebessert und, da es schon fertig gewesen, mit Hinblick auf Lessing's Minna von Barnhelm die Exposition nochmals durchgearbeitet habe, um sie zugleich bewegter und klarer zu machen. Er setzte dies sogar noch später fort, bevor er das Stück 1787 in seinen Werken und als Einzelausgabe erscheinen ließ, und selbst die 1806 beginnende Ausgabe, in deren viertem Bande „die Mitschuldigen" stehen, bringt dieselben wieder mit nicht unbedeutenden Veränderungen.

„Die Mitschuldigen" sind wahrscheinlich viel häufiger aufgeführt worden, als sich aus den dafür vorhandenen Nachrichten nachweisen läßt. Riemer erwähnt (Mittheilungen, II. 36) einer Probe zu denselben vom 15. November 1776, der vermuthlich eine baldige Aufführung gefolgt sein wird; jedenfalls fand eine solche am 30. Dezember 1777 statt (ebendaselbst, II. 54), bei der Goethe in der Rolle des Alceſt auftrat. Auf spätere Aufführungen läßt sich daraus schließen, daß unter den hauptsächlichen Rollen von Korona Schröter, die erst 1778 nach Weimar übersiedelte und seit der Begründung des Hoftheaters 1791 nicht mehr auftrat, die Sophie in „den Mitschuldigen" genannt wird. (E. Pasqué, Goethe's Theaterleitung in Weimar, II. 260.) Das Stück wurde sogar in Prosa umgearbeitet, da für die Schauspieler das Sprechen der Alexandriner unbequem war. Wenigstens wohnte der Herzog Karl August, wie er an Goethe am 13ten Juni 1797 berichtet (Briefwechsel mit Goethe, I. 215) in Teplitz der Vorstellung eines Stückes „Alle strafbar" bei, welches nichts Anderes als „die Mitschuldigen" war, und K. Gödeke (Goethe's Werke, Bd. 16, S. VIII.) führt diese Umarbeitung auf den bühnenkundigen Schauspieler Albrecht zurück, der zugleich das „Bängliche" (s. S. 37, Z. 23) in dem Stücke zu beseitigen gesucht hätte. „Söller," schreibt Karl August in jenem Briefe, „wird so und dermaßen von der Tugend seiner Frau gerührt, daß er das Geld heimlich dem Fremden wieder unter das Bett setzt." Goethe selbst bezieht sich auf diese Umarbeitung in seinem 1815 geschriebenen Aufsatze „Ueber das deutsche Theater." Nach langer Pause erschienen wol hauptsächlich auf Schiller's Antrieb „die Mitschuldigen" wieder auf der Weimarer Bühne; es müßte nach dem Goethe-Schiller'schen Briefwechsel im Januar 1805 gewesen

sein; nach Goethe's eigener Angabe, der indessen bei der Aufführung nicht zugegen war, im März desselben Jahres; die männlichen Rollen waren von den Schauspielern Becker, Wolff und Unzelmann besetzt, die Sophie gab Fräulein Silie (früher Petersilie). Aus den Jahren 1824 und 1831 berichtet dann Zelter von mehreren Aufführungen auf der Berliner Bühne.

Bei einem Stücke, welches, wie wir sehen, eine viel größere Popularität gewonnen hat als viele andere unseres Dichters, war es natürlich, daß auch die Kritik zeitig ihre Bedenken gegen dasselbe geltend machte. Man muß derselben im Großen und Ganzen Recht geben, wenn sie tadelt, daß es sich in diesem Lustspiele nicht um leichte Vergehen oder Schwächen, sondern um ein gemeines Verbrechen handelt, und daß sämmtliche in ihm auftretenden Personen sich auf einer moralisch zu niedrigen Stufe befinden, als daß man an den komischen Situationen und Verwickelungen Freude empfinden könnte. Aber man muß auch Goethe hören, wie er dies theils anerkennt, theils wieder seine Arbeit vertheidigt. In dem erstern Sinne sagt er im siebenten Buche von „Dichtung und Wahrheit", daß „die Mitschuldigen", deren heiteres und burleskes Wesen auf dem düstern Familiengrunde als von etwas Bänglichem begleitet erscheine, im Ganzen ängstigten, wenn sie im Einzelnen ergetzten; die hart ausgesprochenen, widergesetzlichen Handlungen verletzten das ästhetische und moralische Gefühl. Bei seiner Vertheidigung aber geht er (Goethe-Zelter'scher Briefwechsel, III. 467) von dem Gedanken aus, ein sogenanntes gebildetes Publikum wolle sich selbst auf dem Theater sehen und fordere ungefähr eben so viel vom Drama als von der Societät, und behauptet dann weiter sogar, man würde das Stück

mit den Gefühlen des ersten Rangs ganz gleichgestimmt finden. Ebenso wenig läßt sich einem zweiten Motive der Vertheidigung beipflichten, welches sich wieder in „Dichtung und Wahrheit" findet und eigentlich die Rechtfertigung jedes Stoffes in sich enthält. „Beide Stücke," sagt er, indem er zugleich von der ihrem Inhalte nach so verschiedenen „Laune des Verliebten" spricht, „sind, ohne daß ich mir dessen bewußt gewesen bin, in einem höheren Gesichtspunkte geschrieben: sie deuten auf vorsichtige Duldung bei moralischer Zurechnung und sprechen in etwas herben und derben Zügen jenes höchst christliche Wort spielend aus: „Wer sich ohne Sünde fühlt, der hebe den ersten Stein auf!" "

Die Mitschuldigen.

Ein Lustspiel in Versen

und

drei Akten.

Personen.

Der Wirth.
Sophie, seine Tochter.
Söller, ihr Mann.
Alceſt.
Ein Kellner.

Der Schauplatz iſt im Wirthshauſe.

Erster Aufzug.

Die Wirthsstube.

Erster Auftritt.

Söller, im Domino an einem Tischchen, eine Bouteille Wein vor sich. **Sophie**, gegenüber, eine weiße Feder auf einen Hut nähend. Der **Wirth** kommt herein. Im Grunde steht ein Tisch mit Feder, Tinte und Papier, daneben steht ein Großvaterstuhl.

Wirth.
Schon wieder auf den Ball! Im Ernst, Herr Schwiegersohn,
Ich hab' Sein Rasen satt und dächt', Er blieb' davon.
Mein Mädchen hab' ich Ihm wahrhaftig nicht gegeben,
Um so in Tag hinein von meinem Geld zu leben.
Ich bin ein alter Mann, ich sehnte mich nach Ruh,
Ein Helfer fehlte mir, nahm ich Ihn nicht dazu?
Ein schöner Helfer wol, mein Bißchen durchzubringen!

Söller (summt ein Liedchen in den Bart).

Wirth. Ja, sing' Er, sing' Er nur, ich will Ihm auch was singen!
Er ist ein Taugenichts, der voller Thorheit steckt,
Spielt, säuft und Tabak raucht und tolle Streiche heckt,
Die ganze Nacht verschwärmt, den halben Tag im Bette;
Es ist kein Fürst im Reich,*) der besser Leben hätte.
Da sitzt das Abenteu'r mit weiten Aermeln da,
Der König Hasenfuß!

Söller (trinkt). Ihr Wohlergehn, Papa!

Wirth. Ein saubres Wohlergehn! Das Fieber möcht' ich kriegen.

Sophie. Mein Vater, sein Sie gut!

Söller (trinkt). Mein Fiekchen, Dein Vergnügen!

Sophie. Vergnügen! Könnt' ich Euch nur einmal einig sehn!

Wirth. Wenn er nicht anders wird, so kann das nie geschehn.
Ich bin wahrhaftig längst des ew'gen Zankens müde;
Doch wie er's täglich treibt, da halt' der Henker Friede!
Er ist ein schlechter Mann, so kalt, so undankbar;
Er sieht nicht, was er ist, er denkt nicht, was er war,
Nicht an die Dürftigkeit, aus der ich ihn gerissen,

*) Die älteren Ausgaben (2 und 2a nach unserer Bezeichnung) lesen hier: „Kein Herzog ist im Reich."

An seine Schulden nicht, die ich doch zahlen müssen.
Man sieht, es bessert auch nicht Elend, Reu noch Zeit;
Einmal ein Lumpenhund, er bleibt's in Ewigkeit.

Sophie. Er ändert sich gewiß.

Wirth. Muß er's so lang' verschieben?

Sophie. Das ist nun Jugendart.

Söller (trinkt). Ja, Fiekchen, was wir lieben!

Wirth. Zu einem Ohr hinein, zum andern flugs heraus!
Er hört mich nicht einmal. Was bin ich denn im Haus?
Ich hab' nun zwanzig Jahr mit Ehren mich gehalten.
Meint Er, was ich erwarb, damit woll' Er nun schalten
Und woll' es nach und nach vertheilen? Nein, mein Freund,
Das laß' Er Sich vergehn! So bös ist's nicht gemeint!
Mein Ruf hat lang' gewährt und soll noch länger währen,
Es kennt die ganze Welt den Wirth zum schwarzen Bären.
Es ist kein dummer Bär, er konservirt sein Fell;
Jetzt wird mein Haus gemalt, und dann heiß' ich's Hotel.
Da regnet's Kavaliers, da kommt das Geld mit Haufen;
Doch da gilt's fleißig sein und nicht sich dumm zu saufen!
Nach Mitternacht zu Bett und Morgens auf bei Zeit,
So heißt's da!

Söller. Bis dahin ist es noch ziemlich weit.
Ging's nur so seinen Gang, und wär's nicht täglich schlimmer!
Wer kommt denn viel zu uns? Da droben stehn die Zimmer.

Wirth. Wer reist denn jetzt auch viel? Das ist nun so einmal,
Und hat nicht Herr Alceste zwei Stuben und den Saal?

Söller. Ja, ja, das ist schon was, das ist ein guter Kunde;
Allein Minuten sind erst sechzig eine Stunde,
Und dann weiß Herr Alceste, warum er hier ist.

Wirth. Wie?

Söller. Ach, apropos, Papa! Man*) sagt' mir heute früh,
In Deutschland gäb's ein Corps von braven jungen Leuten,
Die für Amerika Sukkurs und Geld bereiten.
Man sagt, es wären Viel' und hätten Muth genug,
Und wie das Frühjahr käm', so geh' der ganze Zug.

*) Die Stelle von hier an bis zum Schluß der Scene ist, wie auch schon die Hindeutung auf den Nordamerikanischen Freiheitskrieg beweist, aus einer späteren Umarbeitung hervorgegangen. In der S. 35 erwähnten Handschrift bezieht sich der Dialog auf Paskal Paoli, den kühnen Beschützer Korsika's, der sich auch noch, nachdem die Genueser die Insel an die Franzosen abgetreten hatten, eine Zeit lang dort behauptete. Ueberhaupt scheint es, daß die korsische Revolution Goethe lebhaft beschäftigte; auch in „Stella" findet sich eine Hindeutung auf sie. Fernando hat, wie er selbst sagt, geholfen, „die sterbende

Wirth. Ja, ja, beim Glase Wein hört' ich wol Manchen prahlen,
Er ließe Haut und Haar für meine Provinzialen;
Da lebt' die Freiheit hoch, war Jeder brav und kühn,
Und wenn der Morgen kam, ging eben Keiner hin.
Söller. Ach, es giebt Kerls genug, bei denen's immer sprudelt;
Und wenn so Einen denn die Liebe weidlich hudelt,
So müßt's romanenhaft, sogar erhaben stehn,
So mit dem Kopf voran in alle Welt zu gehn.
Wirth. Wenn einen nur die Lust von unsern Kunden triebe,
Der auch hübsch artig wär' und dann uns manchmal schriebe,
Das wär' doch noch ein Spaß!
Söller. Es ist verteufelt weit.
Wirth. Eh nun, was liegt daran? Der Brief läuft eine Zeit.
Ich will doch gleich hinauf in kleinen Vorsaal gehen,
Wie weit's ist ohngefähr, auf meiner Karte sehen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Sophie. Söller.

Söller.
Im Haus ist nichts so schlimm, die Zeitung macht es gut.
Sophie. Ja, gieb ihm immer nach!
Söller. Ich hab' kein schnelles Blut;
Das ist sein Glück! Denn sonst, mich so zu kujoniren —
Sophie. Ich bitt' Dich!
Söller. Nein, man muß da die Geduld verlieren!
Ich weiß das Alles wol, daß ich vor einem Jahr
Ein lockrer Passagier und voller Schulden war —
Sophie. Mein Guter, sei nicht bös!
Söller. Er schildert mich so gräulich,
Und doch fand mich Sophie nicht ganz und gar abscheulich.
Sophie. Dein ew'ger Vorwurf läßt mich keine Stunde froh.
Söller. Ich werfe Dir nichts vor, ich meine ja nur so.
Ach, eine schöne Frau ergetzet uns unendlich,
Es sei nun, wie ihm will! Siehst Du, man ist erkenntlich.

Freiheit der Korsen unterdrücken". — In der Handschrift lauten die ersten Verse:

Söller. Es lebe Paoli.
Der Wirth (freundlich).
Proficiat, Herr Sohn! Der brave Mann soll leben!
Solch eine Tapferkeit hat es nicht leicht gegeben;
Auch in dem Unglück selbst verläßt der Muth ihn nie;
Gewiß, ich nenn' mein Haus Hôtel de Paoli.

Sophie, wie schön bist Du, und ich bin nicht von Stein,
Ich kenne gar zu wohl das Glück, Dein Mann zu sein;
Ich liebe Dich —

Sophie. Und doch kannst Du mich immer plagen?

Söller.
O geh, was liegt denn dran? Das darf ich ja wol sagen,
Daß Dich Alceſt geliebt, daß er für Dich gebrannt,
Daß Du ihn auch geliebt, daß Du ihn lang' gekannt.

Sophie. Ach!

Söller. Nein, ich wüßte nicht, was ich da Böses sähe!
Ein Bäumchen, das man pflanzt, das schießt zu seiner Höhe,
Und wenn es Früchte bringt, ei, da genießet sie,
Wer da ist; übers Jahr giebt's wieder. Ja, Sophie,
Ich kenne Dich zu gut, um was daraus zu machen;
Ich find's nur lächerlich.

Sophie. Ich finde nichts zu lachen.
Daß mich Alceſt geliebt, daß er für mich gebrannt,
Daß ich ihn auch geliebt, daß ich ihn lang' gekannt,
Was ist's nun weiter?

Söller. Nichts. Das will ich auch nicht sagen,
Daß es was weiter ist. Denn in den ersten Tagen,
Wenn Dir das Mädchen keimt, da liebt sie Eins zum Spaß,
Es krabbelt ihr ums Herz, und sie versteht nicht, was;
Man küßt beim Pfänderspiel und wird allmählig größer,
Der Kuß wird ernstlicher und schmeckt nun immer besser,
Und da begreift sie nicht, warum die Mutter schmählt;
Voll Tugend, wenn sie liebt, ist's Unschuld, wenn sie fehlt.
Und kommt Erfahrenheit zu ihren andern Gaben,
So sei ihr Mann vergnügt, ein kluges Weib zu haben!

Sophie. Du kennst mich nicht genug.

Söller. O laß das immer sein,
Dem Mädchen ist ein Kuß, was uns ein Gläschen Wein,
Eins, und dann wieder eins, und noch eins, bis wir sinken.
Wenn man nicht taumeln will, so muß man gar nicht trinken.
Genug, Du bist nun mein! — Ist es nicht vierthalb Jahr,
Daß Herr Alceſt Dein Freund und hier im Hause war?
Wie lange war er weg?

Sophie. Drei Jahre, denk' ich.

Söller. Drüber.
Nun ist er wieder da, schon vierzehn Tage —

Sophie. Lieber,
Zu was dient der Diskurs?

Söller. Eh nun, daß man was spricht,
Denn zwischen Mann und Weib red't sich so gar viel nicht.
Warum ist er wol hier?
Sophie. Eh nun, sich zu vergnügen.
Söller. Ich glaube wol, Du magst ihm sehr am Herzen liegen.
Wenn er Dich liebte, he, gäbst Du ihm wol Gehör?
Sophie. Die Liebe kann wol viel, allein die Pflicht noch mehr.
Du glaubst? —
Söller. Ich glaube nichts und kann das wohl begreifen!
Ein Mann ist immer mehr als Herrchen, die nur pfeifen;
Der allersüß'ste Ton, den auch der Schäfer hat,
Es ist doch nur ein Ton, und Ton, den wird man satt.
Sophie. Ja, Ton! Nun gut, ihr Ton! Doch ist der Deine besser?
Die Unzufriedenheit in Dir wird täglich größer.
Nicht einen Augenblick bist Du mit Necken still.
Man sei erst liebenswerth, wenn man geliebt sein will!
Warst Du denn wol der Mann, ein Mädchen zu beglücken?
Erwarbst Du Dir ein Recht, mir ewig vorzurücken,
Was doch im Grund nichts ist? Es wankt das ganze Haus,
Du thust nicht einen Streich und giebst am Meisten aus.
Du lebst in Tag hinein; fehlt Dir's, so machst Du Schulden,
Und wenn die Frau was braucht, so hat sie keinen Gulden,
Und Du fragst nicht darnach, wo sie ihn kriegen kann.
Willst Du ein braves Weib, so sei ein rechter Mann!
Verschaff ihr, was sie braucht, hilf ihr die Zeit vertreiben,
Und um das Uebrige kannst Du dann ruhig bleiben.
Söller. Eh, sprich den Vater an!
Sophie. Dem käm' ich eben recht.
Wir brauchen so genug, und Alles geht so schlecht;
Erst gestern mußt' ich ihn nothwendig etwas bitten.
„Ha," rief er, „Du kein Geld, und Söller fährt im Schlitten?"
Er gab mir nichts und lärmt' mir noch die Ohren voll.
Nun sage mir einmal, woher ich's nehmen soll?
Denn Du bist nicht der Mann, für eine Frau zu sorgen.
Söller. O warte, liebes Kind, vielleicht empfang' ich morgen
Von einem guten Freund —
Sophie. Wenn er ein Narr ist, ja.
Zum Holen sind zwar oft die guten Freunde da;
Doch einen, der was bringt, den hab' ich noch zu sehen.
Nein, Söller, siehst Du wol, so kann's nicht weiter gehen!
Söller. Du hast ja, was man braucht.
Sophie. Schon gut, das ist wol was;
Doch wer nie dürftig war, der will noch mehr als das.

Das Glück verwöhnet uns gar leicht durch seine Gaben,
Man hat, so viel man braucht, und glaubt noch nichts zu haben.
Die Lust, die jede Frau, die jedes Mädchen hat,
Ich bin nicht hungrig drauf, doch bin ich auch nicht satt.
Der Putz, der Ball! — Genug, ich bin ein Frauenzimmer.

Söller.

Eh nun, so geh doch mit! Sag' ich Dir's denn nicht immer?

Sophie. Daß wie die Fastnachtslust auch unsre Wirthschaft sei,
Die kurze Zeit geschwärmt, dann auf einmal vorbei!
Viel lieber sitz' ich hier allein zu ganzen Jahren!
Wenn Du nicht sparen willst, so muß die Frau wol sparen.
Mein Vater ist genug schon über Dich erbost;
Ich stille seinen Zorn und bin sein ganzer Trost.
Nein, Herr, ich helf' Ihm nicht, mein eigen Geld verschwenden;
Spar' Er es erst an Sich, um es an mich zu wenden!

Söller. Mein Kind, für diesmal nur laß mich noch lustig sein,
Und wenn die Messe kommt, so richten wir uns ein.

Ein Kellner (tritt auf). Herr Söller!

Söller. He, was giebt's?

Kellner. Der Herr von Tirinette!

Sophie. Der Spieler?

Söller. Schick ihn fort! Daß ihn der Teufel hätte!

Kellner. Er sagt, er muß Sie sehn.

Sophie. Was will er denn bei Dir?

Söller. Ah, er verreist — (Zum Kellner) Ich komm'! —
(Zu Sophie) und er empfiehlt sich mir. (Ab).

Dritter Auftritt.

Sophie (allein).

Der mahnt ihn ganz gewiß! Er macht im Spiele Schulden,
Er bringt noch Alles durch, und ich, ich muß es dulden.
Das ist nun alle Lust und mein geträumtes Glück!
Solch eines Menschen Frau! So weit kamst Du zurück!
Wo ist sie hin, die Zeit, da noch zu ganzen Schaaren
Die süßen jungen Herrn zu Deinen Füßen waren,
Da jeder sein Geschick in Deinen Blicken sah?
Ich stand im Ueberfluß wie eine Göttin da,
Aufmerksam rings umher die Diener meiner Grillen;
Es war genug, mein Herz mit Eitelkeit zu füllen.
Und, ach, ein Mädchen ist wahrhaftig übel dran!
Ist man ein Bißchen hübsch, gleich sieht man Jedem an,

Da summt uns unser Kopf den ganzen Tag von Lobe,
Und welches Mädchen hält wol diese Feuerprobe?
Ihr könnt so ehrlich thun, man glaubt Euch gern aufs Wort,
Ihr Männer! — Auf einmal führt Euch der Henker fort.
Wenn's was zu naschen giebt, sind Alle flugs beim Schmause;
Doch macht ein Mädchen Ernst, so ist kein Mensch zu Hause.
So geht's mit unsern Herrn in dieser schlimmen Zeit;
Es gehen zwanzig drauf, bis daß ein halber freit.
Zwar fand ich mich zuletzt nicht eben ganz verlassen;
Mit Vierundzwanzigen ist nicht viel zu verpassen.
Der Söller kam mir vor — Eh, und ich nahm ihn an;
Es ist ein schlechter Mensch, allein es ist ein Mann.
Da sitz' ich nun und bin nicht besser als begraben.
Anbeter könnt' ich wol noch in der Menge haben;
Allein*) was sollen sie? Man quälet, sind sie dumm,
Zur Langenweile nur mit ihnen sich herum;
Und einen klugen Freund ist es gefährlich lieben:
Er wird die Klugheit bald zu Eurem Schaden üben.
Auch ohne Liebe war mir jeder Dienst verhaßt, —
— Und jetzt! — mein armes Herz, warst Du darauf gefaßt?
Alceste ist wieder hier. Ach, welche neue Plage!
Ja, vormals, war er da, wie waren's andre Tage!
Wie liebt' ich ihn! — Und noch! — Ich weiß nicht, was ich will!
Ich weich' ihm ängstlich aus, er ist nachdenkend, still;
Ich fürchte mich vor ihm; die Furcht ist wohl gegründet.
Ach, wüßt' er, was mein Herz noch jetzt für ihn empfindet!
Er kommt. Ich zittre schon. Die Brust ist mir so voll;
Ich weiß nicht, was ich will, viel wen'ger, was ich soll.

Vierter Auftritt.

Sophie. Alceste.

Alceste (angekleidet, ohne Hut und Degen).
Verzeihen Sie, Madam, wenn ich beschwerlich falle.
Sophie. Sie scherzen, Herr Alceste! Dies Zimmer ist für Alle.
Alceste. Ich fühle, jetzt bin ich für Sie wie Jedermann.

*) In der Handschrift statt dieses und der folgenden fünf Verse:
Allein, wenn eine Frau ein bissgen Tugend hat,
So ist's der junge Herr in wenig Stunden satt.
Bey Mädgen ist er gern mit Tändeley zufrieden;
Er redet Sentiments und ist nicht zu ermüden:
Doch wenn nur eine Frau ein wenig spröde thut,
So wundert er sich sehr und greift nach seinem Hut.

Sophie. Ich seh' nicht, wie Alceſt darüber klagen kann.
Alceſt. Du ſiehſt nicht, Grauſame? Ich ſollte das erleben?
Sophie. Erlauben Sie, mein Herr, ich muß mich wegbegeben.
Alceſt. Wohin, Sophie, wohin? — Du wendeſt Dein Geſicht,
Verſagſt mir Deine Hand? Sophie, kennſt Du mich nicht?
Sieh her, es iſt Alceſt, der um Gehör Dich bittet.
Sophie.
Weh mir! Wie iſt mein Herz, mein armes Herz zerrüttet!
Alceſt. Biſt Du Sophie, ſo bleib!
Sophie. Ich bitte, ſchonen Sie!
Ich muß, ich muß hinweg!
Alceſt. Unzärtliche Sophie!
Verlaſſen Sie mich nur! — In dieſem Augenblicke,
Dacht' ich, iſt ſie allein; Du nahſt Dich Deinem Glücke.
Jetzt, hofft' ich, redet ſie ein freundlich Wort mit Dir.
O gehn Sie, gehn Sie nur! — In dieſem Zimmer hier
Entdeckte mir Sophie zuerſt die ſchönſten Flammen,
Die Liebe ſchlang uns hier das erſte Mal zuſammen.
An eben dieſem Platz — Erinnerſt Du Dich noch? —
Schwurſt Du mir ew'ge Treu!
Sophie. O, ſchonen Sie mich doch!
Alceſt. Ein ſchöner Abend war's; — ich werd' es nie vergeſſen!
Dein Auge redete, und ich, ich ward vermeſſen.
Mit Zittern botſt Du mir die ſüße Lippe dar.
Noch fühlt mein Herz zu ſehr, wie ganz ich glücklich war.
Da war Dein Glück, mich ſehn, Dein Glück, an mich zu denken,
Und jetzo willſt Du mir nicht eine Stunde ſchenken?
Du ſiehſt, ich ſuche Dich, Du ſiehſt, ich bin betrübt! —
Geh nur, Du falſches Herz, Du haſt mich nie geliebt!
Sophie. Ich bin geplagt genug, willſt Du mich auch noch plagen?
Sophie Dich nie geliebt! Alceſt, das darfſt Du ſagen?
Du warſt mein einz'ger Wunſch, Du warſt mein höchſtes Gut;
Für Dich ſchlug dieſes Herz, Dir wallte dieſes Blut,
Und dieſes gute Herz, das Du einſt ganz beſeſſen,
Kann nicht unzärtlich ſein, es kann Dich nicht vergeſſen.
Ach, die Erinnerung hat mich ſo oft betrübt!
Alceſt! — Ich liebe Dich — noch, wie ich Dich geliebt.
Alceſt. Du Engel! Beſtes Herz!
(Will ſie umarmen.)
Sophie. Ich höre Jemand gehen.
Alceſt. Auch nicht ein einzig Wort! Das iſt nicht auszuſtehen!
So geht's den ganzen Tag! Wie iſt man nicht geplagt!

Schon vierzehn Tage hier, und Dir kein Wort gesagt!
Ich weiß, Du liebst mich noch; allein das muß mich schmerzen,
Niemals sind wir allein und reden nie von Herzen;
Nicht einen Augenblick ist hier im Zimmer Ruh,
Bald ist der Vater da, bald kommt der Mann dazu.
Lang' bleib' ich Dir nicht hier, das ist mir unerträglich;
Allein, Sophie, wer will, ist Dem nicht Alles möglich?
Sonst war Dir nichts zu schwer, Du halfest uns geschwind;
Es war die Eifersucht mit hundert Augen blind.
Und wenn Du wolltest —

Sophie. Was?

Alceſt. Wenn Du nur denken wolltest,
Daß Du Alceſten nicht verzweifeln lassen solltest!
Geliebte, suche doch uns nur Gelegenheit
Zur Unterredung auf, die dieser Ort verbeut!
O höre, heute Nacht! Dein Mann geht aus dem Hause,
Man meint, ich gehe selbst zu einem Fastnachtsschmause;
Allein das Hinterthor ist meiner Treppe nah, —
Es merkt's kein Mensch im Haus, und ich bin wieder da.
Die Schlüssel hab' ich hier, und willst Du mir erlauben —

Sophie. Alceſt, ich wundre mich —

Alceſt. Und ich, ich soll Dir glauben,
Daß Du kein hartes Herz, kein falsches Mädchen bist?
Du schlägst das Mittel aus, das uns noch übrig ist?
Kennst*) Du Alceſten nicht, Sophie, und darfst Du zaudern,
In stiller Nacht mit ihm ein Stündchen zu verplaudern?
Genug, nicht wahr, Sophie, heut Nacht besuch' ich Dich?
Doch kommt Dir's sichrer vor, so komm, besuche mich!

Sophie. Das ist zu viel!

Alceſt. Zu viel! Zu viel! O, schön gesprochen!
Verflucht! Zu viel! Zu viel! Verderb' ich meine Wochen
Hier so umsonst? — Verdammt! Was hält mich dieser Ort,
Wenn mich Sophie nicht hält? Ich gehe morgen fort.

Sophie. Geliebter! Bester!

Alceſt. Nein, Du kennst, Du siehst mein Leiden,
Und Du bleibst ungerührt! Ich will Dich ewig meiden!

*) Dieser und der folgende Vers sind, entsprechend der S. 35, Z. 19 gemachten Bemerkung, in der Handschrift wesentlich anders, ebenso der Dialog auf der zweiten Hälfte von S. 57 und der Schluß des 4. Auftritts im 2. Akte.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Wirth.

Wirth. Da ist ein Brief; er muß von Jemand Hohes sein,
Das Siegel ist sehr groß, und das Papier ist fein.
Alceſt (reißt den Brief auf).
Wirth (für sich).
Den Inhalt möcht' ich wol von diesem Briefe wissen.
Alceſt (der den Brief flüchtig durchgelesen hat).
Ich werde morgen früh von hier verreisen müssen.
Die Rechnung!
Wirth. Ei! So schnell in dieser schlimmen Zeit
Verreisen? — Dieser Brief ist wol von Wichtigkeit?
Darf man sich unterstehn und Ihro Gnaden fragen?
Alceſt. Nein!
Wirth (zu Sophien).
Frag ihn doch einmal, gewiß, Dir wird er's sagen.
(Er geht an den Tisch im Grunde, wo er aus der Schublade seine Bücher zieht, sich niedersetzt und die Rechnung schreibt.)
Sophie. Alceſt, ist es gewiß?
Alceſt. Das schmeichelnde Gesicht!
Sophie. Alceſt, ich bitte Dich, verlaß Sophien nicht!
Alceſt. Nun gut, entschließe Dich, mich heute Nacht zu sehen!
Sophie (für sich).
Was soll, was kann ich thun? Er darf, er darf nicht gehen,
Er ist mein einz'ger Trost. — (Zu Alceſt.) Du siehst, daß ich nicht kann —
Denk, ich bin eine Frau.
Alceſt. Der Teufel hol' den Mann,
So*) bist Du Wittwe! Nein, benutze diese Stunden,
Zum erst- und letzten Mal sind sie vielleicht gefunden!
Ein Wort! Um Mitternacht, Geliebte, bin ich da.
Sophie. An meinem Zimmer ist mein Vater allzu nah.
Alceſt. Eh nun, so komm zu mir! Was soll da viel Besinnen?
In diesen Zweifeln flieht der Augenblick von hinnen.
Hier, nimm die Schlüssel nur!
Sophie. Der meine öffnet schon.
Alceſt. So komm denn, liebes Kind! Was hält Dich ab davon?
Nun, willst Du?
Sophie. Ob ich will?
Alceſt. Nun?

*) Von hier bis Z. 4 v. u. später hinzugesetzt.

Sophie. Ich will zu Dir kommen.
Alceſt (zum Wirth). Herr Wirth, ich reiſe nicht!
Wirth (hervortretend). So! (Zu Sophien.) Haſt Du was vernommen?
Sophie. Er will nichts ſagen.
Wirth. Nichts?

Sechster Auftritt.

Vorige. Söller.

Alceſt. Mein Hut?
Sophie. Da liegt er, hier!
Alceſt. Adieu, ich muß nun fort.
Söller. Ich wünſche viel Plaiſir!
Alceſt. Adieu, ſcharmante Frau!
Sophie. Adieu, Alceſt!
Söller. Ihr Diener!
Alceſt. Ich muß noch erſt hinauf.
Söller (für ſich). Der Kerl wird täglich kühner.
Wirth (ein Licht nehmend). Erlauben Sie, mein Herr!
Alceſt (es ihm aus der Hand komplimentirend).
Herr Wirth, nicht einen Schritt! (Ab.)
Sophie.
Nun, Söller, gehſt Du denn? Wie wär's, Du nähmſt mich mit?
Söller. Aha, es kommt Dir jetzt —
Sophie. Nein, geh, ich ſprach's im Scherze.
Söller.
Nein, nein, ich weiß das ſchon, es wird Dir warm ums Herze.
Wenn man ſo Jemand ſieht, der ſich zum Balle ſchickt,
Und man ſoll ſchlafen gehn, da iſt hier was, das drückt.
Es iſt ein ander Mal.
Sophie. O ja, ich kann wol warten.
Nur, Söller, ſei geſcheit und hüt Dich vor den Karten!
(Zum Wirth, der die Zeit über in tiefen Gedanken geſtanden.)
Nun, gute Nacht, Papa, ich will zu Bette gehn.
Wirth. Gut' Nacht, Sophie!
Söller. Schlaf wohl!
(Ihr nachſehend.) Nein, ſie iſt wahrlich ſchön!
(Er läuft ihr nach und küßt ſie noch einmal an der Thür.)
Schlaf wohl, mein Schäfchen!
(Zum Wirth.) Nun, geht Er nicht auch zu Bette?
Wirth. Das iſt ein Teufelsbrief; wenn ich den Brief nur hätte!
(Zu Söller.) Nun, Faſtnacht, gute Nacht!

Söller. Dank's! Angenehme Ruh!
Wirth.
Herr Söller, wenn Er geht, mach Er das Thor recht zu! (Ab.)
Söller. Ja, sorgen Sie für nichts!

Siebenter Auftritt.

Söller (allein).

Was ist nun anzufangen?
O das verfluchte Spiel! O, wär' der Kerl gehangen!
Beim Abzug war's nicht just; doch muß ich stille sein,
Er haut und schießt sich gleich. Ich weiß nicht aus noch ein.
Wie wär's? — Alceste hat Geld — und diese Dietrich' schließen.
Er hat auch große Lust, bei mir was zu genießen!
Er schleicht um meine Frau, das ist mir lang' verhaßt;
Eh nun! Da lad' ich mich einmal bei ihm zu Gast.
Allein, käm' es heraus, da gäb's Dir schlimme Sachen —
Ich bin nun in der Noth, was kann ich Anders machen?
Der Spieler will sein Geld, sonst prügelt er mich aus.
Courage, Söller! Fort! Es schläft das ganze Haus.
Und wird es ja entdeckt, bin ich doch wohl gebettet;
Denn eine schöne Frau hat manchen Dieb gerettet. (Ab.)

Zweiter Aufzug.

Das Zimmer Alcestens.

Das Theater ist von vorn nach dem Fond zu getheilt in Stube und Alkoven. An der einen Seite der Stube steht ein Tisch, darauf Papiere und eine Schatulle. Im Grunde eine große Thür und an der Seite eine kleine, dem Alkoven gegenüber.

Erster Auftritt.

Söller

(im Domino, die Maske vorm Gesicht, in Strümpfen, eine Blendlaterne in der Hand, kommt zur kleinen Thüre herein, leuchtet furchtsam im Zimmer herum; dann tritt er gefaßter hervor, nimmt die Maske ab, wischt den Schweiß und spricht).

Es braucht's nicht eben just, daß Einer tapfer ist;
Man kommt auch durch die Welt mit Schleichen und mit List.
Der Eine geht Euch hin, bewaffnet mit Pistolen,
Sich einen Sack voll Geld, vielleicht den Tod zu holen,

Und spricht: „Den Beutel her, her ohne viel zu sperrn!"
Mit so gelassnem Blut, als spräch' er: „Prost, Ihr Herrn!"
Ein Andrer zieht herum, mit zauberischen Händen
Und Volten wie der Blitz, die Uhren zu entwenden;
Und wenn Ihr's haben wollt, er sagt Euch ins Gesicht:
„Ich stehle! Gebt wohl Acht!" Er stiehlt, Ihr seht es nicht.
Mich machte die Natur nun freilich viel geringer;
Mein Herz ist allzu leicht, zu plump sind meine Finger;
Und doch, kein Schelm zu sein, ist heut zu Tage schwer!
Das Geld nimmt täglich ab, und täglich braucht man mehr.*)
Du bist nun einmal drin; nun hilf Dir aus der Falle!
Ach, Alles meint zu Haus, ich sei die Nacht beim Balle.
Mein Herr Alceste — der schwärmt — mein Weibchen schläft allein —
Die Konstellation, wie kann sie schöner sein?

(Sich dem Tisch nahend.)

O komm, Du Heiligthum, Du Gott in der Schatulle!
Ein König ohne Dich ist eine große Nulle.
Habt Dank, Ihr Dietriche! Ihr seid der Trost der Welt:
Durch Euch erlang' ich ihn, den großen Dietrich „Geld."

(Indem er die Schatulle zu eröffnen sucht.)

Ich**) hatt' als Accessist einmal beim Amt gelauert;
Doch hat auch da mein Fleiß nicht eben lang' gedauert.
Das Schreiben wollte nicht, mir war's zu einerlei;
Erst in der Ferne Brod und täglich Placerei,
Das stand mir gar nicht an. — Ein Dieb war eingefangen.
Die Schlüssel fanden sich, und er, er ward gehangen.
Nun weiß man, die Justiz bedenkt zuvörderst sich;
Ich war nur Subaltern, das Eisen kam an mich.
Ich hob es auf. Ein Ding scheint Euch nicht viel zu nützen,
Es kommt ein Augenblick, man freut sich's zu besitzen!
Und jetzt —

(Das Schloß springt auf.) O schön gemünzt, ha, das ist wahre Lust!

(Er steckt ein.)

Die Tasche schwillt von Geld, von Freuden meine Brust —
Wenn es nicht Angst ist. Horch! Verflucht, Ihr feigen Glieder!

---

*) Vier Zeilen der Handschrift, die hier folgten, sind für den Druck gestrichen:

Doch ist's ein schlechtes Ding um halbe Bösewichter.
Ich seh's, man wird zum Dieb gebohren und zum Dichter.
Und pfuscht nur Einer drein, so fühlt er wie der Blitz
Die Peitsche der Kritik, die Ruthe der Justitz.

**) Eine in der Handschrift ganz abweichende Stelle (4½ Z.).

Was zittert Ihr? — Genug!
(Er sieht noch einmal in die Schatulle und nimmt noch.)
Noch Eins! Nun gut!
(Er macht sie zu und fährt zusammen.)
Schon wieder!
Es geht was auf dem Gang! Es geht doch sonst nicht um! —
Der Teufel hat vielleicht sein Spiel, — das Spiel wär' dumm!
Ist's eine Katze? Nein! Das wär' ein schwerer Kater,
Geschwind! Es dreht am Schloß —
(Springt in den Alkoven.)

Zweiter Auftritt.

Der Wirth (mit einem Wachsstocke, zur Seitenthür herein). **Söller.**

Söller. Behüt'! Mein Schwiegervater?
Wirth. Es ist ein närrisch Ding um ein empfindlich Blut;
Es pocht, wenn man auch nur halbweg was Böses thut.
Neugierig bin ich sonst mein Tage nicht gewesen,
Dächt' ich nicht in dem Brief was Wichtiges zu lesen;
Und mit der Zeitung ist's ein ew'ger Aufenthalt;
Das Neuste, was man hört, ist immer monatsalt.
Und dann ist das auch schon ein unerträglich Wesen,
Wenn Jeder spricht: „O ja, ich hab' es auch gelesen."
Wär' ich nur Kavalier, Minister müßt' ich sein,
Und jeglicher Courier ging' bei mir aus und ein.
Ich find' ihn nicht, den Brief! Hat er ihn mitgenommen?
Es ist doch ganz verflucht! Man soll zu gar nichts kommen!
Söller (für sich).
Du guter alter Narr! Ich seh' wol, es hat Dich
Der Diebs- und Zeitungsgott nicht halb so lieb wie mich.
Wirth.
Ich find' ihn nicht! — O weh! — Hör' ich auch recht? — Daneben
Im Saale —
Söller. Riecht er mich vielleicht?
Wirth. Es knistert eben,
Als wär's ein Weiberschuh.
Söller. Schuh! Nein, das bin ich nicht.
Wirth (bläst den Wachsstock aus, und da er in der Verlegenheit das Schloß der kleinen Thüre nicht aufmachen kann, läßt er ihn fallen).
Jetzt hindert mich das Schloß noch gar!
(Stößt die Thür auf und fort.)

Dritter Auftritt.

Sophie (zur Hinterthüre mit einem Licht herein). **Söller.**

Söller (im Alkoven für sich). Ein Weibsgesicht!
Höll'! Teufel! Meine Frau! Was soll mir das?
Sophie. Ich bebe
Bei dem verwegnen Schritt!
Söller. Sie ist's, so wahr ich lebe!
Giebt das ein Rendezvous? — Allein, gesetztes Falls,
Ich zeigte mich! — Ja dann! — Es krabbelt mir am Hals!
Sophie. Ja, folgt der Liebe nur! Mit freundlichen Geberden
Lockt sie Euch anfangs nach —
Söller. Ich möchte rasend werden!
Und darf nicht —
Sophie. — Doch wenn Ihr einmal den Weg verliert,
Dann führt kein Irrlicht Euch so schlimm, als sie Euch führt.
Söller.
Ja wohl, Dir wär' ein Sumpf gesünder als das Zimmer!
Sophie.
Bisher ging's freilich schlimm, doch täglich wird es schlimmer.
Mein Mann macht's bald zu toll. Bisher gab's wol Verdruß;
Jetzt treibt er es so arg, daß ich ihn hassen muß.
Söller. Du Hexe!
Sophie. Meine Hand hat er; — Alceste inzwischen
Besitzt wie sonst mein Herz.
Söller. Zu zaubern, Gift zu mischen,
Ist nicht so schlimm!
Sophie. Dies Herz, das ganz für ihn geflammt,
Das erst durch ihn gelernt, was Liebe sei —
Söller. Verdammt! —
Sophie. Gleichgiltig war's und kalt, eh es Alceste erweichte.
Söller. Ihr Männer, stündet Ihr nur All' einmal so Beichte!
Sophie. Wie liebte mich Alceste!
Söller. Ach, das ist nun vorbei!
Sophie. Wie herzlich liebt' ich ihn!
Söller. Pah! Das war Kinderei!
Sophie.
Du, Schicksal, trennteſt uns, und, ach, für meine Sünden
Mußt' ich mich — welch ein Muß — mit einem Vieh verbinden.
Söller.
Ich, Vieh? — Ja wol ein Vieh, von dem gehörnten Vieh!

Sophie. Was seh' ich?
Söller. Was, Madam?
Sophie. Des Vaters Wachsstock! Wie Kam er hieher? — Doch nicht? — Da werd' ich fliehen müssen! Vielleicht belauscht er uns! —
Söller. O, setz ihr zu, Gewissen!
Sophie. Doch das begreif' ich nicht, wie er ihn hier verlor.
Söller. Sie scheut den Vater nicht, mal' ihr den Teufel vor!
Sophie. Ach nein, das ganze Haus liegt in dem tiefsten Schlafe.
Söller. Die Lust ist mächtiger als alle Furcht der Strafe.
Sophie. Mein Vater ist zu Bett. — Wer weiß, wie das geschah? Es mag drum sein!
Söller. O weh!
Sophie. Alceste ist noch nicht da?
Söller. O, dürft' ich sie!
Sophie. Mein Herz schwimmt noch in bangem Zweifel. Ich lieb' und fürcht' ihn doch.
Söller. Ich fürcht' ihn wie den Teufel, Und mehr noch. Käm' er nur, der Fürst der Unterwelt, Ich bät' ihn: „Hol' mir sie! Da hast Du all mein Geld!"
Sophie. Du bist zu redlich, Herz! Was ist denn Dein Verbrechen? Versprachst Du, treu zu sein? Und konntest Du versprechen, Dem Menschen treu zu sein, an dem kein gutes Haar, Der unverständig, grob, falsch —
Söller. Das bin ich?
Sophie. Fürwahr, Wenn so ein Scheusal nicht den Abscheu gnug entschuldigt, So lob' ich mir das Land, wo man dem Teufel huldigt, Er ist ein Teufel!
Söller. Was? Ein Teufel, Scheusal? — Ich? Ich halt's nicht länger aus! (Er macht Geberde, hervorzuspringen.)

Vierter Auftritt.

Alceste, angekleidet, mit Hut und Degen, den Mantel drüber, den er gleich ablegt. **Vorige.**

Alceste. Du warteste schon auf mich?
Sophie. Sophie kam Dir zuvor.
Alceste. Du zitterst?
Sophie. Die Gefahren!
Alceste. Nein, Weibchen! Nicht!

Söller. Du! Dir! Das sind Präliminaren.
Sophie. Du fühltest, was dies Herz um Deinetwillen litt,
Du kennst dies ganze Herz, verzeih ihm diesen Schritt!
Alceste. Sophie!
Sophie. Verzeihst Du ihm, so fühl' ich keine Reue.
Söller. Ja, frage mich einmal, ob ich Dir ihn verzeihe!
Sophie. Was führte mich hierher? Gewiß, ich weiß es kaum.
Söller. Ich weiß es nur zu wohl!
Sophie. Es ist mir wie ein Traum.
Söller. Ich wollt', ich träumte!
Sophie. Sieh, ein ganzes Herz voll Plagen
Bring' ich zu Dir.
Alceste. Der Schmerz vermindert sich im Klagen.
Sophie. Ein sympathetisch Herz wie Deines fand ich nie.
Söller.
Wenn Ihr zusammen gähnt, das nennt Ihr Sympathie!
Vortrefflich!
Sophie. Mußt' ich nur Dich so vollkommen finden,
Um mit dem Widerspiel von Dir mich zu verbinden?
Ich hab' ein Herz, das nicht todt für die Tugend ist.
Alceste. Ich kenn's!
Söller. Ja, ja, ich auch!
Sophie. So liebenswerth Du bist,
Du hättest nie von mir ein einzig Wort vernommen,
Wär' dieses arme Herz nicht hoffnungslos beklommen.
Ich sehe Tag vor Tag die Wirthschaft untergehn,
Das Leben meines Manns! Wie können wir bestehn?
Ich weiß, er liebt mich nicht, er fühlt nicht meine Thränen;
Und wenn mein Vater stürmt, muß ich auch den versöhnen;
Mit jedem Morgen geht ein neues Leiden an.
Söller (gerührt auf seine Art).
Nein doch, die arme Frau ist wahrlich übel dran!
Sophie.
Mein Mann hat keinen Sinn für halb ein menschlich Leben;
Was hab' ich nicht gered't, was hab' ich nachgegeben!
Er säuft den vollen Tag, macht Schulden hier und dort,
Spielt, stänkert, pocht und kriecht, das geht an Einem fort!
Sein ganzer Witz erzeugt nur Albernheit und Schwänke;
Was er für Klugheit hält, sind ungeschliffne Ränke;
Er lügt, verkumbet, triegt —
Söller. Ich seh', sie sammelt schon
Die Personalien zu meinem Leichsermon.

Sophie. O glaub, ich hätte mich schon lange todt betrübet,
Wüßt' ich nicht —
Söller. Nur heraus!
Sophie. Daß mich Alceſt noch liebet.
Alceſt. Er liebt, er klagt wie Du.
Sophie. Das lindert meine Pein,
Von Einem wenigſtens, von Dir beklagt zu ſein.
Alceſt, bei dieſer Hand, der theuren Hand, beſchwöre
Ich Dich, behalte mir Dein Herz beſtändig!
Söller. Höre,
Wie ſchön ſie thut!
Sophie. Dies Herz, das nur für Dich gebrannt,
Kennt keinen andern Troſt als nur von Deiner Hand.
Alceſt. Ich kenne für Dein Herz kein Mittel.

(Er faßt Sophien in den Arm und küßt ſie.)

Söller. Weh mir Armen!
Will denn kein Zufall nicht ſich über mich erbarmen!
Das Herz, das macht mir bang!
Sophie. Mein Freund!
Söller. Nein, nun wird's matt!
Ich bin der Freundſchaft nun in allen Gliedern ſatt
Und wollte, weil ſie ſich doch nichts zu ſagen wiſſen,
Sie ging' nun ihren Weg und ließe mir das Küſſen!
Alceſt. Geliebteſte!
Sophie. Mein Freund, noch dieſen letzten Kuß,
Und dann leb wohl!
Alceſt. Du gehſt?
Sophie. Ich gehe, — denn ich muß.
Alceſt. Du liebſt mich, und Du gehſt?
Sophie. Ich geh', — weil ich Dich liebe.
Ich würde einen Freund verlieren, wenn ich bliebe.
Es ſtrömt der Klagen Lauf am Liebſten in der Nacht
An einem ſichern Ort, wo nichts uns zittern macht.
Man wird vertraulicher, je ruhiger man klaget;
Allein für mein Geſchlecht iſt es zu viel gewaget.
Zu viel Gefahren ſind in der Vertraulichkeit.
Ein ſchmerzerweichtes Herz in dieſer ſchönen Zeit
Verſagt dem Freunde nicht den Mund zu Freundſchaftsküſſen.
Ein Freund iſt auch ein Menſch —
Söller. Sie ſcheint es gut zu wiſſen.
Sophie. Leb wohl und glaube nur, daß ich die Deine ſei.

Söller. Das Ungewitter zieht mir nah am Kopf vorbei.
(Sophie ab. Alceſt begleitet ſie durch die Mittelthür, die offen bleibt. Man ſieht ſie Beide in der Ferne zuſammenſtehn.)
Söller. Für*) diesmal nimm fürlieb! Hier iſt nicht viel zu ſinnen,
Der Augenblick macht Luft, nur friſch mit Dir von hinnen!
(Aus dem Alkoven und ſchnell durch die Seitenthür ab.)

Fünfter Auftritt.

Alceſt (zurückkommend).

Was willſt Du nun, mein Herz! — Es iſt doch wunderbar!
Dir bleibt das liebe Weib noch immer, was ſie war.
Hier iſt die Dankbarkeit für jene goldnen Stunden
Des erſten Liebesglücks nicht ganz hinweggeſchwunden.
Was hab' ich nicht gedacht! Was hab' ich nicht gefühlt!
Und jenes Bild iſt hier noch nicht herausgeſpült,
Wie mir die Liebe ſie vollkommen herrlich zeigte,
Das Bild, dem ſich mein Herz in tiefer Ehrfurcht neigte.
Wie anders iſt mir's nicht, wie heller ſeit der Zeit!
Und doch bleibt Dir ein Reſt von jener Heiligkeit.
Bekenn es ehrlich nur, was Dich hieher getrieben!
Nun wendet ſich das Blatt, fängſt wieder an zu lieben,
Und die Freigeiſterei, und was Du fern gedacht,
Der Hohn, den Du ihr ſprachſt, der Plan, den Du gemacht, —
Wie anders ſieht das aus! Wird Dir nicht heimlich bange?
Gewiß, eh Du ſie fängſt, ſo hat ſie Dich ſchon lange!
Nun, das iſt Menſchenloos! Man rennt wol öfters an,
Und wer viel drüber ſinnt, iſt noch weit übler dran.
Nur jetzt das Nöthigſte! Ich muß die Art erdenken,
Um ihr gleich morgen früh was baares Geld zu ſchenken.
Im Grund iſt's doch verflucht. — Ihr Schickſal drückt mich ſehr.
Ihr Mann, der Lumpenhund, macht ihr das Leben ſchwer.
Ich hab' juſt noch ſo viel. Laß ſehn! Ja, es wird reichen.
Wär' ich auch völlig fremd, ſie müßte mich erweichen;
Allein es liegt mir nur zu tief in Herz und Sinn,
Daß ich gar Vieles Schuld an ihrem Elend bin. —
Das Schickſal wollt' es ſo! Ich konnt's einmal nicht hindern;
Was ich nicht ändern kann, das will ich immer lindern.
(Er macht die Schatulle auf.)

*) Statt dieſer zwei Zeilen hat die Handſchrift einen beſondern Auftritt, der ebenſo wie der folgende, für den Druck weſentlich umgearbeitete, in Sprache und Darſtellung viel derber iſt als der jetzige Text.

Was Teufel? Was ist das? Fast die Schatulle leer!
Von allem Silbergeld ist nicht das Viertel mehr.
Das Gold hab' ich bei mir. Ich hab' die Schlüssel immer!
Erst seit dem Nachmittag! Wer war denn wol im Zimmer?
Sophie? — Pfui! — Ja, Sophie! Unwürd'ge Grille, fort!
Mein Diener? — O, der liegt an einem sichern Ort;
Er schläft. — Der gute Kerl, er ist gewiß nicht schuldig!
Allein wer sonst? — Bei Gott! Es macht mich ungeduldig.

Dritter Aufzug.

Die Wirthsstube.

Erster Auftritt.

Der Wirth

(im Schlafrock, im Sessel neben dem Tisch, worauf ein bald abgebranntes Licht, Kaffeezeug, Pfeifen und Zeitungen. Nach den ersten Versen steht er auf und zieht sich in diesem Auftritte und dem Anfange des folgenden an).

Ach*), der verfluchte Brief bringt mich um Schlaf und Ruh!
Es ging wahrhaftig nicht mit rechten Dingen zu.
Unmöglich scheint es mir, das Räthsel aufzulösen:
Wenn man was Böses thut, erschrickt man vor dem Bösen.
Es war nicht mein Beruf, drum kam die Furcht mich an;
Und doch, für einen Wirth ist es nicht wohlgethan,
Zu zittern, wenn's im Haus rumort und geht und knistert;
Denn mit Gespenstern sind die Drebe nah verschwistert.

*) Der Monolog des Wirths beginnt in der Handschrift statt des ersten Verses mit neun andern, die insofern interessant sind, als sie auf die Zeitgeschichte Bezug nehmen:

Es steht in Polen jetzt nicht eben allzu gut;
Allein ich passe drauf, was noch der Russe thut.
Greift er's nur weislich an, so kann er nicht verlieren,
Und er ist Kerls genug, den Türken abzuführen.
Kömmt er nur recht in Schuß, da tobt er wie ein Bär.
Ich wüßte, was ich thät', wenn ich der Russe wär';
Ich zög' vor das Serail und ohne viel zu fragen,
Schickt' ich den Großsultan ein wenig Zobel jagen. —
Krieg' ich ihn nicht, den Brief, so komm' ich nicht zur Ruh.

Bekanntlich erklärte der Sultan Mustapha III. im Interesse der konföderirten Polen, die in verschiedenen Schlachten geschlagen waren, und auf Anregung Frankreichs im Oktober 1768 an Rußland den Krieg (den er erst im Frühjahr des nächsten Jahres begann), und es scheint, als wenn Goethe die Zeit, die jener Erklärung folgte, im Auge gehabt hat.

Es war kein Mensch zu Haus, nicht Söller, nicht Alceſt;
Der Kellner konnt's nicht ſein, die Mägde ſchliefen feſt.
Doch halt! — In aller Früh, ſo zwiſchen Drei und Viere,
Hört' ich ein leis Geräuſch, es ging Sophiens Thüre.
Sie war vielleicht wol ſelbſt der Geiſt, vor dem ich floh.
Es war ein Weibertritt, Sophie geht ebenſo.
Allein, was that ſie da? — Man weiß, wie's Weiber machen,
Sie viſitiren gern und ſehn der Fremden Sachen
Und Wäſch' und Kleider gern. Hätt' ich nur dran gedacht,
Ich hätte ſie erſchreckt und dann ſie ausgelacht.
Sie hätte mit geſucht, der Brief wär' nun gefunden;
Jetzt iſt die ſchöne Zeit ſo ungebraucht verſchwunden.
Verflucht! Zur rechten Zeit fällt Einem nie was ein,
Und was man Gutes denkt, kommt meiſt erſt hinterdrein.

Zweiter Auftritt.

Der Wirth. Sophie.

Sophie. Mein Vater, denken Sie! —
Wirth. Nicht einmal guten Morgen?
Sophie. Verzeihen Sie, Papa! Mein Kopf iſt voller Sorgen.
Wirth. Warum?
Sophie. Alceſtens Geld, das er nicht lang' erhielt,
Iſt mit einander fort.
Wirth. Warum hat er geſpielt?
Sie bleiben nicht davon.
Sophie. Nicht doch! Es iſt geſtohlen!
Wirth. Wie?
Sophie. Ei, vom Zimmer weg!
Wirth. Den ſoll der Teufel holen,
Den Dieb! Wer iſt's? Geſchwind!
Sophie. Wer's wüßte!
Wirth. Hier, im Haus?
Sophie. Ja, von Alceſtens Tiſch, aus der Schatull' heraus.
Wirth. Und wann?
Sophie. Heut Nacht!
Wirth (für ſich). Das iſt für meine Neugierſünden:
Die Schuld kommt noch auf mich, man wird den Wachsſtock finden.
Sophie (für ſich).
Er iſt beſtürzt und murrt. Hätt' er ſo was gethan?
Im Zimmer war er doch, der Wachsſtock klagt ihn an.

Wirth (für sich).
Hat es Sophie wol selbst? Verflucht! Das wär' noch schlimmer.
Sie wollte gestern Geld und war heut Nacht im Zimmer!
(Laut.) Das ist ein dummer Streich! Gieb Acht, der thut uns weh;
Wohlfeil und sicher sein ist unsre Renommee.

Sophie. Ja! Er verschmerzt es wol, uns wird es sicher schaden;
Es wird am Ende doch dem Gastwirth aufgeladen.

Wirth.
Das weiß ich nur zu sehr. Es bleibt ein dummer Streich.
Wenn's auch ein Hausdieb ist, ja, wer entdeckt ihn gleich?
Das macht uns viel Verdruß!

Sophie. Es schlägt mich völlig nieder.

Wirth (für sich). Aha, es wird ihr bang.
(Laut, etwas verdrießlicher.) Ich wollt', er hätt' es wieder!
Ich wär' recht froh.

Sophie (für sich). Es scheint, die Reue kommt ihm ein.
(Laut.) Und wenn er's wieder hat, so mag der Thäter sein,
Wer will, man sagt's ihm nicht, und ihn bekümmert's weiter
Auch nicht.

Wirth (für sich). Wenn sie's nicht hat, bin ich ein Bärenhäuter!
(Laut.) Du bist ein gutes Kind, und mein Vertraun zu Dir —
Wart nur! — (Er geht, nach der Thür zu sehn.)

Sophie (für sich). Bei Gott! Er kommt und offenbart sich mir!

Wirth. Ich kenne Dich, Sophie, Du pflegtest nie zu lügen —

Sophie. Eh hab' ich aller Welt als Ihnen was verschwiegen;
Drum hoff' ich diesmal auch wol zu verdienen —

Wirth. Schön!
Du bist mein Kind, und was geschehn ist, ist geschehn.

Sophie. Es kann das beste Herz in dunkeln Stunden fehlen.

Wirth.
Wir wollen uns nicht mehr mit dem Vergangnen quälen.
Daß Du im Zimmer warst, das weiß kein Mensch als ich.

Sophie (erschrocken). Sie wissen? —

Wirth. Ich war drin, Du kamst, ich hörte Dich,
Ich wußt' nicht, wer es war, und lief, als käm' der Teufel.

Sophie (für sich).
Ja, ja, er hat das Geld! Nun ist es außer Zweifel.

Wirth. Erst jetzo fiel mir ein, ich hört' Dich heute früh.

Sophie. Und was vortrefflich ist, es denkt kein Mensch an Sie.
Ich fand den Wachsstock —

Wirth. Du?

Sophie. Ich.

Wirth. Schön, bei meinem Leben!
Nun sag, wie machen wir's, daß wir's ihm wiedergeben?
Sophie. Sie sagen: „Herr Alceſt! Verſchonen Sie mein Haus!
Das Geld iſt wieder da, ich hab' den Dieb heraus.
Sie wiſſen ſelbſt, wie leicht Gelegenheit verführet;
Doch kaum war es entwandt, ſo war er ſchon gerühret,
Bekannt' und gab es mir. Da haben Sie's! Verzeihn
Sie ihm!" — Gewiß, Alceſt wird gern zufrieden ſein.
Wirth. So was zu fädeln, haſt Du eine ſeltne Gabe.
Sophie. Ja, bringen Sie's ihm ſo!
Wirth. Gleich, wenn ich's nur erſt habe.
Sophie. Sie haben's nicht?
Wirth. Ei, nein! Wo hätt' ich es denn her?
Sophie. Woher?
Wirth. Nun ja, woher! Gabſt Du mir's denn?
Sophie. Und wer
Hat's denn?
Wirth. Wer's hat?
Sophie. Ja wol, wenn Sie's nicht haben?
Wirth. Poſſen!
Sophie. Wo thaten Sie's denn hin?
Wirth. Ich glaub', Du biſt geſchoſſen!
Haſt Du's denn nicht?
Sophie. Ich?
Wirth. Ja!
Sophie. Wie käm' ich denn dazu?
Wirth. Eh! (Macht ihr pantomimiſch das Stehlen vor.)
Sophie. Ich verſteh' Sie nicht!
Wirth. Wie unverſchämt biſt Du!
Jetzt, da Du's geben ſollſt, gedenkſt Du auszuweichen.
Du haſt's ja erſt bekannt. Pfui Dir mit ſolchen Streichen!
Sophie. Nein, das iſt mir zu hoch! Jetzt klagen Sie mich an
Und ſagten nur vorhin, Sie hätten's ſelbſt gethan!
Wirth. Du Kröte! Ich's gethan! Iſt das die ſchuld'ge Liebe,
Die Ehrfurcht gegen mich? Du machſt mich gar zum Diebe,
Da Du die Diebin biſt!
Sophie. Mein Vater!
Wirth. Warſt Du nicht
Heut früh im Zimmer?
Sophie. Ja.
Wirth. Und ſagſt mir ins Geſicht,
Du hätteſt nicht das Geld?

Sophie. Beweist das gleich?
Wirth. Ja.
Sophie. Waren
Sie denn nicht auch heut früh —
Wirth. Ich faß' Dich bei den Haaren,
Wenn Du nicht schweigst und gehst!

(Sie geht weinend ab.)

Du treibst den Spaß zu weit,
Nichtswürd'ge! — Sie ist fort! Es war ihr hohe Zeit!
Vielleicht bild't sie sich ein, mit Leugnen durchzukommen;
Das Geld ist einmal fort, und gnug, sie hat's genommen.

Dritter Auftritt.

Alceſt (in Gedanken, im Morgenfrack). **Der Wirth.**

Wirth (verlegen und bittend).
Ich bin recht sehr bestürzt, daß ich erfahren muß —
Ich sehe, gnäd'ger Herr! Sie sind noch voll Verdruß.
Doch bitt' ich, vor der Hand es gütigst zu verschweigen;
Ich will das Meine thun. Ich hoff', es wird sich zeigen.
Erfährt man's in der Stadt, so freun die Neider sich,
Und ihre Bosheit schiebt wol alle Schuld auf mich.
Es kann kein Fremder sein. Ein Hausdieb hat's genommen!
Sein Sie nur nicht erzürnt, es wird schon wieder kommen.
Wie hoch beläuft sich's denn?
Alceſt. Einhundert Thaler!
Wirth. Ei!
Alceſt. Doch hundert Thaler —
Wirth. Pest, sind keine Kinderei!
Alceſt. Und dennoch wollt' ich sie vergessen und entbehren,
Wüßt' ich, durch wen und wie sie weggekommen wären.
Wirth. Ei, wär' das Geld nur da, ich fragte gern nicht mehr,
Ob's Michel oder Hans, und wann und wie es wär'?
Alceſt (für sich).
Mein alter Diener! Nein! Der kann mich nicht berauben,
Und in dem Zimmer war — Nein, nein, ich mag's nicht glauben!
Wirth. Sie brechen Sich den Kopf? Es ist vergebne Müh.
Genug, ich schaff' das Geld.
Alceſt. Mein Geld?

Wirth. Ich bitte Sie,*)
Daß Niemand nichts erfährt. Wir kennen uns so lange,
Und gnug, ich schaff' Ihr Geld. Da sein Sie gar nicht bange!
Alceſt. Sie wissen also? —
Wirth. Hm! Ich bring's heraus, das Geld.
Alceſt. Ei, sagen Sie mir doch —
Wirth. Nicht um die ganze Welt!
Alceſt. Wer nahm's? Ich bitte Sie.
Wirth. Ich sag', ich darf's nicht sagen.
Alceſt. Doch Jemand aus dem Haus?
Wirth. Sie werden's nicht erfragen.
Alceſt. Vielleicht die junge Magd?
Wirth. Die gute Hanne! Nein!
Alceſt. Der Kellner hat's doch nicht?
Wirth. Der Kellner kann's nicht sein.
Alceſt. Die Köchin ist gewandt —
Wirth. Im Sieden und im Braten.
Alceſt. Der Küchenjunge Hans?
Wirth. Es ist nun nicht zu rathen.
Alceſt. Der Gärtner könnte wol —
Wirth. Nein, noch sind Sie nicht da!
Alceſt. Der Sohn des Gärtners?
Wirth. Nein!
Alceſt. Vielleicht —
Wirth (halb für sich). Der Haushund? — Ja.
Alceſt (für sich).
Wart nur, Du dummer Kerl, ich weiß Dich schon zu kriegen!
(Laut.)
So hab' es denn, wer will! Daran kann wenig liegen,
Wenn's wiederkommt! (Thut, als ging' er weg.)
Wirth. Ja wol!
Alceſt (als wenn ihm etwas einfiele). Herr Wirth, mein Tintenfaß
Ist leer, und dieser Brief verlangt expreß —
Wirth. Ei was!
Erst gestern kam er an, und heute schon zu schreiben!
Es muß was Wichtig's sein.
Alceſt. Er darf nicht liegen bleiben.
Wirth. Es ist ein großes Glück, wenn man korrespondirt.

*) In der Handschrift: Ja, wetten Sie
Genung, schaff' ich sie nicht, die achtzig baare Thaler,
So nennet mich Pig-As, Mann von Papier, Hans Prahler!

Alceſt. Nicht eben allemal. Die Zeit, die man verliert,
Iſt mehr werth als der Spaß.
Wirth. O, das geht wie im Spiele;
Da kommt ein einz'ger Brief und tröſtet uns für viele.
Verzeihn Sie, gnäd'ger Herr! Der geſtrige enthält
Viel Wichtig's? Dürft' ich wol? —
Alceſt. Nicht um die ganze Welt!
Wirth. Nichts aus Amerika?*)
Alceſt. Ich ſag', ich darf's nicht ſagen.
Wirth. Iſt Friedrich wieder krank?
Alceſt. Sie werden's nicht erfragen.
Wirth. Aus Heſſen, bleibt's dabei? Gehn wieder Leute —?
Alceſt. Nein!
Wirth. Der Kaiſer hat was vor?
Alceſt. Ja, das kann möglich ſein.
Wirth. In Norden iſt's nicht juſt?
Alceſt. Ich wollte nicht drauf ſchwören.
Wirth. Es gährt ſo heimlich nach.
Alceſt. Wir werden Manches hören.
Wirth. Kein Unglück irgendwo?
Alceſt. Nur zu! Bald ſind Sie da.
Wirth. Gab's wol beim letzten Froſt —
Alceſt. Erfrorne Hafen? — Ja!
Wirth. Sie ſcheinen gar nicht viel auf Ihren Knecht zu bauen.
Alceſt. Mein Herr, Mißtrauiſchen pflegt man nicht zu vertrauen.
Wirth. Und was verlangen Sie für ein Vertraun von mir?
Alceſt.
Wer iſt der Dieb? Mein Brief ſteht gleich zu Dienſten hier;
Sehr billig iſt der Tauſch, zu dem ich mich erbiete.
Nun, wollen Sie den Brief?
Wirth (konfundirt und begierig). Ach, allzu viele Güte!
(Für ſich.) Wär's nur nicht eben das, was er von mir begehrt!
Alceſt. Sie ſehen doch, ein Dienſt iſt wol des andern werth;
Und ich verrathe nichts, ich ſchwör's bei meiner Ehre.
Wirth (für ſich).
Wenn nur der Brief nicht gar zu appetitlich wäre!
Allein, wie? Wenn Sophie — Eh nun! Da mag ſie ſehn!

*) In der Handſchrift wird wieder auf Begebenheiten der unmittelbarſten Gegenwart hingedeutet, auf die Polen, den Marſch der Türken, auf Paoli und den Kometen (doch wol den, der im Oktober 1768 ſichtbar war); weniger deutlich ſind die dort noch vorkommenden Erwähnungen des Fünfundvierziger und des ſächſiſchen Geſpenſts.

Die Reizung ist zu groß, kein Mensch kann widerstehn!
Er wässert mir das Maul wie ein gebeizter Hase.
Alceste (für sich).
So stach kein Schinken je dem Windhund in die Nase.
Wirth (beschämt, nachgebend und noch zaudernd).
Sie wollen's, gnäd'ger Herr, und Ihre Gütigkeit —
Alceste (für sich). Jetzt beißt er an.
Wirth. Zwingt mich auch zur Vertraulichkeit.
(Zweifelnd und halb bittend.)
Versprechen Sie, soll ich auch gleich den Brief bekommen?
Alceste (reicht den Brief hin). Den Augenblick!
Wirth (der sich langsam dem Alceste, mit unverwandten Augen auf den Brief, nähert). Der Dieb —
Alceste. Der Dieb!
Wirth. Der's weggenommen,
Ist —
Alceste. Nur heraus!
Wirth. Ist mei —
Alceste. Nun!
Wirth (mit einem herzhaften Ton, und fährt zugleich zu und reißt Alcesten den Brief aus der Hand). Meine Tochter!
Alceste (erstaunt). Wie?
Wirth (fährt hervor, reißt vor geschwindem Aufmachen das Couvert in Stücken und fängt an zu lesen). „Hochwohlgeborner Herr!"
Alceste (kriegt ihn bei der Schulter). Sie wär's? Nein, sagen Sie Die Wahrheit!
Wirth (ungeduldig). Ja, sie ist's! O, er ist unerträglich!
(Er liest.) „Insonders" —
Alceste (wie oben). Nein, Herr Wirth! Sophie! Das ist unmöglich!
Wirth (reißt sich los und fährt, ohne ihm zu antworten, fort).
„Hochzuverehrender"
Alceste (wie oben). Sie hätte das gethan!
Ich muß verstummen.
Wirth. „Herr" —
Alceste (wie oben). So hören Sie mich an!
Wie ging die Sache zu?
Wirth. Hernach will ich's erzählen.
Alceste. Ist's denn gewiß?
Wirth. Gewiß.
Alceste (im Abgehen zu sich). Nun, denk' ich, soll's nicht fehlen!

Vierter*) Auftritt.

Der Wirth

(liest und spricht dazwischen).

„Und Gönner" — Ist er fort? — „Die viele Gütigkeit,
Die mir so manchen Fehl verziehen hat, verzeiht
Mir, hoff' ich, diesmal auch." — Was giebt's denn zu verzeihen?
„Ich weiß es, gnäd'ger Herr, daß Sie Sich mit mir freuen."
Schon gut! — „Der Himmel hat mir heut ein Glück geschenkt,
Wobei mein dankbar Herz an Sie zum Ersten denkt.
Er hat vom sechsten Sohn mein liebes Weib entbunden."
Ich bin des Todes! „Früh hat er sich eingefunden,
Der Knab'" — Der Balg, der! — O, ersäuft, erdrosselt ihn!
„Und Ihre Nachsicht macht mich armen Mann so kühn" —
Ach, ich ersticke fast! In meinen alten Tagen
Soll mir so was geschehn? Es ist nicht zu ertragen!
Wart nur, das geht Dir nicht so ungenossen aus,
Alceste! Ich will Dich schon —! Du sollst mir aus dem Haus!
Mich, einen guten Freund, so schändlich anzuführen!
Dürft' ich ihn wieder nur, wie er's verdient, traktiren!
Doch meine Tochter! O, das Henkersding geht schief!
Und ich verrathe sie um den Gevatterbrief!

(Er faßt sich in die Perrücke.)

Verfluchter Ochsenkopf! Bist Du so alt geworden!
Der Brief! Das Geld! Der Streich! Ich möchte mich ermorden!
Was fang' ich an? Wohin? Wie räch' ich diesen Streich?

(Er erwischt einen Stock und läuft auf dem Theater herum.)

Tret' Einer mir zu nah, ich schlag' ihn lederweich!
Hätt' ich sie jetzt nur hier, die mich sonst schikaniren,
Ich würd' sie Alle Herr! Wie wollt' ich sie kuriren!
Ich sterbe, wenn ich nicht — Ich gäb', ich weiß nicht was,
Zerbräch' der Junge mir gleich jetzt ein Stengelglas.
Ich zehr' mich selber auf. — Und Rache muß ich haben!

(Er stößt auf einen Sessel und prügelt ihn aus.)

Ha, bist Du staubig! Komm! An Dir will ich mich laben!

---

*) Der 4te, der 7te und der Schluß des 8ten Auftritts enthalten in der Handschrift bedeutende Abweichungen.

Fünfter Auftritt.

Der Wirth (schlägt immer fort). **Söller** (kommt herein und erschrickt; er ist im Domino, die Maske auf den Arm gebunden, und hat ein halbes Räuschchen).

Söller. Was giebt's? Was? Ist er toll? Nun sei auf Deiner Hut,
Das wär' ein schön Emploi, des Sessels Substitut!
Was für ein böser Geist mag doch den Alten treiben?
Das Beste wär', ich ging'! Da ist nicht sicher bleiben.

Wirth (ohne Söllern zu sehen).
Ich kann nicht mehr, o weh! Es schmerzt mich Rück und Arm!
(Er wirft sich in den Sessel.)
Ich schwitz' am ganzen Leib.

Söller (für sich). Ja, ja, Motion macht warm.
(Er zeigt sich dem Wirth.)
Herr Vater!

Wirth. Ah, Mosje! Er lebt die Nacht im Sause,
Ich quäle mich zu Tod, und Er läuft aus dem Hause?
Da trägt der Fastnachtsnarr zum Tanz und Spiel sein Geld
Und lacht, wenn hier im Haus der Teufel Fastnacht hält.

Söller. So aufgebracht!

Wirth. O wart, ich will mich nicht mehr quälen.

Söller. Was gab's?

Wirth. Alcest, Sophie! Soll ich's Ihm noch erzählen?

Söller. Nein, nein.

Wirth. Wärt Ihr geholt, so hätt' ich endlich Ruh,
Und der verdammte Kerl mit seinem Brief dazu! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Söller (mit Karrikatur von Angst).

Was gab's? Weh Dir! Vielleicht in wenig Augenblicken —
Gieb Deinen Schädel preis! Parire nur den Rücken!
Vielleicht ist's 'raus! O weh! O, wie mir Armen grauft,
Es wird mir siedend heiß. So war's dem Doktor Faust
Nicht halb zu Muth! Nicht halb war's so Richard dem Dritten!
Höll' da! Der Galgen da! Der Hahnrei in der Mitten!
(Er läuft wie unsinnig herum, endlich besinnt er sich.)
Ach, des gestohlnen Guts wird Keiner jemals froh.
Geh, Memme, Bösewicht! Warum erschrickst Du so?
Vielleicht ist's nicht so schlimm. Ich will es schon erfahren.
(Er erblickt Alcesten und läuft fort.)
O weh! Er ist's! Er ist's! Er faßt mich bei den Haaren.

Siebenter Auftritt.

Alceſt
(angekleidet mit Hut und Degen).

Solch einen ſchweren Streit empfand dies Herz noch nie.
Das ſeltene Geſchöpf, in dem die Phantaſie
Des zärtlichen Alceſt das Bild der Tugend ehrte,
Die ihn den höchſten Grad der ſchönſten Liebe lehrte,
Ihm Gottheit, Mädchen, Freund, in Allem Alles war,
Jetzt ſo herabgeſetzt! Es überläuft mich! Zwar
Iſt ſie ſo ziemlich weg, die Hoheit der Ideen;
Ich laſſ' ſie als ein Weib bei andern Weibern ſtehen;
Allein ſo tief, ſo tief! Das treibt zur Raſerei.
Mein widerſpenſtig Herz ſteht ihr noch immer bei.
Wie klein! Kannſt Du denn das nicht über Dich vermögen?
Ergreif das ſchöne Glück! Es kommt Dir ja entgegen.
Ein unvergleichlich Weib, das Du begierig liebſt,
Braucht Geld. Geſchwind, Alceſt! Der Pfennig, den Du giebſt,
Trägt ſeinen Thaler. Nun hat ſie ſich's ſelbſt genommen. —
Schon gut! Sie mag mir noch einmal mit Tugend kommen!
Geh, faß Dir nur ein Herz, ſag ihr mit kaltem Blut:
„Bedürfen Sie vielleicht geringer Baarſchaft? Gut!
Verſchweigen Sie mir's nicht! Nur ohne Furcht bedienen
Sie Sich des Meinigen! Was mein iſt, iſt auch Ihnen.“ —
Sie kommt! Auf einmal weg iſt die erlogne Ruh!
Du glaubſt, ſie nahm das Geld, und traust ihr's doch nicht zu.

Achter Auftritt.

Alceſt. Sophie.

Sophie. Was machen Sie, Alceſt? Sie ſcheinen mich zu fliehen. —
Hat denn die Einſamkeit ſo viel, Sie anzuziehen?

Alceſt. Für diesmal weiß ich nicht, was mich beſonders zog,
Und ohne viel Raiſon giebt's manchen Monolog.

Sophie. Zwar der Verluſt iſt groß und kann Sie billig ſchmerzen.

Alceſt. Ach, es bedeutet nichts und liegt mir nicht am Herzen!
Wir haben's ja; was iſt denn nun das Bißchen Geld!
Wer weiß, ob es nicht gar in gute Hände fällt!

Sophie. Ja, Ihre Gütigkeit läßt uns nicht drunter leiden.

Alceſt. Mit etwas Offenheit war Alles zu vermeiden.

Sophie. Wie ſoll ich das verſtehn?

Alceſt (lächelnd). Das?

Sophie. Ja, wie paßt das hier?
Alceſt. Sie kennen mich, Sophie, sein Sie vertraut mit mir!
Das Geld ist einmal fort! Wo's liegt, da mag es liegen!
Hätt' ich es eh gewußt, ich hätte still geschwiegen,
Da sich die Sache so verhält —
Sophie (erstaunt). So wissen Sie?
Alceſt (mit Zärtlichkeit; er ergreift ihre Hand und küßt sie).
Ihr Vater! — Ja, ich weiß, geliebteste Sophie!
Sophie (verwundert und beschämt).
Und Sie verzeihn?
Alceſt. Den Scherz, wer macht den zum Verbrechen?
Sophie. Mich dünkt —
Alceſt. Erlaube mir, daß wir von Herzen sprechen!
Du weißt es, daß Alceſt noch immer für Dich brennt.
Das Glück entriß Dich mir und hat uns nicht getrennt;
Dein Herz ist immer mein, mein's immer Dein geblieben.
Mein Geld ist Dein so gut, als wär' es Dir verschrieben;
Du hast ein gleiches Recht auf all mein Gut wie ich.
Nimm, was Du gerne magst, Sophie, nur liebe mich!
(Er umarmt sie; sie schweigt.)
Befiehl! Du findest mich zu Allem gleich erbötig.
Sophie (stolz, indem sie sich von ihm losreißt).
Respekt vor Ihrem Geld! Allein ich hab's nicht nöthig.
Was ist das für ein Ton? Ich weiß nicht, faſſ' ich's recht?
Ha! Sie verkennen mich. —
Alceſt (piquirt). O, Ihr ergebner Knecht
Kennt Sie nur gar zu wohl und weiß auch, was er fodert,
Und sieht nicht ein, warum Ihr Zorn so heftig lodert.
Wer sich so weit vergeht —
Sophie (erstaunt). Vergeht? Wie das?
Alceſt. Madam!
Sophie (aufgebracht). Was soll das heißen, Herr?
Alceſt. Verzeihn Sie meiner Scham!
Ich liebe Sie zu sehr, um so was laut zu sagen.
Sophie (mit Zorn). Alceſt!
Alceſt. Belieben Sie nur den Papa zu fragen!
Der weiß, so scheint es —
Sophie (mit einem Ausbruche von Heftigkeit).
Was? Ich will es wissen, was?
Mein Herr, ich scherze nicht!
Alceſt. Er sagte, daß Sie das —
Sophie (wie oben). Nun, das —!

Alceſt. Eh nun, daß Sie — daß Sie das Geld genommen.
Sophie (mit Wuth und Thränen, indem ſie ſich wegwendet).
Er darf? O Gott! Iſt es ſo weit mit ihm gekommen?
Alceſt (bittend). Sophie!
Sophie (weggewendet). Sie ſind nicht werth —
Alceſt (wie oben). Sophie!
Sophie. Mir vom Geſicht!
Alceſt. Verzeihn Sie!
Sophie. Weg von mir! Nein, ich verzeih' es nicht.
Mein Vater ſcheut ſich nicht, die Ehre mir zu rauben.
Und von Sophien, wie, Alceſt, Sie konnten's glauben?
Ich hätt' es nicht geſagt um alles Gut der Welt. —
Allein, es muß heraus! — Mein Vater hat das Geld. (Eilig ab.)

Neunter Auftritt.

Alceſt. Hernach Söller.

Alceſt. Nun wären wir geſcheit! Das iſt ein tolles Weſen!
Der Teufel mag das Ding nun aus einander leſen!
Zwei Menſchen, beide gut und treu ihr Leben lang,
Verklagen ſich. — Mir wird um meine Sinne bang.
Das iſt das erſte Mal, daß ich ſo was erfahre,
Und kenne ſie nun doch die ſchönen langen Jahre.
Hier iſt ein Fall, wo man beim Denken nichts gewinnt;
Man wird nur tiefer dumm, je tiefer daß man ſinnt.
Sophie, der alte Mann, die ſollten mich berauben?
Wär' Söller angeklagt, das ließ' ſich eher glauben!
Fiel' auf den Kauzen nur ein Fünkchen von Verdacht!
Doch er war auf dem Ball die liebe lange Nacht.
Söller (in gewöhnlicher Kleidung mit einer Weinlaune).
Da*) ſitzt der Teufelskerl und ruhet aus vom Schmauſen;
Könnt' ich ihm nur an Hals, wie wollt' ich ihn zerzauſen!
Alceſt (für ſich). Da kommt er wie beſtellt.
(Laut.) Wie ſteht's, Herr Söller?
Söller. Dumm!
Es geht mir die Muſik noch ſo im Kopf herum.
(Er reibt die Stirn.) Er thut mir gräulich weh.

*) In der Handſchrift:
Da ſitzt er! Uh! Mir iſt kein Menſch verhaßt wie dieſer.
Es ſteht ihm an der Stirn: „Hirſchapothekspropiſor."

Alceſt. Sie waren auf dem Balle;
Viel Damen da?
Söller. Wie ſonſt. Die Maus läuft nach der Falle,
Weil Speck drin iſt.
Alceſt. Ging's brav?
Söller. Gar ſehr!
Alceſt. Was tanzten Sie?
Söller. Ich hab' nur zugeſehn.
(Für ſich.)
Dem Tanz von heute früh.
Alceſt. Herr Söller nicht getanzt? Woher iſt das gekommen?
Söller. Ich hatte mir es doch recht ernſtlich vorgenommen.
Alceſt. Und ging es nicht?
Söller. Eh, nein! Im Kopfe drückt' es mich
Gewaltig, und da war's mir gar nicht tanzerlich.
Alceſt. Ei!
Söller. Und das Schlimmſte war, ich konnte gar nicht wehren;
Je mehr ich hört' und ſah, verging mir Sehn und Hören.
Alceſt. So arg? Das iſt mir leid. Das Uebel kommt geſchwind.
Söller. O nein, ich ſpür' es ſchon, ſeitdem Sie bei uns ſind,
Und länger.
Alceſt. Sonderbar!
Söller. Und iſt nicht zu vertreiben.
Alceſt. Ei, laß Er Sich den Kopf mit warmen Tüchern reiben!
Vielleicht verzieht es ſich.
Söller (für ſich). Ich glaub', er ſpottet noch!
(Laut.) Ja, das geht nicht ſo leicht.
Alceſt. Am Ende giebt ſich's doch.
Und es geſchieht Ihm recht. Es wird noch beſſer kommen!
Er hat die arme Frau nicht einmal mitgenommen,
Wenn Er zum Balle ging. Herr, das iſt gar nicht fein;
Er läßt die junge Frau zur Winterzeit allein.
Söller.
Ach, ſie bleibt gern zu Haus und läßt mich immer ſchwärmen;
Denn ſie verſteht die Kunſt, ſich ohne mich zu wärmen.
Alceſt. Das wäre doch kurios!
Söller. O ja, wer's Naſchen liebt,
Der merkt ſich ohne Wink, wo's was zum Beſten giebt.
Alceſt (piquirt). Wie ſo verblümt?
Söller. Es iſt ganz deutlich, was ich meine.
Exempli Gratia: des Vaters alte Weine

Trink' ich recht gern; allein er rückt nicht gern heraus,
Er schont das Seinige; da trink' ich außerm Haus!

Alceſt (mit Ahnung).

Mein Herr, bedenken Sie! —

Söller (mit Hohn). Herr Freund von Frauenzimmern,
Sie ist nun meine Frau; was kann Sie das bekümmern,
Und wenn sie auch ihr Mann für sonst was Anders hält.

Alceſt (mit zurückgehaltnem Zorne).

Was Mann! Mann oder nicht! Ich trotz' der ganzen Welt;
Und unterstehn Sie Sich, noch einmal was zu sagen —

Söller (erschrickt. Für sich).

O schön! Ich soll ihn noch wol gar am Ende fragen,
Wie tugendhaft sie ist?
(Laut.) Mein Herd bleibt doch mein Herd,
Trotz jedem fremden Koch!

Alceſt. Er ist die Frau nicht werth!
So schön, so tugendhaft, so vielen Reiz der Seele,
So viel Ihm zugebracht! Nichts, was dem Engel fehle!

Söller. Sie hat, ich hab's bemerkt, besondern Reiz im Blut,
Und auch der Kopfschmuck war ein zugebrachtes Gut.
Ich war prädestinirt zu einem solchen Weibe
Und ohne Frage schon gekrönt im Mutterleibe.

Alceſt (herausbrechend). Herr Söller!

Söller (keck). Soll er was?

Alceſt (zurückhaltend). Ich sag' Ihm, sei Er still!

Söller. Ich will doch sehn, wer mir das Maul verbieten will!

Alceſt. Hätt' ich Ihn anderswo, ich wies' Ihm, wer es wäre!

Söller (halblaut). Er schlüge sich wol gar um meiner Frauen Ehre.

Alceſt. Gewiß!

Söller (wie erst). Es weiß kein Mensch so gut, wie weit sie geht.

Alceſt. Verflucht!

Söller. O Herr Alceſt, wir wissen ja, wie's steht.
Nur still, ein Bißchen still! Wir wollen uns vergleichen,
Und da versteht sich schon, die Herren Ihresgleichen,
Die schneiden meist für sich das ganze Kornfeld um
Und lassen dann dem Mann das Spicilegium.

Alceſt. Mein Herr, ich wundre mich, daß Sie Sich unterfangen —

Söller. O, mir sind auch gar oft die Augen übergangen,
Und täglich ist mir's noch, als röch' ich Zwiebeln.

Alceſt (zornig und entschlossen). Wie?
Mein Herr, nun geht's zu weit! Heraus! Was wollen Sie?
Man wird Ihm, seh' ich wol, die Zunge lösen müssen.

Söller (herzhaft).
Eh, Herre, was man sieht, das, dächt' ich, kann man wissen.
Alceſt. Wie, sieht? Wie nehmen Sie das Sehen?
Söller. Wie man's nimmt.
Vom Hören und vom Sehn.
Alceſt. Ha!
Söller. Nur nicht so ergrimmt!
Alceſt (mit dem entschlossensten Zorne).
Was haben Sie gehört? Was haben Sie gesehen?
Söller (erschrocken, will sich wegbegeben). Erlauben Sie, mein Herr!
Alceſt (ihn zurückhaltend). Wohin?
Söller. Beiseit zu gehen.
Alceſt. Sie kommen hier nicht los!
Söller (für sich). Ob ihn der Teufel plagt!
Alceſt. Was hörten Sie?
Söller. Ich? Nichts! Man hat mir's nur gesagt!
Alceſt (dringend zornig). Wer war der Mann?
Söller. Der Mann! Das war ein Mann —
Alceſt (heftiger und auf ihn losgehend). Geschwinde!
Söller (in Angst). Der's selbst mit Augen sah.
(Herzhafter.) Ich rufe das Gesinde!
Alceſt (kriegt ihn beim Kragen). Wer war's?
Söller (will sich losreißen). Was? Hölle!
Alceſt (hält ihn fester). Wer? Sie übertreiben mich!
(Er zieht den Degen.)
Wer ist der Bösewicht, der Schelm, der Lügner?
Söller (fällt vor Angst auf die Knie). Ich!
Alceſt (drohend). Was haben Sie gesehn?
Söller (furchtsam). Ei nun, das sieht man immer:
Der Herr, das ist ein Herr, Sophie ein Frauenzimmer.
Alceſt (wie oben). Und weiter?
Söller. Nun, da geht's denn so den Lauf der Welt,
Wie's geht, wenn sie dem Herrn und ihr der Herr gefällt.
Alceſt. Das heißt?
Söller. Ich dächte doch, Sie wüßten's ohne Fragen.
Alceſt. Nun?
Söller. Man hat nicht das Herz, so etwas zu versagen.
Alceſt. So etwas? Deutlicher!
Söller. O, lassen Sie mir Ruh!
Alceſt (immer wie oben). Es heißt? Beim Teufel!
Söller. Nun, es heißt ein Rendezvous.
Alceſt (erschrocken). Er lügt!

Söller (für sich). Er ist erschreckt.
Alceſt (für sich). Wie hat er das erfahren?

(Er steckt den Degen ein.)

Söller (für sich). Courage!
Alceſt (für sich). Wer verrieth, daß wir beisammen waren?
(Erholt.) Was meinen Sie damit?
Söller (trotzig). O, wir verstehn uns schon.
Das Lustspiel heute Nacht! Ich stand nicht weit davon.
Alceſt (erstaunt). Und wo?
Söller. Im Kabinet!
Alceſt. So war Er auf dem Balle?
Söller.
Wer war denn auf dem Schmaus? Nur still und ohne Galle
Zwei Wörtchen: „Was man noch so heimlich treiben mag,
Ihr Herren, merkt's Euch wohl, es kommt zuletzt an Tag!"
Alceſt.
Es kommt noch wol heraus, daß Er mein Dieb ist. Raben
Und Dohlen wollt' ich eh in meinem Hause haben
Als Ihn. Pfui! Schlechter Mensch!
Söller. Ja, ja, ich bin wol schlecht;
Allein, Ihr großen Herrn, Ihr habt wol immer Recht!
Ihr wollt mit unserm Gut nur nach Belieben schalten,
Ihr haltet kein Gesetz, und Andre sollen's halten!
Das ist sehr einerlei, Gelust nach Fleisch, nach Gold.
Seid erst nicht hängenswerth, wenn Ihr uns hängen wollt!
Alceſt. Er untersteht Sich noch —
Söller. Ich darf mich unterstehen.
Gewiß, es ist kein Spaß, gehörnt herumzugehen.
In Summa, nehmen Sie's nur nicht so gar genau!
Ich stahl dem Herrn sein Geld und Er mir meine Frau.
Alceſt (drohend). Was stahl ich?
Söller. Nichts, mein Herr! Es war schon längst Ihr Eigen,
Noch eh ich's mein geglaubt.
Alceſt. Soll —
Söller. Da muß ich wol schweigen.
Alceſt. An Galgen mit dem Dieb!
Söller. Erinnern Sie Sich nicht,
Daß auch ein scharf Gesetz von andern Leuten spricht?
Alceſt. Herr Söller!
Söller (macht ein Zeichen des Köpfens).
Ja, man hilft Euch Näschern auch vom Brode.

Alceſt. Iſt Er ein Praktikus und hält das Zeug für Mode? — Gehangen wird Er noch, zum Wenigſten geſtäupt.
Söller (zeigt auf die Stirn). Gebrandmarkt bin ich ſchon.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Wirth. Sophie.

Sophie (im Fond). Mein harter Vater bleibt
Auf dem verhaßten Ton.
Wirth (im Fond). Das Mädchen will nicht weichen.
Sophie. Da iſt Alceſt.
Wirth (erblickt Alceſten). Aha!
Sophie. Es muß, es muß ſich zeigen!
Wirth (zu Alceſten). Mein Herr, ſie iſt der Dieb!
Sophie (auf der andern Seite). Er iſt der Dieb, mein Herr!
Alceſt (ſieht ſie Beide lachend an, dann ſagt er in einem Tone wie ſie, auf Söllern deutend). Er iſt der Dieb!
Söller (für ſich). Nun, Haut, nun halte feſt!
Sophie. Er?
Wirth. Er?
Alceſt. Sie haben's Beide nicht: er hat's!
Wirth. Schlagt einen Nagel
Ihm durch den Kopf! Aufs Rad:
Sophie. Du?
Söller (für ſich). Wolkenbruch und Hagel!
Wirth. Ich möchte Dich —
Alceſt. Mein Herr, ich bitte nur Geduld!
Sophie war im Verdacht, doch nicht mit ihrer Schuld.*)
Sie kam, beſuchte mich. Der Schritt war wol verwegen;
Doch ihre Tugend darf's — (Zu Söller.) Sie waren ja zugegen!
(Sophie erſtaunt.)
Wir wußten nichts davon, vertraulich ſchwieg die Nacht,
Die Tugend —
Söller. Ja, ſie hat mir ziemlich warm gemacht.
Alceſt (zum Wirth). Doch Sie?
Wirth. Aus Neugier war ich auch hinaufgekommen,
Von dem verwünſchten Brief war ich ſo eingenommen;

*) Die Lesart der Handſchrift: „All wart Ihr in Verdacht, und Ihr habt Alle Schuld" ſcheint zu dem Titel der S. 36 erwähnten proſaiſchen Umarbeitung Veranlaſſung gegeben zu haben.

Doch Ihnen, Herr Alceſt, hätt' ich's nicht zugetraut!
Den Herrn Gevatter hab' ich noch nicht recht verdaut.
Alceſt. Verzeihn Sie dieſen Scherz! Und Sie, Sophie vergeben
Mir auch gewiß!
Sophie. Alceſt!
Alceſt. Ich zweifl' in meinem Leben
An Ihrer Tugend nie. Verzeihn Sie jenen Schritt!
So gut wie tugendhaft —
Söller. Faſt glaub' ich's ſelber mit.
Alceſt (zu Sophien).
Und Sie vergeben doch auch unſerm Söller?
Sophie (ſie giebt ihm die Hand). Gerne!
Alceſt (zum Wirth). Allons denn!
Wirth (giebt Söllern die Hand). Stiehl nicht mehr!
Söller. Die Länge bringt die Ferne!
Alceſt. Allein, was macht mein Geld?
Söller. O Herr, es war aus Noth.
Der Spieler peinigte mich Armen faſt zu Tod.
Ich wußte keinen Rath, ich ſtahl und zahlte Schulden;
Hier iſt das Uebrige, ich weiß nicht, wie viel Gulden.
Alceſt. Was fort iſt, ſchenk' ich Ihm.
Söller. Für diesmal wär's vorbei!
Alceſt. Allein, ich hoff', Er wird fein höflich, ſtill und treu!
Und unterſteht Er Sich noch einmal anzufangen —
Söller. So! — Diesmal blieben wir wol Alle ungehangen.

Stella.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Die Zeit, in welcher Goethe seine vielberufene „Stella" gedichtet hat, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit aus Aeußerungen in seinem Briefwechsel mit F. H. Jacobi feststellen. Aus einem Briefe an denselben vom 21. März 1775 geht hervor, daß das Drama kürzlich fertig geworden war. „Daß Du meine Stella so lieb hast," schreibt Goethe, indem er ihm die baldige Zusendung des Manuskripts verspricht, „thut mir sehr wohl;" und wenn er hinzufügt, „sein Herz und Sinn sei jetzt so ganz wo anders hingewandt, daß sein eigen Fleisch und Blut ihm fast gleichgiltig sei," so stimmt auch dies zu Allem, was ihn in jener Zeit bewegte, namentlich auch zu seinem Verhältnisse zu Lili, mit der er sich, wie wir mit Düntzer (Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit, S. 284) annehmen müssen, um Ostern 1775 verlobte. Durch Alles dies wird wenigstens in hohem Grade wahrscheinlich, daß sich auch eine Stelle in einem Briefe an Auguste Gräfin Stolberg vom 7. März 1775 (Goethe's Briefe an sie, S. 41), wie Düntzer (Erläuterungen von Goethe's Clavigo und Stella, S. 78) annimmt, nur auf „Stella" beziehen kann, während der Herausgeber jenes Briefwechsels an „Faust" denkt. „Heut war der Tag wunderbar," heißt es dort, „habe gezeichnet — eine Scene geschrieben. O, wenn ich jetzt nicht Dramas schriebe, ich ging' zu Grund. Bald schick' ich Ihnen eins geschrieben — Liebe, nur daß es Ihnen nicht aus

Händen kommt. Ich mag das nicht drucken lassen .... — Ich bin das Ausgraben und Seziren meines armen Werther's so satt." — Endlich ist auch längst nachgewiesen, daß Riemer (Mittheilungen, II. 24) irrt, wenn er Goethe noch in der Zeit seines ersten Besuches in Leipzig, den er von Weimar aus machte, (vom 25. März bis zum 4. April 1776) einen Monolog der „Stella" schreiben läßt.

Von der Absicht, das Drama nicht drucken zu lassen, kam Goethe bald zurück. Merck unterhandelte ohne Zweifel in seinem Auftrage schon im Herbste 1775 mit dem Berliner Buchhändler Mylius (Briefe an und von J. H. Merck, I. 54), der nach einigem Widerstreben, mit bangen Befürchtungen über die Honorare zukünftiger Werke, und hauptsächlich nur, „um mit diesem allerdings seltenen Genie und fruchtbaren Schriftsteller in Bekanntschaft zu kommen," zwanzig Thaler für das Manuskript bezahlte. So erschien „Stella" im Anfange des Jahres 1776, wie dies auch aus der Zusendung an Frau von Stein (Goethe's Briefe an dieselbe, I. 6 u. 8) hervorgeht, auf welche dann vermuthlich bald die an Lili (vergl. Werke, III. 101), an die Gräfin Stolberg und andere Personen gefolgt sein wird.

Von größerem Interesse als alles Vorangehende wäre es, wenn man feststellen könnte, welche persönlichen Erlebnisse um diese Zeit auf Goethe so mächtig eingewirkt haben oder in seiner Erinnerung so rege geworden sind, daß er nach seiner gewohnten Art eine Befreiung von ihnen durch die Dichtung suchte. Denn daß solche vorgelegen haben, erscheint ebenso unzweifelhaft, als es bis jetzt Niemandem gelungen ist, mit Sicherheit anzugeben, worin sie bestanden. Man gewinnt sogar, wenn man jenes voraussetzen darf, ein wichtiges Moment für die Beurtheilung des Stückes. Denn

der Dichter ist gewissermaßen entschuldigt, wenn er Selbsterlebtes schildert; die Lösung des Konflikts, die das Drama nun einmal erfordert, wird für ihn ein Akt der Nothwendigkeit, dem er sich nicht entziehen kann, ist aber eigentlich keine That des freien Willens mehr, für die er unbedingt verantwortlich wäre. — Sich indessen in der vorliegenden Frage auf das Gebiet der Vermuthungen zu begeben, ist bei der Möglichkeit der verschiedensten Kombinationen kaum zu rechtfertigen, wie denn auch Düntzer (in der oben erwähnten Schrift, S. 87 und 88) manche Versuche der Art, auf die von Neuem einzugehen kein Anlaß vorliegt, bereits widerlegt hat. Uebrigens ist es eigentlich für die richtige Auffassung der „Stella" auch nahezu ausreichend, wenn man sie als einen — freilich noch sehr lauten und nicht immer wohltönenden Nachklang jener Stimmung und Gefühlsrichtung betrachtet, welcher Goethe früher im „Werther" den vollsten Ausdruck verliehen hatte. Stella ist ganz und ausschließlich Liebe, und die glühende Schilderung dieses Gefühls, die hinter der im „Werther" keineswegs zurücksteht, ist es vorzugsweise, auf der der künstlerische Werth und die poetische Berechtigung des Stückes beruhen.

Es war natürlich, daß das Drama, welches bei seinem Erscheinen das größte Aufsehen erregte, Anlaß zu der verschiedenartigsten Beurtheilung darbot. Einzelne Zeitschriften, wie die „Neue Hamburger Zeitung", das „Deutsche Museum", (vgl. Düntzer, S. 82 u. 83) waren des überschwenglichsten Lobes voll; die „Allgemeine Deutsche Bibliothek" (Bd. 31, 2tes Stück, S. 495 ff.) verhielt sich ziemlich kühl, obwol sie anerkannte, „daß der Knoten mit Meisterhand geschürzt sei," worin sie offenbar das bereits im Januar 1776 gegen Nicolai ausgesprochene Urtheil Merck's wiedergab. Andere Zeitschriften

dagegen waren entrüstet. Und ähnlich ging es in Goethe's Freundeskreisen. Wieland ist entzückt, aber Merck keineswegs; der Letztere sendet ihm die (in den Briefen an und von Merck, I. 59 ff. mitgetheilte) „Matinée" eines Rezensenten, in der er den Metropolitan Job über das Stück sagen läßt:

Wenn die Moral nur etwas besser wäre!
Als Dichter macht es Hrn. Göthe viel Ehre.
Daß er aber auf solche Materien fällt,
Die so großen Schaden für die Welt
Und doch so wenig Nutzen stiften mögen,
Dabei ist doch gewiß kein Segen!
Letzt hat er den Selbstmord vorgetragen
Und nun die Bigamie sogar!

Auch die beiden Fortsetzungen der „Stella", die noch 1776 erschienen, sind polemisch. Die eine, auf die Goethe selbst anspielt (Werke, III. 267), von dem Meiningen'schen Hofprediger Pfranger, führt den Titel „Stella, ein Schauspiel für Liebende, von J. W. Goethe. Sechster Akt." In ihr hat Stella's Onkel die doppelte Heirath Fernando's erfahren und ein Urtheil erwirkt, das ihn zum Pranger und nachher zum Festungsbau verurtheilt; Stella kehrt zu ihm, Cäcilie zu ihrem Vater zurück. In dem zweiten Stücke „Stella Nummer Zwei. Oder Fortsetzung des Goethe'schen Schauspiels Stella in fünf Akten" bleibt Cäcilie im Besitz ihres Mannes, und Stella wird mit einem zu diesem Zweck herbeigeholten Bruder Fernando's getröstet, der diesem sehr ähnlich sieht und sie anfangs dadurch täuscht. (S. „Allgemeine Deutsche Bibliothek," an der oben erwähnten Stelle.)

Wenn das Stück in späterer Zeit in Vergessenheit gerieth — denn aufgeführt wurde es wol zunächst nur auf

wenigen Bühnen, wie z. B. in Leipzig, Mannheim und Münster —, so wurde jedenfalls das Interesse für dasselbe von Neuem geweckt, als Goethe es 1805 mit Schiller's Unterstützung für die Bühne einrichtete. Die wesentlichste Veränderung, durch die aus dem „Schauspiel für Liebende" ein Trauerspiel wurde, bestand in der Umgestaltung der Katastrophe. Schon in der ältesten Bearbeitung hatte Goethe, in ähnlicher Absicht wie Schiller im „Wilhelm Tell" das Auftreten des Johannes Parricida, die Sage vom Grafen von Gleichen benutzt; jetzt sah er nach seinen eigenen Worten (in den Aufsätzen „Theater und dramatische Poesie") ein, daß nach unsern Sitten, die ganz eigentlich auf Monogamie gegründet seien, das Verhältniß eines Mannes zu zwei Frauen, besonders wie es hier zur Erscheinung komme, nicht zu vermitteln sei; und in seinen „Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller" (Herausgegeb. von C. A. H. Burkhardt, 1870, S. 68) äußert er sogar einmal, daß das frühere Ende eigentlich nur ein Niederfallen des Vorhanges gewesen sei. Er fügte demnach den neuen Schluß hinzu, wie wir ihn in den Ausgaben seit 1815 (nicht seit 1807, wie mehrfach angegeben wird) finden. In dieser Gestalt, mit tragischer Katastrophe, erfolgte die erste Aufführung in Weimar am 15. Januar 1806, und bald darauf eine zweite. Ueber spätere Aufführungen in Berlin, wo das Stück längere Zeit verboten gewesen zu sein scheint, berichtet Zelter unter dem 28. August 1821. Die Verschiedenheit des Urtheils aber bleibt dieselbe. Während Goethe sich über den ungetheilten Beifall bei der zweiten Aufführung in Weimar freute, war Frau von Stein (Goethe's Briefe an dieselbe, III. 364) mit der Veränderung sehr unzufrieden. Kotzebue gab 1807 seinen „Grafen von Gleichen, ein Spiel für lebendige Marionetten" heraus, in dessen 7. Scene der Graf sagt:

Zwiefach umarmt, geküßt, fahr' ich vergnügt zur Hölle
Und liefre Goethen Stoff zu einer Ketzerei.

Zelter endlich hätte lieber gewünscht, daß der Tod der Liebenden zufällig, nicht durch Selbstentleibung herbeigeführt wäre. Ueber das Urtheil der Frau von Stein war Goethe empfindlich, Kotzebue's Angriff ignorirte er, aber auch auf die Einwendung Zelter's, die dieser allerdings mit den Worten entschuldigt: „Gelt, das hättest Du Dir wol nicht träumen lassen, wie klug ich bin?" hat er, wenigstens in seinen Briefen, gleichfalls nichts erwidert. — Und im Grunde war das auch das Beste; Goethe hat zwar stets selbst eine gewisse Vorliebe für das Stück beibehalten, wie er denn auch in den S. 85 erwähnten Aufsätzen ausführliche Vorschriften für die Aufführung und die Auffassung der einzelnen Charaktere gegeben hat; aber daß es ihm nicht gelingen würde, „Stella" zu einer nach allen Richtungen hin befriedigenden Dichtung umzugestalten, fühlte er selbst wol am Besten. Und so hat denn auch die Kritik vollständig Recht gehabt, die großen Mängel derselben deutlich auszusprechen, wie dies neuerdings noch namentlich Hettner (Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts, III. 3, 1, S. 160) gethan hat.

Mit dem Texte der „Stella", über den wir schließlich zu berichten haben, ist es ähnlich gegangen, wie mit dem des geistesverwandten „Werther". Auf die erste Ausgabe „Stella, ein Schauspiel für Liebende in fünf Akten, von J. W. Goethe. Berlin 1776. bei August Mylius" folgten noch in demselben Jahre zum Mindesten sechs Nachdrucke, in Freistadt, Münster, Augsburg, Schaffhausen, Biel und Berlin. Von diesen hat der letzte, bei Himburg erschienene, insofern Interesse, als er und die beiden nachfolgenden (1777 und 1779)

Veranlassung zu der schon bei verschiedenen Gelegenheiten erwähnten Korruption des Textes gegeben haben. Als Goethe nämlich 1786 die erste ächte Ausgabe seiner Werke vorbereitete, benutzte er für die „Stella" augenscheinlich den dritten Himburg'schen Nachdruck. Er veränderte nur einzelne Stellen, für die wir auf die Text-Revision verweisen, wesentlich; im Uebrigen beschränkte er sich darauf, Ausdruck, Orthographie und Interpunktion nach seiner inzwischen geänderten Schreibweise umzugestalten; und so war es natürlich, daß ihm die zum Theil in Auslassungen bestehenden Abweichungen des Himburg'schen Textes von der Original-Ausgabe entgingen. Dieselben Abweichungen blieben dann auch in den späteren Ausgaben. Auf diese Sachlage hat schon Düntzer 1858 (in der obenerwähnten Schrift, S. 85) hingewiesen und einige Stellen namhaft gemacht, die auf diese Weise entstellt sind; M. Bernays in seiner „Geschichte des Goethe'schen Textes" hat denselben noch einige hinzugefügt, und ebenso sind Kurz und Gödeke in ihren Ausgaben von Goethe's Werken bemüht gewesen, durch Vergleichung mit jenen Nachdrucken und dem Original die richtige Lesart zu finden. Gleichwol ist alles bisher Geschehene noch nicht erschöpfend, und auch für uns blieb, abgesehen davon, daß wir mit den in den obigen Ausgaben gemachten Aenderungen nicht überall übereinstimmen konnten, noch eine nicht ganz geringe Anzahl von Stellen zur Verbesserung übrig.

Stella.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Stella.
Cäcilie, anfangs unter dem Namen Madame Sommer.
Fernando.
Lucie.
Verwalter.
Postmeisterin.
Annchen.
Karl.
Bediente.

Erster Akt.

Im Posthause.

Man hört einen Postillon blasen.

Postmeisterin. Karl! Karl!

Der Junge (kommt). Was is?

Postmeisterin. Wo hat Dich der Henker wieder? Geh hinaus! Der Postwagen kommt. Führ die Passagiers herein, trag ihnen das Gepäck! Rühr Dich! Machst Du wieder ein Gesicht?

(**Der Junge** ab.)

(Ihm nachrufend.) Wart, ich will Dir Dein muffig Wesen vertreiben. Ein Wirthsbursche muß immer munter, immer alert sein. Hernach, wenn so ein Schurke Herr wird, so verdirbt er. Wenn ich wieder heirathen möchte, so wär's nur darum: Einer Frau allein fällt's gar zu schwer, das Pack in Ordnung zu halten!

Madame Sommer, Lucie, in Reisekleidern. **Karl.**

Lucie (einen Mantelsack tragend, zu Karl). Laß Er's nur, es ist nicht schwer; aber nehm' Er meiner Mutter die Schachtel ab!

Postmeisterin. Ihre Dienerin, meine Frauenzimmer! Sie kommen beizeiten. Der Wagen kommt sonst nimmer so früh.

Lucie. Wir haben einen gar jungen, lustigen, hübschen Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren möchte; und unser sind nur Zwei und wenig beladen.

Postmeisterin. Wenn Sie zu speisen belieben, so sind Sie wol so gütig, zu warten; das Essen ist noch nicht gar fertig.

Madame Sommer. Darf ich Sie nur um ein Wenig Suppe bitten?

Lucie. Ich hab' keine Eil'. Wollten Sie indeß meine Mutter versorgen?

Postmeisterin. Sogleich.

Lucie. Nur recht gute Brühe!

Postmeisterin. So gut sie da ist. (Ab.)

Madame Sommer. Daß Du Dein Befehlen nicht lassen kannst! Du hättest, dünkt mich, die Reise über schon klug werden können! Wir haben immer mehr bezahlt als verzehrt; und in unsern Umständen! —

Lucie. Es hat uns noch nie gemangelt.

Madame Sommer. Aber wir waren dran.

Postillon tritt herein.

Lucie. Nun, braver Schwager, wie steht's? Nicht wahr, Dein Trinkgeld?

Postillon. Hab' ich nicht gefahren wie Extrapost?

Lucie. Das heißt, Du hast auch was extra verdient; nicht wahr? Du solltest mein Leibkutscher werden, wenn ich nur Pferde hätte.

Postillon. Auch ohne Pferde steh' ich zu Diensten.

Lucie. Da!

Postillon. Danke, Mamsell! Sie gehn nicht weiter?

Lucie. Wir bleiben für diesmal hier.

Postillon. Adies! (Ab.)

Madame Sommer. Ich seh' an seinem Gesicht, daß Du ihm zu viel gegeben hast.

Lucie. Sollte er mit Murren von uns gehen? Er war die ganze Zeit so freundlich. Sie sagen immer, Mama, ich sei eigensinnig; wenigstens eigennützig bin ich nicht.

Madame Sommer. Ich bitte Dich, Lucie, verkenne nicht, was ich Dir sage! Deine Offenheit ehr' ich wie Deinen guten Muth und Deine Freigebigkeit; aber es sind nur Tugenden, wo sie hingehören.

Lucie. Mama, das Oertchen gefällt mir wirklich. Und das Haus da drüben ist wol der Dame, der ich künftig Gesellschaft leisten soll?

Madame Sommer. Mich freut's, wenn der Ort Deiner Bestimmung Dir angenehm ist.

Lucie. Stille mag's sein, das merk' ich schon. Ist's doch wie Sonntag auf dem großen Platze! Aber die gnädige Frau hat einen schönen Garten und soll eine gute Frau sein; wir wollen sehn, wie wir zurecht kommen. Was sehen Sie Sich um, Mama?

Madame Sommer. Laß mich, Lucie! Glückliches Mädchen, das durch nichts erinnert wird! Ach, damals war's anders! Mir ist nichts schmerzlicher, als in ein Posthaus zu treten.

Lucie. Wo fänden Sie auch nicht Stoff, Sich zu quälen?

Madame Sommer. Und wo nicht Ursache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders war's damals, da Dein Vater noch mit mir reiste, da wir die schönste Zeit unsres Lebens in freier Welt genossen, die ersten Jahre unsrer Ehe! Damals hatte Alles den Reiz der Neuheit für mich. Und in seinem Arm vor so tausend

Gegenständen vorüberzueilen, da jede Kleinigkeit mir interessant ward, durch seinen Geist, durch seine Liebe! —

Lucie. Ich mag auch wol gern reisen.

Madame Sommer. Und wenn wir dann nach einem heißen Tag, nach ausgestandenen Fatalitäten, schlimmem Weg im Winter, wenn wir eintrafen in manche noch schlechtere Herberge, wie diese ist, und den Genuß der einfachsten Bequemlichkeit zusammen fühlten, auf der hölzernen Bank zusammen saßen, unsern Eierkuchen und abgesottene Kartoffeln zusammen aßen — — Damals war's anders!

Lucie. Es ist nun einmal Zeit, ihn zu vergessen.

Madame Sommer. Weißt Du, was das heißt: Vergessen! Gutes Mädchen, Du hast, Gott sei Dank, noch nichts verloren, das nicht zu ersetzen gewesen wäre. Seit dem Augenblick, da ich gewiß ward, er habe mich verlassen, ist alle Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff eine Verzweiflung. Ich mangelte mir selbst, ein Gott mangelte mir. Ich weiß mich des Zustands kaum zu erinnern.

Lucie. Auch ich weiß nichts mehr, als daß ich auf Ihrem Bette saß und weinte, weil Sie weinten. Es war in der grünen Stube auf dem kleinen Bette. Die Stube hat mir am Wehsten gethan, da wir das Haus verkaufen mußten.

Madame Sommer. Du warst sieben Jahr alt*) und konntest nicht fühlen, was Du verlorst.

Annchen mit der Suppe. **Die Postmeisterin. Karl.**

Annchen. Hier ist die Suppe für Madame.

Madame Sommer. Ich danke, meine Liebe! Ist das Ihr Töchterchen?

Postmeisterin. Meine Stieftochter, Madame! Aber da sie so brav ist, ersetzt sie mir den Mangel an eigenen Kindern.

Madame Sommer. Sie sind in Trauer?

Postmeisterin. Für meinen Mann, den ich vor drei Monaten verlor. Wir haben nicht gar drei Jahre zusammen gelebt.

Madame Sommer. Sie scheinen doch ziemlich getröstet.

*) Wenn man diese und die späteren Stellen, in denen Zeitangaben gemacht werden, zusammennimmt, so sieht man, daß Goethe ungefähr von folgenden Annahmen ausgeht: Fernando hat etwa 8 Jahre mit Cäcilien und fast unmittelbar darauf 5 Jahre mit Stella gelebt; alsdann ist er über 3½ Jahr von Beiden getrennt gewesen. Dadurch gewinnt man für Lucie das Alter von etwa 16 Jahren, welches nach der Intention des Dichters durchaus nötig ist. — Eine Stelle in der ältesten Ausgabe, nach der Fernando mit Cäcilien nur zwei bis drei Jahre gelebt hat, ist für die Ausgabe von 1787 wegen der chronologischen Ungenauigkeit verändert worden.

Postmeisterin. O Madame, Unsereins hat so wenig Zeit zu weinen, als leider zu beten. Das geht Sonntage und Werkeltage. Wenn der Pfarrer nicht manchmal *) auf den Text kommt, oder man ein Sterbelied singen hört — Karl, ein Paar Servietten! Deck hier am Ende auf!

Lucie. Wem ist das Haus da drüben?

Postmeisterin. Unsrer Frau Baronesse. Eine allerliebste Frau!

Madame Sommer. Mich freut's, daß ich von einer Nachbarin bestätigen höre, was man uns in einer weiten Ferne betheuert hat. Meine Tochter wird künftig bei ihr bleiben und ihr Gesellschaft leisten.

Postmeisterin. Dazu wünsche ich Ihnen Glück, Mamsell.

Lucie. Ich wünsche, daß sie mir gefallen möge.

Postmeisterin. Sie müßten einen sonderbaren Geschmack haben, wenn Ihnen der Umgang mit der gnädigen Frau nicht gefiele.

Lucie. Desto besser! Denn wenn ich mich einmal nach Jemandem richten soll, so muß Herz und Wille dabei sein; sonst geht's nicht.

Postmeisterin. Nun, nun, wir reden bald wieder davon, und Sie sollen sagen, ob ich wahr gesprochen habe. Wer um unsre gnädige Frau lebt, ist glücklich; wird meine Tochter ein Wenig größer, so soll sie ihr wenigstens einige Jahre dienen; es kommt dem Mädchen auf sein ganzes Leben zu Gute.

Annchen. Wenn Sie sie nur sehn! Sie ist so lieb, so lieb!**) Sie glauben nicht, wie sie auf Sie wartet. Sie hat mich auch recht lieb. Wollen Sie denn nicht zu ihr gehn? Ich will Sie begleiten.

Lucie. Ich muß mich erst zurecht machen und will auch noch essen.

Annchen. So darf ich doch hinüber, Mamachen? Ich will der gnädigen Frau sagen, daß die Mamsell gekommen ist.

Postmeisterin. Geh nur!

Madame Sommer. Und sag ihr, Kleine, wir wollten gleich nach Tisch aufwarten!

(**Annchen** ab.)

Postmeisterin. Mein Mädchen hängt außerordentlich an ihr.

*) Nach der Originalausgabe (später von uns der Kürze wegen mit O.-A. bezeichnet), während die meisten Ausgaben einmal haben. In Betreff der Motivirung dieser Veränderung vergleiche man für diesen und alle folgenden Fälle die Textrevision.

**) Die Wiederholung der Worte ist nach der O.-A. in den Text gesetzt, während sie in fast allen späteren Ausgaben fehlt.

Auch ist sie die beste Seele von der Welt, und ihre ganze Freude ist mit Kindern. Sie*) lehrt sie allerlei Arbeiten machen und singen. Sie läßt sich von Bauersmädchen aufwarten, bis sie ein Geschick haben, hernach sucht sie eine gute Kondition für sie; und so vertreibt sie sich die Zeit, seit ihr Gemahl weg ist. Es ist unbegreiflich, wie sie so unglücklich sein kann und dabei so freundlich, so gut.

Madame Sommer. Ist sie nicht Wittwe?

Poſtmeiſterin. Das weiß Gott! Ihr Herr ist vor drei Jahren weg, und hört und sieht man nichts von ihm. Und sie hat ihn geliebt über Alles. Mein Mann konnte nie fertig werden, wenn er anfing, von ihnen zu erzählen. Und noch! Ich sag's selbst, es giebt so kein Herz auf der Welt mehr. Alle Jahre, den Tag, da sie ihn zum letzten Mal sah, läßt sie keine Seele zu sich, schließt sich ein, und auch sonst, wenn sie von ihm red't, geht's Einem durch die Seele.

Madame Sommer. Die Unglückliche!

Poſtmeiſterin. Es läßt sich von der Sache viel reden.

Madame Sommer. Wie meinen Sie?

Poſtmeiſterin. Man sagt's nicht gern.

Madame Sommer. Ich bitte Sie.

Poſtmeiſterin. Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, kann ich's Ihnen wol vertrauen. Es sind nun über die acht Jahre, daß sie hierher kamen. Sie kauften das Rittergut; Niemand kannte sie; man hieß sie den gnädigen Herrn und die gnädige Frau, und hielt ihn für einen Offizier, der in fremden Kriegsdiensten reich geworden war und sich nun zur Ruhe setzen wollte. Sie war damals blutjung, nicht älter als sechzehn Jahr, und schön wie ein Engel.

Lucie. Da wär' sie jetzt nicht über vierundzwanzig?

Poſtmeiſterin. Sie hat für ihr Alter Betrübniß genug erfahren. Sie hatte ein Kind; es starb ihr bald; im Garten ist sein Grab, nur von Rasen, und seit der Herr weg ist, hat sie eine Einsiedelei dabei angelegt und ihr Grab dazu bestellen lassen. Mein Mann seliger war bei Jahren und nicht leicht zu rühren; aber er erzählte nichts lieber als von der Glückseligkeit der beiden Leute, so lang' sie hier zusammen lebten. Man war ein ganz anderer Mensch, sagte er, nur zuzusehn, wie sie sich liebten.

Madame Sommer. Mein Herz bewegt sich nach ihr.

Poſtmeiſterin. Aber wie's geht. Man sagte, der Herr hätte

*) Dieser ganze Satz ist nach der O.-A. in den Text gesetzt.

kuriose Principia gehabt; wenigstens kam er nicht in die Kirche; und die Leute, die keine Religion haben, haben keinen Gott und halten sich an keine Ordnung. Auf einmal hieß es: „Der gnädige Herr ist fort." Er war verreist und kam eben nicht wieder.

Madame Sommer (für sich). Ein Bild meines ganzen Schicksals!

Postmeisterin. Da waren alle Mäuler davon voll, eben zu der Zeit, da ich als eine junge Frau hierher zog, auf Michael sind's eben drei Jahre. Und da wußt' Jedes was Anders, sogar zischelte man einander in die Ohren, sie seien niemals getraut gewesen! Aber verrathen Sie mich nicht! Er soll wol ein vornehmer Herr sein, soll sie entführt haben, und was man Alles sagt. Ja, wenn ein junges Mädchen so einen Schritt thut, sie hat ihr Leben lang dran abzubüßen.

Annchen (kommt). Die gnädige Frau läßt Sie sehr bitten, doch*) gleich hinüberzukommen; sie will Sie nur einen Augenblick sprechen, nur sehen.

Lucie. Es schickt sich nicht in diesen Kleidern.

Postmeisterin. Gehn Sie nur; ich geb' Ihnen mein Wort, daß sie darauf nicht achtet.

Lucie. Will Sie mich begleiten, Kleine?

Annchen. Von Herzen gern.

Madame Sommer. Lucie, ein Wort! (Die Postmeisterin entfernt sich.) Daß Du nichts verräthst, nicht unsern Stand, nicht unser Schicksal! Begegne ihr ehrerbietig!

Lucie. Lassen Sie mich nur! Mein Vater war ein Kaufmann, ist nach Amerika, ist todt; und dadurch sind unsere Umstände — Lassen Sie mich nur; ich hab' das Märchen ja schon oft genug erzählt. (Laut.) Wollten Sie nicht ein Bißchen ruhen? Sie haben's Noth. Die Frau Wirthin weist Ihnen wol ein Zimmerchen mit einem Bett an.

Postmeisterin. Ich hab' eben ein hübsches, stilles Zimmerchen im Garten. (Zu Lucien.) Ich wünsche, daß Ihnen die gnädige Frau gefallen möge.

(Lucie mit Annchen ab.)

Mad. Sommer. Meine Tochter ist noch ein Bißchen oben aus.

Postmeisterin. Das thut die Jugend. Werden sich schon legen, die stolzen Wellen.

Madame Sommer. Desto schlimmer.

Postmeisterin. Kommen Sie, Madame, wenn's gefällig ist!

(Beide ab.)

*) „Doch" (an dieser Stelle), „schon" (in Zeile 27), und „kalten" (Seite 97, Zeile 19) nach der O.-A. in den Text gesetzt.

(Man hört einen Postillon.)

Fernando in Offizierstracht. Ein **Bedienter.**

Bedienter. Soll ich gleich wieder einspannen und Ihre Sachen aufpacken lassen?

Fernando. Du sollst's hereinbringen, sag' ich Dir, herein. Wir gehen nicht weiter, hörst Du.

Bedienter. Nicht weiter? Sie sagten ja —

Fernando. Ich sage, laß Dir ein Zimmer anweisen und bring meine Sachen dorthin!

(**Bedienter** ab.)

Fernando (ans Fenster tretend). So seh' ich Dich wieder? Himmlischer Anblick! So seh' ich Dich wieder? Den Schauplatz all meiner Glückseligkeit! Wie still das ganze Haus ist! Kein Fenster offen! Die Galerie, wie öde, auf der wir so oft zusammen saßen! Merk Dir's, Fernando, das klösterliche Ansehn ihrer Wohnung, wie schmeichelt es Deinen Hoffnungen! Und sollte in ihrer Einsamkeit Fernando ihr Gedanke, ihre Beschäftigung sein? Und hat er's um sie verdient? O, mir ist, als wenn ich nach einem langen, kalten, freudelosen Todesschlaf ins Leben wieder erwachte; so neu, so bedeutend ist mir Alles. Die Bäume, der Brunnen, noch Alles, Alles! So lief das Wasser aus eben den Röhren, wenn ich, ach, wie tausendmal, mit ihr gedankenvoll aus unserm Fenster schaute, und Jedes, in sich gekehrt, still dem Rinnen des Wassers zusah. Sein Geräusch ist mir Melodie, rückerinnernde Melodie. Und sie? Sie wird sein, wie sie war. Ja, Stella, Du hast Dich nicht verändert, das sagt mir mein Herz. Wie's Dir entgegenschlägt! Aber ich will nicht, ich darf nicht. Ich muß mich erst erholen, muß mich erst überzeugen, daß ich wirklich hier bin, daß mich kein Traum täuscht, der mich so oft schlafend und wachend aus den fernsten Gegenden hierher geführt hat. Stella! Stella! Ich komme — fühlst Du nicht meine Näherung? — in Deinen Armen Alles zu vergessen! — Und wenn Du um mich schwebst, theurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergieb mir, verlaß mich! Du bist dahin; so laß mich Dich vergessen, in den Armen des Engels Alles vergessen, meine Schicksale, allen Verlust, meine Schmerzen und meine Reue — Ich bin ihr so nah und so ferne — Und in einem Augenblick — — Ich kann nicht, ich kann nicht! Ich muß mich erholen, oder ich ersticke zu ihren Füßen.

Postmeisterin (kommt). Verlangen der gnädige Herr zu speisen?

Fernando. Sind Sie versehen?

Postmeisterin. O ja! Wir warten nur auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnädigen Frau ist.

Fernando. Wie geht's Ihrer gnädigen Frau?

Postmeisterin. Kennen Sie sie?

Fernando. Vor Jahren war ich wol manchmal da. Was macht ihr Gemahl?

Postmeisterin. Weiß Gott. Er ist in die weite Welt.

Fernando. Fort?

Postmeisterin. Freilich! Verläßt die liebe Seele! Gott verzeih's ihm!

Fernando. Sie wird sich schon zu trösten wissen.

Postmeisterin. Meinen Sie doch! Da müssen Sie sie wenig kennen. Sie lebt wie eine Nonne, so eingezogen, die Zeit ich sie kenne. Fast kein Fremdes, kein Besuch aus der Nachbarschaft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Ortes alle an sich und ist ungeachtet ihres innern Schmerzens immer freundlich, immer angenehm.

Fernando. Ich will sie doch besuchen.

Postmeisterin. Das thun Sie! Manchmal läßt sie uns invitiren, die Frau Amtmännin, die Frau Pfarrerin und mich, und diskurirt mit uns von Allerlei. Freilich hüten wir uns, sie an den gnädigen Herrn zu erinnern. Ein einzig Mal geschah's. Gott weiß, wie's uns wurde, da sie anfing, von ihm zu reden, ihn zu preisen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben Alle geweint wie die Kinder und uns fast nicht erholen können.

Fernando (für sich). Das hast Du um sie verdient! — (Laut.) Ist meinem Bedienten ein Zimmer angewiesen?

Postmeisterin. Eine*) Treppe hoch. Karl, zeig dem gnädigen Herrn das Zimmer!

(**Fernando** mit dem **Jungen** ab.)

Lucie, Annchen kommen.

Postmeisterin. Nun, wie ist's?

Lucie. Ein liebes Weibchen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zu viel von ihr gesagt. Sie wollt' mich nicht lassen. Ich mußte ihr heilig versprechen, gleich nach Tisch mit meiner Mutter und dem Gepäck zu kommen.

*) Die Worte Numero zwei, welche in der O.-A. vor den bezeichneten stehen, deren Wiederaufnahme Düntzer (Goethe's Clavigo und Stella erläutert, S. 99) empfiehlt, und die bei Kurz so wie in der neuesten Cotta'schen Ausgabe wirklich wieder aufgenommen sind, müssen gleichwol fortbleiben. Sie finden sich zwar in der O.-A., aber auch in sämmtlichen Himburg'schen Nachdrucken, deren letzten Goethe benutzte. Es ist also nur anzunehmen, daß er diese Worte absichtlich gestrichen hat.

Postmeisterin. Das dacht' ich wol! Ist's jetzt gefällig, zu essen? Noch ein schöner, langer Offizier ist angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

Lucie. Nicht im Geringsten. Mit Soldaten hab' ich lieber zu thun als mit Andern. Sie verstellen sich wenigstens nicht, daß man die Guten und Bösen gleich das erste Mal kennt.*) Schläft meine Mutter?

Postmeisterin. Ich weiß nicht.

Lucie. Ich muß doch nach ihr sehn. (Ab.)

Postmeisterin. Karl! Da ist wieder das Salzfaß vergessen. Heißt das geschwenkt?**) Sieh nur die Gläser! Ich sollt' Dir sie am Kopf entzwei schmeißen, wenn Du so viel werth wärst, als sie kosten.

Fernando kommt.

Postmeisterin. Das Frauenzimmer ist wieder da. Sie wird gleich zu Tisch kommen.

Fernando. Wer ist sie?

Postmeisterin. Ich kenn' sie nicht. Sie scheint von gutem Stande, aber ohne Vermögen; sie wird künftig der gnäd'gen Frau zur Gesellschaft sein.

Fernando. Sie ist jung?

Postmeisterin. Sehr jung und schnippisch. Ihre Mutter ist auch droben.

Lucie kommt.

Lucie. Ihre Dienerin!

Fernando. Ich bin glücklich, eine so schöne Tischgesellschaft zu finden.

Lucie (neigt sich).

Postmeisterin. Hierher, Mamsell! Und Sie belieben hierher!

Fernando. Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Postmeisterin?

Postmeisterin. Wenn ich einmal ruhe, ruht Alles. (Ab.)

Fernando. Also ein Tete a Tete!

Lucie. Den Tisch dazwischen, wie ich's wol leiden kann.

Fernando. Sie haben Sich entschlossen, der Frau Baronesse künftig Gesellschaft zu leisten?

Lucie. Ich muß wol!

---

*) Man vergleiche Werke, XV. S. 164, Z. 6—9, die Bemerkungen aus Ottiliens Tagebuch in den „Wahlverwandtschaften."

**) Schwingend mit Wasser ausspülen. (Nach Sanders' Wörterbuch.)

Fernando. Mich dünkt, Ihnen sollt' es nicht fehlen, einen Gesellschafter zu finden, der noch unterhaltender wäre als die Frau Baronesse.

Lucie. Mir ist nicht drum zu thun.

Fernando. Auf Ihr ehrlich Gesicht?

Lucie. Mein Herr, Sie sind wie alle Männer, merk' ich!

Fernando. Das heißt?

Lucie. Auf den*) Punkt sehr arrogant. Ihr Herren dünkt Euch unentbehrlich; und ich weiß nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

Fernando. Sie haben keinen Vater mehr?

Lucie. Ich erinnere mich kaum, daß ich einen hatte. Ich war jung, da er uns verließ, eine Reise nach Amerika zu thun, und sein Schiff ist untergegangen, hören wir.

Fernando. Und Sie scheinen so gleichgiltig dabei?

Lucie. Wie könnt' ich anders? Er hat mir wenig zu Liebe gethan! und ob ich's ihm gleich verzeihe, daß er uns verlassen hat — denn was geht dem Menschen über seine Freiheit? — so möcht' ich doch nicht meine Mutter sein, die vor Kummer stirbt.

Fernando. Und Sie sind ohne Hilfe, ohne Schutz?

Lucie. Was braucht's das? Unser Vermögen ist alle Tage kleiner geworden, dafür auch ich alle Tage größer; und mir ist's nicht bange, meine Mutter zu ernähren.

Fernando. Mich erstaunt Ihr Muth!

Lucie. O, mein Herr, der giebt sich. Wenn man so oft unterzugehen fürchtet und sich immer wieder gerettet sieht, das giebt ein Zutrauen!

Fernando. Davon Sie Ihrer lieben Mutter nichts mittheilen können?

Lucie. Leider ist sie, die verliert, nicht ich. Ich dank's meinem Vater, daß er mich auf die Welt gesetzt hat, denn ich lebe gern und vergnügt; aber sie — die alle Hoffnung des Lebens auf ihn gesetzt, ihm den Flor ihrer Jugend aufgeopfert hatte, und nun verlassen, auf einmal verlassen — — Das muß was Entsetzliches sein, sich verlassen zu fühlen! — Ich habe noch nichts verloren; ich kann nichts davon reden. — Sie scheinen nachdenkend!

Fernando. Ja, meine Liebe, wer lebt, verliert; (aufstehend) aber er gewinnt auch.**) Und so erhalt' Ihnen Gott Ihren

*) Gesperrt gedruckt, weil „den" sich auf das Folgende bezieht.

**) Da die Erinnerung an das genossene Glück nicht geraubt werden kann.

Muth! (Er nimmt ihre Hand.) Sie haben mich erstaunen machen. O, mein Kind, wie glücklich! — — Ich*) bin auch in der Welt gar viel, gar oft von meinen Hoffnungen — Freuden — Es ist doch immer — Und —

Lucie. Was meinen Sie?

Fernando. Alles Gute, die besten, wärmsten Wünsche für Ihr Glück! (Drückt ihr die Hand und ab.)

Lucie. Das ist ein wunderbarer Mensch! Er scheint aber gut zu sein.

Zweiter Akt.

Stella. Ein **Bedienter.**

Stella. Geh hinüber, geschwind hinüber! Sag ihr, ich erwarte sie!

Bedienter. Sie versprach, gleich zu kommen.

Stella. Du siehst ja, sie kommt nicht. Ich hab' das Mädchen recht lieb. Geh! — Und ihre Mutter soll ja mitkommen!

(**Bedienter** ab.)

Stella. Ich kann sie kaum erwarten. Was das für ein Wünschen, ein Hoffen ist, bis so ein neues Kleid ankommt! Stella! Du bist ein Kind. Und warum soll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel, um dies Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonst, da er Dich noch liebte, noch in Deinem Schooße lag, füllte sein Blick Deine ganze Seele; und — o Gott im Himmel! Dein Rathschluß ist unerforschlich. Wenn ich von seinen Küssen meine Augen zu Dir hinauf wendete, mein Herz an dem seinen glühte, und ich mit bebenden Lippen seine große Seele in mich trank, und ich dann mit Wonnethränen zu Dir hinauf sah und aus vollem Herzen zu Dir sprach: „Laß uns glücklich, Vater! Du hast uns so glücklich gemacht!" — Es war Dein Wille nicht — (Sie fällt einen Augenblick in Nachdenken, fährt dann schnell auf und drückt ihre Hände ans Herz.) Nein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

*) Düntzer (S. 98) bemerkt richtig, daß die Verwirrung über sein Schuldbewußtsein das Wort in Fernando's Munde ersticke.

Madame Sommer, Lucie kommen.

Stella. Ich habe Sie! Liebes Mädchen, Du bist nun die Meine. — Madame, ich danke Ihnen für das Zutrauen, mit dem Sie mir den Schatz in die Hände liefern. Das kleine Trotzköpfchen, die gute, freie Seele! O, ich hab' Dir's schon abgelernt, Lucie.

Mad. Sommer. Sie fühlen, was ich Ihnen bringe und lasse.

Stella (nach einer Pause, in der sie Madame Sommer angesehen hat). Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Geschichte berichtet; ich weiß, daß ich Personen von guter Familie vor mir habe; aber Ihre Gegenwart überrascht mich. Ich fühle im ersten Anblick Vertrauen und Ehrfurcht gegen Sie!

Madame Sommer. Gnädige Frau —

Stella. Nichts davon. Was mein Herz gesteht, bekennt mein Mund gern. Ich höre, Sie sind nicht wohl; wie ist's Ihnen? Setzen Sie Sich!

Madame Sommer. Doch, gnädige Frau! Diese Reise in den Frühlingstagen, die abwechselnden Gegenstände und diese reine, segensvolle Luft, die sich schon so oft für mich mit neuer Erquickung gefüllt hat, das wirkte Alles auf mich so gut, so freundlich, daß selbst die Erinnerung abgeschiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurde, ich einen Widerschein der goldnen Zeiten der Jugend und Liebe in meiner Seele aufdämmern sah.

Stella. Ja, die Tage, die ersten Tage der Liebe! — Nein, Du bist nicht zum Himmel zurückgekehrt, goldne Zeit!*) Du umgiebst noch jedes Herz in den Momenten, da sich die Blüthe der Liebe erschließt.

Madame Sommer (ihre Hände fassend). Wie groß! Wie lieb!

Stella. Ihr Angesicht glänzt wie das Angesicht eines Engels, Ihre Wangen färben sich!

Madame Sommer. Ach und mein Herz! Wie geht es auf! Wie schwillt's vor Ihnen!

Stella. Sie haben geliebt! O, Gott sei Dank! Ein Geschöpf, das mich versteht, das Mitleiden mit mir haben kann, das nicht kalt zu meinen Schmerzen dreinblickt! — Wir können ja doch einmal nichts dafür, daß wir so sind! — Was hab' ich nicht Alles gethan! Was nicht Alles versucht! — Ja, was half's? — Es wollte das — just das — und keine Welt und sonst nichts in der Welt — Ach, der Geliebte ist überall, und Alles ist für den Geliebten.

*) Antik ist die Vorstellung, daß die Erde, die nach Ovid (Fast., I. 247) anfangs auch mit von den Göttern bewohnt wurde (Patiens cum terra Deorum esset), mit dem Aufhören des goldenen Zeitalters von ihnen verlassen ward; Goethe giebt derselben aber noch die Wendung, daß sie das goldene Zeitalter mit sich nahmen.

Madame Sommer. Sie tragen den Himmel im Herzen.

Stella. Eh ich mich's versehʼ, wieder sein Bild! — So richtete er sich auf in der und jener Gesellschaft und sah sich nach mir um — So kam er dort übers Feld hergesprengt und warf sich an der Gartenthür in meinen Arm. — Dahinaus sah ich ihn fahren, dahinaus — ach, und er war wiedergekommen — war*) seiner Wartenden wiedergekommen — Kehr' ich mit meinen Gedanken in das Geräusch der Welt — er ist da! Wenn ich so in der Loge saß und gewiß war, wo er auch steckte, ich mochte ihn sehen oder nicht, daß er jede meiner Bewegungen bemerkte und liebte, mein Aufstehen, mein Niedersitzen! Ich fühlte, daß das Schütteln meines Federbusches ihn mehr anzog als all die blinkenden Augen ringsum, und daß alle Musik nur Melodie zu dem ewigen Liede seines Herzens war: „Stella! Stella! Wie lieb Du mir bist!"

Lucie. Kann man denn einander so lieb haben?

Stella. Du fragst, Kleine? Da kann ich Dir nicht antworten — Aber mit was unterhalt' ich Euch! — — Kleinigkeiten! Wichtige Kleinigkeiten — Wahrlich, man ist doch**) ein großes Kind, und es ist Einem so wohl dabei — Eben wie die Kinder sich hinter ihr Schürzchen verstecken und rufen Pip, daß man sie suchen soll! — — Wie ganz füllt das unser Herz, wenn wir, beleidigt, den Gegenstand unsrer Liebe zu verlassen, bei uns sehr eifrig festsetzen. Mit welchen Verzerrungen von Seelenstärke treten wir wieder in seine Gegenwart! Wie übt sich das in unserm Busen auf und ab, und wie platzt es zuletzt Alles wieder auf einen Blick, einen Händedruck zusammen!

Madame Sommer. Wie glücklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der jüngsten***), reinsten Menschheit.

Stella. Ein Jahrtausend von Thränen und Schmerzen vermöchte die Seligkeit nicht aufzuwiegen der ersten Blicke, des Zitterns, Stammelns, des Nahens, Weichens — des Vergessens sein selbst — den ersten flüchtigen, feurigen Kuß, und die erste ruhig athmende Umarmung — Madame! Sie versinken, meine Theure! Wo sind Sie?

Madame Sommer. Männer! Männer!

Stella. Sie machen uns glücklich und elend. Mit welchen†) Ahnungen von Seligkeit erfüllen sie unser Herz! Welche neue,

*) Der Satz ist aus der O.-A. hinzugesetzt.
**) Nach der O.-A. — fast alle Ausgaben „noch."
***) Desgl. — die meisten Ausgaben „innigsten."
†) Desgl. — in den meisten Ausgaben fehlt das Wort.

unbekannte Gefühle und Hoffnungen schwellen unsere Seele, wenn ihre stürmende Leidenschaft sich jeder unserer Nerven mittheilt! Wie oft hat Alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Thränen die Leiden einer Welt*) an meinem Busen hinströmte! Ich bat ihn um Gottes willen, sich zu schonen! — Mich! — Vergebens! — Bis ins innerste Mark fachte er mir die Flammen, die ihn durchwühlten. Und so ward das Mädchen vom Kopf bis zu den Sohlen ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo ist denn nun der Himmelsstrich für dies Geschöpf, um drin zu athmen, um Nahrung drunter zu finden?

Madame Sommer. Wir glauben den Männern. In den Augenblicken der Leidenschaft betriegen sie sich selbst; warum sollten wir nicht betrogen werden?

Stella. Madame! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf — Wir wollen einander das sein, was sie uns hätten werden sollen! Wir wollen beisammen bleiben. — Ihre Hand! — Von diesem Augenblick an laß' ich Sie nicht.

Lucie. Das wird nicht angehn!

Stella. Warum, Lucie?

Madame Sommer. Meine Tochter fühlt —

Stella. Doch keine Wohlthat in diesem Vorschlag! Fühlen Sie, welche Wohlthat Sie mir thun, wenn Sie bleiben! O, ich darf nicht allein sein. Liebe, ich hab' Alles gethan, ich hab' mir Federvieh und Reh und Hunde angeschafft; ich lehre kleine Mädchen stricken und knöpfen,**) nur um nicht allein zu sein, nur um was außer mir zu sehen, das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glückt, wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben scheint, wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich thätig, munter fühle zu den Geschäften des Tages: dann ist mir's wohl, dann treib' ich eine Zeit lang herum, verrichte und ordne und führe meine Leute an, und in der Freiheit meines Herzens dank' ich laut auf zum Himmel für die glücklichen Stunden.

Madame Sommer. Ach ja, gnädige Frau, ich fühl's. Ge-

*) Die Stelle ist für den Charakter Fernando's von Wichtigkeit, den sich der Dichter allerdings bestimmter gedacht als ausgeführt hat. Auch er ist im Sinne mancher Helden der Sturm- und Drangperiode zu denken, die der ganzen Menschheit Glück bereiten möchten, aber an der Schrankenlosigkeit ihres eigenen Handelns zu Grunde gehen.

**) Gleich „klöpfeln" oder „knöteln" (s. Sanders).

schäftigkeit und Wohlthätigkeit sind eine Gabe des Himmels, ein Ersatz für unglückliche*) liebende Herzen.

Stella. Ersatz? Entschädigung wol, nicht Ersatz — Etwas anstatt des Verlorenen, nicht das Verlorne selbst mehr — Verlorne Liebe, wo ist da Ersatz für? — O, wenn ich manchmal von Gedanken in Gedanken sinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahne und so in des Mondes Dämmerung meinen Garten auf und ab walle, dann mich's auf einmal ergreift, ergreift, daß ich allein bin, vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausstrecke, den Zauber der Liebe vergebens mit einem Drang, einer Fülle aussspreche, daß ich meine, ich müßte den Mond herunterziehen — und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüsch antwortet, und die Sterne kalt und freundlich über meine Qual herabblinken! Und dann, auf einmal das Grab meines Kindes zu meinen Füßen! —

Madame Sommer. Sie hatten ein Kind?

Stella. Ja, meine Beste! O Gott, Du hattest mir diese Seligkeit auch nur zu kosten gegeben, um mir einen bittern Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten. — Wenn so ein Bauerkind auf dem Spaziergange barfuß mir entgegenläuft und mit den großen, unschuldigen Augen mir eine Kußhand reicht, es durchdringt mir Mark und Gebeine! So groß, denk' ich, wär' meine Mina! Ich heb' es ängstlich liebend in die Höhe, küss' es hundertmal; mein Herz ist zerrissen, die Thränen stürzen aus meinen Augen, und ich fliehe.

Lucie. Sie haben doch auch viel Beschwerlichkeit weniger.

Stella (lächelt und klopft ihr die Achseln). Wie ich nur noch empfinden kann! — Wie die schrecklichen Augenblicke mich nicht getödtet haben! — Es lag vor mir! Abgepflückt die Knospe! Und ich stand — versteinert im innersten Busen — ohne Schmerz — ohne Bewußtsein — — Ich stand! — Da nahm die Wärterin das Kind auf, drückte es an ihr Herz und rief auf einmal: „Es lebt!" — Ich fiel auf sie, ihr um den Hals, mit tausend Thränen auf das Kind — ihr zu Füßen — — Ach, und sie hatte sich betrogen! Todt lag es da, und ich neben ihm in wüthender, grasser Verzweiflung.**)

(Sie wirft sich in einen Sessel.)

---

*) Nach der O.-A.; der dritte Himburg'sche Nachdruck bringt zuerst die viel weniger passende Verbindung „unglücklich liebende Herzen".

**) Wir haben uns an dieser Stelle eine kleine Veränderung des Textes erlaubt. In der O.-A. und den drei Himburg'schen Nachdrucken steht „in wüthender,

Madame Sommer. Wenden Sie Ihre Gedanken von den traurigen Scenen!

Stella. Nein! Wohl, sehr wohl ist mir's, daß mein Herz sich wieder öffnen, daß ich das Alles losschwätzen kann, was mich so drängt. — Ja, wenn ich auch einmal anfange, von ihm zu erzählen, der mir Alles war! — der — Ihr sollt sein Porträt sehn! — sein Porträt — O, mich dünkt immer, die Gestalt des Menschen ist der beste*) Text zu Allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt.

Lucie. Ich bin neugierig.

Stella (eröffnet ihr Kabinet und führt sie hinein). Hier, meine Lieben, hier!

Madame Sommer. Gott!

Stella. So! — So! — Und doch nicht den tausendsten Theil, wie er war. Diese Stirn, diese schwarzen Augen, diese braunen Locken, dieser Ernst — Aber ach, er**) hat nicht ausdrücken können die Liebe, die Freundlichkeit, wenn seine Seele sich ergoß! O mein Herz, das fühlst Du allein!

Lucie. Madame, ich erstaune!

Stella. Es ist ein Mann!

Lucie. Ich muß Ihnen sagen, heut aß ich drüben mit einem Offizier im Posthause, der diesem Herrn gleicht — O, er ist es selbst! Ich will mein Leben wetten!

Stella. Heute? Du betriegst Dich! Du betriegst mich!

Lucie. Heute! Nur war Jener älter, brauner, verbrannt von der Sonne. Er ist's! Er ist's!

Stella. (zieht die Schelle). Lucie, mein Herz zerspringt! Ich will hinüber!

Lucie. Es wird sich nicht schicken.

Stella. Schicken? O mein Herz! —***)

Bedienter kommt.

Stella. Wilhelm, hinüber ins Posthaus, hinüber! Ein Offizier ist drüben, der soll — der ist — Lucie, sag's ihm — Er soll herüber kommen.

---

großer Verzweiflung". So hat Goethe niemals schreiben wollen, und er veränderte deshalb auch in der Ausgabe von 1787 diesen geschmacklosen Antiklimax in der Weise, daß er aus „großer" „gräßlicher" machte. Es liegt demnach nahe, zu vermuthen, daß er ursprünglich das sinnverwandte Wort „grasser" geschrieben hat, welches er auch S. 125, Z. 28 anwendet.

*) Das Wort ist nach der O.-A. hinzugefügt.

**) Der Maler.

***) Zu dem Sinne zu fassen, daß die äußerlichen Regeln der Gesellschaft gegen die Empfindungen des Herzens nicht in Betracht kommen.

Lucie. Kannte Er den gnädigen Herrn?

Bedienter. Wie mich selbst.

Lucie. So geh' Er ins Posthaus! Es ist ein Offizier drüben, der ihm außerordentlich gleicht. Seh' Er, ob ich mich betriege. Ich schwöre, er ist's.

Stella. Sag ihm, er soll kommen, kommen, geschwind, geschwind! Wär' das überstanden! — Hätt' ich ihn in diesen, in — Du betriegst Dich! Es ist unmöglich — Laßt mich, Ihr Lieben! Laßt mich allein! —

(Sie schließt das Kabinet hinter sich.)

Lucie. Was fehlt Ihnen, meine Mutter? Wie blaß!

Madame Sommer. Das ist der letzte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht! Alles, Alles auf einmal.

Lucie. Großer Gott!

Madame Sommer. Der Gemahl — Das Bild — Der Erwartete — Geliebte! Das ist mein Gemahl! Es ist Dein Vater!

Lucie. Mutter, beste Mutter!

Madame Sommer. Und Der ist hier — wird in ihre Arme sinken, in wenig Minuten! Und wir? — Lucie, wir müssen fort!

Lucie. Wohin Sie wollen.

Madame Sommer. Gleich!

Lucie. Kommen Sie in den Garten! Ich will ins Posthaus. Wenn nur der Wagen noch nicht fort ist, so können wir ohne Abschied in der Stille — inzwischen sie, berauscht von Glück —

Madame Sommer. In aller Wonne des Wiedersehens ihn umfassend — Ihn! Und ich in dem Augenblick, da ich ihn wiederfinde, auf ewig, auf ewig! —

Fernando, Bedienter kommen.

Bedienter. Hierher! Kennen Sie ihr*) Kabinet nicht mehr? Sie ist außer sich! Ach, daß Sie wieder da sind!

(**Fernando** vorbei, über sie hinsehend.)

Madame Sommer. Er ist's! Er ist's — Ich bin verloren.

---

*) Nicht „Ihr" wie die meisten Ausgaben haben. Es ist natürlich das Kabinet Stella's gemeint.

Dritter Akt.

Stella in aller Freude hineintretend mit **Fernando**.

Stella (zu den Wänden). Er ist wieder da! Seht Ihr ihn? Er ist wieder da! (Vor das Gemälde einer Venus tretend.) Siehst Du ihn, Göttin? Er ist wieder da! Wie oft bin ich Thörin auf- und abgelaufen, hier, und habe geweint, geklagt vor Dir! Er ist wieder da! Ich traue meinen Sinnen nicht. Göttin, ich habe Dich so oft gesehen, und er war nicht da — Nun bist Du da, und er ist da! — Lieber! Lieber! Du warst lange weg — Aber Du bist da! (Ihm um den Hals fallend.) Du bist da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wissen, als daß Du da bist!

Fernando. Stella, meine Stella! (An ihrem Halse.) Gott im Himmel, Du giebst mir meine Thränen wieder.

Stella. O Du Einziger!

Fernando. Stella! Laß mich wieder Deinen lieben Athem trinken, Deinen Athem, gegen den mir alle Himmelsluft leer, unerquicklich war! — —

Stella. Lieber! — —

Fernando. Hauche in diesen ausgetrockneten, verstürmten, zerstörten Busen wieder neue Liebe, neue Lebenswonne aus der Fülle Deines Herzens! — (Er hängt an ihrem Munde.)

Stella. Bester!

Fernando. Erquickung! Erquickung! — Hier, wo Du athmest, schwebt Alles in genüglichem, jungem Leben. Lieb' und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Vagabunden fesseln.

Stella. Schwärmer!

Fernando. Du fühlst nicht, was Himmelsthau dem Dürstenden ist, der aus der öden, sandigen Welt an Deinen Busen zurückkehrt.

Stella. Und die Wonne des Armen, Fernando, sein verirrtes,*) verlorenes, einziges Schäfchen wieder an sein Herz zu drücken?

Fernando (zu ihren Füßen). Meine Stella!

Stella. Auf, Bester! Steh auf! Ich kann Dich nicht knien sehen.

*) Beziehung auf die Bibelstelle Ev. Luc. 15, 4 oder Matth. 18, 12 u. 13.

Fernando. Laß das! Lieg' ich doch immer vor Dir auf den Knien, beugt sich doch immer mein Herz vor Dir, unendliche Lieb' und Güte!

Stella. Ich habe Dich wieder! Ich kenne mich nicht, ich verstehe mich nicht! Im Grunde, was thut's?

Fernando. Mir ist wieder*) wie in den ersten Augenblicken unsrer Freuden. Ich hab' Dich in meinen Armen, ich sauge die Gewißheit Deiner Liebe auf Deinen Lippen und taumle und frage mich staunend, ob ich wache oder träume.

Stella. Nun, Fernando, wie ich spüre, gescheiter bist Du nicht geworden.

Fernando. Da sei Gott für! — Aber diese Augenblicke von Wonne in Deinen Armen machen mich wieder gut, wieder fromm. — Ich kann beten, Stella; denn ich bin glücklich.

Stella. Gott verzeih' Dir's, daß Du so ein Bösewicht und so gut bist — Gott verzeih' Dir's, der Dich so gemacht hat — so flatterhaft und so treu — Wenn ich den Ton Deiner Stimme höre, so mein' ich doch gleich wieder, das wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte als mich!

Fernando. Und ich, wenn ich in Dein blaues, süßes Aug' dringe und drin mich mit Forschen verliere, so mein' ich, die ganze Zeit meines Wegseins hätte kein ander Bild drin gewohnet als das meine.

Stella. Du irrst nicht.

Fernando. Nicht? —

Stella. Ich würde Dir's bekennen! — Gestand ich Dir nicht in den ersten Tagen meiner vollen Liebe zu Dir alle kleinen Leidenschaften, die je mein Herz gerührt hatten? Und war ich Dir darum nicht lieber? —

Fernando. Du Engel!

Stella. Was siehst Du mich so an? Nicht wahr, ich bin älter geworden?**) Nicht wahr, das Elend hat die Blüthe von meinen Wangen gestreift? —

Fernando. Rose, meine süße Blume! Stella! — Was schüttelst Du den Kopf?

Stella. — Daß man Euch so lieb haben kann! — Daß man Euch den Kummer nicht anrechnet, den Ihr uns verursachet!

Fernando (ihre Locken streichelnd). Ob Du wol graue Haare davon gekriegt hast? — Es ist Dein Glück, daß sie so blond ohne

*) Nach der O.-A. aufgenommen, während es sonst in den meisten Ausgaben fehlt.

**) Auch diese sechs Worte sind nach der O.-A. wieder in den Text gesetzt.

das sind — Zwar ausgefallen scheinen Dir keine zu sein. (Er zieht ihr den Kamm aus den Haaren, und sie rollen tief herunter.)

Stella. Muthwille!

Fernando (seine Arme drein wickelnd). Rinaldo*) wieder in den alten Ketten!

Bedienter (kommt). Gnädige Frau! —

Stella. Was hast Du? Du machst ein verdrießlich, ein kaltes Gesicht; Du weißt, die Gesichter sind mein Tod, wenn ich vergnügt bin.

Bedienter. Und doch, gnädige Frau, — die zwei Fremden wollen fort.

Stella. Fort? Ach!

Bedienter. Wie ich sage. Ich sah**) die Tochter ins Posthaus gehn, wiederkommen, zur Mutter reden. Da erkundigt' ich mich drüben. Es hieß, sie hätten Extrapost bestellt, weil der Postwagen hinunter schon fort ist. Ich redete mit ihnen; sie bat mich, die Mutter, in Thränen, ich sollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüberschaffen und der gnädigen Frau tausend Segen wünschen; sie könnten nicht bleiben.

Fernando. Es ist die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen ist? —

Stella. Ich wollte die Tochter in meine Dienste nehmen und die Mutter dazu behalten — O, daß sie mir jetzt diese Verwirrung machen, Fernando! —

Fernando. Was mag ihnen sein?

Stella. Gott weiß! Ich kann, ich mag nichts wissen. Verlieren möcht' ich sie nicht gern — Hab' ich doch Dich, Fernando! — Ich würde zu Grunde gehen in diesen Augenblicken! Rede mit ihnen, Fernando — — Eben jetzt, jetzt! Mache,***) daß die Mutter herüberkommt, Heinrich! (Der **Bediente** geht ab.) Sprich mit ihr! Sie soll Freiheit haben. Fernando, ich will ins Bosket! Komm nach! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, Ihr empfanget ihn noch!

Fernando. Liebste Liebe!

Stella (an ihm hangend). Und Du kommst doch bald?

Fernando. Gleich, gleich! (**Stella** ab.)

Fernando (allein). Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart Alles heiter wird, Alles frei! — Fernando, kennst Du Dich noch selbst? Alles, was diesen Busen bedrängt, es ist weg;

*) In Tasso's „befreitem Jerusalem," Canto 16, Strophe 8.

**) Nach der O.-A. — die Ausgaben meistens „seh'."

***) Statt dieser Worte steht in der O.-A.: „Schick die Mutter, Wilhelm! Sie soll Freiheit haben," so daß die letzten Worte nicht an Fernando gerichtet sind.

jede Sorge, jedes ängstliche Zurückerinnern, was war — und was sein wird! — Kommt Ihr schon wieder? — Und doch, wenn ich Dich ansehe, Deine Hand halte, Stella, flieht Alles, verlischt jedes andre Bild in meiner Seele.

Der Verwalter*) kommt.

Verwalter (ihm die Hände küssend). Sie sind wieder da?

Fernando (die Hand wegziehend). Ich bin's.

Verwalter. Lassen Sie mich! Lassen Sie mich! O gnädiger Herr! —

Fernando. Bist Du glücklich?

Verwalter. Meine Frau lebt, ich habe zwei Kinder — Und Sie kommen wieder!

Fernando. Wie habt Ihr gewirthschaftet?

Verwalter. Daß ich gleich bereit bin, Rechenschaft abzulegen. — Sie sollen erstaunen, wie wir das Gut verbessert haben. — Darf ich denn fragen, wie es Ihnen ergangen ist?

Fernando. Stille! — Soll ich Dir Alles sagen? Du verdienst's, alter Mitschuldiger meiner Thorheiten!

Verwalter. Gott sei nur Dank, daß Sie nicht Zigeunerhauptmann waren; ich hätte auf ein Wort von Ihnen gesengt und gebrennt.

Fernando. Du sollst's hören!

Verwalter. Ihre Gemahlin? Ihre Tochter?

Fernando. Ich habe sie nicht gefunden. Ich traute mich selbst nicht in die Stadt; allein aus sichern Nachrichten weiß ich, daß sie sich einem Kaufmann, einem falschen Freunde, vertraut hat, der ihr die Kapitalien, die ich ihr zurückließ, unter dem Versprechen größerer Prozente ablockte und sie darum betrog. Unter dem Vorwande, sich aufs Land zu begeben, hat sie sich aus der Gegend entfernt und verloren und bringt wahrscheinlicherweise durch eigene und ihrer Tochter Handarbeit ein kümmerliches Leben durch. Du weißt, sie hatte Muth und Charakter genug, so etwas zu unternehmen.

Verwalter. Und Sie sind nun wieder hier! Verzeihn wir's Ihnen, daß Sie so lange ausgeblieben!

Fernando. Ich bin weit herumgekommen.

Verwalter. Wäre mir's nicht zu Hause mit meiner Frau und zwei Kindern so wohl, beneidete ich Sie um den Weg, den

---

*) Die ganze Scene mit dem Verwalter ist für die Aufnahme in die Ausgabe der Werke nicht allein dem Wortlaute nach geändert; der ganzen Gestalt desselben ist auch die stark aufgetragene humoristische Färbung genommen, die sie früher hatte.

Sie wieder durch die Welt versucht haben. Werden Sie uns nun bleiben?

Fernando. Will's Gott!

Verwalter. Es ist doch am Ende nichts Anders und nichts Besser's.

Fernando. Ja, wer die alten Zeiten vergessen könnte!

Verwalter. Die uns bei mancher Freude manche Noth brachten. Ich erinnere mich noch an Alles genau — wie wir Cäcilien so liebenswürdig fanden, uns ihr aufdrangen, unsere jugendliche Freiheit nicht geschwind genug los werden konnten.

Fernando. Es war doch eine schöne, glückliche Zeit!

Verwalter. Wie sie uns ein munteres, lebhaftes Töchterchen brachte, aber zugleich von ihrer Munterkeit, von ihrem Reiz Manches verlor.

Fernando. Verschone mich mit dieser Lebensgeschichte!

Verwalter. Wie wir hier und da, und da und dort uns umsahn, wie wir endlich diesen Engel trafen, wie nicht mehr von Kommen und Gehen die Rede war, sondern wir uns entschließen mußten, entweder die Eine oder die Andere unglücklich zu machen, wie wir es endlich so bequem fanden, daß sich eben eine Gelegenheit zeigte, die Güter zu verkaufen, wie wir mit manchem Verlust uns davon machten, den Engel raubten und das schöne, mit sich selbst und der Welt unbekannte Kind hierher verbannten.

Fernando. Wie es scheint, bist Du noch immer so lehrreich und geschwätzig wie vor Alters.

Verwalter. Hatte ich nicht Gelegenheit, was zu lernen? War ich nicht der Vertraute Ihres Gewissens? Als Sie auch von hier, ich weiß nicht, ob so ganz aus reinem Verlangen, Ihre Gemahlin und Ihre Tochter wiederzufinden, oder auch mit aus einer heimlichen Unruhe sich wieder weg sehnten, und wie ich Ihnen von mehr als einer Seite behilflich sein mußte —

Fernando. So weit für diesmal!

Verwalter. Bleiben Sie nur, dann ist Alles gut. (Ab.)

Bedienter (kommt). Madame Sommer!

Fernando. Bring Sie herein! (**Bedienter** ab.)

Fernando (allein). Dies Weib macht mich schwermüthig. Daß nichts ganz, nichts rein in der Welt ist! Diese Frau! Ihrer Tochter Muth hat mich zerstört; was wird ihr Schmerz thun!

Madame Sommer tritt auf.

Fernando (für sich). O Gott! Und auch ihre Gestalt muß mich an meine Vergehen erinnern! Herz! Unser Herz! O, wenn's in Dir liegt, so zu fühlen und so zu handeln, warum

hast Du nicht auch Kraft, Dir das Geschehene zu verzeihen? — Ein Schatten der Gestalt meiner Frau! — O, wo seh' ich den nicht! (Laut.) Madame!

Madame Sommer. Was befehlen Sie, mein Herr?

Fernando. Ich wünschte, daß Sie meiner Stella Gesellschaft leisten wollten und mir. Setzen Sie Sich!

Madame Sommer. Die Gegenwart des Elenden ist dem Glücklichen zur Last, und ach, der Glückliche dem Elenden noch mehr.

Fernando. Ich begreife Sie nicht. Können Sie Stella verkannt haben, sie, die ganz Liebe, ganz Gottheit ist?

Madame Sommer. Mein Herr, ich wünschte heimlich zu reisen. Lassen Sie mich! — Ich muß fort. Glauben Sie, daß ich Gründe habe! Aber ich bitte, lassen Sie mich!

Fernando (für sich). Welche Stimme! Welche Gestalt! (Laut.) Madame! (Er wendet sich ab.) — Gott, es ist meine Frau! — (Laut.) Verzeihen Sie! (Eilend ab.)

Madame Sommer (allein). Er erkennt mich! — Ich danke Dir, Gott, daß Du in diesen Augenblicken meinem Herzen so viel Stärke gegeben hast! — Bin ich's, die Zerschlagene, die Zerrissene, die in der bedeutenden Stunde so ruhig, so muthig ist? Guter, ewiger Vorsorger,*) Du nimmst unserm Herzen doch nichts, was Du ihm nicht aufbewahrtest bis zur Stunde, wo es dessen am Meisten bedarf.

Fernando (kommt zurück. Für sich). Sollte sie mich kennen? — (Laut.) Ich bitte Sie, Madame, ich beschwöre Sie, eröffnen Sie mir Ihr Herz!

Madame Sommer. Ich müßte Ihnen mein Schicksal erzählen; und wie sollten Sie zu Klagen und Trauer gestimmt sein an einem Tage, da Ihnen alle Freuden des Lebens wiedergegeben sind, da Sie alle Freuden des Lebens der würdigsten weiblichen Seele wiedergegeben haben! Nein, mein Herr, entlassen Sie mich!

Fernando. Ich bitte Sie.

Madame Sommer. Wie gern erspart' ich's Ihnen und mir! Die Erinnerung der ersten, glücklichen Tage meines Lebens macht mir tödtliche Schmerzen.

Fernando. Sie sind nicht immer unglücklich gewesen?

Madame Sommer. Sonst würd' ich's jetzt in dem Grade nicht sein. (Nach einer Pause mit erleichterter Brust.) Die Tage mei-

*) Nach der O.-A. — die meisten Ausgaben „Versorger."

ner Jugend waren leicht und froh. Ich weiß nicht, was die Männer an mich fesselte; eine große Anzahl wünschte mir gefällig zu sein. Für wenige fühlte ich Freundschaft, Neigung; doch keiner war, mit dem ich geglaubt hätte, mein Leben zubringen zu können. Und so vergingen die glücklichen Tage der rosenfarbenen Zerstreuungen, wo so ein Tag dem andern freundlich die Hand bietet. Und doch fehlte mir etwas. — Wenn ich tiefer ins Leben sah und Freud' und Leid ahnete, die des Menschen warten, da wünscht' ich mir einen Gatten, dessen Hand mich durch die Welt begleitete, der für die Liebe, die ihm mein jugendliches Herz weihen konnte, im Alter mein Freund, mein Beschützer, mir statt meiner Eltern geworden wäre, die ich um seinetwillen verließ.

Fernando. Und nun?

Madame Sommer. Ach,*) ich sah den Mann! Ich sah ihn, auf den ich in den ersten Tagen unsrer Bekanntschaft all' meine Hoffnungen niederlegte! Die Lebhaftigkeit seines Geistes schien mit solch einer Treue des Herzens verbunden zu sein, daß sich ihm das meinige gar bald öffnete, daß ich ihm meine Freundschaft und ach, wie schnell darauf meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn sein Haupt an meinem Busen ruhte, wie schien er Dir für die Stätte zu danken, die Du ihm in meinen Armen bereitet hattest! Wie floh er aus dem Wirbel der Geschäfte und Zerstreuungen wieder zu mir, und wie unterstützt' ich mich in trüben Stunden an seiner Brust!

Fernando. Was konnte diese liebe Verbindung stören?

Madame Sommer. Nichts ist bleibend! — Ach, er liebte mich, liebte mich**) so gewiß als ich ihn. Es war eine Zeit, da er nichts kannte, nichts wußte, als mich glücklich zu sehen, mich glücklich zu machen. Es war, ach, die leichteste Zeit des Lebens, die ersten Jahre einer Verbindung, wo manchmal mehr ein Bißchen Unmuth, ein Bißchen Langeweile uns peinigen, als daß es wirklich Uebel wären. Ach, er begleitete mich den leidlichen Weg, um mich in einer öden, fürchterlichen Wüste allein zu lassen.

Fernando (immer verwirrter). Und wie? Seine Gesinnungen, sein Herz!

Madame Sommer. Können wir wissen, was in dem Busen der Männer schlägt? — Ich merkte nicht, daß ihm nach und nach das Alles ward — wie soll ich's nennen? — nicht gleichgiltiger — das darf ich mir nicht sagen. Er liebte mich immer,

*) Nach der O.-A. — sonst fast überall „Aber".

**) Die Wiederholung der Worte „liebte mich" ist nach der O.-A. in den Text gesetzt.

immer. Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit seinen Wünschen zu theilen, vielleicht mit einer Nebenbuhlerin; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zuletzt —

Fernando. Er konnte —?

Madame Sommer. Er verließ mich. Das Gefühl meines Elends hat keinen Namen! All' meine Hoffnungen in dem Augenblick zu Grunde, in dem Augenblick, da ich die Früchte der aufgeopferten Blüthe einzuernten gedachte — verlassen! — verlassen! — Alle Stützen des menschlichen Herzens, Liebe, Zutrauen, Ehre, Stand, täglich wachsendes Vermögen, Aussicht über eine zahlreiche, wohlversorgte Nachkommenschaft, Alles stürzte vor mir zusammen, und ich — und*) das überbliebene unglückliche Pfand unsrer Liebe — Ein todter Kummer folgte auf die wüthenden Schmerzen, und das ausgeweinte, durchverzweifelte Herz sank in Ermattung hin. Die Unglücksfälle, die das Vermögen einer armen Verlassenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlte ich nicht, bis ich zuletzt —

Fernando. Der Schuldige!

Madame Sommer (mit zurückgehaltener Wehmuth). Er ist's nicht! — Ich bedaure den Mann, der sich an ein Mädchen hängt.

Fernando. Madame!

Madame Sommer (gelinde spottend, ihre Rührung zu verbergen). Nein, gewiß! Ich seh' ihn als einen Gefangenen an. Sie sagen ja auch immer, es sei so. Er wird aus seiner Welt in die unsere herüber gezogen, mit der er im Grunde nichts gemein hat. Er betriegt sich eine Zeit lang, und weh uns, wenn ihm die Augen aufgehn! — Ich nun gar konnte ihm zuletzt nichts sein als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem festesten Bestreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn sorgsam zu sein, die dem Wohle ihres Hauses, ihres Kindes all' ihre Tage widmete und freilich sich mit so viel Kleinigkeiten abgeben mußte, daß ihr Herz und Kopf oft wüste ward, daß sie keine unterhaltende Gesellschafterin war, daß er mit der Lebhaftigkeit seines Geistes meinen Umgang nothwendig schal finden mußte. Er ist nicht schuldig!

Fernando (zu ihren Füßen). Ich bin's!

Mad. Sommer (mit einem Strom von Thränen an seinem Halse). Mein!

Fernando. Cäcilie! — Mein Weib! —

Cäcilie (von ihm sich abwendend). Nicht mein — Du verlässest mich, mein Herz! — (Wieder an seinem Halse.) Fernando! — Wer Du auch seist — laß diese Thränen einer Elenden an Deinem

*) Nach der O.-A. in den Text eingeschaltet, während das Wort in allen übrigen Ausgaben fehlt.

Busen fließen! — Halte mich diesen Augenblick aufrecht und dann verlaß mich auf ewig! — Es ist nicht Dein Weib!*) — Stoße mich nicht von Dir! —

Fernando. Gott! — Cäcilie, Deine Thränen an meinen Wangen — Das Zittern Deines Herzens an dem meinigen! — Schone mich! Schone mich! —

Cäcilie. Ich will nichts, Fernando! — Nur diesen Augenblick! — Gönne meinem Herzen diese Ergießung, es wird frei werden, stark. Du sollst mich los werden —

Fernando. Eh soll mein Leben zerreißen, eh ich Dich lasse!

Cäcilie. Ich werde Dich wiedersehn, aber nicht auf dieser Erde. Du gehörst einer Andern, der ich Dich nicht rauben kann. — — Oeffne, öffne mir den Himmel! Einen Blick in jene selige Ferne, in jenes ewige Bleiben — allein, allein ist's Trost in diesem fürchterlichen Augenblicke.

Fernando (sie bei der Hand fassend, ansehend, sie umarmend). Nichts, nichts in der Welt soll mich von Dir trennen. Ich habe Dich wiedergefunden.

Cäcilie. Gefunden, was Du nicht suchtest!

Fernando. Laß! laß! — Ja, ich habe Dich gesucht, Dich, meine Verlassene, meine Theure! Ich fand sogar in den Armen des Engels hier keine Ruhe, keine Freuden; Alles erinnerte mich an Dich, an Deine Tochter, an meine Lucie. Gütiger Himmel, wie viel Freude! Sollte das liebenswürdige Geschöpf meine Tochter sein? — — Ich habe Dich aufgesucht überall. Drei Jahre zieh' ich herum. An dem Ort unsers Aufenthalts fand ich, ach, unsre Wohnung verändert, in fremden Händen, und die traurige Geschichte des Verlusts Deines Vermögens. Deine Entweichung zerriß mir das Herz; ich konnte keine Spur von Dir finden, und meiner selbst und des Lebens überdrüssig, steckt' ich mich in diese Kleider, in fremde Dienste, half die sterbende Freiheit der edeln Korsen**) unterdrücken; und nun siehst Du mich hier nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an Deinem Busen, mein theuerstes, mein bestes Weib!

Lucie tritt auf.

Fernando. O meine Tochter!

Lucie. Lieber, bester Vater, wenn Sie mein Vater wieder sind!

*) Sollten sich diese Worte auf Stella beziehen? Wir glauben es nicht. Cäcilie, so lange von Fernando getrennt, betrachtet sich nicht mehr als sein Weib, sondern will nur einen Augenblick das Glück der Erinnerung an die Vergangenheit genießen, ohne weitere Ansprüche an ihn zu machen.

**) Vgl. die Anmerkung auf S. 42 dieses Bandes.

Fernando. Immer und ewig!

Cäcilie. Und Stella? —

Fernando. Hier gilt's schnell sein. Die Unglückliche! Warum, Lucie, diesen Morgen, warum konnten wir uns nicht erkennen? — Mein Herz schlug mir; Du weißt, wie gerührt ich Dich verließ! Warum? Warum? Wir hätten uns das Alles erspart! Stella! Wir hätten ihr diese Schmerzen erspart — Doch wir wollen fort. Ich will ihr sagen, Ihr bestündet darauf, Euch zu entfernen, wolltet sie mit Euerm Abschied nicht beschweren, wolltet fort. Und Du, Lucie, geschwind hinüber! Laß eine Chaise zu Dreien anspannen! Meine Sachen soll der Bediente zu den Eurigen packen. — Bleib noch hüben, beste,*) theuerste Frau! Und Du, meine Tochter, wenn Alles bestellt ist, komm herüber! Und verweilt im Gartensaal, wartet auf mich! Ich will mich von ihr losmachen, sagen, ich wollte Euch hinüberbegleiten, sorgen, daß Ihr wohl fortkämt, und das Postgeld für Euch bezahlen. — Arme Seele, ich betriege Dich mit Deiner Güte! — Wir wollen fort! —

Cäcilie. Fort? — Nur ein vernünftig Wort!

Fernando. Fort! Laß sein! — Ja, meine Lieben, wir wollen fort!

(Cäcilie und Lucie ab.)

Fernando (allein). Fort? — — Wohin? Wohin? — Ein Dolchstich würde allen diesen Schmerzen den Weg öffnen und mich in die dumpfe Fühllosigkeit stürzen, um die ich jetzt Alles dahingäbe! — Bist Du da,**) Elender? Erinnere Dich der vollglücklichen Tage, da Du in starker Genügsamkeit gegen den Armen standst, der des Lebens Bürde abwerfen wollte, wie Du Dich fühltest in jenen glücklichen Tagen, und nun! — Ja, die Glücklichen, die Glücklichen! — Eine Stunde früher diese Entdeckung, und ich wäre geborgen! Ich hätte sie nicht wiedergesehn, sie mich nicht! Ich hätte mich überreden können: „Sie hat Dich diese vier Jahre her vergessen, verschmerzt ihr Leiden." Aber nun? Wie soll ich vor ihr erscheinen, was ihr sagen? — O, meine Schuld, meine Schuld wird schwer in diesen Augenblicken über mir. — Verlassen — die beiden lieben Geschöpfe! Und ich, in dem Augenblick, da ich sie wiederfinde, verlassen von mir selbst, elend! O meine Brust!

---

*) Dies Wort, das in der O.-A. steht, ist durch die Himburg'schen Nachdrucke ausgefallen.

**) D. h. auf dem Standpunkt angelangt, so unglücklich geworden.

Vierter Akt.

Einsiedelei in Stella's Garten.

Stella (allein). Du blühst schön, schöner als sonst, liebe, liebe Stätte der gehofften ewigen Ruhe! — Aber Du lockst mich nicht mehr — mir schaudert vor Dir — kühle, lockre Erde, mir schaudert vor Dir! — — Ach, wie oft in Stunden der Einbildung hüllt' ich schon Haupt und Brust dahingegeben in den Mantel des Todes und stand gelassen an Deiner Tiefe und schritt hinunter und verbarg mein jammervolles Herz unter Deine lebendige Decke! Da solltest Du, Verwesung, wie ein liebes Kind diese überfüllte, drängende Brust aussaugen und mein ganzes Dasein in einen freundlichen Traum auflösen. — Und nun! — Sonne des Himmels, Du scheinst herein! — Es ist so licht, so offen um mich her, und ich freue mich deß. — Er ist wieder da! — Und in einem Wink steht rings um mich die Schöpfung liebevoll — und ich bin ganz Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben will ich von seinen Lippen trinken. — Zu ihm — bei ihm — mit ihm in bleibender Kraft wohnen! — Fernando! — Er kommt! Horch! — Nein, noch nicht! — — Hier soll er mich finden, hier an meinem Rosenaltar, unter meinen Rosenzweigen! Diese Knöspchen will ich ihm brechen — — Hier! Hier! — Und dann führ' ich ihn in diese Laube. Wohl, wohl war's, daß ich sie doch, so eng sie ist, für Zwei eingerichtet habe — Hier lag sonst mein Buch, stand mein Schreibzeug — Weg Buch und Schreibzeug! — Käm' er nur! — Gleich verlassen — Hab' ich ihn denn wieder? — Ist er da? —

Fernando kommt.

Stella. Wo bleibst Du, mein Bester? Wo bist Du? Ich bin lang', lang' allein! (Aengstlich.) Was hast Du?

Fernando. Die Weiber haben mich verstimmt. — Die Alte ist eine brave Frau; sie will aber nicht bleiben, will keine Ursache sagen, sie will fort. Laß sie, Stella!

Stella. Wenn sie nicht zu bewegen ist, ich will sie nicht wider Willen — Und, Fernando, ich brauchte*) Gesellschaft — und jetzt — (an seinem Halse) jetzt, Fernando! Ich habe Dich ja!

Fernando. Beruhige Dich!

*) Nach der Verbesserung in der Ausgabe von 1787, während die früheren „brauche" haben.

Stella. Laß mich weinen! Ich wollte, der Tag wäre vorbei! Noch zittern mir alle Gebeine. — Freude! — Alles unerwartet, auf einmal! Dich, Fernando! Und kaum, kaum!*) Ich werde vergehen in diesem Allen!

Fernando (für sich). Ich Elender! Sie verlassen? (Laut.) Laß mich, Stella!

Stella. Es ist Deine Stimme, Deine liebende Stimme! — Stella! Stella! — Du weißt, wie gern ich Dich diesen Namen aussprechen hörte: — Stella! Es spricht ihn Niemand aus wie Du. Ganz die Seele der Liebe in dem Klang! — Wie lebhaft ist mir noch die Erinnerung des Tags, da ich Dich ihn zuerst aussprechen hörte, da all mein Glück in Dir begann!

Fernando. Glück?

Stella. Ich glaube, Du fängst an zu rechnen, rechnest die trüben Stunden, die ich mir über Dich gemacht habe. Laß, Fernando! Laß! — O, seit dem Augenblick, da ich Dich zum ersten Mal sah, wie ward Alles so ganz anders in meiner Seele! Weißt Du den Nachmittag im Garten bei meinem Onkel, wie Du zu uns hereintratst? Wir saßen unter den großen Kastanienbäumen hinter dem Lusthaus.

Fernando (für sich). Sie wird mir das Herz zerreißen! — — (Laut.) Ich weiß noch, meine Stella!

Stella. Wie Du zu uns tratst? Ich weiß nicht, ob Du bemerktest, daß Du im ersten Augenblick meine Aufmerksamkeit gefesselt hattest? Ich wenigstens merkte bald, daß Deine Augen mich suchten. Ach, Fernando, da brachte mein Onkel die Musik; Du nahmst Deine Violine, und wie Du spieltest, lagen meine Augen sorglos auf Dir; ich spähte jeden Zug in Deinem Gesicht, und — in einer unvermutheten Pause schlugst Du die Augen auf — auf mich! Sie begegneten den meinigen! Wie ich erröthete, wie ich wegsah! Du hast es bemerkt, Fernando! Denn von der Zeit an fühlt' ich wol, daß Du öfter über dem Blatt wegsahst, oft zur ungelegenen Zeit aus dem Takt kamst, daß mein Onkel sich zertrat.**) Jeder Fehlstrich, Fernando, ging mir durch die Seele — Es war die süßeste Konfusion, die ich in meinem Leben gefühlt habe. Um alles Gold hätt' ich Dich nicht wieder grad ansehen können. Ich machte mir Luft und ging. —

Fernando. Bis auf den kleinsten Umstand! — (Für sich.) Unglückliches Gedächtniß!

---

*) In zeitlicher Bedeutung „eben erst", nicht etwa „gerade nur".
**) Sich (den Takt) tretend zerarbeiten (Sanders' Wörterbuch).

Stella. Ich erstaune oft selbst, wie ich Dich liebe, wie ich jeden Augenblick bei Dir mich ganz vergesse; doch Alles vor mir noch zu haben, so lebhaft, als wär's heute! Ja, wie oft hab' ich mir's auch erzählt, wie oft, Fernando! — Wie Ihr mich suchtet, wie Du an der Hand meiner Freundin, die Du vor mir kennen lerntest, durchs Bosket streiftest, und sie rief „Stella!" — und Du riefst „Stella, Stella!" — Ich hatte Dich kaum reden gehört und erkannte Deine Stimme; und wie Ihr auf mich traft, und Du meine Hand nahmst! Wer war konfuser, ich oder Du? Eins half dem Andern — Und von dem Augenblick an — Meine gute Sara sagte mir's wol, gleich selbigen Abend — Es ist Alles eingetroffen. — Und welche Seligkeit in Deinen Armen! Wenn meine Sara meine Freuden sehen könnte! Es war ein gutes Geschöpf; sie weinte viel um mich, da ich so krank, so liebeskrank war. Ich hätte sie gern mitgenommen, da ich um Deinetwillen Alles verließ.

Fernando. Alles verließ!

Stella. Fällt Dir das so auf? Ist's denn nicht wahr? Alles verließ! Oder kannst Du in Stella's Munde so was zum Vorwurf mißdeuten? Um Deinetwillen hab' ich lange nicht genug gethan.

Fernando. Freilich! Deinen Onkel, der Dich als Vater liebte, der Dich auf den Händen trug, dessen Wille Dein Wille war, das war nicht viel? Das Vermögen, die Güter, die alle Dein waren, Dein worden wären, das war nichts? Den Ort, wo Du von Jugend auf gelebt, Dich gefreut hattest — Deine Gespielen —

Stella. Und das Alles, Fernando, ohne Dich? Was war mir's vor Deiner Liebe? Aber da, als die in meiner Seele aufging, da hatt' ich erst Fuß in der Welt gefaßt — Zwar muß ich Dir gestehn, daß ich manchmal in einsamen Stunden dachte: „Warum konnt' ich das nicht Alles mit ihm genießen? Warum mußten wir fliehen? Warum nicht im Besitz von dem Allen bleiben? Hätte ihm mein Onkel meine Hand verweigert? — Nein! — Und warum fliehen?" — O, ich habe für Dich wieder Entschuldigungen genug gefunden! Für Dich, da hat mir's nie gemangelt! Und wenn's Grille wäre, sagte ich — wie Ihr denn eine Menge Grillen habt — wenn's Grille wäre, das Mädchen so heimlich als Beute für sich zu haben! — Und wenn's Stolz wäre, das Mädchen so allein, ohne Zugabe zu haben! Du kannst denken, daß mein Stolz nicht wenig dabei interessirt war, sich das Beste glauben zu machen; und so kamst Du nun glücklich durch.

Fernando. Ich vergehe.

Annchen (kommt). Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wo bleiben

Sie, Herr Hauptmann? Alles ist aufgepackt, und nun fehlt's an Ihnen. Die Mamsell hat schon ein Laufens, ein Befehlens heut verführt, daß es unleidlich war; und nun bleiben Sie aus!

Stella. Geh, Fernando, bring sie hinüber! Zahl das Postgeld für sie, aber sei gleich wieder da!

Annchen. Fahren Sie denn nicht mit? Die Mamsell hat eine Chaise zu Dreien bestellt, Ihr Bedienter hat ja aufgepackt.

Stella. Fernando, das ist ein Irrthum!

Fernando. Was weiß das Kind?

Annchen. Was ich weiß? Freilich sieht's kurios aus, daß der Herr Hauptmann mit dem Frauenzimmer fort will von der gnädigen Frau, seit sie bei Tisch Bekanntschaft mit Ihnen gemacht hat. Das war wol ein zärtlicher Abschied, als Sie ihr zur gesegneten Mahlzeit die Hand drückten?

Stella (verlegen). Fernando!

Fernando. Es ist ein Kind!

Annchen. Glauben Sie's nicht, gnädige Frau! Es ist Alles aufgepackt; der Herr geht mit.

Fernando. Wohin? Wohin?

Stella. Verlaß uns, Annchen! (Annchen ab.) Reiß mich aus der entsetzlichen Verlegenheit! Ich fürchte nichts, und doch ängstet mich das Kindergeschwätz. — Du bist bewegt, Fernando! Ich bin Deine Stella!

Fernando (sich umwendend und sie bei der Hand fassend). Du bist meine Stella!

Stella. Du erschreckst mich, Fernando! Du siehst wild.

Fernando. Stella, ich bin ein Bösewicht und feig und vermag vor Dir nichts. Fliehen! — Hab' das Herz nicht, Dir den Dolch in die Brust zu stoßen und will Dich heimlich vergiften, ermorden, Stella!

Stella. Um Gottes willen!

Fernando (mit Wuth und Zittern). Und nur nicht sehn ihr Elend, nicht hören ihre Verzweiflung! Fliehen! —

Stella. Ich halt's nicht aus!

(Sie will sinken und hält sich an ihn.)

Fernando. Stella, die ich in meinen Armen fasse! Stella, die Du mir Alles bist! Stella! — (kalt) Ich verlasse Dich!

Stella (verwirrt lächelnd). Mich!

Fernando (mit Zähneknirschen). Dich! Mit dem Weibe, das Du gesehen hast! Mit dem Mädchen!

Stella. Es wird so Nacht!

Fernando. Und dieses Weib ist meine Frau. —

(Stella sieht ihn starr an und läßt die Arme sinken.)

Fernando. Und das Mädchen ist meine Tochter! Stella! (Er bemerkt erst, daß sie in Ohnmacht gefallen ist.) Stella! (Er bringt sie auf einen Sitz.) Stella! — Hilfe! Hilfe!

Cäcilie, Lucie kommen.

Fernando. Seht, seht den Engel! Er ist dahin! Seht! — Hilfe! (Sie bemühen sich um sie.)

Lucie. Sie erholt sich.

Fernando (stumm sie ansehend). Durch Dich! Durch Dich! (Ab.)

Stella. Wer? Wer? — (Aufstehend.) Wo ist er? (Sie sinkt zurück, sieht Die an, die sich um sie bemühen.) Dank Euch! Dank! — — Wer seid Ihr? —

Cäcilie. Beruhigen Sie Sich! Wir sind's.

Stella. Ihr! — Seid Ihr nicht fort? — Seid Ihr*) — Gott! — wer sagte mir's? — Wer bist Du — Bist Du? — (Cäcilie bei den Händen fassend.) Nein! Ich halt's nicht aus!

Cäcilie. Beste! Liebste! Ich schließ' Dich Engel an mein Herz.

Stella. Sag mir, — es liegt tief in meiner Seele — Sag mir — bist Du —

Cäcilie. Ich bin — ich bin sein Weib! —

Stella (aufspringend, sich die Augen zuhaltend). Und ich? — (Sie geht verwirrt auf und ab.)

Cäcilie. Kommen Sie in Ihr Zimmer!

Stella. Woran erinnerst Du mich? Was ist mein?**) — Schrecklich! Schrecklich! — Sind das meine Bäume, die ich pflanzte, die ich erzog? Warum in dem Augenblick mir Alles so fremd wird? — Verstoßen! — Verloren! — Verloren auf ewig! Fernando! Fernando!

Cäcilie. Geh, Lucie, such Deinen Vater!

Stella. Um Gottes Barmherzigkeit! Halt! — Weg! Laß ihn nicht kommen! Entfern Dich!— Vater! — Gatte!

Cäcilie. Süße Liebe!

Stella. Du liebst mich? Du drückst mich an Deine Brust? — — Nein! Nein — Laß mich! — Verstoß mich! — (An ihrem Halse.) Noch einen Augenblick! Es wird bald aus mit mir sein! Mein Herz! Mein Herz!

*) Die Rede ist abgebrochen. Stella wagt den Gedanken nicht zu Ende zu denken, geschweige denn auszusprechen, daß es Fernando's Weib und Tochter sind.

**) Diese Worte, welche erst in der Ausgabe von 1787 hinzugefügt sind, hält Düntzer (S. 113) für sehr gut entbehrlich; wir glauben, nicht mit Recht. Die Antwort Stella's, der es zum Bewußtsein kommt, daß sie Alles verloren hat, knüpft an das vorangehende Possessivpronomen „Ihr" an.

Lucie. Sie müssen ruhen!

Stella. Ich ertrag' Euern Anblick nicht! Euer Leben hab' ich vergiftet, Euch geraubt Euer Alles — Ihr im Elend; und ich — welche Seligkeit in seinen Armen! (Sie wirft sich auf die Kniee.) Könnt Ihr mir vergeben?

Cäcilie. Laß! Laß! (Sie bemühen sich, sie aufzuheben.)

Stella. Hier will ich liegen, flehn, jammern, zu Gott und Euch: „Vergebung! Vergebung!" — (Sie springt auf.) — Vergebung! — Trost gebt mir! Trost! Ich bin nicht schuldig! — Du gabst mir ihn, heiliger Gott im Himmel! Ich hielt ihn fest wie die liebste Gabe aus Deiner Hand — Laß mich! — Mein Herz zerreißt! —

Cäcilie. Unschuldige! Liebe!

Stella (an ihrem Halse). Ich lese in Deinen Augen, auf Deiner Lippe Worte des Himmels. Halt mich! Trag mich! Ich gehe zu Grunde! Sie vergiebt mir! Sie fühlt mein Elend!

Cäcilie. Schwester! Meine Schwester! Erhole Dich, nur einen Augenblick erhole Dich! Glaube, daß Der in unser Herz diese Gefühle legte, die uns oft so elend machen, auch Trost und Hilfe dafür bereiten kann.

Stella. An Deinem Hals laß mich sterben!

Cäcilie. Kommen Sie! —

Stella (nach einer Pause, wild wegfahrend). Laßt mich Alle! Sieh, es drängt sich eine Welt voll Verwirrung und Qual in meine Seele und füllt sie ganz mit unsäglichen Schmerzen — Es ist unmöglich — unmöglich! — So auf einmal! — Ist nicht zu fassen, nicht zu tragen! — (Sie steht eine Weile niedersehend still, in sich gekehrt, sieht dann auf, erblickt die Beiden, fährt mit einem Schrei zusammen und entflieht.)

Cäcilie. Geh ihr nach, Lucie! Beobachte sie! (Lucie ab.) Sieh herab auf Deine Kinder und ihre Verwirrung, ihr Elend! — Leidend lernt' ich viel.*) Stärke mich! — Und kann der Knoten gelöst werden, heiliger Gott im Himmel, zerreiß ihn nicht!

---

*) Auf die Macht bezüglich, die sie gewonnen hat, ihre Leidenschaft zu beherrschen und zu entsagen.

Fünfter Akt.

Stella's Kabinet.

Im Mondenschein.

Stella (Sie hat Fernando's Portrait und ist im Begriff, es von dem Blendrahmen loszumachen). Fülle der Nacht, umgieb mich, fasse mich, leite mich! Ich weiß nicht, wohin ich trete! — — Ich muß, ich will hinaus in die weite Welt. Wohin? Ach, wohin? — Verbannt aus Deiner Schöpfung! Wo Du, heiliger Mond, auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerst, wo Du mit furchtbar lieben Schatten das Grab meiner holden Mina umgiebst, soll ich nicht mehr wandeln? Von dem Ort, wo alle Schätze meines Lebens, alle selige Erinnerungen aufbewahrt sind? — Und Du, worüber ich so oft mit Andacht und Thränen gewohnt habe, Stätte meines Grabes, die ich mir weihte, wo umher alle Wehmuth, alle Wonne meines Lebens dämmert, wo ich noch abgeschieden umzuschweben und die Vergangenheit allschmachtend zu genießen hoffte, von Dir auch verbannt sein? — Verbannt sein! — Du bist stumpf, Gott sei Dank! Dein Gehirn ist verwüstet; Du kannst ihn nicht fassen, den Gedanken: „Verbannt sein!" Du würdest wahnsinnig werden. — — Nun! — O, mir ist schwindlich! — Leb wohl! — Lebt wohl!*) Nimmer wiedersehen? — Es ist ein dumpfer Todtenblick in dem Gefühl! Nicht wiedersehn? — Fort! Stella! (Sie ergreift das Portrait.) Und Dich sollt' ich zurücklassen? — (Sie nimmt ein Messer und fängt an, die Nägel loszubrechen.) O, daß ich ohne Gedanken wäre, daß ich in dumpfem Schlaf, daß ich in hinreißenden Thränen mein Leben hingäbe! Das ist und wird sein — Du bist elend! — (Das Gemälde nach dem Monde wendend.) Ha, Fernando! Da Du zu mir trafst und mein Herz Dir entgegensprang, fühltest Du nicht das Vertrauen auf Deine Treue, Deine Güte? — Fühltest Du nicht, welch Heiligthum sich Dir eröffnete, als sich mein Herz gegen Dich aufschloß? — Und

*) Seit 1787 steht, wie schon Düntzer (S. 115) bemerkt hat, nach „Lebt wohl" ein weniger passendes Fragezeichen; es stammt aus dem dritten Himburg'schen Nachdruck und hat also keine Berechtigung. Wir beziehen aber das erste „Leb wohl" auf das von Stella zuletzt Angerufene, die Stätte ihres Grabes, das zweite „Lebt wohl" auf alle vorher genannten Dinge, von denen ihr der Abschied schwer wird, während Düntzer die umgekehrte Reihenfolge für richtig hält.

Du bebtest nicht vor mir zurück? Versankst nicht? Entflohst nicht? — Du konntest meine Unschuld, mein Glück, mein Leben so zum Zeitvertreib pflücken und zerpflücken und am Wege gedankenlos hinstreuen? — Edler! — Ha, Edler! — Meine Jugend! — Meine goldnen Tage! — Und Du trägst die tiefe Tücke im Herzen! — Dein Weib! — Deine Tochter!*) — Und mir war's frei in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen! — Alles, Alles eine Hoffnung — — Wo bist Du, Stella? — (Das Portrait anschauend.) So groß, so schmeichelnd! — Der Blick war's, der mich ins Verderben riß! — — Ich hasse Dich! Weg! Wende Dich weg! — So dämmernd, so lieb! — Nein! Nein! — Verderber! — Mich? — Mich? — Du? — Mich?**) — (Sie zuckt mit dem Messer nach dem Gemälde.) Fernando! (Sie wendet sich ab, das Messer fällt, sie stürzt mit einem Ausbruch von Thränen vor den Stuhl nieder.) Liebster! Liebster! — Vergebens! Vergebens! —

Bedienter (kommt). Gnädige Frau, wie Sie befahlen, die Pferde sind an der hintern Gartenthür. Ihre Wäsche ist aufgepackt. Vergessen Sie nicht Geld!

Stella. Das Gemälde!

Bedienter (nimmt das Messer auf und schneidet das Gemälde von dem Rahmen und rollt's).

Stella. Hier ist Geld!

Bedienter. Aber warum? —

Stella (einen Moment stillstehend, auf- und umherblickend). Komm! (Ab.)

Saal.

Fernando. Laß mich! Laß mich! Sieh, da faßt's mich wieder mit all der schrecklichen Verworrenheit! — So kalt, so graß liegt Alles vor mir — als wär' die Welt nichts — ich hätte drin nichts verschuldet — — Und sie! — Ha, bin ich nicht elender als Ihr? Was habt Ihr an mich zu fordern? — Was ist nun des Sinnens Ende? — Hier! Und hier! Von einem Ende zum andern! Durchgedacht! Und wieder durchgedacht! Und immer quälender! Immer schrecklicher! — — (Sich die Stirn haltend.) Wo's

*) Die ganze Stelle bis zu dem Worte „Hoffnung" bezieht sich nicht auf die unmittelbare, sondern auf die entfernte Vergangenheit, wodurch denn die Worte „Dein Weib! — Deine Tochter!" den Sinn annehmen: „Schon damals gab es also Wesen, die sich so nennen konnten."

**) Mich, die ich Dich so liebte, konntest Du verderben? — Daher denn der schwache, sofort wieder aufgegebene Versuch zur Rache.

zuletzt widerstößt!*) Nirgends vor, nicht hinter sich! Nirgends Rath und Hilfe! — Und diese zwei, diese drei besten weiblichen Geschöpfe der Erde — elend durch mich! — elend ohne mich! — Ach! noch elender mit mir! — Wenn ich klagen könnte, könnt' verzweifeln, könnt' um Vergebung bitten — könnt' in stumpfer Hoffnung nur eine Stunde hinbringen — zu ihren Füßen liegen und in theilnehmendem Elend Seligkeit genießen! — Wo sind sie? — Stella, Du liegst auf Deinem Angesichte, blickst sterbend nach dem Himmel und ächzest: „Was hab' ich Blume verschuldet, daß mich Dein Grimm so niederknickt? Was hatte ich Arme verschuldet, daß Du diesen Bösewicht zu mir führtest?" — Cäcilie! Mein Weib! O mein Weib! — Elend! Elend! Tiefes Elend! — Welche Seligkeiten vereinigen sich, um mich elend zu machen! Gatte! Vater! Geliebter! — Die besten, edelsten weiblichen Geschöpfe! — Dein! Dein! — Kannst Du das fassen, die dreifache unsägliche Wonne? — Und nur die ist's, die Dich so ergreift, die Dich zerreißt! — Jede fordert mich ganz — Und ich? — Hier ist's zu!**) — Tief! Unergründlich! — — Sie wird elend sein! Stella, bist elend! — Was hab' ich Dir geraubt? Das Bewußtsein Deiner selbst, Dein junges Leben! — Stella! — Und ich bin so kalt? (Er nimmt eine Pistole vom Tisch.) Doch, auf alle Fälle! — (Er ladet.)

Cäcilie (kommt). Mein Bester, wie ist's uns? — (Sie sieht die Pistolen.) Das sieht ja reisefertig aus!

Fernando (legt sie nieder).

Cäcilie. Mein Freund! Du scheinst mir gelassener. Kann man ein Wort mit Dir reden?

Fernando. Was willst Du, Cäcilie? Was willst Du, mein Weib?

Cäcilie. Nenne mich nicht so, bis ich ausgeredet habe! Wir sind nun wol sehr verworren; sollte das nicht zu lösen sein? Ich hab' viel gelitten, und darum nichts von gewaltsamen Entschlüssen! Vernimmst Du mich, Fernando?

Fernando. Ich höre.

Cäcilie. Nimm's zu Herzen! Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles, klagendes Weib; aber Entschluß ist in meiner Seele. — Fernando — Ich bin entschlossen — Ich verlasse Dich!

*) Ausdruck der widersprechenden Empfindungen und Entschlüsse, die ihn bewegen; ähnlich wird dasselbe Wort gebraucht Werke XVI., S. 242, Z. 9 u. a. a. Stellen.

**) In meinem Kopfe. Ich weiß keinen Ausweg.

Fernando (spottend).*) Kurz und gut?

Cäcilie. Meinst Du, man müsse hinter der Thür Abschied nehmen, um zu verlassen, was man liebt?

Fernando. Cäcilie!

Cäcilie. Ich werfe Dir nichts vor, und glaube nicht, daß ich Dir so viel aufopfere! Bisher beklagte ich Deinen Verlust; ich härmte mich ab über das, was ich nicht ändern konnte. Ich finde Dich wieder; Deine Gegenwart flößt mir neues Leben, neue Kraft ein. Fernando, ich fühle, daß meine Liebe zu Dir nicht eigennützig ist, nicht die Leidenschaft einer Liebhaberin, die Alles dahingäbe, den erflehten Gegenstand zu besitzen. Fernando! Mein Herz ist warm und voll für Dich; es ist das Gefühl einer Gattin, die aus Liebe selbst ihre Liebe hinzugeben vermag.

Fernando. Nimmer! Nimmer!

Cäcilie. Du fährst auf?

Fernando. Du marterst mich.

Cäcilie. Du sollst glücklich sein! Ich habe meine Tochter — und einen Freund an Dir. Wir wollen scheiden, ohne getrennt zu sein. Ich will entfernt von Dir leben und ein Zeuge Deines Glücks bleiben. Deine Vertraute will ich sein; Du sollst Freude und Kummer in meinen Busen ausgießen. Deine Briefe sollen mein einziges Leben sein, und die meinen sollen Dir als ein lieber Besuch erscheinen. — Und so bleibst Du mein, bist nicht mit Stella verbannt in einen Winkel der Erde; wir lieben uns, nehmen Theil an einander! Und so, Fernando, gieb mir Deine Hand drauf!

Fernando. Als Scherz wär's zu grausam, als Ernst ist's unbegreiflich! — Wie's nun will, Beste! — Der kalte Sinn löst den Knoten nicht. Was Du sagst, klingt schön, schmeckt süß. Wer nicht fühlte, daß darunter weit mehr verborgen liegt, daß Du Dich selbst betriegst, indem Du die marterndsten Gefühle mit einem blendenden, eingebildeten Troste schweigen machst! Nein, Cäcilie! Mein Weib, nein! — Du bist mein — ich bleibe Dein — Was sollen hier Worte? Was soll ich die Warum's Dir vortragen? Die Warum's sind so viel Lügen. Ich bleibe Dein, oder —

Cäcilie. Nun denn! — Und Stella?

---

*) Fernando's Spott soll nur seinen Unglauben an eine Lösung bezeichnen, über die er selbst so vergeblich nachgedacht hat, an eine Lösung von Herzensfragen durch den Verstand; in ähnlichem Sinne Z. 35 „die Warum's sind so viel Lügen" — nämlich als Gründe des Verstandes für eine solche Sache aufgestellt werden können.

Fernando (fährt auf und geht wild auf und ab).

Cäcilie. Wer betriegt sich? Wer betäubt seine Qualen durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Trost? Ja, Ihr Männer kennt Euch.

Fernando. Ueberhebe Dich nicht Deiner Gelassenheit! — Stella! Sie ist elend! Sie wird ihr Leben fern von mir und Dir ausjammern. Laß sie! Laß mich!

Cäcilie. Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einsamkeit thun, wohl ihrer Zärtlichkeit, uns wieder vereinigt zu wissen. Jetzo macht sie sich bittere Vorwürfe. Sie würde mich immer für unglücklicher halten, wenn ich Dich verliess', als ich wäre; denn sie berechnete mich nach sich. Sie würde nicht ruhig leben, nicht lieben können, der Engel, wenn sie fühlte, daß ihr Glück Raub wäre. Es ist ihr besser —

Fernando. Laß sie fliehen! Laß sie in ein Kloster!

Cäcilie. Wenn ich nun aber wieder so denke: „Warum soll sie denn eingemauert sein? Was hat sie verschuldet, um eben die blühendsten Jahre, die Jahre der Fülle, der reifenden Hoffnung hinzutrauern, verzweifelnd am Abgrund hinzujammern, geschieden zu sein von ihrer lieben Welt, — von Dem, den sie so glühend liebt, — von Dem, der sie — Nicht wahr, Du liebst sie, Fernando?

Fernando. Ha, was soll das? Bist Du ein böser Geist in Gestalt meines Weibes? Was kehrst Du mein Herz um und um? Was zerreißest Du das Zerrissene? Bin ich nicht zerstört, zerrüttet genug? Verlaß mich! Ueberlaß mich meinem Schicksal! — Und Gott erbarme sich Euer! (Er wirft sich in einen Sessel.)

Cäcilie (tritt zu ihm und nimmt ihn bei der Hand). Es war einmal ein Graf —

Fernando (will aufspringen, sie hält ihn).

Cäcilie. Ein deutscher Graf. Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von seiner Gemahlin, von seinen Gütern, nach dem gelobten Lande —

Fernando. Ha!

Cäcilie. Er war ein Biedermann; er liebte sein Weib, nahm Abschied von ihr, empfahl ihr sein Hauswesen, umarmte sie und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte und ward gefangen. Seiner Sklaverei erbarmte sich seines Herrn Tochter; sie löste seine Fesseln, sie flohen. Sie geleitete ihn aufs Neue durch alle Gefahren des Kriegs — der liebe Waffenträger! — Mit Sieg bekrönt, ging's nun zur Rückreise — zu seinem edeln Weibe! — Und sein Mädchen? — Er fühlte Menschheit! — Er glaubte an Menschheit und nahm sie mit. — Sieh da, die wackre Hausfrau,

die ihrem Gemahl entgegeneilt, sieht all' ihre Treue, all' ihr Vertrauen, ihre Hoffnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann daneben seine Ritter, mit stolzer Ehre von ihren Rossen sich auf den vaterländischen Boden schwingend, seine Knechte, abladend die Beute, sie zu ihren Füßen legend, und sie, schon in ihrem Sinn das all' in ihren Schränken aufbewahrend, schon ihr Schloß mit auszierend, ihre Freunde mit beschenkend — Edles, theures Weib, der größte Schatz ist noch zurück! — Wer ist's, die dort verschleiert mit dem Gefolge naht? Sanft steigt sie vom Pferde — — „Hier!" — rief der Graf, sie bei der Hand fassend, sie seiner Frau entgegenführend, — „Hier, sieh das Alles — und sie! Nimm's aus ihren Händen — nimm mich aus ihren Händen wieder! Sie hat die Ketten von meinem Halse geschlossen, sie hat den Winden befohlen, sie hat mich erworben — hat mir gedient, mein gewartet! — Was bin ich ihr schuldig? — Da hast Du sie! — Belohn sie!"

Fernando (liegt schluchzend mit den Armen übern Tisch gebreitet).

Cäcilie. An ihrem Halse rief das treue Weib, in tausend Thränen rief sie: „Nimm Alles, was ich Dir geben kann! Nimm die Hälfte Deß, der ganz Dein gehört — Nimm ihn ganz! Laß mir ihn ganz! Jede soll ihn haben, ohne der Andern was zu rauben — Und," rief sie an seinem Halse, zu seinen Füßen: „Wir sind Dein!" — — Sie faßten seine Hände, hingen an ihm — und Gott im Himmel freute sich der Liebe, und sein heiliger Statthalter*) sprach seinen Segen dazu. Und ihr Glück und ihre Liebe faßte selig eine Wohnung, ein Bett und ein Grab.

Fernando. Gott im Himmel! **)Welch ein Strahl von Hoffnung dringt herein!

Cäcilie. Sie ist da! Sie ist unser! (Nach der Kabinetsthüre.) Stella!

Fernando. Laß sie! Laß mich! (Im Begriff wegzugehen.)

Cäcilie. Bleib! Höre mich!

Fernando. Der Worte sind schon genug. Was werden kann, wird werden. Laß mich! In diesem Augenblick bin ich nicht vorbereitet, vor Euch Beiden zu stehen. (Ab.)

Cäcilie. Der Unglückliche! Immer so einsilbig, immer dem freundlichen, vermittelnden Wort widerstrebend, und sie ebenso! Es muß mir doch gelingen. (Nach der Thüre.) Stella! Höre mich, Stella!

*) Genau nach der Sage.

**) Von dieser Stelle an bis zum Ende der neue Schluß, welcher seit 1806 für die Aufführungen benutzt, aber erst 1816 in die Ausgaben aufgenommen wurde.

Lucie kommt.

Lucie. Ruf ihr nicht! Sie ruht, von einem schweren Leiden ruht sie einen Augenblick. Sie leidet sehr; ich fürchte, meine Mutter, mit Willen; ich fürchte, sie stirbt.

Cäcilie. Was sagst Du?

Lucie. Es war nicht Arzenei, fürcht' ich, was sie nahm.

Cäcilie. Und ich hätte vergebens gehofft? O, daß Du Dich täuschtest! — Fürchterlich! — Fürchterlich!

Stella (an der Thür). Wer ruft mich? Warum weckt Ihr mich? Welche Zeit ist's? Warum so frühe?

Lucie. Es ist nicht frühe, es ist Abend.

Stella. Ganz recht, ganz wohl, Abend für mich.

Cäcilie. Und so täuschest Du uns!

Stella. Wer täuschte Dich? Du.

Cäcilie. Ich brachte Dich zurück, ich hoffte.

Stella. Für mich ist kein Bleibens.

Cäcilie. Ach, hätte ich Dich ziehen lassen, reisen, eilen, ans Ende der Welt!

Stella. Ich bin am Ende.

Cäcilie (zu Lucien, die indessen ängstlich hin und wieder gelaufen ist). Was zauderst Du? Eile, rufe um Hilfe!

Stella (die Lucien anfaßt). Nein, verweile! (Sie lehnt sich auf Beide, und sie kommen weiter hervor.) An Euerm Arm dachte ich durchs Leben zu gehen; so führt mich zum Grabe! (Sie führen sie langsam hervor und lassen sie auf der rechten Seite auf einen Sessel nieder.)

Cäcilie. Fort, Lucie, fort! Hilfe! Hilfe!

(Lucie ab.)

Stella. Mir ist geholfen!

Cäcilie. Wie anders glaubt' ich! Wie anders hofft' ich!

Stella. Du Gute, Duldende, Hoffende!

Cäcilie. Welch entsetzliches Schicksal!

Stella. Tiefe Wunden schlägt das Schicksal, aber oft heilbare. Wunden, die das Herz dem Herzen schlägt, das Herz sich selber, die sind unheilbar, und so — laß mich sterben!

Fernando kommt.

Fernando. Uebereilte sich Lucie, oder ist die Botschaft wahr? Laß sie nicht wahr sein, oder ich fluche Deiner Großmuth, Cäcilie, Deiner Langmuth.

Cäcilie. Mir wirft mein Herz nichts vor. Guter Wille ist höher als aller Erfolg. Eile nach Rettung! Sie lebt noch, sie gehört uns noch.

Stella (die aufblickt und Fernando's Hand faßt). Willkommen! Laß mir Deine Hand, (zu Cäcilien) und Du die Deine! „Alles um Liebe" war die Losung meines Lebens. Alles um Liebe, und so nun auch den Tod! In den seligsten Augenblicken schwiegen wir und verstanden uns, (sucht die Hände beider Gatten zusammenzubringen) und nun laßt mich schweigen und ruhen! (Sie fällt auf ihren rechten Arm, der über den Tisch gelehnt ist).

Fernando. Ja, wir wollen schweigen, Stella, und ruhen. (Er geht langsam nach dem Tische linker Hand.)

Cäcilie (in ungeduldiger Bewegung). Lucie kommt nicht, Niemand kommt. Ist denn das Haus, ist denn die Nachbarschaft eine Wüste? Fasse Dich, Fernando! Sie lebt noch. Hunderte sind vom Todeslager aufgestanden, aus dem Grabe sind sie wieder aufgestiegen. Fernando, sie lebt noch. Und wenn uns Alles verläßt und hier kein Arzt ist, keine Arzenei, so ist doch Einer im Himmel, der uns hört. (Auf den Knien, in der Nähe von Stella.) Höre mich! Erhöre mich, Gott! Erhalte sie uns, laß sie nicht sterben! (Fernando hat mit der linken Hand ein Pistol ergriffen und geht langsam ab. Cäcilie, wie vorher, Stella's linke Hand fassend.) Ja, sie lebt noch, ihre Hand, ihre liebe Hand ist noch warm. Ich lasse Dich nicht, ich fasse Dich mit der ganzen Gewalt des Glaubens und der Liebe. Nein, es ist kein Wahn! Eifriges Gebet ist stärker denn irdische Hilfe. (Aufstehend und sich umkehrend.) Er ist hinweg, der Stumme, Hoffnungslose. Wohin? O, daß er nicht den Schritt wagt, wohin sein ganzes sturmvolles Leben sich hindrängte! Zu ihm! (Indem sie fort will, wendet sie sich nach Stella.) Und Diese lass' ich hilflos hier? Großer Gott! Und so stehe ich im fürchterlichsten Augenblick zwischen Zweien, die ich nicht trennen und nicht vereinigen kann.

(Es fällt in der Ferne ein Schuß.)

Cäcilie. Gott! (Will dem Schall nach.)

Stella (sich mühsam aufrichtend). Was war das? Cäcilie, Du stehst so ferne. Komm näher, verlaß mich nicht! Es ist mir so bange. O meine Angst! Ich sehe Blut fließen. Ist's denn mein Blut? Es ist nicht mein Blut. Ich bin nicht verwundet, aber todtkrank — Es ist doch mein Blut!

Lucie (kommt). Hilfe, Mutter, Hilfe! Ich renne nach Hilfe, nach dem Arzte, sprenge Boten fort; aber ach, soll ich Dir sagen? Ganz andrer Hilfe bedarf's. Mein Vater fällt durch seine eigne Hand, er liegt im Blute. (Cäcilie will fort, Lucie hält sie.) Nicht dahin, meine Mutter! Der Anblick ist hilflos und erregt Verzweiflung.

Stella (die halb aufgerichtet aufmerksam zugehört hat, faßt Cäciliens Hand). So wäre es geworden? (Sich aufrichtend und an Cäcilien und

Lucien lehnend.) Kommt, ich fühle mich wieder stark, kommt zu ihm! Dort laßt mich sterben!

Cäcilie. Du wankst, Deine Kniee tragen Dich nicht. Wir tragen Dich nicht. Auch mir ist das Mark aus den Gebeinen.

Stella (sinkt an den Sessel nieder). Am Ziele denn! So gehe Du hin, zu Dem, dem Du angehörst! Nimm seinen letzten Seufzer, sein letztes Röcheln auf! Er ist Dein Gatte. Du zauderst? Ich bitte, ich beschwöre Dich. Dein Bleiben macht mich unruhig. (Mit Bewegung, doch schwach.) Bedenke, er ist allein, und gehe!

(Cäcilie mit Heftigkeit ab).

Lucie. Ich verlasse Dich nicht, ich bleibe bei Dir.

Stella. Nein, Lucie! Wenn Du mir wohl willst, so eile! Fort! fort! laß mich ruhen! Die Flügel der Liebe sind gelähmt, sie tragen mich nicht zu ihm hin. Du bist frisch und gesund. Die Pflicht sei thätig, wo die Liebe verstummt! Fort zu Dem, dem Du angehörst! Er ist Dein Vater. Weißt Du, was das heißt? Fort, wenn Du mich liebst, wenn Du mich beruhigen willst!

(Lucie entfernt sich langsam und ab.)

Stella (sinkend). Und ich sterbe allein.

Neueröffnetes
moralisch-politisches Puppenspiel.

Prolog.

Künstlers Erdewallen.

Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern.

Ein Fastnachtsspiel vom Pater Brey.

Künstlers Apotheose.

Das Neueste von Plundersweilern.

Satyros.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Die nächstfolgenden sechs Dichtungen, mehr dramatische Skizzen und lose an einander gereihte Scenen als wirklich ausgeführte Dramen, die eine von ihnen sogar ohne Dialog, gehören sowol äußerlich als ihrer innern Verwandtschaft nach zusammen. Aeußerlich insofern, als Goethe „des Künstlers Erdewallen", „das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" und „ein Fastnachtsspiel, auch wohl zu tragieren nach Ostern, vom Pater Brey, dem falschen Propheten" unter dem Titel: „Neu eröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel", 1774 als besondere Schrift herausgeben ließ*) und in den Ausgaben seiner Werke später jedem dieser drei Stücke wieder einen Pendant, wenn auch in verschiedener Weise hinzufügte. Für „Künstlers Erdewallen" geschah dies mit „Künstlers Apotheose", die im September 1788 in Gotha vollendet wurde, für „das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" mit dem Weihnachten 1781 geschriebenen Gedichte „das Neueste von Plundersweilern"; neben das „Fastnachtsspiel vom Pater Brey" endlich wurde der erst 1817 gedruckte, aber spätestens 1774 verfaßte „Satyros oder der vergötterte Waldteufel" gestellt. Aber alle diese Schriften stehen auch in innerer Verwandtschaft zu einander; sie sind sämmtlich und ebenso auch die drei nächstfolgenden: „Hanswursts Hochzeit", „Bahrdt" und „Götter, Helden und Wieland" satirischer oder po-

*) Goethe hatte das Ganze seinem Freunde Klinger geschenkt, damit dieser es zu seinem Vortheile herausgeben sollte. (Briefe an und von Merck I. 244.)

lemischer Natur. „Inzwischen geschehen," sagt Goethe selbst, indem er seine literarische Thätigkeit in den Jahren 1769 bis 1775 am Anfange der Tag- und Jahreshefte skizzirt, „kühnere Griffe in die tiefere Menschheit; es entsteht ein leidenschaftlicher Widerwille gegen mißleitende, beschränkte Theorien; man widersetzt sich dem Anpreisen falscher Muster. Alles dieses, und was daraus folgt, ward tief und wahr empfunden, oft aber einseitig und ungerecht ausgesprochen. Nachstehende Produktionen, „Faust", die „Puppenspiele," „Prolog zu Bahrdt" sind in diesem Sinne zu beurtheilen." — Von gleicher Wichtigkeit für den Maaßstab, den man an diese Produktionen des Augenblicks zu legen, und für den Standpunkt, den man für ihr Verständniß einzunehmen hat, ist eine zweite Stelle, die sich im dreizehnten Buch von „Dichtung und Wahrheit" findet. Von der Neigung berichtend, die sich bei ihm und seinen Freunden damals entwickelt hätte, Alles, was im Leben einigermaßen Bedeutendes vorgegangen wäre, zu dramatisiren, fährt er fort: „Durch ein geistreiches Zusammensein an den heitersten Tagen aufgeregt, gewöhnte man sich, in augenblicklichen kurzen Darstellungen alles dasjenige zu zersplittern, was man sonst zusammengehalten hätte, um größere Kompositionen daraus zu erbauen. Ein einzelner einfacher Vorfall, ein glücklich naives, ja ein albernes Wort, ein Mißverstand, eine Paradoxie, eine geistreiche Bemerkung, persönliche Eigenheiten oder Angewohnheiten, ja eine bedeutende Miene, und was nur immer in einem bunten, rauschenden Leben vorkommen mag, Alles ward in Form des Dialogs, der Katechisation, einer bewegten Handlung, eines Schauspiels dargestellt, manchmal in Prosa, öfters in Versen."

Wenn sich die Anführung dieser längeren Stellen nicht

entbehren ließ, weil sie Fingerzeige des Dichters für das Verständniß seiner eigenen Arbeiten enthalten, so muß gleichwol noch auf ein zweites Mittel zu diesem Zwecke hingewiesen werden, auf die genauere Kenntniß des Lebens, wie es Goethe und seine Freunde in den Jahren 1772—1775 in Frankfurt führten, für welches wir hier außer auf die Biographien namentlich noch auf die trefflichen Arbeiten von Düntzer (Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit) und Abeken (Goethe in den Jahren 1771—1775) verweisen können. Aber gleichwol läßt sich nicht verhehlen, daß trotzdem auch wir eben darüber klagen müssen, worüber schon die gleichzeitige Kritik klagte, daß nämlich nicht wenige Beziehungen im Einzelnen uns dunkel und unverständlich bleiben, infolge dessen denn auch in Manchem die Ansichten der Forscher auf diesem Gebiete bedeutend von einander abweichen. Ebenso ist es auch mit der Zeit der Abfassung der einzelnen Schriften, die, wie wir sehen werden, wenn wir jetzt auf dieselben eingehen, sich nur in wenigen Fällen mit absoluter Sicherheit angeben läßt.

1. **„Künstlers Erdewallen"** ist von den beiden andern Stücken, die mit diesem gemeinsam das „Neueröffnete moralische Puppenspiel" bilden, anfangs niemals getrennt worden. Von allen dreien erschien noch 1774 ein Gießener Nachdruck, 1775 wurden alle drei, und mit ihnen zugleich der „Prolog zu Bahrdt", so wie die Farce „Götter, Helden und Wieland" in der Jahresschrift „Rheinischer Most" (Erster Herbst, 1775) abgedruckt und machten dann ihren Weg durch die drei Himburg'schen Nachdrucke (1776, 1777 und 1779). Spätere Nachdrucke können hier füglich unerwähnt bleiben. Als Goethe die erste ächte Ausgabe seiner Schriften besorgte, trennte er die drei zusammengehörigen Stücke, und so finden

sich in dem achten Bande derselben (1789) „das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" mit dem ursprünglich für alle giltigen „Prologe" und „Künstlers Erdewallen" an verschiedenen Stellen; das „Fastnachtsspiel vom Pater Brey" wurde aber ganz weggelassen und erst 1808 in dem achten Bande der damals erscheinenden Ausgabe wieder an seine alte Stelle gebracht. — Ueber die Zeit der Abfassung von „Künstlers Erdewallen" ist uns nichts Genaueres bekannt; doch läßt die Verwandtschaft mit Ton und Inhalt einiger Gedichte in der Abtheilung „Kunst", z. B. „Künstlers Abendlied", „Kenner und Künstler", „Sendschreiben" u. a. (Ged., II. 188 ff.) mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf das Ende des Jahres 1773 oder die ersten Monate des folgenden schließen.

2. „**Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern**" hat vor seiner Aufnahme in die obengenannte Ausgabe eine wesentliche Umwandlung erlitten. Schon in dem ältesten Drucke erschien dasselbe mit einer offen gelassenen Zensurlücke von zehn Zeilen (S. 41), die die Berliner und andre Nachdrucker natürlich nicht ergänzen konnten, da sie das Manuskript nicht hatten. Für die neue Ausgabe aber ließ Goethe die ganze Scene, in welcher jene Lücke war, und ebenso eine andre, die mit jener zusammen das Zwischenspiel bildete, vollständig fort und legte dafür die beiden viel längeren Scenen ein, welche jetzt zwischen Ahasverus und Haman und zwischen Esther und Mardochai spielen. Sie sind sowol der Form wie dem Inhalte nach vollständig anders; der Form nach, insofern die kurzen, nach dem Muster der älteren deutschen Dichtung gebildeten Verse durch Alexandriner ersetzt wurden, dem Inhalte nach, da an die Stelle der Angriffe gegen den seichten Rationalismus, sowie gegen die übergefühlsselige Schwärmerei in Lavater's Sinne eine

Verspottung der französischen Tragödie und ihres Pseudo-Klassicismus trat. Wir theilen zur Prüfung dieser Bemerkung die beiden neugestalteten Scenen, die zuerst 1842 im 57. Bande der Taschenausgabe, allerdings mit Auslassung von vier Zeilen aus der Rede des Mardochai, veröffentlicht wurden, in der Textrevision vollständig mit. Aber auch hiermit begnügte sich Goethe noch nicht. Abgesehen von stilistischen Aenderungen, wurde auch eine Reihe anderer Stellen umgearbeitet, und zwar leider gerade solche, die das kleine Drama als charakteristisch für die Zeit seines Entstehens erscheinen lassen; andre wiederum wurden, hauptsächlich wol nur, um dem Ganzen eine gewisse Abrundung zu geben, hinzugefügt. — Nach dieser Umwandlung wird es allerdings noch schwerer, dasjenige zu erkennen und wiederzufinden, wozu uns Goethe durch seine Bemerkung im dreizehnten Buch von „Dichtung und Wahrheit" wenn auch nicht auffordert, so doch wenigstens reizt. „Man ließ," sagt er von der damaligen Zeit, „Gegenstände, Begebenheiten, Personen an und für sich so wie in allen Verhältnissen bestehen, man suchte sie nur deutlich zu fassen und lebhaft abzubilden. — Man könnte diese Produktionen belebte Sinngedichte nennen, die ohne Schärfe und Spitzen mit treffenden und entscheidenden Zügen reichlich ausgestattet waren. Das „Jahrmarktsfest" ist ein solches oder vielmehr eine Sammlung solcher Epigramme. Unter allen dort auftretenden Masken sind wirkliche, in jener Societät lebende Glieder oder ihr wenigstens verbundene und einigermaßen bekannte Personen gemeint; aber der Sinn des Räthsels blieb den Meisten verborgen; Alle lachten, und Wenige wußten, daß ihnen ihre eigensten Eigenheiten zum Scherze dienten." — Diese persönlichen Beziehungen, an deren

wirklichem Vorhandensein nicht zu zweifeln ist, sind für uns fast sämmtlich verloren gegangen; jedenfalls aber bildete die theilweise Bekanntschaft mit denselben einen Hauptreiz bei den Aufführungen des „Jahrmarktsfestes," die Goethe am 20. Oktober und am 6. November 1778 in Ettersburg veranstaltete; indessen wurde auch schon bei diesen nicht mehr die älteste Gestalt des Stückes festgehalten, sondern jedenfalls Einiges neu eingelegt, so z. B. die kleine Rolle des Marmottenbuben. Wieland in einem Briefe an Merck (Briefe an M., I. 148) berichtet ausführlich von den Vorbereitungen, die zu der ersten dieser Darstellungen getroffen wurden, und nehmen wir noch dasjenige hinzu, was Riemer erzählt (II. 74) und was Schöll in den Briefen an Frau von Stein (I. 187) hinzufügt, so läßt sich fast der vollständige Theaterzettel herstellen. Goethe gab den Marktschreier, Haman und Mardochai, Korona Schröter, die seit Kurzem in Weimar lebte, die Tyrolerin, die Hofdamen Fräulein von Wöllwarth und von Göchhausen das Pfefferkuchenmädchen und die Gouvernante; Frau Wolf, die Gattin des Kapellmeisters und Kammerfrau der Herzogin Amalie, war Esther, ein junger Leyser der Marmottenbub. Zu dem günstigen Eindruck, den nach den verschiedenen Berichten das Ganze machte, werden sicher auch die extemporirten Stellen beigetragen haben, an denen Goethe es bei solchen Gelegenheiten nicht fehlen ließ.

3. Auch das **„Fastnachtsspiel vom Pater Brey"** beruht auf solchen persönlichen Verhältnissen. Goethe erzählt im dreizehnten Buche von „Dichtung und Wahrheit", daß er in ihm einen zarten und weichen jener Zunftgenossen dargestellt habe, die auf ihre eigene Hand hin- und herzogen, sich in jeder Stadt vor Anker legten und wenigstens in einigen Familien Einfluß zu gewinnen suchten. Kurz zu-

vor aber hatte er eine ausführliche Schilderung von dem Leben und Wesen des Elsassers Leuchsenring gegeben, der (1746 geboren) 1769 als Hessen-Darmstädtischer Rath den Erbprinzen von Hessen zur Universität nach Leyden und später nach Paris begleitet hatte (Briefe an J. H. Merck, I. 33), indessen schon im Frühjahr 1771 wieder in Darmstadt war. (Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland, III. 53.) Er stand in ausgebreitetem Verkehr mit einer Reihe bedeutender Persönlichkeiten seiner Zeit, mit Herder, Wieland, Gleim, den beiden Jacobi, Sophie von La Roche und namentlich mit Lavater, der ihn in einem Briefe an Herder in seltsamer Weise mit Goethe parallel stellt: „Goethe," schreibt er etwa im Dezember 1773 (Aus Herder's Nachlaß, I. 78), „nennt mich Bruder — und wie soll ich ihn nennen, den Einzigen! — Ich habe noch keinen bessern Menschen gesehen als Leuchsenring; aber — er ist mir zu stark, zu schwer — zu einseitig."

Die Beziehungen zu Herder erlitten eine Trübung durch Leuchsenring's Verkehr in dem Hause des Geheimraths von Hesse zu Darmstadt, in dem er Herder's Braut Karoline Flachsland kennen lernte. Herder, der auch auf Goethe eifersüchtig gewesen war (vgl. die Anmerkung zu dem Gedichte „Felsweihe-Gesang an Psyche", Ged., III. 35), hatte gewiß noch mehr Grund, mit der geistigen Herrschaft unzufrieden zu sein, die Leuchsenring allmählig über seine Braut gewann. Sein Briefwechsel mit ihr, der den dritten Theil von „Herder's Nachlaß" bildet, giebt hiefür eine große Anzahl Belegstellen. „Leuchsenring," schreibt Herder am 21. März 1772, „scheint bei all seinem Vortrefflichen durch seine Reisen und Veränderung der Scenen immer mehr verrückt zu werden. Daß Sie Sich also,

liebste Freundin, mit dem umfliegenden Schwärmer, der nicht schwärmen will und immer schwärmt, etwas in Acht zu nehmen haben." Und wenige Tage später äußert sie selbst, er habe sie und ihre Schwester während seines Besuchs in Darmstadt so abgespannt, daß sie nicht einmal den Tom Jones (von Fielding) hätten lesen können. Danach bedarf es denn kaum des ausdrücklichen Zeugnisses von Jacobi, daß Goethe das Fastnachtsspiel vom Pater Brey bei Gelegenheit des Bruches zwischen Leuchsenring und Herder verfaßt habe. (Auserlesene Briefe, I. 399 ff.) — Die übrigen Masken erklären sich hienach von selbst. Merck, mit dem Herder's Braut in der eben besprochenen Zeit etwas gespannt war, ist der Würzkrämer, Balandrino Herder und Leonora die Braut, ohne daß jedoch bei diesen Personen eine wirkliche Porträtähnlichkeit in der Absicht des Dichters liegen konnte.

Gleichwol ist es nicht möglich, mit Sicherheit die Zeit zu bestimmen, in welcher Goethe seine Satire geschrieben hat, wenn es auch immerhin wahrscheinlich sein mag, daß dies vor der Vermählung Herder's geschehen ist, die am 3. Mai 1773 erfolgte. Die oben erwähnten Bemerkungen Jacobi's weisen sogar mit Bestimmtheit auf das Jahr 1772 hin.

4. „**Künstlers Apotheose.**" Während seines zweiten Aufenthaltes in Rom scheint Goethe zuerst ‚auf den Gedanken zu diesem kleinen Stücke gekommen zu sein. Wenigstens schreibt er unter dem 1. März 1788, daß „Künstler's Erdewallen" neu ausgeführt und dessen „Apotheose" hinzugethan werden solle. Daß das Erstere nicht geschehen ist, zeigt die Vergleichung des ältesten Drucks von 1774 mit dem von 1789, und auch die Ausführung, jedenfalls aber der Abschluß des zweiten erfolgte erst in den Tagen zwischen

dem 13. und 17. September 1788, an denen Goethe in Gotha war (Briefe an Frau von Stein, III. 310, und Briefwechsel des Großherzogs Karl August und Goethe's, I. 129). So ist es denn gekommen, daß die beiden zusammengehörigen Dichtungen nach Form und Inhalt sehr verschieden sind. In der ersten ist der Ausdruck, ähnlich wie in fast allen gleichzeitigen Produkten, durchaus volksthümlich gehalten; in der zweiten ist er dem der übrigen Werke ähnlich, die unter dem Einflusse Italiens ausgeführt sind. Was ferner den Inhalt anbetrifft, so haben wir im „Erdewallen" eine Art Anticipation von Kunstanschauungen, die Goethe in Wirklichkeit noch nicht gehabt hatte, ähnlich wie er dies selbst von sich in Beziehung auf „Egmont", auf den „Wanderer" (Ged., II. 178) berichtet; die „Apotheose" dagegen beruht auf wirklich gewonnenen Eindrücken, die den Dichter sogar zu der Durchführung des allgemeinen Satzes veranlassen, daß für den Künstler das Bilden nach einzelnen Mustern nicht ausreichend sei, sondern daß er die Kunst auch als solche in ihrer Totalität kennen lernen müsse. Ich möchte demnach auf Sätze, wie sie der letzte der auftretenden Meister ausspricht: „Man muß die Kunst und nicht das Muster lieben —" „Die Kunst hat nie ein Mensch allein besessen" — das Hauptgewicht legen, nicht aber auf das, was Zelter (Briefwechsel mit Goethe, I. 459) besonders hervorhebt, daß Goethe ausgesprochen habe: „Die Kunst bleibe Kunst, und Naturell und Instinkt reichten ohne sie nicht aus." — Auffällig aber bleibt abgesehen von alledem Eins und ist dasselbe vielleicht nur durch den heitern Charakter zu erklären, in dem alle diese Dichtungen gehalten sind; jedenfalls tritt nämlich der realistische Zug, der Goethe eigenthümlich ist, auch in dieser Dichtung deutlich hervor. Der Künstler, dessen Apotheose soeben gefeiert ist, weist den

Werth der Unsterblichkeit ab; das späte Eintreten der Anerkennung, die ihm im Leben gefehlt hat, kränkt und verletzt ihn.

5. „**Das Neueste von Plundersweilern**" ist von Goethe selbst mit einer kurzen Einleitung (s. S. 203) begleitet worden. Es ist nöthig, dieser Einleitung noch Einiges hinzuzufügen. Erstens behauptet schon Riemer (Mittheilungen, II. 144), freilich ohne den in Aussicht gestellten Nachweis zu führen, daß das Gedicht zu Weihnachten 1781, nicht, wie Goethe selbst angiebt, 1780 geschrieben sei; Düntzer indessen (Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit, S. 486) führt außer dem bereits bei Riemer erwähnten Briefe des Fräulein von Göchhausen vom 11. Februar 1782 (Briefe an und von J. H. Merck, II. 200) noch drei andre Briefstellen an, in denen wenigstens mit solcher Wahrscheinlichkeit auf unser Gedicht hingedeutet wird, daß über die Sache selbst kaum noch ein Zweifel sein kann; es sind dies die Briefe Goethe's an Frau von Stein vom 20. Dezember 1781, der Herzogin Amalie an Knebel vom 15. Januar 1782 und von Goethe's Mutter an die erstere vom 1. März 1783.

Auch der S. 204 ausgesprochene Wunsch Goethe's ist erfüllt worden. Nachdem man ermittelt hatte, daß das alte Bild noch in dem Schlosse zu Tiefurt bei Weimar wäre, wurde eine Photographie von demselben angefertigt und nach derselben ein Stich, den wir der No. 12 der Allgemeinen Moden-Zeitung von 1857 beigelegt finden. Wir kommen auf denselben noch bei Gelegenheit der einzelnen Anmerkungen zurück.

6. „**Satyros oder der vergötterte Waldteufel.**" Goethe hat in diesem Stücke nach seinem eigenen Ausdruck einen tüchtigern und derberen jener Zunftgenossen dargestellt,

die auf ihre eigne Hand hin- und herzogen, sich in jeder Stadt vor Anker legten und wenigstens in einigen Familien Einfluß zu gewinnen suchten. Diese seine Angabe mußte natürlich zu der Untersuchung veranlassen, wen er gemeint habe. Um dies zu ermitteln, wäre zuerst die Zeit der Abfassung des Stückes zu bestimmen; aber wir sind für dieselbe nur auf Vermuthungen angewiesen. Die unrichtige Angabe der Quartausgabe, welche dasselbe in das Jahr 1770 setzt, ist längst widerlegt worden, da folgende Umstände in der That für eine spätere Zeit sprechen. Erstens die Stelle, an der es in „Dichtung und Wahrheit" erwähnt wird, zweitens Goethe's Bemerkung in einem Briefe an Zelter vom 11. Mai 1820, daß der „Satyros" in die gleiche Zeit mit einem wichtigen Theile des „Faust" falle, endlich ein Brief an den Professor und Hofrath Böckmann vom November 1774, (Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck, S. 109), in welchem Goethe diesen ersucht, er solle ihm den „Satyros" schicken. Aber wenn auch auf diese Weise der Herbst 1774 als die späteste Zeit angesehen werden muß, in der diese Satire entstanden ist, so stimmen damit noch immer nicht die Annahmen, welche in Beziehung auf die von Goethe gemeinte Person gemacht worden sind. Riemer zunächst, von dem allerdings anzunehmen wäre, daß er mit Goethe persönlich über die Sache gesprochen hätte, was er freilich nirgends auch nur andeutet, sagt, daß ohne Zweifel der Schweizer Doktor Christoph Kaufmann gemeint sei, „der Hohen und Niedern, Fürsten und Herren, Weisen und Gelehrten, Goethen selbst eine Zeit lang imponirt hätte" (Mittheilungen, II. 535 ff.). Als Beweis, daß der Letztere bald hinter ihn und sein Wesen gekommen wäre, führt Riemer dann

einen Brief Goethe's an Lavater an (Briefe von Goethe an Lavater, S. 82), der jedoch erst vom 5. Juli 1780 datirt ist. „Der Fürst von Dessau," heißt es dort, „der Dir selbst sagen will, daß er Dich liebt und schätzt, ist auch einer von Denen, die sich jetzt verwundern, daß man sich von dem falschen Propheten die Eingeweide konnte bewegen lassen. Alle, auf die der Kerl gewirkt hat, kommen mir vor, wie vernünftige Menschen, die einmal des Nachts vom Alp beschwert worden sind und bei Tage sich davon keine Rechenschaft zu geben wissen." Wenn nun auch das bekannte Epigramm (Gedichte, III. 208) schon aus dem Jahre 1779 stammt, so beweist doch nichts, daß Goethe schon in der Frankfurter Zeit, wo er Kaufmann wenigstens nicht nachweisbar gekannt hat, von einer schlimmen Meinung über ihn erfüllt gewesen ist. Schrieb er doch noch am 19. Februar 1777 an Lavater ganz ruhig über Kaufmann, daß er wieder in Weimar wäre, er ihn indessen nur einen Blick gesehen habe, weil er sich auf einem in der Nähe befindlichen Gute aufhalte.

Mit größerer Wahrscheinlichkeit ließe sich annehmen, daß der „Satyros" eine Satire auf Basedow ist. Gervinus wenigstens in seiner „Geschichte der deutschen Dichtung" (V. 309) charakterisirt Letzteren ganz in diesem Sinne und sagt (IV. 485) ausdrücklich, „wenn der „Satyros" nicht ein Stich auf Basedow's faunisches Wesen, seine Reformationswuth und lästerlichen Paradoxien sein solle, so wisse er ihn nicht zu beziehen." Ihm schließen sich Viehoff (Archiv für das Studium der neueren Sprachen, II. 68) und Andere an, wenn auch meistens nicht ohne dieses oder jenes Bedenken. Und allerdings wollen manche Umstände nicht recht mit dieser Annahme übereinstimmen. Es ist gewiß richtig, wenn

Viehoff bemerkt, daß Goethe einen derartigen Angriff auf Basedow sicher erst gemacht haben würde, nachdem er ihn persönlich kennen gelernt, also nach dem Juni des Jahres 1774. Aber sollte er selbst in jener Zeit der wildesten und keckſten Jugendlaune einen Mann in dieser Weise angegriffen haben, mit dem er Tage lang zusammen gereist war und freundschaftlich verkehrt hatte? Selbst der Umstand, daß er die Schrift nicht sofort drucken ließ, würde nur eine geringe Bedeutung haben; denn unter seinen Freunden zirkulirte sie jedenfalls. Und darauf, daß sie nicht früher veröffentlicht wurde, wirkte wiederum der Zufall mit ein. Goethe hatte — seit wann, ist allerdings nicht bekannt — das ganze Gedicht verloren und war sehr überrascht, als ihm F. H. Jacobi gegen Ende des Jahres 1807 eine Handschrift desselben überschickte. „Mit dem Satyros," antwortete er ihm am 11. Januar 1808, „hast Du mir viel Freude gemacht. Dieses Dokument der göttlichen Frechheit unserer Jugendjahre hielt ich für ganz verloren. Ich wollte es einmal aus dem Gedächtniß wiederherstellen; aber ich brachte es nicht mehr zusammen." Indessen nahm Goethe sein Gedicht auch damals noch nicht in die Ausgabe seiner Werke auf, die er unter Händen hatte, sondern es erschien erst 1817 in der nächstfolgenden, nachdem Basedow bereits 27 Jahre todt war.

So schwebt denn über der Beziehung, die dem „Satyros" zu Grunde liegt, eine gewisse Unsicherheit, die z. B. auch Hettner in seiner Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts zu der Ansicht geführt haben mag, daß das Stück nicht rein persönlich gegen Basedow, sondern gegen die Uebertreibungen Rousseau's und seiner Schule gerichtet sei. Aber auch dies hat ein gewisses Bedenken; denn dem steht die

ausdrückliche Bemerkung Goethe's entgegen, nach der ſeine Satire durchaus perſönlich iſt. Unter dieſen Umſtänden ſcheint es geboten, die ganze Frage noch als eine offene zu betrachten, und zwar um ſo mehr, als ſich vielleicht im Laufe der Zeit noch irgend eine beſtimmte Notiz vorfindet, die auf einen zuverläſſigen Weg führt.

Neueröffnetes
moralisch-politisches
Puppenspiel.

Et prodesse volunt et delectare Poetae.*)

*) Dieſes Motto iſt aus Horaz (Epistola ad Pisones, V. 333), wo jedoch ſtatt „et“ beide Male „aut“ ſteht.

Prolog.

Auf, Adler, Dich zur Sonne schwing!
Dem Publiko dies Blättchen bring!
So Lust und Klang giebt frisches Blut;
Vielleicht ist ihm nicht wohl zu Muth.
Ach, schau Sie, guck Sie, komm herbei
Der Papst und Kaiser und Klerisei!
Haben lange Mäntel und lange Schwänz',
Paradiren mit Eichel- und Lorbeerkränz',
Trottiren und stäuben zu hellen Schaaren,
Machen ein Gezwatzer als wie die Staaren,
Dringt Einer sich dem Andern vor,
Deutet Einer dem Andern ein Eselsohr.
Da steht das liebe Publikum
Und sieht erstaunend auf und um,
Was all der tollen Reiterei
Für Anfang, Mitt' und Ende sei.
Oho, sa sa, zum Teufel zu!
O weh, laß ab, laß mich in Ruh!
Herum, herauf, hinan, hinein —
Das muß ein Schwarm Autoren sein!
Ach Herr, man krümmt und krammt*) sich so,
Zappelt wie eine Laus, hüpft wie ein Floh,
Und fliegt einmal und kriecht einmal,
Und endlich läßt man Euch in Saal.
Sei's Kammerherr nun, sei's Lakei,
Genug, daß Einer drinne sei.
Nun weiter auf, nun weiter an!
Wie's tummelt auf der Ehrenbahn!
Ach, sieh, wie schöne pflanzt sich ein

*) Hier offenbar in der Bedeutung „sich winden", die sich sonst kaum wird nachweisen lassen.

Das Völklein dort im Schattenhain!
Ist wohl zurecht und wohl zu Muth,
Zäunt Jeder sich sein kleines Gut,
Beschneid't die Nägel in Ruh und Fried
Und singt sein Klimpimpimper-Lied.
Da kommt ein Flegel ihm auf den Leib,
Frißt seine Aepfel, beschläft sein Weib:
Sich drauf die Bürgerschaft rottirt,
Gebrüllt, gewetzt und Krieg geführt;
Und Höll' und Erd' bewegt sich schon.
Da kommt mir ein Titanensohn
Und packt den ganzen Hügel auf
Mit Städt' und Wäldern, einem Hauf,
Mit Schlachtfelds-Lärm und liebem Sang,
(Es wankt die Erd', dem Volk ist's bang)
Und trägt sie eben in einem Lauf
Zum Schemel*) den Olymp hinauf.
Deß wird Herr Jupiter ergrimmt,
Sein'n ersten besten Strahl er nimmt
Und schmeißt den Kerl die Kreuz und Quer
Hurlurli burli ins Thal daher
Und freut sich seines Siegs so lang',
Bis Juno ihm macht wieder bang.
So ist die Eitelkeit der Welt!
Ist Keines Reich so fest gestellt,
Ist keine Erdenmacht so groß,
Fühlt Alles doch sein Endeloos.
Drum treib's ein Jeder, wie er kann;
Ein kleiner Mann ist auch ein Mann!
Der Hoh' stolzirt, der Kleine lacht,
So hat's ein Jeder wohl gemacht.

---

*) D. h. zu Jupiter's Füßen.

Künstlers Erdewallen.

Drama.

Erster Akt.

Vor Sonnenaufgang.

Der Künstler an seiner Staffelei. Er hat eben das Portrait einer fleischigen, häßlichen, kokett schielenden Frau aufgestellt. Beim ersten Pinselstrich setzt er ab.

Künstler. Ich will nicht! Ich kann nicht!
Das schändliche, verzerrte Gesicht! (Er thut das Bild bei Seite.)
Soll ich so verderben den himmlischen Morgen,
Da sie noch ruhen, all' meine lieben Sorgen!
Gutes Weib! Kostbare Kleinen! (Er tritt ans Fenster.)
Aurora, wie neukräftig liegt die Erd' um Dich!
Und dieses Herz fühlt wieder jugendlich,
Und mein Auge, wie selig, Dir entgegen zu weinen!
(Er setzt ein lebensgroßes Bild der Venus Urania*) auf die Staffelei.)
Meine Göttin, Deiner Gegenwart Blick
Ueberdrängt mich wie erstes Jugendglück,
Die ich in Seel' und Sinn, himmlische Gestalt,
Dich umfasse mit Bräutigams Gewalt.
Wo mein Pinsel Dich berührt, bist Du mein;
Du bist ich, bist mehr als ich, ich bin Dein.
Uranfängliche Schönheit! Königin der Welt!
Und ich soll Dich lassen für feiles Geld?
Dem Thoren lassen, der am bunten Tand
Sich weidet, an einer scheckigen Wand? (Er blickt nach der Kammer.)
Meine Kinder! — Göttin, Du wirst sie letzen.
Du gehst in eines Reichen Haus,
Ihn in Kontribution zu setzen,
Und ich trag' ihnen Brod heraus,

*) Der Kultus der Aphrodite zerfiel bei den Griechen früh in verschiedene Formen. Die himmlische Venus, deren Priesterinnen z. B. in Sicyon zur Keuschheit verpflichtet waren, wird streng geschieden von der πάνδημος, der Göttin des Erdelebens, und von der des Meeres. Urania wird stets bekleidet, züchtig und ernst dargestellt (Preller, Griechische Mythol., I. 216 ff.)

Und er besitzt Dich nicht, er hat Dich nur.
Du wohnst bei mir, Urquell der Natur,
Leben und Freude der Kreatur!
In Dir versunken,
Fühl' ich mich selig, an allen Sinnen trunken.

(Man hört in der Kammer ein Kind schreien.)

Ae! Ae!

Künstler. Lieber Gott!

Künstlers Frau (erwacht). 's is schon Tag!
Bist schon auf? Lieber, geh doch, schlag
Mir Feuer, leg Holz an, stell Wasser bei,
Daß ich dem Kindel koch' den Brei!

Künstler (einen Augenblick vor seinem Bilde verweilend).
Meine Göttin!

Sein ältester Knabe (springt aus dem Bette und läuft barfuß hervor).
Lieber Pappe, ich helfe Dich!

Künstler. Wie lang'?

Knabe. Was?

Künstler. Bring klein Holz in die Küch'!

Zweiter Akt.

Künstler. Wer klopft so gewaltig? Fritzel, schau!

Knabe. Es is der Herr mit der dicken Frau.

Künstler (stellt das leidige Portrait wieder auf).
Da muß ich thun, als hätt' ich gemalt.

Frau. Mach's nur! Es wird ja wohl bezahlt.

Künstler. Das thut's ihm.

Der Herr und **Madame** treten herein.

Herr. Da kommen wir ja zurecht.

Madame. Hab' heut geschlafen gar zu schlecht.

Frau. O, die Madam sind immer schön.

Herr. Darf man die Stück' in der Eck' besehn?

Künstler.
Sie machen sich staubig. (Zu Madame.) Belieben Sich niederzulassen

Herr. Sie müssen sie recht im Geiste fassen.
Es ist wol gut, doch so noch nicht,
Daß es Einen von dem Tuch anspricht.

Künstler (heimlich). Es ist auch darnach ein Angesicht.
Der Herr (nimmt ein Gemälde aus der Ecke).
Ist das Ihr eigen Bildniß hier?
Künstler. Vor zehen Jahren glich es mir.
Herr. Es gleicht noch ziemlich.
Madame (einen flüchtigen Blick darauf werfend). O, gar sehr!
Herr. Sie haben jetzt gar viel Runzeln mehr.
Frau (mit dem Korbe am Arm, heimlich).
Gieb mir Geld! Ich muß auf den Markt!
Künstler. Ich hab' nichts.
Frau. Dafür kauft man einen Quark.
Künstler. Da!
Herr. Aber Ihre Manier ist jetzt größer.
Künstler. Das Eine wird schlimmer, das Andre besser.
Herr (zur Staffelei tretend). So, so, da an dem Nasenbug!
Und die Augen sind nicht feurig gnug.
Künstler (für sich). O mir! Das mag der Teufel ertragen!
Die Muse (ungesehen von den Andern, tritt zu ihm).
Mein Sohn, fängst jetzt an, zu verzagen?
Trägt ja ein jeder Mensch sein Joch!
Ist sie garstig, bezahlt sie doch!
Und laß den Kerl tadeln und schwätzen:
Hast Zeit genug, Dich zu ergetzen
An Dir selbst und an jedem Bild,
Das liebevoll aus Deinem Pinsel quillt.
Wenn man muß eine Zeit lang hacken und graben,
Wird man die Ruh erst willkommen haben.
Der Himmel kann Einen auch verwöhnen,
Daß man sich thut nach der Erde sehnen.
Dir schmeckt das Essen, Lieb' und Schlaf,
Und bist nicht reich, so bist Du brav.

Das

Jahrmarktsfest zu Plundersweilern.

Ein Schönbartspiel.

Marktschreier. Werd's rühmen und preisen weit und breit,
Daß Plundersweilern dieser Zeit
Ein so hochgelahrter Doktor ziert,
Der seine Kollegen nicht schikanirt.
Habt Dank für den Erlaubnißschein!
Hoffe, Ihr werdet zugegen sein,
Wenn wir heut Abend auf allen Vieren
Das liebe Publikum amüsiren.
Ich hoff', es soll Euch wohl behagen;
Geht's nicht vom Herzen, so geht's vom Magen.

Doktor. Herr Bruder, Gott geb' Euch seinen Segen
Unzählbar in Schnupftuchs-Hagelregen!
Den Profit kann ich Euch wol gönnen;
Weiß, was im Grunde wir Alle können.
Läßt sich die Krankheit nicht kuriren,
Muß man sie eben mit Hoffnung schmieren.
Die Kranken sind wie Schwamm und Zunder;
Ein neuer Arzt thut immer Wunder.
Was gebt Ihr für eine Komödia?

Marktschreier. Herr, es ist eine Tragödia,
Voll süßer Worten und Sittensprüchen;
Hüten uns auch vor Zoten und Flüchen,
Seitdem*) in jeder großen Stadt
Man überreine Sitten hat.

Doktor. Da wird man sich wol ennüyiren!

---

*) Statt dieses und des folgenden Verses lesen die älteren Ausgaben mit Beziehung auf den von Goethe's Schwager Georg Schlosser herausgegebenen Landkatechismus, der bei vielen Theologen Anstoß erregte (vgl. den Brief von Goethe's Vater an den dänischen Konsul Schönborn nach Algier vom 24. Juli 1776):

Seitdem die Gegend in einer Nacht
Der Landkatechismus sittlich gemacht.

Marktschreier. Könnt' ich nur meinen Hanswurst*) kurieren!
**) Der macht' Euch sicher große Freud',
Weil Ihr davon ein Kenner seid.
Doch ist's gar schwer, es recht zu machen;
Die Leute schämen sich, zu lachen;
Mit Tugendsprüchen und großen Worten
Gefällt man wohl an allen Orten;
Denn da denkt Jeder für sich allein:
„So ein Mann magst Du auch wol sein!"
Doch wenn wir droben sprächen und thäten,
Wie sie gewöhnlich thun und reden,
Da rief' ein Jeder im Augenblick:
„Ei pfui, ein indezentes Stück!"
Allein wir suchen zu gefallen;
Drum lügen wir und schmeicheln Allen.

Doktor. Sauer ist's, so sein Brod erwerben!

Marktschreier. Man sagt, es könne den Charakter verderben,
Wenn man Verstellung als Handwerk treibt,
In fremde Seelen spricht und schreibt,
Und wenn man das sehr oft gethan,
Nehme man auch fremde Gemüthsart an.
Doch ach, wir scheinen oft zu scherzen,
Und haben viel Kummer unterm Herzen;
Verschenken tausend Stück Pistolen,
Und haben nicht die Schuh' zu besohlen.
Unsre Helden sind gewöhnlich schüchtern,
Auch spielen wir unsre Trunkenen nüchtern.
So macht man Schelm und Böswicht
Und hat davon keine Ader nicht.

Doktor. Der Rollen muß man sich nicht schämen.

Marktschreier. Warum will man's uns übel nehmen?
Tritt im gemeinen Lebenslauf
Ein Jeder doch behutsam auf,
Weiß sich in Zeit und Ort zu schicken,
Bald sich zu heben und bald zu drücken,
Und so sich Manches zu erwerben,
Indeß wir Andre fast Hungers sterben.

*) Es ist bekannt, wie eifrig Gottsched bemüht gewesen ist, den Hanswurst von der deutschen Bühne zu verbannen.

**) Statt des ganzen Dialogs bis S. 163 Z. 15 haben die alten Ausgaben nur zwei Zeilen:

Der sonst im Intermezzo brav
Die Leute weckt aus'm Sittenschlaf.

Doktor. So habt Ihr also gute Leute?
Marktschreier. Ihre Talente, die seht Ihr heute;
Auch sind sie wegen guter Sitten
An hohen Höfen wohl gelitten.
Doktor. Es setzt doch wol mitunter Zank?
Marktschreier. Das geht noch ziemlich, Gott sei Dank!
Sie können sich nicht immer leiden;
Stark sind sie im Gesichterschneiden.
Ich lass' sie gelassen sich entzweien;
Jeden Tag giebt's neue Parteien.
Man muß nicht die Geduld verlieren;
Doch sind sie bös zu transportiren. —
Will jetzt zu meinem Geschäfte gehn.
Doktor. Nun, alter Freund, auf Wiedersehn!
Bedienter (zum Doktor).
Ein Kompliment vom gnäd'gen Fräulein:
Sie hofft, Sie werden so gütig sein
Und mit zu der Frau Amtmann gehen,
Um all das Gaukelspiel zu sehen.

(Der zweite Vorhang geht auf, man sieht den ganzen Jahrmarkt. Im Grunde steht das Brettergerüste des Marktschreiers, links eine Laube vor der Thüre des Amtmanns, darin ein Tisch und Stühle. Während der Symphonie geht Alles, doch in solcher Ordnung durch einander, daß sich die Personen gegen die Vorderseite begegnen und dann sich in den Grund verlieren, um den Andern Platz zu machen.)

Tyroler. Kauft allerhand, kauft allerhand,
Kauft lang' und kurze Waar'!
Sechs Kreuzer 's Stück ist gar kein Geld,
Wie's Einem in die Hände fällt.
Kauft allerhand, kauft allerhand,
Kauft lang' und kurze Waar'!

(Der Bauer streift mit den Besen an den Tyroler und wirft ihm seine Sachen herunter. Streit zwischen Beiden, während dessen Marmotte von den zerstreuten Sachen einsteckt.)

Bauer. Besen kauft, Besen kauft!
Groß und klein,
Schroff und rein,
Braun und weiß,
All' aus frischem Birkenreis;
Kehrt die Gasse, Stub' und Steiß.
Besenreis, Besenreis!

(Der Gang des Jahrmarkts geht fort.)

Nürnberger. Liebe Kindlein,
Kauft ein!
Hier ein Hündlein,
Hier ein Schwein!
Trummel und Schlägel,
Ein Reitpferd, ein Wägel,
Kugeln und Kegel,
Kistchen und Pfeifer,
Kutschen und Läufer,
Husar und Schweizer.
Nur ein paar Kreuzer,
Ist Alles Dein!
Kindlein, kauft ein!

Fräulein. Die Leute schreien wie besessen.

Doktor. Es gilt ums Abendessen.

Tyrolerin. Kann ich mit meiner Waare dienen?

Fräulein. Was führt Sie denn?

Tyrolerin. Gemalt neumodisch Band;
Die leicht'sten Palatinen
Sind bei der Hand;
Sehn Sie die allerliebsten Häubchen an,
Die Fächer! Was man sehen kann,
Niedlich, scharmant!
(Der Doktor thut artig mit der Tyrolerin während des Beschauens der Waaren, wird zuletzt dringender.)
*)Nicht immer, immer gleich
Ist ein galantes Mädchen,
Ihr Herrn, für Euch;
Nimmt sich der gute Freund zu viel heraus,
Gleich ist die Schneck' in ihrem Haus,
Und er macht so! (Sie wischt dem Doktor das Maul.)

Wagenschmiermann. Her! Her!
Butterweiche Wagenschmer,
Daß die Achsen nicht knirren
Und die Räder nicht girren.
Yah! Yah!
Ich und mein Esel sind auch da.

Gouvernante kommt mit dem **Pfarrer** durchs Gedränge; er hält sich bei dem **Pfefferkuchenmädchen** auf; die Gouvernante ist unzufrieden.

Gouvernante. Dort steht der Doktor und mein Fräulein;**)
Herr Pfarrer, lassen Sie uns eilen!

*) Z. 24.—31 spätere Einschiebung.
**) Dieselbe Wortform siehe Gedichte, II, 325, Z. 18.

Pfefferkuchenmädchen. Ha, ha, ha!
Nehmt von den Pfefferkuchen da!
Sind gewürzt, süß und gut;
Frisches Blut,
Guten Muth,
Pfeffernüß! Ha, ha, ha!

Gouvernante. Geschwind, Herr Pfarrer, dann! —
Sticht Sie das Mädchen an?

Pfarrer. Wie Sie befehlen.

Zigeunerhauptmann und sein Bursch.

Zigeunerhauptmann. Lumpen und Quark
Der ganze Mark!

Zigeunerbursch. Die Pistolen
Möcht' ich mir holen!

Zigeunerhauptmann. Sind nicht den Teufel werth!
Weitmäulichte Laffen*)
Feilschen und gaffen,
Gaffen und kaufen,
Bestienhaufen!
Kinder und Fratzen,
Affen und Katzen!
Möcht' all das Zeug nicht,
Wenn ich's geschenkt kriegt'!
Dürft' ich nur über sie!

Zigeunerbursch. Wetter, wir wollten sie!

Zigeunerhauptmann. Wollten sie zausen!

Zigeunerbursch. Wollten sie lausen!

Zigeunerhauptmann. Mit zwanzig Mann
Mein wär' der Kram!

Zigeunerbursch. Wär' wol der Mühe werth.

Fräulein. Frau Amtmann, Sie werden verzeihen —

Amtmännin (kommt aus der Hausthür). Wir freuen
Uns von Herzen. Willkommner Besuch!

Doktor. Ist heut doch des Lärmens genug.

Bänkelsänger kommt mit seiner **Frau** und steckt sein Bild auf; die Leute versammeln sich.

Bänkelsänger. Ihr lieben Christen allgemein,
Wann wollt Ihr Euch verbessern?

*) Auf diese Stelle deutet Goethe's Mutter in ihrem Briefe vom 1. März 1783 (s. S. 144) hin.

Ihr könnt nicht anders ruhig sein
Und Euer Glück vergrößern;
Das Laster weh dem Menschen thut;
Die Tugend ist das höchste Gut
Und liegt Euch vor den Füßen.

(Die folgenden Verse ad libitum.)

Amtmann. Der Mensch meint's doch gut.

Marmotte.*)
Ich komme schon durch manche Land
Avecque la marmotte,
Und immer ich was zu essen fand
Avecque la marmotte,
Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte.

Ich hab' gesehn gar manchen Herrn
Avecque la marmotte,
Der hätt' die Jungfern gar zu gern
Avecque la marmotte,
Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte.

Hab' auch gesehn die Jungfer schön
Avecque la marmotte,
Die thäte nach mir Kleinem sehn,
Avecque la marmotte,
Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte.

Nun laßt mich nicht so gehn, Ihr Herrn,
Avecque la marmotte,
Die Burschen essen und trinken gern
Avecque la marmotte,
Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte.

(Die Gesellschaft wirft den Knaben kleines Geld hin; Marmotte rafft Alles auf.)

Zitherspielbub. Ai! Ai! Meinen Kreuzer!
Er hat mir mein'n Kreuzer genommen!

Marmotte. Ist nicht wahr, ist mein.

(Balgen sich. Marmotte siegt. Zitherspielbub weint.)

*) Dies Gedicht ist erst später hinzugesetzt. Vgl. S. 140.

Symphonie.

Lichtputzer (in Hanswursttracht auf dem Theater).
Wollen's gnädigst erlauben,
Daß wir nicht anfangen?
Zigeunerhauptmann. Wie die Schöpse laufen,
Vom Narren Gift zu kaufen!
Schweinmetzger. Führt mir die Schweine nach Haus!
Ochsenhändler. Die Ochsen langsam zum Ort hinaus!
Wir kommen nach.
Herr Bruder, der Wirth uns borgt,
Wir trinken Eins. Die Heerde ist versorgt.
Hanswurst. Ihr mehnt, i bin Hanswurst, nit wahr?
Hab sei Krage, sei Hose, sei Knopf;
Hätt i au sei Kopf,
Wär i Hanswurst ganz und gar.
Is doch in der Art.
Seht nur de Bart!
Allons, wer kauf mir
Pflaster, Lazier!
Hab so viel Durst
Als wie Hanswurst.
Schnupftuch 'rauf!
Marktschreier. Wirst nit viel angeln, ist noch zu früh.
Meine Damen und Herrn
Sähen wol gern
's treffliche Trauerstück;
Und diesen Augenblick
Wird sich der Vorhang heben;
Belieben nur Acht zu geben!
Ist die Historia
Von Ester in Drama;
Ist nach der neusten Art,
Zahnklapp und Grausen gepaart,
Daß nur sehr Schad' ist,
Daß heller Tag ist;
Sollte stichdunkel*) sein;
Denn 's sind viel' Lichter drein.

(Der Vorhang hebt sich. Man sieht an der Seite einen Thron und einen Galgen in der Ferne.)

*) In demselben Sinne wie „stockdunkel", übrigens auch von neueren Schriftstellern angewendet.

Symphonie.

Kaiser Ahasverus.*) Haman.

Haman (allein).
Die Du mit ew'ger Gluth mich Tag und Nacht begleitest,
Mir die Gedanken füllst und meine Schritte leitest,
O Rache, wende nicht im letzten Augenblick
Die Hand von Deinem Knecht! Es wägt sich mein Geschick.
Was soll der hohe Glanz, der meinen Kopf umschwebet?
Was soll der günst'ge Hauch, der längst mein Glück belebet,
Da mir ein ganzes Reich gebückt zu Füßen liegt,
Wenn sich ein Einziger nicht in dem Staube schmiegt?
Was hilft's, auf so viel Herrn und Fürsten wegzugeben,
Wenn es ein Jude wagt, mir ins Gesicht zu sehen?
Thut er auf Abram groß, auf unbeflecktes Blut,
So lehr' ihn unsre Macht des Tempels grause Gluth!
Und wie Jerusalem in Schutt und Staub zerfallen,
So lieg' das ganze Volk und Mardochai vor Allen!
O, kochte nur wie hier erst Ahasverus' Blut!
Da er ein König ist, ach, ist er viel zu gut.

Ahasverus (tritt auf und spricht). Sieh, Haman, — bist Du da?

Haman. Ich warte hier schon lange.

Ahasverus.
Du schläfst auch nie recht aus; es ist mir um Dich bange. (Setzt sich.)

Haman. Erhabenster Monarch, da Deine Majestät,
Wie immer, seh' ich wol, auf Ros' und Flaumen geht,
Welch einen Dank soll man den hohen Göttern sagen
Für Dein so selten Glück, die Krone leicht zu tragen!
Dein Volk, wie Sand am Meer, macht Dir so wenig Müh!
Das ist nur Götterkraft; von ihnen hast Du sie.
So läßt sich ein Gebirg in fester Ruh nicht stören,
Wenn Wälder ohne Zahl auf seinem Haupt sich mehren.

Ahasverus. O ja, was das betrifft, die Götter machen's recht;
So lebt und so regiert von je her mein Geschlecht.
Mit Müh hat Keiner sich das weite Reich erworben,
Und Keiner jemals ist aus Sorglichkeit gestorben.

Haman. Wie bin ich, Gnädigster, voll Unmuth und Verdruß,
Daß ich heut Deine Ruh gezwungen stören muß!

*) Die nachfolgende Scene, wie bereits S. 139 gesagt wurde, gleichfalls späteren Ursprungs, knüpft zwar lose an Racine's „Esther," (Acte II, Scene V.) an, hat aber mehr die Verspottung der französischen Tragödie überhaupt als die des Racine'schen Stückes im Auge.

Ahasverus.
Was Ihr zu sagen habt, bitt' ich Euch — kurz zu sagen.
Haman. Wo nehm' ich Worte her, das Schreckniß vorzutragen?
Ahasverus. Wie so?
Haman. Du kennst das Volk, das man die Juden nennt,
Das außer seinem Gott nie einen Herrn erkennt.
Du gabst ihm Raum und Ruh, sich weit und breit zu mehren
Und sich nach seiner Art in Deinem Land zu nähren;
Du wurdest selbst ihr Gott, als ihrer sie verstieß
Und Stadt- und Tempels-Pracht in Flammen schwinden ließ;
Und doch verkennen sie in Dir den güt'gen Retter,
Verachten Dein Gesetz und spotten Deiner Götter,
Daß selbst Dein Unterthan ihr Glück mit Neide sieht
Und zweifelt, ob er auch vor rechten Göttern kniet.
Laß sie durch ein Gesetz von ihrer Pflicht belehren,
Und wenn sie störrig sind, durch Flamm' und Schwert bekehren!
Ahasverus.
Mein Freund, ich lobe Dich; Du sprichst nach Deiner Pflicht;
Doch wie's Ihr Andern seht, so sieht's der König nicht.
Mir ist es einerlei, wem sie die Psalmen singen,
Wenn sie nur ruhig sind und mir die Steuern bringen.
Haman. Ich seh', Großmächtigster, Dir nur gehört das Reich,
Du bist an Gnad' und Huld den hohen Göttern gleich.
Doch ist das nicht allein; sie haben einen Glauben,
Der sie berechtiget, die Fremden zu berauben,
Und der Verwegenheit stehn Deine Völker bloß.
O König, säume nicht, denn die Gefahr ist groß!
Ahasverus.
Wie wäre denn das jetzt so gar auf einmal kommen?
Von Mord und Straßenraub hab' ich lang' nichts vernommen.
Haman. Auch ist's das eben nicht, wovon die Rede war:
Der Jude liebt das Geld und fürchtet die Gefahr.
Er weiß mit leichter Müh und, ohne viel zu wagen,
Durch Handel und durch Zins Geld aus dem Land zu tragen.
Ahasverus.
Ich weiß das nur zu gut. Mein Freund, ich bin nicht blind;
Doch das thun Andre mehr, die unbeschnitten sind.
Haman. Das Alles ließe sich vielleicht auch noch verschmerzen;
Doch finden sie durch Geld den Schlüssel aller Herzen,
Und kein Geheimniß ist vor ihnen wohl verwahrt.
Mit Jedem handeln sie nach einer eignen Art.
Sie wissen Jedermann durch Borg und Tausch zu fassen;

Der kommt nie los, der sich nur einmal eingelassen.
Mit unsern Weibern auch ist es ein übel Spiel;
Sie haben nie kein Geld und brauchen immer viel.

Ahasverus.

Ha, ha! Das geht zu weit! Ha, ha! Du machst mich lachen;
Ein Jude wird Dich doch nicht eifersüchtig machen?

Haman.

Das nicht, Durchlauchtigster! Doch ist's ein alter Brauch:
Wer's mit den Weibern hält, der hat die Männer auch;
Und von dem niedern Volk, das in der Irre wandelt,
Wird Recht und Eigenthum, Amt, Rang und Glück verhandelt.

Ahasverus.

Du irrst Dich, guter Mann! Wie könnte das geschehn?
Das Alles muß nach mir und meinem Willen gehn.

Haman.

Ich weiß vollkommen wohl, Dir ist zwar Niemand gleich,
Doch giebt's viel' große Herrn und Fürsten in dem Reich,
Die Dein so sanftes Joch nur wider Willen dulden.
Sie haben Stolz genug, doch stecken sie in Schulden;
Es ist ein Jeglicher in Deinem ganzen Land
Auf ein' und andre Art mit Israel verwandt,
Und dieses schlaue Volk sieht einen Weg nur offen:
So lang' die Ordnung steht, so lang' hat's nichts zu hoffen.
Es nährt drum insgeheim den fast getuschten Brand,
Und eh wir's uns versehn, so flammt das ganze Land.

Ahasverus.

Das ist das erste Mal nicht, daß uns dies begegnet;
Doch unsre Waffen sind am Ende stets gesegnet;
Wir schicken unser Heer und feiern jeden Sieg,
Und sitzen ruhig hier, als wär' da drauß' kein Krieg.

Haman. Ein Aufruhr, angeflammt in wenig Augenblicken,
Ist eben auch so bald durch Klugheit zu ersticken;
Allein durch Rath und Geld nährt sich Rebellion;
Vereint bestürmen sie, es wankt zuletzt der Thron.

Ahasverus.

Der kann ganz sicher stehn, so lang' als ich drauf sitze!
Man weiß, wie da herab ich gar erschrecklich blitze;
Die Stufen sind von Gold, die Säulen Marmorstein.
In hundert Jahren fällt solch Wunderwerk nicht ein.

Haman. Ach, warum drängst Du mich, Dir Alles zu erzählen?

Ahasverus. So sag es grad heraus, statt mich ringsum zu quälen!
So ein Gespräch ist mir ein schlechter Zeitvertreib.

Haman. Ach, Herr, sie wagen sich vielleicht an Deinen Leib.
Ahasverus (zusammenfahrend). Wie, was?
Haman. Es ist gesagt. So fließet denn, Ihr Klagen!
Wer ist wol Manns genug, um hier nicht zu verzagen?
Tief in der Hölle ward die schwarze That erdacht,
Und noch verbirgt ein Theil der Schuldigen die Nacht.
Vergebens, daß Dich Thron und Kron' und Zepter schützen;
Du sollst nicht Babylon, nicht mehr Dein Reich besitzen.
In fürchterlicher Nacht trennt die Verrätherei
Mit Vatermörderhand Dein Lebensband entzwei;
Dein Blut, wofür das Blut von Tausenden geflossen,
Wird über Bett und Pfühl erbärmlich hingegossen.
Weh heulet im Palast, Weh heult durch Reich und Stadt,
Und Weh, wer Deinem Dienst sich aufgeopfert hat!
Dein hoher Leichnam wird wie schlechtes Aas geachtet,
Und Deine Treuen sind in Reihen hingeschlachtet!
Zuletzt, vom Morden satt, tilgt die Verrätherbande
Ihr eigen schändlich Werk durch allgemeinen Brand.
Ahasverus.
O weh! Was will mir das? Mir wird ganz grün und blau!
Ich glaub', ich sterbe gleich. — Geh, sag es meiner Frau!
Die Zähne schlagen mir, die Kniee mir zusammen,
Mir läuft ein kalter Schweiß; schon seh' ich Blut und Flammen!
Haman. Ermanne Dich!
Ahasverus. Ach! Ach!
Haman. Es ist wol hohe Zeit;
Doch treues Volk ist stets zu Deinem Dienst bereit.
Du wirst den Redlichsten an seinem Eifer kennen.
Ahasverus.
Je nun, was zaudert Ihr? So laßt sie gleich verbrennen!
Haman.
Man muß bedutsam gehn; so schnell hat's keine Noth.
Ahasverus. Derweile stechen sie mich zwanzig Male todt.
Haman. Das wollen wir nun schon mit unsern Waffen hindern.
Ahasverus.
Und ich war so vergnügt als unter meinen Kindern!
Mir wünschen sie den Tod? Das schmerzt mich gar zu sehr!
Haman.
Und, Herr, wer einmal stirbt, der ißt und trinkt nicht mehr.
Ahasverus.
Man kann den Hochverrath nicht schrecklich gnug bestrafen.
Haman. Du solltest schon so früh bei Deinen Vätern schlafen?

Ahasverus.
Ei pfui! mir ist das Grab mehr als der Tod verhaßt!
Ach, ach, mein würd'ger Freund! — Nun still! Ich bin gefaßt.
Nun soll's der ganzen Welt vor meinem Zorne grauen!
Geh, laß mir auf einmal zehntausend Galgen bauen!
Haman (kniend). Unüberwindlichster, hier lieg' ich, bitte Gnad'!
Es wär' ums viele Volk — und um die Waldung Schad'.
Ahasverus.
Steh auf! Dich hat kein Mensch an Großmuth überschritten;
Dich lehrt Dein edel Herz, für Feinde selbst zu bitten.
Steh auf! Wie meinst Du das?
Haman. Gar mancher Bösewicht
Ist unter diesem Volk; doch Alle sind es nicht;
Und vor unschuld'gem Blut mög' sich Dein Schwert behüten!
Bestrafen muß ein Fürst, nicht wie ein Tiger wüthen!
Das Ungeheu'r, das sich mit tausend Klauen regt,
Liegt kraftlos, wenn man ihm die Häupter niederschlägt.
Ahasverus.
O wohl! So hängt mir sie, nur ohne viel Geschwätze!
Der Kaiser will es so, so sagen's die Gesetze.
Wer sind sie, sag mir an!
Haman. Ach, das ist nicht bestimmt;
Doch geht man niemals fehl, wenn man die Reichsten nimmt.
Ahasverus. Vermaledeite Brut, Du sollst nicht länger leben!
Und Dir sei all ihr Gut und Hab' und Haus gegeben!
Haman. Ein trauriges Geschenk!
Ahasverus. Wer kommt Dir erst in Sinn?
Haman. Der Erst' ist Mardochai, Hofjud' der Königin.
Ahasverus.
O weh, da wird sie mir kein Stündchen Ruhe lassen!
Haman. Ist er nur einmal todt, so wird sie schon sich fassen.
Ahasverus.
So hängt ihn denn geschwind und laßt sie nicht zu mir!
Haman. Wen Du nicht rufen läßt, der kommt so nicht zu Dir.
Ahasverus.
Wo ist ein Galgen nur? Hängt ihn, eh's Jemand spüret!
Haman. Schon hab' ich einen hier vorsorglich aufgeführet.
Ahasverus.
Und fragt mich jetzt nicht mehr! Ich hab' genug gethan;
Beschlossen hab' ich es, nun geht's mich nicht mehr an. (Ab.)

Hanswurst. Der erste Aktus ist nun vollbracht,
Und der nun folgt — das ist der zweite.

Marktschreier. Liebe Freunde, gute Leute,
Daß Menschenlieb' und Freundlichkeit,
Sorge für Eure Gesundheit
Und Leibeswohl, zu dieser Zeit
Mich diesen weiten Weg geführt,
Das seid Ihr Alle perschwadirt,
Und von meiner Wissenschaft und Kunst
Werdet Ihr, liebe Freunde, mit Gunst
Euch selbst am Besten überführen,
Und ist so wenig zu verlieren.
Zwar könnt' ich Euch Brief und Siegel weisen
Von der Kaiserin aller Reußen
Und von Friedrich, dem König in Preußen,
Und allen Europens Potentaten —
Doch wer spricht gern von seinen Thaten?
Sind auch viele meiner Vorfahren,
Die leider nichts als Prahler waren.
Ihr könntet's denken auch von mir;
Drum rühm' ich nichts und zeig' Euch hier
Ein Päckel Arzenei, köstlich und gut;
Die Waare sich selber loben thut.
Wozu es Alles schon gut gewesen,
Ist aufm gedruckten Zettel zu lesen;
Und enthält das Päckel ganz
Ein Magenpulver und Purganz,
Ein Zahnpülverlein, honigsüße,
Und einen Ring gegen alle Flüsse.
Wird nur dafür ein Batzen begehrt,
Ist in der Noth wol hundert werth.

Hanswurst. Schnupftuch 'rauf!

(Die Zuschauer kaufen beim Marktschreier.)

*) **Milchmädchen.** Kauft meine Milch!
Kauft meine Eier!
Sie sind gut
Und sind nicht theuer,
Frisch, wie's Einer nur begehrt!

Zigeunerhauptmann. Das Milchmädchen da ist ein hübsches Ding;
Ich kauft' ihr wol so ein'n zinnernen Ring.

*) Fast die ganze Scene mit dem Milchmädchen ist später eingeschoben.

Zigeunerbursch. O ja, mir wär' sie eben recht.
Zigeunerhauptmann. Zuerst der Herr und dann der Knecht.
Heide. Wie verkauft Sie Ihre Eier?
Milchmädchen. Drei, Ihr Herrn, für einen Dreier.
Heide. Straf' mich Gott, das sind sie werth.
(Sie macht sich von ihnen los.)
Milchmädchen. Kauft meine Milch!
Kauft meine Eier!
Heide. (Sie halten sie.) Nicht so wild!
O, nicht so theuer!
Milchmädchen. Was sollen mir
Die tollen Freier?
Kauft meine Milch!
Kauft meine Eier!
Dann seid Ihr mir lieb und werth.
Doktor. Wie gefällt Ihnen das Drama?
Amtmann. Nicht! Sind doch immer Skandala.
Hab' auch gleich ihnen sagen lassen,
Sie sollten das Ding geziemlicher fassen.
Doktor. Was sagte denn der Entrepreneur?
Amtmann. Es käme dergleichen Zeug nicht mehr,
Und zuletzt Haman gehenkt erscheine
Zu Warnung und Schrecken der ganzen Gemeine.
Hanswurst. Schnupftuch 'rauf!
Marktschreier. Die Herren gehn noch nicht von hinnen;
Wir wollen den zweiten Akt beginnen.
Indessen können sie sich besinnen,
Ob sie von meiner Waare was brauchen.
Hanswurst. Gebt Acht, kommen Euch Thränen in die Augen.

Musik.

Esther*) und **Mardochai** treten auf.

Mardochai (weinend und schluchzend).
O gräuliches Geschick, o schreckenvoller Schluß!
O Unthat, die Dir heut mein Mund verkünden muß!
Erbärmlich, Königin, muß ich vor Dir erscheinen.
Esther. So sag mir, was Du willt, und hör nur auf zu weinen!
Mard. Hü hü! Es hält's mein Herz, hü hü! es hält's nicht aus.
Esther. Geh, weine Dich erst satt, sonst bringst Du nichts heraus.
Mard. Hü hü! es wird mir noch, hü hü! das Herz zersprengen.

*) Man vgl. dazu in Racine's Stück die dritte Scene des ersten Akts.

Esther. Was giebt's denn?
Mardochai. U hu hu, ich soll heut Abend hängen!
Esther. Ei, was Du sagst, mein Freund! Ei, woher weißt Du dies?
Mardochai. Das ist sehr einerlei, genug, es ist gewiß.
Darf denn der Glückliche dem schönsten Tage trauen?
Darf Einer denn auf Fels sein Haus gerubig bauen?
Mich machte Deine Gunst so sicher, Königin;
Wie sitzt' ich, da ich nun von den Verworfnen bin!
Esther.
Sag, wem gelüstet's denn, mein Freund, nach Deinem Leben?
Mardochai. Der stolze Haman hat's dem König angegeben.
Wenn Du Dich nicht erbarmst, nicht eilst, mir beizustehn,
Nicht schnell zum König gehst, so ist's um mich geschehn.
Esther. Die Bitte, armer Mann, kann ich Dir nicht gewähren;
Man kommt zum König nicht, er müßt' es erst begehren.
Tritt Einer unverlangt dem König vors Gesicht,
Du weißt, der Tod steht drauf! Gewiß, Dein Ernst ist's nicht.
Mardochai. O Unvergleichliche, Du hast gar nichts zu wagen!
Wer Deine Schönheit sieht, der kann Dir nichts versagen.
Und in Gesetzen sind die Strafen nur gebäuft,
Weil man sonst gar zu grob den König überläuft.
Esther.
Und sollt' ich auch, mein Freund, das Leben nicht verlieren,
Mich warnt der Vasthi Sturz; ich mag es nicht probiren.
Mardochai. So ist Dir denn der Tod des Freundes einerlei?
Esther. Allein was hilf' es Dir? Wir stürben alle Zwei!
Mardochai.
Erhalt mein graues Haupt, Geld, Kinder, Weib und Ehre!
Esther. Von Herzen gern, wenn's nur nicht so gefährlich wäre.
Mardochai. Ich seh', Dein hartes Herz ruf' ich vergebens an.
Gedenk, Undankbare, was ich für Dich gethan!
Erzogen hab' ich Dich von Deinen ersten Tagen,
Ich habe Dich gelehrt, bei Hof Dich zu betragen.
Du hättest lange schon des Königs Gunst verscherzt,
Er hätte lange schon sich satt an Dir geherzt;
Du bist oft gar zu grad und wärest längst verkleinert,
Hätt' ich nicht Deine Lieb' und Deine Pflicht verfeinert.
Dir kam allein durch mich der König unters Joch,
Und durch mich ganz allein besitzest Du ihn noch.
Esther.
Von selbsten hab' ich wol nicht Gunst noch Glück erworben;
Dir dank' ich's ganz allein, auch wenn Du längst gestorben.

Mardochai. O, stürb' ich für mein Volk und unser heilig Land!
Allein ich sterb' umsonst durch die verruchte Hand.
Dort hängt mein graues Haupt, dem ungestümen Regen,
Dem glüh'nden Sonnenschein und bittern Schnee entgegen!
Dort nascht geschäftig mir zum Winter-Zeitvertreib
Ein garstig Rabenvolk das schöne Fett vom Leib!
Dort schlagen ausgedörrt zuletzt die edeln Glieder
Von jedem leichten Wind mit Klappern hin und wieder —
Ein Gräuel allem Volk, ein ew'ger Schandfleck mir,
Ein Fluch auf Israel, und, Königin, — was Dir?

Esther. Gewiß groß Herzeleid! Doch kann ich es erlangen,
So sollst Du mir nicht lang' am leid'gen Galgen hangen;
Und mit sorgfält'gem Schmerz, vortrefflich balsamirt,
Begrab' ich Dein Gebein, recht, wie es sich gebührt.

Mard. Vergebens wirst Du dann den treuen Freund beweinen.
Er wird Dir in der Noth nicht mehr wie sonst erscheinen,
Mit keinem Beutel Geld, den Du so eifrig nahmst,
Wenn Du mit Schuldverdruß von Spiel und Handel kamst,
Mit keinem neuen Kleid, noch Perlen und Juwelen;
Mein Geist erscheint Dir leer, und, um Dich recht zu quälen,
Bringt er nur die Gestalt von Schätzen aus der Gruft,
Und wenn Du's fassen willst, verschwindet's in die Luft.

Esther.
Ei, weißt Du was, mein Freund? Bedenke mich am Ende
Mit einem Kapital in Deinem Testamente!

Mardochai. Wie gerne thät' ich das, von Deiner Huld gerührt!
Doch leider ist mein Gut auch sämmtlich konfiszirt.
Und dann muß ich den Tod der Brüder auch besorgen;
Kein Einz'ger bleibt zurück, Dir künftig mehr zu borgen.
Der schöne Handel fällt, es kommt kein Kontreband
Durch unsre Industrie Dir künftig mehr zur Hand.
Die kleinste Zofe wird nichts mehr an Dir beneiden;
Dich werden, Mägden gleich, inländ'sche Zeuge kleiden;
Und endlich wirst Du so mit hoffnungsloser Pein
Die Sklavin Deines Manns und seiner Leute sein.

Esther.
Das ist nicht schön von Dir. Was brauchst Du's mir zu sagen?
Kommt einmal diese Zeit, dann ist es Zeit, zu klagen.
(Weinend.) Nein! Wird mir's so ergehn?

Mardochai. Ich schwör' Dir, anders nicht!

Esther. Was thu' ich?

Mardochai. Rett' uns noch!

Esther. Ach, geh mir vom Gesicht!
Ich wollte —
Mardochai. Königin, ich bitte Dich, erhöre!
Was willst Du?
Esther. Ach, ich wollt' — daß Alles anders wäre! (Ab.)
Mardochai (allein).
Bei Gott, hier soll mich nicht manch schönes Wort verdrießen!
Ich lass' ihr keine Ruh, sie muß sich doch entschließen. (Ab.)

Marktschreier. Seiltänzer und Springer sollten nun kommen;
Doch haben die Tage so abgenommen.
Allein morgen früh bei guter Zeit
Sind wir mit unserer Kunst bereit.
Und wem zuletzt noch ein Päckel gefällt,
Der hat es um die Hälfte Geld.
Schattenspielmann (hinter der Scene). Orgelum, orgelei!
Dudeldumdei!
Doktor. Laßt ihn herbeikommen!
Amtmann. Bringt den Schirm heraus!
Doktor. Thut die Lichter aus!
Sind ja in einem honetten Haus.
Nicht wahr, Herr Amtmann, man ist, was man bleibt?
Amtmann. Man ist, wie man's treibt.
Schattenspielmann. Orgelum, orgelei!
Dudeldumdei!
Lichter weg! Mein Lämpchen nur!
Nimmt sich sonst nicht aus.
Ins Dunkle da, Mesdames!
Doktor. Von Herzen gern.
Schattenspielmann. Orgelum, orgelei! :,:
Ach, wie Sie is Alles dunkel!
Finsterniß is,
War Sie all wüst und leer,
Hab Sie all nichs auf dieser Erd gesehe.
Orgelum :,:
Sprach Sie Gott, 's werd Licht!
Wie's hell da 'reinbricht!
Wie sie all durk einander gehn,
Die Element alle vier!
In sechs Tag Alles gemacht is,
Sonn', Mond, Stern, Baum und Thier,

Orgelum, orgelei!
Dudeldumdei!
Seh Sie Adam in die Paradies!
Seh Sie Eva! Hat sie die Schlang verführt!
'Nausgejagt,
Mit Dorn und Disteln,
Geburtsschmerzen geplagt!
O weh!
Orgelum :,:
Hat sie die Welt vermehrt
Mit viel' gottlose Leut';
Waren so fromm vorher!
Habe gesunge, gebet't!
Glaube mehr an keine Gott,
Is e Schand und e Spott!
Seh Sie die Ritter und Damen,
Wie sie zusammenkamen,
Sich begeh, sich begatte
In alle grüne Schatte,
Uf alle grüne Heide:
Kann das unser Herrgott leide?
Orgelum, orgelei!
Dudeldumdei!
Fährt da die Sündfluth 'rein:
Wie sie gottserbärmlich schrein!
All' All' ersaufen schwer,
Is gar keine Rettung mehr!
Orgelum :,:
Guck Sie, in vollem Schuß
Fliegt daher Merkurius,
Macht ein End all dieser Noth;
Dank sei Dir, lieber Herre Gott!
Orgelum, orgelei!
Dudeldumdei!

Doktor. Ja, da wären wir geborgen!
Fräulein. Empfehlen uns.
Amtmann. Sie kommen doch wieder morgen?
Gouvernante. Man hat an einmal satt.
Doktor. Jeder Tag seine eigne Plage hat.
Schattenspielmann. Orgelum, orgelei!
Dudeldumdei!

Ein Fastnachtsspiel,

auch wohl zu tragieren nach Ostern,

vom

Pater Brey,

dem falschen Propheten.

Zur Lehr, Nutz und Kurzweil gemeiner Christenheit, insonders Frauen und Jungfrauen zum goldnen Spiegel.

Würzkrämer in seinem Laden.

Junge, hol mir die Schachtel dort droben!
Der Teufels-Pfaff hat mir Alles verschoben.
Mir war mein Laden wohl eingericht't,
Fehlt' auch darin an Ordnung nicht;
Mir war eines Jeden Platz bekannt,
Die nöthigst' Waar' stund bei der Hand,
Tobak und Caffee, ohn' den zu Tag
Kein Hökenweib mehr leben mag.
Da kam ein Teufels-Pfäfflein ins Land,
Der hat uns Kopf und Sinn verwandt,
Sagt', wir wären unordentlich,
An Sinn und Rumor den Studenten gleich,
Könnt' unsre Haushaltung nicht bestehen,
Müßten All' ärschlings zum Teufel gehen,
Wenn wir nicht thäten seiner Führung
Uns übergeben und geistlicher Regierung.
Wir waren Bürgersleut' guter Art,
Glaubten dem Kerl auf seinen Bart,
Darin er freilich hat nicht viel Haar;
Wir waren bethört eben ganz und gar.
Da kam er denn in den Laden herein,
Sagt': „Verflucht! Das sind mir Schwein'!
Wie Alles durch einander steht!
Müßt's einrichten nach dem Alphabet."
Da kriegt' er meinen Kasten Caffee
Und setzt' mir ihn oben hinauf ins C,
Und stellt' mir die Tobaksbüchsen weg
Dort hinten ins T zum Teufelsdreck;
Kehrt' eben Alles drüber und drunter,
Ging weg und sprach: „So besteh's jetzunder!"
Da macht' er sich an meine Frauen,
Die auch ein Bißchen umzuschauen;
Ich bat mir aber die Ehr' auf ein ander Mal aus;
Und so schafft' ich mir'n aus dem Haus.

Er hat mir's aber auch gedacht
Und mir einen verfluchten Streich gemacht.
Sonst hielten wir's mit der Nachbarin,
Ein altes Weib von treuem Sinn;
Mit der hat er uns auch entzweit.
Man sieht sie fast nicht die ganze Zeit;
Doch da kommt sie soeben her.

Nachbarin kommt.

Würzkrämer. Frau Nachbarin, was ist Ihr Begehr?

Sibylla, die Nachbarin.
Hätte gern für zwei Pfennig Schwefel und Zunder.

Würzkrämer. Ei sieh, 's is ja ein großes Wunder,
Daß man nur einmal hat die Ehr'!

Sibylla. Ei, der Herr Nachbar braucht Einen nicht sehr.

Würzkrämer. Red' Sie das nicht! Es war ein' Zeit,
Da wir waren gute Nachbarsleut',
Und borgten einander Schüsseln und Besen;
Wär' auch Alles gut gewesen;
Aber vom Pfaffen kommt der Neid,
Mißtraun, Verdruß und Zwistigkeit.

Sibylla. Red' Er mir nichts übern Herrn Pater!
Er ist im Haus als wie der Vater,
Hat über meine Tochter viel Gewalt,
Zeigt ihr, wie sie soll werden klug und alt,
Und ist ein Mensch von viel Verstand,
Hat auch gesehn schon manches Land.

Würzkrämer. Aber bedenkt Sie nicht dabei,
Wie sehr gefährlich der Pfaff Ihr sei?
Was thut er an Ihrer Tochter lecken,
An fremden, verbotnen Speisen schlecken?
Was würd' Herr Balandrino sagen,
Wenn er zurückäm' in diesen Tagen?
Der in Italia zu dieser Frist
Untern Dragonern Hauptmann ist,
Und ist Ihrer Tochter Bräutigam,
Nicht blökt und trottelt wie ein Lamm.

Sibylla. Herr Nachbar, Er hat ein böses Maul!
Er gönnt dem Herrn Pater kein'n blinden Gaul;
Mein' Tochter, die ist in Büchern belesen,
Das ist dem Herrn Pater just sein Wesen;
Auch red't sie verständig allermeist
Von ihrem Herzen, wie sie's heißt.

Würzkrämer. Frau Nachbarin, das ist Alles gut;
Eure Tochter ist ein junges Blut
Und kennt den Teufel der Männer Ränken,
Warum sie sich an die Maidels henken.
Die ganze Stadt is voll davon.

Sibylla. Lieber Herr Nachbar, weiß Alles schon;
Meint Er denn aber, Herr, beim Blut,
Daß mein Maidel was Böses thut?

Würzkrämer. Was Böses? Davon ist nicht die Red';
Es ist nur aber die Frag', wie's steht.
Sieht Sie, ich muß Ihr deutlich sagen:
„Ich stund ungefähr dieser Tagen
Hinten am Hollunderzaun;
Da kam mein Pfäfflein und Mädelein traun,
Gingen auf und ab spazieren,
Thäten einander umschlungen führen,
Thäten mit Aeugleins sich begäffeln,
Einander in die Ohren räffeln,*)
Als wollten sie eben alsogleich,
Mit einander ins Bett oder ins Himmelreich."

Sibylla. Dafür habt Ihr eben keine Sinnen;
Ganz geistiglich ist sein Beginnen,
Er ist von Fleischbegierden rein,
Wie die lieben Herzengelein.
Ich wollt', Ihr thätet ihn nur recht kennen;
Würdet ihn gern einen Heiligen nennen.

(Frau Sibylla, die Nachbarin, ab.)

Balandrino, der Dragonerhauptmann, tritt auf und spricht:
Da bin ich nun durch viele Gefahr
Zurückgekehrt im dritten Jahr,
Hab' in Italia die Pfaffen gelauf't
Und manche Republik gezauf't.
Bin nur jetzt von Sorgen getrieben,
Wie es drinne steht mit meiner Lieben,
Und ob, wie in der Stadt man sagt,
Sie sich mit dem Teufels-Pfaffen behagt.
Will doch gleich den Nachbar fragen;
War ein redlich Kerl in alten Tagen.

*) Häufiger „raffeln", in dem Sinne von „plappern" oder „schwatzen".

Würzkrämer. Herr Hauptmann, seid Ihr's? Gott sei Dank!
Haben Euch halt erwart't so lang'.
Hauptmann. Ich bin freilich lang' geblieben.
Wie habt Ihr's denn die Zeit getrieben?
Würzkrämer. So bürgerlich. Eben leidlich dumm.
Hauptmann. Wie steht's in der Nachbarschaft herum?
Ist's wahr —
Würzkrämer. Seid Ihr etwa schon vergift't?
Da hat Einer ein' bös' Eh' gestift't.
Hauptmann. Sagt, ist's wahr mit dem Pfaffen?
Würzkrämer. Herr, ich hab' nichts mit dem Mist zu schaffen;
Aber so viel kann ich Euch sagen:
Ihr müßt nit mit Feuer und Schwert drein schlagen;
Müßt erst mit eignen Augen sehn,
Wie's drinnen thut im Haus hergehn.
Kommt nur in meine Stube 'nein,
Soeben fällt ein Schwank mir ein.
Laßt's Euch unangefochten sein;
Eure Braut ist ein gutes Ding
Und der Pfaff nur ein Däumerling. (Sie gehen ab.)

Wird vorgestellt der Frau Sibylla Garten. Treten auf das **Pfäfflein und Leonora**, sich an den Händen führend.

Pfaff. Wie ist doch heut der Tag so schön!
Gar lieblich ist's, spazieren zu gehn.
Leonora. Wie schön wird nicht erst sein der Tag,
Da mein Balandrino kommen mag!
Pfaff. Wollt' Euch wol gönnen die Herzensfreude!
Doch wir sind indeß beisammen heute
Und ergetzen unsere Brust
Mit Freundschaft und Gesprächeslust.
Leonora. Wie wird Euch Balandrino schätzen,
An Euerm Umgang sich ergetzen,
Erkennen Euer edel Geblüt,
Frei- und liebevolles Gemüth,
Und wie Ihr wollet Allen gut,
Niemals zu viel noch zu wenig thut!
Pfaff. O Jungfrau, ich mit Seel' und Sinn
Auf immerdar Dein eigen bin,
Und, den Du Bräutigam thust nennen,
Mög' er so Deinen Werth erkennen
O, himmlisch glücklich ist der Mann,
Der Dich die Seine nennen kann! (Sie gehen vorüber.)

Tritt auf **Balandrino**, der Hauptmann, verkleidet in einen alten Edelmann mit weißem Bart und Ziegenperrücke, und der **Würzkrämer**.

Würzkrämer. Hab' Euch nun gesagt des Pfaffen Geschicht',
Wie er Alles nach seinem Gehirn einricht't,
Wie er will Berg und Thal vergleichen,*)
Alles Rauhe mit Gips und Kalk verstreichen
Und endlich malen auf das Weiß
Sein Gesicht oder seinen Steiß.
Hauptmann. Wir wollen den Kerl gewaltig kuriren
Und über die Ohren in Dreck 'nein führen.
Geht jetzt ein Bißchen nur beiseit!
Würzkrämer. Wenn Ihr mich braucht, ich bin nicht weit.
(Geht ab.)

Hauptmann. Ho! Holla! Ho!
Sibylla. Welch ein Geschrei?
Hauptmann. Treff' ich nicht hier den Pater Brey?
Sibylla. Er wird wol in dem Garten sein;
Ich schick' ihn Ihnen gleich herein. (Ab.)

Der Pfaff tritt auf und spricht:
Womit kann ich dem Herren dienen?
Hauptmann. Ich bin so frei, mich zu erkühnen,
Den Herren Pater hier aufzutreiben;
Sie müssen's Ihrem Ruf zuschreiben.
Ich habe so viel Guts vernommen
Von Vielen, die da- und dorther kommen,
Wie Sie überall haben genug
Der Menschen Gunst und guten Geruch.
Wollt' Sie doch eiligst kennen lernen,
Aus Furcht, Sie möchten Sich bald entfernen.
Pfaff. Mein lieber Herr, wer sind Sie dann?
Hauptmann. Ich bin ein reicher Edelmann,
Habe gar viel Gut und Geld,
Die schönsten Dörfer auf der Welt;
Aber mir fehlt's am rechten Mann,
Der All das guberniren kann.
Es geht, geht Alles durch einander,
Wie Mäusedreck und Koriander;

*) Diesen und die drei folgenden Verse citirt Jacobi in einem Briefe (Auserlesene Briefe, I. 401) in Veranlassung davon, daß Leuchsenring 1782 Instruktor des Kronprinzen von Preußen geworden war. „Der Mann," schreibt er, „der in diesen vier Versen als Pater Brey auf das Vollkommenste geschildert ist, konnte nicht anders als zu den Berliner Reformatoren passen."

Die Nachbarn leben in Zank und Streit,
Unter Brüdern ist keine Einigkeit;
Die Mägde schlafen bei den Buben,
Die Kinder hofiren in die Stuben;
Ich fürcht', es kommt der jüngste Tag.

Pfaff. Ach, da wird Alles gut darnach!

Hauptmann. Ich hätt's eben noch gern gut vorher;
Drum verlanget mich zu wissen sehr,
Wie Sie denken, ich sollt's anfangen?

Pfaff. Können nicht zu Ihrem Zweck gelangen,
Sie müssen denn einen Plan disponiren
Und den mit Stetigkeit vollführen.
Da muß Alles kalkulirt sein;
Da darf kein einzeln Geschöpf hinein;
Mäus' und Ratten, Flöh' und Wanzen
Müssen alle beitragen zum Ganzen.

Hauptmann. Das thun sie jetzt auch ohne Kunst.

Pfaff. Doch ist das nicht das Recht', mit Gunst;
Es geht ein Jedes seinen Gang;
Doch so ein Reich, das dauert nicht lang';
Muß Alles in einander greifen,
Nichts hinüber, herüber schweifen;
Das giebt alsdann ein Reich, das hält
Im schönsten Flor bis ans End' der Welt!

Hauptmann. Mein Herr, ich hab' hier in der Näh'
Ein Völklein, da ich gerne säh',
Wenn Eure Kunst und Wissenschaft
Wollt' da beweisen ihre Kraft.
Sie führen ein Sodomitisch Leben:
Ich will sie Eurer Aufsicht übergeben.
Sie reden Alle durch die Nasen,
Haben Wänste, sehr aufgeblasen,
Und schnauzen jeden Christen an
Und laufen davon vor Jedermann.

Pfaff. Da ist der Fehler, da sitzt es eben,
Sobald die Kerls wie Wilde leben
Und nicht bethulich und freundlich sind!
Doch das verbessert sich geschwind.
Hab' ich doch mit Geisteswerken
Auf meinen Reisen aller Orten
Aus rohen, ungewaschnen Leuten,
Die lebten wie Juden, Türken und Heiden,

Zusammengebracht eine Gemein',
Die lieben wie Maienlämmelein
Sich und die Geistesbrüderlein.

Hauptmann. Wollet Ihr nicht gleich hinaus reiten?
Der Herr Nachbar soll Euch begleiten.

Pfaff. Der ist sonst nicht mein guter Freund.

Hauptmann. Herr Pater, mehr als Ihr es meint.

(Sie gehen ab.)

Hauptmann kommt zurück und spricht:

Nun muß ich noch ein Bißchen sehn,
Wie's thut mit Leonoren stehn.
Ich thu' sie wol unschuldig schätzen;
Der Pfaff kann nichts als prahlen und schwätzen.
Da kommt sie eben recht herein.
Jungfrau, Sie scheint betrübt zu sein.

Leonora. Mir ist's im Herzen weh und bange:
Mein Bräutigam, der bleibt so lange.

Hauptmann. Liebt Ihr ihn denn allein so sehr?

Leonora. Ohn' ihn möcht' ich nicht leben mehr.

Hauptmann. Der Pater Euch ja hofiren thut.

Leonora. Ach ja, das ist wol Alles gut;
Aber gegen meinen Bräutigam
Ist der Herr Pater nur ein Schwamm.

Hauptmann. Ich fürcht', es wird ein Hurry geben,
Wenn der Hauptmann hört Euer Leben.

Leonora. Ach nein! Denn ich ihm schwören kann,
Denke nicht dran, der Pfaff sei Mann;
Und ich dem Hauptmann eigen bin
Von ganzem Herzen und ganzem Sinn.

Hauptmann wirft Perrücke und Bart weg und entdeckt sich.

So komme denn an meine Brust,
O Liebe, meines Herzens Lust!

Leonora. Ist's möglich? Ach, ich glaub' es kaum;
Die himmlisch' Freude ist ein Traum!

Hauptmann. O Leonor', bist treu genug;
Wärst Du gewesen auch so klug!

Leonora. Ich bin ganz ohne Schuld und Sünd'.

Hauptmann. Das weiß ich wol, mein liebes Kind!
Die Kerls sind vom Teufel besessen,
Schnoppern herum an allen Essen,
Lecken den Weiblein die Ellenbogen,
Stellen sich gar zu wohlgezogen,

Nisten sich ein mit Schmeicheln und Lügen
Wie Filzläus', sind nicht heraus zu kriegen.
Aber ich hab' ihn prostituirt;
Der Nachbar hat ihn hinaus geführt,
Wo die Schwein' auf die Weide gehn;
Da mag er bekehren und lehren schön!

Nachbar Würzkrämer kommt lachend außer Athem.

Gott grüß' Euch, edles junges Paar!
Der Pfaff ist rasend ganz und gar,
Läuft wie wüthig hinter mir drein.
Ich führt' ihn draußen zu den Schwein'n;
Sperrt' Maul und Augen auf, der Matz,
Als ich ihm sagt', er wär' am Platz:
Er säh', sie red'ten durch die Nasen,
Hätten Bäuche, sehr aufgeblasen,
Wären unfreundlich, grob und liederlich,
Schnauzten und bissen sich unbrüderlich,
Lebten ohne Religion und Gott
Und Ordnung, wie ein' Studentenrott';
Möcht' sie nun machen All' honett
Und die Frömmst' nehmen mit zu Bett.

Hauptmann. Thät er drauf wacker rasen?

Würzkrämer.

Viel Fluch' und Schimpf aus'm Rachen blasen.
Da kommt er ja gelaufen schon.

Pfaff (außer Athem). Wo hat der Teufel den Kujon?

(Erschrickt, da er den Hauptmann sieht.)

Hauptmann.

Herr Pfaff, erkennt Er nun die Schlingen?
Sollt' Ihm wol noch ein Gratias singen!
Doch mag Er frei seiner Wege gahn;
Nur hör Er noch zwei Wörtchen an!
Er meint, die Welt könnt' nicht bestehen,
Wenn Er nicht thät' drauf herumbergehen;
Bild't sich ein wunderliche Streich'
Von seinem himmlisch geist'gen Reich;
Meint, Er wolle die Welt verbessern,
Ihre Glückseligkeit vergrößern,
Und lebt ein Jedes doch fortan,
So übel und so gut es kann.
Er denkt, Er trägt die Welt aufm Rücken;

Fäng' Er uns nur einweil*) die Mücken!
Aber da ist nichts recht und gut,
Als was Herr Pater selber thut.
Thät' gerne eine Stadt abbrennen,
Weil er sie nicht hat bauen können;
Findt's verflucht, daß, ohn' ihn zu fragen,
Die Sonne sich auf und ab kann wagen.
Doch, Herr, damit Er uns beweist,
Daß ohne Ihn die Erde reißt,
Zusammenstürzen Berg und Thal,
Probir' Er's nur und sterb' Er einmal!
Und wenn davon auf der ganzen Welt
Ein Schweinstall nur zusammenfällt,
So erklär' ich Ihn für einen Propheten,
Will Ihn mit all' meinem Haus anbeten. (Der Pfaff zieht ab.)

Hauptmann. Und Du, geliebtes Lorchen mein,
Warst gleich einem Wickelkindelein,
Das schreit nach Brei und Suppe lang';
Deß wird der Mutter angst und bang:
Ihr Brei ist noch nicht gar und recht;
Drum nimmt sie schnell ein Lümpchen schlecht
Und kaut ein Zuckerbrod hinein
Und steckt's dem Kind ins Mündelein.
Da saugt's und zutscht denn um sein Leben,
Will ihm aber keine Sättigung geben;
Es zieht erst allen Zucker aus
Und speit den Lumpen wieder aus.
So laßt uns denn den Schnacken belachen
Und gleich von Herzen Hochzeit machen!
Ihr Jungfrauen, laßt Euch nimmer küssen
Von Pfaffen, die sonst nichts wollen noch wissen!
Denn wer möcht' Einen zu Tische laden
Auf den bloßen Geruch von einem Braten?
Es gehört zu jeglichem Sakrament
Geistlicher Anfang, leiblich Mittel, fleischlich

End.

*) Die neueren Ausgaben, mit Ausnahme der von Kurz, haben sämmtlich „einmal"; indessen ist das Wort nur durch die Himburg'schen Nachdrucke in den Text gekommen; sowol die Original-Ausgabe, wie der „Rheinische Most" haben „einweil".

Künstlers Apotheose.

Drama.

Es wird eine prächtige Gemäldegalerie vorgestellt. Die Bilder aller Schulen hängen in breiten goldenen Rahmen. Es gehen mehrere Personen auf und ab. An einer Seite sitzt ein **Schüler** und ist beschäftiget, ein Bild zu kopiren.

Schüler (indem er aufsteht, Palette und Pinsel auf den Stuhl legt und dahinter tritt). Da sitz' ich hier schon Tage lang,
Mir wird's so schwül, mir wird's so bang,
Ich male zu und streiche zu,
Und sehe kaum mehr, was ich thu'.
Gezeichnet ist es durchs Quadrat;
Die Farben nach des Meisters Rath,
So gut mein Aug' sie sehen mag,
Ahm' ich nach meinem Muster nach;
Und wenn ich dann nicht weiter kann,
Steh' ich wie ein genestelter Mann
Und sehe hin und sehe her,
Als ob's gethan mit Sehen wär';
Ich stehe hinter meinem Stuhl
Und schwitze wie ein Schwefelpfuhl —
Und dennoch wird zu meiner Qual
Nie die Kopie Original.
Was dort ein freies Leben hat,
Das ist hier trocken, steif und matt;
Was reizend steht und sitzt und geht,
Ist hier gewunden und gedreht;
Was dort durchsichtig glänzt und glüht,
Hier wie ein alter Topf aussieht;
Und überall es mir gebricht,
Als nur am guten Willen nicht,
Und bin nur eben mehr gequält,
Daß ich recht sehe, was mir fehlt.

Ein Meister (tritt hinzu).
Mein Sohn, das hast Du wohl gemacht,
Mit Fleiß das Bild zu Stand gebracht!
Du siehst, wie wahr ich stets gesagt:
„Je mehr als sich ein Künstler plagt,
Je mehr er sich zum Fleiße zwingt,
Um desto mehr es ihm gelingt"
Drum übe Dich nur Tag für Tag,
Und Du wirst sehn, was das vermag!
Dadurch wird jeder Zweck erreicht,
Dadurch wird manches Schwere leicht,
Und nach und nach kommt der Verstand
Unmittelbar Dir in die Hand.

Schüler. Ihr seid zu gut und sagt mir nicht,
Was Alles diesem Bild gebricht.

Meister. Ich sehe nur mit Freuden an,
Was Du, mein Sohn, bisher gethan.
Ich weiß, daß Du Dich selber treibst,
Nicht gern auf einer Stufe bleibst.
Will hier und da noch was gebrechen,
Wollen wir's ein ander Mal besprechen.

(Entfernt sich.)

Schüler (das Bild ansehend). Ich habe weder Ruh noch Rast,
Bis ich die Kunst erst recht gefaßt.

Ein Liebhaber (tritt zu ihm). Mein Herr, mir ist verwunderlich,
Daß Sie hier Ihre Zeit verschwenden
Und auf dem rechten Wege Sich
Schnurstracks an die Natur nicht wenden;
Denn die Natur ist aller Meister Meister!
Sie zeigt uns erst den Geist der Geister,
Läßt uns den Geist der Körper sehn,
Lehrt jedes Geheimniß uns verstehn.
Ich bitte, lassen Sie Sich rathen!
Was hilft es, immer fremden Thaten
Mit größter Sorgfalt nachzugehn?
Sie sind nicht auf der rechten Spur;
Natur, mein Herr! Natur! Natur!

Schüler. Man hat es mir schon oft gesagt,
Ich habe kühn mich dran gewagt;
Es war mir stets ein großes Fest.
Auch ist mir dies und jen's geglückt;
Doch öfters ward ich mit Protest,

Mit Scham und Schande weggeschickt.
Kaum wag' ich es ein ander Mal;
Es ist nur Zeit, die man verliert;
Die Blätter sind zu kolossal,
Und ihre Schrift gar seltsam abbrevirt.

Liebhaber (sich wegwendend).
Nun seh' ich schon das Wo und Wie;
Der gute Mensch hat kein Genie!

Schüler (sich niedersetzend). Mich dünkt, noch hab' ich nichts gethan;
Ich muß ein ander Mal noch dran.

Ein zweiter Meister (tritt zu ihm, sieht seine Arbeit an und wendet sich um, ohne etwas zu sagen).

Schüler. Ich bitt' Euch, geht so stumm nicht fort
Und sagt mir wenigstens ein Wort!
Ich weiß, Ihr seid ein kluger Mann,
Ihr könntet meinen Wunsch am Allerersten stillen.
Verdien' ich's nicht durch Alles, was ich kann,
Verdien' ich's wenigstens durch meinen guten Willen.

Meister. Ich sehe, was Du thust, was Du gethan,
Bewundernd halb und halb voll Mitleid an.
Du scheinst zum Künstler mir geboren,
Hast weislich keine Zeit verloren;
Du fühlst die tiefe Leidenschaft,
Mit frohem Aug' die herrlichen Gestalten
Der schönen Welt begierig festzuhalten;
Du übst die angeborne Kraft,
Mit schneller Hand bequem Dich auszudrücken;
Es glückt Dir schon und wird noch besser glücken;
Allein —

Schüler. Verhehlt mir nichts!

Meister. Allein Du übst die Hand,
Du übst den Blick; nun üb' auch den Verstand!
Dem glücklichsten Genie wird's kaum einmal gelingen,
Sich durch Natur und durch Instinkt allein
Zum Ungemeinen aufzuschwingen;
Die Kunst bleibt Kunst! Wer sie nicht durchgedacht,
Der darf sich keinen Künstler nennen;
Hier hilft das Tappen nichts; eh man was Gutes macht,
Muß man es erst recht sicher kennen.

Schüler. Ich weiß es wol, man kann mit Aug' und Hand
An die Natur, an gute Meister gehen;

Allein, o Meister, der Verstand,
Der übt sich nur mit Leuten, die verstehen.
Es ist nicht schön, für sich allein
Und nicht für Andre mit zu sorgen;
Ihr könntet Vielen nützlich sein,
Und warum bleibt Ihr so verborgen?

Meister. Man hat's bequemer heut zu Tag,
Als unter meine Zucht sich zu bequemen;
Das Lied, das ich so gerne singen mag,
Das mag nicht Jeder gern vernehmen.

Schüler. O, sagt mir nur, ob ich zu tadeln bin,
Daß ich mir diesen Mann zum Muster auserkoren,

(Er deutet auf das Bild, das er kopirt hat.)

Daß ich mich ganz in ihn verloren?
Ist es Verlust, ist es Gewinn,
Daß ich allein an ihm mich nur ergetze,
Ihn weit vor allen Andern schätze,
Als gegenwärtig ihn und als lebendig liebe,
Mich stets nach ihm und seinen Werken übe?

Meister. Ich tadl' es nicht, weil er fürtrefflich ist,
Ich tadl' es nicht, weil Du ein Jüngling bist;
Ein Jüngling muß die Flügel regen,
In Lieb' und Haß gewaltsam sich bewegen.
Der Mann ist vielfach groß, den Du Dir auserwählt,
Du kannst Dich lang' an seinen Werken üben;
Nur lerne bald erkennen, was ihm fehlt!
Man muß die Kunst und nicht das Muster lieben.

Schüler. Ich sähe nimmer mich an seinen Bildern satt,
Wenn ich mich Tag für Tag damit beschäft'gen sollte.

Meister. Erkenne, Freund, was er geleistet hat,
Und dann erkenne, was er leisten wollte!
Dann wird er Dir erst nützlich sein,
Du wirst nicht Alles neben ihm vergessen.
Die Tugend wohnt in keinem Mann allein;
Die Kunst hat nie ein Mensch allein besessen.

Schüler. So redet nur auch mehr davon!

Meister. Ein ander Mal, mein lieber Sohn.

Galerie-Inspektor (tritt zu ihnen).

Der heut'ge Tag ist uns gesegnet!
O welch ein schönes Glück begegnet!
Es wird ein neues Bild gebracht,
So köstlich, als ich keins gedacht.

Meister. Von wem?
Schüler. Sagt an, es ahnet mir.

(Auf das Bild zeigend, das er kopirt.)

Von Diesem?
Inspektor. Ja, von Diesem hier.
Schüler. Wird endlich doch mein Wunsch erfüllt!
Die heiße Sehnsucht wird gestillt!
Wo ist es? Laßt mich eilig gehn!
Inspektor. Ihr werdet's bald hier oben sehn.
So köstlich, als es ist gemalt,
So theuer hat's der Fürst bezahlt.
Gemäldehändler (tritt auf). Nun kann die Galerie doch sagen,
Daß sie ein einzig Bild besitzt.
Man wird einmal in unsern Tagen
Erkennen, wie ein Fürst die Künste liebt und schützt.
Es wird sogleich heraufgetragen;
Es wird erstaunen, wer's erblickt.
Mir ist in meinem ganzen Leben
Noch nie ein solcher Fund geglückt.
Mich schmerzt es fast, es wegzugeben;
Das viele Gold, das ich begehrt,
Erreicht noch lange nicht den Werth.

(Man bringt das Bild der Venus Urania herein und setzt es auf eine Staffelei.)

Hier, wie es aus der Erbschaft kam,
Noch ohne Firniß, ohne Rahm.
Hier braucht es keine Kunst noch List;
Seht, wie es wohl erhalten ist!

(Alle versammeln sich davor.)

Erster Meister. Welch eine Praktik zeigt sich hier!
Zweiter Meister. Das Bild, wie ist es überdacht!
Schüler. Die Eingeweide brennen mir!
Liebhaber. Wie göttlich ist das Bild gemacht!
Händler. In seiner trefflichsten Manier.
Inspektor. Der goldne Rahm wird schon gebracht.
Geschwind herbei, geschwind herein!
Der Prinz wird bald im Saale sein.

(Das Bild wird in den Rahmen befestiget und wieder aufgestellt.)

Der Prinz (tritt auf und besieht das Gemälde).
Das Bild hat einen großen Werth;
Empfanget hier, was Ihr begehrt!
Der Kassier (hebt den Beutel mit den Zechinen auf den Tisch und seufzet).

Händler (zum Kassier). Ich prüfe sie erst durchs Gewicht.
Kassier (aufzählend). Es steht bei Euch; doch zweifelt nicht!

Der Fürst steht vor dem Bilde, die Andern in einiger Entfernung.

Der Plafond eröffnet sich, die **Muse**, den **Künstler** an der Hand führend auf einer Wolke.

Künstler. Wohin, o Freundin, führst Du mich?
Muse. Sieh nieder und erkenne Dich!
Dies ist der Schauplatz Deiner Ehre.
Künstler. Ich fühle nur den Druck der Atmosphäre.
Muse. Sieh nur herab! Es ist ein Werk von Dir,
Das jedes andre neben sich verdunkelt
Und zwischen vielen Sternen hier
Als wie ein Stern der ersten Größe funkelt.
Sieh, was Dein Werk für einen Eindruck macht,
Das Du in Deinen reinsten Stunden
Aus Deinem innern Selbst empfunden,
Mit Maaß und Weisheit durchgedacht,
Mit stillem, treuem Fleiß vollbracht!
Sieh, wie noch selbst die Meister lernen!
Ein kluger Fürst, er steht entzückt,
Er fühlt sich im Besitz von diesem Schatz beglückt;
Er geht und kommt und kann sich nicht entfernen.
Sieh diesen Jüngling, wie er glüht,
Da er auf Deine Tafel sieht!
In seinem Auge glänzt das herzliche Verlangen,
Von Deinem Geist den Einfluß zu empfangen.
So wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf Seinesgleichen;
Denn was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.
Drum lebt er auch nach seinem Tode fort
Und ist so wirksam, als er lebte;
Die gute That, das schöne Wort,
Es strebt unsterblich, wie er sterblich strebte.
So lebst auch Du durch ungemeßne Zeit;
Genieße der Unsterblichkeit!
Künstler. Erkenn' ich doch, was mir im kurzen Leben
Zeus für ein schönes Glück gegeben,
Und was er mir in dieser Stunde schenkt;
Doch er vergebe mir, wenn dieser Blick mich kränkt.
Wie ein verliebter junger Mann

Unmöglich doch den Göttern danken kann,
Wenn seine Liebste, fern und eingeschlossen, weint;
Wer wagt es, ihn beglückt zu nennen?
Und wird er wol sich trösten können,
Weil eine Sonne ihn und sie bescheint?
So hab' ich stets entbehren müssen,
Was meinen Werken nun so reichlich widerfährt;
Was hilft's, o Freundin, mir, zu wissen,
Daß man mich nun bezablet und verehrt?
O, hätt' ich manchmal nur das Gold besessen,
Das diesen Rahm jetzt übermäßig schmückt!
Mit Weib und Kind mich herzlich satt zu essen,
War ich zufrieden und beglückt.
Ein Freund, der sich mit mir ergetzte,
Ein Fürst, der die Talente schätzte,
Sie haben leider mir gefehlt;
Im Kloster fand ich dumpfe Gönner:
So hab' ich, emsig, ohne Kenner
Und ohne Schüler mich gequält.

(Hinab auf den Schüler deutend.)

Und willst Du diesen jungen Mann,
Wie er's verdient, dereinst erheben,
So bitt' ich, ihm bei seinem Leben,
So lang' er selbst noch kau'n und küssen kann,
Das Nöthige zur rechten Zeit zu geben.
Er fühle froh, daß ihn die Muse liebt,
Wenn leicht und still die frohen Tage fließen!
Die Ehre, die mich nun im Himmel selbst betrübt,
Laß ihn dereinst wie mich, doch freudiger genießen!

Das
Neueste von Plundersweilern.

Nachstehendes Gedicht verlangt eine kurze Einleitung, weil es sonst zum größten Theil unverständlich bleiben müßte.

Herzogin Amalia hatte die gnädige Gewohnheit eingeführt, daß Sie allen Personen Ihres nächsten Kreises zu Weihnachten einen heiligen Christ bescheren ließen. In einem geräumigen Zimmer waren Tische, Gestelle, Pyramiden und Baulichkeiten errichtet, wo jeder Einzelne solche Gaben fand, die ihn theils für seine Verdienste um die Gesellschaft belohnen und erfreuen, theils auch wegen einiger Unarten, Angewohnheiten und Mißgriffe bestrafen und vermahnen sollten.

Zu Weihnachten 1780*) verbanden sich Mehrere dieses Vereins, der Fürstin gleichfalls eine Gabe darzubringen, welche nichts Geringeres sein sollte als die deutsche Literatur der nächstvergangenen Jahre in einem Scherzbilde. Ueber diesen Gegenstand war so viel gesprochen worden, so viel gestritten und gemeint, daß sich manches Neckische wol zusammenfassen ließ und das Zerstreute in einem Bilde aufzustellen möglich war. Nach Erfindung und Entwurf des Verfassers ward durch Rath Kraus eine Aquarellzeichnung**) verfertigt, zu gleicher Zeit aber ein Gedicht geschrieben, welches die bunten und seltsamen Gestalten einigermaßen erklären

*) Vergleiche Vorbemerkung S. 144.

**) Der gütigen Mittheilung des Herrn Geh. Rath von Loeper verdanken wir nebst einigen anderen Erläuterungen für dieses Gedicht folgende, Goethe's einleitende Worte ergänzende Notizen aus dem im Weimarer Archiv befindlichen Bericht der Goethe begleitenden „Lustigen Person":

„Das Gemälde war in einen übermannshohen ellipsenförmigen, mit Satyrkopfen und vergoldetem Schnitzwerk gezierten Rahmen gefaßt; es war mit vierzehn Lichtern erleuchtet, und dahinter war grünes Tuch angeschlagen, „welches die nämlichen Dienste that als bei einem Gemälde der Grund."

„Goethe's Kleidung bestand in rothen, über die Kniee gehenden Strümpfen, großer „Burgemeisterweste," desgl. Manschetten, Chapeau, Halskrause, Rock mit großen Aufschlägen und einer schwarzen Perrücke. Die lustige Person hatte auch die Kleidung des Hanswurst aus dem Jahrmarkt von Plunderweilern und eine Maske vorm Gesicht.

sollte. Dieses Bild war auf einem vergoldeten Gestell eingerahmt und verdeckt, und als nun Jedermann sich über die empfangenen Gaben genugsam erfreut hatte, trat der Marktschreier von Plundersweilern in der von Ettersburg her bekannten Gestalt, begleitet von der lustigen Person, herein, begrüßte die Gesellschaft, und nach Enthüllung und Beleuchtung des Bildes rezitirte er das Gedicht, dessen einzelne Gegenstände der Begleiter, wie sie eben vorkamen, mit der Pritsche bezeichnete. Dieser Scherz gelang zur Ergetzung der höchsten Gönnerin, nicht ohne kleinen Verdruß einiger Gegenwärtigen, die sich getroffen fühlen mochten.

Das Bild existirt noch, wohlerhalten, und dürfte, von einem geschickten Kupferstecher geistreich radirt, zum völligen Verständniß des Gedichts, und dem deutschen Publikum, das über jene Zeiten sich längst aufgeklärt sieht, zur unverfänglichen Unterhaltung dienen.

Weimar, den 30. April 1816.

„Goethe schickte eine kurze Anrede an die Herzogin Amalia voraus: .... Er hoffe, Ihro Durchlaucht würden den Vornehmen zu Plundersweilern die hohe Ehre nicht abschlagen, sie ein Wenig im Vorbeigehn zu besuchen, da ihnen diese hohe Gnade an dem vorigen Jahrmarkt schon einmal widerfahren sei; doch lasse sich der dasige Senat entschuldigen, daß er nicht selbst gekommen sei, Ihro Durchlaucht zu bewillkommnen, weil seine Glieder alle, als verheirathet und mit Kindern gesegnet, sich des Vergnügens unmöglich berauben könnten, ihren kleinen Zöglingen heute Abend den heiligen Christ zu bescheren; dagegen hätten sie ihn, armen Hagestolzen, abgeschickt, Ihro Durchlaucht einzuladen.

„Die lustige Person gab das Zeichen zum Anfange der Musik, nach deren Beendigung Goethe die Verse und einen Stab in die Hand nahm, mit welchem er während des Rezitirens auf die Sachen im Gemälde hinwies, welche die Verse erklärten."

Im deutschen Reich gar wohl bekannt*)
Ist der Ort, Plundersweilern genannt,
Und seines Jahrmarkts Lärm und Lust
Viel groß- und kleinem Volk bewußt;
Auch sieht man, daß zu einer Stadt
Der Flecken sich erweitert hat.

Und zwar mag es nicht etwa sein
Wie zwischen Kassel und Weißenstein,**)
Als wo man emsig und zu Hauf
Macht Vogelbauer auf den Kauf,
Und sendet gegen fremdes Geld
Die Vöglein in die weite Welt.

---

*) Die Anordnung auf dem S. 144 u. 204 erwähnten Bilde ist der Art, daß links, ziemlich in den Hintergrund gerückt, das drei Stock hohe Eckhaus der Lesestraße steht; an dasselbe schließt sich rechts ein niedriges Gebäude an, in dem die uralte Buchhandlung zu denken ist. Dieses steht wiederum mit dem Palaste in Verbindung, an dessen Vorbau der Barbier seine Becken angebracht hat, und in dem Frau Kritik ihr Serail hält; an den einzelnen Fenstern der dem Beschauer zugewandten Seitenfront desselben sieht man die S. 207 und 208 bezeichneten Persönlichkeiten und an der zurücktretenden langen Hauptfront einen Thorweg, in welchen ein mit Ochsen bespannter Wagen Bücherballen hineinfährt. Rechts, ziemlich im Vordergrunde, steht das Theater; der Raum zwischen ihm und den zuvor genannten Gebäuden ist von den verschiedenen Gruppen ausgefüllt, die in dem Gedicht beschrieben werden.

**) „Kassel und Weißenstein". — Wir verdanken diese Ergänzung, welche aus dem in Tiefurt befindlichen Manuskripte des Gedichtes stammt, und durch die natürlich alle sonst ausgesprochenen Vermuthungen widerlegt werden, der gefälligen Mittheilung des Herrn Geheimrath Schöll zu Weimar. — Es soll damit auf ein bei Kassel belegenes, von Goethe selbst wol 1779 besichtigtes Arbeitshaus, in welchem Vogelbauer angefertigt wurden, zugleich aber in ähnlicher Weise wie in dem älteren Texte der „Mitschuldigen", vielleicht auch in dem Gedichte „der ewige Jude" (III. S. 186, Z. 21 ff.), und später in Schiller's „Kabale und Liebe" auf den Verkauf hessischer Landeskinder nach Amerika hingedeutet werden. Eine Anspielung hierauf lag um so näher, als gerade das Jahr 1781 verhängnißvoll für die Entscheidung des Krieges war, der so vielen dieser Verkauften das Leben gekostet hat. Das Schloß Weißenstein, früher ein Kloster, stand an der Stelle des jetzigen „Wilhelmshöhe", dessen Bau, zuerst vom Landgrafen Karl als „Karlstein" begonnen, 1789 vom Landgrafen Wilhelm II. beendet wurde.

Vielmehr sind hier, wie in Paris,
Der Leute mehr als der Logis;
Und wie ein Haus gebaut sein mag,
Gleich ist's besetzt den andern Tag.

Besonders eine der längsten Gassen
Hat man für Leser erbauen lassen,
Wo in den Häusern, eng und weit,
Gelesen wird zu jeder Zeit;
Auswahl und Urtheil sind verbannt.
Mit neuen Büchern in der Hand,
Find't man, so wie man geht und steht,
Von Thürschwell' auf bis zum Privet,
Einen Jeden emsig sich erbauen
Und kaum zum Gruße seitwärts schauen.

Wie man denn schon seit langen Zeiten
Läßt Kaffee öffentlich bereiten,
Daß für drei Pfennig Jedermann*)
Sich seinen Magen verderben kann,
So theilt man nun den Leseschmaus
Liebhabern für sechs Pfennig aus.**)

Von dieser Straße, lang und schön,
Könnt Ihr hier nur das Eckhaus sehn.
Hier schauen Damen und Herren herum
Begierig in das Publikum,
Wie Einer an den Andern rennt;
Und Abends sind sie gar kontent.

Vor ihrem Fenster mit leichten Schritten
Spaziert ein Mädchen von schlechten Sitten,***)
Und bietet um geringen Preis
Gar vieler Menschen sauern Schweiß.
Ein Jeder wird sie laut verachten;

*) Goethe's Abneigung gegen den Kaffee ist bekannt (vergl. Briefe an Frau von Stein, II. 303 und III. 329).

**) Vielleicht eine Hindeutung auf das (handschriftliche) Tiefurter Journal, das seit dem 15. August 1781 erschien, und auf das man sich durch ein Goldstück oder durch geschriebenes Papier (d. h. einen eigenen Beitrag) abonniren konnte (Wachsmuth, Weimar's Musenhof, S. 75, u. Briefe an Frau von Stein II, 102).

***) Wir enthalten uns der Deutung; vielleicht könnte man indessen, da die Knaben auf dem Bilde sich so eifrig in die gekaufte Lektüre vertiefen, an die schlechte Roman-Poesie oder sonst an eine Personifikation der Poesie überhaupt denken.

Es mag kein Mensch sie übernachten,
Und Alle kommen doch zu Haufen,
Ihr ihre Waaren abzukaufen.

Wie schlimm sieht's drum in jenem Haus,
In der uralten Handlung aus!
Gar einzeln naht sich dann und wann
Ein etwa grundgelehrter Mann,
Nach einem Folio zu fragen;
Dagegen bücken viel' Autormagen
Sich mit demüthigen Geberden
Vor dem Papierpatron*) zur Erden.
Auch ist das Haus, wie Jeder sagt,
Von böser Nachbarschaft geplagt,
Wie man Exempel jeden Tag
In der Almende**) sehen mag.

Halt auf! O weh! Welch ein Geschrei!
Was zerrt man diese Leut' herbei?
Was hat das arme Volk begangen?
Was wird mit ihnen angefangen?

Die aufgehängten Becken hier
Verkünden Euch den Herrn Barbier,
Dem, wo er irgend Stoppeln sieht,
Das Messer untern Händen glüht.
Und er rasirt, die Wuth zu stillen,
Zwar gratis, aber wider Willen,
Und bei dem ungebetnen Schnitt
Geht auch wol Haut und Nase mit.

---

*) „Der Papierpatron", vor dem sich die — bei seiner schlechten Bezahlung — hungrigen Autoren bücken, der vornehm' reiche Mann — Alles deutet auf Fr. Nicolai, Goethe's alten Widersacher, hin. Das Serail der Frau Kritik wäre dann die von Nicolai redigirte „Allgemeine deutsche Bibliothek" (Berlin, 1765—1792, Kiel, 1792—94). Wie vielfach die literarischen Verbindungen Nicolai's waren, wie viel Kräfte er benutzte, ist bekannt; aber gerade deswegen scheint es gewagt, eine bestimmte Persönlichkeit als den Barbier zu bezeichnen, dessen Bude an den Palast grenzt. An frühere literarische Unternehmungen Nicolai's, wie die „Briefe, die neueste Literatur betreffend" (1759—1766) und die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste" (1757—1767) ist nicht mehr zu denken, weil sie der Zeit nach zu entfernt sind. Ebenso muß, da Lessing gerade in dem Jahre 1781 gestorben war, jeder Gedanke einer Beziehung auf ihn abgewiesen werden.

**) Hier in dem Sinne von „Gemeinde", während das Wort nach seiner ursprünglichen Bedeutung so viel als „Gemeindegut" bezeichnet.

Welch ein Palast am End' der Stadt
Ist's, wo er seine Bude hat,
Auf gutes Fundament gebaut,
Der alle Gegend überschaut!
Wer ist der vornehm' reiche Mann,
Der also bau'n und wohnen kann?

Mit großer Lust und großem Glück
Hält ihr Serail hier Frau Kritik.
Ein Jeder, er sei groß und klein,
Wird ihr gar sehr willkommen sein.
Sein Zimmer ist ihm gleich bereit,
Sein Essen auch zu rechter Zeit;
Er wird genähret und verwahrt
Nach seiner Art und seinem Bart.
Doch läßt aus Furcht vor Neidesflammen
Sie ihre Freunde nie zusammen.
Sie hat zwar weder Leut' noch Land,
Auch weder Kapital noch Pfand,
Sie bringt auch selber nichts hervor,
Und lebt und steht doch groß im Flor;
Denn was sie reich macht und erhält,
Das ist eine Art von Stempelgeld;
Drum sehn wir alle neuen Waaren
Zum großen Thor hineingefahren.

Am Fenster läßt sich Einer blicken,
Der reißt gar Alles grob zu Stücken;
Ein Andrer mißt das Werk mit Ellen;
Ein Dritter läßt's auf der Wage schnellen;
Ein Vierter, oben auf dem Haus,
Klopft gar die alten Kleider aus.
Gar viele Fenster sind auch zu;
Das deutet nicht auf innre Ruh.
Die Meisten arbeiten wie in der Gruft
Und kommen selten an frische Luft.

Doch scheint's, Ihr möget nicht verweilen
Und gerne diesen Zug *) ereilen;

*) Goethe ironisirt hier seinen „Werther", ähnlich, wie er es schon früher in dem „Triumph der Empfindsamkeit" (1777) gethan hatte; denn unter dem Träger des Todten ist er selbst zu denken, unter dem Gefolge alle Gesinnungsgenossen der Wertherrichtung.

Bleibt nur ein Wenig hinterdrein!
Ich fürcht', es möcht' gefährlich sein.
Unter dem Leichnam auf seinem Rücken
Seht Ihr einen jungen Herrn sich drücken,
Ein Schießgewehr in seiner Hand:
So trug er seinen Freund durchs Land,
Erzählt' den traurigen Lebenslauf
Und fordert' Jeden zum Mitleid auf.
Kaum hält er sich auf seinen Füßen,
Die Thränen ihm von den Wangen fließen,
Beschreibt gar rührend des Armen Noth,
Verzweiflung und erbärmlichen Tod,
Wie er ihn endlich aufgerafft —
Das Alles ein Wenig studentenhaft.
Da fing's entsetzlich an zu rumoren
Unter Klugen, Weisen und unter Thoren;
Drum wünscht' er weit davon zu sein. *)

Denn seht, es kommen hinterdrein
Ein Chor schwermüthiger Junggesellen,
Die sich gar ungeberdig stellen.
Mehr sag' ich nicht, man kennt genug
Den ganzen uniformen Zug.
Jeder führt eine Jungfrau fein;
Die scheinen gleiches Sinns zu sein;
Denn sie tragen auf bunten Stangen
Paniere zierlich aufgehangen,
Die Zeichen ihrer Lust und Schmerz —
Einen vollen Mond, ein brennend Herz;
Wie denn nun fast jede Stadt
Ihren eignen Mondschein nöthig hat.
Die Herzen lärmen und pochen so sehr,
Man hört sein eigen Wort nicht mehr;
Doch scheinen die Liebchen bei diesen Spielen
Noch seitwärts in die Welt zu schielen.

**) Laßt sie vorbei und seht die Knaben,

*) Vgl. das Fragment aus den Römischen Elegien (Gedichte, III. S. 123), wo allerdings der Verdruß, den „Werther" dem Dichter bereitet hat, schon ernstlicher ausgedrückt ist.

**) Der ganze Abschnitt bezieht sich auf den „Hainbund", der am 12. September 1772 in Göttingen von J. M. Miller, G. D. Miller, F. Hahn, Hölty,

Die in der Ecke ihre Kurzweil haben!
Die Laube, die sie faßt, ist klein,
Doch dünkt sie ihnen ein dichter Hain.
Sie haben aus Maien sie aufgesteckt
Und vor der Sonne sich bedeckt;
Mit Siegsgesang und Harfenschlag
Verklimpern sie den lieben Tag;
Sie kränzen freudig sich wechselsweise,
Einer lebt in des Andern Preise;
Daneben man Keul' und Waffen schaut.
Sie sitzen auf der Löwenhaut;
Doch guckt als wie ein Eselsohr
Ein Murmelkasten drunter vor,
Daraus denn bald ein Jedermann
Ihre hohe Abkunft*) errathen kann.

Ihr schaut Euch um, Ihr seht empor,
Leiht andern Stimmen Euer Ohr?
Ja, seht nur recht! Dort eine Welt,
In vielen Fächern dargestellt.
Man nennt's ein episches Gedicht; **)

Wehrs und Voß gestiftet wurde, und zu dem sehr bald auch Boie und die beiden Grafen Stolberg hinzutraten. Der Name für den Bund existirte allerdings damals wahrscheinlich noch nicht; indessen läßt, worauf Goedeke (Grundriß der Geschichte der deutschen Dichtung, II. 688) hindeutet, Klopstock einmal den „Hain", d. h. den jungen Sängerkreis grüßen, so daß „Hain" und „Bund" gleichbedeutende Worte wären. Die „enge Laube" scheint die Beschränktheit und Einseitigkeit der Bestrebungen des Bundes zu bezeichnen, dessen gemeinsame Wirksamkeit übrigens eigentlich auch schon mit dem Herbste 1774 aufhörte oder sich wenigstens auf die Betheiligung an den Musenalmanachen, namentlich an dem seit 1770 in Göttingen erscheinenden, beschränkte.

*) Deutliche Hinweisung auf die beiden Grafen Stolberg.

**) Der folgende Abschnitt beschreibt eine Hauptgruppe des Bildes. Wir sehen ähnlich wie es noch auf Jahrmärkten zu geschehen pflegt, ein großes Tableau aufgestellt, welches aus einer bedeutenden Anzahl einzelner Bilder zusammengesetzt ist: über der Leinwand ist ein Kreuz sichtbar. Der Bänkelsänger, in halbgeistlicher Tracht, steht, um seinen Helden zu erreichen, im eigentlichsten Sinne des Wortes auf den Köpfen seiner Vorfahren, unter denen man Homer, Virgil, Milton vermuthen könnte; ein Knabe, der zu Füßen des Bänkelsängers steht, hebt dessen Gewand in die Höhe. Rings um das Ganze sieht man eine Menge Volks und namentlich Paare, die sich umschlungen halten.— Die Deutung, wie sie bereits Düntzer (Aus Goethe's Freundeskreise, S. 35—37 gegeben hat, ist unzweifelhaft richtig. Das Ganze geht auf Klopstock's „Messias," von dem 1780 eine vollständige Ausgabe erschienen war. Die Custathius der Interpret des Homer, so war der Klopstock's der jüngere Cramer, damals Professor in Kiel, der den ersten Theil seines Werks „Klopstock. Er und über ihn." 1780 herausgegeben hatte. Die Situation, in der Cramer

So was hat seines Gleichen nicht.
Der Mann, den Ihr am Bilde seht,
Scheint halb ein Barde und halb Prophet.
Seine Vorfahren müssen's büßen;
Sie liegen wie Dagon*) zu seinen Füßen;
Auf ihren Häuptern steht der Mann,
Daß er seinen Helden erreichen kann.
Kaum ist das Lied nur halb gesungen,
Ist alle Welt schon liebdurchdrungen.
Man sieht die Paare zum Erbarmen
In jeder Stellung sich umarmen.
Ein Zögling kniet ihm an dem Rücken,
Der denkt, die Welt erst zu beglücken,
Zeigt des Propheten Strümpf' und Schuh',
Betheuert, er hab' auch Hosen dazu,
Und, was sich Niemand denken kann,
Einen Steiß habe der große Mann.
Vor diesem himmlischen Bericht
Fällt die ganze Schule aufs Angesicht,
Und rufen: „Preis Dir in der Höh',
O trefflicher Eustazie!"

Der Adler**) umgestürzte Zier!
Der deutsche Bär, ein feines Thier!
Wie viele Wunder, die geschehn,
Könnt Ihr hier nicht auf einmal sehn!
Er hat auch eine Heftelfabrik,***)
Die zeigt sich nicht auf diesem Stück.

Ihr kennt den himmlischen Merkur †);

---

vorgeführt wird, ist um so komischer, als er selbst sehr eitel war und es in der That auch in dem genannten Werke geradezu auf eine Vergötterung Klopstock's abgesehen hatte.

*) Dagon, der Gott der Philister, der mit abgehauenem Kopfe und Händen vor der Bundeslade liegend gefunden wurde. (I. Buch Samuelis, Kapitel 5.)

**) Man sieht einen Römischen Adler liegen, und auf einem Bären ruht ein Knabe. Unter den Oden Klopstock's feiern gerade die der letzten sechziger und der siebziger Jahre vorzugsweise Kampf und Sieg der Germanen über die Römer.

***) Auf Klopstock's Epigramme bezüglich, die gelegentlich in den Musenalmanachen erschienen. (Düntzer, S. 37.)

†) Wieland's „Teutscher Merkur", der seit Beginn des Jahres 1773 in monatlichen Heften herauskam. Auf dem Bilde sieht man Merkur auf gewaltig

Ein Gott ist er zwar von Natur,
Doch sind ihm Stelzen zum irdischen Leben
Als wie ein Pfahl ins Fleisch gegeben;
Darauf macht er durch des Volkes Mitte
Des Jahrs zwölf weite Götterschritte.
Auf seinen Zepter und seine Ruthe
Thut er sich öfters was zu Gute.
Vergebens ziehen und zerren die Knaben
Und möchten ihn gerne herunter haben;
Vergebens fägst Du, thöricht Kind!
Die Stelzen wie er unsterblich sind.
Es schaut zu ihm ein großer Hauf
Von mancherlei Bewunderern auf;
Doch diesen Pack, so schwer und groß,
Wird er wol schwerlich jemals los.

Wie ist mir? Wie erscheint ein Engel
In Wolken mit dem Lilienstengel!
Er bringt einen Lorbeerkranz*) hernieder;
Er sieht sich um und sucht sich Brüder.

Wer sagt mir ein vernünftig Wort?
Was treiben die eilenden Knaben dort?
Seht Ihr nicht, wie geschickt sie's machen!
Seht doch, wie steigen ihre Drachen!
Geht es nicht schnell und hoch genung?
Man nennt es einen Odenschwung.**)

Die Andern führ' ich Euch nicht vor;
Sie haben mit dem Blaserohr
Nach Schmetterlingen unverdrossen
Mit Lettenkugeln lang' geschossen,

---

hohen Stelzen, die zunächst als eine poetische Verlängerung der ihm als Emblem zukommenden Flügelschuhe zu denken sind, aber doch auch zugleich in ironischer Weise bezeichnen, daß die wirkliche Höhe, in der sich Wieland's Zeitschrift bewegte, für die übrigens Goethe selbst noch im Jahre 1780 einen Beitrag geliefert hatte, nicht allzu bedeutend ist. Auch die „Bewunderer" möchten zum Theil als Mitarbeiter des Merkur aufzufassen sein; ob die jagenden Knaben, die den Merkur herunterzuziehen und auf die Erde zu bringen bemüht sind, die Gebrüder Jacobi sein sollen, möchte ich dahingestellt sein lassen.

*) Zur Versöhnung des jedenfalls anwesenden Wieland, dessen Oberon 1780 im Merkur, 1781 in besonderer Ausgabe erschienen war, und den Goethe jederzeit hochgeschätzt hat.

**) Vielleicht mehr gegen die ganze Dichtungsgattung und die in ihr für den Dichter liegende Gefahr gerichtet, als daß Goethe einen bestimmten Repräsentanten derselben im Auge gehabt hätte.

Und dann war stets das arme Ding
Ein lahmgeschoßner Schmetterling. *)

Die kleinen Jungens in der Pfützen,
Laßt sie mit ihren Schussern **) sitzen!
Und laßt uns sehn, dort stäubt's im Sand,
Dort zieht ein wüthig Heer zu Land.

Zuvörderst sprengt ein Rittersmann ***)
Auf einem zweideutigen Pferdlein an;
Ein hoher Federbusch ihn ziert,
Die Lanze er gar stolz regiert,
Von Kopf zu Fuß in Stahl vermummt,
Daß jeder Bauer und Knecht verstummt.
Als Ritter nimmt er Preis und Gruß,
Doch eigentlich geht er zu Fuß.

Hinter ihm wird kein Gut's geschafft:
Es reißet Einer mit voller Kraft
Die Bäume sammt den Wurzeln aus;
Die Vögel fliegen zu den Nestern heraus.
Sein Haupt trägt eine Felsenmütze,
Sein Schütteln schüttert Ritersitze.
Entsetzt Euch nicht ob dieser Stärke
Und der modernen Simsons-Werke;
Denn aller Riesenvorrath hier
Ist nur von Pappe und von Papier.
Ein Andrer trägt einen Kometenhut;
Ein Dritter beißt in die Steine vor Wuth;
Sie stolpern über Särg' und Leichen:
Dem Pathos ist nichts zu vergleichen.
Sie möchten gerne mit hellen Schaaren
Aus ihren eignen Häuten fahren;

*) Vielleicht auf Gleim bezüglich, der sich indessen gerade in den siebziger Jahren an würdigeren Stoffen als sonst, wenn auch ohne glücklichen Erfolg, versucht hatte; „Halladat oder das rothe Buch" war 1775—1781 erschienen, im März und April 1778 hatte er eine neue Sammlung „Preußischer Kriegslieder" gedichtet, die noch in demselben Jahre herauskamen.

**) Schusser, auch Schoßten, Stennerte, Nixen und Murmeln genannt, die bekannten steinernen, thönernen, auch gläsernen, von den Kindern als Spielzeug häufig benutzten Kugeln.

***) Die Ritterstücke z. B. von Babo, Längefeld, Klinger u. A., in denen „Götz von Berlichingen" nachgeahmt und übertrieben wurde. (Vgl. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung, IV. 533 ff., und namentlich Koberstein, Grundriß der Geschichte der deutschen National-Literatur, III. 3088.)

Doch sitzen sie darin zu fest,
Drum es Jeder endlich bewenden läßt.

Im Vordergrund sind zwei feine Knaben,*)
Die gar ein artig Kurzweil haben.
Mit Deutschheit sich zu zieren itzt,
Hat Jeder sein armes Wamms zerschlitzt;
Sie ziehen die Hemdchen durch die Spalten,
Das giebt gar wunderreiche Falten.
Die Puffen stehn gut zu Gesicht;
Sie schonen sogar der Höschen nicht;
Sie werden bald ihr Ziel erreichen
Und deutschen Betteljungen gleichen.

Wenn ich nun Jemand rathen mag,
So hat er genug für diesen Tag
Und geht den Lärm und das Geschrei,
Das hinten sich erhebt, vorbei.

Die Bude,**) die man dorten schaut,
Ist schon vor Alters aufgebaut,
Worein gar Mancher, wie sich's gebührt,
Nach seiner Art sich prostituirt.
Die festen Säulen***) zeigen an,
Der Ort sich nicht bewegen kann;
Ein Mann,†) der droben im Reifrock steht,
Deutet auf hohe Gravität;

*) Schon in der „Allgemeinen Modenzeitung" 1857, Nr. 12, ist diese Stelle mit Recht auf die beiden Grafen Stolberg bezogen, deren Deutschthümelei verhöhnt wird.

**) Das in der ersten Anmerkung S. 205 erwähnte Theater.

***) Hindeutung auf die Tragödie und die Theorie der drei Einheiten, die der Theoretiker auf diesem Gebiete, Boileau, in der Art poëtique, Chant III, V. 45 u. 46, in folgenden Worten ausspricht:

„Qu' en un lieu, qu'en un jour, un seul fait accompli
Tienne jusqu'à la fin le théâtre rempli."

Wie Goethe mit der Einheit des Ortes, auf die hier zunächst hingewiesen wird, in „Hanswursts Hochzeit" zu verfahren gedachte, vergleiche man S. 236.

†) Es ist nicht eine bestimmte Persönlichkeit, sondern überhaupt der Repräsentant der französischen Tragödie des 17. und 18. Jahrhunderts, gegen die Goethe auch noch später, als er das „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" umarbeitete, polemisirt. In Deutschland lag in der That noch Veranlassung genug vor, diese Richtung zu bekämpfen. Auf dem Bilde ist die Figur mit einem Reifrock, antikem Helm und Melpomenes Dolch ꝛc. ꝛc. dargestellt.

Doch Wurstel*) läßt sich nicht vertreiben,
Läßt seine Neckerei nicht bleiben,
Indeß ein neuer Unfall droht
Und bringt den Alten fast den Tod.

Eine Rotte,**) kürzlich angekommen,
Hat das Portal schon eingenommen
Und nagelt, ihr ist nicht zu wehren,
Ans Frontispiz zwei Hemisphären,***)
Eröffnet nun die weite Welt
Erobernd zum Theaterfeld;
Darauf denn Jeder bald versteht,
Wie es von London nach China geht;
Und so hat man für wenig Geld
Gleich eine Fahrt um die ganze Welt.
Es poltert Alles drüber und drunter,
Die Knaben jauchzen laut mitunter,
Und auf den Dielen wohlverschanzt
Die Schellenkapp' wird aufgepflanzt.
Kein Mensch ist sicher seines Lebens:
Es wehrt der Held sich nur vergebens;
Es geben beinah in dieser Stunde
Souffleur und Konfident zu Grunde,
Die man als heilige Personen
Von je gewohnt war zu verschonen.
Und dieser Lärm dient auf einmal
Auch unserm Schauspiel zum Final.

*) Die sozusagen offizielle Verbannung des Hanswurst vom Theater schreibt sich vom Jahre 1737 her, so daß Goethe, wenn er hier den Gegensatz des volkstümlichen Dramas gegen das französische bezeichnet, in eine weit frühere Zeit zurückgehen muß; indessen ist dies auch ganz in der Ordnung, da die Polemik der Sturm- und Drangperiode späteren Datums ist. Außerdem ist aber auch zu berücksichtigen, daß die Verbannung in Leipzig nicht für ganz Deutschland maßgebend gewesen, sondern der Hanswurst noch immer hier und da aufgetaucht sein wird.

**) Die Dichter der sogenannten „Sturm- und Drangperiode." (Vgl. Werke, I. 102, Z. 37 ff.)

***) Beziehung auf die Umgestaltung des Dramas, wie sie, vorzugsweise durch das Studium Shakespeare's angeregt, Goethe selbst, Lenz, Klinger u. A. angebahnt hatten.

Satyros

oder

der vergötterte Waldteufel.

Drama.

Erster Akt.

Einsiedler. Ihr denkt, Ihr Herrn, ich bin allein,
Weil ich nicht mag in Städten sein.
Ihr irrt Euch, liebe Herren mein.
Ich hab' mich nicht hierher begeben,
Weil sie in Städten so ruchlos leben
Und Alle wandeln nach ihrem Trieb,
Der Schmeichler, Heuchler und der Dieb;
Das hätt' mich immerfort ergetzt,
Wollten sie nur nicht sein hochgeschätzt,
Bestehlen und be — — mich wie die Raben
Und noch dazu Reverenzen haben!
Ihrer langweiligen Narrheit satt,
Bin herausgezogen in Gottes Stadt,
Wo's freilich auch geht drüber und drunter
Und geht dessungeacht nicht unter.
Ich sah im Frühling ohne Zahl
Blüthen und Knospen durch Berg und Thal,
Wie Alles drängt und Alles treibt,
Kein Blättlein ohne Keimlein bleibt.
Da denkt nun gleich der steif' Philister:
„Das ist für mich und meine Geschwister!
Unser Herrgott ist so gnädig heuer;
Hätt' ich's doch schon in Fach und Scheuer!"
Unser Herrgott spricht: „Aber mir nit so!
Es sollen's Ander' auch werden froh."
Da lockt uns denn der Sonnenschein
Störch' und Schwalb' aus der Fremd' herein,
Den Schmetterling aus seinem Haus,
Die Fliegen aus den Ritzen 'raus
Und brütet das Raupen-Völklein aus.
Das quillt All von Erzeugungskraft,
Wie sich's hat aus dem Schlaf gerafft;
Vögel und Frösch' und Thier' und Mücken
Begehn sich zu allen Augenblicken,
Hinten und vorn, auf Bauch und Rücken,

Daß man auf jeder Blüth' und Blatt
Ein Eh- und Wochenbettlein hat.
Und sing' ich dann im Herzen mein,
Lob' Gott mit allen Würmelein.
Das Volk will dann zu essen haben,
Verzehren bescherte Gottesgaben.
So frißt's Würmlein frisch Keimlein-Blatt,
Das Würmlein macht das Lerchlein satt,
Und weil ich auch bin zu essen hier,
Mir das Lerchlein zu Gemüthe führ'.
Ich bin dann auch ein häuslich Mann,
Hab' Haus und Stall und Garten dran.
Mein Gärtlein, Früchtlein ich beschütz'
Vor Kält' und Raupen und dürrer Hitz'.
Kommt aber herein der Kieselschlag
Und furachirt*) mir an einem Tag,
So ärgert mich der Streich fürwahr;
Doch leb' ich noch am End' vom Jahr,
Wo mancher Wärwolf ist schon todt
Aus Aengsten vor der Hungersnoth.

Man hört von ferne heulen:

U! U! Au! Au! Weh Weh! Ai! Ai!

Einsiedler. Welch ein erbärmlich Wehgeschrei!
Muß eine verwundte Bestie sein.

Satyros. O weh, mein Rücken! O weh, mein Bein!

Einsiedler. Gut Freund, was ist Euch Leids geschehn?

Satyros. Dumme Frag'! Ihr könnt's ja sehn.
Ich bin gestürzt — entzwei mein Bein!

Einsiedler. Hockt auf! Hier in die Hütte 'rein!

(Einsiedler hockt ihn auf, trägt ihn in die Hütte und legt ihn aufs Bett.)

Einsiedler. Halt still, daß ich die Wund' beseh'!

Satyros. Ihr seid ein Flegel! Ihr thut mir weh.

Einsiedler. Ihr seid ein Fratz! So halt denn still!
Wie, Teufel, ich Euch da schindeln will! (Verbindet ihn.)
So bleibt nur wenigstens in Ruh!

Satyros. Schafft mir Wein und Obst dazu!

Einsiedler. Milch und Brod, sonst nichts auf der Welt.

*) Schon die von Goethe beobachtete Orthographie scheint darauf hinzudeuten, daß er nicht das französische „fourrager" in der Bedeutung „verheeren" im Auge gehabt hat; auch würde er in diesem Falle ein Objekt hinzugesetzt haben: „fourragirt's" oder „mir's". Vielmehr liegt eine freie Bildung aus dem Worte „fureur" vor, so daß das Wort so viel als „wüthen" bedeutet.

Satyros. Eure Wirthschaft ist schlecht bestellt.
Einsiedler. Des vornehmen Gasts mich nicht versah.
Da kostet von dem Topfe da!
Satyros. Pfui, was ist das ein ä Geschmack
Und magrer als ein Bettelsack!
Ja droben im G'birg die wilden Ziegen,
Wenn ich eine bei'n Hörnern thu' kriegen,
Fass' mit dem Maul ihre vollen Zitzen,
Thu' mir mit Macht die Gurgel bespritzen,
Das ist, bei Gott, ein ander Wesen.
Einsiedler. Drum eilt Euch, wieder zu genesen!
Satyros. Was blast Ihr da so in die Hand?
Einsiedler. Seid Ihr nicht mit der Kunst bekannt?
Ich hauch' die Fingerspitzen warm.
Satyros. Ihr seid doch auch verteufelt arm.
Einsiedler. Nein, Herr, ich bin gewaltig reich;
Meinem eignen Mangel helf' ich gleich.
Wollt Ihr von Supp' und Kraut nicht was?
Satyros. Das warm Geschlapp, was soll mir das?
Einsiedler. So legt Euch denn einmal zur Ruh,
Bringt ein paar Stund' mit Schlafen zu!
Will sehen, ob ich nicht etwan
Für Euren Gaum was finden kann.

(Ende des ersten Akts.)

Zweiter Akt.

Satyros (erwachend). Das ist eine Hunde-Lagerstatt'!
Ein's Missethäters Folterbett!
Aufliegen hab' ich than mein'n Rücken;
Und die Unzahl verfluchter Mücken!
Bin kommen in ein garstig Loch.
In meiner Höhl', da lebt man doch,
Hat Wein im wohlgeschnitzten Krug
Und fette Milch und Käs genug. —
Kann doch wol wieder den Fuß betreten? —
Da ist dem Kerl sein Platz zu beten.
Es thut mir in den Augen weh,
Wenn ich dem Narren seinen Herrgott seh'.

Wollt' lieber eine Zwiebel anbeten,
Bis mir die Thrän' in die Augen träten,
Als öffnen meines Herzens Schrein
Einem Schnitzbildlein, Querhölzelein.
Mir geht in der Welt nichts über mich;
Denn Gott ist Gott, und Ich bin Ich.
Ich denk', ich schleiche so hinaus;
Der Teufel hol' den Herrn vom Haus!
Könnt' ich nicht etwa brauchen was?
Das Leinwand nu wär' so ein Spaß.
Die Maidels laufen so vor mir;
Ich denk', ich bind's so etwa für.
Seinen Herrgott will ich 'runter reißen
Und draußen in den Gießbach schmeißen.

(Ende des zweiten Akts.)

Dritter Akt.

Satyros. Ich bin doch müd; 's ist höllisch schwül!
Der Brunn, der ist so schattenkühl.
Hier hat mir einen Königsthron
Der Rasen ja bereitet schon;
Und die Lüftelein laden mich all'
Wie lose Buhlen ohne Zahl.
Natur ist rings so liebebang;
Ich will Dich letzen mit Flöt' und Sang.

Zwei Mägdlein mit Wasserkrügen.

Arsinoe. Hör, wie 's daher so lieblich schallt!
Es kömmt vom Brunn oder aus'm Wald.
Psyche. Es ist kein Knab' von unsrer Flur;
So singen Himmelsgötter nur.
Komm, laß uns lauschen!
Arsinoe. Mir ist bang.
Psyche. Mein Herz, ach, lechzt nach dem Gesang.
Satyros (singt). Dein Leben, Herz, für wen erglüht's?
Dein Adlerauge, was ersieht's?
Dir huldigt ringsum die Natur,
's ist Alles Dein;
Und bist allein,
Bist elend nur!

Arsinoe. Der singt wahrhaftig gar zu schön!
Psyche. Mir will das Herz in meiner Brust vergehn.
Satyros (singt). Hast Melodie vom Himmel geführet
Und Fels und Wald und Fluß gerührt,
Und wonnlicher war Dein Lied der Flur
Als Sonnenschein;
Und bist allein,
Bist elend nur!
Psyche. Welch göttlich hohes Angesicht!
Arsinoe. Siehst denn seine langen Ohren nicht?
Psyche. Wie glühend stark umher er schaut!
Arsinoe. Möcht' drum nicht sein des Wunders Braut.
Satyros. O Mädchen hold, der Erde Zier,
Ich bitt' Euch, fliehet nicht vor mir!
Psyche. Wie kommst Du an den Brunnen hier?
Satyros. Woher ich komm', kann ich nicht sagen,
Wohin ich geh', müßt Ihr nicht fragen;
Gebenedeit sind mir die Stunden,
Da ich Dich, liebes Paar, gefunden.
Psyche. O lieber Fremdling, sag uns recht,
Welch ist Dein Nam' und Dein Geschlecht?
Satyros. Meine Mutter hab' ich nie gekannt,
Hat Niemand mir mein'n Vater genannt.
Im fernen Land hoch Berg und Wald
Ist mein beliebter Aufenthalt.
Hab' weit und breit meinen Weg genommen.
Psyche. Sollt' er wol gar vom Himmel kommen?
Arsinoe. Von was, o Fremdling, lebst Du dann?
Satyros. Vom Leben, wie ein andrer Mann.
Mein ist die ganze weite Welt;
Ich wohne, wo mir's wohlgefallt.
Ich herrsch' übers Wild und Vögelheer,
Frücht' auf der Erden und Fisch' im Meer.
Auch ist auf'm ganzen Erdenstrich
Kein Mensch so weis' und klug als ich.
Ich kenn' die Kräuter ohne Zahl,
Der Sterne Namen allzumal,
Und mein Gesang, der dringt ins Blut
Wie Weines Geist und Sonnengluth.
Psyche. Ach Gott, ich weiß, wie's Einem thut.
Arsinoe. Hör, das wär' meines Vaters Mann.
Psyche. Ja freilich!

Satyros. Wer ist Dein Vater dann?
Arsinoe. Er ist der Priester und Aeltest' im Land,
Hat viele Bücher und viel Verstand,
Versteht sich auch auf Kräuter und Sternen;
Ihr müßt ihn wahrhaftig kennen lernen.
Psyche. So lauf und bring ihn geschwind herbei!
(Arsinoe ab.)
Satyros. So sind wir denn allein und frei.
O Engelskind, Dein himmlisch Bild
Hat meine Seel' mit Wonn' erfüllt.
Psyche. O Gott, seitdem ich Dich gesehn,
Kann kaum auf meinen Füßen stehn.
Satyros. Von Dir glänzt Tugend, Wahrheitslicht,
Wie aus eines Engels Angesicht.
Psyche. Ich bin ein armes Mägdelein,
Dem Du, Herr, wolleſt gnädig sein.
(Er umfaßt sie.)
Satyros. Hab' alles Glück der Welt im Arm
So Liebe-Himmels-Wonne-warm!
Psyche. Dies Herz mir schon viel Weh bereit't;
Nun aber stirbt's in Seligkeit.
Satyros. Du hast nie gewußt, wo mit bin?
Psyche. Nie — als seitdem ich bei Dir bin.
Satyros. Es war so ahnungsvoll und schwer,
Dann wieder ängstlich, arm und leer;
Es trieb Dich oft in Wald hinaus,
Dort Bangigkeit zu athmen aus;
Und wollustvolle Thränen flossen,
Und heil'ge Schmerzen sich ergossen,
Und um Dich Himmel und Erd' verging?
Psyche. O Herr! Du weißeſt alle Ding',
Und aller Seligkeit Wahntraumbild
Fühl' ich erbebend voll erfüllt.
(Er küßt sie mächtig.)
Psyche. Laßt ab! — Mich schaudert's! — Wonn' und Weh! —
O Gott im Himmel, ich vergeh'!
Hermes und Arsinoe kommen.
Hermes. Willkommen, Fremdling, in unserm Land!
Satyros. Ihr tragt ein verflucht weites Gewand.
Hermes. Das ist nun so die Landesart.
Satyros. Und einen lächerlich krausen Bart.

Arsinoe (leise zu Psyche). Dem Fratzen da ist gar nichts recht.
Psyche. O Kind, er ist von einem Göttergeschlecht.
Hermes. Ihr scheint mir auch so wunderbar.
Satyros. Siehst an mein ungekämmtes Haar,
Meine nackten Schultern, Brust und Lenden,
Meine langen Nägel an den Händen;
Da ekelt Dir's vielleicht dafür?
Hermes. Mir nicht.
Psyche. Mir auch nicht.
Arsinoe (für sich). Aber mir!
Satyros. Ich wollt' sonst schnell von hinnen eilen
Und in dem Wald mit den Wölfen heulen,
Wenn Ihr Euer unselig Geschick
Wolltet wähnen für Gut und Glück,
Eure Kleider, die Euch beschimpfen,
Mir als Vorzug entgegenrümpfen.
Hermes. Herr, es ist eine Nothwendigkeit.
Psyche. O, wie beschwert mich schon mein Kleid!
Satyros. Was Noth! Gewohnheitsposse nur!
Fernt Euch von Wahrheit und Natur,
Drin doch alleine Seligkeit
Besteht und Lebens-Liebens-Freud';
Seid All' zur Sklaverei verdammt,
Nichts Ganzes habt Ihr allzusammt!

(Es drängt sich allerlei Volks zusammen.)

Einer aus dem Volk. Wer mag der mächtig' Redner sein?
Ein Andrer. Einem dringt das Wort durch Mark und Bein.
Satyros. Habt Eures Ursprungs vergessen,
Euch zu Sklaven versessen,
Euch in Häuser gemauert,
Euch in Sitten vertrauert,
Kennt die goldnen Zeiten
Nur als Märchen von weiten.
Das Volk. Weh uns! Weh!
Satyros. Da Eure Väter, neugeboren,
Vom Boden aufsprangen,
In Wonnetaumel verloren,
Willkommelied sangen
An mitgeborner*) Gattin Brust
Der rings aufkeimenden Natur,

*) Vgl. über den Sinn des Wortes „Werke" Band VII., S. 114, 2te Anm.

Ohne Neid gen Himmel blickten,
Sich zu Göttern entzückten.
Und Ihr — wo ist sie hin, die Lust
An sich selbst? Siechlinge, verbannet nur!

Das Volk. Weh! Weh!

Satyros. Selig, wer fühlen kann,
Was sei: Gott sein, Mann!
Seinem Busen vertraut,
Entäußert bis auf die Haut
Sich alles fremden Schmucks
Und nun, ledig des Drucks
Gehäufter Kleinigkeiten, frei
Wie Wolken, fühlt, was Leben sei!
Stehn auf seinen Füßen,
Der Erde genießen,
Nicht kränklich erwählen,
Mit Bereiten sich quälen;
Der Baum wird zum Zelte,
Zum Teppich das Gras,
Und rohe Kastanien
Ein herrlicher Fraß!

Das Volk. Rohe Kastanien! O, hätten wir's schon!

Satyros. Was hält Euch zurücke
Vom himmlischen Glücke?
Was hält Euch davon?

Das Volk. Rohe Kastanien! Jupiter's Sohn!

Satyros. Folgt mir, Ihr Werthen,
Herren der Erden,
Alle gesellt!

Das Volk. Rohe Kastanien! Unser die Welt!

(Ende des dritten Akts.)

Vierter Akt.

Im Wald.

Satyros, Hermes, Psyche, Arsinoe, das Volk sitzen in einem Kreise, Alle gekauert wie die Eichhörnchen, haben Kastanien in den Händen und nagen daran.

Hermes (für sich). Sakerment, ich habe schon
Von der neuen Religion
Eine verfluchte Indigestion!

Satyros. Und bereitet zu dem tiefen Gang
Aller Erkenntniß, horchet meinem Gesang!
Vernehmt, wie im Unding*)
Alles durch einander ging,
Im verschlossnen Haß die Elemente tosend,
Und Kraft an Kräften widrig von sich stoßend,
Ohne Feindsband, ohne Freundsband,
Ohne Zerstören, ohne Vermehren.

Das Volk. Lehr uns! Wir hören.

Satyros. Wie im Unding das Urding erquoll,
Lichtsmacht durch die Nacht scholl,
Durchdrang die Tiefen der Wesen all',
Daß aufkeimte Begehrungsschwall,
Und die Elemente sich erschlossen,
Mit Hunger in einander ergossen,
Alldurchdringend, alldurchdrungen.

Hermes. Des Mannes Geist ist von Göttern entsprungen.

Satyros. Wie sich Haß und Lieb' gebar,
Und das All nun ein Ganzes war,
Und das Ganze klang
In lebend wirkendem Ebengesang,**)
Sich thäte Kraft in Kraft verzehren,
Sich thäte Kraft in Kraft vermehren,
Und, auf und ab sich rollend, ging
Das all und ein' und ewig' Ding,
Immer verändert, immer beständig.

Das Volk. Er ist ein Gott!

Hermes. Wie wird die Seele lebendig
Vom Feuer seiner Rede!

Das Volk. Gott! Gott!

Psyche. Heiliger Prophete!
Gottheit, an Deinen Worten, an Deinen Blicken
Ich sterbe vor Entzücken!

---

*) Das hier von Satyros entwickelte System schließt sich am Nächsten an das des griechischen Philosophen Empedokles (c. 440 v. Chr.) an, welches allerdings wieder seinerseits mit älteren Kosmogonien zusammenhängt. „Liebe" und „Haß" —*φιλία* und *νεῖκος*— sind es bei ihm, die die Elementartheile mit einander verbinden oder von einander trennen, und aus denen überhaupt Alles in der Welt entsteht.

**) Hier scheint dem Dichter wie öfters die Pythagoräische Vorstellung von der Harmonie der Sphären vorzuschweben. Man vgl. Werke, VII. S. 204, Z. 14, und XII. S. 11, Z. 5 und 6.

Das Volk. Sinkt nieder!
Betet an!
Einer. Sei uns gnädig!
Ein Andrer. Wunderthätig
Und herrlich!
Das Volk. Nimm dies Opfer an!
Einer. Die Finsterniß ist vergangen.
Das Volk. Nimm dies Opfer an!
Einer. Der Tag bricht herein.
Das Volk. Wir sind Dein!
Gott, Dein! ganz Dein!

Der Einsiedler kommt durch den Wald gerade auf den Satyros zu.

Einsiedler. Ah, saubrer Gast, find' ich Dich hier,
Du ungezogen schändlich Thier!
Satyros. Mit wem sprichst Du?
Einsiedler. Mit Dir!
Wer hat bestohlen mich undankbar,
Meines Gottes Bild geraubet gar?
Du hinkender Teufel!
Das Volk. Höllenspott!
Er lästert unsern herrlichen Gott!
Einsiedler. Du wirst von keiner Schande roth.
Das Volk. Der Lästrer hat verdient den Tod.
Steinigt ihn!
Satyros. Haltet ein!
Ich will nicht dabei zugegen sein!
Das Volk. Sein unrein Blut, Du himmlisch Licht,
Fließ' fern von Deinem Angesicht!
Satyros. Ich gehe.
Das Volk. Doch verlaß uns nicht!

(Satyros ab.)

Einsiedler. Seid Ihr toll?
Hermes. Unseliger, kein Wort!
Bringt ihn an einen sichern Ort!
Geht, verschließt ihn in meine Wohnung!

(Sie führen den Einsiedler ab.)

Das Volk. Sterben soll er!
Hermes. Er verdient keine Schonung.
Und zu versühnen den himmlischen Geist,
Der uns sich so gnädig und liebreich erweist,
Wollen wir ihm unsern Tempel weihn
Und mit dem blutigen Opfer erfreun.

Das Volk. Wohl! Wohl!
Hermes. Zur Gottheit Füßen
Den Frevel zu büßen.
Das Volk. Das Verbrechen
Zu rächen,
Zu tilgen den Spott.
Alle. Zernichtet die Lästrer,
Verherrlichet Gott!

(Ende des vierten Akts.)

Fünfter Akt.

Wohnung des Hermes.

Eudora, Hermes' Frau. **Der Einsiedler.**

Eudora. Nimm, guter Mann, dies Brod und Milch von mir!
Es ist das letzte.
Einsiedler. Weib, ich danke Dir.
Und weine nicht! Laß mich in Ruhe scheiden!
Dies Herz ist wol gewöhnt, zu leiden,
Allein zu leiden männiglich.
Dein Mitleid überwältigt mich.
Eudora. Ich bin betrübt, wie Blutdurst meinen Mann,
Das ganze Volk der Schwindel fassen kann.
Einsiedler. Sie glauben. Laß sie! Du wirst nichts gewinnen.
Das Schicksal spielt
Mit unserm armen Kopf und Sinnen.
Eudora. Dich um des Thiers willen tödten!
Einsiedler. Thiers! Wer sein Herz bedürftig fühlt,
Find't überall einen Propheten.
Ich bin der erste Märtyrer nicht,
Aber gewiß der harmlosen einer —
Um keiner Meinungen, keiner
Willkürlichen Grillen,
Um eines armen Lappens willen,
Eines Lappens, bei Gott, den ich brauchte!
Mein Andachtsbild, den Schutzgott meiner Ruh,
Raubt mir das Ungeheu'r dazu.
Eudora. O Freund, ich kenn' sein Götterblut wie Du;
Mein Mann ward Knecht in seiner eigenen Wohnung,
Und Ihro borst'ge Majestät sah zur Belohnung
Mich Hausfrau für einen arkadischen Schwan,

Mein Ehbett für einen Rasen an,
Sich drauf zu tummeln.
Einsiedler. Ich erkenn' ihn dran.
Eudora. Ich schickt' ihn mit Verachtung weg. Er hing
Sich fester an Psyche, das arme Ding,
Um mir zu trotzen! Und seit der Zeit
Sterb' ich oder seh' Dich befreit.
Einsiedler. Sie bereiten das Opfer heut.
Eudora. Die Gefahr lehrt uns bereit sein.
Ich gebe nichts verloren;
Mit einem Blick lenk' ich ein
Bei dem kühnen, eingebild'ten Thoren.
Einsiedler. Und dann?
Eudora. Wann sie Dich zum Opfer führen,
Lock' ich ihn an, sich zu verlieren
In die innern heiligen Hallen,
Aus Großmuth-Sanftmuth-Schein.
Da dring auf das Volk ein,
Uns zu überfallen!
Einsiedler. Ich fürchte —
Eudora. Fürchte nicht!
Einer, der um sein Leben spricht,
Hat Gewalt. Ich wage, und Du sollst reden. (Ab.)
Einsiedler. Geht's nicht, so mögen sie mich tödten!

Der Tempel.

Satyros sitzt ernst wild auf dem Altar. **Das Volk** vor ihm auf den Knieen, **Psyche** an ihrer Spitze.

Das Volk. Chorus.
Geist des Himmels, Sohn der Götter,
Zürne nicht!
Frevlern Deiner Stirne Wetter,
Uns ein gnädig Angesicht!
Hat der Lästrer das verbrochen,
Sieh herab, Du wirst gerochen!
Schrecklich nahet sein Gericht.

Hermes. Ihm folgt ein Trupp, den Einsiedler gebunden führend.

Das Volk. Höll' und Tod dem Uebertreter!
Geist des Himmels, Sohn der Götter,
Zürne Deinen Kindern nicht!

Satyros (herabsteigend). Ich hab' ihm seine Missethat verziehn
Der Gerechtigkeit überlass' ich ihn.
Mögt den Thoren schlachten, befrein,
Ich will nicht dawider sein.
Das Volk. O Edelmuth!
Es fließe sein Blut!
Satyros. Ich geh' ins Heiligthum hinein;
Und Keiner soll sich unterstehn,
Bei Lebensstraf', mir nachzugehn!
Einsiedler (für sich). Weh mir! Ihr Götter, wollet bei mir stehn!
(Satyros ab.)
Einsiedler. Mein Leben ist in Euren Händen;
Ich bin nicht unbereitet, es zu enden.
Ich habe schon seit manchen langen Tagen
Nicht genossen, nur das Leben so ausgetragen.
Es mag! Mich hält der thränenvolle Blick
Des Freundes, eines lieben Weibes Noth
Und unversorgter Kinder Elend nicht zurück.
Mein Haus versinkt nach meinem Tod,
Das dem Bedürfniß meines Lebens
Allein gebaut war. Doch das schmerzt mich nur,
Daß ich die tiefe Kenntniß der Natur
Mit Müh geforscht, und leider nun vergebens,
Daß hohe Menschenwissenschaft,
Manche geheimnißvolle Kraft
Mit diesem Geist der Erd' entschwinden soll.
Einer des Volks. Ich kenn' ihn, er ist der Künste voll.
Ein Andrer. Was Künste! Unser Gott weiß das All.
Ein Dritter. Ob er sie sagt, das ist ein andrer Fall.
Einsiedler.
Ihr seid über Hundert. Wenn's Zwei-, Dreihundert wären,
Ich wollte Jedem sein eigen Kunststück lehren,
Einem Jeden eins;
Denn was Alle wissen, ist keins.
Das Volk. Er will uns beschwätzen. Fort! Fort!
Einsiedler (zu Hermes). Noch ein Wort!
So erlaube, daß ich Dir
Ein Geheimniß eröffne, das für und für
Dich glücklich machen soll.
Hermes. Und wie soll's heißen?
Einsiedler (leise).
Nichts weniger als den Stein der Weisen.

Komm von der Menge
Nur einen Schritt in diese Gänge!

(Sie wollen gehn.)

Das Volk. Verwegner, keinen Schritt!

Psyche. Ins Heiligthum! Und, Hermes, Du gehst mit?
Vergissest des Gottes Gebot?

Volk. Auf! Auf! Des Frevlers Blut und Tod!

(Sie reißen den Einsiedler zum Altare. Einer bringt dem Hermes das Messer auf.)

Eudora (inwendig). Hilfe! Hilfe!

Das Volk. Welche Stimme?

Hermes. Das ist mein Weib!

Einsiedler. Gebietet Eurem Grimme
Einen Augenblick!

Eudora (inwendig). Hilfe, Hermes! Hilfe!

Hermes. Mein Weib! Götter, mein Weib! (Er stößt die Thüren des Heiligthums auf. Man sieht Eudora sich gegen des Satyros Umarmungen vertheidigend.)

Hermes. Es ist nicht möglich!

(Satyros läßt Eudoren los.)

Eudora. Da seht Ihr Euren Gott!

Volk. Ein Thier! Ein Thier!

Satyros. Von Euch Schurken keinen Spott!
Ich that Euch Eseln eine Ehr' an,
Wie mein Vater Jupiter vor mir gethan;
Wollt' Eure dummen Köpf' belehren
Und Euren Weibern die Mücken wehren,
Die Ihr nicht gedenkt ihnen zu vertreiben;
So mögt Ihr denn im Dreck bekleiben.
Ich zieh' meine Hand von Euch ab,
Lasse zu edlern Sterblichen mich herab.

Hermes. Geh! Wir begehren Deiner nit.

(Satyros ab.)

Einsiedler. Es geht doch wol eine Jungfrau mit.

Hanswurſts Hochzeit.

Vorbemerkung des Herausgebers.

„Hanswurſts Hochzeit" iſt der Anlage nach vielleicht die umfangreichſte und kühnſte aller ſatiriſchen Dichtungen Goethe's geweſen. Es läßt ſich dies ſchon zum Theil aus dem Inhalte des kleinen Fragmentes ſchließen, das wir allein mittheilen können; mehr noch geht es aus den Nachrichten hervor, die wir außerdem über das Ganze beſitzen. Zunächſt war daſſelbe nach einem großen Plane angelegt und offenbar auch auf einen bedeutenden Umfang berechnet. Die in dem Stücke ſpielenden Perſonen, die Goethe eines Tages Eckermann vorlas (Geſpräche mit Goethe, II., 203), füllten faſt drei Seiten und mochten ſich auf die Zahl von Hundert belaufen. „Es waren," erzählt Eckermann, „alle erdenklichen Schimpfnamen, mitunter von der derbſten, luſtigſten Sorte, ſo daß man nicht aus dem Lachen kam. Manche gingen auf körperliche Fehler und zeichneten eine Figur dermaßen, daß ſie lebendig vor die Augen trat; andere deuteten auf die mannichfaltigſten Unarten und Laſter und ließen einen tiefen Blick in die Breite der unſittlichen Welt vorausſetzen." Einige Proben hiervon giebt uns Goethe ſelbſt in dem (erſt

1831 redigirten) achtzehnten Buche von „Dichtung und Wahrheit". Vetter Schuft und Herr Schurke fungiren unter den Hochzeitsgästen; denn sie konnten als anerkannte Charaktere verlangen, geladen zu werden; ein Gleiches beansprucht der bekannte Nachdrucker Macklot, der gerade mit seiner „Macklotur" in der Gegend hausiren ging, und über den sich Goethe noch an verschiedenen Stellen jenes Buches scharf ausspricht. Andere Namen lernen wir aus dem deutschen Wörterbuche der Gebrüder Grimm kennen, denen das ungedruckte Personenverzeichniß zu „Hanswursts Hochzeit" zu Gebote stand.

Wie weit Goethe das Stück ausgeführt hat, ist uns nicht bekannt; vollendet war es keinesfalls. „Es war nicht zu denken," sagt er bei Eckermann, „daß ich das Stück hätte fertig machen können, indem es einen Gipfel von Muthwillen vorausfetzte, der mich wol augenblicklich anwandelte, aber im Grunde nicht im Ernste meiner Natur lag, und auf dem ich mich also nicht halten konnte." Jedenfalls ist aber viel mehr ausgeführt, als wir vor uns haben. Darauf deutet die oben erwähnte Stelle in „Dichtung und Wahrheit", in der das Auftreten eines Ungenannten geschildert wird, der, sonst ein leidlicher Mensch, seinen Namen nicht konnte aussprechen hören, ohne in Berserkerwuth zu gerathen. In diese verfällt er auch wirklich schon im ersten Akte, erholt sich indessen am Schlusse des zweiten so weit, daß er sich des nahe verwandten Nachdruckers Macklot nachdrücklich annehmen kann und seine Aufnahme unter die Hochzeitsgäste bewirkt. Außerdem waren die theatralischen Arrangements für die einzelnen Akte, in denen ironischerweise die Einheit des Ortes nicht verletzt werden sollte, durch das nach allen vier Himmelsgegenden drehbare Wirthshaus zur „goldenen Laus" genügend vorbereitet, und der Dichter stellte für den fünften,

in dem die Front desselben nach einem nahe liegenden See gerichtet war, einen Wellenschlag über das ganze Theater bis zum Souffleurloch in Aussicht. Endlich spricht Goethe bei Eckermann noch von andern Partien des Dramas, unter denen die vorhandenen nicht gemeint sein können.

Die Fabel des Stückes, bei der Goethe ein älteres deutsches Puppenspiel benutzt hatte, war einfach genug. Der reiche und elternlose Bauersohn Hanswurst, der soeben mündig geworden ist, soll ein reiches Mädchen, Ursel Blandine, heirathen, womit sowol sein Vormund Kilian Brustfleck als auch sie selbst und ihre Mutter vollständig einverstanden sind. Die Hindernisse bestehen nur in den Umständlichkeiten und Vorbereitungen zur Hochzeit. Um so mehr hätte Goethe Spielraum gehabt für dasjenige, was er eigentlich beabsichtigte, für Angriffe auf die bestehenden Zustände in Moral, Religion und Literatur oder — wie der zweite Titel des Stückes selbst besagt — auf den Lauf der Welt; denn daß ihm auch in dieser absichtlich rücksichtslosen und in dem Ausdruck überderben Posse ein höheres Ziel vorschwebte, könnten wir von selbst voraussetzen, wenn er es uns auch nicht gesagt hätte. So aber erklärt er ausdrücklich, freilich erst mehr als funfzig Jahre später, daß allen solchen Excentricitäten seiner Jugend ein redliches Bestreben zu Grunde lag. „Aufrichtiges Wollen," fährt er dann fort, (Dichtung und Wahrheit, 18. Buch) „streitet mit Anmaßung, Natur gegen Herkömmlichkeiten, Talent gegen Formen, Genie mit sich selbst, Kraft gegen Weichlichkeit, unentwickeltes Tüchtiges gegen entfaltete Mittelmäßigkeit, so daß man jenes ganze Betragen als ein Vorpostengefecht ansehen kann, das auf eine Kriegserklärung folgt und eine gewaltsame Fehde verkündigt."

Für die Zeit der Abfaſſung von „Hanswurſts Hochzeit" haben wir nur die Angabe der Quartausgabe von 1836, in der die nachfolgenden Bruchſtücke zuerſt gedruckt wurden. Es iſt das Jahr 1774, während in Eckermann's Geſprächen mit Goethe (II. 203) 1775 genannt wird. Saupe verweiſt das Stück auf das Jahr 1773 (vgl. Goethe's Leben und Werke, S. 12).

Hanswurſts Hochzeit

oder

Der Lauf der Welt.

Ein mikrokosmiſches Drama.

(Fragmentariſch.)

Kilian Brustfleck (tritt auf).

Hab' ich endlich mit allem Fleiß,
Manchem moralisch politischem Schweiß
Meinen Mündel Hanswurst erzogen
Und ihn ziemlich zurechtgebogen.
Zwar seine tölpisch schlüffliche*) Art
So wenig als seinen kohlschwarzen Bart,
Seine Lust, in den Weg zu . . . . . .,
Hab' nicht können aus der Wurzel reißen.
Was ich nun nicht All kunt bemeistern,
Das wußt' ich weise zu überkleistern;
Hab' ihn gelehrt, nach Pflichtgrundsätzen
Ein paar Stunden hinter einander schwätzen,
Indeß er sich am H..... reibt,
Und Wurstel immer Wurstel bleibt.
Hab' aber auch die Kunst verstanden
Auszuposaunen in allen Landen,
Ohne just die Backen aufzupausen,
Wie ich thät meinen Telemach**) lausen,
Daß in ihm werde dargestellt
Das Muster aller künft'gen Welt.
Hab' dazu Weiber wol gebraucht,
Die 'sAlter hatt' wie Schinken geraucht,***)
Denen aber von speckigen Jugendtrieben
Nur zähes Leder überblieben.
Zu ihnen thät auf die Bänk' mich setzen
Und ließ sie volle Stunden schwätzen;
Dadurch wurden sie mir wohlgeneigt,
Von meinem großen Verstand überzeugt.
Im Wochen- und Kunkelstuben-Geschnatter
Rühmen sie mich ihren Herrn Gevatter;

*) „Schliffel" oder „Schlüffel" wird in gleichem Sinne wie in Norddeutschland „Schlingel" gebraucht.

**) Mit Beziehung auf die pädagogischen Versuche Basedow's und seiner Anhänger.

***) Eigentlich lautet die ältere Form, die hier nur des Reimes wegen aufgegeben ist, „geräucht".

Und ich thu's ziementlich erwidern;
Doch Eins liegt mir in allen Gliedern,
Daß ich — es ist ein altes Weh —
Nicht gar fest auf meinen Füßen steh',
Immer besorgt, Der möge mich prellen,
Der habe Lust, mir ein Bein zu stellen,
Und so mit all dem politischen Sinn
Doch immer Kilian Brustfleck bin.

Kilian Brustfleck. Es ist ein großes wichtiges Werk
Der ganzen Welt ein Augenmerk,
Daß Hanswurst seine Hochzeit hält
Und sich eine Hanswurstin zugesellt.
Schon bei gemeinen schlechten Leuten
Hat's viel im Leben zu bedeuten,
Ob Er mit einer Gleichgesinnten
Sich thut bei Tisch und Bette finden.
Aber ein Jüngling, der Welt bekannt,
Von Salz- bis Petersburg genannt,
Von so vorzüglich edlen Gaben,
Was muß der eine Gattin haben!
Auch meine Sorge für Deine Jugend,
Recht geschnürt' und gequetschte Tugend,
Erreicht nun hier das höchste Ziel;
Vor war nur Alles Kinderspiel,
Und jetzt die Stunde Nacht geschwind
Wird, ach, will's Gott, Dein Spiel ein Kind.
O, höre meine letzten Worte!
Wir sind hier ruhig an dem Orte,
Ein kleines Stündchen nur Gehör! —
Wie aber, was! Ihr horcht nicht mehr?
Ihr scheint es hier zu langeweilen?
Ihr stehet da und rollt mit Eurem Kopfe,
Streckt Euren Bauch so ungeschickt.
Was thut die Hand am Latz, was blickt*)
Ihr abwärts nach dem rothen Knopfe?

Hanswurst. So viel mir eigentlich bekannt,
Ward das Stück Hanswursts Hochzeit genannt;

*) In der ersten Ausgabe lautet dieser Vers: „Bald glotzt das Auge hier, bald blickt".

So laß mich denn auch ſchalten und walten!
Ich will nun hin und Hochzeit halten.

Kilian Bruſtfleck. Ich bitt' Euch, nur Geduld genommen!
Als wenn das ſo von Hand zu Munde ging'!
Wie könnte da ein Stück draus kommen?
Und wär' der Schade nicht gering.
Nein, was der Wohlſtand will und lehrt!
Es ehre der Menſch, ſo wird er geehrt!
Die Welt nimmt an Euch unendlich Theil;
Nun ſeid nicht grob, wie die Genies ſonſt pflegen,
Und ſagt nicht etwa: „Ah, meinetwegen!"
Es hat doch nicht ſo mächtig' Eil'.
Was ſind nicht Alles für Leute geladen!
Was iſt nicht noch zu ſieden und zu braten!
Es iſt gar nichts an einem Feſt
Ohne wohlgeputzte vornehme Gäſt'.

Hanswurſt. Mich däucht, das Schönſte bei einem Feſt
Iſt, wenn man ſich's wohl ſchmecken läßt,
Und ich hab' keinen Appetit,
Als ich nähm' gern Urſel aufn Boden mit,
Und aufm Heu und aufm Stroh
Jauchzten wir in dulci jubilo.

Kilian Bruſtfleck. Ich ſag' Euch, was die deutſche Welt
An großen Namen nur enthält,
Kommt Alles heut in Euer Haus,
Formirt den ſchönſten Hochzeitſchmaus.

Hanswurſt. Ich möcht' gleich meine Pritſche ſchmieren
Und ſie zur Thür hinaus formiren;
Indeß, was hab' ich mit den . . . . . ?
Sie mögen freſſen, und ich will . . . . . .

Kilian Bruſtfleck. Ach, an den Worten und Manieren
Muß man den ew'gen Wurſtel ſpüren!
Ich hab's — dem Himmel ſei's geklagt —
Euch doch ſo öfters ſchon geſagt,
Daß Ihr Euch ſittlich ſtellen ſollt,
Und thut dann Alles, was Ihr wollt.
„Kein leicht unfertig Wort wird von der Welt vertheidigt;
Doch thut das Niedrigſte, und ſie wird nie beleidigt."
Der Weiſe*) ſagt — der Weiſe war nicht klein —

*) Doch wol Sokrates, den Cicero (De offic., II. 12) ſagen läßt: „proximam ad gloriam viam esse, si quis id ageret, ut qualis haberi vellet, talis esset."

„Nichts ſcheinen, aber Alles ſein."
Doch ach, wie viel geht nicht an Euch verloren!
Zu wie viel Großem wart Ihr nicht geboren!
Was hofft man nicht, was Ihr noch leiſten ſollt!

Hansw. Mir iſt ja Alles recht, nur laßt mich ungeſchoren!
Ich bin ja gern berühmt, ſo viel Ihr immer wollt.
Red't man von mir, ich will's nicht wehren,
Nur muß mich's nicht in meinem Weſen ſtören;
Was hilft's, daß ich ein dummes Leben führte?
Da hört die Welt was Rechts von mir,
Wenn man ihr ſagt, daß, um von ihr
Gelobt zu ſein, ich mich genirte.

Kilian Bruſtfleck. Mein Sohn, ach, das verſtehſt Du nicht,
Der größte Mann, ſpuckt' er Dir ins Geſicht,
So kannteſt Du ihn nur von ſeiner ſtinkigen Seite,
Und ſo ſind eben alle Leute.
Der größte Matz kocht oft den beſten Brei;
Weiß er den gut zu präſentiren
Und Jedem lind ins Maul zu ſchmieren,
Fährt er ganz ſicher wohl dabei.
Soll je das Publikum Dir ſeine Gnade ſchenken,
So muß es Dich vorher als einen Matzen denken.

Hanswurſt. Das müßt Ihr freilich beſſer wiſſen;
Denn Ihr habt Euch gar viel des Ruhms befliſſen
Und drum den Wohlſtand nie verletzt,
Viel lieber in die ....,
Als Euch an einen Zaun geſetzt.

Hanswurſt. Das geht denn auch mit Euch wol an;
Euer fahles Weſen, ſchwankende Poſitur,
Euer Trippeln und Krabbeln und Schneider-Natur,
Euer ewig lauſchend Ohr,
Euer Wunſch, hinten und vorn zu glänzen,
Lernt freilich wie ein armes Rohr
Von jedem Winde Reverenzen.
Aber ſeht an meine Figur!
Wie harmonirt ſie mit meiner Natur,
Meine Kleider mit meinen Sitten!
Ich bin aus dem Ganzen zugeſchnitten.

Prolog zu den

neuesten Offenbarungen Gottes,

verdeutscht durch Dr. Karl Friedrich Bahrdt.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Das abenteuerliche Leben und Wirken des charakterlosen und niedrig denkenden Dr. Carl Friedrich Bahrdt (1741—1792), eines Mannes, der sich nicht scheute, seine zahllosen Verirrungen noch in einer vierbändigen Biographie zu behandeln, konnte sich bei dem Aufsehen, das derselbe hervorzurufen bestrebt war, Goethe's Kenntniß nicht entziehen. So hatte er schon 1772 Veranlassung gehabt, das Werk „Eden, das ist: Betrachtungen über das Paradies und die darinnen vorgefallenen Begebenheiten, nebst Vorrede von Dr. C. F. Bahrdt," in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" zu rezensiren und mit scharfen Worten den flachen Rationalismus, der aus demselben hervorging, zu geißeln. Später hat ein Scherz Goethe wieder an Bahrdt erinnert; denn einer seiner Freunde hatte an Lavater, der sein Porträt zu haben wünschte, anstatt desselben das Bahrdt's geschickt (vgl. Dichtung und Wahrheit, 14. Buch, und Briefe Goethe's an Lavater, S. 8). Kurze Zeit darauf beendigte Bahrdt seine Schrift: „Die neuesten Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen, 4 Thle, Riga 1772—1775", in welcher er auf dem bereits früher betretenen Wege des Rationalismus weiter fortschritt. „Meine Begierde," sagt er selbst (Dr. Carl Friedrich Bahrdt's Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen und Schicksale, 1791, Thl. II., S. 236 ff.), „Priester und Theologen in ihren Verschanzungen zu beunruhigen und ihre morschen Werke zu zerstören, war zu feurig. Erlittene Verfolgungen auf der einen und gutgemeinter Eifer für die Belehrung meiner vom Wahnglauben gefesselten Zeitgenossen auf der andern Seite

gaben mir den Entschluß ein, mich an die Bibel selbst zu wagen und diese von mir noch für göttlich gehaltene Quelle der Wahrheit für Orthodoxie unbrauchbar zu machen." Was er auf diesem Wege erreichte, ist bekannt. Es entstand — um mit Gervinus zu reden (Geschichte der deutschen Dichtung, V. 242) — eine „modernisirte Paraphrase der Evangelien, in der Bahrdt Christus als einen ausgezeichneten Menschen, als einen Wohlthäter und Aufklärer der Gesellschaft ansah, mit dem er sich selbst neben Luther, Sokrates und Semler ungefähr auf einer Linie glauben zu dürfen meinte".

Wie weit Goethe, damals der Freund Lavater's, Jung-Stilling's, Fr. H. Jacobi's, deren religiöse Ansichten er allerdings nicht theilte, von einer solchen Auffassung der christlichen Glaubenslehre entfernt war, bedarf nach dem, was darüber bereits in unserer Biographie S. LXXII ff. gesagt ist, keines weiteren Nachweises. Ueberdies ist die Polemik in unserm Prologe harmlos genug, wenigstens harmloser als in den zahlreichen Gegenschriften, welche Bahrdt's Werk hervorrief, und es ist deshalb auch nicht weiter auffallend, daß Dieser, als er 1775 seinen bisherigen Aufenthalt in Gießen mit Marschlinz in Graubündten vertauschte, den Verfasser desselben scheinbar höflich und zutraulich auf seiner Reise dorthin besuchte, über den Prolog scherzte und ein freundliches Verhältniß für die Zukunft wünschte.

Goethe's Prolog erschien zuerst 1774 in Gießen als Einzeldruck, 1775 in der bereits S. 137 erwähnten Sammlung „Rheinischer Most", 1779 im vierten Bande des dritten Himburg'schen Nachdrucks; auch wurde derselbe schon in die erste ächte Gesammtausgabe von Goethe's Werken (1789) aufgenommen.

Prolog

zu den neueſten

Offenbarungen Gottes,

verdeutſcht durch

Dr. Karl Friedrich Bahrdt.

Die **Frau Professorin** tritt auf im Putz, den Mantel umwerfend. **Bahrdt** sitzt am Pult, ganz angezogen, und schreibt.

Frau Bahrdt.
So komm denn, Kind! Die Gesellschaft im Garten
Wird gewiß auf uns mit dem Kaffee warten.
Bahrdt. Da kam mir ein Einfall von ungefähr.
(Sein geschrieben Blatt ansehend.)
So redt' ich, wenn ich Christus wär'.
Frau Bahrdt. Was kommt ein Getrappel die Trepp' herauf?
Bahrdt. 's ist ärger als ein Studentenhauf.
Das ist ein Besuch auf allen Vieren.
Frau Bahrdt. Gott behüt'! 's ist der Tritt von Thieren.

Die **vier Evangelisten** mit ihrem Gefolge treten herein. Die Frau Doktorin thut einen Schrei. **Matthäus** mit dem Engel; **Markus**, begleitet vom Löwen; **Lukas**, vom Ochsen; **Johannes**, über ihm der Adler.

Matthäus. Wir hören, Du bist ein Biedermann
Und nimmst Dich unsers Herren an;
Uns wird die Christenheit zu enge;
Wir sind jetzt überall im Gedränge.
Bahrdt. Willkomm, Ihr Herrn! Doch thut mir's leid,
Ihr kommt zur ungelegnen Zeit:
Muß eben in Gesellschaft 'nein.
Johannes. Das werden Kinder Gottes sein;
Wir wollen uns mit Dir ergetzen.
Bahrdt. Die Leute würden sich entsetzen;
Sie sind nicht gewohnt solche Bärte breit
Und Röcke so lang und Falten so weit;
Und Eure Bestien, muß ich sagen,
Würde jeder Andre zur Thür 'naus jagen.
Matthäus. Das galt doch Alles auf der Welt,
Seitdem uns unser Herr bestellt.

Bahrdt. Das kann mir weiter nichts bedeuten;
G'nug, so nehm' ich Euch nicht zu Leuten.
Markus. Und wie und was verlangst denn Du?
Bahrdt. Daß ich's Euch kürzlich sagen thu':
Es ist mit Eurer Schriften Art,
Mit Euern Falten und Euerm Bart
Wie mit den alten Thalern schwer —
Das Silber fein geprobet sehr,
Und gelten dennoch jetzt nicht mehr.
Ein kluger Fürst, der münzt sie ein
Und thut ein tüchtigs Kupfer drein;
Da mag's denn wieder fort kursiren!
So müßt Ihr auch, wollt Ihr ruliren,
Euch in Gesellschaft produziren,
So müßt Ihr werden wie Unsereiner,
Geputzt, gestutzt, glatt — 's gilt sonst Keiner.
Im seidnen Mantel und Kräglein flink,
Das ist doch gar ein ander Ding!
Lukas der Maler. Möcht' mich in dem Kostüme sehn!
Bahrdt. Da braucht Ihr gar nicht weit zu gehn,
Hab' just noch einen ganzen Ornat.
Der Engel Matthäi. Das wär' mir ein Evangelisten-Staat!
Kommt! —
Matthäus. Johannes ist schon weggeschlichen
Und Bruder Markus mit entwichen.
(Des Lukas Ochs kommt Bahrdten zu nah, er tritt nach ihm.)
Bahrdt. Schafft ab zuerst das garstig' Thier!
Nehm' ich doch kaum ein Hündlein mit mir.
Lukas. Mögen gar nichts weiter verkehren mit Dir.
(Die Evangelisten mit ihrem Gefolge ab.)
Frau Bahrdt. Die Kerls nehmen keine Lebensart an.
Bahrdt. Komm! 's sollen ihre Schriften dran!

Götter, Helden und Wieland.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Die Satire — oder nach Goethe's ursprünglicher Bezeichnung die „Farce" — „Götter, Helden und Wieland" ist durch das Singspiel „Alceste" und die fünf Briefe über dasselbe veranlaßt, welche Wieland im Januar und März 1773 in den ersten Heften des von ihm eben begründeten „Teutschen Merkur" herausgegeben hatte. Da nun Goethe gerade auf den letzten dieser Briefe, wie wir dies noch besonders an einer Stelle in den Anmerkungen nachweisen, speziell Bezug nimmt, und wir ferner wissen (Goethe und Werther, von A. Kestner, S. 163 und 172), daß er den zweiten Band des „Merkur" etwa im Juni erhalten hat, so ist hiermit nach der einen Seite die Grenze für die Zeit festgestellt, in der er diese Satire geschrieben haben kann. In den verschiedenen Briefwechseln indessen wird dieselbe erst bedeutend später erwähnt. Ein Brief an Johanna Fahlmer, später die zweite Gattin seines Schwagers Schlosser, ist allerdings ohne Datum. „Ich muß Ihnen melden," heißt es dort, „daß ein gewisses Schand- und Frevelstück, „Götter, Helden und Wieland", durch öffentlichen Druck vor Kurzem bekannt gemacht worden. Ich habe der Erste sein wollen, Sie davon zu benachrichtigen, daß, wenn Sie etwa darüber mit dem Verfasser zu brechen Willens waren, Sie's de bonne grâce thäten." (Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi, S. 14.) Ebenso ohne Datum ist ein Brief an Kestner (S. 207): „Mein garstig Zeug gegen Wieland macht mehr

Lärm, als ich dachte. Er führt sich gut dabei auf, und so bin ich im Tort." Am 20. April 1774 aber erkundigt sich Lessing bei seinem Bruder, ob er Goethe's Farce wider Wielanden gesehen habe (Lessing's Werke, Lachmann'sche Ausgabe, XII. 416); am 1. Juni schreibt Goethe an seinen Freund, den Konsul Schönborn in Algier: „Auf Wieland habe ich ein schändlich Ding drucken lassen, unterm Titel „Götter, Helden und Wieland, eine Farce". Ich turlupinire ihn auf eine garstige Weise über seine moderne Mattherzigkeit in Darstellung jener Riesengestalten einer markigen Fabelwelt." Alle diese Briefe deuten auf das Erscheinen dieser Satire als eben erfolgt hin, und es ist demnach sicher, daß sie nicht vor dem Juni des Jahres 1773, wahrscheinlich, daß sie in den ersten Monaten des Jahres 1774 verfaßt ist.

Welche Absicht Goethe mit seiner Satire gehabt hat, dürfte kaum zweifelhaft sein. Es liegt keine Veranlassung vor, mit Rosenkranz (Goethe und seine Werke, 2. Auflage, S. 173) anzunehmen, daß das Ganze eigentlich mehr gegen den „Teutschen Merkur" als gegen die „Alceste" gerichtet gewesen ist, und eben so wenig möchten wir einer neuerdings ausgesprochenen Ansicht beipflichten (H. Köpert, „Ueber Götter, Helden und Wieland", Programm des Gymnasiums zu Eisleben, 1864), daß Goethe unter Anderem auch beweisen wolle, Wieland habe keinen Beruf zum Dramatiker. Vielmehr sind es einzig oder wenigstens überwiegend das Singspiel und die Briefe, welche Goethe angreift.

Da möchte es sich denn zunächst fragen, ob Wieland wirklich in seiner Darstellung der „Alceste" einen so furchtbaren Mißgriff gethan hat. Man hat seit Goethe's Satire dies meines Wissens fast allgemein angenommen, und es ist dem gegenüber schon auffallend wenn F. H. Jacobi in einem

Briefe an Heinse vom 24. Oktober 1780 ein Urtheil Lessing's anführt, welches ganz anders lautet: „Mir fällt bei dieser Gelegenheit ein," schreibt Jacobi, „daß Lessing von der Farce „Götter, Helden und Wieland" sagte, Goethe hätte darin bewiesen, daß er noch viel weiter als Wieland entfernt sei, den Euripides zu verstehen. Goethe's Ideen darüber seien der klarste Unsinn, wahrhaft tolles Zeug. Es sei unverantwortlich von Wieland, daß er dieses damals nicht ans Licht gestellt habe." Allerdings stammt dieser Brief aus einer Zeit, in der, wie aus dem übrigen Inhalte desselben hervorgeht, Jacobi wegen der Kreuzeserhöhung des „Woldemar" (siehe unsere Biographie, S. CXIX) noch höchlich entrüstet war, so daß er Lessing's Urtheil etwas herbe darstellen mochte; aber so viel ist wenigstens danach sicher, daß Zelter (Goethe-Zelter'scher Briefwechsel, V. 55) bedeutend irrt, wenn er meint, Goethe's Farce habe Lessing bei ihrem Erscheinen großen Spaß gemacht; ja, unserer Ansicht nach liegt in Lessing's Urtheil sogar ein wichtiges Moment verborgen, welches bis jetzt noch kaum irgendwo zur Geltung gebracht ist.

Die „Alcestis" des Euripides ist keineswegs eine Tragödie im eigentlichen Sinne des Wortes. Das beweist nicht allein die Katastrophe, sondern vor Allem der durchaus mit komischen Elementen versetzte Charakter des Herkules, der sich wesentlich von dem der Tragödie, z. B. in den „Trachinierinnen" des Sophokles oder im „rasenden Herakles" von Euripides selber unterscheidet. Ja, auch der „Herkules" des Prodikus (s. S. 273) hat in gewisser Weise seine historische Berechtigung. War es nun Wieland zu verargen, daß er von diesem vielgestalteten Charakter diejenige Auffassung wählte, welche seinem Zwecke am Angemessensten erschien? Es handelte sich für ihn um ein rührendes Singspiel — und wir glauben nicht,

daß er einen Herakles in anderer Gestalt als in der von ihm gewählten hätte brauchen können. Kann sich doch überhaupt das Singspiel und die Oper nicht auf eine allzu spezielle Zeichnung der Charaktere einlassen, sondern muß allgemeine Typen festhalten. Ebenso, scheint es, geschieht Wieland Unrecht, wenn Goethe ihn tadelt, daß er den Admet nicht ohne das größte Sträuben das Opfer der Alceſtis annehmen läßt. Dem modernen Sinne widerstrebt das Verfahren des Admet, der bei Euripides seinen Vater und seine Mutter hat bewegen wollen, für ihn zu sterben, und als Diese nicht darauf eingehen, ohne Weiteres das Opfer seiner Gattin annimmt. Wieland mußte der Sache eine andere Wendung geben, wenn er sie moderner Anschauung näher bringen wollte; das hat auch Goethe selbst in seiner „Iphigenie" gethan, die indessen nur in diesem Punkte mit der „Alceſtis" verglichen werden soll.

Aber, wenn auch Wieland in diesen beiden Punkten gerechtfertigt werden kann, so wird darum nicht behauptet, daß sein Singspiel nicht ein in vieler Beziehung schwaches Produkt ist, das in Handlung und Charakteristik zu den wesentlichsten Ausstellungen Veranlassung giebt. Dazu kam ferner, daß Wieland, namentlich nachdem Schweitzer sein Stück in Musik gesetzt hatte und dasselbe auch in Weimar aufgeführt war, allzu großes Gefallen an seinem eigenen Werke fand und sich sogar berufen fühlte, wozu für ihn nicht die mindeste Veranlassung vorlag, die Behandlung des Euripides in den oben erwähnten Briefen gegen die seinige herabzusetzen.

Das reizte Goethe, und die Satire wurde ebenso schnell verfaßt als herausgegeben. Ueber die näheren Umstände, unter denen dies geschah, ist bereits früher berichtet worden

(Goethe's Biographie S. C). Es sei dem nur noch hinzugefügt, daß die durchaus gemäßigten Entgegnungen Wieland's sich im Juliheft des „Merkur" von 1774 finden. In einer derselben (S. 352) heißt es: „Wir empfehlen diese kleine Schrift allen Liebhabern der pasquinischen Manier als ein Meisterstück von Persiflage und sophistischem Witze, der sich aus allen möglichen Standpunkten sorgfältig denjenigen aussucht, aus dem ihm der Gegenstand schief vorkommen muß, und sich dann recht herzlich lustig darüber macht, daß das Ding so schief ist."

Unser Stück ist 1774 viermal gedruckt worden; 1775 erschien es in der bereits öfters erwähnten Jahresschrift „Rheinischer Most" und im ersten Bande des ersten und endlich noch 1779 im vierten Bande des dritten Himburg'schen Nachdrucks. In die früheren Ausgaben seiner Werke nahm Goethe dasselbe nicht auf; auch noch 1824, als er bereits mit der Redaktion der Ausgabe letzter Hand beschäftigt war, mochte er sich nicht selbst dazu entschließen. „Ich habe," sagte er zu Eckermann (Gespräche mit Goethe, I. 92) auf meinem jetzigen Standpunkte über jene jugendlichen Produktionen eigentlich kein Urtheil. Da mögt Ihr Jüngern entscheiden." Schließlich kam es indessen doch dahin, daß das Stück 1830 in der genannten Ausgabe erschien.

Götter, Helden und Wieland.

Eine Farce.

Mercurius am Ufer des Kozhtus mit zwei Schatten.

Merkurius. Charon! He, Charon! Mach, daß Du rüber kommst! Geschwinde! Meine Leutchen da beklagen sich zum Erbarmen, wie ihnen das Gras die Füße netzt und sie den Schnuppen kriegen.

Charon. Saubere Nation! Woher? Das ist einmal wieder von der rechten Race. Die könnten immer leben.

Merkurius. Droben reden sie umgekehrt. Doch mit Alledem war das Paar nicht unangesehen auf der Oberwelt. Dem Herrn Literator hier fehlt nichts als seine Perrücke und seine Bücher, und der Megäre da nur Schminke und Dukaten. Wie steht's drüben?

Charon. Nimm Dich in Acht! Sie haben Dir's geschworen, wenn Du hinüberkommst.

Merkurius. Wie so?

Charon. Admet und Alceste sind übel auf Dich zu sprechen, am Aergsten Euripides. Und Herkules hat Dich im Anfall seiner Hitze einen dummen Buben geheißen, der nie gescheit werden würde.

Merkurius. Ich verstehe kein Wort davon.

Charon. Ich auch nicht. Du hast in Deutschland jetzt ein Geträtsch mit einem gewissen Wieland.*)

Merkurius. Ich kenne so Keinen.

Charon. Was schiert's mich? Genug, sie sind fuchswild.

Merkurius. Laß mich in Kahn! Ich will mit hinüber; muß doch sehen, was's giebt.

(Sie fahren über.)

Euripides. Es ist nicht fein, daß Du's uns so spielst, alten guten Freunden und Deinen Brüdern und Kindern. Dich mit Kerls zu gesellen, die keine Ader griechisch Blut im Leibe haben, und an uns zu necken und zu neidschen, als wenn uns noch was

*) Wieland, im September 1772 als Erzieher des Erbprinzen Karl August nach Weimar gekommen, gab seit Beginn des Jahres 1773 den „Teutschen Merkur" heraus.

übrig wäre außer dem Bißchen Ruhm und dem Respekt, den die Kinder droben für unsern Bart haben.

Merkurius. Beim Jupiter, ich versteh' Euch nicht.

Literator. Sollte etwa die Rede vom Deutschen Merkur sein?

Euripides. Kommt Ihr daher? Ihr bezeugt's also?

Literator. O ja, das ist jetzo die Wonne und Hoffnung von ganz Deutschland, was der Götterbote für goldene Papierchen der Aristarchen und Aoiden*) herumträgt.

Euripides. Da hört Ihr's. Und mir ist übel mitgespielt in denen goldenen Blättchens.

Literator. Das nicht sowol; Herr W. zeigt nur, daß er nach Ihnen habe wagen dürfen, eine Alceste zu schreiben, und daß, wenn er Ihre Fehler vermieden und größere Schönheiten aufempfunden, man die Schuld Ihrem Jahrhunderte und dessen Gesinnungen zuschreiben müsse.

Euripides. Fehler! Schuld! Jahrhundert! O Du hohes, herrliches Gewölbe des unendlichen Himmels! Was ist aus uns geworden? Merkur, und Du trägst Dich damit?

Merkurius. Ich stehe versteinert.

Alceste kommt.

Alceste. Du bist in übler Gesellschaft, Merkur, und ich werde sie nicht verbessern. Pfui!

Admet kommt.

Admet. Merkur, das hätt' ich Dir nicht zugetraut.

Merkurius. Red't deutlich, oder ich gehe fort. Was hab' ich mit Rasenden zu thun?

Alceste. Du scheinst betroffen? So höre dann! Wir gingen neulich, mein Gemahl und ich, in dem Hain jenseits des Kozytus, wo, wie Du weißt, die Gestalten der Träume sich lebhaft darstellen und hören lassen. Wir hatten uns eine Weile an den phantastischen Gestalten ergetzt, als ich auf einmal meinen Namen mit einem unleidlichen Tone ausrufen hörte. Wir wandten uns. Da erschienen zwei abgeschmackte, gezierte, hagere, blasse Püppchens, die sich einander Alceste! Admet! nannten, für einander sterben wollten, ein Geklingel mit ihren Stimmen machten als die Vögel und zuletzt mit einem traurigen Gekrächz verschwanden.

Admet. Es war lächerlich anzusehen. Wir verstunden das nicht, bis erst kurz ein junger Studiosus herunterkam, der uns die große Neuigkeit brachte, ein gewisser Wieland habe uns ungebeten wie Euripides die Ehre angethan, dem Volke unsere Masken zu prostituiren. Und der sagte das Stück auswendig von

*) Kritiker und Dichter.

Anfang bis zu Ende her; es hat's aber Niemand ausgehalten als Euripides, der neugierig und Autor genug dazu war.

Euripides. Ja, und was das Schlimmste ist, so soll er in eben den Wischen, die Du herumträgst, seine Alceste vor der meinigen herausgestrichen, mich herunter- und lächerlich gemacht haben.

Merkurius. Wer ist der Wieland?

Literator. Hofrath und Prinzen-Hofmeister zu Weimar.

Merkurius. Und wenn er Ganymedes' Hofmeister wäre, sollt' er mir her. Es ist just Schlafenszeit, und mein Stab führt eine Seele leicht aus ihrem Körper *)

Literator. Mir wird's angenehm sein, solch einen großen Mann bei dieser Gelegenheit kennen zu lernen.

Wieland's Schatten in der Nachtmütze tritt auf.

Wieland. Lassen Sie uns, mein lieber Jacobi ...**)

Alceste. Er spricht im Traum.

Euripides. Man sieht aber doch, mit was für Leuten er umgeht.

Merkurius. Ermuntert Euch! Es ist hier von keinen Jacobi's die Rede. Wie ist's mit dem Merkur? Eurem Merkur? Dem Deutschen Merkur?

Wieland (kläglich). Sie haben mir ihn nachgedruckt.***)

Merkurius. Was thut uns das? So hört denn und seht!

Wieland. Wo bin ich? Wohin führt mich der Traum?

Alceste. Ich bin Alceste.

Admet. Und ich Admet.

Euripides. Solltet Ihr mich wol kennen?

Merkurius. Woher? — Das ist Euripides, und ich bin Merkur. Was steht Ihr so verwundert?

Wieland. Ist das Traum, was ich wie wachend fühle? Und doch hat mir meine Einbildungskraft niemals solche Bilder hervorgebracht. Ihr Alceste? Mit dieser Taille? Verzeiht! Ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Merkurius. Die eigentliche Frage ist, warum Ihr meinen Namen prostituirt und diesen ehrlichen Leuten zusammen so übel begegnet.

---

*) Merkur ist nicht allein der Leiter der Seelen zu den Todten (ψυχοπομπός), sondern er sendet auch Träume als „ἡγήτωρ ὀνείρων", wovon die ihm hier zugeschriebene Thätigkeit nicht mehr weit entfernt ist.

**) Johann Georg Jacobi (1740—1814) lebte zu der Zeit, als Goethe diese Satire schrieb, noch in Halberstadt, in innigem Verkehr mit Gleim und in mannichfachen Beziehungen zu Wieland; zu den ersten Jahrgängen des „Merkur" lieferte er viele Beiträge; auch ist er Derjenige, an den die „Briefe über die Alceste" gerichtet werden.

***) Dieser Nachdruck, der Wieland's pekuniären Vortheil beim „Merkur" wesentlich schädigte, war ein Gegenstand häufiger Klagen bei ihm.

Wieland. Ich bin mir nichts bewußt. Was Euch betrifft, Ihr könntet, dünkt mich, wissen, daß wir Eurem Namen keine Achtung schuldig sind. Unsere Religion verbietet uns, irgend eine Wahrheit, Größe, Güte, Schönheit anzuerkennen und anzubeten außer ihr. Daher sind Eure Namen wie Eure Bildsäulen zerstümmelt und preisgegeben. Und ich versichere Euch, nicht einmal der griechische Hermes, wie ihn uns die Mythologen geben, ist mir je dabei in Sinn gekommen. Man denkt gar nichts dabei. Es ist, als wenn Einer sagte: „Recueil, Portefeuille".

Merkurius. Es ist doch immer mein Name.

Wieland. Haben Sie jemals Ihre Gestalt mit Flügeln an Haupt und Füßen, den Schlangenstab in der Hand, sitzend auf Waarenballen und Tonnen, im Vorbeigehen auf einer Tobaksbüchse figuriren sehen?

Merkurius. Das läßt sich hören. Ich sprech' Euch los. Und Ihr Andern werdet mich künftig ungeplagt lassen. So weiß ich, war auf dem letzten Maskenballe ein gnädiger Herr, der über seine Hosen und Weste noch einen fleischfarbenen Jobs*) gezogen hatte und vermittelst Flügeln an Haupt und Sohlen seine Molchsgestalt für einen Merkurius an Mann bringen wollte.

Wieland. Das ist die Meinung. So wenig mein Vignettenschneider auf Eure Statue Rücksicht nahm, die Florenz aufbewahrt, so wenig auch ich —

Merkurius. So gehabt Euch wohl! Und so seid Ihr überzeugt, daß der Sohn Jupiter's noch nicht so Bankerutt gemacht hat, um sich mit allerlei Leuten zu assoziiren. (Merkurius ab.)

Wieland. So empfehl' ich mich denn.

Euripides. Nicht uns so! Wir haben noch ein Glas zusammen zu leeren.

Wieland. Ihr seid Euripides, und meine Hochachtung für Euch hab' ich öffentlich gestanden.

Euripides. Viel Ehre. Es fragt sich, inwiefern Euch Eure Arbeit berechtigt, von der meinigen Uebels zu reden, fünf Briefe zu schreiben, um Euer Drama, das so mittelmäßig ist, daß ich als kompromittirter Nebenbuhler fast darüber eingeschlafen bin, Euren Herren und Damen nicht allein vorzustreichen, das man Euch verzeihen könnte, sondern den guten Euripides als einen verunglückten Mitstreiter hinzustellen, dem Ihr auf alle Weise den Rang abgelaufen habt.

Admet. Ich will's Euch gestehen, Euripides ist auch ein Poet,

*) Gleichbedeutend mit Jobbe, Joppe, Jope, Jacke.

und ich habe mein' Tage die Poeten für nichts mehr gehalten, als sie sind. Aber ein braver Mensch ist er und unser Landsmann. Es hätte Euch doch sollen bedenklich scheinen, ob der Mann, der geboren*) wurde, da Griechenland den Xerxes bemeisterte, der ein Freund des Sokrates war, dessen Stücke eine Wirkung auf sein Jahrhundert hatten wie Eure wol schwerlich, ob der Mann nicht eher die Schatten von Alceste und Admet habe herbeibeschwören können als Ihr? Das verdiente einige ahnungsvolle Ehrfurcht, der zwar Euer ganzes aberweises Jahrhundert von Literatoren nicht fähig ist.

Euripides. Wenn Eure Stücke einmal so viel Menschen das Leben geretten haben als meine, dann sollt Ihr auch reden.

Wieland. Mein Publikum, Euripides, ist nicht das Eurige.

Euripides. Das ist die Sache nicht. Von meinen Fehlern und Unvollkommenheiten ist die Rede, die Ihr vermieden habt.

Alceste. Daß ich's Euch sage als ein Weib, die eh ein Wort reden darf, daß es nicht auffällt: Eure Alceste mag gut sein und Eure Weibchen und Männchen amüsirt, auch wol gekitzelt haben, was Ihr Rührung nennt. Ich bin drüber weggegangen, wie man von einer verstimmten Zither wegweicht. Des Euripides seine hab' ich doch ganz ausgehört, mich manchmal drüber gefreut und auch drüber gelächelt.

Wieland. Meine Fürstin!

Alceste. Ihr solltet wissen, daß Fürsten hier nichts gelten. Ich wünschte, Ihr könntet fühlen, wie viel glücklicher Euripides in Ausführung unserer Geschichte gewesen als Ihr. Ich bin für meinen Mann gestorben; wie und wo, das ist nicht die Frage. Die Frage ist von Eurer Alceste, von Euripides' Alceste.

Wieland. Könnt Ihr mir absprechen, daß ich das Ganze weit delikater behandelt habe?

Alceste. Was heißt das? Genug, Euripides hat gewußt, warum er eine Alceste aufs Theater bringt, so wenig Ihr die Größe des Opfers, das ich meinem Mann that, darzustellen wußtet.

Wieland. Wie meint Ihr das?

Euripides. Laßt mich reden, Alceste! Sieh her, das sind meine Fehler. Ein junger, blühender König, ersterbend mitten im Genuß aller Glückseligkeit. Sein Haus, sein Volk in Verzweiflung, den Guten, Trefflichen zu verlieren und über dem

*) Nach der gewöhnlichen, aber unrichtigen Annahme ist Euripides gerade am Tage der Schlacht bei Salamis, am 5. October 480 v. Chr., geboren. Sokrates, geboren 470, war in Wirklichkeit 15 Jahre jünger als er.

Jammer Apoll bewegt, den Parzen einen Wechseltod abdringend. Und nun — Alles verstummt und Vater und Mutter und Freunde und Volk — Alles — und er lechzend am Rande des Todes, umherschauend nach einem willigen Auge, und überall Schweigen — bis sie auftritt, die Einzige, ihre Schönheit und Kraft aufzuopfern dem Gatten, hinunterzusteigen zu den hoffnungslosen Todten.

Wieland. Das hab' ich Alles auch.

Euripides. Nicht gar. Eure Leute sind erstlich allzusammen aus der großen Familie, der Ihr Würde der Menschheit, ein Ding, das Gott weiß woher abstrahirt ist, zum Erbe gegeben habt, Ihr Dichter auf unsern Trümmern! Sie sehen einander ähnlich wie die Eier, und Ihr habt sie zum unbedeutenden Brei zusammengerührt. Da ist eine Frau, die für ihren Mann sterben will, ein Mann, der für seine Frau sterben will, ein Held, der für sie Beide sterben will, daß nichts übrig bleibt als das langweilige Stück Parthenia,*) die man gern wie den Widder aus dem Busche bei den Hörnern kriegte, um dem Elend ein Ende zu machen.

Wieland. Ihr seht das anders an als ich.

Alceste. Das vermuth' ich. Nur sagt mir: Was war Alcestens That, wenn ihr Mann sie mehr liebte als sein Leben? Der Mensch, der sein ganzes Glück in seiner Gattin genösse, wie Euer Admet, würde durch ihre That in den doppelt bittern Tod gestürzt werden. Philemon und Baucis**) erbaten sich zusammen den Tod, und Euer Klopstock, der doch immer unter Euch noch ein Mensch ist, läßt seine Liebenden wetteifern — „Daphnis,***) ich sterbe zuletzt." Also mußte Admet gerne leben, sehr gerne leben, oder ich war — was? — eine Komödiantin — ein Kind — genug, macht aus mir, was Euch gefällt!

Admet. Und den Admet, der Euch so ekelhaft ist, weil er nicht sterben mag! Seid Ihr jemals gestorben? Oder seid Ihr jemals ganz glücklich gewesen? Ihr redet wie großmüthige Hungerleider.

Wieland. Nur Feige fürchten den Tod.

Admet. Den Heldentod, ja. Aber den Hausvatertod fürchtet

*) Schwester der Alceste in Wieland's Singspiel, die bei Euripides nicht vorkommt und in der That für die Handlung von keiner Bedeutung ist.

**) Bekannte Erzählung in Ovid's Metamorphosen, 8, 631—724.

***) Es scheint, als wenn hier ein kleiner Gedächtnißfehler Goethe's vorliegt. Er hat sicherlich an Klopstock's Ode „Selmar und Selma" (gedichtet 1748) gedacht, in welcher die Liebenden sich streiten, wer zuerst von ihnen sterben solle. „Selmar, ich sterbe nach Dir" sind die Worte, die häufig wiederholt werden. Diese Vermuthung wird um so wahrscheinlicher, als auch Hr. Prof. Düntzer dieselbe, ohne von der meinigen etwas zu wissen, in einem Briefe an mich kürzlich ausgesprochen hat.

Jeder, selbst der Held. So ist's in der Natur. Glaubt Ihr denn, ich würde mein Leben geschont haben, meine Frau den Feinden zu entreißen, meine Besitzthümer zu vertheidigen? Und doch —

Wieland. Ihr redet wie Leute einer andern Welt, eine Sprache, deren Worte ich vernehme, deren Sinn ich nicht fasse.

Admet. Wir reden Griechisch! — Ist Euch das so unbegreiflich? Admet —

Euripides. Ihr bedenkt nicht, daß er zu einer Sekte gehört, die allen Wassersüchtigen, Auszehrenden, an Hals und Bein tödtlich Verwundeten einreden will, todt würden ihre Herzen voller, ihre Geister mächtiger, ihre Knochen markiger sein. Das glaubt er.

Admet. Er thut nur so. Nein, Ihr seid noch Mensch genug, Euch zu Euripides' Admeten zu versetzen.

Alceste. Merkt auf und fragt Eure Frau darüber!

Admet. Ein junger, ganz glücklicher, wohlbehaglicher Fürst, der von seinem Vater Reich und Erbe und Heerde und Güter empfangen hatte und darinne saß mit Genügsamkeit, und genoß, und ganz war, und nichts bedurfte als Leute, die mit ihm genossen, und sie, wie natürlich, fand, und des Hergebens nicht satt wurde, und Alle liebte, daß sie ihn lieben sollten, und sich Götter und Menschen so zu Freunden gemacht hatte, und Apoll den Himmel an seinem Tisch vergaß — der sollte nicht ewig zu leben wünschen? — — — Und der Mensch hatte auch eine Frau.

Alceste. Ihr habt eine, und begreift das nicht. Ich wollte das dem schwarzäugigten jungen Ding dort begreiflich machen. Schöne Kleine, willst Du ein Wort hören?

Das Mädchen. Was verlangt Ihr?

Alceste. Du hattest einen Liebhaber.

Mädchen. Ach ja!

Alceste. Und liebtest ihn von Herzen, so daß Du in mancher guten Stunde Beruf fühltest, für ihn zu sterben?

Mädchen. Ach, und ich bin um ihn gestorben. Ein feindseliges Schicksal trennte uns, das ich nicht lang' überlebte.

Alceste. Da habt Ihr Eure Alceste, Wieland. Nun sage mir, liebe Kleine, Du hattest Eltern, die sich herzlich liebten.

Mädchen. Gegen unsre Liebe war's ein Schatten. Aber sie ehrten einander von Herzen.

Alceste. Glaubst Du wol, wenn Deine Mutter in Todesgefahr gewesen wäre, und Dein Vater hätte für sie mit seinem Leben bezahlt, daß sie's mit Dank angenommen hätte?

Mädchen. Ganz gewiß.

Alceste. Und wechselsweise, Wieland, ebenso. Da habt Ihr Euripides' Alceste.

Admet. Die Eurige wäre dann für Kinder, die andere für ehrliche Leute, die schon ein bis zwei Weiber begraben haben. Daß Ihr nun mit Eurem Auditorio sympathisirt, ist nöthig und billig.

Wieland. Laßt mich! Ihr seid widersinnige, rohe Leute, mit denen ich nichts gemein habe.

Euripides. Erst höre mich noch ein paar Worte!

Wieland. Mach's kurz!

Euripides. Keine fünf*) Briefe, aber Stoff dazu. Das, worauf Ihr Euch so viel zu Gute thut, ein Theaterstück so zu lenken und zu ründen, daß es sich sehen lassen darf, ist ein Talent, ja, aber ein sehr geringes.

Wieland. Ihr kennt die Mühe nicht, die's kostet.

Euripides. Du hast ja genug davon vorgeprahlt. Das Alles, wenn man's beim Lichte besieht, ist nichts als eine Fähigkeit, nach Sitten und Theaterkonventionen und nach und nach aufgeflickten Statuten Natur und Wahrheit zu verschneiden und einzugleichen.

Wieland. Ihr werdet mich das nicht überreden.

Euripides. So genieße Deines Ruhmes unter den Deinigen und laß uns in Ruh!

Admet. Begieb Dich zur Gelassenheit, Euripides! Die Stellen, an denen er Deiner spottet, sind so viel Flecken, mit denen er sein eigen Gewand beschmutzt. Wär' er klug, und er könnte sie und die Noten zum Shakespeare**) mit Blut abkaufen, er würde es thun. So stellt er sich dar und bekennt: „Da hab' ich nichts gefühlt".

Euripides. Nichts gefühlt bei meinem Prolog, der ein Meisterstück ist? Ich darf wol von meiner Arbeit so reden; thust Du's ja. Du fühlst nichts, da Du in den Gasthof Admetens trittst?

Alceste. Er hat keinen Sinn für Gastfreiheit, hörst Du ja.

Euripides. Und auf der Schwelle begegnet Dir Apollo, die freundliche Gottheit des Hauses, die, ganz voll Liebe zum Admet, ihn erst dem Tod entreißt und nun, o Jammer, sein bestes Weib für ihn dahingegeben sieht. Er kann nichts weiter retten und entfernt sich wehmüthig, daß nicht die Gemeinschaft mit Todten seine Reinigkeit beflecke. Da tritt herein, schwarz gehüllt, das

---

*) Vgl. S. 255.

**) Shakespeare's theatralische Werke. Aus dem Englischen. Zürich, 1762—1766. 8 Bde. — Koberstein („Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur", S. 1332) sagt in Betreff der Anmerkungen Wieland's zu Shakespeare mit Recht, sie wären von einer kaum denkbaren Abgeschmacktheit.

Schwert ihrer heimtückischen Macht in der Faust, die Königin der Todten, die Geleiterin zum Orkus, das unerbittliche Schicksal, und schilt auf die gnädig verweilende Gottheit, droht schon der Alceste, und Apoll verläßt das Haus und uns. Und wir mit dem verlassenen Chor seufzen: „Ach, daß Aeskulap noch lebte, der Sohn Apollo's, der die Kräuter kannte und jeden Balsam! Sie würde gerettet werden; denn er erweckte die Todten; aber er ist erschlagen von Jupiter's Blitz, der nicht duldete, daß Jener erweckte vom ewigen Schlaf, die in Staub gestreckt hatte nieder sein unerbittlicher Rathschluß."

Alceste. Bist Du nicht ganz entrückt gewesen in die Phantasie der Menschen, die aus ihrer Väter Munde vernommen hatten von einem so wunderthätigen Manne, dem Macht gegeben war über den allmächtigen Tod! Ist Dir nicht da Wunsch, Hoffnung, Glauben aufgegangen, käme Einer aus diesem Geschlechte, käme der Halbgott seinen Brüdern zu Hilfe!

Euripides. Und da er nun kommt, nun Herkules auftritt und ruft: „Sie ist todt, todt! Hast sie weggeführt, schwarze gräßliche Geleiterin zum Orkus, hast mit Deinem verzehrenden Schwert abgeweidet ihre Haare! Ich bin Jupiter's Sohn und traue mir Kraft zu über Dich. An dem Grabe will ich Dir auflauschen, wo Du das Blut trinkst der abgeschlachteten Todesopfer, fassen will ich Dich, Todesgöttin, umknüpfen mit meinen Armen, die kein Sterblicher und kein Unsterblicher löset, und Du sollst mir herausgeben das Weib, Admetens liebes Weib, oder ich bin nicht Jupiter's Sohn."

Herkules tritt auf.

Herkules. Was red't Ihr von Jupiter's Sohn? Ich bin Jupiter's Sohn.

Admet. Haben wir Dich in Deinem Rauschschläfchen*) gestört?

Herkules. Was soll der Lärm?

Alceste. Ei, da ist der Wieland.

Herkules. Ei, wo?

Admet. Da steht er.

Herkules. Der? Nun, Der ist klein genug. Hab' ich mir ihn doch so vorgestellt. Seid Ihr der Mann, der den Herkules immer im Munde führt?

Wieland (zurückweichend). Ich habe nichts mit Euch zu schaffen, Koloß.

*) Geläufige Vorstellung der Alten von Herakles. Auch in Admetos' Hause (Eurip. Alcest., V. 759—743.) trinkt er stark, vollends in der Komödie, z. B. in den „Fröschen" des Aristophanes.

Herkules. Nun, wie dann? Bleibt nur!

Wieland. Ich vermuthete einen stattlichen Mann mittlerer Größe.

Herkules. Mittlerer Größe? Ich?

Wieland. Wenn Ihr Herkules seid, so seid Ihr's nicht gemeint.

Herkules. Es ist mein Name, und auf den bin ich stolz. Ich weiß wol, wenn ein Fratze keinen Schildhalter unter den Bären, Greifen und Schweinen finden kann, so nimmt er einen Herkules dazu. Denn meine Gottheit ist Dir niemals im Traume erschienen.

Wieland. Ich gestehe, das ist der erste Traum, den ich so habe.

Herkules. So geh in Dich und bitte den Göttern ab Deine Noten übern Homer, wo wir Dir zu groß sind! Das glaub' ich, zu groß.

Wieland. Wahrhaftig, Ihr seid ungeheuer. Ich hab' Euch mir niemals so imaginirt.

Herkules. Was kann ich davor, daß Er so eine engbrüstige Imagination hat? Wer ist denn Sein Herkules, auf den Er Sich so viel zu Gute thut? Und was will er? Für die Tugend? Was heißt die Devise? Hast Du die Tugend gesehen? Wieland! Ich bin doch auch in der Welt herumgekommen, und ist mir nichts so begegnet.

Wieland. Die Tugend, für die mein Herkules*) Alles thut, Alles wagt, Ihr kennt sie nicht?

Herkules. Tugend! Ich hab' das Wort erst hier unten von ein paar albernen Kerls gehört, die keine Rechenschaft davon zu geben wußten.

Wieland. Ich bin's eben so wenig im Stande. Doch laßt uns darüber keine Worte verderben! Ich wollte, Ihr hättet meine Gedichte gelesen, und Ihr würdet finden, daß ich selbst die Tugend wenig achte. Sie ist ein zweideutiges Ding.

Herkules. Ein Unding ist sie wie alle Phantasie, die mit dem Gang der Welt nicht bestehen kann. Eure Tugend kommt mir vor wie ein Zentaur; so lang' der vor Eurer Imagination herumtrabt, wie herrlich, wie kräftig! Und wenn der Bildhauer Euch ihn hinstellt, welch übermenschliche Form! — Anatomirt ihn und findet vier Lungen, zwei Herzen, zwei Mägen. Er stirbt in dem Augenblicke der Geburt wie ein andres Mißgeschöpf, oder ist nie außer Eurem Kopf erzeugt worden.

*) Es ist hier nicht allein der Herkules in der „Alceste" gemeint, sondern auch Wieland's lyrisches Drama „Die Wahl des Herkules", welches auch schon 1773 erschienen war.

Wieland. Tugend muß doch was sein, sie muß wo sein.

Herkules. Bei meines Vaters ewigem Bart, wer hat daran gezweifelt? Und mich dünkt, bei uns wohnte sie in Halbgöttern und Helden. Meinst Du, wir lebten wie das Vieh, weil Eure Bürger sich vor den Faustrechtszeiten kreuzigen? Wir hatten die bravsten Kerls unter uns.

Wieland. Was nennt Ihr brave Kerls?

Herkules. Einen, der mittheilt, was er hat. Und der Reichste ist der Bravste. Hatte Einer Ueberfluß an Kräften, so prügelte er den Andern aus. Und versteht sich, ein ächter Mann giebt sich nie mit Geringern ab, nur mit Seinesgleichen, auch Größern wol. Hatte Einer denn Ueberfluß an Säften, machte er den Weibern so viel Kinder, als sie begehrten, wie ich denn selbst in einer Nacht funfzig Buben ausgearbeitet habe. Fehlt' es Einem denn an Beiden, und der Himmel hatte ihm, oder auch wol dazu, Erb' und Hab' vor Tausenden gegeben, eröffnete er seine Thüre und hieß Tausend willkommen, mit ihm zu genießen. Und da steht Admet, der wol der Bravste in diesem Stücke genannt werden kann.

Wieland. Das Meiste davon wird zu unsern Zeiten für Laster gerechnet.

Herkules. Laster? Das ist wieder ein schönes Wort! Dadurch wird eben Alles so halb bei Euch, daß Ihr Euch Tugend und Laster als zwei Extreme vorstellt, zwischen denen Ihr schwankt, anstatt Euern Mittelzustand als den positiven anzusehen und den besten, wie's Eure Bauern und Knechte und Mägde noch thun.

Wieland. Wenn Ihr diese Gesinnungen in meinem Jahrhunderte merken ließet, man würde Euch steinigen. Haben sie mich wegen meiner kleinen Angriffe an Tugend und Religion so entsetzlich verketzert!

Herkules. Was ist da viel anzugreifen? Die Pferde, Menschenfresser und Drachen, mit denen hab' ich's aufgenommen; mit Wolken niemals, sie wollten eine Gestalt haben, wie sie mochten. Die überläßt ein gescheiter Mann dem Winde, der sie zusammengeführt hat, wieder zu verwehen.

Wieland. Ihr seid ein Unmensch, ein Gotteslästerer.

Herkules. Will Dir das nicht in Kopf? Aber des Prodikus*) Herkules, das ist Dein Mann. Euer Herkules Grandison,**) eines

*) Ein berühmter Sophist und Lehrer des Sokrates, aus dessen Rede „Von der Wahl des jungen Herkules am Scheidewege" Xenophon in seinen Memorabilien die bekannte Erzählung entnommen hat, die Wieland wieder seinem S. 272 (Note) genannten Drama zu Grunde legte.

**) Der tugendhafte Held in des Engländers Richardson gleichnamigem Romane, der 1753 in England und schon 1754 in deutscher Uebersetzung erschien.

Schulmeisters Herkules, ein unbärtiger Sylvio*) am Scheidewege. Wären mir die Weiber begegnet, siehst Du, eine unter den Arm, eine unter den, und alle Beide hätten mit fortgemußt. Darinnen ist Dein Amadis**) kein Narr, ich lass' Dir Gerechtigkeit widerfahren.

Wieland. Kenntet Ihr meine Gesinnungen, Ihr würdet noch anders denken.

Herkules. Ich weiß genug. Hättest Du nicht so lange unter der Knechtschaft Deiner Sittenlehre geseufzet, es hätte noch was aus Dir werden können; denn jetzt hängen Dir immer noch die schalen Ideale an. Kannst nicht verdauen, daß ein Halbgott sich betrinkt und ein Flegel ist, seiner Gottheit unbeschadet? Und Wunder meinst, wie Du einen Kerl prostituirt hättest, wenn Du ihn untern Tisch oder zum Mädel auf die Streu bringst? Weil Eure Hochwürden das nicht Wort haben wollen!

Wieland. Ich empfehle mich.

Herkules. Du möchtest aufwachen. Noch ein Wort! Was soll ich von eines Menschen Verstand denken, der in seinem vierzigsten Jahr ein groß Werks und Wesens daraus machen kann und fünf, sechs Bücher voll schreiben davon, daß ein Mädel mit kaltem Blut kann bei drei, vier Kerls liegen und sie eben in der Reihe herum lieb haben, und daß die Kerls sich darüber beleidigt finden und doch wieder anbeißen. Ich sehe gar nicht —

Pluto (inwendig). Ho! Ho! Was für ein verfluchter Lärm da draußen? Herkules, Dich hört man überall vor. Kann man nicht einmal ruhig liegen bei seinem Weibe, wenn sie nichts dagegen hat!

Herkules. So gehabt Euch wohl, Herr Hofrath!

Wieland (erwachend). Sie reden, was sie wollen; mögen sie doch reden! was kümmert's mich?***)

---

*) Der Held in Wieland's ältestem Roman „Der Sieg der Natur über die Schwärmerei oder die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva", 1764.

**) Wieland's „Neuer Amadis. Ein komisches Gedicht in 18 Gesängen. 1771." Auf dieses Gedicht, das übrigens zu dem alten „Amadis de Gaule" in keiner Beziehung steht, geben auch die Worte des Herkules Z. 17—23.

***) Mit Beziehung auf Wieland's Schrift „Gedanken über eine alte Aufschrift" 1772, die Goethe selbst damals in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" rezensirt hatte. — Die obigen Worte sind die einer Inschrift, die Winckelmann nebst anderen in seinem „Sendschreiben von den Herculanischen Entdeckungen" herausgegeben hatte, und Goethe hatte um so mehr Veranlassung, dieselben zu erwähnen, als Wieland selbst sie in dem fünften Briefe auch wieder citirt.

Prometheus.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Nichts kann den Reichthum von Goethe's Natur und die Macht des Dranges zu poetischem Schaffen, der ihn belebte, deutlicher beweisen, als daß er in derselben Zeit, aus welcher seine zahlreichen satirisch-polemischen Dichtungen stammen, sich mit den großartigsten Stoffen für selbstständige Produktion herumtrug. Seine Theilnahme an der „Periode des Sturms und Dranges" mochte sich nicht mit Angriffen auf das Bestehende begnügen; noch viel mehr trieb es ihn, gerade das Größte und Gewaltigste dichterisch zu gestalten. So liegen denn die Anfänge von „Mahomet", vom „ewigen Juden", von „Faust" und auch von „Prometheus" nahe bei einander.

Gleichwol ist die Zeit, in der das letztgenannte Drama und der schon in den Gedichten (I. 162) stehende Monolog gleichen Namens entstanden sind, nicht mit voller Genauigkeit zu bestimmen. Goethe selbst äußerte allerdings zu Zelter, daß „Prometheus" aus derselben Zeit wie „Satyros" und ein wichtiger Theil des „Faust" stamme (Goethe-Zelter'scher Briefwechsel, III. 87); Riemer (Mittheilungen, II. 598) weist Beides dem Jahre 1773 zu, mit welcher Annahme auch die Ausgabe von 1836—1837 übereinstimmt; Düntzer (Goethe's Prometheus und Pandora, S. 24, und Erläuterung von

Goethe's lyrischen Gedichten, I. 369) ist geneigt, Drama und Monolog in den Herbst 1774 zu setzen, indem er sich dabei auf einen Brief von F. H. Jacobi an Goethe stützt, der dem Letzteren am 6. November 1774 das Drama „Prometheus" zurücksendet. Dagegen bezieht sich der undatirte Brief Goethe's an Merck (Erste Sammlung, S. 55) auf das Gedicht „Prometheus", welches nach der von Goethe selbst getroffenen Anordnung in der Ausgabe letzter Hand den dritten Akt eröffnet. Für die Abfassung dieses Briefes nimmt Düntzer Ende Oktober 1774 an; Hettner (Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, III, 3. Erste Abtheilung, S. 182) zieht die Grenze für ihn zwischen Ende 1774 und Anfang 1775.

Die Erörterung dieser Frage wäre an dieser Stelle kaum nöthig gewesen, wenn nicht Goethe selbst, als er das Drama 1830 in die Ausgabe letzter Hand aufnahm, demselben jenen Monolog als Anfang des dritten Aktes hinzugefügt und an den Schluß noch die Bemerkung gesetzt hätte: „Minerva tritt auf, nochmals eine Vermittelung einleitend". Daß dies unmöglich die ursprüngliche Intention des Dichters gewesen sein kann, haben schon Viehoff (Goethe's Gedichte erläutert, I. 248 ff.) und Düntzer (Goethe's Prometheus und Pandora, S. 41) zur Genüge nachgewiesen. Wir haben vielmehr in jenem Monologe einen unzweifelhaft späteren Versuch, dieselben Gedanken so zu sagen zusammenhängend auszudrücken, die sich im Drama vereinzelt vorfinden. Daß einzelne Verse in beiden fast wörtlich übereinstimmen, ist freilich hierfür kein Beweis; wol aber ist es der Umstand, daß sich in dem Monologe eine viel größere Reife und Beherrschung des Stoffes zeigt als in jenem. So haben wir denn im „Prometheus" in der Gestalt, in welcher er in allen

Ausgaben erscheint, ein vollständiges Drama vor uns und ein Gedicht, welches, obwol den nämlichen Stoff behandelnd, doch dramatisch in keinem Zusammenhange mit demselben steht.

Für ein tieferes Verständniß unsrer Dichtung, wie es Düntzer in seiner oben erwähnten Schrift vermittelt, ist einmal ein genaues Studium der alten Prometheussage nach den einzelnen Formen ihres Auftretens und deren Bedeutung, zweitens ein Nachweis dafür nöthig, inwieweit die Beschäftigung mit der Philosophie des Spinoza in dem Gedichte hervortritt. Was hier darüber gesagt werden kann, sollen nur Andeutungen ohne weitere Ausführung sein.

Wie in der griechischen Mythologie Zeus selbst als Usurpator, als glücklicher Besieger eines älteren Göttergeschlechtes erscheint, so hat auch das Auflehnen gegen seine Macht eine gewisse Berechtigung. Ein alter Orakelspruch ist vorhanden, daß Zeus selbst von einem Nachkömmling der Jo im dreizehnten Geschlechte vom Throne gestürzt werden würde. Wenn dies in jener Fassung der Sage, wie sie bei Hesiod in den „Werken und Tagen" und in der zum Theil abweichenden Darstellung der Theogonie gewählt wird, verhältnißmäßig noch weniger hervortritt, so ist es doch eine entschiedene Voraussetzung in der berühmten Trilogie des Aeschylus, von der das zweite Stück, „der gefesselte Prometheus", noch erhalten ist. An ihn hat sich Goethe vorzugsweise angeschlossen. Die Unterstützung des Zeus im Kampfe gegen die Titanen, der Raub des Feuers, das Bewußtsein, daß das Schicksal des Zeus von ihm, dem Menschen, abhängig sei, die Menschenbildung aus Thon — Alles das sind Momente, die sich auch bei Aeschylus finden. Dagegen ist die Hervorbringung der Pandora durch Prometheus eine freie Erfindung Goethe's, die er sogar in seinem 1807 bis 1808

gedichteten Stücke „Pandora" selbst nicht mehr berücksichtigt.

Wenn nun, wie mit Sicherheit anzunehmen ist, die Beschäftigung mit der Philosophie des Spinoza mit der Zeit zusammenfällt, in der Goethe sich mit der dichterischen Gestaltung der Prometheussage herumtrug, so ist nichts natürlicher, als daß die pantheistische Weltanschauung, die der Dichter vorzugsweise durch jenen Philosophen gewann oder wenigstens in sich zu vollem Bewußtsein brachte, sich auch im „Prometheus" deutlich widerspiegelt. Wenn er noch in seinen spätesten Lebensjahren ausdrücklich sagt, daß Spinoza — neben Shakespeare und Linné auf anderen Gebieten — Derjenige sei, von dem die größte Wirkung auf ihn ausgegangen (in dem Aufsatz über Bildung und Umbildung organischer Naturen, geschrieben 1817, ergänzt 1831), so mußte sein „Prometheus" der vollste und frischeste Ausdruck der neugewonnenen Weltanschauung werden.

Daraus ergiebt sich denn auch, in welchem Sinne die ganze Gestalt des Goethe'schen Prometheus aufgefaßt werden muß. Es ist kein Gott, der gegen einen anderen Gott ankämpft, wie man es öfters noch jetzt von dem Prometheus des Aeschylus behauptet; es ist aber noch viel weniger Goethe selbst, der etwa seine eigene Verachtung der überirdischen Mächte unter diese mythologische Gestalt verbirgt; vielmehr ist Prometheus, eine auch schon durch ihren Ursprung gewaltige Natur, die sich dem Kampfe gegen einen Gott gewachsen fühlt, bei dem Bewußtsein, ihm selbst zur Herrschaft verholfen zu haben, ein Rebell gegen einen Usurpator, vor allen Dingen aber Mensch im eigentlichsten Sinne des Wortes und im gewissen Sinne Repräsentant alles menschlichen Strebens. — Daß nun freilich in der Schilderung

der Seelenzustände des Titanen nicht immer die volle Objektivität gewahrt wird, daß sich Accente eigenen Schmerzes und Erinnerungen an das gewaltige Streben in der eigenen Brust mitunter in den kühnen Worten des Andern ausdrücken, wer kann das dem Dichter verargen, der sich ja im Augenblicke der Produktion mit der Gestalt, die er schafft, eins fühlen muß?

Das Drama „Prometheus" ist erst 1830 gedruckt worden; das Gedicht wurde schon 1785 in F. H. Jacobi's Schrift „Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn" zu einiger Unzufriedenheit Goethe's veröffentlicht (Briefwechsel mit Jacobi, S. 89 ff.), und alsdann von ihm selbst 1789 in die erste ächte Ausgabe seiner Werke aufgenommen. Ueber den literarischen Streit, der jenen Abdruck veranlaßte, berichtet Goethe andeutungsweise im 15. Buche von „Dichtung und Wahrheit", (vgl. auch den Goethe-Zelter'schen Briefwechsel, III. 87); Ausführlicheres giebt Düntzer, dem wir in dem Nachstehenden folgen, in der oben erwähnten Schrift (S. 42 ff.). Jacobi hatte im Juli 1780 Lessing das Goethe'sche Gedicht mitgetheilt, der sich beistimmend und anerkennend darüber ausgesprochen und sich auch in gewisser Weise als Anhänger Spinoza's bekannt hatte. Mendelssohn, der durch seine Freundin Elise Reimarus auf Jacobi's Veranlassung hiervon Kunde erhielt, kam darüber mit dem Letzteren in einen Streit, infolge dessen Jacobi die oben genannte Schrift herausgab. Mendelssohn antwortete mit der Replik „Moses Mendelssohn an die Freunde Lessing's. Ein Anhang zu Herrn Jacobi's Briefwechsel über die Lehre des Spinoza", während deren Abdruck er am 4. Januar 1786 starb. Hierauf und auf die von Engel ausgesprochene Behauptung,

Jacobi's Schrift sei die nächste Veranlassung zu Mendelssohn's Tode gewesen, bezieht sich die bekannte Stelle in „Dichtung und Wahrheit", die wir noch zum Schlusse anführen: „Das Gedicht diente zum Zündstoff einer Explosion, welche die geheimsten Verhältnisse würdiger Männer aufdeckte und zur Sprache brachte, Verhältnisse, die, ihnen selbst unbewußt, in einer sonst höchst aufgeklärten Zeit schlummerten. Der Riß war so gewaltsam, daß wir darüber bei eintretenden Zufälligkeiten einen unsrer würdigsten Männer, Mendelssohn, verloren."

Prometheus.

Dramatisches Fragment.

Erster Akt.

Prometheus. Merkur.

Prometheus. Ich will nicht, sag es ihnen!
Und kurz und gut, ich will nicht!
Ihr Wille gegen meinen!
Eins gegen Eins!
Mich dünkt, es hebt sich!

Merkur. Deinem Vater*) Zeus das bringen?
Deiner Mutter?

Prometheus. Was Vater! Mutter!
Weißt Du, woher Du kommst?
Ich stand, als ich zum ersten Mal bemerkte,
Die Füße stehn,
Und reichte, da ich
Diese Hände reichen fühlte,
Und fand Die achtend meiner Tritte,
Die Du nennst Vater, Mutter.

Merkur. Und reichend Dir
Der Kindheit nöth'ge Hilfe.

Prometheus. Und dafür hatten sie Gehorsam meiner Kindheit,
Den armen Sprößling zu bilden
Dahin, dorthin, nach dem Wind ihrer Grillen.

Merkur. Und schützten Dich.

Prometheus. Wovor? Vor Gefahren,
Die sie fürchteten.
Haben sie das Herz bewahrt
Vor Schlangen, die es heimlich neidschten?**)

---

*) Prometheus ist in Wirklichkeit Sohn des Titanen Japetos, so daß Zeus hier in seiner allgemeinen Eigenschaft als „Vater der Menschen und Götter" zu fassen ist; seine Mutter ist Klymene, nach Andern Asia, hier, da Goethe unzweifelhaft dem Aeschylus folgt, Themis.

**) Dasselbe (mundartliche) Wort in dem ältesten Texte von „Erwin und Elmire". Siehe die Textrevision zu Band III, S. 77, Z. 21; wie es dort später durch „drängen" ersetzt wurde, so hat es auch hier den verwandten Sinn von „quälen", „beunruhigen".

Diesen Busen gestählt,
Zu trotzen*) den Titanen?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit,**)
Mein Herr und Eurer?

Merkur. Elender! Deinen Göttern das,
Den Unendlichen?

Prometheus. Göttern? Ich bin kein Gott,
Und bilde mir so viel ein als einer.
Unendlich? — Allmächtig? —
Was könnt Ihr?
Könnt Ihr den weiten Raum
Des Himmels und der Erde***)
Mir ballen in meine Faust?
Vermögt Ihr zu scheiden
Mich von mir selbst?
Vermögt Ihr, mich auszudehnen,
Zu erweitern zu einer Welt?

Merkur. Das Schicksal!†)

Prometheus. Anerkennst Du seine Macht?
Ich auch! —
Geh! Ich diene nicht Vasallen!

(Merkur ab.)

Prometheus (zu seinen Statuen sich kehrend, die durch den ganzen Hain zerstreut stehen). Unersetzlicher Augenblick!
Aus Eurer Gesellschaft
Gerissen von dem Thoren,
Meine Kinder! —
Was es auch ist, das Euren Busen regt,
(Sich einem Mädchen nahend.) Der Busen sollte mir entgegenwallen!
Das Auge spricht schon jetzt!
Sprich, rede, liebe Lippe, mir!
O, könnt' ich Euch das fühlen geben,
Was Ihr seid!

---

*) Obwol selbst Titane, hatte Prometheus Zeus im Kampfe gegen die übrigen Titanen unterstützt.

**) Mit Beziehung auf die durch das Orakel ausgesprochene Endlichkeit der Herrschaft des Zeus und somit der Olympischen Götter überhaupt.

***) Die Macht der Olympischen Götter ist eine begrenzte, wie denn auch schon ihr Eigenthumsrecht eigentlich auf den Himmel beschränkt ist.

†) Es ist natürlich, daß gerade in der Prometheussage diejenige Auffassung des Schicksals gewählt werden muß, welche die Götter demselben unbedingt unterwürfig macht; die späteren Mythen der Hellenen beschränken diese Herrschaft in hohem Grade.

Epimetheus kommt.

Epimetheus. Merkur beklagte sich bitter.

Prometheus. Hättest Du kein Ohr für seine Klagen,
Er wär' auch ungeklagt*) zurückgekehrt.

Epimetheus. Mein Bruder! Alles, was recht ist!
Der Götter Vorschlag
War diesmal billig.
Sie wollen Dir Olympus' Spitze räumen;
Dort sollst Du wohnen,
Sollst der Erde**) herrschen!

Prometheus. Ihr Burggraf sein
Und ihren Himmel schützen?
Mein Vorschlag ist viel billiger;
Sie wollen mit mir theilen, und ich meine,
Daß ich mit ihnen nichts zu theilen habe.
Das, was ich habe,***) können sie nicht rauben,
Und was sie haben, mögen sie beschützen!
Hier Mein und Dein,
Und so sind wir geschieden.

Epimetheus. Wie Vieles ist denn Dein?

Prometheus. Der Kreis, den meine Wirksamkeit erfüllt!
Nichts drunter und nichts drüber! —
Was haben diese Sterne droben
Für ein Recht an mich,
Daß sie mich begaffen?

Epimetheus. Du stehst allein!
Dein Eigensinn verkennt die Wonne,
Wenn die Götter, Du,
Die Deinigen und Welt und Himmel all'
Sich ein innig Ganzes fühlten.

Prometheus. Ich kenne das!†)
Ich bitte, lieber Bruder,
Treib's, wie Du magst, und laß mich!

(Epimetheus ab.)

---

*) In aktivischem Sinne: „ohne daß er geklagt hätte".

**) Herrschen mit dem Genitiv — archaistisch. Sanders citirt dazu die jetzt auch bereits veränderte Bibelstelle 3. Mos., 25, 46.

***) Nicht auf den äußeren Besitz bezüglich, sondern, wie das Folgende zeigt, auf den inneren Trieb zum selbstständigen Schaffen.

†) Bei der Verbindung von Ungleichartigem, hier der Götter mit den Menschen, würden die Schwächeren doch nur verlieren und Sklaven der Andern werden.

Hier meine Welt, mein All!*)
Hier fühl' ich mich;
Hier alle meine Wünsche
In körperlichen Gestalten,
Meinen Geist so tausendfach
Getheilt und ganz in meinen theuren Kindern.

Minerva kommt.

Prometheus. Du wagst es, meine Göttin?
Wagest, zu Deines Vaters Feind zu treten?

Minerva. Ich ehre meinen Vater
Und liebe Dich, Prometheus!

Prometheus. Und Du bist meinem Geist,
Was er sich selbst ist;
Sind von Anbeginn
Mir Deine Worte Himmelslicht gewesen!
Immer, als wenn meine Seele zu sich selbst spräche,
Sie sich eröffnete,
Und mitgeborne**) Harmonieen
In ihr erklängen aus sich selbst.
Und eine Gottheit sprach,
Wenn ich zu reden wähnte;
Und wähnt' ich, eine Gottheit spreche,
Sprach ich selbst.
Und so mit Dir und mir
So ein, so innig —
Ewig meine Liebe Dir!

Minerva. Und ich Dir ewig gegenwärtig!***)

Prometheus. Wie der süße Dämmerschein
Der weggeschiednen Sonne
Dort heraufschwimmt
Vom finstern Kaukasus
Und meine Seel' umgiebt mit Wonneruh,
Abwesend auch mir immer gegenwärtig,
So haben meine Kräfte sich entwickelt
Mit jedem Athemzug aus Deiner Himmelsluft.
Und welch ein Recht
Ergeizen sich die stolzen

*) Im Sinne von Spinoza's Philosophie, nach welcher das Streben, den Gesetzen der eigenen Natur gemäß zu handeln, die höchste Vollkommenheit, die Tugend ist.

**) Zu gleicher Zeit mit und in ihr entstandene.

***) Vielleicht mehr im Sinne von „gewärtig", d. h. beistehend, hilfreich.

Bewohner des Olympus
Auf meine Kräfte?
Sie sind mein, und mein ist ihr Gebrauch.*)
Nicht einen Fußtritt
Für den obersten der Götter mehr!
Minerva. So wähnt die Macht.
Prometheus. Ich wähne, Göttin, auch
Und bin auch mächtig. —
Sonst! — Hast Du mich nicht oft gesehn
In selbsterwählter Knechtschaft
Die Bürde tragen, die sie
In feierlichem Ernst auf meine Schultern legten?
Hab' ich die Arbeit nicht vollendet,
Jedes Tagwerk, auf ihr Geheiß,
Weil ich glaubte,
Sie sähen das Vergangene, das Zukünftige
Im Gegenwärtigen,
Und ihre Leitung, ihr Gebot
Sei uranfängliche,
Uneigennützige Weisheit?
Minerva. Du dientest, um der Freiheit werth zu sein.
Prometheus. Und möcht' um Alles nicht
Mit dem Donnervogel**) tauschen
Und meines Herren Blitze stolz
In Sklavenklauen packen.
Was sind sie? Was ich?
Minerva. Dein Haß ist ungerecht!
Den Göttern fiel zum Loose Dauer
Und Macht und Weisheit und Liebe.
Prometheus. Haben sie das All'
Doch nicht allein!
Ich daure so wie sie.
Wir Alle sind ewig! —
Meines Anfangs erinnr' ich mich nicht,
Zu enden hab' ich keinen Beruf
Und seh' das Ende nicht.

*) Goethe (Dichtung und Wahrheit, Buch 16) sagt: „Die Natur (also sowol die außer uns als die im Innern des Menschen) wirkt bei Spinoza nach ewigen nothwendigen, dergestalt göttlichen Gesetzen, daß die Gottheit selbst daran nichts ändern könnte."

**) Der „Adler", ein herkömmliches Attribut des Zeus; er ist Vollstrecker von dessen Befehlen, wie ihn denn Horaz (Carm. IV, 4. 1) als „ministrum fulminis" bezeichnet.

So bin ich ewig, denn ich bin! —
Und Weisheit —!

(Minerva an den Bildnissen herumführend.)

Sieh diese Stirne an!
Hat mein Finger nicht
Sie ausgeprägt?
Und dieses Busens Macht
Drängt sich entgegen
Der allanfallenden Gefahr umher.

(Bleibt bei einer weiblichen Bildsäule stehen.)

Und Du, Pandora,
Heiliges Gefäß der Gaben alle,*)
Die ergetzlich sind
Unter dem weiten Himmel,
Auf der unendlichen Erde,
Alles, was mich je erquickt von Wonnegefühl,
Was in des Schattens Kühle
Mir Labsal ergossen,
Der Sonne Liebe jemals Frühlingswonne,
Des Meeres laue Welle
Jemals Zärtlichkeit an meinen Busen angeschmiegt,
Und was ich je für reinen Himmelsglanz
Und Seelenruhgenuß geschmeckt —
Das All All — — meine Pandora!

Minerva. Jupiter hat Dir entboten,
Ihnen Allen das Leben zu ertheilen,
Wenn Du seinem Antrag
Gehör gäbst.

Prometheus. Das war das Einzige, was mich bedenken machte.
Allein, ich sollte Knecht sein
Und — wie Alle —
Anerkennen droben die Macht des Donnerers?
Nein!
Sie mögen hier gebunden sein
Von ihrer Leblosigkeit,
Sie sind doch frei,
Und ich fühl' ihre Freiheit!

Minerva. Und sie sollen leben!

---

*) Goethe weicht hier zwar von der Mythe ab, insofern er den Prometheus selbst zum Urheber der Pandora macht; aber er behält dieselben Vorzüge für sie bei, die ihr schon Hesiod in der Theogonie, V. 60 ff., zuschreibt.

Dem Schicksal ist es, nicht den Göttern,
Zu schenken das Leben und zu nehmen;
Komm! Ich leite Dich zum Quell des Lebens*) all,
Den Jupiter uns nicht verschließt;
Sie sollen leben, und durch Dich!

Prometheus. Durch Dich, o meine Göttin,
Leben, frei sich fühlen,
Leben! — Ihre Freude wird Dein Dank sein!

Zweiter Akt.

Auf Olympus.

Jupiter. Merkur.

Merkur. Gräuel, Vater Jupiter! Hochverrath!
Minerva, Deine Tochter,
Steht dem Rebellen bei,
Hat ihm den Lebensquell eröffnet
Und seinen lettenen Hof,
Seine Welt von Thon
Um ihn belebt.
Gleich uns bewegen sie sich All'
Und weben, jauchzen um ihn her,
Wie wir um Dich.
O Deine Donner, Zeus!

Jupiter. Sie sind und werden sein!
Und sollen sein!
Ueber Alles, was ist,
Unter dem weiten Himmel,
Auf der unendlichen Erde
Ist mein die Herrschaft.
Das Wurmgeschlecht vermehrt
Die Anzahl meiner Knechte.
Wohl ihnen, wenn sie meiner Vaterleitung folgen!
Weh ihnen, wenn sie meinem Fürstenarm
Sich widersetzen!

Merkur. Allvater! Du Allgütiger,
Der Du die Missethat vergiebst Verbrechern,

*) Der „Quell des Lebens" ist keine hellenische Vorstellung, sondern eine ursprürglich biblische, die Goethe indessen selbstständig fortbildet (vgl. z. B. Ps. 36, 10. Jerem. 2, 13 und 17, 13).

Sei Liebe Dir und Preis
Von aller Erd' und Himmel!
O, sende mich, daß ich verkünde
Dem armen erdgebornen Volk
Dich, Vater, Deine Güte, Deine Macht!

Jupiter. Noch nicht! In neugeborner Jugendwonne
Wähnt ihre Seele sich göttergleich.
Sie werden Dich nicht hören, bis sie Dein
Bedürfen. Ueberlaß sie ihrem Leben!

Merkur. So weis' als gütig!

Thal am Fuße des Olympus.

Prometheus. Sieh nieder, Zeus,
Auf meine Welt: Sie lebt!
Ich habe sie geformt nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,*)
Zu leiden, weinen, zu genießen und zu freuen sich
Und Dein nicht zu achten
Wie ich!

(Man sieht das Menschengeschlecht durchs ganze Thal verbreitet. Sie sind auf Bäume geklettert, Früchte zu brechen, sie baden sich im Wasser, sie laufen um die Wette auf der Wiese, Mädchen pflücken Blumen und flechten Kränze.)

Ein Mann mit abgehauenen jungen Bäumen tritt zu Prometheus.

Mann. Sieh hier die Bäume,
Wie Du sie verlangtest!

Prometheus. Wie brachtest Du
Sie von dem Boden?

Mann. Mit diesem scharfen Steine**) hab' ich sie
Glatt an der Wurzel weggerissen.

Prometheus. Erst ab die Aeste! —
Dann ramme diesen
Schräg in den Boden hier

*) Vgl. S. 299, Z. 17—23, wo die Worte fast übereinstimmen.

**) Düntzer (S. 214) citirt zu dieser Darstellung sehr passend die Schilderung in Rousseau's „Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes" und eine Aeußerung Goethe's in dessen Ende 1772 erschienenen Aufsatz „von Deutscher Baukunst". „Was soll uns das," heißt es in dem letzteren, „Du neufranzösischer philosophirender Kenner, daß der erste zum Bedürfniß erfindsame Mensch vier Stämme einrammelte, vier Stangen drüber verband und Aeste und Moos drauf deckte? Und es ist noch dazu falsch, daß Deine Hütte die erstgeborne der Welt ist. Zwei an ihrem Gipfel sich kreuzende Stangen vorne, zwei hinten, und eine Stange querüber zum First (im 3. Himburgischen Nachdruck Forst!) ist und bleibt, wie Du alltäglich an Hütern der Felder und Weinberge erkennen kannst, eine weit primävere Erfindung" ꝛc.

Und diesen hier so gegenüber,
Und oben verbinde sie! —
Dann wieder zwei hier hinten hin
Und oben einen quer darüber!
Nun die Aeste herab von oben
Bis zur Erde,
Verbunden und verschlungen Dir,
Und Rasen rings umher,
Und Aeste drüber, mehr,
Bis daß kein Sonnenlicht,
Kein Regen, Wind durchdringe.
Hier, lieber Sohn, ein Schutz und eine Hütte!

Mann. Dank, theurer Vater, tausend Dank!
Sag, dürfen alle meine Brüder wohnen
In meiner Hütte?

Prometheus. Nein!
Du hast sie Dir gebaut, und sie ist Dein.
Du kannst sie theilen,
Mit wem Du willt.
Wer wohnen will, der bau' sich selber eine! (Prometheus ab.)

Zwei Männer.

Erster. Du sollt kein Stück
Von meinen Ziegen nehmen!
Sie sind mir mein!*)

Zweiter. Woher?

Erster. Ich habe gestern Tag und Nacht
Auf dem Gebirg herumgeklettert,
Mit saurem Schweiß
Lebendig sie gefangen,
Diese Nacht sie bewacht,
Sie eingeschlossen hier
Mit Stein- und Aesten.

Zweiter. Nun gieb mir eins!
Ich habe gestern auch eine erlegt,
Am Feuer sie gezeitigt
Und gessen mit meinen Brüdern.
Brauchst heut nur eine;
Wir fangen morgen wieder.

Erster. Bleib mir von meinen Ziegen!

*) Auch die Entwickelung des Begriffs „Eigenthum" ist im Sinne Spinoza's behandelt.

Zweiter. Doch!

(Erster will ihn abwehren, Zweiter giebt ihm einen Stoß, daß er umstürzt, nimmt eine Ziege und fort.)

Erster. Gewalt! Weh! Weh!

Prometheus kommt.

Prometheus. Was giebt's?

Mann. Er raubt mir meine Ziege! —
Blut rieselt sich*) von meinem Haupt —
Er schmetterte
Mich wider diesen Stein.

Prometheus. Reiß da vom Baume diesen Schwamm
Und leg ihn auf die Wunde!

Mann. So, theurer Vater!
Schon ist es gestillt.

Prometheus. Geh, wasch Dein Angesicht!

Mann. Und meine Ziege?

Prometheus. Laß ihn!
Ist seine Hand wider Jedermann,
Wird Jedermanns Hand sein wider ihn.**)

(Mann ab.)

Prometheus. Ihr seid nicht ausgeartet, meine Kinder,
Seid arbeitsam und faul,
Und grausam, mild,
Freigebig, geizig,
Gleichet all' Euern Schicksalsbrüdern,
Gleichet den Thieren und den Göttern.***)

Pandora kommt.

Prometheus. Was hast Du, meine Tochter?
Wie so bewegt?

Pandora. Mein Vater!
Ach, was ich sah, mein Vater,
Was ich fühlte!

---

*) Wir wüßten den reflexiven Gebrauch des Wortes durch keine andere Stelle zu beweisen.

**) Vgl. 1. Mos. 16, 12. Die Worte beziehen sich dort auf die Weissagung, die der Engel Jehovah's der Hagar über den Sohn, den sie zur Welt bringen wird, über Ismael, giebt.

***) Daß auch den Göttern unedle Eigenschaften beigelegt werden, ist nicht allein aus der feindseligen Stellung des Prometheus gegen sie zu erklären, sondern eine geläufige Vorstellung der Alten. Xenophanes schiebt die Schuld davon auf die Dichter, indem er sagt:

Πάντα θεοῖς ἀνέθηκαν Ὅμηρος θ' Ἡσίοδός τε,
Ὅσσα παρ' ἀνθρώποισιν ὀνείδεα καὶ ψόγος ἐστίν,
Κλέπτειν μοιχεύειν τε καὶ ἀλλήλους ἀπατεύειν.

Prometheus. Nun?
Pandora. O, meine arme Mira!*) —
Prometheus. Was ist ihr?
Pandora. Namenlose Gefühle!
Ich sah sie zu dem Waldgebüsche gehn,
Wo wir so oft uns Blumenkränze pflücken;
Ich folgt' ihr nach.
Und, ach, wie ich vom Hügel komme, sah
Ich sie im Thal
Auf einen Rasen hingesunken.
Zum Glück war Arbar ungefähr im Wald.
Er hielt sie fest in seinen Armen,
Wollte sie nicht sinken lassen,
Und, ach, sank mit ihr hin.
Ihr schönes Haupt ersank.
Er küßte sie tausendmal
Und hing an ihrem Munde,
Um seinen Geist ihr einzuhauchen.
Mir ward bang,
Ich sprang hinzu und schrie;
Mein Schrei eröffnet' ihr die Sinnen.
Arbar ließ sie; sie sprang auf
Und, ach, mit halb gebrochnen Augen
Fiel sie mir um den Hals.
Ihr Busen schlug,
Als wollt' er reißen,
Ihre Wangen glühten,
Es lechzt' ihr Mund,
Und tausend Thränen stürzten.
Ich fühlte wieder ihre Kniee wanken
Und hielt sie, theurer Vater!
Und ihre Küsse, ihre Gluth
Hat solch ein neues, unbekanntes
Gefühl durch meine Adern hingegossen,
Daß ich, verwirrt, bewegt und weinend,
Endlich sie ließ und Wald und Feld. —
Zu Dir, mein Vater! Sag,
Was ist das Alles, was sie erschüttert
Und mich?
Prometheus. Der Tod!

*) Ebenso wie Z. 11 „Arbar", ein nicht der alten Mythe angehöriger Name.

Pandora. Was ist das?
Prometheus. Meine Tochter,
Du hast der Freuden viel genossen.
Pandora. Tausendfach! Dir dank' ich's All.
Prometheus. Pandora, Dein Busen schlug
Der kommenden Sonne,
Dem wandelnden Mond entgegen,
Und in den Küssen Deiner Gespielen
Genossest Du die reinste Seligkeit.
Pandora. Unaussprechlich!
Prometheus. Was hub im Tanze Deinen Körper
Leicht auf vom Boden?
Pandora. Freude!
Wie jedes Glied, gerührt vom Sang und Spiel,
Bewegte, regte sich,
Ich ganz in Melodie verschwamm!
Prometheus. Und Alles löst sich endlich auf in Schlaf,
So Freud' als Schmerz.
Du hast gefühlt der Sonne Gluth,
Des Durstes Lechzen,
Deiner Kniee Müdigkeit,
Hast über Dein verlornes Schaf geweint
Und wie geächzt, gezittert,
Als Du im Wald den Dorn Dir in die Ferse tratst,
Eh ich Dich heilte!
Pandora. Mancherlei, mein Vater, ist des Lebens Wonn'
Und Weh!
Prometheus. Und fühlst an Deinem Herzen,
Daß noch der Freuden viele sind,
Der Schmerzen viele,
Die Du nicht kennst.
Pandora. Wol, wol! — Dies Herze sehnt sich oft,
Ach, nirgend hin und überall doch hin!
Prometheus. Da ist ein Augenblick, der Alles erfüllt,
Alles, was wir gesehnt, geträumt, gehofft,
Gefürchtet, Pandora —
Das ist der Tod!*)

*) Die hier gegebene Vorstellung vom Tode und von dem Leben nach demselben ist dem Altertume fremd; sie scheint dadurch eine besondere Färbung zu gewinnen, daß Prometheus der Pandora den allgemeinen Gedanken des pantheistischen Aufgehens des Individuums im Ganzen in der Sprache des lebendigen Bildes veranschaulichen will.

Pandora. Der Tod?
Prometheus. Wenn aus dem innerst tiefsten Grunde
Du ganz erschüttert Alles fühlst,
Was Freud' und Schmerzen jemals Dir ergossen,
Im Sturm Dein Herz erschwillt,
In Thränen sich erleichtern will
Und seine Gluth vermehrt,
Und Alles klingt an Dir und bebt und zittert,
Und all' die Sinne Dir vergehn,
Und Du Dir zu vergehen scheinst
Und sinkst,
Und Alles um Dich her versinkt in Nacht,
Und Du, in immer eigenstem Gefühl,
Umfassest eine Welt:
Dann stirbt der Mensch.
Pandora (ihn umhalsend). O Vater, laß uns sterben!
Prometheus. Noch nicht.
Pandora. Und nach dem Tod?
Prometheus. Wenn Alles — Begier und Freud' und Schmerz —
In stürmendem Genuß sich auflöst,
Dann sich erquickt, in Wonne schläft —
Dann lebst Du auf, aufs Jüngste*) wieder auf,
Von Neuem zu fürchten, zu hoffen, zu begehren!

Dritter Akt.

Prometheus (in seiner Werkstatt). Bedecke Deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen Dich und Bergeshöhn!**)
Mußt mir meine Erde***)
Doch lassen stehn
Und meine Hütte, die Du nicht gebaut,

*) D. h. in der vollsten und frischesten Jugend.
**) Da Zeus den Blitz besitzt, so kann er die Bäume und die Spitzen der Berge treffen; aber die Vernichtung der Erde stände nicht in seiner Macht.
***) Bei diesem Worte haben einige Erklärer an die Menschengebilde von Thon gedacht, die oben ausführlich geschildert werden; dagegen spricht indessen das unmittelbar darauf Folgende, die Hütte, der Herd, eine Aufzählung, in der der Dichter immer vom Allgemeinen zum Besonderen vorschreitet. Abgesehen davon wäre auch der Ausdruck selbst wenig charakteristisch

Und meinen Herd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.*)

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn' als Euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern**)
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,***)
Ein Herz wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast Du nicht Alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz,
Und glühtest, jung und gut,

---

*) Die Götter werden als neidisch gedacht, aber nicht auf etwas, was sie nicht besitzen, sondern auf jedes Große, das sich neben ihnen zu erheben wagt, so hier auf die Erfolge der selbstständigen Thätigkeit des Prometheus. So weilt in „Wanderers Sturmlied" (I. 155) der Blick Apollo's neidgetroffen auf der Ceder, die seiner nicht bedarf, um zu grünen.

**) Man hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß Goethe schon hier an die komischen Schilderungen des Aristophanes denkt, die er später selbst nachbildete. Wie dort jener berühmte Vogelstaat gestiftet wird, besteht einer der ersten Vorschläge darin, einen Zolltarif für den Opferduft festzusetzen, der zum Himmel aufsteigt, bei dessen etwaiger Nichtbezahlung die Götter ausgehungert werden sollten.

***) Die Vorstellung, daß die Olympischen Götter kein Gefühl für die Leiden der Menschen haben, ist bekannt. So heißt es z. B. bei Lucret., de rerum natura, VI. 58 und V. 83: „Deos securum agere aevom", weil die menschlichen Angelegenheiten ihre selige Ruhe stören würden; und Schiller (I. 96) läßt sogar die Göttin Demeter dies selbst aussprechen: „In des Himmels sel'gen Höhen Rühret sie nicht fremder Schmerz."

Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich Dich ehren? Wofür?
Hast Du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast Du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und Deine?

Wähntest Du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume*) reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und Dein nicht zu achten,
Wie ich!

Minerva tritt auf, nochmals eine Vermittelung einleitend.

---

*) Die Handschrift des Gedichtes (im Besitz von Dr. S. Hirzel in Leipzig) hat hinter „Blüthenträumen" noch „und Knabenmärchen"; beide Worte können als Beleg für die Bemerkung S. 281, Z. 1 ff. dienen.

Nachdem schon ein Theil des „Prometheus" gedruckt war, erhielten wir durch Herrn v. Loeper noch Kunde von einer Kopie der ältesten Handschrift des Stückes. Diese Handschrift befand sich in dem Besitze von Lenz und kam nach dessen Tode wieder in Goethe's Hände, nachdem man jedoch vorher eine genaue Abschrift davon genommen hatte, welche sich augenblicklich im Besitze des Herrn J. v. Sivers in Liefland befindet. In dieser Abschrift lautet der Titel: „Prometheus aus der Mythologie". — Außerdem steht:

Seite Zeile

285. 11. Weissest.

286. 4. allmählige.
5. eurer.
15 u. 16. Vermögt ihr mich zu scheiden von mir selbst?

287. 1. Sein Bruder.
2, 5, 20 u. 26. Sein Bruder statt „Epimetheus".
17. Das statt „Und".
23. kannst statt „magst".

290. 3. sie statt „Minerva".
30. Diese Zeile hat noch die später beseitigten Worte und wie.

291. 8. Hinter diese Zeile ist noch hinzugefügt Ende des ersten Acts.
16. lettnen.

292. 17 u. 18 bilden eine Zeile.
21. beschäftigen sich, Blumen zu brechen und Kränze zu flechten, statt „pflücken Blumen und flechten Kränze."
31. Schief statt „schräg".

293. 17. Dir sie statt „sie Dir".
21. Zwei andere Männer.
28. Und mit.
37. brauchst Du heut mehr als eine.
39. Schaafen.

294. 2. abhalten.

295. 5. gehen.
6. pflückten.
19 u. 20 bilden eine Zeile.
35 u. 36 sind in drei Zeilen getheilt: Daß ich verwirrt, bewegt | Und weinend endlich sie ließ | Und Wald und Feld.

296. 15 u. 16 sind ein Vers, und verschwommen statt „verschwamm".
29. viel.
30. lautet: Noch der Schmerzen.
36. meine Veste statt „Pandora".

297. 6 u. 7 sind ein Vers.
8. lebt statt „bebt" (vermuthlich Schreibfehler).
9. versehen.
11—13 sind in zwei Verse abgetheilt und lauten abweichend wie folgt:
Und sinkst und alles um Dir her
Versinkt in Nacht, und Du in immer eigenem Gefühl.
23. Aufs Neue.

Proſerpina.

Vorbemerkung des Herausgebers.

In allen ächten Ausgaben von Goethe's Werken bildet das Monodrama „Proserpina" einen Theil des „Triumphs der Empfindsamkeit," indem es als Intermezzo in den vierten Akt desselben eingefügt ist. Dieser Anordnung widerspricht einmal der Umstand, daß „Proserpina" ursprünglich ganz unabhängig und ohne irgend welche Beziehung auf das genannte Drama gedichtet ist; es kommt ferner hinzu, daß Goethe (in den „Tag- und Jahrsheften") sein eigenes Verfahren tadelt, da er es als „eine frevenliche Einschaltung" bezeichnet, „durch die die Wirkung der „Proserpina" vernichtet werde;" er tadelte es endlich nicht allein, sondern benutzte auch im Jahre 1815 freudig eine sich ihm darbietende Veranlassung, das Stück in der Komposition von Eberwein als selbstständige Dichtung in Weimar aufführen und abdrucken zu lassen.

In der That gehört auch „Proserpina" einem ganz andern Ideenkreise an als der „Triumph der Empfindsamkeit." In diesem herrscht eine deutliche Beziehung auf die Wertherperiode, insofern sie als ein vom Dichter überwundener Standpunkt aufgefaßt wird; jene gehört zu den zahlreichen Versuchen Goethe's, die griechische Mythe für das moderne Bewußtsein zu gestalten, und reiht sich somit an Dichtungen wie „Prometheus", „Iphigenie", „Pandora" u. a. an.

Allerdings ist „Proserpina" der Form und der Behandlung nach wieder von jenen verschieden, schon dadurch, daß es der naturgemäß an das Lyrische streifenden Gattung des „Monodrama" angehört, in welchem nur eine oder zwei Personen handelnd auftreten. Es scheint, wie sich aus einer Stelle im „Triumph der Empfindsamkeit" schließen läßt, Goethe nicht unbekannt gewesen zu sein, daß schon die griechische Poesie Monodramen aufzuweisen hatte, wie z. B. die „Kassandra" oder „Alexandra" des Lykophron von Chalkis; in Deutschland mögen dieselben indessen vorzugsweise erst seit J. J. Rousseau's „Pygmalion" beliebt geworden sein. Dieser war schon am 13. Mai 1772 mit der Musik von Schweitzer von der Seyler'schen Gesellschaft in Weimar aufgeführt worden, und noch Iffland trat mit demselben während seines Gastspiels daselbst im April 1798 zweimal auf (E. Pasqué, „Goethe's Theaterleitung in Weimar", I. 29 und 273). „Pygmalion" veranlaßte aber in Deutschland viele Nachahmungen, so den „Einsiedler" und „Dido" von A. S. von Goué (1771), „Ariadne auf Naxos", nach Gerstenberg's Kantate gleichen Namens von J. Chr. Brandes umgearbeitet und von Benda komponirt (1774), die beiläufig in Berlin von 1776—1781 fünfunddreißigmal gegeben wurde, endlich Gotter's „Medea", gleichfalls von Benda komponirt (1775). (Vgl. Koberstein's Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur, III. 3177.) — So wandte denn auch Goethe mit vollem Bewußtsein eine bereits bestehende Form des Drama's an, die er allerdings nicht viel später, wie wir sehen werden, selbst wieder verspottet.

Es führt dies auf die Bestimmung der Zeit, in welche die Abfassung der „Proserpina" zu setzen ist. Goethe's

eigene Angabe giebt hier nur einen geringen Anhalt; er nennt dieselbe nur unter den Stücken, welche bei Gelegenheit eines Liebhabertheaters und festlicher Tage in den Jahren 1776—1780 verfaßt seien. Was Düntzer (Erläuterungen zu Goethe's Clavigo und Stella, S. 82, und Neue Goethe-Studien, S. 71) sagt, ist wol nur Vermuthung; er glaubt die Angabe Riemer's (Mittheilungen, II. 24), daß Goethe während seiner Reise nach Leipzig vom 25. März bis zum 4. April 1776 den Monolog von „Stella" geschrieben habe, dahin berichtigen zu müssen, daß darunter nur „Proserpina" verstanden sein könne. Wirklich sicher ist dagegen, daß der „Triumph der Empfindsamkeit" in den vier letzten Monaten des Jahres 1777 geschrieben ist und daß Goethe von vorne herein daran gedacht hat, die „Proserpina", welche also bereits vollendet sein mußte, in denselben aufzunehmen. Er spricht am Schlusse des Jahres ausdrücklich von dem sechsten Akte des Stückes (Briefe an Frau von Stein, I. 143), und schon im zweiten und dritten Akt kommen Hindeutungen auf das Monodrama vor. Somit sind wenigstens die Zeitgrenzen gezogen, innerhalb deren „Proserpina" entstanden sein muß.

Daß bereits in der eben bezeichneten Zeit eine Aufführung der „Proserpina" unabhängig von dem „Triumph der Empfindsamkeit" stattgefunden hat, ist höchst unwahrscheinlich. Riemer nimmt allerdings eine solche für den Geburtstag der Herzogin Luise am 30. Januar 1777 an, indem er sich dafür auf einen Brief Goethe's an Oeser in Leipzig vom 7. Januar beruft, in welchem der Letztere um Beschaffung verschiedener Dekorationsstücke ersucht wird. Aber es ist einmal ausgemacht, daß an dem genannten Tage „Lila" aufgeführt wurde (Werke, III. 322), und selbst, wenn

dies nicht feststände, so wäre gewiß zu beachten, was Schäfer (Goethe's Leben, I. 413) bemerkt: „Es wäre doch unzart gewesen, zur Feier des Geburtstages der Herzogin, die sich in die neuen Verhältnisse noch nicht finden gelernt hatte, die geraubte Proserpina vorzuführen, welche ihr Geschick bejammert, das sie von dem Orte der Freude und aus dem Kreis ihrer Gespielinnen zu der Einsamkeit des Tartarus verdammt hat." Daß auch „Lila" auf das Verhältniß des fürstlichen Paares zu einander Bezug nimmt, kann keinen Einwand hiegegen bilden; denn die Berührung des ganzen Verhältnisses geschah hier auf die zarteste und schonendste Weise; ebenso wenig kann es die Thatsache, daß ein Jahr später „Proserpina" an demselben Tage doch der Herzogin als ein Theil des „Triumphes der Empfindsamkeit" vorgeführt wurde. Mehr als die inzwischen wieder verflossene Zeit kam hiebei gerade der Umstand in Betracht, daß „Proserpina" nicht der eigentliche Inhalt des Stückes war, sondern nur als Intermezzo diente.

Erst sechsunddreißig Jahre später trat für Goethe die oben erwähnte Veranlassung ein, des unabhängigen Ursprungs der „Proserpina" eingedenk zu sein. Der Weimarer Musiker und Komponist Karl Eberwein, der von Zelter ausgebildet war und sich seit 1807 durch die Leitung von Goethe's Hauskapelle seine Gunst erworben hatte, machte mit dessen besonderer Erlaubniß eine neue Komposition der „Proserpina", da die ältere von Seckendorff nicht mehr zeitgemäß erschien. Eberwein selbst hat uns einen ausführlichen Bericht über das Entstehen seiner Komposition, über Goethe's gewaltige Deklamation des Textes und über die Proben mit der Schauspielerin Wolf gegeben (Weimarer Sonntagsblatt, 1856, Nr. 27, 28 und 29), und auch Goethe berichtet

offenbar mit großem Interesse an Zelter von den Anstrengungen, die für die Aufführung gemacht wären, und von dem glücklichen Erfolg, den sie gehabt hätte (Goethe-Zelter'scher Briefwechsel, II. 149, 179, 181): „Wir haben diesem Werklein noch wunderlich eingeheizt, daß es als Luftballon steigen und zuletzt noch als Feuerwerk zerplatzen kann. — Es ward mit vielem Beifall aufgenommen und wird bei Anwesenheit fremder Herrschaften zum brauchbaren Musterstückchen dienen für das, was wir vermögen."

Ein ausführlicher Bericht über die Aufführung selber, die zur Feier des Geburtstages des Erbprinzen am 3. Februar 1815 stattfand, erschien im Morgenblatt (1815, Nr. 136, den 8. Juni) und ebenso in Bertuch's Modejournal (1815, S. 226 ff.); den letzteren, dessen ausführlichen Inhalt hier wiederzugeben, keine Veranlassung vorliegt, benutzte Goethe selbst wieder zu dem Aufsatze „Ueber Proserpina, Melodrama von Goethe, Musik von Eberwein," der in seinen Werken abgedruckt ist.

Wenn aber, wie aus diesem Aufsatze hervorgeht, Alles angewendet wurde, um die Dichtung durch äußere Mittel zur Geltung zu bringen, so muß dem noch hinzugefügt werden, daß sie dies auch durch ihren Inhalt im reichsten Maaße verdient; denn Goethe führt uns in derselben jene tiefsinnige Mythe des Alterthums in der anschaulichsten Gestalt vor, so daß bei dem fortwährenden Wechsel des Ausdrucks der Empfindungen die drei Hauptmomente der Sage, der Raub durch Pluto, das Suchen der Demeter nach der Verlorenen und endlich Proserpina's vom Schicksal verhängtes ewiges Gebundensein an den Hades, mit mächtigem Eindrucke hervortreten.

Die „Proserpina" wurde zuerst unabhängig vom „Triumph

der Empfindsamkeit", im Februarheft des „Teutschen Merkur" von 1778 und in der „Berliner Literatur- und Theater-Zeitung" in Nr. IX. desselben Jahres abgedruckt; einzelne Stellen derselben finden sich in der zweiten Sammlung von Seckendorff's „Volks- und anderen Liedern" 1779, endlich das Ganze, wieder aus dem „Merkur" entnommen, in demselben Jahre im vierten Bande des dritten Himburg'schen Nachdrucks. Die Verseintheilung, die sich in dem ersten, zweiten und vierten der genannten Drucke noch nicht findet, wurde in der ersten Ausgabe des „Triumphs der Empfindsamkeit" (1787) eingerichtet und ist seitdem stets geblieben, auch in dem besonderen Drucke, der 1815 bei Gelegenheit der oben erwähnten Aufführung veranstaltet wurde.

Proserpina.

Ein Monodrama.

Eine öde felsige Gegend, Höhle im Grund, auf der einen Seite ein Granatbaum mit Früchten.

Proserpina. Halte, halt einmal, Unselige! Vergebens
Irrst Du in diesen rauhen Wüsten hin und her!
Endlos liegen vor Dir die Trauergefilde,
Und was Du suchst, liegt immer hinter Dir.

Nicht vorwärts,
Aufwärts auch soll dieser Blick nicht steigen!
Die schwarze Höhle des Tartarus
Verwölbt*) die lieben Gegenden des Himmels,
In die ich sonst
Nach meines Ahnherrn**) froher Wohnung
Mit Liebesblick hinaufsah.
Ach, Tochter Du des Jupiter's,
Wie tief bist Du verloren! —

Gespielinnen!
Als jene blumenreichen Thäler
Für uns gesammt noch blühten,
Als an dem himmelklaren Strom des Alpheus***)
Wir plätschernd noch im Abendstrahle scherzten,
Einander Kränze wanden
Und heimlich an den Jüngling dachten,
Dessen Haupte unser Herz sie widmete:
Da war uns keine Nacht zu tief zum Schwätzen,
Keine Zeit zu lang,
Um freundliche Geschichten zu wiederholen,
Und die Sonne
Riß leichter nicht aus ihrem Silberbette
Sich auf, als wir, voll Lust zu leben,
Früh im Thau die Rosenfüße badeten. —

---

*) Wie es scheint, eine freie Wortbildung Goethe's.

**) Goethe folgt der gewöhnlichen Vorstellung, daß Proserpina die Tochter der Demeter und des Zeus ist.

***) Der Alpheus versetzt uns nach Elis im Peloponnes, während der Raub der Proserpina gewöhnlich nach Enna in Sizilien verlegt wird; aber beide Oertlichkeiten hängen durch die Sage von der Nymphe Arethusa zusammen.

O Mädchen, Mädchen,
Die Ihr, einsam nun,
Zerstreut, an jenen Quellen schleicht,
Die Blumen auflest,
Die ich, ach Entführte,
Aus meinem Schooße fallen ließ,
Ihr steht und seht mir nach, wohin ich verschwand!

Weggerissen haben sie mich,*)
Die raschen Pferde des Orkus;
Mit festen Armen
Hielt mich der unerbittliche Gott.
Amor, ach, Amor floh lachend auf zum Olymp —
Hast Du nicht, Muthwilliger,
Genug an Himmel und Erde?
Mußt Du die Flammen der Hölle
Durch Deine Flammen vermehren? —

Heruntergerissen
In diese endlosen Tiefen!
Königin hier!
Königin?
Vor der nur Schatten sich neigen!

Hoffnungslos ist ihr Schmerz,
Hoffnungslos der Abgeschiedenen Glück,
Und ich wend' es nicht.
Den ernsten Gerichten
Hat das Schicksal sie übergeben;
Und unter ihnen wandl' ich umher,
Göttin, Königin,
Selbst Sklavin des Schicksals!

Ach, das fliehende Wasser

*) Es scheint, als wenn hier der Dichter sich nach plastischen Darstellungen oder wenigstens deren Beschreibungen gerichtet habe. „Auf den besseren Reliefs", sagt Preller (Griechische Mythologie, I. 470), „erscheinen die beiden Hauptfiguren, Pluton und Persephone, in den leidenschaftlichsten Stellungen, Pluton ganz als der grausame, erbarmungslose, ungeheure Fürst der Unterwelt, der mit verworrenem Haar und trotziger Haltung mit seiner Beute auf dem Wagen steht, die Rosse gegen die Tiefe treibend, während Persephone, von seinen Armen gepackt, quer vor ihm liegt, ein Bild der hilflosen Schwäche und grausam gebrochener Jugendblüthe." — Die Betheiligung Amor's scheint indessen eine Erfindung Goethe's zu sein; in der Mythe hilft Aphrodite, die ebenso wie Athene und Artemis neben den Nymphen als Gespielin der Proserpina genannt wird, dem raubenden Gotte.

Möcht' ich dem Tantalus*) schöpfen,
Mit lieblichen Früchten ihn sättigen!
Armer Alter!
Für gereiztes Verlangen gestraft! —
In Ixion's Rad möcht' ich greifen,
Einhalten seinen Schmerz!
Aber was vermögen wir Götter
Ueber die ewigen Qualen!**)
Trostlos für mich und für sie,
Wohn' ich unter ihnen und schaue
Der armen Danaiden Geschäftigkeit!
Leer und immer leer,
Nicht einen Tropfen Wassers zum Munde,
Nicht einen Tropfen Wassers in ihre Wannen!
Leer und immer leer!
Ach, so ist's mit Dir auch, mein Herz!
Woher willst Du schöpfen — und wohin? —

Euer ruhiges Wandeln, Selige,
Streicht nur vor mir vorüber;
Mein Weg ist nicht mit Euch!
In Euren leichten Tänzen,
In Euren tiefen Hainen,
In Eurer lispelnden Wohnung
Rauscht's nicht von Leben wie droben,
Schwankt nicht von Schmerz zu Lust
Der Seligkeit Fülle. —

Ist's auf seinen düstern Augenbrauen,
Im verschlossenen Blicke?
Magst Du ihn Gemahl nennen?
Und darfst Du ihn anders nennen?
Liebe! Liebe!
Warum öffnetest Du sein Herz
Auf einen Augenblick?
Und warum nach mir,
Da Du wußtest,
Es werde sich wieder auf ewig verschließen?

*) Anders wie in der „Iphigenie" (Werke, VII, S. 154) erleidet Tantalus hier die aus der Odyssee (XI, 582 ff.) bekannte Strafe; aber die Worte „Für gereiztes Verlangen gestraft" passen entschieden mehr auf Ixion's Frevel gegen Juno. Tantalus' Vergehen bestand darin, daß er, ein Tischgenosse der Götter, ihre Geheimnisse den Menschen verrieth.

**) Vgl. die Anmerkung auf S. 298.

Warum ergriff er nicht eine meiner Nymphen
Und setzte sie neben sich
Auf seinen kläglichen Thron?
Warum mich, die Tochter der Ceres?

O Mutter! Mutter!
Wie Dich Deine Gottheit verläßt*)
Im Verlust Deiner Tochter,
Die Du glücklich glaubtest,
Hinspielend, hintändelnd ihre Jugend!

Ach, Du kamst gewiß
Und fragtest nach mir,
Was ich bedürfte,
Etwa ein neues Kleid
Oder goldene Schuhe?
Und Du fandest die Mädchen
An ihre Weiden gefesselt,
Wo sie mich verloren,
Nicht wiederfanden,
Ihre Locken zerrauften,
Erbärmlich klagten,
Meine lieben Mädchen! —

Wohin ist sie, wohin, rufst Du!
Welchen Weg nahm der Verruchte?
Soll er ungestraft**) Jupiter's Stamm entweihen?
Wohin geht der Pfad seiner Rosse?
Fackeln***) her!
Durch die Nacht will ich ihn verfolgen!
Will keine Stunde ruhen, bis ich sie finde,
Will keinen Gang scheuen,
Hierhin und dorthin. —

Dir blinken Deine Drachen†) mit klugen Augen zu,

*) Nicht ausschließlich, aber auch mit in dem Sinne zu fassen, daß Demeter bei dem Verluste ihrer Tochter von menschlichem Empfinden erfüllt ist, einem tieferen und innigeren als das göttliche. In Schiller's „Klage der Ceres" (Werke, I. 88) ruft die verzweifelnde Göttin die Parzen mit den Worten an: „Ehret nicht der Göttin Rechte! Ach, sie sind der Mutter Qual". Man vergleiche auch die vorangehende Strophe, S. 313 („Euer ruhiges Wandeln" 2c. 2c.).

**) Nach der Mythe raubte Pluto die Proserpina mit Bewilligung des Zeus.

***) Demeter wird häufig mit zwei Fackeln in den Händen dargestellt.

†) Gewöhnlich bilden Schlangen den Vorspann des Wagens der Demeter oder des von ihr zur Verbreitung des Ackerbaues umhergesendeten Triptolemos. (Preller, Griechische Mythologie, I. 478.) Hierauf bezieht sich denn auch das Wort „Schlangenpfad", S. 315, Z. 9.

Aller Pfade gewohnt, folgen sie Deinem Lenken;
In der unbewohnten Wüste treibt Dich's irre —

Ach, nur hierher, hierher nicht,
Nicht in die Tiefe der Nacht,
Unbetreten den Ewiglebenden,*)
Wo, bedeckt von beschwerendem Graus,
Deine Tochter ermattet!

Wende aufwärts,
Aufwärts den geflügelten Schlangenpfad,
Aufwärts nach Jupiter's Wohnung!
Der weiß es,
Der weiß es allein, der Erhabene,
Wo Deine Tochter ist! —

Vater der Götter und Menschen!
Ruhst Du noch oben auf Deinem goldenen Stuhle,**)
Zu dem Du mich Kleine
So oft mit Freundlichkeit aufhobst,
In Deinen Händen mich scherzend
Gegen den endlosen Himmel schwenktest,
Daß ich kindisch droben zu verschweben***) bebte?
Bist Du's noch, Vater? —

Nicht zu Deinem Haupte,
In dem ewigen Blau
Des feuerdurchwebten Himmels —†)
Hier! hier! — —

Leite sie††) her,
Daß ich auf mit ihr
Aus diesem Kerker fahre,
Daß mir Phöbus wieder
Seine lieben Strahlen bringe,
Luna wieder
Aus den Silberlocken lächle!

*) Die Götter der Oberwelt, die olympischen, dürfen die Unterwelt nicht betreten.

**) Vgl. Werke, VII. S. 167, Z. 23.

***) Derselbe Ausdruck in dem Gedichte des West-Oestlichen Divans „Höheres und Höchstes" und öfters.

†) Man ergänze: „darf ich mich emporschwingen", und im folgenden Verse: „bin ich" oder „muß ich bleiben".

††) Das Pronomen bezieht sich auf das Nachfolgende und zwar speziell auf Luna. Auch sie — bei den Griechen Selene und erst in späteren Mythen mit der Artemis identisch — wird auf einem schnellen Gespann dahinfahrend gedacht.

O, Du hörst mich,
Freundlichlieber Vater,
Wirst mich wieder,
Wieder aufwärts heben,
Daß, befreit von langer, schwerer Plage,
Ich an Deinem Himmel wieder mich ergetze!

Letze Dich, verzagtes Herz!
Ach, Hoffnung!
Hoffnung gießt
In Sturmnacht Morgenröthe!

Dieser Boden
Ist nicht Fels, nicht Moos mehr;
Diese Berge
Nicht voll schwarzen Grauses!
Ach, hier find' ich wieder eine Blume!
Dieses welke Blatt,
Es lebt noch,
Harrt noch,
Daß ich seiner mich erfreue!

Seltsam! Seltsam!
Find' ich diese Frucht hier?
Die mir in den Gärten droben
Ach, so lieb war — (Sie bricht den Granatapfel ab.)

Laß Dich genießen,
Freundliche Frucht!
Laß mich vergessen
Alle den Harm!
Wieder mich wähnen
Droben in Jugend,
In der vertaumelten,
Lieblichen Zeit,
In den umduftenden,
Himmlischen Blüthen,
In den Gerüchen
Seliger Wonne,
Die der Entzückten,
Der Schmachtenden ward! (Sie ißt*) einige Körner.)

*) Wie das Pflücken der Narkissosblume, welche in diesem Gedichte nicht namentlich erwähnt wird, dem Gotte das Signal für den Raub der Proserpina gab, so war die Rückkehr der Letzteren in die Oberwelt davon abhängig, daß sie in der Unterwelt nichts genossen hätte.

Labend, labend!
Wie greift's auf einmal
Durch diese Freuden,
Durch diese offne Wonne
Mit entsetzlichen Schmerzen,
Mit eisernen Händen
Der Hölle durch! — —
Was hab' ich verbrochen,
Daß ich genoß?
Ach, warum schafft
Die erste Freude hier mir Qual?
Was ist's? Was ist's? —
Ihr Felsen scheint hier schrecklicher herabzuwinken,
Mich fester zu umfassen,
Ihr Wolken tiefer mich zu drücken,
Im fernen Schooße des Abgrunds*)
Dumpfe Gewitter tosend sich zu erzeugen,
Und Ihr weiten Reiche der Parzen
Mir zuzurufen:
„Du bist unser!"

Die Parzen, unsichtbar. Du bist unser,
Ist der Rathschluß Deines Ahnherrn!
Nüchtern solltest wiederkehren,
Und der Biß des Apfels macht Dich unser!
Königin, wir ehren Dich!

Proserpina. Hast Du's gesprochen, Vater?
Warum? Warum?
Was that ich, daß Du mich verstößest?
Warum rufst Du mich nicht
Zu Deinem lichten Thron auf?
Warum den Apfel?
O, verflucht die Früchte!
Warum sind Früchte schön,
Wenn sie verdammen?

Parzen. Bist nun unser!
Warum trauerst Du?
Sieh, wir ehren Dich,
Unsre Königin!

Proserpina. O, wäre der Tartarus nicht Eure Wohnung,
Daß ich Euch hin verwünschen könnte!

*) Man ergänze „scheinen".

O, wäre der Kozyt nicht Euer ewig Bad,
Daß ich für Euch
Noch Flammen übrig hätte!
Ich, Königin,
Und kann Euch nicht vernichten!

In ewigem Haß sei ich mit Euch verbunden! —*)
So schöpfet, Danaiden!
Spinnt, Parzen! Wüthet, Furien,
In ewig gleich elendem Schicksal!
Ich beherrsche Euch
Und bin darum elender als Ihr Alle.

Parzen. Du bist unser!
Wir neigen uns Dir,
Bist unser, unser,
Hohe Königin!

Proserpina. Fern, weg von mir
Sei Eure Treu' und Eure Herrlichkeit!
Wie haß' ich Euch!
Und Dich,**) wie zehnfach haß' ich Dich —
Weh mir! Ich fühle schon
Die verhaßten Umarmungen!

Parzen. Unser! Unsre Königin!

Proserpina. Warum reckst Du sie***) nach mir?
Recke sie nach dem Avernus!
Rufe die Qualen aus stygischen Nächten empor!
Sie steigen Deinem Wink entgegen,
Nicht meine Liebe.
Wie haß' ich Dich,
Abscheu und Gemahl,
O Pluto, Pluto!
Gieb mir das Schicksal Deiner Verdammten!
Nenn es nicht Liebe! —
Wirf mich mit diesen Armen
In die zerstörende Qual!

†) **Parzen.** Unser, unser! hohe Königin!

*) Uebergang zu dem dritten Theile der Mythe; Proserpina, jeder Hoffnung zur Rückkehr in die Oberwelt beraubt, wird die furchtbare, mitleidlose Göttin, die „ἐπαινὴ Περσεφόνεια“ des Homer. Vgl. S. 307.

**) An Pluton gerichtet.

***) Aus „Umarmungen“ ist der Begriff „Arme“ zu ergänzen.

†) Diese Zeile fehlt in den ersten Drucken.

Der
Triumph der Empfindsamkeit.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Daß der „Triumph der Empfindsamkeit" in den vier letzten Monaten des Jahres 1777 verfaßt wurde, ist bereits früher (S. 305) erwähnt worden. „Eine Tollheit hab' ich erfunden," schreibt Goethe am 12. September aus Eisenach an Frau von Stein, „eine komische Oper, die Empfindsamen, so toll und grob als möglich. Wenn Seckendorff sie komponiren will, kann sie den Winter gespielt werden;" und am 30. Dezember meldet er Ebenderselben, daß er zu Hause bleibe, um mit dem sechsten Akte fertig zu werden. Es ist anzunehmen, daß dies auch wirklich an dem genannten Tage oder kurze Zeit darauf geschehen ist; denn das Stück, aus dem inzwischen keine Oper, sondern ein Lustspiel mit eingelegten Gesängen und Tänzen geworden war, wurde schon am 30. Januar des folgenden Jahres mit den Kompositionen Seckendorff's zum Geburtstage der Herzogin Luise aufgeführt, worauf dann am 10. Februar eine Wiederholung desselben folgte (Riemer's Mittheilungen, II. 626, Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck, S. 157 ff., und Briefe an Frau von Stein, I. 143, dritte Anmerkung). Auch der Titel des Stückes war inzwischen verändert worden; es erhielt mit Beziehung auf

den Spruch des Orakels im ersten Akte den Namen „die geflickte Braut," an dessen Stelle erst bei der Aufnahme in die Werke (1787) der jetzt übliche trat.

Ob diese älteste Gestalt des Lustspiels in einer der drei Abschriften desselben aufbewahrt wird, die im Goethe'schen Archive vorhanden sind, ist uns unbekannt; jedenfalls aber stimmen alle Nachrichten darin überein, daß jene von der später im Drucke veröffentlichten nicht unwesentlich abweicht. Riemer berichtet, die frühere Fassung wäre einmal kürzer, einfacher, man könnte sagen ländlicher, idyllischer, dagegen auch wieder durch eine humoristische Schilderung des bis auf den letzten Diener geldsüchtigen Personals im Tempel des Orakels farkastischer gewesen. Wenn er indessen noch die Worte hinzufügt, „die spätere und gegenwärtige Bearbeitung ist reicher, aber durch freventliche Einschaltung des Melodrams Proserpina, als eines hors d'oeuvre, um Einheit und Zusammenhang gebracht," so ist das unzweifelhaft ein Irrthum; denn es läßt sich nur annehmen, daß die Aufnahme der „Proserpina" in das Stück, wenn nicht schon bei der ersten Anlage beabsichtigt, so doch jedenfalls schon bei der ersten Aufführung erfolgt ist. Dafür spricht einmal das oben erwähnte Ausarbeiten des sechsten Aktes, und eben so sehr, was bereits S. 305 u. 306 bemerkt ist. — Einen zweiten Bericht über die ursprüngliche Fassung des Stücks haben wir von dem allerdings sonst wenig zuverlässigen K. A. Böttiger (in der biographischen Skizze von dessen Sohne K. W. Böttiger, S. 133), auf den auch schon Düntzer (Neue Goethestudien, S. 72) aufmerksam gemacht hat. „Was in Goethe's Werken unter dem Namen „der Empfindsamen" abgedruckt ist," heißt es dort, „kann kaum als ein Schattenriß jener ächt Aristophanischen, mit acht Ballets und allen mög-

lichen Gesängen, tragischen Auftritten, komischen Imbroglios u. s. w. durchwebten Farce gelten." Er fügt dem noch hinzu, daß beißende Anspielungen auf Wieland's „Alceste" und die Mondscheinepidemie in dem Stücke vorgekommen, daß Goethe seinen Werther darin wacker durchgenommen habe, daß endlich Eigenheiten aller anwesenden Personen parodirt wären. — Aus einer dritten Nachricht, die wir einem Briefe des Kammermusikus Kranz an Goethe's Mutter vom 16. Februar 1778 entnehmen, erfahren wir nur, daß, während die seit Anfang des Jahres in Weimar lebende Korona Schröter die „Mandandane" gab, Goethe's Diener Philipp den „directeur de la nature," er selbst den „Andrason" spielte. „O, wenn Sie ihn nur da hätten sehen sollen," schreibt der Berichterstatter, „Augen, Geberden, Ton, Gestikulation, Alles in Allem, sage ich Ihnen. Ich war gar nicht mehr im Orchester, ganz in der Atmosphäre der Casa santa." *)

Für die weitere Fortbildung des Stückes ist es nun von Interesse, daß Düntzer im Stande gewesen ist, Mittheilungen über eine Fassung desselben zu geben, die zwischen der ersten Bearbeitung und der durch den Druck bekannten liegt (Blätter für literarische Unterhaltung, 1849, Nr. 23 und 24, und Neue Goethe-Studien, S. 69 ff.). Dieselben beruhen auf einer Handschrift, die aus dem Nachlasse von Fr. H. Jacobi stammt, welche auf das Genaueste mit dem gegenwärtigen Texte verglichen wird. Nach dem Urtheile Düntzer's, welches wir später durch Anführung einzelner Stellen der Handschrift noch bestätigen werden, hat „im Allgemeinen das Stück durch die spätere Bearbeitung in Bezug auf Ausdruck und

*) Gewöhnliche Bezeichnung für Goethe's elterliches Haus.

Abrundung des Ganzen bedeutend gewonnen, dagegen ist der ursprünglich frei sprudelnde Humor an vielen Stellen nicht zum Vortheil des Stücks abgeschwächt worden."

Schließlich hat indessen das Ganze für uns doch das größte Interesse in der Gestalt, wie es seit 1787 in den Werken steht und, einige unbedeutende Veränderungen für die Ausgaben von 1808 und 1817 abgerechnet, in ihnen geblieben ist. Die Idee des Lustspiels und die eigentliche Tendenz desselben hat überdies durch die verschiedenen Bearbeitungen keine wesentlichen Veränderungen erlitten. Ueber diese Tendenz nun kann kaum ein Zweifel obwalten. Schon A. W. Schlegel bemerkt in seinen „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur," der „Triumph der Empfindsamkeit" sei eine höchst genialische Verspottung der eigenen Nachahmer Goethe's, er neige sich zur komischen Willkür und phantastischen Symbolik des Aristophanes. Die „komische Willkür" freilich möchte mehr ihren Grund darin haben, daß, wie W. Freiherr von Biedermann (die Quellen und Anlässe einiger dramatischen Dichtungen Goethe's, S. 22), nachzuweisen versucht, „der Triumph der Empfindsamkeit" besonders durch Gozzi's „l'Amore delle tre Melarance" angeregt worden ist. Derselbe findet, daß Goethe namentlich aus dem ersten Akte dieses Stückes eine Reihe von Zügen benutzt hat, und erkennt eine zweite Aehnlichkeit darin, daß, wie das italienische Stück gegen die nach dem Muster französischer Regelmäßigkeit eingerichteten Dramen Goldoni's und Chiari's polemisirte, so auch das deutsche gegen eine bestimmte Literaturrichtung ankämpfe.

In der Bestimmung der Tendenz des Ganzen indessen noch weiter zu gehen und etwa in den einzelnen auftretenden Personen diesen oder jenen Zeitgenossen des Dichters zu suchen,

möchte nicht rathsam sein. Goethe hat allerdings selbst zu einer solchen Auffassung verführt, wenn er am 18. März 1778 an Merck schreibt: „Beiliegend kriegst Du von der Mutter meine neueste Tollheit, daraus Du sehen wirst, daß der Teufel der Parodie mich noch reitet; denk Dir nun dazu alle Akteurs bis zur Karrikatur physiognomisch." Indessen bemerkt schon Düntzer (S. 87) mit Recht, daß darunter nur das Charakteristische in der Maskirung des Gesichtes, keine Nachbildung bestimmter Personen zu verstehen sei, und widerlegt damit den unglücklichen Gedanken Diezmann's, daß z. B. unter „Merkulo" Merck zu verstehen sei. — Ebenso unrichtig urtheilt Frau von Staël, wenn wir nach dem Vorgange Anderer folgende Stelle auf den „Triumph der Empfindsamkeit" beziehen: „Goethe se plaît, dans ses écrits comme dans ses discours, à briser les fils qu'il a tissus lui-même, à déjouer les émotions qu'il excite, à renverser les statues qu'il a fait admirer." Aber es läßt sich wenigstens nicht beweisen, daß sie bei dieser Bemerkung an das vorliegende Stück gedacht hat. Was sie in Wirklichkeit über „le triomphe de la sentimentalité" sagt (De l'Allemagne, partie II., chap. 26), zeigt freilich, daß sie die eigentliche Absicht des Stückes nicht verstanden hat, steht aber wenigstens mit ihrer eben mitgetheilten Aeußerung in keinem Zusammenhange. Dagegen bemerkt schon der Referent im Globe (1826, Nr. 55—64; — vgl. auch in Goethe's Werken die Aufsätze „Auswärtige Literatur und Volkspoesie"): „Goethe ist in Allem, was er hervorbrachte, seiner innern Regung gefolgt, wie in Allem, was er malte, er das nachbildete, was er gesehen oder empfunden hatte. Mit sehr verschiedenen Fähigkeiten begabt, mußte er in einem langen Leben durch die entgegengesetztesten Zu-

stände hindurchgehen und sie natürlich in sehr von einander verschiedenen Werken ausdrücken."

So war es in der That nicht nur ein Spiel des Geistes, wenn Goethe in unserm Stücke die von ihm selbst mit angeregte Wertherrichtung verspottete und, wiewol in humoristischer Darstellung, auf ihre Gefahren hinwies; in Beziehung auf den Erfolg aber, mit dem er dies gethan hat, stehen wir mehr auf der Seite von Schlegel's oben erwähntem Urtheil, als daß wir, wie Hettner (Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, III. 3, 1. S. 227) den Werth des Stückes nur in den nächsten Anspielungen und Tagesbeziehungen, von diesen losgelöst aber dasselbe entschieden langweilig fänden.

Der
Triumph der Empfindsamkeit.

Eine dramatische Grille.

Personen.

Andrason, ein humoristischer König.
Mandandane, seine Gemahlin.
Dieselbe noch einmal.
Feria, seine Schwester, eine junge Wittwe.
Mana, Sora, Lato, Mela, } Hoffräulein der Feria.
Oronaro, Prinz.
Merkulo, sein Kavalier.
Der Oberste seiner Leibwache.
Leibwache.
Mohren.
Bediente.
Askalaphus, Mandandanens Kammerdiener.

Erster Akt.

Saal, im guten Geschmacke dekorirt.

Mana und **Sora** begegnen einander.

Mana. Wo willst Du hin, Sora?

Sora. In den Garten, Mana.

Mana. Hast Du so viel Zeit? Wir erwarten den König jeden Augenblick; verliere Dich nicht vom Schlosse!

Sora. Ich kann es unmöglich aushalten; ich bin den ganzen Tag noch nicht an die freie Luft gekommen.

Mana. Wo ist die Prinzessin?

Sora. In ihrem Zimmer. Sie probirt mit der kleinen Mela einen Tanz und läuft jeden Augenblick ans Fenster, zu sehen, ob der Bruder kommt.

Mana. Es ist eine rechte Noth, seitdem die großen Herren auf das Inkognito gefallen sind. Man weiß gar nicht mehr, woran man ist. Sonst wurden sie Monate lang voraus angekündigt, und wenn sie sich näherten, war Alles in Bewegung; die Kuriere sprengten herbei, man konnte sich schicken und richten. Jetzo, eh man sich's versieht, sind sie Einem auf dem Nacken. Wahrhaftig, das letzte Mal hat er mich in der Nachtmütze überrascht.

Sora. Darum warst Du heut so früh fertig?

Mana. Ich finde keine Lust daran. — Wenn mir ein Fremder auf der Treppe begegnet, wird mir's immer bang; ich denke gleich, es ist wieder einmal ein König oder ein Kaiser, der seinen gnädigen Spaß mit uns zu treiben kommt.

Sora. Diesmal ist er nun gar zu Fuße. Andre lassen sich doch ins Gebirge zum Orakel in Sänften tragen, er nicht so; allein, mit einem tüchtigen Stabe in der Hand, trat er seine Reise an.

Mana. Schade, daß er nicht zu Theseus' Zeiten gelebt hat!

Feria tritt auf, mit ihr **Mela.**

Feria. Seht Ihr noch Niemand? Wenn ihm nur kein Unglück begegnet ist!

Sora. Seid ruhig, meine Fürstin! Die Gefahren und der üble Humor scheinen sich Beide vor ihm zu fürchten.

Feria. Er will mich nur einen Augenblick sprechen und dann gleich wieder fort.

Lato (tritt auf). Der König kommt.

Feria. Wohl, sehr wohl!

Lato. Ich sah hinüber in das Thal und erblickte ihn, eben als er über den Bach schritt.

Feria. Laßt uns ihm entgegengehen!

Sora. Da ist er.

Andrason kommt.

Feria. Sei uns willkommen, herzlich willkommen!

Alle. Willkommen!

Andrason. Ich umarme Dich, meine Schwester! Ich grüße Euch, meine Kinder! Eure Freude macht mich glücklich, Eure Liebe tröstet mich.

Feria. Mein Bruder, bedarfst Du noch Trostes? Hat das Orakel Dir keinen gegeben? Möchtest Du doch immer vergnügt sein! Möchte Dir doch immer wohl sein! Wir waren, seit Du uns ehegestern verließest, voller Hoffnung für Dich und Dein Anliegen.

Mana. Majestät! —

Andrason. Schönheit!

Sora. Herr!

Andrason. Gebieterin!

Lato. Wie soll man Euch denn nennen?

Andrason. Ihr wißt, daß Ihr keine Umstände mit mir machen sollt.

Mana (für sich). Nur damit er auch keine mit uns zu machen braucht.

Lato. Wir möchten von dem Orakel hören.

Sora. Hat das Orakel nichts Gutes gesagt?

Mela. Habt Ihr das Orakel nicht unsertwegen gefragt?

Andrason. Liebe Kinder, das Orakel ist eben ein Orakel.

Lato. Sonderbar!

Andrason. Daß ein zartes Herz, voller Gefühle, Hoffnungen und Ahnungen, das einer ungewissen Zukunft sehnsuchtsvoll entgegenlebt, nach Würfeln hascht, den Becher schüttelt, Wurf über Wurf versucht und in dem Glückstäfelchen sorgfältig forscht, was ihm die Würfe bedeuten, und dann fröhlich oder traurig einen halben Tag verlebt, das mag hingehn, mag recht gut sein!

Lato (für sich). Woher er Alles weiß? Damit habe ich mich erst heute beschäftigt.

Andrason. Daß ein schönes Kind Punkte über Punkte tüpfelt, nachschlägt und sucht, was ihr für ein Gatte werden möchte, ob der Liebhaber treu ist, und so weiter, das sind' ich wohlgethan.

Mela (für sich). Er ist ein Hexenmeister! Wenn wir allein sind, wissen wir uns nichts Besser's.

Andrason. Aber wer ein positives Uebel, Zahnweh oder Unfrieden im Hause hat, der frage keinen Arzt und kein Orakel! Ihr Wissen und ihre Kunst fällt zu kurz; dies und jenes Mittelchen, und vorzüglich Geduld, ist, was sie Euch empfehlen.

Feria. Kannst Du, darfst Du uns sagen? Hat's Dir eine Antwort gegeben? Darfst Du sie entdecken?

Andrason. Ich will sie in vier Sprachen übersetzen und an allen Landstraßen aufhängen lassen, es weiß doch kein Mensch, was es soll.

Feria. Wie?

Andrason. Da ich ankomme und eingeführt werde —

Sora. Wie sieht's im Tempel aus?

Mana. Ist der recht prächtig?

Feria. Ruhe, Ihr Mädchen!

Andrason. Wie mich die Priester zur heiligen Höhle bringen —

Mela. Die ist wol schwarz und dunkel?

Andrason. Wie Deine Augen. — Ich trete vor die Tiefe und sage klar und vernehmlich: „Geheimnißvolle Weisheit! Hier tritt ein Mann auf, der sich bisher für den Glücklichsten hielt; denn es geht ihm nichts ab; Alles, was die Götter einem Menschen Gutes zueignen können, schenkten sie mir, selbst das köstlichste aller Besitzthümer versagten sie mir nicht — ein treffliches Weib. Aber — ach, daß Aber und Aber sich immer zu dem Danke gesellen, den wir den Göttern zu bringen haben! — Diese Frau, dieses Muster der Liebe und Treue, nimmt seit Kurzem unglücklicherweise an einem Menschen Theil, der sich ihr aufdringt, und der mir verhaßt ist. Dir, hohe Weisheit, der Alles bekannt ist, sag' ich nichts weiter und bitte: Enthülle mir mein Schicksal! Gieb mir Rath und, was mehr ist, Hilfe!" — Ich dächte, das hieße sich deutlich erklären!

Lato. Wir verstehn es wohl.

Feria. Und die Antwort?

Andrason. Wer sagen könnte: „Ich verstehe sie!"

Sora. Ich bin höchst neugierig — Haben wir doch manches Räthsel errathen!

Mela. Geschwinde!

Andrason. Ich steh' und horche, und es fängt von unten auf an — erst leise — dann vernehmlich — dann vernehmlicher:

Wenn wird ein greiflich Gespenst von schönen
Händen entgeistert,*)

Alle. Oh!

Andrason. Gebt mir ein Licht! Das greifliche Gespenst soll entgeistert werden.

Lato. Von schönen Händen.

Andrason. Die fänden sich allenfalls. Ein greiflich Gespenst, das ist etwas aus der neuen Poesie, die mir immer unbegreiflich gewesen ist.

Leria. Es ist arg.

Andrason. Wartet nur und merkt! Es kommt noch besser:

Wenn wird ein greiflich Gespenst von schönen
Händen entgeistert,
Und der leinene Sack seine Geweide verleiht,

Alle. O! Oh! Ei! O! Ah! Ha! Ha!

Andrason. Seht! Ein leinen Gespenst und ein greiflicher Sack und Eingeweide von schönen Händen! Nein, was zu viel ist, bleibt zu viel! Was so ein Orakel nicht Alles sagen darf!

Mana. Wiederholt es uns!

Andrason. Nicht wahr, Ihr hört gar zu gerne, was erhaben klingt, wenn Ihr's gleich nicht versteht?

Wenn wird ein greiflich Gespenst von schönen
Händen entgeistert,
Und der leinene Sack seine Geweide verleiht —

Seid Ihr nun klüger, meine Lieben? Nun aber merkt auf:

Wird die geflickte Braut**) mit dem Verliebten
vereinet,
Dann kommt Ruhe und Glück, Fragender, über
Dein Haus.

Sora. Nein, das ist nicht möglich!

Andrason. O ja; die Götter haben sich diesmal sehr ihrer poetischen Freiheit bedient.

Lato. Habt Ihr es nicht aufgeschrieben?

Andrason. Freilich! Hier ist die Rolle, wie ich sie aus den Händen der Priester erhielt.

Lato. Laßt es uns lesen, vielleicht wird es uns klärer.

Andrason bringt eine Rolle aus dem Gürtel und wickelt sie auf. Die Frauenzimmer drängen sich wechselsweise zu, lesen, lachen und machen ihre

*) Vgl. Werke, III. 153.

**) Zugleich der ursprüngliche Titel des Stücks. Vgl. S. 322.

Anmerkungen. Es kommt auf den guten Humor der Schauspielerinnen an, dieses munter und angenehm vorzustellen; deswegen ihnen überlassen bleibt, hier zu extemporiren. Die Hauptabsicht dieser Wiederholungen ist, daß das Publikum mit dem Orakelspruch recht bekannt werde.

Feria. Das ist höchst sonderbar und unbegreiflich. Wie ist es Dir weiter ergangen? Hast Du nicht irgend eine Aufklärung gefunden?

Andrason. Nicht Aufklärung, aber Hoffnung. Verwundert über die unverschämte Dunkelheit der Antwort, aber nicht außer Fassung gebracht, trat ich aus der Höhle. Ich sah den ältesten Priester auf einem goldenen Sessel sitzen. Ich nahte mich ihm, und indem ich einige Edelsteine*) in seinen Schooß legte, rief ich aus: „O, welche Fülle der Weisheit kommt uns von den Göttern! Wie erleuchtet werden wir, die wir auf dunkeln Wegen irren, durch ihre Offenbarungen! Aber nicht rathen allein, helfen müssen die Unsterblichen. Der Jüngling, über den ich mich beklage, der mir das Leben verbittert, wird ehstens hier erscheinen, voll Zutrauens und Gehorsams. Möge die Alles durchdringende Stimme der Götter ihn ergreifen, sein Herz fassen und ihm gebieten, nie wieder einen Fuß über meine Schwelle zu setzen! Mein Dank würde ohne Grenzen bleiben." — Der Alte nickte mit dem Kopfe, sein weißer Bart bewegte sich murmelnd; ich ging mit wechselnder Hoffnung und Sorgen zurück und bin nun hier. —

Feria. Möge Alles zum Besten ausschlagen! — Du verzeihst, Bruder; ich muß vor Tafel mit meinen Räthen, die schon lange warten, noch einige Geschäfte abthun; ich lasse Dir die Kinder; unterhalte Dich mit meinem muntern Geschlechte!

Andrason. Ich danke Dir, Schwester. Wenn ich Dich missen soll, weiß ich nichts Bessers als diese freundlichen Augen.

Feria. Bald seh' ich Dich wieder. (Ab.)

Sora. Sagt uns nun, Herr, was Ihr denkt!

Andrason. Von der geflickten Braut?

Sora. Ich meine, was Ihr thun wollt.

Andrason. Thun, als ob das Orakel nichts gesagt hätte! Mit meinem Uebel beladen wieder nach Hause gehn und nach meiner Frau sehen, die ich in wunderbaren Zuständen anzutreffen fürchte.

Sora. Was macht sie denn indessen?

Andrason. Sie geht im Mondscheine spazieren, schlummert

*) In der S. 323 erwähnten Handschrift ist die Habsucht des Orakels in stärkeren Farben aufgetragen: „Ich nahte mich dem Oberpriester sehr ehrfurchtsvoll, und indem ich seine heilige Hand küßte, vertraute ich derselben einen Beutel von einigem Gewichte." — Ebenso der Schluß von Andrason's Worten: „Der Alte neigte sein Haupt; ich ging, und mein Seckel wurde ganz mager von allen den Reverenzen, die ihm durch Tempel und Vorhof und noch hundert Schritte weiter hinaus gemacht wurden"

an Wasserfällen und hält weitläufige Unterredungen mit den Nachtigallen. Denn seitdem der Prinz weg ist, einen Zug durch seine Provinzen und hiernächst zum Orakel zu thun, ist's nicht anders, als ob ihre Seele in einen langen Faden gezogen wäre, der bis zu ihm hinüber reichte. Eins noch, an dem sie großes Vergnügen findet, ist, daß sie Monodramen aufführt.

Mana. Was sind das für Dinge?

Andrason. Wenn Ihr Griechisch könntet, würdet Ihr gleich wissen, daß das ein Schauspiel heißt, wo nur eine Person spielt.

Lato. Mit wem spielt sie denn?

Andrason. Mit sich selbst, das versteht sich.

Lato. Pfui, das muß ein langweilig Spiel sein!

Andrason. Für den Zuschauer wol. Denn eigentlich ist die Person nicht allein, sie spielt aber doch allein; denn es können noch mehr Personen dabei sein, Liebhaber, Kammerjungfern, Najaden, Oreaden, Hamadryaden, Ehemänner, Hofmeister; aber eigentlich spielt sie für sich, es bleibt ein Monodrama. Es ist eben eine von den neuesten Erfindungen;*) es läßt sich nichts darüber sagen. Solche Dinge finden großen Beifall.

Sora. Und das spielt sie ganz allein für sich?

Andrason. O ja! Oder, wenn etwa Dolch oder Gift zu bringen ist — denn es geht meistens etwas bunt her — wenn eine schreckliche Stimme aus dem Felsen oder durchs Schlüsselloch zu rufen hat, solche wichtige Rollen nimmt der Prinz über sich, wenn er da ist, oder in seiner Abwesenheit ihr Kammerdiener, ein sehr alberner Bursche; aber das ist eins.

Mela. Wir wollen auch einmal so spielen.

Andrason. Laßt's doch gut sein und dankt Gott, daß es noch nicht bis zu Euch gekommen ist! Wenn Ihr spielen wollt, so spielt zu Zweien wenigstens! Das ist seit dem Paradiese her das Ueblichste und das Gescheiteste gewesen. Nun noch Eins, meine Besten, — daß wir die Zeit nicht mit fremden Dingen verplappern — meine Hoffnung, wieder glücklich zu werden, ruht nicht allein bei den Göttern, sondern auch auf Euch, Ihr Mädchen.

Sora. Auf uns?

Andrason. Ja, auf Euch, und ich hoffe, Ihr werdet das Eure thun.

Mana. Wie soll das werden?

Andrason. Der Prinz, wenn er nach dem Orakel geht, wird hier vorbeikommen, Euch seine Ehrerbietung zu bezeigen, wie

*) Vgl. S. 304.

Fremde gewöhnlich thun, die diesen Weg nehmen. Meine Schwester wird artig sein und ihm Quartier anbieten, ihm anbieten, daß sie seine Leute, sein Gepäcke beherbergen will, indeß er sich ins Gebirge nach dem Orakel tragen läßt, wo Jeder, er sei, wer er wolle, allein, ohne Gefolge anlangen muß. Wenn er nun kommt, meine Besten, so sucht sein Herz zu rühren! — Ihr seid liebenswürdig. Ich will Die als eine Göttin verehren, die ihn an sich zieht und mich von ihm befreit.

Sora. Gut! Euch ist er unerträglich, und uns wollt Ihr ihn zuschieben! Wenn er uns nun auch unerträglich ist?

Andrason. Seid ruhig, Kinder! Das findet sich. Ihr Andern liebt meistentheils an den Männern, was Männer an sich unter einander nicht leiden können. Und gewiß, er ist so übel nicht und wäre, denk' ich, noch zu kuriren.

Mela. Wie sollen wir es denn anfangen?

Andrason. Bravo, liebes Kind! Du zeigst doch guten Willen! Ich muß erst Eure Anlagen ein Wenig kennen lernen. Laßt sehn! Stellt Euch vor, ich sei der Prinz! Ich will ankommen, schmachtend und traurig thun — wie wollt Ihr mich empfangen?

Sie beginnen einen lebhaften Tanz.

Andrason. Nicht doch, Kinder, nicht doch! Meinet Ihr, daß alles Wild nach einer Witterung geht? Mit einem solchen Bauerntanz wollt Ihr meinen sublimirten Helden gewinnen? Nein, seht auf mich! Das muß in einem andern Geiste traktirt werden.

Sanfte Musik.

Er macht ihnen die hergebrachten Bewegungen vor, womit die Schauspieler gewöhnlich die Empfindungen auszudrücken denken.

Andrason. Habt Ihr wohl Acht gegeben, Kinder? Erstlich, immer den Leib vorwärts gebogen und mit den Knieen geknickt, als wenn Ihr kein Mark in den Knochen hättet! Hernach immer eine Hand an der Stirne und eine am Herzen, als wenn's Euch in Stücken springen wollte; mitunter tief Athem geholt, und so weiter! Die Schnupftücher nicht vergessen!

Die Musik geht fort, und die Fräulein befolgen seine Vorschrift. Er stellt den Prinzen vor; bald korrigirt er sie, bald nimmt er die Person des Prinzen wieder an; endlich hört man eine Trompete in der Ferne.

Andrason. Aha!

Lato. Es wird aufgetragen.

Andrason. Es heißt, zu Pferde und zu Tische! Beides eine schöne Einladung. Kommt! Diese Empfindsamkeit zuletzt hat mich hungriger gemacht als meine Reise bisher.

Zweiter Akt.

Saal, in chinesischem Geschmacke, der Grund gelb mit bunten Figuren.

Mana und Sora.

Mana. Nun, das heiß' ich ein Gepäcke! Der ganze Hof ist voll Kisten, Kasten, Mantelsäcke und ungeheurer Verschläge.

Sora (läuft ans Fenster). Wir werden ihm den ganzen Flügel des Palastes geben müssen, nur seine Sachen unterzubringen.

Mana. Es ist abscheulich, wenn Mannspersonen reisen, als ob sie Wöchnerinnen wären. Ueber uns halten sie sich auf, daß, wenn wir doch auf vier Wochen ins Bad gehen, der Schachteln, Kästchen, Pappen und Wachstücher kein Ende werden will, und sich erlauben sie's!

Sora. Wie mehr Sachen, liebes Kind, die sie uns übel nehmen.

Ein Bedienter kommt.

Bedienter. Der Kavalier des Prinzen läßt sich melden.

Mana. Führt ihn herein! (Bedienter ab.) Sieh zu, es hat sich doch nichts an meinem Kopfputze verschoben?

Sora. Halt! — Die Locke hier — Er kommt.

Merkulo (tritt herein). Vollkommene Damen! Es sind nicht viel' Augenblicke meines Lebens, worin ich mich so glücklich fühlte als in dem gegenwärtigen. Sonst werden wir armen Diener meistentheils bei verdrießlichen Angelegenheiten vorgeschoben, bei angenehmen Ereignissen stehen wir zurück; aber diesmal erhebt mich mein Prinz über sich selbst, indem er mich voraus in die Wohnung des Vergnügens und der Reize sendet.

Mana. Sie sind sehr gütig.

Sora. Und recht willkommen. Wir haben so viel Gutes von dem Prinzen gehört, daß wir vor Neugierde brennen, ihn zu sehen.

Merkulo. Mein Fürst ist glücklich, daß er schon in der Entfernung Ihre Aufmerksamkeit hat auf sich ziehen können; und wenn er, wie ich nicht anders hoffe, durch seine Gegenwart Ihre Gunst erhalten sollte, so kann er sich als den Glücklichsten der Menschen preisen. Dürfte ich nicht indeß Ihrer Prinzessin aufwarten, an die er mir eine Unzahl Verbindlichkeiten aufgetragen hat?

Mana. Sie werden ihr bald vorgestellt werden können. Sie hat uns befohlen, Ihnen diese und die anstoßenden Zimmer an-

zuweisen. Bedienen Sie Sich davon, so viel und wie Sie's nöthig finden!

Merkulo. Wollen Sie mir erlauben, daß ich unsere Geräthschaften, deren freilich nicht wenige sind, herein und in Ordnung bringen lasse?

Mana. Nach Ihrer Bequemlichkeit.

Merkulo mit einer Verbeugung ab.

Sora. Wir wollen bleiben. Ich bin gar zu neugierig, was sie Alles mitbringen.

Es läßt sich ein lebhafter Marsch hören, und es kommt ein Zug. **Merkulo** voraus, der **Oberste**, die **Wache**, sodann **Trabanten**, welche Kasten von verschiedener Größe tragen, vier **Mohren**, die eine Laube bringen, und **Gefolge**. Sie umgehen das Theater. Die Kasten werden auf beiden Seiten, die Laube in den Grund, und ein großer Kasten auf die Laube gesetzt. Die stummen Personen gehn alle ab, der Marsch hört auf. Es bleiben

Sora. Mana. Merkulo.

Sora. Wer sind denn die hübschen bewaffneten jungen Leute und wer ist der Herr, der uns salutirte?

Merkulo. Das ist der Oberste über des Prinzen Kriegsvolk, und die Andern sind junge Edelleute, militärische Edelknaben meines gnädigsten Herrn und lose Vögel.

Mana. Wir erstaunen, mein Herr. Sie führen Dekorationen mit sich! Wollen Sie etwa eine Komödie spielen? Vermuthlich ist die Theatergarderobe in diesen Kasten?

Merkulo. Verzeihen Sie, meine Damen! — Eigentlich sollte ich den Finger auf den Mund legen und Sie mit guter Art bitten, diesen Saal, der von nun an ein Platz der Geheimnisse wird, zu verlassen; allein wie vermag ich das gegen Ihre Güte und gegen Ihre Reize! Nur vor unheiligen fremden Augen bewahren wir unsere heiligen Empfindungen, nicht vor so angenehmen Seelen, deren Theilnehmung wir wünschen.

Sora. Sagen Sie uns ums Himmels willen, was soll die Laube?

Merkulo. An diesem Zug, meine schönen Kinder, können Sie einen großen Theil des Charakters meines liebenswürdigen Prinzen erkennen. Er, der empfindsamste Mann von allen Männern, der für die Schönheiten der Natur ein gefühlvolles Herz trägt, der Rang und Hoheit nicht so sehr schätzt als den zärtlichen Umgang mit der Natur —

Sora. Ach, das ist ein Mann für uns! Wir gehn auch gar zu gern im Mondschein spazieren und hören die Nachtigallen lieber als Alles.

Merkulo. Da ist Eins zu bedauren, meine vortrefflichen Damen! Mein Prinz ist von so zärtlichen, äußerst empfindsamen Nerven, daß er sich gar sehr vor der Luft und vor schnellen Abwechselungen der Tageszeiten hüten muß. Freilich unter freiem Himmel kann man's nicht immer so temperirt haben, wie man wünscht. Die Feuchtigkeit des Morgen- und Abendthaues halten die Leibärzte für höchst schädlich, den Duft des Mooses und der Quellen bei heißen Sommertagen für nicht minder gefährlich. Die Ausdünstungen der Thäler, wie leicht geben die einen Schnupfen! Und in den schönsten, wärmsten Mondnächten sind die Mücken just am Unerträglichsten. Hat man sich auf dem Rasen seinen Gedanken überlassen, gleich sind die Kleider voll Ameisen, und die zärtlichste Empfindung in einer Laube wird oft durch eine herabfahrende Spinne gestört. Der Prinz hat durch seine Akademien Preise ausgesetzt, um zu erfahren, ob diesen Beschwerden zum Besten der zärtlichen Welt nicht abgeholfen werden könne. Es sind auch verschiedene Abhandlungen gekrönt worden; die Sache aber ist bis jetzo noch um kein Haar weiter.

Sora. O, wenn je ein Mittel gegen die Mücken und Spinnen erfunden werden sollte, machen Sie es doch ja gemeinnützig! Denn wenn man oft in himmlischen Entzückungen aufgefahren ist, erinnert Einen das leidige Gezieser mit seinen Stacheln und krabbligen Füßen gleich wieder an die Sterblichkeit.

Merkulo. Inzwischen, meine schönen Damen, hat der Prinz, der seinen Genuß weder verschoben noch unterbrochen haben will, den Entschluß gefaßt, durch tüchtige Künstler sich eine Welt in der Stube zu verschaffen. Sein Schloß ist daher auf die angenehmste Weise ausgeziert, seine Zimmer gleichen Lauben, seine Säle Wäldern, seine Kabinette Grotten, so schön und schöner als in der Natur — und dabei alle Bequemlichkeiten, die Stahlfedern und Ressorts nur geben können.

Sora. Das muß scharmant sein!

Merkulo. Und weil der Prinz so sehr dran gewöhnt ist, wie er denn in jedem Lustschloß seine Natur hat, so haben wir auch eine Reisenatur, die wir auf unsern Zügen überall mit herumführen. Unser Hofetat ist mit einem sehr geschickten Manne vermehrt worden, dem wir den Titel als Naturmeister, Directeur de la nature,*) gegeben haben. Er hat eine große Anzahl von Künstlern unter sich. Ein würdiger Schüler von ihm ist dieser

*) Ebenso bezeichnet Goethe den 1782 verstorbenen verdienten Theatermeister des Liebhabertheaters, Mieding, dem das bekannte Gedicht (Werke I, S. 121) gewidmet ist.

Mann hier, der unsere Natur auf der Reise besorgt, und den ich die Ehre habe, Ihnen in dieser Qualität zu präsentiren. Was uns allein noch abgeht, das sind die kühlen Lüftchen. Die Versuche davon sind immer noch unvollkommen; wir hoffen aber, aus Frankreich auch diesem Mangel nächstens abgeholfen zu sehen.

Sora. Um Vergebung, was ist in den Kasten da? Darf man's wissen?

Merkulo. Geheimnisse, meine schönen Fräulein, Geheimnisse! Aber Sie haben das Geheimniß gefunden, die Geheimnisse meines Herzens aufzulösen, so daß Ihnen eben weiter nichts verborgen bleibt. Hier führen wir die vorzüglichsten Glückseligkeiten empfindsamer Seelen bei uns. In diesem Kasten sind sprudelnde Quellen.

Mana. O!

Merkulo. Hier in diesem ist der Gesang, der lieblichste Gesang der Vögel verborgen.

Mana. Warum nicht gar?

Merkulo. Und hier in diesem größern ist Mondschein eingepackt.

Sora. Es ist nicht möglich. Lassen Sie's uns doch sehn!

Merkulo. Es steht nicht in meiner Gewalt. Der Prinz allein weiß diese Herrlichkeiten in Bewegung und Leben zu setzen. Er ganz allein darf sie fühlen; ich könnte Ihnen nur den groben Stoff sichtbar machen.

Mana. O, wir müssen den Prinzen bitten, daß er uns die Maschinen einmal spielen läßt.

Merkulo. Ums Himmels willen, lassen Sie Sich nichts merken! Und besonders unter dem Titel von Spielen würde der Prinz seine Liebhabereien nicht erkennen. Jeder Mensch, meine schönen Fräulein, treibt seine Liebhabereien sehr ernsthaft, meistens ernsthafter als seine Geschäfte. Indessen halte ich für Schuldigkeit, Ihr Vergnügen, so viel an mir ist, zu befördern, und wollte Ihnen gern unsre Raritäten, wenngleich nur leblos, vorzeigen, wäre nur die Dekoration des Saales einigermaßen mit dieser eingeschlossenen Natur übereinstimmend.

Mana. So vollkommen muß man die Illusion nicht verlangen.

Sora. Dem ist leicht abzuhelfen. Wir haben ja die gewirkten Tapeten, die nichts als Wälder und Gegenden vorstellen.

Merkulo. Das wird allerliebst sein.

Sora. He! (Ein Bedienter kommt.) Sagt dem Hoftapezier, er soll die gewirkte Waldtapete gleich herunterlassen!

Merkulo. An mir soll's auch nicht fehlen.

Musik.

Er giebt ein Zeichen, und in dem Augenblicke, als sich die Scene in Wald

verwandelt, verwandeln sich die Kasten in Rasenbänke, Felsen, Gebüsche und so weiter, der Kasten über der Laube in Wolken. Der Dekorateur wird sorgen, daß das Ganze übereinstimmend und reizend sei und mit der verschwindenden Dekoration einen recht fühlbaren Kontrast mache.

Merkulo. Bravo! Bravo!

Sora. O wie schön!

Sie besehen Alles auf das Emsigste, so lange die Musik fortdauert.

Mana. Die Dekoration ist allerliebst.

Merkulo. Um Vergebung, nicht Dekoration, sondern künstliche Natur nennen wir das; denn das Wort Natur, merken Sie wohl, muß überall dabei sein.

Sora. Scharmant! Allerliebst!

Merkulo. Da muß ich Sie noch ein Kunstwort lehren, mit dem weit zu reichen ist. „Scharmant! Allerliebst!" Das könnten Sie allenfalls auch von einer Florschürze, von einem Häubchen sagen. Nein, wenn Sie etwas erblicken, es sei, was es wolle, sehn Sie es steif an und rufen: „Ach, was das für einen Effekt auf mich macht!" — Es weiß zwar kein Mensch, was Sie eigentlich sagen wollen; denn Sonne, Mond, Fels und Wasser, Gestalten und Gesichter, Himmel und Erde, und ein Stück Glanzleinewand, Jedes macht seinen eignen Effekt; was für einen, das ist ein Bißchen schwerer auszudrücken. Halten Sie Sich aber nur ans Allgemeine: „Ach, was das für einen besondern Effekt auf mich macht!" — Jeder, der dabeisteht, sieht auch hin und stimmt in den besondern Effekt mit ein; und dann ist's ausgemacht — daß die Sache einen besondern Effekt macht.

Mana. Mit allem Dem scheint mir Ihr Prinz Liebhaber vom Theater.

Merkulo. Sehr, sehr! Das Theater und unsere Natur sind freilich nahe mit einander verwandt. Dabei ist er ein trefflicher Schauspieler. Wenn Sie ihn bereden könnten, etwas vor Ihnen aufzuführen!

Sora. Haben Sie denn eine Truppe bei Sich?

Merkulo. Das nicht! Wir sind aber Alle eine Art von Komödianten. Und dann agirt der Prinz, wenn's dazu kommt, meistentheils allein.

Sora. Ach, davon haben wir schon gehört.

Merkulo. Ei! — Sehen Sie, meine Damen, das ist eine Erfindung, oder vielmehr eine Wiederauffindung, die unsern erleuchteten Zeiten aufbehalten war. Denn in den alten Zeiten, schon auf dem Römischen Theater, waren die Monodramen vorzüglich eingeführt. So lesen wir zum Exempel vom Nero —

Mana. Das war der böse Kaiser?

Merkulo. Es ist wahr, er taugte von Haus aus nichts, war aber drum doch ein exzellenter Schauspieler. Er spielte blos Monodramen. Denn erstlich sagt Suetonius*) — Nun, das werden Sie Alles in der trefflich gelehrten Schrift eines unserer Akademisten über diese Schauspielart lesen! Sie wird auf Befehl unsers Prinzen geschrieben und auf seine Kosten gedruckt. Wir führen aber auch die neusten Werke auf, wie man sie von der Messe kriegt — Monodramen zu zwei Personen, Duodramen**) zu dreien, und so weiter.

Sora. Wird denn auch drin gesungen?

Merkulo. Ei, gesungen und gesprochen! Eigentlich weder gesungen noch gesprochen. Es ist weder Melodie noch Gesang drin, deswegen es auch manchmal Melodram genannt wird.

Sora. Wie ist das?

Merkulo. Gelegentlich, meine Fräulein! Gelegentlich!

Sora. Nun, wir hoffen, der Prinz soll gut Freund mit uns werden. Wir hoffen, Sie sollen recht lange bei uns bleiben. Sie bleiben doch recht lange bei uns?

Merkulo. Gar zu gütig! — Ach, wer glauben könnte, daß so eine Einladung aus einem so schönen Herzen käme! Es ist aber leider eines der gewöhnlichen Hofkomplimente, womit man einen Fremden bewillkommt, nur um sich zu versichern, daß er bald wieder weggehen werde.

Mana. Warten Sie nur, wir haben dem Prinzen schon allerlei Scherze von unsrer Art zugedacht, die ihn gewiß unterhalten sollen.

Merkulo. Meine Fräulein, ich wünsche Ihnen Glück und uns Allen. Möchten Sie sein Herz, sein zärtlich Herz gewinnen und ihn durch Ihren Liebreiz aus der sanften Traurigkeit ziehen, in der er verschmachtet!

Sora. Ach! Wir haben auch zärtliche Herzen, das ist just recht unsere Sache.

Mana. Bringen Sie uns nicht auch neue Liedchen mit?

Sora. Ja, wir haben's in der Art, wenn wir eine hübsche

---

*) Der Römische Historiker C. Suetonius Tranquillus berichtet ausführlich über die Theatermanie Nero's, namentlich Kap. 11—25. Uebrigens erzählt Riemer (Mittheilungen, II. 635), daß Goethe selbst ein Monodram „Nero" intentionirt habe, Nero darstellend, wie er vor dem Volke agirt und während der Vorstellung die Nachricht von einer Verschwörung gegen ihn erhält.

**) Der Scherz beruht darin, daß in der That in dem sogenannten Monodrama, z. B. in Rousseau's Pygmalion, in Brandes' Ariadne u. a., zwei Personen auftreten, und demnach auch dem Duodrama eine Person mehr zugeschrieben werden kann.

Melodie finden, singen wir sie meist todt, daß sie kein Mensch mehr hören mag.

Mana. Kein Liedchen an den Mond?

Merkulo. O, deren haben wir verschiedene. Ich kann gleich mit einem aufwarten.

Sora. Thun Sie's ja!

Merkulo (singt). Du gedrechselte Laterne,
Ueberleuchtest alle Sterne,
Und an Deiner kühlen Schnuppe*)
Trägst Du der Sonne mildesten Glanz.

Sora. O pfui! Das ist gar nichts Empfindsames!

Merkulo. Schönes Kind, ums Himmels willen, es ist aus dem Griechischen!

Mana. Es gefällt mir ganz und gar nicht.

Merkulo. Daran ist wol die Melodie schuld; ich hab' es immer gedacht. Das Lied an sich selbst ist gewiß vortrefflich, hören Sie nur!

Er singt's auf die Melodie: „Monseigneur, voyez nos larmes," und die Fräulein fangen an mitzusingen.

Bediente. Der Prinz kommt! Man eilt ihm entgegen!

Merkulo und die Fräulein gehn singend ab.

Dritter Akt.

Wald, die Laube im Grunde wie zu Ende des vorigen Akts.

Die vier **Fräulein** führen den **Prinzen** unter einer sanften Musik herein. **Merkulo** folgt ihnen. Die Frauenzimmer bemühen sich in einem gefälligen Tanze um den nachdenklichen und in sich selbst versunkenen Ankömmling; er antwortet ihren Freundlichkeiten nur gezwungen. Da die Musik einen Augenblick pausirt, spricht

Merkulo (für sich). Das sind recht Homerische Sitten, wo die schönen Töchter des Hauses sich um die Fremden bemühen. Ich hätte wol Lust, mich ins Bad zu setzen und mich abreiben zu lassen.

*) Nach dem Berichte von Böttiger (in der S. 322 erwähnten Schrift, S. 133) mußte an dieser Stelle der Sänger einen langen Läufer machen, zum unbeschreiblichen Gelächter der Zuhörer, indem er die Arie gerade gegen eine Mondscheinschwester absang, ein Fräulein, die mitspielte und gar nicht wußte, was ihr geschah. (Vgl. auch Düntzer, S. 73.)

Die Musik geht fort; endlich, da die Fräulein ihre Bemühungen ganz vergeblich sehn, eilen sie verdrießlich davon, und es bleiben Prinz und Merkulo.

Prinz. Gesegnet seist Du, liebe Einsamkeit! Wie erbärmlich habe ich mich seit dem Eintritt in dieses Haus zwingen müssen!

Merkulo. Das muß ich Eurer Durchlaucht bekennen, daß mir's manchmal unbegreiflich gewesen ist, wie Sie Sich an einer wohlbesetzten Tafel und zwischen liebenswürdigen Frauen ennuyiren können.

Prinz. Es ist nicht Langeweile, es ist die Gefälligkeit dieser angenehmen Geschöpfe, die mich ängstet. Ach, warum muß ich dem weiblichen Geschlechte zur Qual geschaffen sein? Denn nur Eine kann mein Herz besitzen, und die Uebrigen — Ach! — —

Merkulo. Die hab' ich schon oft bedauert, und ich hab' ihnen auch gelegentlich mein Mitleiden auf eine so überzeugende Art zu verstehen gegeben, daß ich wirklich sagen kann: „Ich habe das Glück gehabt, Einigen das Leben zu fristen, die auf dem Sprunge standen, durch Ihre Grausamkeit in die Elysischen Felder vertrieben zu werden."

Prinz. Rede davon nicht! Vermehre nicht meinen Kummer!

Merkulo. Ich sage nichts; denn, wenn man Ihren hohen Stand und Ihre trefflichen Qualitäten zusammen nimmt, so ist's evident, daß einer Ihrer Blicke ganz unglaubliche Bewegungen in einem schönen Herzen hervorbringen muß.

Prinz. Meinen Stand erwähnst Du, Unglücklicher? Was ist mein Stand gegen dieses Herz?

Merkulo. Halten Sie mir's zu Gnaden! Wir wollen der Sache ihr Recht anthun. Eine wahre Liebe ist z. E. was Vortreffliches; aber eine wahre Liebe mit einem wohlgespickten Beutel, darüber geht gar nichts. So auch, was den Stand betrifft —

Prinz. Rede nur nicht immer! Nicht solche Dinge!

Merkulo. Nein, ich müßte undankbar sein, wenn ich es nicht gestände, nicht bekennte! In Ihrer Nähe, mein Gebieter, bin ich ohnehin sicher. Ihre Fürstliche Gegenwart zieht wie ein Gewitterableiter alle Elektrizität zärtlicher Herzen an sich, daß wir Andern vorm Einschlagen ganz gesichert sind.

Prinz. Ist es bald Elfe?

Merkulo. Es wird gleich sein, und ich gehe, um Sie Ihren Empfindungen in der feierlichen Stunde der Mitternacht allein zu überlassen. Es ist eine vortreffliche neuere Erfindung, daß jeder Stunde, jeder Tageszeit ihre eignen Gefühle gewidmet sind. Darin waren die Alten rechte Tröpfe. In ihren Schauspielen

konnte das Feierlichste, Schrecklichste bei hellem Tage und unter freiem Himmel vorgehn; unter Elfe und Zwölfe thun wir's aber gar nicht, und ohne Särge,*) Kirchhöfe und schwarze Tücher läßt sich nichts Rechts ausrichten.

Prinz. Sind meine Pistolen geladen?

Merkulo. Auf Ihren Befehl, wie immer. Aber ich bitte Sie um Gottes willen, erschießen Sie Sich nicht einmal!

Prinz. Sei ruhig! (Es schlägt Elfe.) Es schlägt!

Merkulo. Sie haben hier eine Glocke, die gar keinen feierlichen Ton hat. Es klingt, als wenn man auf Blech hämmerte; mich könnte nun so etwas gleich vollkommen aus meiner zärtlichsten Fassung bringen.

Die Musik giebt einige Laute und entfernte Melodien zum Folgenden an.

Prinz. Schweig, Unheiliger, und entflieh!

Merkulo. Ab! (Ab.)

Prinz. Vergebens sucht Ihr, mich durch Eure Schönheit, durch Euer einschmeichelndes Wesen abzuziehen, von den Gedanken wegzuwenden, die ich immer mit den Armen meiner Seele umschlungen halte. Fahrt wohl, Ihr sterblichen Mädchen! Das Unsterbliche umschwebt meine Stirne, und die Geister steigen herab, meine Wohnung zu beleben und mein Herz zu beseligen.

Die feierliche Musik geht fort, die Wasserfälle fangen an zu rauschen, die Vögel zu singen, der Mond zu scheinen.

Prinz. Dich ehr' ich, heiliges Licht,
Reiner, hoher Gefühle Freund!
Du, der Du mir
Der Liebe stockende**) Schmerzen
Im Busen auf zu sanften Thränen lösest!
Ach, welche Seligkeiten säuselst Du mir
Ins tiefe Heiligthum der Nacht
Und deutest mir
Auf der geheimnißvollen Liebe Ruhestätte!
Ach, verzeih! Ach, mein Herz
Fühlt nicht immer gleich!
Verzeih dem trüben Blick auf Deine Schönheit,
Verzeih dem flüchtigen!

---

*) Dieselbe Verirrung des Geschmacks wird im „Neuesten aus Plundersweilern" S. 213 verspottet.

**) Es mag gestattet sein, darauf hinzudeuten, daß die Empfindsamkeit des Prinzen in absichtlich schlechten Metaphern ausgedrückt wird, so auch Z. 29 „Du säuselst Seligkeiten," S. 345 Z. 13 „Seligkeit thauet herab", S. 346 Z. 13 „im Arm der Grazien zu baden" u. a.

(Nach der Laube gekehrt.) Hier, hier wohnt meine Gottheit,
Die ganz mein Herz nach ihrem Herzen zieht.
Dies Pochen und dies Zittern!
Ha, es schlägt dem Augenblick entgegen,
Wo die Zauberei
Die Seligkeit des Wahren überflügelt.
O, den Genuß, Ihr Götter, gabt Ihr mir!
O, den Genuß bewahret mir, Ihr Götter!

Die Laube thut sich auf, man sieht ein Frauenzimmer darin sitzen; sie muß vollkommen an Gestalt und Kleidung der Schauspielerin gleichen, die nachher als **Mandandane** auftritt.

Prinz. Himmel, sie ist's! Himmel, sie ist's!
Seligkeit thauet herab. — —
Deine Hand an dieses Herz,
Geliebte, süße Freundin!
Du ganz für mich Geschaffne,
Ganz durch Sympathie Gefundene,
Gewählte!
In dieser schönen Stimmung unsrer Herzen
Wird mir ein Glück, das nur die Götter kennen.

Ach, in hohen Himmelsfreuden
Fühl' ich schaudernd mich verschweben!*)
Ha, vor Wonne stockt mein Leben,
Stockt der Athem in der Brust!

Ach, umweht mich, Seligkeiten!
Lindert dieses heiße Streben,
Und in wonnevolles Leben
Löset auf die schöne Lust!

Während der letzten Kadenz, da die Instrumente die Stimme zu lange nachahmen, setzt sich der Prinz auf eine Rasenbank und schläft endlich ein. Man giebt ihm verschiedenemal den Ton an, damit er einfallen und schließen möge; allein er rührt sich nicht, und es entsteht eine Verlegenheit im Orchester; endlich sieht sich die erste Violine genöthigt, die Kadenz zu schließen, die Instrumente fallen ein, die Laube geht zu, der mittlere Vorhang fällt nieder, und es zeigt sich

Ein Vorsaal.

Feria und die vier Fräulein.

Feria. Mich dünkt, der Prinz pflegt seiner Ruhe ziemlich lange. Es soll nicht gesagt sein, daß ein Mann in unserm Schlosse ungestraft die Morgenröthe herbeigeschlafen habe. Sind die Klappern bei der Hand und die Rasseln? Wir wollen ihm

*) Dasselbe Wort S. 315 Z. 20.

ein Schariwari machen und die fatale Schläfrigkeit, unsre verhaßte Nebenbuhlerin, von seinen Augen peitschen.

Lebhafter Tanz zu Fünfen mit Kastagnetten und Metallbecken; mitunter tanzt **Feria** solo. Der **Oberste** kommt, die Prinzessin zu bitten, daß sie des Prinzen Ruhe nicht stören möge, indem die **Wache** die Fräulein aufhalten will. Diese machen immer ärgern Lärm. Der hintere Vorhang geht auf; das Theater ist wieder wie zu Anfang des Akts; **Merkulo** tritt zu gleicher Zeit herein, der **Prinz** fährt bewegt von seiner Rasenbank in die Höhe, ergrimmt und singt:

Ja, Ihr seid's, Erinyen, Mänaden,
Ohne Gefühl für Liebe,
Ohne Gefühl für Schmerz.
Ich hofft', im Arm der Grazien zu baden,
Und Ihr zerreißt mein Herz!
Mein Herz! Mein Herz!
Zerreißt mein leidend Herz!

Während der Arie begiebt sich **Feria**, die **Fräulein** und die **Wache** Eins nach dem Andern, auf die Seite; es bleiben allein

Prinz und **Merkulo**.

Merkulo. Mein Prinz, fassen Sie Sich!

Prinz. Mein Freund, welche tödtliche Wunde!

Merkulo. Gnädiger Herr, nur Schariwari!

Prinz. Ich will weg, diesen Augenblick mich in die Einsamkeit des Gebirges verlieren!

Merkulo. Was wird die Prinzessin, was werden die Damen denken?

Prinz. Denken sie doch auch nicht, wen sie vor sich haben! Ohne das mindeste Gefühl für das Hohe, Ueberirdische meiner Stimmung, rasseln sie mit knirschenden Tönen der Vorhölle drein. Ach, Ihr goldnen Morgenträume, wo seid Ihr hin? Auf ewig! Auf ewig!

Merkulo. Es war nicht böse gemeint. Schon vor Sonnenaufgang waren die Mädchen geschäftig, ein Déjeûner im Garten zurecht zu machen; wir haben auch wirklich den Morgenstern mit Bratwürsten in der Hand und einem vortrefflichen Glas Zyperwein bewillkommt. Man fürchtete, es möchte Alles kalt werden, verderben, und wir wollten Ihr angenehmes Gesicht im Glanz der ersten Morgensonne genießen.

Prinz. Ja, mit Schellen und Klapperblechen genießt man den Morgen! — Fort! — Leb wohl!

Merkulo. Gnädiger Herr!

Prinz. Du weißt, meine Entschließungen sind rasch und fest.

Merkulo (für sich). Leider!

Prinz. Ich gehe nach dem Orakel! Laß aufs Schärfste dieses Heiligthum bewachen, daß unter keinem Vorwand eine lebendige Seele einen Fuß hereinsetze!

Merkulo. Bleiben Sie beruhigt!

Prinz. Leb wohl! (Ab.)

Vierter Akt.

Andrason's Schloß, eine rauhe und felsige Gegend, Höhle im Grunde.

Mandandanens Kammerdiener als **Askalaphus** tritt auf mit einem Reverenz und spricht den Prologus.

Herrn und Frauen allzugleich,
Merkt wohl, das hier ist Pluto's Reich,
Und ich, wie ich mich vor Euch stelle,
Das ich zuerst bedeuten muß,
Ich nenne mich Askalaphus*)
Und bin Hofgärtner in der Hölle.

Die Charge ist hier unten neu;
Denn ehmals war Elysium dadrüben,
Die rauhen Wohnungen dahüben;
Man ließ es eben so dabei. —

Nun aber kam ein Lord herunter,
Der fand die Hölle gar nicht munter,
Und eine Lady fand Elysium zu schön.
Man sprach so lang', bis daß der seltne Gusto siegte,
Und Pluto selbst den hohen Einfall kriegte,
Sein altes Reich als einen Park zu sehn.

Da schleppen nun Titanen ohne Zahl,
Den alten Sisyphus**) mit eingeschlossen,
Rastlos geschunden und verdrossen,
Gar manches schöne Berg und Thal
Zusammen.

*) Askalaphos, in der Mythe der Sohn des Flusses Acheron, wird hier nach Goethe's Erfindung frei verwendet.

**) Sisyphos war für diese Thätigkeit besonders geeignet, weil seine Strafe in der Unterwelt darin bestand, den ewig wieder ihm entrollenden Steinblock auf die Höhe eines Berges zu wälzen.

Aus den fluthenden Flammen
Des Acheron's herauf
Müssen die ewigen Felsen jetzt!
Und, gält's tausend Hände,
Sie werden an irgend einem Ende
Als Point de vue zurechtgesetzt.

Um Eins nur ist es jammerschade,
Ums schöne Erdreich in Elysium!
Aber es ist keine Gnade,
Wir gehn damit ganz sündlich um.
Sonst dankt man Gott, wenn man die Steine
Vom Acker hat;
Aber hier, sechs Meilen herum sind keine
Zu finden mehr, und wir haben es noch nicht satt;
Damit verschütten wir den Boden,
Wo das weichste Gras,
Die liebsten Blümchen blühen; und warum das?
Alles um des Mannichfaltigen willen.
Ein frischer Wald, eine feine Wiese,
Das ist uns Alles alt und klein;
Es müssen in unserm Paradiese
Dorn'n und Disteln sein.

Dafür aber auch graben wir in den Hainen
Elysiums die schönsten Bäume aus
Und setzen sie, wo wir es eben meinen,
An manche leere Stelle
Herüber in die Hölle,
Um des Cerberus Hundehaus,
Und formiren das zu einer Kapelle.

Denn, Notabene, in einem Park
Muß alles Ideal sein,
Und, Salva Venia, jeden Quark
Wickeln wir in eine schöne Schal' ein.
So verstecken wir zum Exempel,
Einen Schweinstall hinter einen Tempel;
Und wieder ein Stall — versteht mich schon —
Wird geradeswegs ein Pantheon.
Die Sach' ist, wenn ein Fremder drin spaziert,
Daß Alles wohl sich präsentirt;
Wenn's Dem denn hyperbolisch dünkt,

Posaunt er's hyperbolisch weiter aus.
Freilich der Herr vom Haus
Weiß meistens, wo es stinkt.

Wie ich also sagte: unsre Elysischen Bäume
Schwinden wie Elysische Träume,
Wenn man sie verpflanzen will.
Ich bin zu allen Sachen still;
Denn in einem Park ist Alles Prunk;
Verdorrt ein Baum und wird ein Strunk,
Ha, sagen sie, da seht die Spur,
Wie die Kunst auch hinterdrein der Natur
Im Dürren ist! — Ja, leider stark!
Was ich sagen wollte! Zum vollkommnen Park
Wird uns wenig mehr abgehn.
Wir haben Tiefen und Höhn,
Eine Musterkarte von allem Gesträuche,
Krumme Gänge, Wasserfälle, Teiche,
Pagoden, Höhlen, Wieschen, Felsen und Klüfte,
Eine Menge Reseda und andres Gedüfte,
Weimuthsfichten, Babylonische Weiden, Ruinen,
Einsiedler in Löchern, Schäfer im Grünen,
Moscheen und Thürme mit Kabinetten,
Von Moos sehr unbequeme Betten,
Obelisken, Labyrinthe, Triumphbogen, Arkaden,
Fischerhütten, Pavillons zum Baden,
Chinesisch-Gothische Grotten, Kiosken, Tings,
Maurische Tempel und Monumente,
Gräber, ob wir gleich Niemand begraben;
Man muß es Alles zum Ganzen haben.

Ein Einziges ist noch zurücke,
Und drauf ist jeder Lord so stolz:
Das ist eine ungeheure Brücke
Von Holz
Und einem Bogen von Hängewerk;
Das ist unser ganzes Augenmerk.
Denn erstlich kann kein Park bestehn
Ohne sie, wie wir auf jedem Kupfer sehn.
Auch in unsern toleranten Tagen
Wird immer mehr drauf angetragen,
Auf Kommunikation, wie bekannt,
Dem man sich auch gleich stellen muß;

Elysium und Erebus
Werden vice versa tolerant.

Wir freuten uns der Brücke schon;
Doch leider Acheron und Pyriphlegethon
Speien ewige Flammen;
Da fehlt's uns an gescheiten Leuten.
Und bringen wir die Brücke nicht zusammen,
So will der ganze Park nichts bedeuten;
Das Kostume leidet weder Erz noch Stein,
Von Holz muß so eine Brücke sein.

Aber, warum ich komme, ohne Zeit zu verlieren:
Pluto's schönes junges Weib
Geht gewöhnlich hierher spazieren,
Denn drin ist nicht viel Zeitvertreib.
Da sucht sie bei den armen Todten
So schöne Gegenden wie auf Siziliens Boden;
Wir haben's aber nur in Gedichten.
Dann fragt sie täglich nach herrlichen Früchten;
Wir haben aber keine zu reichen:
Pfirschen, Trauben, darnach liefen wir weit;
Holzbirn'n, Schleh'n, rothe Beerchen und dergleichen
Ist Alles, was bei uns gedeiht.

Zwei höllische Geister bringen einen Granatenbaum in einem Kübel.

Drum hab' ich zu einem Treibhaus gerathen
Und brüte zum Exempel diese Granaten
In einem frostbedeckten Haus
Mit unterirdischem Feuer aus;
Den will ich in die Erde kleben,

Er macht Alles zurecht, wie er's sagt.

Mit Felsen, Rasen, Moos umgeben,
Daß meine Königin vermeine,
Es wüchse Alles aus dem Steine,
Und wenn sie den Betrug verspürt,
Den Künstler lobe, wie sich's gebührt. (Ab.)

Vorbereitende Musik, ahnend seltene Gefühle.*)

*) An dieser Stelle ist in den Ausgaben „Proserpina" eingeschaltet. Das Scenarium Goethe's hat am Anfang die Worte: Vorbereitende Musik, ahnend seltene Gefühle; am Schluß: Andrason erscheint bei den Worten „Abscheu und Gemahl ꝛc." (vgl. S. 318). Mandandane richtet die Apostrophe an ihn und flieht vor ihm mit Entsetzen. Er erstaunt, sieht sich um und folgt ihr voller Verwunderung.

Fünfter Akt.

Vorsaal.

Mana. Sora. Lato. Mela.

Sora. Liebe Schwestern, es koste, was es wolle, wir müssen in des Prinzen Zimmer.

Mana. Aber die Wache?

Sora. Die hindert uns nicht; es sind Männer. Wir wollen ihnen schön thun und Wein geben; damit führen wir sie, wie wir wollen.

Lato. Laß sehn!

Sora. Ich habe vom süßen Wein genommen und ihn mit Schlaftrunk gemischt. Denn, Ihr Kinder, es liegt Viel dran.

Mela. Wie so?

Sora. Wer nicht neugierig ist, erfährt nichts. Mir brannt' es auf dem Herzen, zu wissen, wie's im Zimmer wol sein möchte, wenn die schönen Sachen alle spielten. Gegen Mitternacht schlich ich mich hinan und guckte durch einen Ritz in der Thür, den ich von Alters her wohl kenne.

Mana. Was sahst Du?

Sora. Was Ihr nicht denkt! Nun glaub' ich wohl, daß der Prinz gegen uns so unempfindlich blieb, so verachtend von uns wegging.

Lato. Ach, er ist ein schöner Geist von der neuen Sorte; die sind Alle grob.

Sora. Das nicht allein. Er führt seine Geliebte mit sich herum.

Mana. Nicht möglich!

Lato. Ei, wie?

Sora. Wenn ich Euch nichts aufspürte! In dem verfluchten Kasten, in der geheimnißvollen Laube sitzt sie. Mich wundert nur, wie sie sich mag so herumschleppen lassen, so stille sitzen!

Mana. Drum wurde das Ding von Mauleseln getragen.

Mela. Wie sieht sie aus?

Sora. Ich habe nur einen Zipfel vom Kleide sehen können, und daß der Prinz ihre Hand nahm und küßte. Gar nichts weiter. Hernach entstand ein Geräusche; da rusch' ich fort.

Lato. O laßt uns sehen!

Mana. Wenn sich's nur schickte!

Sora. Es ist ja Nacht, kein Mensch wird es erfahren. Ich habe schon den Hauptschlüssel. Nun spielt mit der Wache hübsch die Mädchen!

Musik.

Die Frauenzimmer spielen unter sich kleine Spiele. Die von der Wache kommen einzeln herein und sehen zu; sie rufen einander herbei, endlich mischen sie sich in die Spiele. Die Fräulein thun erst fremd, dann freundlich, endlich bringen sie Wein und Früchte; die Jünglinge lassen sich's wohl schmecken, Tanz und Scherz geht fort, bis die Wache anfängt, schläfrig zu werden; sie taumeln hin und her, zuletzt in die Koulissen, und die Mädchen behalten das Feld.

Sora. Nun frisch ohne Zeitverlust ins Zimmer! Laßt uns die Verwegene aus ihrer Dunkelheit reißen, ihre Schande zu unserm Triumph offenbaren!

Alle ab.

Der hintere Vorhang geht auf, das Theater verändert sich in die Waldscene. Nacht ohne Mondschein. Um die Laube ist Alles düster und stille. Die vier Fräulein kommen mit Fackeln; Pantomime und Tanz, worin sie Neugierde und Verdruß ausdrücken. Sie öffnen die Laube, leuchten starrend hinein und fahren zurück.

Sora. Was ist das? Mandandane!

Lato. Ein Gespenst oder Andrason's Gemahlin!

Mela. Eine Maske. Was steckt darunter?

Sie nähern sich wieder allmählig.

Mana. Wir wollen sie anrufen.

Lato. Heda, junge Dame!

Sora. Sie rührt sich nicht.

Mela. Ich dächte, wir blieben aus dem Spiele; ich fürchte, es steckt Zauberei dahinter.

Sora. Ich muß es doch näher besehn.

Mana. Nimm Dich in Acht! Wenn's auffährt —

Lato. Sie wird Dich nicht beißen.

Mela. Ich gehe meiner Wege.

Sora (die es anrührt und zurückfährt). Ha!

Mana. Was giebt's?

Mela. Es ist wahrlich lebendig! Sollt' es denn Mandandane selbst sein? Es ist nicht möglich!

Lato (indem sie sich immer weiter entfernt). Wir müssen's doch heraus haben.

Mela. So redet es doch an!

Sora (die sich furchtsam nähert). Wer Du auch seist, seltsame, unbekannte Gestalt, rede, rühre Dich und gieb uns Rechenschaft von Deinem abenteuerlichen Hiersein!

Mana. Es will sich nicht rühren.

Lato. Geh' Eines hin und nehme ihr die Maske ab!

Sora. Ich will einen Anlauf nehmen! Kommt Alle mit!

Sie halten sich an einander, und es zerrt Eine die Andre nach sich bis zur Laube.

Mana. Wir wollen am Sessel ziehen, ob's leicht oder schwer ist.

Sie ziehen am Sessel und bringen ihn mit leichter Mühe bis ganz hervor ans Theater; sie gehen drum herum, machen allerlei Versuche, die Maske fällt herunter, und sie thun einen allgemeinen Schrei.

Mana. Eine Puppe!

Sora. Eine ausgestopfte Nebenbuhlerin!

Lato. O, ein schönes Gehirn!

Sora. Wenn sie eben so ein Herz hat —

Mana. Die soll uns nicht umsonst vexirt haben! Auskleiden soll man sie und in den Garten stellen, die Vögel damit zu scheuchen.

Lato. So was ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen.

Mela. Es ist doch ein schönes Kleid.

Mana. Man sollte schwören, es gehöre Mandandanen.

Mela. Ich begreife nicht, was der Prinz mit der Puppe will.

Sie versuchen an der Puppe Verschiedenes, endlich bringen sie aus der Brust einen Sack hervor und erheben ein lautes Geschrei.

Sora. Was ist in dem Sack? Laßt sehn! Was ist in dem Sack?

Mana. Häckerling ist drin, wie sich's anfühlen läßt.

Sora. Es ist doch zu schwer —

Lato. Es ist auch etwas Festes drin.

Mela. Bindet ihn auf! Laßt sehn!

Andrason kommt.

Andrason. Ihr Kinder, wo seid Ihr? Ich such' Euch überall, Ihr Kinder.

Mana. Du kommst eben zur gelegenen Zeit! Da sieh!

Andrason. Was Teufel ist das? Meiner Frauen Kleider? Meiner Frauen Gestalt?

Mana (ihm den Sack zeigend). Mit Häckerling ausgestopft.

Sora. Sieh Dich um! Das ist die Natur, worin der Prinz lebt, und das ist seine Geliebte.

Andrason (auffahrend). Ihr großen Götter!

Sora. Mach nur den Sack auf!

Andrason (aus tiefen Gedanken). Halt!

Mana. Was ist Dir, Andrason?

Andrason. Mir ist, als wenn mir in dieser Finsterniß ein Licht vom Himmel käme.

Sora. Du bist verzückt.

Andrason. Seht Ihr nichts, Ihr Mädchen? Begreift Ihr nichts?

Mana. Ja, ja! Das Gespenst, das uns geängstet hat, ist begreiflich genug, und der Sack, den ich in meinen Armen habe, dazu.

Andrason. Verehre die Götter!

Sora. Du machst mich mit Deinem Ernst zu lachen.

Andrason. Seht Ihr nicht die Hälfte des mir Glück weissagenden Orakels erfüllt? —

Mana. Daß wir nicht darauf gefallen sind!

Andrason. Wenn wird ein greiflich Gespenst von schönen Händen entgeistert —

Sora. Nichts kann klärer sein!

Andrason. Und der leinene Sack seine Geweide verleiht!

Nun aufgemacht, Ihr Kinder! Laßt uns vor Allem sehn, was der enthält!

Sie binden ihn auf, und wie sie ihn umschütteln, fällt eine ganze Partie Bücher, mit Häckerling vermischt, heraus.

Andrason. Gebt Acht, das werden Zauberbücher sein. (Er hebt eins auf.) Empfindsamkeiten!*)

Mana. O gebt's her!

Die Andern haben indessen die übrigen Bücher aufgehoben.

Andrason. Was hast Du? Siegwart,**) eine Klostergeschichte, in drei Bänden.

Mana. O, das muß scharmant sein! Gieb her, das muß ich lesen. — Der gute Jüngling! ***)

Lato. Den müssen wir kennen lernen.

Sora. Da ist ja auch ein Kupfer dabei!

Mela. Das ist gut; da weiß man doch, wie er ausgesehen hat.

Lato. Er hat wol recht traurig, recht interessant ausgesehn.

Es bleibt den Schauspielern überlassen, sich hier auf gute Art über ähnliche Schriften lustig zu machen.

Andrason. Eine schöne Gesellschaft unter einem Herzen!

Mela. Wie kommen die Bücher nur da herein?

---

*) Es ist hier wol kaum an ein einzelnes Werk zu denken, sondern an die zahlreichen und mangelhaften Nachahmungen von Sterne's „Sentimental Journey through France and Italy", die 1767 in England herauskam und schon im folgenden Jahre in deutscher Uebersetzung (von Bode) erschien.

**) Es wird hiermit die 1777 erschienene erweiterte und umgearbeitete Ausgabe von Joh. Martin Miller's „Siegwart" bezeichnet; die erste, 1776 erschienene, hatte nur 2 Bände.

***) In den Ausgaben sind diese drei Worte stets gesperrt gedruckt, als wenn dadurch eins der aufgehobenen Bücher bezeichnet würde; indessen einmal ist uns wenigstens keins bekannt, auf welches Goethe sich hier beziehen könnte; dann empfängt ja aber auch Mana in diesem Augenblicke die drei Bände des „Siegwart" aus Andrason's Händen, so daß offenbar jener selbst gemeint ist.

Andrason. Laßt sehn! Ist das Alles? (Er wendet den Sack völlig um; es fallen noch einige Bücher und viel Häckerling heraus.) Da kommt erst die Grundsuppe!

Sora. O laßt sehn!

Andrason. Die neue Heloise!*) — Weiter! — Die Leiden des jungen Werther's! — Armer Werther!

Sora. O geht's! Das muß ja wol traurig sein.

Andrason. Ihr Kinder, da sei Gott vor, daß Ihr in das Zeug nur einen Blick thun solltet! Gebt her! (Er packt die Bücher wieder in den Sack zusammen, thut den Häckerling dazu und bindet's um.)

Mana. Es ist nicht artig von Euch, daß Ihr uns den Spaß verderben wollt! Wir hätten da manche schöne Nacht lesen können, wo wir ohnedem nicht schlafen.

Andrason. Es ist zu Euerm Besten, Ihr Kinder! Ihr glaubt's nicht, aber es ist wahrlich zu Euerm Besten. Nur ins Feuer damit!

Mana. Laßt sie nur erst die Prinzessin sehn!

Andrason. Ohne Barmherzigkeit! (Nach einer Pause.) Aber was erscheinen mir für neue Lichter auf dem dunkeln Pfade der Hoffnung! Ich seh', ich seh', die Götter nehmen sich meiner an.

Sora. Was habt Ihr für Erscheinungen?

Andrason. Hört mich! Diese Bücher sollen nicht ins Feuer!

Mana. Das ist mir sehr lieb.

Andrason. Und Ihr sollt sie auch nicht haben!

Sora. Warum?

Andrason. Hört, was das Orakel ferner gesagt hat!

Wird die geflickte Braut mit dem Verliebten vereinet,
Dann kommt Ruhe und Glück, Fragender, über Dein Haus.

Daß von dieser lieblichen Braut die Rede sei, das ist wol keine Frage mehr. Wie wir sie aber mit dem lieben Prinzen vereinen sollen, das seh' ich noch nicht ein. Ich will auch nicht darüber nachdenken; das ist der Götter Sache! Aber geflickt muß sie zuerst werden, das ist klar, und das ist unsere Sache!

Er thut den Sack wieder an den vorigen Ort, die Mädchen helfen dazu, und man bittet, daß Alles mit der größten Dezenz geschehe. Darauf wird die Maske wieder vorgebunden und die Puppe in gehörige Positur gesetzt.

Sora. Ich verstehe noch von Allem dem kein Wort; und das, was mir an dem Orakel nicht gefällt, ist, daß es von so gemeinen Sachen und in so niedrigen Ausdrücken spricht.

*) J. J. Rousseau's berühmter Roman, der zum Theil auch auf das Entstehen von „Werther's Leiden" Einfluß ausgeübt hat, war 1759 in Frankreich, 1761 in deutscher Uebersetzung erschienen.

Andrason. Liebes Kind, die gemeinen Sachen haben auch ihr hohes Interesse, und ich verzeihe Dir, daß Du den tiefen Sinn des Orakels nicht einsiehst.

Mana. Nun, so seid nicht so geheimnißvoll, erklärt Einem was!

Andrason. Ist es nicht deutlich, meine schönen Kinder, daß in diesen Papieren eine Art von Talisman steckt, daß in ihnen diese magische Gewalt liegt, die den Prinzen an eine abgeschmackte ausgestopfte Puppe fesselt, wozu er die Gestalt von eines ehrlichen Mannes Frau geborgt hat? Seht Ihr nicht, daß, wenn wir diese Papiere verbrennten, der Zauber aufhören und er seine Geliebte als ein hohles Bild der Phantasie gleich erkennen würde? Die Götter haben mir diesen Wink gegeben, und ich danke ihnen, daß ich sie nicht mißverstanden habe. O Du liebliche, holde, geflickte Braut, möge die Kraft aller lügenhaften Träume auf Dich herabsteigen! Möge Dein papiernes Herz, Deine leinenen Gedärme so viel Kraft haben, den hoch und fein empfindenden Prinzen an sich zu ziehen, wie sonst magische Zeichen, geweihte Kerzen, Alraune und Todtenköpfe, Geister und Schätze an sich zu ziehen pflegen! — Die Laube war wol der Aufenthalt dieser himmlischen Nymphe? Kommt! Wir wollen sie verwahren, Alles in Ordnung bringen, Niemand etwas davon entdecken und der Mitwirkung der Götter fürs Folgende gewiß sein.

Mana. Andrason, nun kommt mir's erst wunderbar vor, daß Ihr da seid!

Andrason. Ein Seltsames verdrängt die Empfindung des andern.

Sora. Wie kommt Ihr so schnell wieder und in tiefer Nacht bei uns an?

Andrason. Laßt's Euch sagen und klagen, meine lieben Kinder! Als ich von Euch wegging, eilte ich gerade nach Hause. Ich machte den Weg in ziemlich kurzer Zeit; das Verlangen, mein Haus, meine liebe Frau wiederzusehen, wurde immer größer bei mir. Ich fühlte mich schon in ihren Armen und letzte mich für die lange Abwesenheit recht herzlich. Wie ich in meinen Schloßhof hineintrete, Ihr Kinder, höre ich oben ein Gebrause, ein Getöne, Rufen, hohles Anschlagen und eine Wirthschaft durch einander, daß ich nicht anders dachte, als der wilde Jäger sei bei mir eingezogen. Ich gehe hinauf; es wird immer ärger; die Stimmen werden unvernehmlicher und hohler, je näher ich komme; nur meine Frau höre ich schreien und rufen, als wenn sie unsinnig geworden wäre. Ganz verwundert tret' ich in den Saal. Ich finde ihn finster wie eine Höhle, ganz zur Hölle dekorirt, und

mein Weib fährt mir in ungeheurer Leidenschaft und mit entsetzlichem Fluchen auf den Hals, traktirt mich als Pluto, als Scheusal, und flieht endlich vor mir, daß ich eben wie versteint dastehe und kein Wort hervorzubringen weiß.

Mana. Aber um Gottes willen, was war ihr denn?

Andrason. Wie ich's beim Licht besah, war's ein Monodrama!

Mela. Das muß doch ganz kurios sein.

Andrason. Nun muß ich Euch noch eine Neuigkeit sagen: sie ist mit hier.

Mana. Mit hier?

Sora. O laßt uns gleich zu ihr gehen! Wir haben sie doch Alle recht lieb.

Mana. Wie kommt's denn aber, daß Ihr sie mit hierher bringt, da Ihr wißt, der Prinz wird wieder durchkommen?

Andrason. Ihr kennt ja, lieben Kinder, meine alte Gutmüthigkeit. Wie sie sich aus ihrer poetisch-theatralischen Wuth ein Bißchen erholt hatte, war sie wieder gefällig und gut gegen mich. Ich erzählte ihr Allerlei, um sie zu zerstreuen, erzählte ihr Allerhand von Euch und meiner Schwester; sie sagte, sie hätte längst gewünscht, Euch wieder einmal zu sehn; ich sagte ihr, daß eine Reise ihr sehr gut sein würde, und weil die schnellsten Entschlüsse die besten seien, sollte sie sich gleich in den Wagen setzen. Sie nahm's an, und erst hinterdrein fiel mir ein, daß ich einen dummen Streich gemacht hatte, sie, ehe es nöthig war, mit dem Prinzen wieder zusammenzubringen. Doch war's gleich mein Trost, wie gewöhnlich, daß ich dachte, es entsteht vielleicht etwas Gutes daraus. Und, wie Ihr seht, gelegner hätten wir nicht kommen können.

Mandandane, Feria kommen.

Mana. Sei uns willkommen, Mandandane!

Mandandane. Willkommen, meine Freundinnen!

Feria. Das war eine recht unvermuthete Freude! — Was macht Ihr in des Prinzen Zimmer?

Mandandane. Ist das sein Zimmer?

Feria. Was giebt's denn da? Was ist das?

Mandandane. Wie? Meine Gestalt? Meine Kleider?

Andrason (für sich). Wie wird das ausgehn?

Mana. Wir haben diese ausgestopfte Puppe in der Laube gefunden, die der Prinz mit sich herumschleppt.

Sora. Dies ist die Göttin, die seine vollkommene Anbetung hat.

Mandandane. Es ist Verleumdung! Der Mann, dessen Liebe

ganz in geistigen Empfindungen schwebt, sollte sich mit so einem schalen Puppenwerk abgeben? Ich weiß, daß er mich liebt; aber es ist meine Gesellschaft, die Unterhaltung, die er für seinen Geist bei mir findet. — Ihn mit so einem kindischen Spiel im Verdacht haben, heißt ihn und mich beleidigen!

Sora. Man könnte sagen, daß er Euer Andenken so werth hält und Euer Bild überall mit sich herumträgt, um sich mit ihm wie mit Euch selbst zu unterhalten.

Andrason (leise zu ihr). Halte Dein verwünschtes Maul!

Feria. Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.

Mandandane. Nein! Sollte sein Andenken so eine erlogene, abgeschmackte Nahrung brauchen, so müßte seine Liebe selbst von dieser kindischen Art sein; er würde nicht mich, sondern eine Wolke lieben, die er nur nach meiner Gestalt zu modeln Belieben trüge.

Andrason. Wenn Du wüßtest, womit sie ausgestopft ist!

Mandandane. Es ist nicht wahr!

Mana. Wir betheuern's. Wo sollten wir denn die Puppe hernehmen? Sieh hier noch den Platz, wo sie gesteckt hat!

Andrason. Wenn Du es nicht glauben willst, so ist das beste Mittel: wenn wir merken, daß der Prinz wiederkommt, nimm die Maske vor, setze Dich selbst in die Laube, thue, als seist Du mit Häckerling ausgestopft, und sieh alsdann zu, ob wir wahr reden!

Die Mädchen setzen indeß die Puppe wieder in die Laube.

Mandandane. Das ist ein seltsamer Vorschlag.

Feria. Laßt uns gehen, eh der Tag und Jemand von seinen Leuten uns überrascht!

Alle ab bis auf Andrason, der Sora zurückhält.

Andrason. Sora!

Sora. Herr!

Andrason. Ich bin in der größten Verlegenheit.

Sora. Wie?

Andrason. Der fünfte Akt geht zu Ende, und wir sind erst recht verwickelt!

Sora. So laßt den sechsten spielen!

Andrason. Das ist außer aller Art.

Sora. Ihr seid ein Deutscher, und auf dem deutschen Theater geht Alles an.

Andrason. Das Publikum dauert mich nur; es weiß noch kein Mensch, woran er ist.

Sora. Das geschieht ihnen oft.

Andrason. Sie könnten denken, wir wollten sie zum Besten haben.

Sora. Würden sie sich sehr irren?

Andrason. Freilich! Denn eigentlich spielen wir uns selber.

Sora. Ich habe so etwas gemerkt.

Andrason. Muth gefaßt! — O Ihr Götter! Seht, wie Ihr Euerm Orakel Erfüllung, dem Zuschauer Geduld und diesem Stück eine Entwicklung gebt! Denn ohne ein Wunder weiß ich nicht, wie wir auf gute Art aus einander kommen sollen.

Sechster Akt.

Wald und Laube.

Prinz und **Merkulo.**

Prinz (auf dem Rasen liegend).

Merkulo (für sich). Der Besuch beim Orakel ist meinem Prinzen nicht wohl bekommen. War er vorher betrübt, so ist er jetzt außer sich. Könnt' ich seinen Schmerz nur zu Worten bringen! (Zum Prinzen.) Theuerster Herr! Hat die kurze Abwesenheit Ihr Herz so gegen mich zugeschlossen, daß Sie mich nicht würdigen, der Vertraute Ihres Schmerzes zu sein, da ich so oft der Vertraute Ihres Entzückens gewesen bin?

Prinz. Ich verstehe nicht, was sie sagen — und doch ist mir's, als wenn die Götter etwas Großes über mich verhängten. Mein Gemüth ist von unbekannten Empfindungen durchdrungen.

Merkulo. Wie lautet der Ausspruch des Orakels?

Prinz. Seine Worte sind zweideutig, und, was mich am Meisten verdrießt, ihnen fehlt der Stempel der Ehrfurcht, den meine Fragen und mein Zustand selbst den Göttern einflößen sollten. Ich bat sie mit gerührtem Herzen, mir zu entwickeln, wann denn diese stürmische Bewegung meines Herzens endlich aufhören, wann dieses Tantalische Streben nach ewig fliehendem Genuß endlich ersättiget werden würde, wann ich, für meine Mühseligkeiten und Leiden endlich belohnt, die Entzückungen mit der Ruhe und diese holde Traurigkeit mit einem bestätigten Herzen würde verbinden können? Und was gaben sie mir für eine Antwort! Ich mag sie meinem Gedächtniß nicht wieder zurückrufen! Nimm und lies!

Er giebt ihm eine Rolle.

Merkulo (liest).

Wird*) nicht ein kindisches Spiel vom ernsten Spiele vertrieben,
Wird Dir lieb nicht und werth, was Du besitzend nicht hast,
Giebst entschlossen dafür, was Du nicht habend besitzest,
Schwebt in ewigem Traum, Armer, Dein Leben dahin.

Ein witziges Orakel! Ein antithetisches Orakel!

Er liest weiter.

Was Du thöricht geraubt, gieb Du dem Eigener wieder!
Eigen werde Dir dann, was Du so ängstlich erborgst!
Oder fürchte den Zorn der überschwebenden Götter,
Hier und über dem Fluß fürchte des Tantalus Loos!

Prinz. Warum mußt' ich Thörichter fragen, da ich nunmehr wider meinen Willen folgen oder der Götter Zorn auf mich laden muß!

Merkulo kann nach Belieben den Orakelspruch wiederholen, Anmerkungen machen ꝛc., bis er glaubt, das Publikum habe die Worte genugsam gehört.

Merkulo. Bei dieser Gelegenheit, dächt' ich, könnten Sie Sich immer mit der Unwissenheit entschuldigen; denn ich sehe wenigstens nicht, wie das Orakel prätendiren kann, daß man's verstehen soll.

Prinz. Ich versteh' es nur zu wohl! Nicht die Worte, aber den Sinn. (Gegen die Laube gekehrt.) Dich soll ich weggeben! Dich soll ich aufopfern! Als wenn ich Ruhe der Seele und Glück erwerben könnte, wenn ich mich ganz zu Grunde richte!

Merkulo. Freilich lassen sich allenfalls die Worte des Orakels dahin deuten.

Prinz. Es ist allzu grausam!
Wegzugeben, was ich habe,
Götter, ach, ist allzu viel.

Merkulo. Nennen doch die hohe Gabe
Götter selbst ein Kinderspiel!

*) Vgl. Werke, III. 153.

Prinz. Ich verliere diese Freuden! *)
Mir verschwindet dieses Licht!
Merkulo (für sich.) O, wahrhaftig, zu beneiden
Sind die Seligkeiten nicht.
Prinz. Götter neiden dies Entzücken,
Und sie nennen es ein Spiel.
Merkulo. Uns weit besser zu erquicken,
Giebt's noch andrer Sachen viel.

Prinz. Es ist ein entsetzlicher Entschluß, der in meiner Seele sich hin und her bewegt, und was für Empfindungen auf- und absteigen, die mir diesen Entschluß bald zu erleichtern, bald zu erschweren scheinen! — Laß mich allein und sei bereit, auf meinen Wink alle meine Leute, alle Bewohner dieses Hauses zusammen zu rufen! Denn was ich thun will, ist eine große und männliche That und leidet den Anblick vieler Zeugen.

Merkulo. Bester Herr, Sie machen mir bange.

Prinz. Erfülle Deine Pflicht!

Merkulo (im Weggehen umkehrend). Noch Eins! Andrason ist wieder hier; wollen Sie Den auch zum Zeugen haben?

Prinz. Himmel! Andrason!

Merkulo. Er selbst. Ich hab' ihn, wie ich aufstand, mit seiner Schwester am Fenster gesehen.

Prinz. Laß mich allein! — Meine Sinnen verwirren sich; ich muß Luft haben, um die tausend Gedanken, die in mir durch einander gehen, zurechte zu legen. (Merkulo ab.)

Prinz (allein, nach einer Pause). Fasse Dich! Entschließe Dich! Denn Du mußt! — Weggeben sollst Du das, was Dein ganzes Glück macht, aufgeben, was die Götter wol Spiel nennen dürfen, weil ihnen die ganze Menschheit ein Spiel zu sein scheint. Dich weggeben! (Er macht die Laube auf. Mandandane mit einer Maske vor dem Gesicht sitzt drin.) Es ist ganz unmöglich! Es ist, als griff' ich nach meinem eignen Herzen, um es herauszureißen! Und doch! — (Er fährt zusammen und von der Laube weg.) Was ist das in mir! Wie unbegreiflich! Wollen mir die Götter meinen Entschluß erleichtern? Soll ich mir's leugnen oder gestehn? Zum ersten Mal fühl' ich den Zug, der mich nach dieser himmlischen Gestalt zieht, sich verringern! Diese Gegenwart umfängt mich nicht mehr mit dem unendlichen Zauber, der mich sonst vor ihr mit himmlischen Nebeln bedeckte! Ist's möglich? In meinem Herzen entwickelt, bestimmt sich das Gefühl: Du kannst, Du willst sie weggeben! — Es ist mir unbe-

*) In der Handschrift: „Ich, verlieren diese Freuden! Mir verschwinden dieses Licht!"

greiflich! (Er geht auf sie los.) Geliebteste! (Er wendet kurz wieder um.) Nein, ich belüge mich! Mein Herz ist nicht hier! In fremden Gegenden schwärmt's herum und sucht nach voriger Seligkeit — Mir ist's, als wenn Du es nicht mehr wärest, als wenn eine Fremde mir untergeschoben wäre. O Ihr Götter, die Ihr so grausam seid, welche seltsame Gnade erzeigt Ihr mir wieder, daß Ihr mir das so erleichtert, was ich auf Euern Befehl thue! — Ja, lebe wohl! Von ungefähr ist Andrason nicht hier. Ich hatte ihm die beste Hälfte seines Eigenthums geraubt; hier nehme er sie wieder! Und Ihr, himmlische Geister, gebt Euerm folgsamen Sohn aus den Weiten der Welt neues, unbekanntes Glück! (Er ruft.) Merkulo!

Merkulo kommt.

Prinz. Bringe sie zusammen, die Meinigen, das Haus! Könnt' ich die Welt zusammenrufen, sie sollte Zeuge der wundervollen That sein. (Merkulo ab.)

Der Prinz verschließt die Laube. Unter einer feierlichen Musik kommen der Oberste, die Wache, das ganze Gefolge, nach ihnen die Fräulein; Alles stellt sich zu beiden Seiten, wie sie stehen müssen, um das Schlußballet anzufangen. Zuletzt kommen **Feria** und **Andrason** mit **Merkulo**. Die Musik hört auf.

Prinz. Tritt näher, Andrason, und höre mich einen Augenblick geruhig an! Bisher sind wir nicht die besten Freunde gewesen; nunmehr haben die Götter mir die Augen geöffnet. Das Unrecht, seh' ich, war auf meiner Seite; ich raubte Dir die beste Hälfte des Weibes, das Du liebst. Auf Befehl der Unsterblichen geb' ich Dir sie zurück. Nimm als ein Heiligthum wieder, was ich als ein Heiligthum bewahrt habe, und verzeih das Vergangne meiner Noth, meinem Irrthum, meiner Jugend und meiner Liebe!

Andrason (laut). Was soll das heißen? (für sich.) Was wird das geben?

Prinz (eröffnet die Laube, man sieht Mandandane sitzen). Hier, erkenne das Geheimniß und empfange sie zurück!

Andrason. Meine Frau! Du entführst mir meine Frau, schleppst sie mit Dir herum, beschimpfest mich öffentlich, da Du sie mir vor den Augen aller Welt zurückgiebst?

Prinz. Dies sei Dir ein Beweis der Heiligkeit meiner Gesinnungen, daß ich jetzt das Licht nicht scheue!

Andrason. Himmel und Hölle! Ich will es rächen. (Er greift nach dem Schwert, Feria hält ihn, er spricht leise zu ihr.) Laß sein! Ich muß ja so thun.

Prinz. Entrüste Dich nicht! Mein Schwert hat auch eine Schärfe. Sei stille, gieb der Vernunft Gehör! Du kannst nicht sagen: „Es ist mein Weib", und es ist doch Dein Weib.

Andrason. Ich hasse die Räthsel! (Nach einem Augenblick stille für sich.) Ich erstaune! Wieder entbindet sich in meiner Seele ein neuer Verstand, eine Erklärung der letzten Worte des Orakels! Wär' es möglich? O helft mir, gütige Götter! (Laut.) Verzeih! Ich fühle, daß ich Dir Unrecht thue. Hierin ist Zauberei oder eine andere geheime Kraft, die der Menschen Sinne zwiespaltig mit sich selbsten macht. Was soll ich mit zwei Weibern thun? Ich verehre den Wink des Himmels und Deinen Schwur. Diese nehm' ich wieder an; aber gern geb' ich Dir Jene dagegen, die ich gegenwärtig besitze.

Prinz. Wie?

Andrason. Bringt sie her!

Die Sklaven ab.

Prinz. Sollte ich nach so viel Leiden noch glücklich werden können?

Andrason. Vielleicht thun hier die Himmlischen ein Wunder, um uns Beide zur Ruhe zu bringen. Laß uns diese Beiden als Schwestern betrachten! Jeder darf eine besitzen, und Jeder die seinige ganz.

Prinz. Ich vergeh' in Hoffnung!

Andrason. Komm Du auf mein Theil, immer gleich Geliebte!

Die Mohren heben den Sessel aus der Laube und setzen ihn an die linke Seite des Grundes.

Mandandane (im Begriff, die Maske abzuwerfen, an Andrason's Hals). O Andrason!

Andrason (der sie nicht aufstehn noch die Maske abnehmen läßt). Still, Püppchen! Stille, Liebchen! Es naht der entscheidende Augenblick!

Die Sklaven bringen die Puppe, der Prinz auf sie los und fällt vor ihr nieder.

Prinz. Himmel, sie ist's! Himmel, sie ist's!*)
Seligkeit thauet herab!

Die Puppe wird an die andere Seite des Theaters Mandandanen gegenüber gesetzt. Hier muß die Aehnlichkeit Beider dem Zuschauer noch Illusion machen, wie es überhaupt durchs ganze Stück darauf angesehen ist.

Andrason. Komm und gieb mir Deine Hand! Aller Groll höre unter uns auf, und feierlich entsag' ich hier dieser zweiten

*) Der Prinz wiederholt den Anfang der S. 345 gesprochenen Tirade.

Mandandane und vereine sie mit Dir auf ewig! (Er legt ihre Hände zusammen.) Sei glücklich! (für sich) mit Deiner geflickten Braut!

Prinz. Ich weiß nicht, wo mich die Trunkenheit der Wonne hinführt. Diese ist's, ich fühl' ihre Nähe, die mich so lang' an sich zog, die so lang' das Glück meines Lebens machte! Ich fühl's, ich bin wieder in dem Zauberstrudel fortgerissen, der unaufhörlich von ihr ausfließt. (Zu Mandandanen.) Verzeih und leb wohl! (Auf die Puppe deutend.) Hier, hier ist meine Gottheit, die ganz mein Herz nach ihrem Herzen zieht!

Mandandane (die die Maske abwirft, zu Andrason).

Laß uns den Bund erneuen,
Gieb wieder Deine Hand!
Verzeih, daß ich den Treuen,
So thöricht Dich verkannt.

Prinz (zur Puppe). Was, Menschen zu erfreuen,
Die Götter je gesandt,
Das Leben zu erneuen,
Fühl' ich an Deiner Hand!

Merkulo. Wie mir's ist, sag' ich nicht! —
Als zögen uns die Wände ein Fratzengesicht!
Himmel und Erde scheint uns Esel zu bohren,
Wir sind unwiederbringlich verloren.

Mandandane (zu Andrason). Laß uns den Bund erneuen,
Gieb wieder Deine Hand!
Verzeih, daß ich den Treuen,
So thöricht Dich verkannt.

Prinz (zur Puppe). Was, Menschen zu erfreuen,
Die Götter je gesandt,
Das Leben zu erneuen,
Fühl' ich an Deiner Hand.

Andrason. Wenn je ein seltsam Orakel buchstäblich erfüllt worden, so ist's dieses, und alle meine Wünsche sind befriedigt, da ich Dich so wieder in meinen Armen halte. Auf, Schwester, Kinder, Freunde! Laßt's nun an Lustbarkeiten nicht fehlen! Wir wollen unsers Glücks genießen, über die wunderbare Geschichte unsere stillen Betrachtungen anstellen, (mehr hervortretend gegen die Zuschauer) und von hundert Lehren, die wir daraus ziehen könnten, uns besonders diese merken, daß ein Thor erst dann recht angeführt ist, wenn er sich einbildet, er folge gutem Rath oder gehorche den Göttern.

Ein großes Ballet zum Schlusse.

Die Vögel.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Nach dem ganzen Gange von Goethe's geistiger Entwickelung läßt sich kaum annehmen, daß ihn bei seiner Beschäftigung mit Aristophanes vorzugsweise die politischen Deutungen interessirt haben werden, welche man dessen Komödien gegeben hat. Zudem hatte man solche in der Zeit, in der er die „Vögel" des griechischen Dichters nachbildete, — im Jahre 1780, — noch nicht allzu häufig versucht, und Fragen der Art, ob das 415 v. Chr. aufgeführte Stück den Zweck gehabt habe, die Athener von der Befestigung der Stadt Dekeleia abzuhalten, damit sie nicht dereinst den Lakedämoniern als Waffenplatz dienen könne, oder ob in demselben eine Allegorie der sizilischen Expedition zu suchen sei, haben dem deutschen Dichter gewiß ganz ferne gelegen. Ihn reizte der entschieden komische und dabei zu einer detaillirten Ausführung verlockende Gedanke jener Gründung einer Stadt in den Wolken und regte ihn zu einer Nachahmung der gegebenen Ausführung an; die Art aber, wie er dieselbe anlegte, ist ein deutlicher Beweis einmal dafür, mit wie richtigem Sinne er erkannte, was in seinem Zeitalter bereits einer poetischen Gestaltung fähig war, dann aber auch für die Einwirkung, welche sein Beispiel auf die Folgezeit ausgeübt hat. Goethe richtete seine Satire, von allen politischen Verhältnissen so gut wie absehend, auf die literarischen und moralischen Verirrungen seiner Zeit und

ging somit seinen Nachfolgern in der Nachbildung der Aristophanischen Komödie, Platen, Hoffmann, Gruppe u. A. auf einem Wege voran, den nur R. Prutz in seiner „Politischen Wochenstube" verlassen hat. Daß Goethe diesen eben bezeichneten Charakter des Ganzen wirklich beabsichtigte, geht schon daraus hervor, daß die politisch Unzufriedenen des Aristophanes, Peisthetäros und Euelpides, bei ihm in literarische Abenteurer verwandelt werden; es gewinnt aber noch eine besondere Bestätigung durch eine Notiz, die erst kürzlich aus Jacobi's Nachlaß bekannt geworden ist. In dem bereits S. 257 citirten Briefe desselben an Heinse vom 24. Oktober 1780 heißt es: „Gegenwärtig hat Goethe eine Aristophanische Komödie, „die Vögel" betitelt, in der Mache, worin Klopstock als Uhu, der junge Cramer als Ente die vornehmsten Rollen spielen. Was mir Knebel davon hinterbracht hat, ist meisterhaft." An der Zuverlässigkeit dieser Nachricht läßt sich kaum zweifeln, obgleich der genannte Brief in einer gegen Goethe feindseligen Stimmung geschrieben ist. Abgesehen davon, daß der Letztere Klopstock auch in dem nur ein Jahr später geschriebenen Gedichte „das Neueste aus Plundersweilern" angreift (s. Seite 210 f.), läßt sich mit Sicherheit vermuthen, daß Knebel jene Beziehung, die er Jacobi bei seinem Besuche in Pempelfort im September 1780 mittheilte, von Goethe oder dessen Mutter erfahren hat. Knebel war durch einen Brief Goethe's vom 13. August 1780 in Kenntniß gesetzt, daß er „die Vögel" auf seiner Reise in Frankfurt finden würde. Es konnte hiermit nur der Rückweg gemeint sein, auf welchem Knebel Mitte September in der That Frankfurt berührt haben muß. Auch die oben erwähnte „Ente", die in dem Stücke selbst nicht vorkommt, sondern durch einen Papagei ersetzt wird,

spricht nicht dagegen. Erstens kann die Verwechselung durch einen Gedächtnißfehler Jacobi's veranlaßt sein, zweitens ist es aber auch möglich, daß Goethe bei der Redaktion seiner Schriften für die Ausgabe von 1787—1790 selbst noch eine solche Veränderung gemacht hat; bei Aristophanes ist es zudem ein ganz anderer Vogel, der die Stelle des Papageis vertritt.

Daß Goethe an den „Vögeln" mit besonderer Neigung gearbeitet und auf seine Darstellung auch einigen Werth gelegt hat, geht aus häufigen Erwähnungen derselben in seinen Schriften und Briefen hervor. Es mag dahingestellt bleiben, ob das Drama, an dem er nach einem Ausdrucke in seinem Tagebuche (Riemer's Mittheilungen, II. 117) bereits am 15. April 1780 „tändelt", schon „die Vögel" sind; jedenfalls aber war er in der zweiten Hälfte des Mai an ihnen schon thätig und fuhr im Juni fort (Briefe an Frau von Stein, I. 316. 319). Gegen den Schluß des Monats dachte man zwar schon an die Aufführung, denn der Theatermaler Schumann und der Theatermeister Mieding (vgl. Werke, I. 118 u. 119) arbeiteten bereits an den Masken; aber noch der ganze nächste Monat und die ersten Tage des folgenden verflossen, bevor das Stück, das ursprünglich in mehrere Akte eingetheilt werden sollte und also auch auf einen größeren Umfang berechnet war, wirklich abgeschlossen wurde.

Schon am 3. Juli hatte Goethe indessen an Merck eine Ankündigung der „Vögel" geschickt, die ebenso wie einige Stellen in Briefen der Herzogin Amalie und Wieland's an Merck (Briefe an ihn, I. 254. 256. 259) beweist, daß der ganze Hof sich für das Stück lebhaft interessirte. „In etwa 14 Tagen," heißt es in jener Ankündigung, „wird auf dem Ettersburger Theater vorgestellt werden der Vögel, eines Lustspiels nach dem Griechischen und nicht nach dem

Griechischen, Erster Akt, welcher für sich ein angenehmes Ganze ausmachen soll. Hienach wird ein Epilogus von M. Schröter gehalten werden, wie folgt." Diesen Epilog, der seinem Wortlaute nach von dem später in den Werken gedruckten nicht unwesentlich abweicht, hatte Goethe zugleich mitgeschickt. Die Aufführung, bei der er selbst den „Treufreund" spielte und Korona Schröter Sprecherin des Epilogs war, erfolgte zu allseitiger Befriedigung (Briefe an Frau Stein, I. 328, und an Merck, I. 259) am 18. August und ist wahrscheinlich auch noch später wiederholt worden (Riemer, II. 123).

An eine Fortsetzung des Stückes, wie sie der Schluß des Epilogs in Aussicht stellt, scheint Goethe später kaum noch gedacht zu haben; daß er an eine solche indessen erinnert worden ist, erzählt er selbst am Anfange der Italienischen Reise. „Die Feier meines Geburtstages (am 28. August 1786) bestand hauptsächlich darin, daß ich mehrere Gedichte erhielt im Namen meiner unternommenen, aber vernachlässigten Arbeiten, worin sich Jedes nach seiner Art über mein Verfahren beklagte. Darunter zeichnete sich ein Gedicht im Namen der Vögel aus, worin eine an Treufreund gesendete Deputation dieser muntern Geschöpfe inständig bat, er möchte doch das ihnen zugesagte Reich nunmehr auch gründen und einrichten." Die Vögel waren indessen bereits für den letzten der vier Bände seiner Schriften bestimmt, die Goethe vor seiner Abreise nach Italien an seinen damaligen Verleger Göschen abschickte, und wir können aus einer Reihe gelegentlicher Aeußerungen in der Italienischen Reise nur so viel sehen, daß er in Gedanken noch gern bei dem für ihn bereits abgeschlossenen Sujet verweilte.

Die Vögel.

Nach dem Aristophanes.

Personen.

Treufreund, als Skapin.
Hoffegut, als Pierrot.
Schuhu.
Papagei.
Chor der Vögel.

Waldiges felsiges Thal auf einem hohen Berggipfel, im Grunde eine Ruine.

Hoffegut (von der einen Seite oben auf dem Felsen). O gefährlicher Stieg! O unglückseliger Weg!

Treufreund (auf der anderen Seite in der Höhe, ungesehen). Still! Ich hör' ihn wieder. — Houp!*)

Hoffegut (antwortend). Houp!

Treufreund. Auf welche Klippe hast Du Dich verirrt?

Hoffegut. Weh mir, o weh!

Treufreund. Geduldig, mein Freund!

Hoffegut. Ich stecke in Dornen.

Treufreund. Nur gelassen!

Hoffegut. Auf dem feuchten betriegrischen Moos schwindl' ich am Abhang des Felsens!

Treufreund. Immer ruhig! — Mach Dich herunter! Da seh' ich ein Wieschen!

Hoffegut. Ich fall', ich falle!

Treufreund. Nur sachte! Ich komme gleich!

Hoffegut. Au, au! Ich liege schon unten!

Treufreund. Wart, ich will Dich aufheben!

Hoffegut (auf der Erde liegend). O, daß den bösen Verführer, den landstreicherischen Gesellen, den wagehalsigen Kletterer die Götter verderblich verdürben!

Treufreund. Was schreist Du?

Hoffegut. Ich verwünsche Dich!

Treufreund (den man oben auf dem Felsen auf allen Vieren erblickt). Hier ist der Muscus cyperoides polytrichocarpomanidoides.**)

---

*) Die unmittelbar auf einander folgenden Rufe Treufreund's und Hoffegut's geben eher den Ton des Wiedehopfs (lat. „upupa") wieder, als den des Uhu („Buhu"), welcher in der deutschen Nachbildung an die Stelle jenes Vogels getreten ist.

**) Das Bilden sehr langer und aus vielen Theilen zusammengesetzter Wörter ist bei Aristophanes nicht selten; so hat Platen, ihn nachahmend, im „Romantischen Oedipus" seine „Freischützkaskadenfeuerwerkmaschinerie", „Vor-

Hoffegut. Er bringt mich um.

Treufreund. Hier ist der Lichen **canescens pigerrimus.***) Welch eine traurige Figur!

Hoffegut. Mir sind alle Gebeine zerschellt.

Treufreund. Siehst Du, was die Wissenschaft für ein Nothanker ist! In den höchsten Lüften, auf den rauhsten Felsen findet der unterrichtete Mensch Unterhaltung.

Hoffegut. Ich wollte, Du müßtest im tiefsten Meersgrund ein Konchylienkabinet zusammenlesen, und ich wäre, wo ich herkomme!

Treufreund. Ist Dir's nicht wohl? Es ist so eine reine Luft da oben.

Hoffegut. Ich spür's am Athem!

Treufreund. Hast Du Dich umgesehen? Welche treffliche Aussicht!

Hoffegut. Die kann mir nichts helfen.

Treufreund. Du bist wie ein Stein —

Hoffegut. Wenn die Kälte ausschlägt. Ich schwitze über und über.

Treufreund (herunterkommend). Das ist heilsam; und ich versichere Dich, wir sind am rechten Ort —

Hoffegut. Ich wollte, wir wären wieder unten —

Treufreund. Und sind den nächsten Weg gegangen.

Hoffegut. Ja, grad' auf, aber ein paar Stunden länger. Ich kann kein Glied rühren, von der Müh' und vom Fall. Weh, o weh!

Treufreund (hebt ihn auf). Nu, nu, Du hängst ja noch zusammen.

Hoffegut. O, müss' es allen Denen so ergehen, die zu Hause unzufrieden sind!

Treufreund. Faß Dich, faß Dich!

Hoffegut. Wir hatten wenigstens zu essen und zu trinken —

Treufreund. Wenn uns Jemand borgte oder es was zu schmarutzen gab.

---

zeitsfamilienmordgemälde" u. a. Hier wird das „cypergrasartige Moos" durch ein Adjektivum näher bestimmt, welches folgende Bestandtheile in sich enthält: „πολύτριχον," eine Wasserpflanze, die in der jetzigen Botanik Callitriche (Wasserstern) heißt, ferner καρπός (Frucht), und im Folgenden möchte vielleicht eine Verstümmelung von μανδυοειδής liegen, da μανδύας, ein aus dem Persischen überkommenes griechisches Wort, ein dickes wollenes Kleid bedeutet. Das Adjektivum bedeutet also „mit Früchten, die wie die des Wassersterns mit einer starken Hülle bedeckt sind."

*) Eine hellfarbige, sich wenig entwickelnde Flechte.

Hoffegut. Warm im Winter —

Treufreund. So lange wir im Bette lagen.

Hoffegut. Keine Strapazen; und es waren gewiß Leute schlimmer dran als wir, die wir wie unsinnig in die Welt hinein rennen und was Tolles auf die tollste Art aufsuchen.

Treufreund (gegen die Zuschauer). Unsere Geschichte ist mit wenigen Worte diese: Wir konnten's in der Stadt nicht mehr aushalten. Denn ob wir gleich nicht viel verlangten, so kriegten wir doch immer weniger, als wir hofften; was wir thaten, wurde gut bezahlt, und wir hatten immer weniger, als wir brauchten; wir schränkten uns auf alle mögliche Weise ein und konnten niemals auskommen. Wir lebten gern auf unsere Weise und konnten selten eine Gesellschaft finden, die für uns paßte. Kurz, wir sehnten uns nach einem neuen Lande, wo's eben anders zuginge.

Hoffegut. Und haben uns auf dem Weg vortrefflich verbessert.

Treufreund. Der Ausgang giebt den Thaten ihre Titel. — Große Verdienste bleiben in den neueren Zeiten selten verborgen; es giebt Journale, wo man jede edle Handlung gleich verewigt. Wir haben gehört, daß auf dem Gipfel dieses überhohen Berges ein Schuhu*) wohnt, der mit nichts zufrieden ist, und dem wir deswegen große Kenntnisse zuschreiben. Sie nennen ihn im ganzen Lande den Kritikus. Er sitzt den Tag über zu Hause und denkt Alles durch, was die Leute gestern gethan haben, und ist immer noch einmal so gescheit als Einer, der vom Rathhaus kommt. Wir vermuthen, daß er alle Städte, obwol nur bei Nacht wie der hinkende Teufel,**) wird gesehen haben, und daß er uns wird einen Ort anzeigen können, wo wir mit Vergnügen unser Leben zubringen mögen. Sieh doch, sieh das schöne Gemäuer dahinten! Ist's doch, als wenn die Feen es hingehext hätten!

Hoffegut. Entzückst Du Dich wieder über die alten Steine?

Treufreund. Gewiß dahinten wohnt er. Heda, he, Schuhu! He! He! Herr Schuhu! Ist Niemand zu Hause?

Papagei***) (tritt auf und spricht schnarrend). Herren, meine Herren! Wie haben wir die Ehre? Wo kommen Sie her? Welch eine angenehme Ueberraschung!

---

*) Vergl. S. 368.

**) „Le diable boiteux", dem spanischen Romane „El diabolo cojuelo" frei nachgebildet, hat den auch durch den „Gil Blas" berühmten Le Sage (1668—1747) zum Verfasser.

***) Bei Aristophanes ist der Diener des Wiedehopfs der Vogel „τρόχιλος", eine Art Strandläufer.

Treufreund. Wir kommen, den Herrn Schuhu hier oben aufzusuchen.

Hoffegut. Und haben fast die Hälse gebrochen, um die Ehre zu haben, ihm aufzuwarten.

Papagei. Was thut man nicht, um die Bekanntschaft eines großen Mannes zu gewinnen! — Sie werden meinem Herrn willkommen sein. Wenn er gleich kein freundlich Gesicht macht, so sieht er's doch gern, wenn man ihn besucht.

Treufreund. Sind Sie sein Diener?

Papagei. Ja, so lang', als mir's denkt.

Hoffegut. Wie ist denn Ihr Name?

Papagei. Man heißt mich den Leser.

Treufreund. Den Leser!

Papagei. Und von Geschlecht bin ich ein Papagei.

Hoffegut. Das hätt' ich Ihnen eher angesehen.

Treufreund. Seid Ihr denn mit Euerm Herrn zufrieden?

Papagei. Ach ja, ja. Wir schicken uns recht für einander. Er denkt den ganzen Tag, und ich denke gar nichts; er urtheilt über Alles, und das ist mir sehr recht; da brauch' ich's nicht zu thun. Wenn mir so was recht in der Seele wohlthut, wenn ich's auswendig gelernt habe, ich mich den ganzen Tag mit trage, da geh' ich eben des Abends hin und frage ihn, ob's auch was taugt.

Treufreund. Ihr müßt aber hier jämmerliche Langeweile haben.

Papagei. Glaubt das nicht! Wir sind von Allem unterrichtet.

Hoffegut. Was thut und treibt Ihr aber den ganzen Tag?

Papagei. Je nun, wir warten eben, bis der Abend kommt.

Treufreund. Ihr habt aber wahrscheinlich noch besondere Liebhabereien?

Papagei. Ich bin ein erklärter Freund von Nachtigallen, Lerchen und andern dergleichen Singvögeln. Ganze Stunden lang bei Tag und Nacht kann ich stehen und ihnen zuhören und so entzückt sein, so selig sein, daß ich manchmal meine, die Federn müßten mir vom Leibe fließen. Zum Unglück ist mein Herr auch sehr auf diese Thierchen gestellt, nur von einer andern Seite; wo er eins habhaft werden kann, schnaps, hat er's beim Kopfe und rupft's. Kaum ein paar hat er auf mein inständiges Bitten hier oben leben lassen, und just nicht die besten.

Treufreund. Ihr solltet ihm remonstriren.

Papagei. Das hilft nichts, wenn er hungrig ist.

Hoffegut. Ihr solltet ihm ander Futter unterschieben.

Papagei. Das geschieht auch, so lang's möglich ist, und das ist eben mein Leidwesen. Wenn's nur immer Mäuse gäbe! Denn Mäuse find't er so deliziös wie Lerchen, und die schönste Lerche schnabelirt er wie eine Maus.

Hofsegut. Warum dient Ihr ihm denn aber?

Papagei. Er ist nun einmal Herr.

Hofsegut. Ich ließ' ihn hier oben in seiner Wüste und suchte mir dort unten so ein schönes, allerliebstes, dichtes, feuchtliches*) Hölzchen, das voller Nachtigallen wäre, und wo die Lerchen über dem Felde dran zu Hunderten in der Luft herumsängen; da wollte ich mir's recht wohl werden lassen!

Papagei. Ach, wenn's nur schon so wäre!

Treufreund. Nun, so macht, daß Ihr von ihm loskommt!

Papagei. Wie soll ich's anfangen?

Hofsegut. Giebt er Euch denn so gute Nahrung, daß Ihr's wo anders nicht besser haben könnt?

Papagei. Behüte Gott! Ich muß mir mein Bißchen selbst suchen. Ja, wenn ich Gebeine und Gerippe fressen könnte! Das ist Alles, was er von seinen Mahlzeiten übrig läßt.

Treufreund. Das heiße ich ein Attachement! Macht doch, daß wir einen Herrn kennen lernen, der so einen treuen Diener verdient!

Papagei. Nur stille, stille, daß Ihr ihn nicht aufweckt! Denn wenn man ihn aus den Träumen stört, da ist er so unartig wie ein Kind; sonst ist er ein recht gesetzter Mann. Doch ich höre, daß er, eben von seinem Mittagsschläfchen erwacht, sich schüttelt; da ist er am Freundlichsten; ich will Euch melden. — Mein theurer Herr, ich bitte Euch, hier sind ein paar liebenswürdige Fremde. Der Himmel ist bedeckt, es wird Euern Augen nichts schaden.

Schuhu tritt auf.

Schuhu. Ueber was verlangen die Herrn mein Urtheil?

Treufreund. Nicht sowol Urtheil als guten Rath.

Papagei. Das ist eben recht seine Sache. Ich habe noch nicht gesehen, daß Einer etwas gemacht hat, den er nicht hinterdrein mit der Nase aufs Beßre gestoßen hätte.

Schuhu. Einen guten Rath, meine Herren?

Hofsegut. Oder auch eine Nachricht, wie Sie's nehmen wollen.

Papagei. Damit wird er Ihnen auch dienen können; denn er ist von Allem unterrichtet.

---

*) Häufig bei Goethe vorkommende Wortform, z. B. Briefe an Frau von Stein, I. 108. 243. 254.

Schuhu. Ja, ich habe Korrespondenz mit allen Malkontenten in der ganzen Welt; da erhalte ich die geheimsten Nachrichten, Papiere und Dokumente; und wenn man mit Leuten spricht, die unzufrieden sind, da erfährt man recht die Wahrheit.

Treufreund. Ganz natürlich.

Hoffegut. Ohne Zweifel.

Papagei. O gewiß!

Schuhu. Ich habe meine rechte Freude, allen Vögeln bange zu machen. Es wird Keinem wohl, wenn er mich nur von Weitem wittert. Sie führen ein Gekreische und Gekrächze und Gekrakse, und können wie ein schimpfendes altes Weib gar von dem Orte nicht wegkommen, wo man sie ärgert. Es ist aber auch Einer oder der Andere sich bewußt, daß ich ihm seine Jungen anatomirt habe, um ihm zu zeigen, wie er ihnen hätte sollen schärfere Flügel,*) rüstigere Schnäbel und wohlgebautere Beine anschaffen.

Treufreund. Wir haben uns also an die rechte Schmiede gewendet; denn wir suchen eine Stadt, einen Staat, wo wir uns besser befänden als da, wo wir herkommen.

Schuhu. Wenn Sie Nachricht haben wollten von einem, wo's schlimmer hergeht, damit könnt' ich eher dienen. Sei'n Sie versichert, kein Volk in der Welt weiß sich aufzuführen, und kein König zu regieren.

Hoffegut. Und sie leben doch alle.

Schuhu. Das ist eben das Schlimmste. Aber was vertreibt Sie aus Ihrem Vaterlande?

Treufreund. Die ganz unerträgliche Einrichtung. Bedenken Sie, wenn wir zu Hause saßen und ein Pfeifchen Tabak rauchten oder ins Wirthshaus gingen und uns ein Gläschen alten Wein schmecken ließen, wollte uns kein Mensch für unsere Mühe bezahlen. Was wir am Liebsten thaten, war am Strengsten verboten, und wenn wir es ja einmal doch probirten, wurden wir für unsere gute Meinung noch dazu gestraft.

Schuhu. Sie scheinen seltsame Begriffe zu haben.

Hoffegut. O nein, unsere meisten Freunde sind so gesinnt.

Schuhu. Allein, was für eine Stadt suchen Sie eigentlich?

Treufreund. O eine ganz unvergleichliche, so eine weiche, wohlgepolsterte**) — so eine, wo's Einem immer wohl wäre!

*) Aehnlich ist der Inhalt der Gedichte „Rezensent" und „Dilettant und Kritiker" (Werke, II. 280 und 281).

**) Auch bei Aristophanes (V. 121 und 122) suchen die Flüchtlinge eine schönwollige Stadt, in die man sich weich wie in einen Pelzrock lagern kann

Schuhu. Es giebt verschiedene Arten von Wohlsein.

Treufreund. Eine Stadt, wo es Einem nicht fehlen könnte, alle Tage an eine wohlbesetzte Tafel geladen zu werden.

Schuhu. Hm!

Hoffegut. So eine Stadt, wo vornehme Leute die Vortheile ihres Standes mit uns Geringern zu theilen bereit wären.

Schuhu. He!

Treufreund. Eben eine Stadt, wo die Regenten fühlten, wie es dem Volk, wie es einem armen Teufel zu Muthe ist.

Schuhu. Gut!

Hoffegut. Ja, eine Stadt, wo reiche Leute Zinsen gäben, damit man ihnen nur das Geld abnähme und verwahrte.

Schuhu. So!

Treufreund. Eine Stadt, wo Enthusiasmus lebte, wo ein Mann, der eine edle That gethan, der ein gutes Buch geschrieben hätte, gleich auf Zeitlebens in Allem frei gehalten würde.

Schuhu. Sind Sie ein Schriftsteller?

Treufreund. Ei wol!

Schuhu. Sie auch?

Hoffegut. Freilich, wie alle meine Landsleute.

Schuhu. Da gehören Sie vor meinen Stuhl.

Hoffegut. Wenn Sie was dazu beitragen können, so sorgen Sie, daß wir besser bezahlt werden!

Schuhu. Das bekümmert mich nicht.

Treufreund. Daß wir nicht nachgedruckt*) werden!

Schuhu. Das geht mich nichts an.

Hoffegut. Eine Stadt, wo Vater und Mutter nicht gleich so gräßliche Gesichter schnitten, wenn man sich ihren liebenswürdigen Töchtern nähert.

Schuhu. Wie?

Treufreund. So eine Stadt, wo Ehemänner einen Begriff von dem bedrängten Zustande eines unverheiratheten wohlgesinnten Jünglings hätten.

Schuhu. Was?

Hoffegut. Eine Stadt, wo ein glücklicher Autor weder Schuster noch Schneider, weder Fleischer noch Wirth zu bezahlen brauchte,

---

(*πόλιν . . . εὕρον ὥσπερ σισύραν ἐγκατακλινῆναι μαλθακήν*); wie denn überhaupt die meisten Motive bis S. 380 Z. 3 dem griechischen Dichter entlehnt sind, nur daß die griechischen Abenteurer nicht als Schriftsteller, sondern als Heliasten auftreten.

*) Vgl. S. 265, dritte Note.

da wo mir selbst ein niedliches Schätzchen ihre Annehmlichkeiten gratis aufdränge, weil ich einmal gewußt habe, ihr Herz zu rühren.

Schuhu. Zu Wem, denkt Ihr, daß Ihr gekommen seid?

Treufreund. Wie so?

Schuhu. Wo finde ich Worte,*) die Eure Ungezogenheit ausdrücken?

Hoffegut. Sonst habt Ihr deren doch einen guten Vorrath?

Schuhu. Schändlich, und was schlimmer ist, abscheulich, und was schlimmer ist, gottlos, und was schlimmer ist, abgeschmackt!

Treufreund. Er hat die Leiter erstiegen.

Schuhu. Für Euch ist kein Weg als ins Zucht- oder ins Tollhaus. (Ab.)

Papagei. Aber um Gottes willen, was macht Ihr, Ihr Herren? Ihr scheint ja so vernünftige Leute, und mein Herr ist so ein vernünftiger Herr.

Treufreund. Das macht, daß just vernünftige Leute sich unter einander am Wenigsten vertragen können.

Papagei. So einen ernsthaften Mann, den Vogel der Vögel!

Treufreund. O ja, er gleicht dem Wiedehopf; denn er macht sein Nest aus Quark.

Hoffegut. Oder dem Kuckuk; denn er legt seine Eier in fremde Nester.

Papagei. Meine Herren, ich leide ganz erbärmlich!

Treufreund. Wir auch — an Hunger und Durst.

Papagei. Ach, meine Leiden sind viel grausamer. Es sind Seelenleiden! Ist's denn nicht möglich, daß treffliche, mit so vielen Gaben ausgerüstete und ausgezeichnete Männer auf *einen* Zweck wirken und vereint das Gute, das Vollkommene erschaffen können?

Hoffegut. Es wird sich schon finden. Ich dächte, Ihr rettetet indeß die Hausehre und gäbt uns was zum Besten.

Papagei. Die Herren scheinen sonderliche Kenner zu sein. Erlauben Sie nicht, daß ich Ihnen meine Nachtigallen und meine Lerchen produzire?

Hoffegut. Schaum und Wind!

Papagei. Nun sollt Ihr sie hören, meine lieblichen, allerliebsten, unsere Stunden mit ewiger Freude umkränzenden Sängerinnen.

*) Da wir mit Jacobi (s. S. 368) unter dem Uhu „Klopstock" verstehen, so liegt es nahe, bei diesen Worten an die unerquickliche Korrespondenz zu denken, die Goethe im Jahre 1776 mit ihm geführt hat.

Treufreund. Leser, lieber Leser!

Papagei. O Du kleine, leichtbewegliche, aufspringende, schwirrende, schmetternde, hellklingende Lerche, Du Gast der frischgepflügten Erde, laß Deine Stimme hören und schaffe neue Bewunderung und Freude!

Treufreund. Der wäre vortrefflich, eine Ode auf eine mittelmäßige Actrice zu machen.

(Die Lerche hinter der Scene singt, während der Zeit der Papagei sein unendliches Entzücken und die Zuhörer ihre Verwunderung äußern.)

Papagei. Dank Dir, heißen Dank!

Treufreund. Hunger, heißen Hunger!

Hoffegut. Durst, heißen Durst! Ist nicht irgend eine Quelle hier in der Nachbarschaft?

Treufreund. Giebt's keine Heidelbeeren, Himbeeren, Mehlbeeren, Brombeeren hier oben, daß ich dem Scheidewasser meines Magens nur etwas zur Nahrung einfüllen könnte?

Papagei. Ihr sollt meine Nachtigall hören,*) die sanftzaubernde Huldin, die Beiecleria der Nächte! — Wecke, rufe hervor jedes schlummernde Gefühlchen! Belebe mit Wollust jeden Flaum und mache mich von der Kralle bis zum Schnabel ganz zur Empfindung!

Hoffegut. Wenn sie sich nur kurz faßt!

Treufreund. Das ist gar ihre Art nicht. Wenn so eine Nachtigall einmal ins Schlagen kommt, da muß man ihr den Hals umdrehen, wenn sie aufhören soll.

(Nachtigall hinter der Scene, eine lange zärtliche Arie nach Belieben.)

Papagei. Brav, brav! Das ist ein Ausdruck, eine Mannichfaltigkeit!

Treufreund. Mir ist's, als wär' ich in der deutschen Komödie; es will gar kein Ende nehmen.

Hoffegut. Sie hat eine hübsche Stimme; ich möchte sie doch in der Nähe sehen.

Papagei. Nun noch zu guter Letzt ein Rondeau von der allerliebsten Lerche; sie hat so was Humoristisches in ihrem Gesange.

(Rondeau von der Lerche, während dessen Treufreund den Takt tritt und zuletzt Bewegungen macht wie Einer, der tanzen will.)

Papagei. Um Gottes willen, wer wird den Takt treten? Merkt doch auf den Ausdruck!

*) Bei Aristophanes (V. 209—222) wird die Nachtigall gleich zuerst gerufen.

Treufreund. Der Takt ist das Einzige, was ich von der Musik höre; da fährt's Einem so recht in die Beine.

(Das Rondeau geht fort. Treufreund fängt an, für sich zu tanzen.)

Treufreund. Ich glaube, ich werde toll vor Hunger.

(Hoffegut wird auch angesteckt. Der Schuhu kommt und ruft.)

Schuhu. Soll denn des Gelärms noch kein Ende werden?

(Treufreund kriegt den Schuhu, und Hoffegut den Papagei zu fassen und nöthigen sie zu tanzen. Wie das Rondeau zu Ende ist, klatschen Treufreund und Hoffegut in die Hände und rufen: „Bravo, bravo!" — Hinter der Scene entsteht ein Getümmel.)

Hoffegut. Was hör' ich! Welch ein Geschrei, welch ein Geräusch!

Treufreund. Die Aeste werden lebendig.

Hoffegut. Ich höre piepsen und krakseln und sehe eine Versammlung unzähliger Vögel.

(Die Vögel kommen nach und nach herein.)

Treufreund. Welch ein buntes, abgeschmacktes Gefieder! Lauter Tagvögel! Sie spüren ihren nächtlichen Feind, den mächtigen Kritikus.

Hoffegut. Welch ein abenteuerlicher Kamm! Wie das Thier sich verwundert!

Treufreund. Dieser hat sich noch ärger ausgeputzt und sieht noch alberner aus.

Hoffegut. Sieh den Dritten, wie er wichtig thut! Sie berathschlagen sich unter einander.

Treufreund. Bis sie einig werden, haben wir gute Zeit.

Hoffegut. O weh mir! Der Haufe vermehrt sich. Sieh diese kleine Brut, diesen gefährlichen Anflug! Wie's trippelt, wie's stutzt, wie's hüpft, scheut und wiederkommt! Weh uns, weh! — O welche Wolke von scheußlichen Kreaturen! Welch ein schändlicher Tod droht uns von abscheulichen Feinden!

Treufreund. Warum nicht gar! Ich habe Appetit, sie zu fressen.

Hoffegut. Ein Wagehals nimmt kein gutes Ende; davon haben wir die Exempel in der Historie. Du wirst umkommen, und ich werde umkommen, und ich werde nicht das mindeste Vergnügen davon gehabt haben.

Treufreund. Hast Du die Geschichte des Regulus gelesen?

Hoffegut. Leider!

Treufreund. Des Cicero?

Hoffegut. Nun ja!

Treufreund. Kein großer Mann muß eines natürlichen Todes sterben.

Hoffegut. Hättest Du mir das eher gesagt!

Treufreund. Es ist noch immer Zeit.

Hoffegut. Hast Du mir darum solche Lehren gegeben, mir immer vorgesagt, daß ein Mensch leben müsse, als wenn er hundert Jahr alt werden wollte, daß er sich ordentlich, mäßig, keusch und in allen Dingen sparsam erzeigen müsse? Hast Du mir nicht eine brave, niedliche Frau versprochen, wenn ich mich aufführte, wie sich unsere jungen Leute nicht aufführen? — Und nun soll ich so schändlich untergehen! Hätt' ich das eher gewußt, ich hätte mir wollen mein Bißchen junges Leben zu Nutze machen.

Treufreund. Laß Dich Deine Tugend nicht gereuen!

Hoffegut. Sie schmieden einen Anschlag, sie wetzen ihre Schnäbel, sie schließen sich in Reihen, sie fallen uns an!

Treufreund. Halt den Rücken frei, drücke den Schlapphut ins Gesicht*) und wehre Dich mit dem Aermel! Jedem Thier und jedem Narren haben die Götter seine Vertheidigungswaffen gegeben.

Erster Vogel. Versäumt keinen Augenblick! Sie sind's, unsere gefährlichsten Feinde! Es sind Menschen!

Zweiter Vogel. Vogelsteller? Verschonet Keinen! Fallet sie an mit vereinten Kräften, mit schneller Gewalt!

Chor der Vögel. Pickt und kratzt und krammt und hacket,**)
Bohrt und krallet den verwegnen,
Den verfluchten Vogelstellern
Ungesäumt die Augen aus!

Schlagt und klatscht dann mit den Flügeln
Ihre Wangen, ihre Lippen,
Die uns zum Verderben pfeifen,
Ihre mordgesinnten Schläfe,
Daß sie taumelnd niederstürzen!

Und dann zerrt und reißt Euch gierig,

*) In der griechischen Komödie vertheidigen sich Peisthetäros und Euelpides mit einem Topfe, um die Vögel zu begießen, mit einem Bratspieß, der diesen gleichfalls sehr bedenklich erscheinen muß, und mit Schüsseln, die gegen das Stechen und Kratzen vor das Gesicht gehalten werden.

**) Das Chorlied ist eigentlich nur im Anfange dem Griechischen nachgeahmt. Man vgl. V. 364 „Ἕλκε, τίλλε, παῖε, δεῖρε, κόπτε πρώτην τὴν χύτραν" (Reißt und rupfet, schlagt und kratzet, greift zuerst die Schüsseln an!)

Keiner sie dem Andern gönnend,
Um die vielgeliebten Augen!
Schlänkert die geliebten Bissen,
Sie gemächlich zu verschlucken!
Jagt Euch um die Leckerbissen!
Selig, wer den Fraß verschlingt!

Hoffegut. Wer wird sich der Menge entgegensetzen!

Treufreund. Freilich nicht allein mit zehn Fingern. Die größten Generale loben die Verschanzungen. Hier, mein Freund, ist das Rüst- und Zeughaus unsers alten großglasäugigen Kritikus. Diese Geräthschaften und Waffen sind uns gerade willkommen. Hier ist ein Ballen, noch einer, und noch einer.

(Die Ballen und Bücher werden nach und nach von beiden Freunden herausgeschafft und eine Art von Festung aufgebaut. An den Ballen kann außen angeschrieben stehn, aus welchem Fache die Bücher sind.)

Lauter neue Bücher, die er nach dem Geruche rezensirt hat! Hier sind die großen Lexika, die großen Krambuden der Literatur, wo Jeder einzeln sein Bedürfniß pfennigweise nach dem Alphabet abholen kann. — Nun wären wir von unten auf gesichert; denn jene verfluchten kleinen Kröten scheinen uns von gefährlichen Seiten angreifen zu wollen. Halt hier! Halt fest!

Hoffegut. Was soll ich weiter holen? Es geht verflucht langsam mit unserer Verschanzung im Angesicht der Feinde.

Treufreund. Sei nur still! Das ist Homerisch.

(Die nachbenannten Geräthschaften müssen kolossalisch und in die Augen fallend sein, besonders die Feder und das Tintenfaß.)

Nimm zuerst diesen knotigen Prügel, womit der Kritikus alles junge Gezieser auf der Stelle breit zu schlagen pflegt! Nimm diese Peitschen, mit denen er, sich gegen den Muthwillen waffnend, die Ungezogenheit noch ungezogener macht! Nimm diese Blasröhre, womit er ehrwürdigen Leuten, die er nicht erreichen kann, Lettenkugeln*) in die Perrücken schießt — und so wehre Dich gegen Jeden in seiner Art! Hier, nimm das Tintenfaß und die große Feder und beschmiere damit dem Ersten, der mit buntem Gefieder herankommt, die Flügel! Denn wer die Gefahr nicht scheut, fürchtet doch, verunziert zu werden. Halt Dich wohl! Fürchte nichts! Und wenn Du Schläge kriegst, so denke, daß sie dem Tapfern wie dem Feigen von den Göttern zugemessen sind.

Hoffegut. Ich bin ein lebendiges Herz.

*) Vgl. die Stelle S. 212 in dem mit dieser Bearbeitung der Vögel fast gleichzeitigen Gedichte: „Das Neueste von Plundersweilern."

Chor. Pickt und kratzt und krammt und hacket,
Bohrt und krallet den verwegnen,
Den verfluchten Vogelstellern
Ungesäumt die Augen aus!

Papagei. Bedenkt, meine Freunde! Hört das Wort der Vernunft!

Erster Vogel. Bist Du auch hier? Zerreißt den Verräther zuerst!

Zweiter Vogel. Er hat sie eingeführt, er muß mit ihnen sterben.

Dritter Vogel. Du verfluchter Sprecher!

(Sie hacken auf den Papagei und treiben ihn fort.)

Treufreund. Sie scheinen getheilt. Man muß sie nicht zu Athem kommen lassen.

Hoffegut. Nur immer zu!

Treufreund. Diese Nation ist in ihrer Kindheit. Ich habe von den Seefahrern gehört, daß man dergleichen Völker durch Honnetetät am Ersten betriegen kann. Ich werde diese Stöcke wegwerfen; wirf die Peitsche aus der Hand! Siehst Du, wie sie Acht geben und sich verwundern!

Hoffegut. Ich sehe, wie sie ihre Schnäbel auf uns richten und uns grimmig zu zerhacken drohen.

Treufreund. Ich entäußere mich dieser Feder, ich setze das Tintenfaß bei Seite, ich demolire die Festung.

Hoffegut. Bist Du rasend?

Treufreund. Ich glaube an Menschheit.

Hoffegut. Unter den Vögeln?

Treufreund. Am Ersten.

Hoffegut. Was wird das werden?

Treufreund. Weißt Du nicht, daß die Gegenwart eines großen Mannes ihm alle seine Feinde versöhnt?

Hoffegut. Wenn sie Narren sind.

Treufreund. Das ist eben, was wir versuchen wollen.

Hoffegut. Nun so mach Deine Sache!

Treufreund (tritt vor). Nur einen Augenblick Euern raschen, auf unser Verderben gerichteten Entschluß mit Ueberlegung zurückzuhalten, wird Euch zum ewigen Ruhm gereichen, geflügelte Völker, die Ihr vor Andern Eures Geschlechts so ausgezeichnet seid, daß Ihr nicht blos mit Gekrasse und Geschrei in den Lüften hin und her fahret, sondern durch die himmlische Gabe der Rede und vernehmlicher Worte Euch zu versammeln und gemeinschaftlich zu handeln vermögt! Großes Geschenk der alten Parze! Etwas zum Schaden Bekannter oder Unbekannter vornehmen, kann uns

der größte Vorwurf werden, dagegen es immer lobenswürdig ist, auch wenn wir etwas für gut erkennen, die Erinnerungen Derer anzuhören, die, bekannter mit uns verborgenen Umständen, unserm rasch gefaßten Entschluß eine bessere Richtung zu geben wissen.

Erster Vogel. Er spricht gut.

Zweiter Vogel. Ganz allerliebst!

Dritter Vogel. Ich wollte, Ihr hörtet die Sache, nicht die Worte.

Hoffegut. Es ist, als wenn ein Franzos unter die Deutschen kommt.

Treufreund. Oder ein Virtuos unter Liebhaber.

Dritter Vogel. Laßt sie nicht reden! Folgt Eurem Entschluß! Wer Gründe anhört, kommt in Gefahr, nachzugeben.

Hoffegut (zu Treufreund). Es wird Dir nichts helfen.

Treufreund. Gieb nur Acht, wie ich pfeife! (Zu den Vögeln.) Ihr seid in Gefahr, Euch selbst einen großen Schaden zu thun, indem Ihr Eure nächsten Verwandten und besten Freunde aus Mißverständniß zu tödten bereit seid.

Erster Vogel. Mit keinem Menschen sind wir verwandt noch freund. Ihr sollt umkommen! Wir haben's wohl überlegt.

Treufreund. Und irrt Euch doch. Denn freilich, das ganz Unwahrscheinliche vorauszusehn und zu bedenken, kann man von keinem Rathe erwarten. Wir scheinen Euch feindselig hier zu sein, und sind die besten, edelsten, uneigennützigsten von Euern Freunden, sind keine Menschen, sind Vögel.

Zweiter Vogel. Ihr! — Vögel? Welch eine unverschämte Lüge! Wo habt Ihr Eure Federn?

Treufreund. Wir sind in der Mause; wir haben sie alle verloren.

Vierter Vogel. Zu welchem Geschlecht wagt Ihr Euch zu rechnen?

Treufreund. Die Seefahrer haben uns vom Südpole mitgebracht. Dieses ist der Otahitische Mistfinke, nach dem Linné Monedula ryparocandula;*) und ich bin von den Freundsinseln, der große Hosenkackerling, Epops maximus polycacaromerdicus;**) es giebt auch einen kleinen,***) der ist aber nicht so rar.

*) Die Erwähnung Linné's ist wol nur Scherz; bei ihm kommt Monedula nur als Spezies-bezeichnung der Dohle (corvus monedula) vor. Das hinzugefügte Epitheton würde zunächst auf die Worte ῥυπαρός und κανδυλος führen, wenn nicht Goethe etwa an candeo gedacht und die Begriffe „schmutzig" und „glänzend" in scherzhafter Weise hat vereinigen wollen.

**) Von den drei Theilen dieses Wortes ist der erste wegen seiner vielfältigen Anwendung, der zweite wegen seines in vielen Sprachen übereinstimmenden Klanges bekannt; der dritte ist die Adjektivform zu dem lateinischen „merda".

***) Auch bei Aristophanes (V. 280) kommt ein zweiter Wiedehopf vor;

Erster Vogel (zu den andern). Was haltet Ihr davon?

Dritter Vogel. Es sieht völlig aus wie eine Lüge.

Vierter Vogel. Es kann aber doch auch wahr sein.

Treufreund. Von Menschen unserer Freiheit beraubt, in der wir so angenehm auf den Zweigen saßen, uns wiegten, Kirschkerne aufknackten, Ananas beschnupperten, Pisangs naschten, Hanfsamen knusperten —

Erster Vogel. Ach, das muß gut geschmeckt haben!

Treufreund. In böse Käfige gesteckt! Auf dem langweiligen Schiffe! Umgang eines verdrießlichen Kapitäns und grober Matrosen! Schlechte Kost, ein trübseliges und heimlichen Haß nährendes Leben!

Zweiter Vogel. Sie sind zu beklagen.

Treufreund. Angekommen in Europa, wie Scheusale angestaunt, von Standespersonen nach Belieben, von Bürgern um vier Groschen, von Kindern um sechs Pfennige, und von Gelehrten und Künstlern gratis!

Dritter Vogel. Sie haben mich auch einmal so dran gehabt.

Treufreund. Sie glaubten, uns zahm gemacht zu haben, weil wir, durch den Hunger gebändigt, nicht mehr wie anfangs hackten und krallten, sondern Mandelkerne und Nüsse aus den Händen schöner Damen annahmen und uns hinter den Ohren krauen ließen.

Vierter Vogel. Das muß doch auch wohl thun.

Treufreund. Aber vergebens! Wir, im Herzen wie Hannibal oder ein Rachsüchtiger auf dem englischen Theater, ungebeugt durch die Noth, ohne Dank gegen tyrannische Wohlthäter, schmiedeten einen doppelten, heimlichen, großen Anschlag — unserer Freiheit und ihres Verderbens. — Ist es der Bescheidenheit erlaubt, Aufmerksamkeit auf ihre Thaten zu lenken, o, so laßt mich Euch bemerklich machen, daß sonst jeder geflügelte Gefangene schon sich selig fühlt, wenn das Thürchen seines Kerkers sich eröffnet, der Faden, der ihn hält, zerreißt, und er sich mit einem schnellen Schwung aus dem Gesichte seiner Feinde entfernen kann. Aber wir, ganz anders gesinnt, verachteten oft eine leichte Gelegenheit zur Freiheit; andere Plane wechselten wir im Busen und saßen lauschend und getrost indeß auf dem Stängelchen.

Hoffegut. Die Federn fangen mir an zu wachsen; ich werde zum Vogel, wenn Du so fortfährst.

---

aber in der bestimmten Absicht, daß in ihm Philokles, der Verfasser einer schlechten Tragödie „Tereus", der die gleichnamige Dichtung des Sophokles ausgeschrieben hatte, verhöhnt werden soll.

Treufreund. Wer lügen will, sagt man, muß sich erst selbst überreden. (Zu den Vögeln.) Was uns täglich in die Augen fiel, war ihre Einbildung und ihre Albernheit, ihre Untüchtigkeit, etwas vorzunehmen, ihr Müßiggang, ihre plumpe Gewaltthätigkeit und ihr ungeschickter Betrug. Ach! — seufzeten wir so oft in der Stille — soll dies Volk, so unwürdig, von der Erde genährt zu werden, die ihnen durch den Diebstahl des Prometheus verrätherisch zugewandte Herrschaft so mißbrauchen und sie den urältesten Herren,*) dem ersten Volke, vorenthalten!

Erster Vogel. Wer ist das erste Volk?

Treufreund. Ihr seid's! Die Vögel sind das erste, urälteste Geschlecht, vom Schicksale bestimmt, Herren zu sein des Himmels —

Vögel. Des Himmels?

Treufreund. Und der Erde!

Vögel. Und der Erde?

Treufreund. Nicht anders!

Vögel. Aber wie?

Treufreund. Denn nicht allein die Menschen, sondern auch die Götter vorenthalten Euch Euer rechtmäßiges Erbtheil. Sie sitzen auf Euern väterlichen Thronen; und Ihr indeß, wie armselige Vertriebene, einzelne Ausschößlinge einer alten Wurzel, werdet auf Euerm eignen Boden wie in einem fremden Garten als Unkraut behandelt.

Zweiter Vogel. Er rührt mich!

Treufreund. Die Thränen kommen mir in die Augen, wenn ich Euch ansehe. Ein Prinz, dessen Eltern von Reich und Krone vertrieben worden, der seiner Sicherheit wegen in armseligen Hütten bei Fischern sein Leben zubringen muß — wird durch den Zufall einem Freunde vom Hause, einem würdigen General, entdeckt; dieser eilt, ihn aufzusuchen, und wirft sich ihm zu Füßen — Nein, ich würde nicht mit mehr Rührung die Kniee des entstellten Erhabenen umfassen, nicht mit mehr wahrer Inbrunst ihm mein Leben, meine Treue, mein Vermögen anbieten, als ich mich Euch nähere und zum ersten Mal seit langer Zeit einen hoffnungsvollen Schmerz genieße.

Hoffegut. Sie schweigen. Wahrhaftig, sie schluchzen, sie trocknen sich die Augen. Sie sind doch noch zu rühren! So ein Publikum möcht' ich küssen.

Erster Vogel. Du bringst uns ein unerwartetes Licht vor die Augen.

---

*) Nachbildung der Rede des Peisthetäros bei Aristophanes von V. 467 an.

Hoffegut. Sie geberden sich wie Fasanen, die man bei der Laterne schießt. Wie willst Du auskommen? Du hast Dich in einen schlimmen Handel gemischt.

Treufreund. Merk auf und lern was! (Zu den Vögeln.) Es wird Euch bekannt sein, Ihr werdet gelesen haben —

Vögel. Wir haben nichts gelesen.

Treufreund (der den Perioden in eben dem Tone wieder aufnimmt). Ihr werdet nicht gelesen haben, es wird Euch nicht bekannt sein, daß nach dem uralten Schicksal die Vögel das Aelteste sind.

Vögel. Wie beweist Ihr das?

Hoffegut. Ich bin selbst neugierig.

Treufreund. Ganz leicht. Es sagt der Dichter Periplektomenes,*) da er vom Anfang der Anfänge spricht:

„Und im Schooße der Urwelt, voll ruhender innrer Geburten,
Lag das Ei des Anfangs,**) erwartend Leben und Regung."

Nun, wo will das Ei hergekommen sein, wenn es kein Vogel gelegt hat?

Dritter Vogel. Es muß ein groß Ei gewesen sein!

Hoffegut. Allenfalls vom Vogel Rock oder einem Lindwurm.

Treufreund. Das ist lange noch nicht Alles; hört weiter! Er fährt fort:

„Und auf die stockende Nacht senkt warm die ursprüngliche Liebe
Sich mit den Fittichen her und brütet über den Wesen."

Ihr seht also deutlich: wo will die Liebe Fittiche hergenommen haben, wenn nicht von den Vögeln, und wie von den Vögeln, wenn keine gewesen sind, und wenn ihrer gewesen sind, sind sie nicht älter als die Liebe? Ja, sogar sind Verschiedene der Meinung, daß die Liebe selbst ein Vogel gewesen sei. — Nun, was sagt Ihr dazu? — Die uralten Götter und Göttinnen, die Nacht, der Erebus, die Erde, werden bei den Dichtern alle mit Flügeln eingeführt, und werden sie's nicht, so ist's ein Versehen; denn wenn sie, wie ich eben bewiesen habe, von den Vögeln herkommen, so müssen sie Flügel haben.

Hoffegut. Deutlich und zusammenhängend.

Vögel. O anschauliche Lehre, o ehrenvolles Denkmal!

Treufreund. Die Zeit hat Flügel! Das ist Saturnus! Das

*) Der Name ist nicht fingirt; denn Periplekomenus in dem „Miles gloriosus" des Plautus, eines Dichters, der Goethe wohl bekannt war, kommt in vielen Ausgaben in der Form Periplektomenes vor; fingirt ist indessen, daß es einen Dichter dieses Namens gegeben hat.

**) Die Vorstellung von dem „Weltei", aus dem alles Leben entsprossen wäre, gehört ursprünglich der Orphischen Theogonie an und wird von Aristophanes in den Versen 693 ff., die Goethe nur theilweise nachbildet, verspottet.

zweite Geschlecht der herrschenden Götter war von Euerm Stamme gesetzt; seine Frau aber hat wol keine gehabt; da entstanden die letzten Bastarde, Jupiter und seine Geschwister und Kinder — ihnen waren die Flügel versagt, das Schicksal und die Vögel ihnen gram! Sie legten sich aufs Schmeicheln und nahmen Vögel zu ihren Günstlingen, um ihnen das Recht auf die Herrschaft vergessen zu machen: Jupiter den Adler, Juno den Pfau, den Raben Apollo und Venus die Taube. Seinem geliebten Sohn und Kuppelboten Merkur negoziirte Jupiter selbst zwei Paar Flügel. Dem Siege*) wußten sie Fittiche zu verschaffen, den Horen, dem Schlaf.

Hoffegut. Es ist wahr, ich hab' sie Alle so gemalt gesehen.

Treufreund. Und, was sag' ich? Amorn, den losesten aller Vögel, zierten ein Paar regenbogenfarbene Schwingen. Er, der Herr ist der Götter und Menschen, ist unstreitig ein Vogel! Er setzt die erste uralte Gewalt Eures Geschlechts fort. Und so hat die Liebe blos von den Vögeln ihre Macht. Und was noch merkwürdiger ist, will ich Euch auch sagen.

Dritter Vogel. Rede weiter! Laß uns nicht in Ungewißheit!

Hoffegut. Das heiß' ich einen Kindersinn! Hätt' ich nur ein Netz! die wären mein.

Treufreund. Hätte Prometheus als ein weiser, vorsichtiger Vater statt des so sehr beneideten Flämmchens seinen Menschen Flügel gegeben, weit einen größern Schaden hätt' er seinen Göttern gethan, aber auch Euch, meine Freunde! Drum dankt dem Schicksal und Euern Ahnherrn, die ihm seine klugen Sinne verdunkelten; denn in so mannichfaltiger Kunst, als die Menschen sich geübt haben, ist doch immer noch das Fliegen ein vergeblicher Wunsch, eine eitle Bemühung gewesen. Sie scheinen ihre eignen Vorzüge darüber zu vergessen, stehen mit aufgereckten Mäulern da und beneiden Euch, wenn Ihr von den hohen Felsen über die undurchdringlichen Wälder dahinfahrt. Kein Wasser hält einen Verliebten auf, mit den Fischen eifern sie in die Wette; aber Euer Reich ist unzugänglich und zu Euern Künsten ein Sterblicher zu plump. Im Traume finden sie die höchste Seligkeit, wenn sie zu fliegen wähnen, und man hört die Zärtlichen an allen Ecken seufzen: „Wenn ich ein Vögle wär' und auch zwei Flügle hätt' —" **) aber vergebens!

*) Vgl. Werke, VII. S. 117, Anmerkung.

**) Das Gedicht wird mitgetheilt in Herder's Volksliedern (Herder's Werke, fünfter Theil, S. 290).

Vierter Vogel. Unsere Feinde beneiden uns

Hoffegut. Neider sind Feinde.

Treufreund. Aber im tiefsten Herzen ist Eurer Vorzüge Uebermacht ihnen eingeprägt; und von Geschlecht zu Geschlechten beugen sie sich, ohn' es zu wissen, vor dem uralten Recht Eurer Herrschaft, wenigstens im Bilde.

Zweiter Vogel. Sag uns keine Räthsel! Wir lieben die Deutlichkeit; wir lieben nicht nachzudenken noch zu rathen.

Treufreund. Ja, übereinstimmend geben alle Völker Euch göttliche und königliche Ehre. Sie bilden sich ein, sehr viel Imagination zu haben, und wenn sie den Vortrefflichsten unter ihnen mit etwas Rechtem vergleichen wollen, so können sie nicht weiter als bis zum Adler. Ihr seid so weit herumgekommen in der Welt, Ihr solltet wissen —

Vögel. Wir wissen nichts.

Treufreund. Habt Ihr niemals von jener mächtigen Stadt gehört? — Sie unterjochte die bewohnte Welt, und es waren so vortreffliche Leute darin, daß nachher kein Held und kein großer Mann entstanden ist, der nicht gewünscht hätte, einem ihrer Bürgermeister oder Stadtwachtmeister ähnlich zu sehen. — Rom, sag' ich, das freie Rom, das keinen König über sich leiden konnte, setzte den Adler auf die Stange und den Senat mit dem Volk in einem demüthigen Monogramm*) zu seinen Füßen! So ließen sie ihn dem Heer vortragen und folgten mit Ehrfurcht und Muth als seine Söhne, als seine Knechte. So ehrenvoll behandelt man Euch, indeß Ihr, gleich jungen Prinzen, gar nicht zu begreifen scheint, was für Vorzüge die Götter Euch angeboren haben. Erlaubt, daß ich Euch mit der Nase darauf stoße!

Vögel. Wie es Dir beliebt.

Treufreund. Es ist schon lange, daß von der Macht Rom's und seiner Herrlichkeit kaum einige Backsteine mehr übrig sind. Aber andere Völkerschaften haben sich zu der Ehrfurcht bekannt, die Euch niemals entgehen kann. Im Norden ist jetzt das Bild des Adlers in der größten Verehrung; überall seht Ihr's aufgestellt, und wie vor einem Heiligen neigen sich alle Völker, wenn er auch von dem schlechtesten Sudler gemalt oder geschnitzt ist. Schwarz, die Krone auf dem Haupt, sperrt er seinen Schnabel aus einander, streckt eine rothe Zunge heraus und zeigt ein Paar

*) Der Adler war seit der Zeit des Marius das stehende Feldzeichen der römischen Legionen; unter dem Monogramm dürfte nur die bekannte Abbreviatur S. P. Q. R. (Senatus Populusque Romanus) zu verstehen sein.

immer bereitwillige Krallen.*) So bewahrt er die Landstraßen, ist das Entsetzen aller Schleichhändler, Tabakskrämer und Deserteure. Es wird Niemandem recht wohl, der ihn ansieht. — Und was soll ich von dem zweiköpfigen**) sagen?

Erster Vogel. Wir wollten, Ihr thätet dem Adler weniger Ehre an; wir können ihn selbst nicht wol leiden.

Treufreund. Diese Ehre ist Euch Allen gemein. Denn wenn Fürsten und Könige sich und die Ihrigen vor andern geringen Menschen recht auszeichnen wollen, wählen sie irgend einen Vogel und tragen ihn, mit Gold und Silber gestickt, auf der Brust. Ja, sie schlagen Euch an vergoldete und diamantene Kreuze (die größte Ehre, die Jemand widerfahren kann!) und tragen Euch in Knopflöchern schwebend am Busen.

Zweiter Vogel. Was hilft uns diese zeitliche Ehre, diese leere Achtung, wodurch sie sich mehr unter einander selbst als unsere Vorzüge preisen? Götter und Menschen besitzen unser Reich, und wir irren als Fremdlinge zwischen Himmel und Erde.

Treufreund. Mit Nichten, meine Kinder! Die Gewalt habt Ihr ihnen gelassen; Euer Vaterland, Euer Reich sind sie untüchtig einzunehmen. Noch ist es frei wie vom Anfang her.

Vögel. Zeig es uns!

Hoffegut. Ich gehe mit.

Vögel. Führ uns hin!

Dritter Vogel. Giebt's Wicken, giebt's Mandelkerne drin?

Vierter Vogel. Es wird doch an Würmchen nicht fehlen?

Alle. Führ uns hin!
Daß wir da trippeln,
Daß wir uns freuen,
Naschen und flattern —
Rühmliche Wonne!
Mandeln zu knuspern,
Erbsen zu schlucken,
Würmchen zu lesen —
Preisliches Glück!
Führ uns hin!

Treufreund. Ihr seid drin.

Vögel. Du stellst uns auf den Kopf.

---

*) Der preußische Adler.

**) Der Doppeladler des römischen Reichs.

Treufreund. Tretet näher! — Hierher! Nun seht Euch um! Hier in die Höhe! Was seht Ihr da oben?

Erster Vogel. Die Wolken und den uralten ausgespannten Himmel.

Dritter Vogel. Er steht wol schon eine Weile?

Hoffegut. Ich denk's! Es ist mir auch noch gar nicht bange für ihn.

Treufreund. Da droben wohnen, wie Jedermann bekannt ist, seit vielen Jahrtausenden die Götter. Nun seht hinunter! Was seht Ihr da?

Zweiter Vogel. Zwischen Himmel und Erde?

Treufreund. Ja, dazwischen.

Vögel. Nun, nun, da sehen wir — nichts.

Treufreund. Nichts? O, Ihr seid ja fast so blind wie die Menschen! Seht Ihr nicht den ungeheuern Raum, ausgebreiteter als das Oben und Unten, das unermeßliche Land, das an Alles grenzt, diesen luftig wässrigen See, der Alles umgiebt, diesen ätherischen Wohnplatz, dieses mittelweltische Reich?

Vögel. Was meinst Du damit?

Treufreund. Die Luft mein' ich. Wer bewohnt sie als Ihr? Wer beschifft sie, wer begiebt sich darin von einem Orte zum andern? Wem gehört sie zu als Euch?

Vögel. Daran haben wir gar nicht gedacht.

Treufreund. Und fliegt drin herum!

Erster Vogel. Aber wie sollen wir's anfangen?

Treufreund. Hier ist mit vereinten Kräften das große Werk zu beginnen, eine Stadt*) zu gründen, mit einer festen Mauer den ganzen Aether zu umgeben, eine regulirte Miliz einzurichten, die Grenzen wohl zu besetzen, eine Accise anzulegen und so den Göttern und Menschen die Nahrung zu erschweren!

Hoffegut. Da giebt's Aemter zu vergeben! Ich werde alle meine Freunde und Verwandte anbringen.

Zweiter Vogel. Aber Jupiter wird donnern.

Treufreund. Wir lassen ihm keine Blitze aus dem Aetna ohne schweren Impost verabfolgen und legen selbst uns einen Donnerthurm an. Die Adler sind ja ohnehin gewohnt, damit umzugehen. Wir lassen keine Opfergerüche hinauf, ohne daß sie Transito bezahlen.

Dritter Vogel. Werden sie so zusehen?

Treufreund. Ihr wißt nicht, wie's droben aussieht. Sicher

*) Bei Aristophanes „Wolkenkuckuksheim, *Νεφελοκοκκυγία*."

in ihren alten, lang' unangetasteten Rechten, sitzen sie schläfrig auf ihren Stühlen, sind aller Mühe, sind alles Widerstands entwohnt, sind leicht zu überraschen und zu überwinden

Vierter Vogel. Aber die Menschen, das Pulver und Blei, und die Netze?

Treufreund. Die sind übel dran. Sie haben unter sich so viel zu kriegen, zu scharmuziren und zu schikaniren! Keiner denkt weiter als heute; und wenn einer ihrer Nachbarn gut haushält oder sich rüstet, haben sie nicht leicht ein Arges dran. Widersetzen sie sich, so sind wir ihnen überlegen; ergeben sie sich, so sollen sie's wohl haben, besser als jetzt! Wir wollen's machen wie alle Eroberer, die Leute todtschlagen, um es mit ihrer Nachkommenschaft gut zu meinen.

Vierter Vogel. Werden sie's geschehen lassen?

Treufreund. Wir haben sie in den Händen. Wir handeln den Göttern den Regen ab, legen große Zisternen an und vereinzeln ihn an die Irdischen, wenn's Dürrung giebt, so viel Jeder für seinen Acker und Garten braucht. Sie sollen Alle zufriedener sein als jetzt. Ich geb' Euch nur eine Skizze von meinem großen Plan; denn das Detail ist unübersehbar. Kurz, Ihr werdet Herren! Die Götter traktiren wir als alte Verwandte, die aber zurückgekommen sind, die Menschen als überwundene Provinzen, die Thiere, besonders die Insekten, die in unserm Reich doch leben müssen, als kaiserliche Kammerknechte, ungefähr wie die Juden im römischen Reich.

Vögel. Nur gleich, nur gleich! Wir können's nicht erwarten.

Treufreund. Gleich, gleich! Das geht so geschwind nicht. Ueberlegt's wohl! Wählt ein Dutzend, oder wie viel Ihr wollt, aus Eurer Mitte, die das große Werk mit gesammten Kräften unternehmen.

Vögel. Mit Nichten! Du hast's erfunden, führ es aus! Sei Du unser Rathgeber, unser Leiter, unser Heerführer!

Treufreund. Ihr beschämt mich!

Hoffegut. Du bedenkst nicht —

Treufreund. Sei ruhig, unser Glück ist gemacht.

Vögel (auf Hoffegut zeigend). Und Dieser? Was soll Der? Darf er hier bleiben? Zu was ist er nütze?

Treufreund. Er ist uns unentbehrlich.

Vögel. Was kannst Du? Worin übertriffst Du das Volk?

Hoffegut. Ich kann pfeifen!

Vögel. Schön, o schön! O, ein köstlicher, ein nothwendiger Bürger! Wir sind ein glückliches Volk von diesem Tage an!

(Zu Treufreund.) Du sollst uns regieren, er soll uns pfeifen! Was geht uns noch ab?

Treufreund (beschämt). Soll es so sein?

Vögel. Du nimmst's an?

Treufreund (neigt sich).

Vögel. Halte Wort!
Wir geben Dir die Herrschaft,
Verleihen Dir das Reich!
Mach uns den stolzen Göttern,
Den stolzern Menschen gleich!

Epilog.

Der Erste, der den Inhalt dieses Stücks
Nach seiner Weise aufs Theater brachte,
War Aristophanes, der ungezogne
Liebling der Grazien.
Wenn unser Dichter, dem nichts angelegner ist,
Als Euch ein Stündchen Lust
Und einen Augenblick Beherzigung
Nach seiner Weise zu verschaffen,
In Ein- und Anderem gesündigt hat,
So bittet er durch meinen Mund
Euch allseits um Verzeihung.
Denn, wie Ihr billig seid, so werdet Ihr erwägen,
Daß von Athen nach Ettersburg
Mit einem Salto mortale
Nur zu gelangen war.
Auch ist er sich bewußt,
Mit so viel Gutmüthigkeit und Ehrbarkeit
Des alten deklarirten Bösewichts
Verrufene Späße
Hier eingeführt zu haben,
Daß er sich Eures Beifalls schmeicheln darf.
Dann bitten wir Euch, zu bedenken,
— Und etwas Denken ist dem Menschen immer nütze, —
Daß mit dem Scherz es wie mit Wunden ist,
Die niemals nach so ganz gemessnem Maaß
Und reinlich abgezogenem Gewicht geschlagen werden.

Wir haben, nur gar kurz gefaßt,
Des ganzen Werkes Eingang*)
Zur Probe hier demüthig vorgestellt,
Sind aber auch erbötig,
Wenn es gefallen hat,
Den weiteren weitläufigen Erfolg
Von dieser wunderbaren, doch wahrhaftigen Geschichte
Nach unsern besten Kräften vorzutragen.

*) Im Ganzen ist das erste Drittel des griechischen Stückes benutzt.

Elpenor.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Das Fragment „Elpenor" ist mit den vorangehenden Dichtungen zwar nicht eigentlich seinem Inhalte nach verwandt; aber es steht gleichwol mit ihnen in naher Beziehung. Einmal fällt die Zeit seiner Entstehung, wie bei jenen, noch in Goethe's Jugend, zweitens gehört es zu den dem Aufenthalt in Italien vorangehenden Versuchen, im Sinne und Geiste des Alterthums zu dichten.

Ueber das Entstehen von „Elpenor" sind freilich wenig Nachrichten vorhanden. Nur Riemer (Mittheilungen, II. 134 und 624) berichtet, auf Goethe's Tagebuch sich stützend, daß das Drama am 11. August 1781 begonnen sei, und damit stimmt ein Brief an Frau von Stein vom 19. August desselben Jahres, in welchem ein neues Stück erwähnt wird, welches wenigstens weder „Iphigenie" noch „Tasso" sein kann. Ueber die weitere Fortsetzung der begonnenen Arbeit fehlen dagegen alle Nachrichten; in den einleitenden Abschnitten zu den viel später geschriebenen „Tag- und Jahresheften" bemerkt Goethe nur, ohne dieses früheren Anfangens zu gedenken, daß die beiden Akte von „Elpenor" 1783 geschrieben seien. Infolge dessen lassen sich dann wieder

zwei Stellen in Briefen an Frau von Stein und an Knebel vom 1. und vom 3. März 1783 mit großer Wahrscheinlichkeit auf „Elpenor" beziehen, und es bestätigt sich die Angabe der Quartausgabe, nach der die Dichtung den Jahren 1781—1783 angehört.

Es war dies eine Zeit, in der Goethe nach manchen Richtungen hin sich mit dem Alterthum beschäftigte; die Umarbeitung der 1779 im ersten Entwurf beendigten „Iphigenie" nahm ihn auch während derselben in Anspruch; „die Vögel" nach Aristophanes waren 1780 gedichtet, und wie wir bereits früher gesehen haben (S. 370), dachte Goethe an deren Fortsetzung. Aber während er bei allen diesen Dichtungen ein antikes Muster vor Augen hatte und sich auch, z. B. früher in „Prometheus", später in „Pandora", wenigstens an antike Mythen anlehnte, beabsichtigte er in „Elpenor" auf freie Weise eine Schöpfung im Geiste des Alterthums hervorzubringen; keinenfalls war es seine Absicht, einen von dorther überkommenen Stoff zu benutzen. Es ist für diese Frage fast gleichgiltig, ob Goethe wirklich, wie es allerdings eine gewisse Wahrscheinlichkeit hat, für „Elpenor" eine chinesische*) Erzählung benutzt hat. Die Schwierigkeit der Aufgabe wurde eher größer, wenn es sich darum handeln mußte, ganz Fremdartiges auf antiken Boden zu verpflanzen, als wenn er zu diesem Zwecke seiner eigenen Phantasie

*) W. Freiherr von Biedermann, „Die Quellen und Anlässe einiger dramatischen Dichtungen Goethe's", S. 16 ff. Außerdem verweist der Herausgeber in Beziehung auf eine ausführlichere und eingehende Behandlung der bei Gelegenheit „Elpenor's" entstehenden Fragen auf seine eigene Schrift: Ueber Goethe's „Elpenor" und „Achilleïs" (Programm des Gymnasiums zu Marienburg, Ostern 1870).

freien Spielraum gelassen hätte. Die Hauptsache ist, daß es ihm wirklich auf eine Reproduktion antiken Wesens und Denkens ankam. Daß er dies aber wirklich wollte, steht außer allem Zweifel; denn wenn auch in dem Stücke jede Andeutung von Ort und Zeit vermieden ist, so sind doch die Namen aus dem Griechischen entnommen, natürlich von Personen, die mit denen des Dramas in keiner Beziehung stehen; der Götterkultus, die Sitten und Gebräuche, die uns vorgeführt werden, die Anschauungen der dargestellten Personen, ja, die einzelnen vom Dichter gebrauchten Bilder tragen den entsprechenden Charakter an sich.

Daß Goethe mit diesem kühnen Versuche gescheitert ist, hat er selbst wiederholentlich anerkannt, nicht allein indirekt dadurch, daß er das angefangene Werk nicht fortsetzte, sondern auch in ganz bestimmten Aeußerungen. In seiner interessanten Korrespondenz mit Schiller über diesen Gegenstand giebt er sich selbst „ein unglaubliches Vergreifen im Stoffe schuld" (Brief vom 24. Juni 1798), und ebenso weist er später Zelter's maaßloses Lob (Brief vom 7. Mai 1807), wenn auch in milder Form, zurück.

Die zum Theil günstigen Aeußerungen Schiller's über „Elpenor", unter ihnen vielleicht besonders die Bemerkung, daß derselbe für die historische Entwickelung von Goethe's Bildungsgang nicht ohne Bedeutung wäre, haben den Letzteren offenbar mehr bestimmt, ihn in die 1806 beginnende neue Ausgabe seiner Werke aufzunehmen, als daß er selbst noch an seiner Arbeit Interesse gefunden hätte. Auch bewies er diese seine Abneigung durch die That. Als das Manuskript für die Ausgabe durchgesehen werden sollte, überließ er diese Arbeit ganz seinem Sekretär Riemer; ja, er

ging sogar auf einen ohne Zweifel wenig empfehlenswerthen Vorschlag desselben ein. „Elpenor" war ursprünglich in einer rhythmischen, aber durch keine Abschnitte abgetheilten Prosa geschrieben, ebenso wie die drei ältesten Bearbeitungen der „Iphigenie", vermuthlich auch „Tasso" und der letzte Akt von „Egmont;" auf Riemer's Vorschlag sollte der großentheils schon jambisch hinschreitende Text vollends in Verse gebracht werden. Riemer führte dies aus, aber nach seiner eigenen Aussage furchtsam und vielleicht zu ängstlich gewissenhaft, in der Meinung, es müsse so wenig als möglich durch Zusätze oder Weglassung geändert werden. Dieser Zaghaftigkeit verdanken wir es aber wenigstens, daß wir einen Text haben, den wir im Großen und Ganzen als von Goethe herstammend ansehen können.

Als das Fragment „Elpenor" zuerst bekannt wurde, scheint es wenig beachtet worden zu sein, und erst in neuerer Zeit hat man sich eingehender mit ihm beschäftigt, namentlich auch damit, den Plan weiter durchzudenken, der dem Dichter vorgeschwebt hat. In diesem Sinne hat Viehoff (Archiv für den Unterricht im Deutschen. Zweiter Jahrgang. Erstes Heft. S. 125 ff.) die Dichtung als solche fortzusetzen versucht; Andere haben sich damit begnügt, jenen Plan nur anzudeuten.

Die Hauptfrage, um die es sich bei allen diesen Untersuchungen handelt, besteht fast immer darin, ob Elpenor der Sohn der Antiope ist, und wenn nicht, ob dieser Sohn noch lebt. Viehoff in seiner Fortführung der Tragödie geht von der zweiten Voraussetzung aus. — Ein Jüngling in Elpenor's Gefolge, Phanor, rettet Diesen aus einer großen Lebensgefahr, wird aber selbst verwundet, und als man

sein Haar aus dem Nacken schlägt, entdeckt man jenes braune Maal (s. S. 426), welches ebenso wie Elpenor auch der geraubte Sohn der Antiope hatte. Als Solcher wird er dann, indem noch andere Zeichen zutreffen, wirklich erkannt. — Cholevius*) und W. v. Biedermann nehmen jenen erstерwähnten Fall an. Nach der Ansicht des Erstern wird Elpenor durch sein Gelübde gehalten sein, seinen Vater, nachdem dessen Frevelthat offenbar geworden ist, zu tödten; er wird vielleicht auch in der Verzweiflung Hand an sich selbst legen, bis dann Antiope zu spät entdeckt, daß er ihr eigener Sohn ist. Zu einem ähnlichen Resultate kommt auch Biedermann, aber doch mit einem nicht unwesentlichen Unterschiede. „Die Entwickelung," heißt es in der S. 400 angeführten Schrift S. 9, „erhebt sich zur höchsten Tragik, wenn Elpenor, der seiner ganzen Natur nach nicht zum Vatermörder werden kann, den Theil des Racheschwurs, der ihn verpflichtet, die Angehörigen des Mörders zu Grunde zu richten, zuerst an sich selbst erfüllt und einen freiwilligen Tod wählt. Dann müßte Antiope, die jetzt erst von dem Geheimniß der Kindervertauschung Kunde erhalten, herbeieilen und, zu einem Sterbenden kommend, erkennen, daß sich ihr frevelhaftes Rachegelübde gegen sie selbst gewandt hat."

Aber alle diese Fortbildungen der Fabel erregen große dramatische Bedenken. Die Viehoff'sche verwandelt die Tragik des Ganzen in einen einfachen Kriminalfall, in ein Verbrechen, das seine Strafe findet; in den andern wird nicht berücksichtigt, daß das Rachegefühl, welches Antiope hegt, in antikem Sinne hinlänglich gerechtfertigt ist,

*) Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen, II. 262.

und zweitens, daß Elpenor, auf dem keine Schuld lastet, nach den Gesetzen der Tragödie keinem unverschuldeten Untergange verfallen darf.

Diese Unmöglichkeit, „Elpenor" den Anforderungen der Kunst entsprechend zu beendigen, hat Goethe wahrscheinlich — man möchte es sogar mit Sicherheit aussprechen — selbst am Besten eingesehen, und weil er nicht nach einem fehlerhaften Plane dichten wollte, so hat er schließlich die ganze Dichtung aufgegeben. Wenn es gestattet ist, den Brief an Knebel vom 3. März 1783 auf „Elpenor" zu deuten, in welchem Goethe ausdrücklich sagt, „der alte Plan seines Stückes wäre fehlerhaft gewesen, und er hätte ihn von vorne an neu umarbeiten müssen," so ließe sich sogar vermuthen, daß die beiden Fassungen desselben je von der zwiefachen Annahme in Betreff „Elpenor's" abhängig gewesen sind.

Elpenor.

Ein Trauerspiel.

Fragment

Personen.

Antiope.
Lykus.
Elpenor.
Evadne.
Polymetis.
Jünglinge.
Jungfrauen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Evadne. Jungfrauen.

Evadne. Verdoppelt Eure Schritte, kommt herab!
Verweilet nicht zu lange, gute Mädchen,
Kommt herein!
Gewand und Haaren gebt nicht zu viel Sorgfalt!
Ist das Geschäft vollbracht, kommt Zeit zum Schmuck.
Zur Arbeit heißt der Morgen rege sein.

Jungfrau. Hier sind wir, und die Andern folgen gleich.
Wir haben selbst uns diesem Fest geweckt;
Du siehest uns bereit, was Du befiehlst, zu thun.

Evadne. Wolan, beeifert Euch mit mir!
Zwar halb nur freudig, halb mit Widerwillen
Ruf' ich Euch auf zum Dienste dieses Tags;
Denn er bringt unsrer hochgeliebten Frauen,
In Fröhlichkeit gekleidet, stillen Schmerz.

Jungfrau. Ja, und uns Allen: denn es scheidet heute
Der werthe Knabe, den so lange schon
Die glücklichste Gewohnheit uns verbindet.
Sag, wie erträgt's die Königin? Giebt sie gelassen
Den theuern Pflegling seinem Vater wieder?

Evadne. Schon wird mir bange für die künft'gen Tage.
Noch ruht der alte Schmerz in ihrer Seele;
Der doppelte Verlust des Sohns und des Gemahls
Ist noch nicht ausgeheilt. Und wenn des Knaben
Erheiternde Gesellschaft sie verläßt,
Wird sie dem alten Kummer widerstehn?
Wie Larven*) aus der Unterwelt vor Andern
Dem Einsamen erscheinen, rührt Verlaßne
Aengstlich der Trauer kalte Schattenhand.
Und wem giebt sie den lieben Zögling wieder!

*) Aehnlich Schiller (Werke, I. 128). „Ihre bleichen Larven alle Sendet mir Proserpina zc." In der „Iphigenie" (Werke, VII. 131) werden die Erinyen „Larven" genannt, und am Schlusse dieses Stücks (S. 434) findet sich sogar der Ausdruck „die Larven schwarzer Thaten."

Jungfrau. Ich hab' es auch bedacht.
Nie war der Bruder des Gemahls ihr lieb;
Sein rauh Betragen hielt sie weit entfernt.
Nie hätten wir geglaubt, daß sie in seinem Sohn
Der süßen Liebe Gegenstand umarmte.
Evadne. Wär' es ihr eigner, wie belohnte sie
Der heut'ge Tag für alle Mutterſorgen!
Der schöne Knabe schreitet feierlich
Vor alles Volkes sehnsuchtsvollen Augen
Aus der beschränkten Kindheit niedrem Kreis
Auf der beglückten Jugend erste Stufe;
Doch sie erfreut es kaum. Ein ganzes Reich
Dankt ihr die edle Sorg', und ach, in ihrem Busen
Gewinnt der Gram nur neue Luft und Nahrung.
Denn für das schwerste, edelste Bemühn
Wird so viel Freude nicht dem Menschen, als Natur
Mit einem einzigen Geschenke leicht gewährt.
Jungfrau. Ach, welche schönen Tage lebte sie,
Eh noch das Glück von ihrer Schwelle wich,
Ihr den Gemahl, den Sohn entführend, floh
Und unerwartet sie verwaist zurücke ließ!
Evadne. Laß uns das Angedenken jener Zeiten
So heftig klagend nicht erneuen,
Das Gute schätzen, das ihr übrig blieb —
Im nahverwandten Knaben großen Reichthum!
Jungfrau. Den nennst Du reich, der fremde Kinder nährt?
Evadne. Wenn sie gerathen, ist auch das vergnüglich.
Ja wol! Ihr ward ein herrlicher Ersatz
In Lykus' Sohne. Hier am einsamen Gestad,
An ihrer Seite wuchs er schnell hervor,
Und er gehört nun ihr durch Lieb' und Bildung.
Dem Vielverwandten gönnt sie herzlich nun
Den Theil des Reichs, der ihrem Sohn
Vom Vater her gebührte,
Ja, gönnt ihm einst, was sie an Land und Schätzen
Von ihren Eltern sich ererbt.
Sie stattet ihn mit allen Segen aus
Und sucht sich still den Trost im Guten.
„Dem Volk ist's besser, wenn nur Einer herrscht," *)

*) Wol mit Beziehung auf die berühmte Stelle der Ilias (II. 204.):
„οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω."

Hört' ich sie sagen, und noch manches Wort,
Womit sie lindernd gern das Uebel priese,
Das sie befiel.

Jungfrau. Mich dünkt, ich sah sie heute froh, das Auge hell.

Evadne. Mir schien es auch. O, mögen ihr die Götter
Ein frisches Herz erhalten!
Denn leichter dient sich einem Glücklichen.

Jungfrau. Der edel ist, nicht hart im Uebermuth.

Evadne. Wie wir sie billig preisen, unsre Frau.

Jungfrau. Ich sah sie fröhlich, fröhlicher den Knaben,
Der Morgensonne Gold auf ihrem Antlitz.
Da schwang sich eine Freude mir durchs Herz,
Die Nacht der alten Tage*) zu erhellen.

Evadne. Laß uns nicht weiblich Vieles reden,
Wo Viel zu thun ist!
Die Freude soll dem Dienst nicht schaden, der
Heut mehr gefordert wird als andern Tages.
Laßt Eure Lust in Eurem Eifer sehen,
Mit dem ein Jedes eilt, sein Werk zu thun!

Jungfrau. Verordne Du! Wir Andern säumen nicht.

Evadne. Daß unsrer Fürstin Herz geöffnet ist,
Hab' ich gesehn. Sie will, daß ihre Schätze,
Die, still verwahrt, dem künftigen Geschlecht
Entgegenruhten, heut sich zeigen
Und, diesem Tag gewidmet, glänzen,
Daß diese Feier sich auf Reinlichkeit
Und Ordnung wie auf zwei Gefährten würdig lehne.
Was mir vertraut ist, hab' ich aufgeschlossen;
Nun sorget für den Schmuck der Säle selbst!
Entfaltet die gestickten Teppiche und deckt
Damit den Boden, Sitze, Tafeln!
Gering- und Köstliches vertheilt mit kluger Wahl!
Bereitet Platz genug für viele Gäste
Und setzt die kunstgetriebenen Geschirre
Zur Augenlust auf ihre rechten Stellen!
An Speis' und Trank soll's auch nicht fehlen; denn
So will's die Fürstin, und ich sorgte so.
Und was den Fremden dargeboten wird,
Soll Anmuth und Gefälligkeit begleiten.
Die Männer, seh' ich, haben auch Befehl;

*) D. h. der ganzen Vergangenheit.

Denn Pferde, Waffen, Wagen
Sind, diese Feier zu verherrlichen, bewegt.
Jungfrau. Wir gehen.
Evadne. Wol! Ich folge gleich;
Nur hält mich noch der Anblick meines Prinzen.
Dem Morgenstern vergleichbar naht er, funkelnd, schnell.
Laßt mich ihn segnen, ihn, der Tausenden
Ein neues Licht des Glücks aufgehend scheint!

Zweiter Auftritt.

Elpenor und Evadne.

Elpenor. Du, meine Gute, Treue, bist Du hier,
Die immer Theil an meiner Freude nimmt?
Sieh, was der Aufgang dieses Tags mir brachte!
Die ich so gerne Mutter nenne, will mich heut
Mit vielen Zeichen ihrer Lieb' entlassen.
Den Bogen und den reichbeladnen Köcher
Gab sie mir; von Barbaren
Gewann ihr Vater ihn. Seit meiner ersten Jugend
Gefiel er mir vor allen Waffen wohl,
Die an den hohen Pfeilern hangen.
Ich forderte ihn oft; mit Worten nicht,
Ich nahm ihn von den Pfosten
Und klirrte an der starken Senne;*)
Dann blickt' ich die Geliebte freundlich an
Und ging um sie herum und zauderte,
Den Bogen wieder aufzuhängen.
Heut wurde mir der alte Wunsch gewährt.
Er ist nun mein, ich führ' ihn mit mir fort,
Wenn ich den Vater nach der Stadt begleite.
Evadne. Ein würdiges Geschenk! Es sagt Dir viel.
Elpenor. Was denn?
Evadne. Groß ist der Bogen, schwer zu beugen;
Wenn ich nicht irre, Du vermagst es nicht.
Elpenor. Das werd' ich schon.
Evadne. So denkt die theure Pflegemutter auch.
Vertraut sie Dir, daß Du mit Mannskraft
Dereinst die straffe Senne spannen wirst,

*) Bei Goethe gewöhnlich für „Sehne"; so z. B. Werke, I. 61, Z 24.

So winkt sie Dir zugleich und hofft, daß Du
Nach würd'gem Ziel*) die Pfeile senden wirst.
Elpenor. O laß mich nur! Noch hab' ich auf der Jagd
Das leichte Reh,
Geringe Vögel nur der niedern Luft erlegt;
Doch wenn ich Dich einst bändige,
— Ihr Götter, gebt es bald! —
Dann hol' ich ihn aus seinen hohen Wolken,
Den sichern Aar herunter.
Evadne. Wirst Du, entfernt von Deinen Bergen, Deinen Wäldern,
In denen Du bisher mit uns gelebt,
Auch Deiner ersten Jugendfreuden
Und unser auch gedenken?
Elpenor. Und Du bist unerbittlich, willst nicht mit mir ziehn,
Willst Deine Sorgfalt mir nicht ferner gönnen?
Evadne. Du gehst, wohin ich Dir nicht folgen kann,
Und Deine nächsten Jahre schon
Vertragen eines Weibes Sorge kaum.
Der Frauen Liebe nährt das Kind;
Den Knaben ziehn am Besten Männer.
Elpenor. Sag mir, wann kommt mein Vater, der mich heut
Nach seiner Stadt zurückführt?
Evadne. Eher nicht,
Als bis die Sonne hoch am Himmel wandelt.
Dich hat der frühste Morgen aufgeweckt.
Elpenor. Geschlafen hab' ich nicht, geschlummert nur.
In der bewegten Seele ging mir auf und ab,
Was Alles ich heut zu erwarten habe.
Evadne. Wie Du verlangst, so wirst auch Du verlangt;
Denn aller Bürger Augen warten Dein.
Elpenor. Sag an, ich weiß, Geschenke sind bereitet,
Die heute noch von meinem Vater kommen;
Ist Dir's bekannt, was bringen wol die Boten?
Evadne. Zuvörderst reiche Kleider, das vermuth' ich wol,
Wie Einer haben soll,
Auf den die Augen Vieler sind gerichtet,
Damit ihr Blick, der nicht ins Innre dringt,
Sich an dem Aeußern weide.

*) Erste Andeutung der Rache, zu welcher Elpenor später von Antiope verpflichtet wird.

Elpenor. Auf etwas Andres hoff' ich, meine Liebe!

Evadne. Mit Schmuck und reicher Zierde
Wird auch Dein Vater heut nicht karg sein.

Elpenor. Das will ich nicht verachten, wenn es kommt;
Doch rätheſt Du, als wär' ich eine Tochter.
Ein Pferd wird kommen, groß, muthig und ſchnell;
Was ich ſo lang' entbehrt, das werd' ich haben,
Und eigen haben. Denn was half es mir?
Bald ritt ich dies, bald das, es war nicht mein,
Und nebenher voll Angſt ein alter Diener.
Ich wollte reiten, und er wollte mich geſund
Nach Hauſe haben.
Am Liebſten war ich auf der Jagd
Der Königin zur Seite; doch ich merkt' es wol,
Wär' ſie allein geweſen,
Sie hätte ſchärfer geritten,
Und ich wol auch, wär' ich allein geweſen.
Nein, dieſes Pferd, es wird mein eigen bleiben,
Und ich will reiten, es ſoll eine Luſt ſein.
Ich hoffe, das Thier iſt jung und wild und roh;
Es ſelber zuzureiten, wär' mir größte Freude.

Evadne. Auf Dein Vergnügen, hoff' ich, und zugleich
Auf Deine Sicherheit iſt man bedacht.

Elpenor. Vergnügen ſucht der Mann ſich in Gefahren,
Und ich will bald ein Mann ſein.
Auch wird mir noch gebracht, errath es ſchnell, ein Schwert,
Ein größres, als ich auf der Jagd geführt,
Ein Schlachtſchwert.
Es biegt ſich wie ein Rohr und ſpaltet
Auf einen Hieb den ſtarken Aſt;
Ja, Eiſen haut es durch, und keine Spur
Bleibt auf der Schärfe ſchartig ſitzen.
Sein Griff mit goldnem Drachenhals geziert,
Und Ketten hängen um den Rachen,
Als hätt' ein Held in finſtrer Höhle
Ihn überwältiget, gebunden,
Dienſtbar ans Tageslicht geriſſen.
Im nahen Wald verſuch' ich ſchnell die Klinge;
Dort will ich Bäume ſpaltend niederhauen.

Evadne. Mit dieſem Muth wirſt Du den Feind beſiegen;
Für Freunde Freund zu ſein, verleihe Dir

Die Grazie*) des Feuers einen Funken
In Deine Bruft, das auf dem himmlischen Altar,
Durch ihre ewig reine Hand genährt,
Zu Jovis Füßen brennt.

Elpenor. Ich will ein treuer Freund sein,
Will theilen, was mir von den Göttern wird;
Und wenn ich Alles habe, was mich freut,
Will ich gern allen Andern Alles geben.

Evadne. Nun fahre wohl! Sehr schnell sind diese Tage
Mir hingeflohn; wie eine Flamme, die
Nun erst den Holzstoß recht ergriffen,
Verzehrt die Zeit das Alter schneller als die Jugend.**)

Elpenor. So will ich eilen, Rühmliches zu thun.

Evadne. Die Götter geben***) Dir Gelegenheit
Und hohen Sinn, das Rühmliche
Von dem Gerühmten rein zu unterscheiden!

Elpenor. Was sagst Du mir? Ich kann es nicht verstehn.

Evadne. Mit Worten, wären's ihrer noch so viel,
Wird dieser Segen nicht erklärt;
Denn es ist Wunsch und Segen mehr als Lehre.
Die geb' ich Dir an diesem Tage zum Geleit.
Die ersten Pfade liefst Du spielend durch,
Und nun beschreitest Du den breitern Weg;
Da folge stets Erfahrenen!
Nicht nützen würd' es, würde nur verwirren,
Beschrieb' ich Dir beim Austritt zu genau
Die fernen Gegenden, durch die Du wandern wirst.
Der beste Rath ist: Folge gutem Rath
Und laß das Alter Dir ehrwürdig sein!

Elpenor. Das will ich thun.

---

*) Die Anwendung der „Grazie" oder, was hier gleichbedeutend ist, der „Grazien" für den vorliegenden Zweck ist auffallend genug; denn wenn sie auch bisweilen in der Umgebung des Zeus vorkommen, so weiß doch die Mythologie nichts von einem heiligen Feuer, dessen Erhaltung ihnen anvertraut wäre. Jedenfalls wird ihnen hier eine noch größere Macht zugeschrieben als in „Torquato Tasso" (Werke, VII. 227), da sie in Elpenor Sinn und Empfindung für Freundschaft erwecken sollen. — Viel natürlicher wäre es, dürfte man an das heilige Feuer der Vesta, der griechischen Hestia, denken, da Elpenor doch zum Rächer für das Haus der Antiope bestimmt ist.

**) Die einzelnen Glieder des Gleichnisses sind 1) die Flamme, 2) der Holzstoß in den verschiedenen Stadien seines Brandes, 3) die Zeit, 4) die Jugend und das Alter. —

***) Als Wunsch zu fassen, wie auch Z. 20 gesagt wird, nicht etwa in Beziehung auf die später von Elpenor verlangte That.

Evadne. Erbitte von den Göttern Dir Verständige
Und Wohlgesinnte zu Gefährten!
Beleidige nicht das Glück durch Thorheit, Uebermuth!
Der Jugend Fehler wol begünstigt es,
Doch mit den Jahren fordert's mehr.

Elpenor. Ja, viel vertrau' ich Dir, und Deine Frau,
So klug sie ist, weiß ich, vertraut Dir viel.
Sie fragte Dich gar oft um Dies und Jenes,
Wenn Du auch nicht bereit antwortetest.

Evadne. Wer alt mit Fürsten wird, lernt Vieles, lernt
Zu Vielem schweigen.

Elpenor. Wie gern blieb' ich bei Dir, bis ich so weise,
Als nöthig ist, um nicht zu fehlen.

Evadne. Wenn Du Dich so bedünktest, wäre mehr Gefahr.
Ein Fürst soll einzeln nicht erzogen werden.
Einsam*) lernt Niemand je sich selbst,
Noch wen'ger Anderen gebieten.

Elpenor. Entziehe künftig mir nicht Deinen Rath!

Evadne. Du sollst ihn haben, wenn Du ihn verlangst;
Auch unverlangt, wenn Du ihn hören kannst.

Elpenor. Wenn ich vor Dir am Feuer**) saß und Du erzähltest
Von Thaten alter Zeit, Du einen Guten rühmtest,
Des Edlen Werth erhobst, da glüht' es mir
Durch Mark und Adern.
Ich rief in meinem Innersten:
„O, wär' ich Der, von dem sie spricht!"

Evadne. O, möchtest Du mit immer gleichem Triebe
Zur Höhe wachsen, die erreichbar ist!
Laß es den besten Wunsch sein,
Den ich mit diesem Abschiedskuß Dir weihe!
Theures Kind, leb wohl! —
Ich seh' die Königin sich nahn.

Dritter Auftritt.

Antiope. Elpenor. Evadne.

Antiope. Ich find' Euch hier in freundlichem Gespräch.

Evadne. Die Trennung heißt der Liebe Bund erneuen.

*) Aehnlich, wenn auch in andrer Anwendung, die Worte des Herzogs im „Tasso" (Werke, VII. 208, Z. 5 ff.).

**) Aehnliche Motive in der Scene zwischen Orest und Pylades (Werke, VII, namentlich S. 132 und 134).

Elpenor. Sie ist mir werth; mir wird das Scheiden schwer.
Antiope. Dem schönsten Willkomm gehst Du heut entgegen,
Erfährest erst, was Du bisher entbehrt.
Evadne. Hast Du noch irgend einen Auftrag, Königin?
Ich geh' hinein, wo Vieles zu besorgen ist.
Antiope. Ich sage nichts, Evadne, heute nicht;
Denn Du thust immer, was ich loben muß.

Vierter Auftritt.

Antiope. Elpenor.

Antiope. Und Du, mein Sohn, leb in das Leben wohl!
So sehr als ich Dich liebe, scheid' ich doch
Von Dir gesetzt und freudig.
Ich war bereit, auch so den eignen zu entbehren,
Mit zarten Mutterhänden ihn
Der strengen Pflicht zu überliefern.
Du hast bisher der Liebenden gefolgt;
Geh, lerne nun gehorchen, daß Du herrschen lernst!
Elpenor. Dank, tausend Dank, o meine beste Mutter!
Antiope. Vergelt*) es Deinem Vater, daß er mir geneigt,
Mir Deiner ersten Jahre schönen Anblick,
Der holden Jugend süßen Mitgenuß gegönnt,
Den einz'gen Trost, als mich das Glück so hart verletzte.
Elpenor. Oft hab' ich Dich bedauert, Dir den Sohn
Und mir den Vetter heiß zurückgewünscht.
Welch ein Gespiele wäre das geworden!
Antiope. Um wenig älter nur als Du. Wir beiden Mütter
Versprachen zugleich den Brüdern einen Erben.
Ihr sproßtet auf; ein neuer Glanz der Hoffnung
Durchleuchtete der Väter altes Haus
Und überschien das weite gemeinsame Reich.
In beiden Königen entbrannte neue Lust,
Zu leben, mit Verstand zu herrschen und mit Macht
Zu kriegen.
Elpenor. Sonst zogen sie so oft ins Feld:
Warum denn jetzt nicht mehr?
Die Waffen meines Vaters ruhen lange.

*) Abweichende Imperativbildung; ähnlich Werke, II. 51, 3. 11. u. a. a. O.

Antiope. Der Jüngling kämpft, damit der Greis genieße.
Damals traf meinen Gemahl das Loos,
Den Feind jenseit des Meers zu bändigen.
Er trug gewaltsames Verderben
In ihre Städte. Tückisch lauerte ihm
Und allen Schätzen meines Lebens
Ein feindseliger Gott auf.
Er zog mit froher Kraft vor seinem Heer;
Den theuren Sohn verließ er an der Mutter Brust;
Wo schien der Knabe sicherer als da,
Wo ihn die Götter selber hingelegt?
Da ließ er scheidend ihn und sagte: „Wachse wohl
Und richte Deiner ersten Worte Stammeln,
Das Straucheln Deiner ersten Tritte,
Entgegen auf der Schwelle Deinem Vater,
Der glücklich, siegreich, balde wiederkehrt."
Es war ein eitler Segen!

Elpenor. Dein Kummer greift mich an, wie mich der Mut
Aus Deinen Augen glänzend kann entzünden.

Antiope. Er fiel, von einem tück'schen Hinterhalte
Im Laufe seines Sieges überwältigt.
Da war von Thränen meine Brust des Tags,
Zu Nacht mein einsam Lager heiß.
Den Sohn an mich zu drücken, über ihn
Zu weinen, war des Jammers Labsal.
O Den, auch Den vom Herzen zu verlieren,
Ertrug ich nicht, und noch ertrag' ich's nicht!

Elpenor. Ergieb Dich nicht dem Schmerz und laß auch mich
Dir etwas sein!

Antiope. O unvorsichtig Weib, die Du Dich selbst
Und alle Deine Hoffnung so zerstört!

Elpenor. Klagst Du Dich an, die Du nicht schuldig bist?

Antiope. Zu schwer bezahlt man oft ein leicht Versehn.
Von meiner Mutter kamen Boten über Boten;
Sie riefen mich und hießen meinen Schmerz
An ihrer Seite mich erleichtern.
Sie wollte meinen Knaben sehen,
Auch *ihres* Alters Trost.
Erzählung und Gespräch und Wiederholung,
Erinnrung alter Zeiten sollte dann
Den tiefen Eindruck meiner Qualen lindern.
Ich ließ mich überreden, und ich ging.

Elpenor. Nenn mir den Ort! Sag, wo geschah die That?
Antiope. Du kennest das Gebirg, das von der See hinein
Das Land zur rechten Seite schließt;
Dorthin nahm ich den Weg. Von allen Feinden schien
Die Gegend und von Räubern sicher.
Nur wenig Knechte waren zum Geleit des Wagens,
Und eine Frau war bei mir.
Dort ragt ein Fels beim Eintritt ins Gebirg hervor,
Ein alter Eichbaum faßt ihn mit den starken Aesten,
Und aus der Seite fließt ein klarer Quell.
Dort hielten sie im Schatten, tränkten
Die abgespannten Rosse, wie man pflegt,
Und es zerstreuten sich die Knechte.
Der eine suchte Honig, der im Walde träuft,
Uns zu erquicken;
Der andre hielt die Pferde bei dem Brunnen;
Der dritte hieb der Zweige kühlenden Wedel.
Auf einmal hören sie den fernsten schreien,
Der nahe eilt hinzu, und es entsteht
Ein Kampf der unbewaffneten
Mit kühnen, wohlbewehrten Männern,
Die sich hervor aus dem Gebüsche drängen.
Sich heftig wehrend fallen die Getreuen,
Der Fuhrmann auch, der im Entsetzen
Die Pferde fahren läßt und sich mit Steinen
Hartnäckig der Gewalt entgegensetzt.
Wir fliehn und stehn. Die Räuber glauben, leicht
Sich meines Knabens zu bemächtigen;
Doch nun erneuert sich der Streit.
Wir ringen voller Wuth, den Schatz vertheidigend.
Mit unauflösbaren Banden mütterlicher Arme
Umschling' ich meinen Sohn. Die Andre hält,
Entsetzlich schreiend, mit geschwinden Händen
Die eindringende Gewalt ab,
Bis ich zuletzt, vom Schwert getroffen,
Durch Vorsatz oder Zufall, weiß ich nicht,
Ohnmächtig niedersinke,
Den Knaben mit dem Leben zugleich
Von meinem Busen lasse,
Und die Gefährtin schwergeschlagen fällt.
Elpenor. O, warum ist man Kind, warum entfernt
Zur Zeit, wo solche Hilfe nöthig ist!

Es ballt die Faust sich mir vor der Erzählung,
Ich hör' die Frauen rufen: „Rette! Rache!"
Nicht wahr, o Mutter, wen die Götter lieben,
Den führen sie zur Stelle, wo man sein bedarf?

Antiope. So leiteten sie Herkules und Theseus,
So Jason und der alten Helden Chor.
Wer edel ist, den suchet die Gefahr,
Und er sucht sie; so müssen sie sich treffen.
Ach, sie erschleicht auch Schwache, denen nichts
Als knirschende Verzweiflung übrig bleibt;
So fanden uns die Hirten des Gebirgs,
Verbanden meine Wunden, führten sorgsam
Die Sterbende zurück; ich kam und lebte.
Mit welchem Graun betrat ich meine Wohnung,
Wo Schmerz und Sorge sich am Herd gelagert!
Wie verbrannt, vom Feinde zerstört
Schien mir das wohlbestellte königliche Haus;
Und noch verstummt mein Jammer.

Elpenor. Erfuhrst Du nie, ob ein Verräther,
Ein Feind, wer diese That verübt?

Antiope. Nach allen Seiten sandte schnell Dein Vater Boten
Ließ von Gewappneten die Küsten
Scharf untersuchen sammt den Bergen; doch umsonst.
Und nach und nach, wie ich genas,
Kam grimmiger der Schmerz zurück,
Und die unbänd'ge Wuth ergriff mein Haupt.
Mit Waffen der Ohnmächtigen
Verfolgt' ich den Verräther.
Ich rief den Donner, rief die Fluth,
Rief die Gefahren an, die leis,
Um schwer zu schaden, auf der Erde schleichen.
„Ihr Götter," rief ich aus, „ergreift die Noth,*)
Die über Erd' und Meer blind und gesetzlos schweift!
Ergreift sie mit gerechten Händen
Und stoßt sie ihm entgegen, wo er kommt!
Wenn er bekränzt mit Fröhlichen
Von einem Fest zurückekehrt;
Wenn er, mit Beute schwer beladen, seine Schwelle tritt,
Da starr' sie ihm entgegen und ergreif' ihn!"

*) Wenn hier eine antike Vorstellung zu Grunde liegt, so könnte man nur an die „Ate" denken, die, von den Göttern gesendet, den Frevler verfolgt.

Verwünschung war die Stimme meiner Seele,
Die Sprache meiner Lippe Fluch.

Elpenor. O, glücklich wäre Der, dem die Unsterblichen
Die heißen Wünsche Deines Grimmes
Zu vollführen gäben!

Antiope. Wol, mein Sohn,
Vernimm mit wenig Worten noch mein Schicksal!
Denn es wird das Deine.
Dein Vater begegnete mir gut; doch fühlt' ich bald,
Daß ich nun in dem Seinen lebte, seiner Gnade,
Was er mir gönnen wollte, danken mußte.
Bald wandt' ich mich hieher zu meiner Mutter
Und lebte still bei ihr, bis sie die Götter riefen.
Da ward ich Meisterin von Allem, was mein Vater,
Was sie mir hinterließ. Vergebens forscht' ich
Um Nachricht von meinem Verlornen.
Wie mancher Fremde kam und täuschte mich mit Hoffnung!*)
Ich war geneigt, dem Letzten stets zu glauben;
Er ward gekleidet und genährt und endlich doch
So wie die Ersten lügenhaft erfunden.
Mein Reichthum lockte Freier; viele kamen
Von nah und fern, sich um mich her zu lagern.
Die Neigung hieß mich einsam leben,
Um dem Verlangen nach den Schatten
Der Unterwelt voll Sehnsucht nachzuhängen;
Allein die Noth befahl, den Mächtigsten
Zu wählen; denn ein Weib vermag allein nicht viel.
Mit Deinem Vater mich zu berathen,
Kam ich in seine Stadt.
Denn ich gesteh' es Dir, geliebt hab' ich ihn nie;
Doch seiner Klugheit konnt' ich stets vertrauen.
Da fand ich Dich, und mit dem ersten Blicke
War meine Seele ganz Dir zugewandt.

Elpenor. Ich kann mich noch erinnern, wie Du kamst.
Ich warf den Ballen**) weg, womit ich spielte,
Und lief, den Gürtel Deines Kleids zu schaun,
Und wollte nicht von Dir, als Du die Thiere,
Die um ihn her sich schlingend jagen,

*) Aehnlich die Schilderungen in der Odyssee, wenn umherirrende Bettler Kunde von Odysseus zu haben vorgeben, z. B. XIV, 126 ff.
**) Aeltere Wortform ähnlich wie „den Schmerzen", „den Lärmen" u. a.

Mir wiederholend zeigtest und benanntest.
Es war ein schönes Stück; ich lieb' es noch zu sehn.

Antiope. Da sprach ich zu mir selbst, als ich betrachtend
Dich zwischen meinen Knieen hielt:
So war das Bild, das mir die Wünsche vorbedeutend
Durch meine Wohnungen geführt.
Solch einen Knaben sah ich oft im Geist
Auf meiner Väter altem Stuhl am Herd sich lagern.
So hofft' ich ihn zu führen, ihn zu leiten,
Den lebhaft Fragenden zu unterrichten.

Elpenor. Das hast Du mir gegönnt und mir gethan.

Antiope. Hier ist er, sagte mir mein Geist, als ich Dein Haupt
In meinen Händen spielend wandte
Und eifrig Dir die lieben Augen küßte;
Hier ist er; nicht Dein eigen, doch Deines Stammes!
Und hätt' ein Gott ihn, Dein Gebet erhörend,
Aus den zerstreuten Steinen*) des Gebirgs gebildet,
So wär' er Dein und Deines Herzens Kind;
Er ist der Sohn nach Deinem Herzen.

Elpenor. Von jener Zeit an blieb ich fest an Dir.

Antiope. Du kanntest bald und liebtest bald die Liebende.
Die Wärt'rin kam, Dich zur gewohnten Zeit
Dem Schlaf zu widmen.
Unwillig, ihr zu folgen, faßtest Du
Mit beiden Armen meinen Hals
Und wurzeltest Dich tief in meine Brust.

Elpenor. Noch wohl erinnr' ich mich der Freude,
Als Du mich scheidend mit Dir führtest.

Antiope. Schwer war Dein Vater zu bereden. Viel
Versucht' ich lange; ich versprach ihm, Dein
Als meines Eigensten zu wahren.
„Laß mir den Knaben!" sprach ich, „bis die Jugend ihn
Zum ernsten Leben ruft.
Er sei das Ziel von allen meinen Wünschen.
Dem Fremden, wer es sei, versag' ich meine Hand,
Als Wittwe will ich leben, will ich sterben.
Ihm sei das Meinige ein schöner Theil
Zu dem, was er besitzt."
Da schwieg Dein Vater, sann dem Vortheil nach.
Ich rief: „Nimm gleich die Inseln! Nimm sie hin zum Pfand!

*) Mit Erinnerung an die Mythe von Deukalion und Pyrrha.

Befestige Dein Reich, beschütze meins,
Erhalt es Deinem Sohne!" Dies bewegt' ihn endlich;
Denn Ehrgeiz hat ihn stets beherrscht
Und die Begierde, zu befehlen.

Elpenor. O, tadl ihn nicht!
Den Göttern gleich zu sein, ist Edler Wunsch.

Antiope. Du warst nun mein. Oft hab' ich mich gescholten,
Daß ich in Dir, durch Dich
Des schrecklichen Verlustes Lindrung fühlen konnte.
Ich nährte Dich; fest hat die Liebe mich
An Dich, doch auch die Hoffnung fest gebunden.

Elpenor. O, möcht' ich Dir doch Alles leisten!

Antiope. Nicht jene Hoffnung, die im strengen Winter
Mit Frühlingsblumen uns das Haupt umwindet,
Vom Blüthenbaum aus reichen Früchten lächelt;
Nein! Umgewendet hatte mir
Das Unglück in der Brust die Wünsche
Und des Verderbens ungemessene Begier
In mir entzündet.

Elpenor. Verhehle nichts! Sprich, laß mich Alles wissen!

Antiope. Es ist nun Zeit, Du kannst vernehmen; höre!
Ich sah Dich wachsen und erspähte still
Der offnen Neigung Trieb und schöne Kraft.
Da rief ich aus: „Ja, er ward mir geboren,
In ihm der Rächer jener Missethat,
Die mir das Leben zerstückte."

Elpenor. Gewiß, gewiß!
Ich will nicht ruhen, bis ich ihn entdeckt,
Und grimmig soll die Rache, ungezähmt,
Auf sein verschuldet Haupt nachsinnend wüthen.

Antiope. Versprich und schwöre mir! Ich führe Dich
An den Altar der Götter dieses Hauses.
Ein freudig Wachsthum gönnten Dir die Traurigen;
Sie ruhn gebeugt an dem verwaisten Herde
Und hören uns.

Elpenor. Ich ehre sie und brächte gern
Der Dankbarkeit bereite Gaben.

Antiope. Ein Jammer dringt durch der Unsterblichen
Wohlthätig Wesen,
Wenn ihres lang' bewahrten Herdes*)
Letzte Gluth verlischt.

*) Des Herdes, den sie selbst so lange geschützt haben.

Von keinem neuen Geschlechte leuchtet
Frisch genährte Flamme durchs Haus.
Vergebens fachen sie den glimmenden Rest
Mit himmlischem Odem von Neuem empor.
Die Asche zerstiebt in Luft,
Die Kohle versinkt.
Theilnehmend an der Irdischen Schmerzen
Blicken sie Dich
Mit halbgesenkten Häuptern an
Und widerstreben nicht, mißbilligend,
Wenn ich Dir zurufe:
Hier am friedlichen, unblutigen Altar
Gelobe, schwöre Rache!

Elpenor. Hier bin ich. Was Du forderst, leist' ich gern.

Antiope. Rastlos streicht die Rache hin und wieder,*)
Sie zerstreuet ihr Gefolge
An die Enden der bewohnten Erde
Ueber der Verbrecher schweres Haupt.
Auch in Wüsten treibt sie sich, zu suchen,
Ob nicht da und dort in letzten Höhlen
Ein Verruchter sich verberge,
Schweift sie hin und her und schwebt vorüber,
Eh sie trifft.
Leise sinken Schauer von ihr nieder,
Und der Böse wechselt ängstlich
Aus Palästen in die Tempel,
Aus den Tempeln unter freien Himmel,
Wie ein Kranker bang sein Lager wechselt.
Süßer Morgenlüfte Kinderstammeln
In den Zweigen scheint ihm drohend;
Oft in schweren Wolken
Senkt sie nahe sich aufs Haupt ihm, schlägt nicht,
Wendet ihren Rücken
Oft dem wohlbewußten, schüchternen Verbrecher.
Ungewiß im Fluge kehrt sie wieder
Und begegnet seinen starren Blicken.
Vor dem Herrschen ihres großen Auges
Ziehet sich, von bösem Krampfe zuckend,
In der Brust das feige Herz zusammen,

*) Die Personifikation der „Rache" ist nicht streng im Sinne der Antike gehalten, sondern es sind hier Vorstellungen vermischt, die man sich im Alterthum von der Dike, der Nemesis und namentlich von den Erinyen machte.

Und das warme Blut kehrt aus den Gliedern
Nach dem Busen, dort zu Eis gerinnend.
So begegne Du, wenn einst die Götter
Mich erhören,
Mit dem scharfen Finger Dir ihn zeigen,
Finster Deine Stirn gefaltet, jenem Frevler!
Zähl ihm langsam meiner Jahre Schmerzen
Auf den kahlen*) Scheitel!
Das Erbarmen, die Verschonung
Und das Mitgefühl der Menschenqualen,
Guter Könige Begleiterinnen,
Mögen weit zurücketretend
Sich verbergen,
Daß Du ihre Hand auch wollend
Nicht ergreifen könnest!
Fasse den geweihten Stein und schwöre,
Aller meiner Wünsche Umfang zu erfüllen!

Elpenor. Gern! Ich schwöre!

Antiope. Doch nicht er allein sei zum Verderben
Dir empfohlen! Auch die Seinen,
Die um ihn und nach ihm seines
Erdenglückes Kraft befest'gen,
Zehre Du zu Schatten auf!
Wär' er lang' ins Grab gestiegen,
Führe Du die Enkel und die Kinder
Zu dem aufgeworfnen durst'gen Hügel,
Gieße dort ihr Blut aus,
Daß es fließend seinen Geist umwittre,
Er im Dunkeln dran sich labe,
Bis die Schaar unwillig Abgeschiedner
Ihn im Sturme weckt!
Grausen komm' auf Erden über Alle,
Die sich im Verborgnen sicher dünken,
Heimliche Verräther!
Keiner blicke mehr aus Angst und Sorgen
Nach dem Friedensdach der stillen Wohnung!
Keiner schaue mehr zur Grabespforte
Hoffend, die sich einmal willig
Jedem aufthut und dann unbeweglich,
Strenger als gegossnes Erz und Riegel,

*) Derselbe Ausdruck in dem mit „Elpenor" fast gleichzeitigen Gedichte „Das Göttliche" (Werke, I. 166, letzte Zeile).

Freud' und Schmerzen ewig von ihm scheidet.
Wenn er seine Kinder sterbend segnet,
Starr' ihm in der Hand das letzte Leben,
Und er schaudre, die beweglichen Locken
Der geliebten Häupter zu berühren!
Bei dem kalten, festen, heil'gen Stein —
Berühr ihn! — schwöre,
Aller meiner Wünsche Umfang zu erfüllen!

Elpenor. Frei war noch mein Herz von Rach' und Grimme;
Denn mir ist kein Unrecht widerfahren.
Wenn wir uns im Spiele leicht entzweiten,
Folgte leichter Friede noch vor Abend.
Du entzündest mich mit einem Feuer,
Das ich nie empfunden; meinem Busen
Hast Du einen schweren Schatz vertraut,
Hast zu einer hohen Heldenwürde
Mich erhoben, daß ich nun gewisser
Mit bewußtem Schritt ins Leben eile.
Ja, den ersten schärfsten Grimm des Herzens
Mit dem ersten treusten Schwur der Lippe
Schwör' ich Dir an dieser heil'gen Stätte
Ewig Dir und Deinem Dienst zu eigen!

Antiope. Laß mich mit diesem Herzenskuß, mein Eigenster,
Dir aller Wünsche Siegel auf die Stirne drücken!
Und nun tret' ich vor die hohe Pforte
Zu der heil'gen Quelle,
Die aus dem geheimen Felsen sprudelnd
Meiner Mauern alten Fuß benetzet,
Und nach wenig Augenblicken kehr' ich wieder.

Fünfter Auftritt.

Elpenor. Ich bin begierig, zu sehen, was sie vorhat.
In sich gekehrt bleibt sie vorm hellen Strahl
Des Wassers stehn und scheint zu sinnen;
Sorgfältig wäscht sie nun die Hände, dann die Arme,
Besprengt die Stirn, den Busen;
Sie schaut gen Himmel,
Empfängt mit hohler Hand das frische Naß
Und gießt es feierlich zur Erde, dreimal.
Welch eine Weihung mag sie da begehn?
Sie richtet ihren Tritt der Schwelle zu. Sie kommt.

Sechster Auftritt.

Antiope. Elpenor.

Antiope. Laß mich mit frohem, freud'gem Muthe Dir
Noch einmal danken!
Elpenor. Und wofür?
Antiope. Daß Du des Lebens Last von mir genommen.
Elpenor. Ich Dir?
Antiope. Der Haß ist eine läst'ge Bürde.
Er senkt das Herz tief in die Brust hinab
Und legt sich wie ein Grabstein schwer auf alle Freuden.
Nicht im Elend allein ist fröhlicher Liebe
Reiner, willkommner Strahl die einzige Tröstung.
Hüllt er in Wolken sich ein,
Ach, dann leuchtet des Glückes,
Der Freude flatternd Gewand
Nicht mit erquickenden Farben.
Wie in die Hände der Götter
Hab' ich in Deine meinen Schmerz gelegt
Und steh', wie vom Gebete, ruhig auf.
Weggewaschen hab' ich von mir
Der Rachegöttinnen
Flecken hinterlassende Berührung.
Weithin führt sie
Allreinigend nun die Welle,
Und ein stiller Keim friedlicher Hoffnung
Hebt wie durch aufgelockerte Erde sich empor
Und blickt bescheiden nach dem grün färbenden*) Lichte.
Elpenor. Vertraue mir! Du darfst mir nichts verhehlen.
Antiope. Ob er noch wandelt unter den Lebendigen,
Den ich als abgeschieden lang' betraure?
Elpenor. Dreifach willkommen, wenn er uns erschiene!
Antiope. Sag an, gesteh! Kannst Du versprechen,
Lebt er und zeigt er kommend sein Antlitz,
Giebst Du die Hälfte gern, die ihm gebührt, zurück?
Elpenor. Von Allem gern.
Antiope. Auch hat Dein Vater mir's geschworen.
Elpenor. Und ich versprech' es, schwör's zu Deinen
Geweihten heil'gen Händen.

*) Als Farbe der Hoffnung.

Antiope. Und ich empfange
Für den Entfernten Dein Versprechen, Deinen Schwur.
Elpenor. Doch zeige mir nun an, wie soll ich ihn erkennen?
Antiope. Wie ihn die Götter führen werden,
Welch Zeugniß sie ihm geben, weiß ich nicht.
Doch merke Dir: In jener Stunde,
Als ihn die Räuber mir entrissen, hing
An seinem Hals ein goldnes Kettchen,
Dreifach schön gewunden,
Und an der Kette hing ein Bild der Sonne,
Wohlgegraben.
Elpenor. Ich verwahre das Gedächtniß.
Antiope. Ein andres Zeichen noch kann ich Dir geben,
Das schwerer nachzuahmen, der Verwandtschaft
Ganz unumstößlich Zeugniß.
Elpenor. Sage mir's vernehmlich!
Antiope. Am Nacken trägt er einen braunen Flecken,*)
Wie ich ihn auch an Dir
Mit freudiger Verwundrung schaute.
Von Eurem Ahnherrn pflanzte sich dies Maal
Auf beide Enkel fort,
In beiden Vätern unsichtbar verborgen.
Darauf gieb Acht und prüfe scharfes Sinnes
Der angebornen Tugend sichres Zeichen!
Elpenor. Es soll sich Keiner unterschieben, mich betriegen.
Antiope. Schöner als das Ziel der Rache
Sei Dir dieser Blick in alle Fernen
Deines Wandels! Lebe, lebe wohl!
Ich wiederhole hundertmal,
Was ungern ich zum letzten Male sage,
Und doch muß ich Dich lassen, theures Kind!
Die stille, hohe Betrachtung
Deines künftigen Geschickes
Schwebt wie eine Gottheit,
Zwischen Freud' und Schmerzen.
Niemand tritt auf diese Welt,
Dem nicht von beiden Mancherlei bereitet wäre,
Und den Großen mit großem Maaße;
Doch überwiegt das Leben Alles,

*) Man vergleiche hierzu das in der „Iphigenie" vorkommende Kennzeichen des Geschlechtes der Pelopiden (Werke, VII. 178, 1. Note).

Wenn die Liebe in seiner Schale liegt.
So lang' ich weiß, Du wandelst auf der Erde,
Dein Auge schaut der Sonne theures Licht,
Und Deine Stimme schallt dem Freunde zu,
Bist Du mir gleich entfernt, so fehlt mir nichts zum Glück.
Bleib mir, daß ich, zu meinen lieben Schatten einst
Gesellt, mich Deiner lang' erwartend freue!
Und geben Dir die Götter Jemand
Zu lieben, so wie ich Dich liebe!
Komm! Viele Worte frommen nicht den Scheidenden.
Laß uns der Zukunft Schmerzen künftig leiden,
Und fröhlich sei Dir eines neuen Lebens Tag!
Die Boten, die der König sendet, säumen nicht;
Sie nahen bald, und ihn erwart' ich auch.
Komm! Laß uns gehn, sie zu empfangen,
Den Gaben und dem Sinn gleich, die sie bringen!

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Polymetis. Aus einer Stadt voll sehnlicher Erwartung
Komm' ich, der Diener eines Glücklichen,
Nicht glücklich.
Es sendet mich mein Herr mit viel Geschenken
An seinen Sohn voraus
Und folgt in wenig Stunden meinem Schritt.
Bald werd' ich eines frohen Knaben Angesicht
Erblicken, doch zur allgemeinen Freude
Verstellt nur meine Stimm' erheben,
Geheimnißvolle Schmerzen
Mit frohen Zügen überkleiden.
Denn hier, hier stockt von altem Hochverrath
Ein ungeheilt Geschwür,
Das sich vom blühnden Leben,
Von jeder Kraft in meinem Busen nährt.
Ein König sollte seiner kühnen Thaten
Mitschuldig Niemand machen.

Was er, um Kron' und Reich sich zu gewinnen
Und zu befestigen, thut,
Was sich um Kron' und Reich zu thun wohl ziemen mag,
Ist in dem Werkzeug niedriger Verrath;
Doch ja, den lieben sie und hassen den Verräther.
Weh ihm!
In einen Taumel treibt uns ihre Gunst,
Und wir gewöhnen uns, leicht zu vergessen,
Was wir der eignen Würde schuldig sind.
Die Gnade scheinet ein so hoher Preis,
Daß wir den Werth von unserm Selbst
Zur Gegengabe viel zu wenig achten.
Wir fühlen uns Gesellen einer That,
Die unsrer Seele fremd war;
Wir dünken uns Gesellen und sind Knechte.
Von unsrem Rücken schwingt er sich aufs Roß,
Und rasch hinweg ist der Reiter
Zu seinem Ziel,
Eh wir das sorgenvolle Angesicht
Vom Boden heben.
Nach meinen Lippen dringt das schreckliche Geheimniß;
Entdeck' ich es, bin ich ein doppelter Verräther;
Entdeck' ich's nicht, so siegt der schändlichste Verrath.
Gesellin meines ganzen Lebens,
Verschwiegene Verstellung,
Willst Du den sanften, den gewalt'gen Finger
Im Augenblicke mir vom Munde heben?
Soll ein Geheimniß, das ich nun so lange,
Wie Philoktet*) den alten Schaden,
Als einen schmerzbeladnen Freund ernähre,
Soll es ein Fremdling meinem Herzen werden
Und wie ein anderes gleichgiltig's Wort
In Luft zerfließen?
Du bist mir schwer und lieb, Du schwarzes Bewußtsein,
Du stärkst mich quälend;
Doch Deine Reifezeit erscheinet bald.
Noch zweifl' ich, und wie bang ist da der Zweifel,

*) Philoktet wurde wegen des üblen Geruches seiner Wunde am Fuß, die durch den Biß einer giftigen Schlange veranlaßt war, von den Griechen, als sie nach Troja zogen, auf der Insel Lemnos ausgesetzt und erst nach zehn Jahren wider seinen eigenen Willen von dort mit List nach Troja entführt, das ohne seine Pfeile nicht erobert werden konnte.

Wenn unser Schicksal am Entschluß hängt!
O, gebt ein Zeichen mir, Ihr Götter!
Löst meinen Mund, verschließt ihn, wie Ihr wollt!

Zweiter Auftritt.

Elpenor. Polymetis.

Elpenor. Willkommen, Polymetis, der Du mir von Alters her
Durch Freundlichkeit und guten Willen schon
Genug bekannt bist, hochwillkommen heute!
O, sage mir, was bringst Du? Kommt es bald?
Wo sind die Deinen, wo des Königs Diener?
Darfst Du entdecken, was mir dieser Tag bereitet?

Polymetis. Mein theurer Prinz!
Wie? Du erkennst den alten Freund sogleich!
Und ich nach eines kurzen Jahrs Entfernung
Muß fragen: Ist er's? Ist er's wirklich?
Das Alter stockt wie ein bejahrter Baum,
Und wenn er nicht verdorrt, scheint er derselbe;
Aus Deiner lieblichen Gestalt, Du süßer Knabe,
Entwickelt jeder Frühling neue Reize.
Man möchte Dich stets halten, wie Du bist,
Und immer, was Du werden sollst, genießen.
Die Boten kommen bald, die Du mit Recht erwartest;
Sie bringen Dir Geschenke Deines Vaters,
Und die sind Deiner und des Tages werth.

Elpenor. Verzeih der Ungeduld! Schon viele Nächte
Kann ich nicht schlafen. Manchen Morgen schon
Lauf' ich den Fels hervor und seh' mich um
Und schaue nach der Ebene,
Als wollt' ich sie, die Kommenden, erblicken,
Und weiß, sie kommen nicht.
Jetzt, da sie nah sind, halt' ich es nicht aus
Und komme, ihnen zu begegnen.
Hörst Du der Rosse Stampfen? Hörst Du ein Geschrei?

Polymetis. Noch nicht, mein Prinz; ich ließ sie weit zurück.

Elpenor. Sag, ist's ein schönes Pferd, das heut mich tragen soll?

Polymetis. Ein Schimmel, lebhaft, fromm und glänzend wie das Licht.

Elpenor. Ein Schimmel, sagst Du mir! Soll ich mich Dir vertraun?
Soll ich's gestehn? Ein Rappe wär' mir lieber.
Polymetis. Du kannst sie haben, wie Du sie begehrst.
Elpenor. Ein Pferd von dunkler Farbe greift viel feuriger
Den Boden an. Denn, soll es je mir werth sein,
Muß es mit Noth nur hinter andern
Gehalten werden, keinen Vormann leiden,
Muß setzen, klettern, vor rauschenden Fahnen,
Vor gefällten Speeren sich nicht scheuen
Und der Trompete rasch entgegenwiehern.
Polymetis. Ich sehe wol, mein Prinz, ich hatte Recht
Und kannte Dich genau.
Unschlüssig war Dein Vater, was er senden sollte.
„Sei nicht besorgt, o Herr," so sagt' ich ihm,
„Der Feierkleider und des Schmuckes ist genug;
Nur Waffen send ihm viel und alte Schwerter!
Kann er sie jetzt nicht führen,
So wird die Hoffnung ihm die Seele heben,
Und künft'ge Kraft ihm in der jungen Faust
Vorahnend zucken."
Elpenor. O schönes Glück! O lang' erwarteter,
O Freudentag! Und Du, mein alter Freund,
Wie dank' ich Dir, wie soll ich Dir's vergelten,
Daß Du für mich nach meinem Wunsch gesorgt!
Polymetis. Mir wohlzuthun und Vielen, liegt in Deiner Hand.
Elpenor. Sag, ist's gewiß? Das Alles soll ich haben?
Und bringen sie das Alles?
Polymetis. Ja, und mehr!
Elpenor. Und mehr?
Polymetis. Und Vieles mehr!
Sie bringen Dir, was Gold nicht kaufen kann,
Und was das stärkste Schwert Dir nicht erwirbt,
Was Niemand gern entbehrt, an dessen Schatten
Der Stolze, der Tyrann sich weiden mag.
Elpenor. O, nenne mir den Schatz und laß mich nicht
Vor diesem Räthsel stutzen!
Polymetis. Die edlen Jünglinge,
Die Knaben, die Dir heut entgegengehen,
Sie tragen in der Brust ein Dir ergebnes Herz,
Voll Hoffnung und voll Zutraun,
Und ihre fröhlichen Gesichter sind

Ein Vorbild vieler Tausende,
Die Dich erwarten.

Elpenor. Drängt sich das Volk schon auf den Straßen früh?

Polymetis. Ein Jeglicher vergißt der Noth, der Arbeit,
Und der Bequemste rafft sich auf.
Sein dringendes Bedürfniß ist, nur Dich zu sehn,
Und harrend fühlt ein Jeder
Zum zweiten Mal die Freude des Tages,
Der Dich gebar.

Elpenor. Wie fröhlich will ich Fröhlichen begegnen!

Polymetis. O, daß ihr Blick Dir tief die Seele durchdringe!
Denn solch ein Blick
Begegnet Keinem, selbst dem König nicht.
Was gern der Greis von guter alter Zeit erzählt,
Was von der Zukunft sich der Jüngling träumt,
Knüpft Hoffnung in den schönsten Kranz zusammen
Und hält versprechend ihn ob jenem Ziel,
Das Deinen Tagen aufgesteckt ist.

Elpenor. Wie meinen Vater sollen sie mich lieben
Und ehren.

Polymetis. Gern versprechen sie Dir mehr.
Ein alter König drängt die Hoffnungen der Menschen
In ihre Herzen tief zurück
Und fesselt dort sie ein;
Der Anblick aber eines neuen Fürsten
Befreit die lang' gebundnen Wünsche.
Im Taumel dringen sie hervor,
Genießen übermäßig, thöricht oder klug,
Des schwer entbehrten Athems.

Elpenor. Ich will den Vater bitten, daß er Wein und Brod
Und von den Heerden, was er leicht entbehrt,
Dem Volk vertheilt.

Polymetis. Er wird es gern. Den Tag,
Den uns die Götter einmal nur im Leben
Gewähren können, feire Jeder hoch!
Wie selten öffnet sich der Menschen Herz zusammen!
Ein Jeder ist für sich besorgt. Unsinn und Wuth
Durchflammt ein Volk weit eh'r als Lieb' und Freude.
Du wirst die Väter sehn, die Hände
Auf ihrer Söhne Haupt gelegt,
Mit Eifer deuten: „Sieh, dort kommt er!"
Der Hohe blickt den Niedern an wie Seinesgleichen.

Zu seinem Herrn erhebt der Knecht
Ein offnes, frohes Aug', und der Beleidigte
Begegnet sanft des Widersachers Blick
Und läd't ihn ein zur milden Reue,
Zum offnen, weichen Mitgenuß des Glücks.
So mischt der Freud' unschuld'ge Kinderhand
Die will'gen Herzen, schafft ein Fest,
Ein ungekünsteltes, den goldnen Tagen gleich,
Da noch Saturn*) der jungen Erde
Gelind als ein geliebter Vater vorstand.

Elpenor. Wie viel Gespielen hat man mir bestimmt?
Hier hatt' ich drei; wir waren gute Freunde,
Oft uneins und bald wieder eins.
Wenn ich erst eine Menge haben werde,
Dann wollen wir in Freund und Feind uns theilen
Und Wachen, Lager, Ueberfall und Schlachten
Recht ernstlich spielen. Kennst Du sie?
Sind's will'ge, gute Knaben?

Polymetis. Du hättest sollen das Gedränge sehn,
Wie Jeder seinen Sohn, und wie die Jünglinge
Sich selbst mit Eifer boten! Von den Edelsten,
Den Besten sind Dir zwölfe zugewählt,
Die immer dienstlich Deiner warten sollen.

Elpenor. Doch kann ich wol noch mehr zum Spiele fordern?

Polymetis. Du hast sie Alle gleich auf einen Wink.

Elpenor. Ich will sie sondern, und die Besten sollen
Auf meiner Seite sein.
Ich will sie führen ungebahnte Wege;
Sie werden kletternd schnell den sichern Feind
In seiner Felsenburg zu Grunde richten.

Polymetis. Mit diesem Geiste wirst Du, theurer Prinz,
Zum Jugendspiel die Knaben, bald das ganze Volk
Zum ernsten Spiele führen.
Ein Jeder fühlt sich hinter Dir,
Ein Jeder von Dir nachgezogen.
Der Jüngling hält die rasche Gluth zurück
Und wartet auf Dein Auge,
Wohin es Leben oder Tod gebietet.
Gern irrt auch der erfahrne Mann mit Dir,

*) Als Repräsentant des vorolympischen Göttergeschlechts und des goldenen Zeitalters. Vgl. Schiller's Gedicht: „Die vier Weltalter" (Werke, I. 73).

Und selbst der Greis entsagt der schwer erworbnen Weisheit
Und kehrt noch einmal in das Leben
Zu Dir theilnehmend rasch zurück.
Ja, dieses graue Haupt wirst Du an Deiner Seite
Dem Sturm entgegnen sehn, und diese Brust
Vergießt ihr letztes Blut, vielleicht, weil Du Dich irrtest. *)

Elpenor. Wie meinst Du? O, es soll Euch nicht gereuen.
Ich will gewiß der Erste sein, wo's Noth hat,
Und Euer Aller Zutraun muß mir werden.

Polymetis. Das flößten reichlich schon die Götter
Dem Volke für den jungen Fürsten ein;
Es ist ihm leicht und schwer, es zu erhalten. **)

Elpenor. Es soll mir Keiner es entziehen;
Wer brav ist, soll es mit mir sein.

Polymetis. Du wirst nicht Glückliche allein beherrschen.
In stillen Winkeln liegt der Druck des Elends,
Der Schmerzen, auf so vielen Menschen;
Verworfen scheinen sie, weil sie das Glück verwarf;
Doch folgen sie dem Muthigen auf seinen Wegen
Unsichtbar nach, und ihre Bitte dringt
Bis zu der Götter Ohr. Geheimnißvolle Hilfe
Kommt von dem Schwachen oft dem Stärkeren zu Gute.

Elpenor. Ich hör', ich hör' den Freudenruf
Und der Trompete Klang vom Thal herauf.
O, laß mich schnell! Ich will den steilen Pfad
Hinab den Kommenden entgegen;
Du folge, lieber Freund, den großen Weg,
Und willst Du, bleibe hier!

Dritter Auftritt.

Polymetis. Wie Schmeichelei dem Knaben schon so lieblich klingt!
Und doch unschuldig ist der Hoffnung Schmeichelei.
Wenn wir dereinst zu dem, was wir mißbilligen,
Dich loben müssen, härter fühlen wir's.
Der preise glücklich sich, der von
Den Göttern dieser Welt ***) entfernt lebt;

*) In dem Sinn, daß das, was er unternommen hat, möglicherweise etwas Ungerechtes war.

**) Das Wort ist in dem doppelten Sinne von „erlangen" und „bewahren" zu fassen.

***) Die Metapher wird schon von Ramler für die Fürsten gebraucht.

Verehr' und fürcht' er sie und danke still,
Wenn ihre Hand gelind das Volk regiert!
Ihr Schmerz berührt ihn kaum, und ihre Freude
Kann er unmäßig theilen.
O weh mir, doppelt weh mir heute!
*) Du schöner muntrer Knabe, sollst Du leben?
Soll ich das Ungeheur, das Dich zerreißen kann,
In seinen Klüften angeschlossen halten?
Die Königin, soll sie erfahren,
Welch schwarze That Dein Vater gegen sie verübt?
Wirst Du mir's lohnen, wenn ich schweige?
Wird eine Treue, die nicht rauscht, empfunden?
Was hab' ich Alter noch von Dir zu hoffen?
Ich werde Dir zur Last sein.
Du wirst vorübergehend mit einem Händedruck
Mich sehr befriedigt halten.
Vom Strome Gleichgesinnter wirst Du fortgerissen,
Indeß Dein Vater uns mit schwerem Zepter beherrscht.
Nein, soll mir je noch eine Sonne scheinen,
So muß ein ungeheurer Zwist das Haus zerrütten,
Und wann die Noth mit tausend Armen eingreift,
Dann wird man wieder unsern Werth,
Wie in den ersten, den verworrnen Zeiten, fühlen;
Dann wird man uns wie ein veraltet Schwert
Vom Pfeiler eifrig nehmen,
Den Rost von seiner Klinge tilgen.
Hervor aus Euern Grüften,
Ihr alten Larven verborgner schwarzer Thaten, **)
Wo Ihr gefangen lebt! Die schwere Schuld erstirbt nicht!
Auf! Umgebt mit dumpfem Nebel
Den Thron, der über Gräbern aufgebaut ist,
Daß Entsetzen wie ein Donnerschlag
Durch alle Busen fahre!
Freude verwandelt in Knirschen!
Und vor den ausgestreckten Armen
Scheitre die Hoffnung!

*) Dieser und die folgenden Verse zeigen deutlich, daß wenigstens Polymetis, der doch an dem Verbrechen des Lykus Antheil hatte, den Elpenor für Dessen Sohn, aber nicht für den der Antiope ansieht.

**) Man vgl. die Note zu S. 407.

Zur Reviſion des Textes.

Durch die Ziffern 1 bis 9 u. 11 bis 13 sind nachstehende Gesammt-Ausgaben der Werke Goethe's bezeichnet:

1. D. Goethens Schriften. Berlin, Himburg. (Nachdruck.) I. u. II. 1775. 1777. 1779. III. 1776. 1777. 1779. IV. 1779. (Seit 1777 mit der Bezeichn. J. W. Goethens Schriften.)
2. Goethe's Schriften. Leipzig, Göschen. 1787—90. 8 Bde.
2a. — — Ausgabe in 4 Bänden, ohne Goethe's Autorisation. 1787—91.
3. Goethe's neue Schriften. Berlin, Unger. 1792—1800. 7 Bde.
4. Goethe's Werke. Tübingen, Cotta. 1806—10. 13 Bde.
5. Goethe's Werke. Stuttg. u. Tüb., Cotta. 20 Bde. 1815—19 und die Fortsetzungen.
5a. Goethe's Werke. Originalausgabe. Wien, Kaulfuß u. Armbruster; Stuttg., Cotta. 20 Bde. 1816—22 und die Fortsetzungen.
6. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Octav. 40 Bde. Stuttg. u. Tüb., Cotta. 1827—31.
6a. Gleichzeitige Ausgabe in Sedez. 40 Bände. Ebendas. 1827—30.
7. Goethe's nachgelassene Werke. Ausgaben in Octav und Sedez. Stuttg. u. Tüb., Cotta. Bd. 1.—15. 1832—34; Bd. 16.—20. 1842.
8. Goethe's poetische und prosaische Werke in 2 Bden. Lexikon-Format. Stuttg. u. Tüb., Cotta. 1836—37. Zweiten Bandes zweiter Theil 1847 (s. g. Quart-Ausgabe).
9. Goethe's sämmtliche Werke in 40 Bänden. Duodez. Stuttg. u. Tüb., Cotta. 1840.
9a—c. Neue Abdrücke derselben Ausgabe, 1850, 1853, 1855.
11. Goethe's sämmtliche Werke in 30 Bänden. Groß Octav. Stuttg., Cotta. 1850—51.
11a. do. 1857—59.
12. Goethe's sämmtliche Werke in 6 Bänden. Lexikon-Octav. Stuttg., Cotta. 1860.
13. Goethe's Werke. Ausw. in 12 Bänden. Duodez. Stuttg., Cotta. 1867.

Zur Revision des Textes.

Verzeichniß der Stellen,

in denen unser Text von andern Drucken und Ausgaben abweicht.

Die Laune des Verliebten.

Außer den Ausgaben 4—13, welche für die Feststellung des Textes bei diesem Stücke zu vergleichen waren, ist dies in diesem und in den folgenden Bänden auch mit der jetzt erschienenen Ausgabe von H. Kurz (Hildburghausen 1868—1869) geschehen. Dieselbe ist mit K bezeichnet.

Seite Zeile

13. 27. nicht, nach 5, 6, 6a und den folgenden Ausgaben; — 4 und 5a nichts.
14. 15. Augenbrauen. Man vgl. die Textrevision zu Th. VII, S. 178, Z. 13; — die Ausgaben sämmtlich Augenbraunen.
15. 30. so, nach 4—9; — 11—13 zu.
36. an, mich, nach denselben Quellen; — 11—13 mich an.
16. 28. wird er; — 4 er wird.
37. kommt, nach 5 und den folgenden Ausgaben; — 4 und K hier und öfters kömmt.
17. 15. gebrauch', nach 5—13; — 4 und K gebraucht'. Da Beides einen gleich guten, wenn auch nicht denselben Sinn giebt, so schien es nicht zulässig, eine möglicherweise für 5 beabsichtigte Veränderung zu ignoriren.
18. 23. Wann, nach 6 u. ff.; — 4, 5 und 5a Wenn.
20. 24. Trotz; — 4 Trutz.
33. Da, nach 4 und 5a, denen sich auch alle späteren Ausgaben anschließen; — das ist ein Fehler in 5, 6 und 6a.
21. 25. jetzt schon; — K ohne Autorität schon jetzt.
24. 16. stehst, siehst, nach 4 und 5a; — alle späteren Ausgaben, K ausgenommen, siehst, siehst.
28. 11. Eh, nach 4—9, denen auch K folgt; — 11—13 willkürlich Ei.
40. seinen Arm; — 5 seine Arme.
29. 3. leichtfertigen; — 4 und 5a leichtfert'gen.
27 u. 29. für; — 4 vor.

Die Mitschuldigen.

Zu den bei dem vorigen Stücke genannten Ausgaben kommen hier noch 2 und 2a, sowie gelegentliche Anführungen aus der S. 35 erwähnten Handschrift (H).

Seite Zeile

40. 6. Kellner; — H, 2, 2a und 4 hier und überhaupt Keller.
41. 7. steht ein — fehlt in 4, 5a und K.
17. was, nach 4 u. ff.; — H, 2, 2a und 11 eins.
20. verschwärmt, nach 4 u. ff.; — H, 2, 2a und 13 geschwärmt.
21. Es ist kein Fürst im Reich, desgl.; — H—2a Kein Herzog ist im Reich.
32. Mann; — H, 2, 2a, 4, und 5a Mensch.
42. 3. er bleibt's, nach 4 u. ff.; — H der bleibt's; 2, 2a und 13 bleibt man's.
8. zu einem, nach 5 u. ff.; — H dem einen; 2, 2a, 4, 5a und K zum einen.
23. wär's, nach 5 u. ff.; — H wird; 2, 2a und 4 wär'.
31. sagt', nach der zuerst in 8 gemachten und bis 12 beibehaltenen Verbesserung; — 2—6a, 13 und K sagt.
34. Viel', desgl.; — die älteren Ausgaben (2—6a) und K viel.
43. 7. So müßt's romanenhaft, sogar erhaben stehn, nach 4—9, denen auch K folgt; — 2 und 2a Da müßt's romanenhaft und wohl erhaben stehn; 11—13 So müßt's romanenhaft, sogar erhaben stehn.
15. ohngefähr, nach 4—9; — 2, 2a und 11—13 ungefähr.
19. Im Haus ist nichts so schlimm, die Zeitung macht es gut; — 2 u. 2a Ha, es ist nichts so schlimm, die Zeitung macht's doch gut.
44. 32. ein Gläschen Wein; — H ein Glas voll Wein; 2 und 2a ein Glas mit Wein.
48. 14 ist sie, nach 2—5; — 6—13 und K sie ist, eine Veränderung, die in 6 schwerlich beabsichtigt sein kann.
22. es; — H—2a ihn.
49. 17. Fastnachtsschmause; — 5 und 5a Fastnachtschmause.
50. 3. Jemand Hohes; — 11 und K Jemand Hohem.
6. für, hier und öfters in Uebereinstimmung mit 11—13, da die Aenderung in 5, resp. 6, die sonst fast immer geschehen ist, nur vergessen sein kann; — 2—9 und K vor.
25. zu Alcest. Da Sophie diese Worte nicht mehr für sich spricht, aber auch nicht so laut sprechen darf, daß ihr Vater sie hört, so ist der Zusatz laut, den 9—13 haben, nicht zu empfehlen, sondern der in K gewählte zu Alcest vorzuziehen. — In 2—8 fehlt eine derartige Bezeichnung ganz.
33. flieht; — 2, 2a und K fliegt.
51. 29. Das; — 2, 2a und 13 Da.
52. 23. Fond; — 2 und 2a Grund.
25. an der Seite — fehlt in 2 und 2a.
30. wischt den Schweiß, nach 2 und 2a, denen 11—13 mit Recht folgen, da die Worte nur aus Versehen ausgefallen sein können; — sie fehlen in 4—9 und K.
53. 6. Ihr seht es nicht, nach 5—13; — 2, 2a, 4 und K und ihr seht's nicht.

Seite Zeile

53. 12. zu, nach 4—6a, denen auch 9, 11a, 12 und 13 folgen; — 2, 2a, 11 und K im.
20. sucht; — 2 und 2a versucht.
25. war; — H wurd; 2 und 2a ward.
54. 10. springt; — 2 und 2a Er springt.
36. in der Verlegenheit, nach 2 und 2a; — das Wörtchen der ist in den übrigen Ausgaben ausgefallen.
55. 8. gesetztes, nach 6 und 6a, denen nur noch 13 folgt; — die andern gesetzten.
31. stündet, nach 6 und 6a; — die übrigen Ausgaben ständet.
56. 40. Nein, Weibchen! Nicht! nach 5, 6 und 6a, denen sich 8—13 anschließen; — 2, 2a, 4, 5a und K Nicht, Weibchen! Nicht!
57. 5. ihm; — 2 und 2a ihn. Es ist übrigens leicht möglich, daß die Veränderung unabsichtlich ist.
58. 23. ging', nach 2—4, denen 11—13 und K folgen; — 5—9 ging.
24—25. Statt dieser zwei Verse stehen in 2 und 2a die folgenden:

„Sophie: Grausamer, laß mich los.
Söller: Verflucht, wie sie sich ziert!
„Grausamer! laß mich los!" das ist kapitulirt.
„Pfui, schämen Sie sich doch!" die abgedroschne Leyer,
Wenn's nun Berg unter geht — Ich gäbe keinen Dreyer
Für ihre Tugend!
Sophie, sich losmachend: Freund, noch diesen letzten Kuß ꝛc."

41. nur, nach 2, 2a, 4 und 5a, ebenso K; — 5—13 mir, welches keinenfalls eine Verbesserung sein kann.
59. 11. goldnen; — 2 und 2a goldne.
12. Liebesglücks; — 2 und 2a Liebeglücks.
14. hier noch nicht; — 2 und 2a noch nicht hier.
18. Dir, nach 2, 2a und 4, denen 8 und K folgen; — 5—13 ihr. Unsre Wahl bestimmte sich dadurch, daß wir den folgenden Vers nur so mit diesem in passende Verbindung bringen konnten.
60. 14. Zeitungen; — 2—4 die Zeitungen.
64. 31. wann und wie es wär', nach 6 u. ff.; — 2 und 2a wenn und wie er's wär'; 4, 5 und 5a wenn und wie es wär'.
67. 2. Er, nach 2—4, denen wieder 8—12 folgen; — 5, 5a, 6, 6a, K und 13 Es.
20. und, nach 2—6a; — in 8 fehlt das Wort.
28. Insonders; — 5a Insonderst.
68. 28. jetzt nur, nach 4—9, ebenso K; — 2, 2a, sowie 11—13, nur jetzt.
29. Ich würd' sie Alle Herr, nach 2—9, denen auch K folgt; — 11—13 Ich würd' sie Alle, Herr. Die zuletzt genannten Ausgaben haben offenbar an dem ungewöhnlichen Ausdruck „Jemanden Herr werden" statt „bezwingen" Anstoß genommen und durch die Aenderung der Interpunktion einen andern Sinn in das Ganze bringen wollen; alsdann müßte aber wenigstens hinter „Alle" ein Gedankenstrich stehen.
31. gleich jetzt; — 11—13 willkürlich jetzt gleich.
69. 8. ging', nach 2—5, denen 11—13 und K folgen; — 5a—9 ging.
10. Rück bedarf des Apostrophes, den die meisten Ausgaben haben, nicht, da auch die Wortform „der Rück" vorkommt.
18. zum; — 11—13 willkürlich zu.
28. von; — 5, 6, 6a und 8 und.
70. 6. Alcest, nach 4—11, denen auch K folgt; — H—2a und 11—13 Alcest's.
21—22. Statt der in unserm Texte stehenden Worte haben 2 und 2a:

Seite Zeile

„Madam, Sie haben doch das Geld genommen? Gut!
Es ist mir herzlich lieb. Nur ohne Furcht bedienen
Sie Sich des wenigen. Was mein ist, ist auch Ihnen —"

70. 24—25. Statt dieser zwei Verse stehen in 2 und 2a folgende sechs:
„Dann den vertrauten Ton so halb wie Mann und Frau —
Und selbst die Tugend nimmt nicht alles so genau,
Wenn man hübsch sachte geht. Weit eher wird sie weichen.
Sie kommt! Du bist bestürzt? Das ist ein schlimmes Zeichen!
Du glaubst dich lasterhaft, allein noch ist es Trug;
Dein Herz ist übrig bös', nur noch nicht stark genug."

72. 21. schönen, langen; — 2 und 2a schöne, lange.
35. Er, nach H und 2—5a, denen auch K folgt; — 6—13 Es.

73. 10. Dem; — 4 und 5a Den.
32. Statt dieses Verses hat 2 und 2a: Er läßt der jungen Frau das kalte Bett allein.

74. 21. solchen; — K stolzen.
22. im, nach 2, 5a, 6 und 6a; — die Lesart in stammt aus 2a und findet sich auch in 4 und 5, während die übrigen Ausgaben sich der zuerst genannten anschließen.

75. 21. das; — 2 und 2a dem.
29. Ei; — 11—13 Eh.

76. 2. er; — K Er.
29. nehmen Sie's; — 5, 5a, 6 und 6a nehmen's Sie's.

77. 14. Beide — fehlt in K.
29. (Sophie erstaunt.) — Sämmtliche Ausgaben von 4 an, 13 und K ausgenommen, haben diese Worte so gedruckt, als wenn Sophie die nächstfolgenden Verse spräche.

78. 9. selber; — 2 und 2a selbsten.
13. Allons denn; — in 2 und 2a steht: „Sophie. Gerne! Sie gibt ihm die Hand. Da!" Alceste sagt zum Wirth nur: „Allons"

Stella.

Die älteste Ausgabe ist mit O, die Himburg'schen Nachdrucke sind mit H1, H2 und H3 bezeichnet.

Seite Zeile

89. 2. Ein Trauerspiel, nach 5—13; — O—H3 Ein Schauspiel für Liebende in fünf Akten; 2—4 und K Ein Schauspiel für Liebende.

90. 3. unter dem Namen Madame Sommer, nach O—4; — Sommer 5—11; Madame Sommer 11a—13.

91. 11. Wirthsbursche; — O—H3 Wirthspursche.
13. heirathen; — O—H3 heurathen.
13 u. 14. Einer Frau allein fällt's; — O—H3 allein fällt's einem.
20. einen gar; — O—H3 gar einen.
22. unser, nach 4 und den folgenden Ausgaben; — O, 2a und 13 unserer.
24. gar; — 13 ganz.
30. Brühe; — O—H3 Brüh.

Seite Zeile

92. 1. Es hat uns; — O—H3 Wir haben noch.
7. was; — 12 und 13 etwas.
10. Pferde; — 2 und O Pferd; H1—H3 Pferd'.
13. für; — O—H3 vor.
20. verkenne; — O—H3 verkenn'.
22. Deine Freigebigkeit; — O—H3 Freigebigkeit
25—26. der ich künftig Gesellschaft leisten; — O—H3 wo ich zu.

93. 4. dann; — O—2a denn.
5. schlimmem, nach 6 und den folgenden Ausgaben; — O—5 schlimmen.
15. alle Freude; —O—H3 all die Freude.
25 u. 26. Annchen, Suppe, Madame; — O—H3 Annen, Supp, Madam.

94. 3. manchmal, nach O, der auch K folgt; — alle übrigen Ausgaben, veranlaßt durch den Fehler in H1, einmal.
4. hört, nach 2 u. ff.; — O—H3 hört. Darum gilt's bei uns.
8. ich, nach 4 und den folgenden Ausgaben; — O—2a ich dies.
10—24. In O—H3 lautet diese Stelle, die für 2 umgearbeitet wurde: „Meine Tochter geht zu ihr in Dienste. Postmeisterinn. Die Mamsell? Luzie. Nun ja! Postmeisterinn. Ich hab gehört, daß sie eine Kammerjungfer erwarten. Aber kennen sie sich entschließen? Luzie. Wenn sie mir anstebt, und eine gute Frau ist, warum nicht? Freilich, wenn's einmal gedient seyn soll, will ich nach Gusto dienen. Postmeisterinn. Sie müßten einen kurrosen Geschmack haben, wenn sie ihnen nicht gefallen sollte. Man kann sie nicht sehen, ohne sie zu lieben. Wär nur mein Mädgen schon erwachsen, die Condition hätt (H3 hatte) mir nicht entgehen sollen."
15. gnädigen, nach 11—13; — die übrigen Ausgaben gnäd'gen.
17 u. 18. Jemandem, nach 6a und 8; — die übrigen Ausgaben Jemanden.
25. so lieb, so lieb, nach O; — schon seit H1 fehlt die gewiß ursprünglich beabsichtigte Wiederholung des Ausdrucks, die den Worten des Kindes eine weit größere Innigkeit verleiht, und ist dieselbe bisher in keiner Ausgabe wieder ergänzt worden.

95. 2 u. 3. Sie lehrt sie allerlei Arbeiten machen und singen, nach O—H2; — seit H3 fehlen diese Worte in allen Ausgaben mit Ausnahme von K und 13.
8. Wittwe; — O—H3 Wittib.
10. hört und sieht man, nach O, der auch K und 13 folgen; — alle Ausgaben von H1—12 hört man und sieht.
28. Jahr; — 6 und 6a Jahr'.
34. dabei; — O—H3 drum.

96. 5. für, nach 11—13; — die übrigen Ausgaben hier und öfters, z. B. S. 98, Z. 26, vor.
7. Michael; — O—H3, Michäl.
15. Doch gleich, nach O—H2, denen noch 13 folgt; — das gewiß nicht mit Absicht ausgelassene erste Wort fehlt von H3—12 und in K.
27. schon oft, nach O; — das Wörtchen schon fehlt seit H1 in allen Ausgaben.
32. (zu Lucien), nach 4 u. ff.; — In O—2a fehlen die Worte
49. Beide ab, nach 5 u. ff.; — O—4 ab.

97. 3. Bedienter; — O—H3 Bediente, ebenso S. 110 Z. 6 u. öfters.
19. langen, kalten, nach O; — das letzte Wort fehlt in allen Ausgaben von H1—12.

Seite Zeile

97. 31 u. 32. in Deinen Armen, nach O—2 und 13; — 2a und seitdem die Ausgaben bis 12 und K in Deinem Arm.
38. Ich muß mich erholen, nach 4 u. ff.; — O—H3 Ich muß von all dem Gefühl verschnaufen; 2 und 2a Ich muß von den Gefühlen verschnaufen.

98. 1. nur, nach O—4; — das Wort fehlt in 5—12.
16. ungeachtet; — O—H3 ohngeachtet.
20. Pfarrerin; — O—H3 Pfarrern.
21. sie, nach 4 u. ff.; — O—2a sie nicht.
28. Eine, nach 2 u. ff.; — O, H3, K und 13 Numero zwei, eine. Man vgl. die Anmerkung S. 98.
36. dem Gepäck, nach 2 u. ff.; — O—H3 Gepäck.

99. 19 u. 20. Stande, aber ohne Vermögen; sie wird künftig der gnäd'gen Frau zur Gesellschaft sein; — O—H3 Stand zu seyn, aber arm. Sie giebt sich zur gnädigen Frau in Dienste.
31. Postmeisterin; — O—H3 Postmeistern.

100. 16. zu Liebe; — O—H3 zu Liebs.
18. möcht'; — O—H3 mögt.
22. geworden, dafür, nach 4 u. ff.; — O—H3 worden, davor; 2 und 2a worden dafür.

101. 1. erstaunen machen, nach O—H2, denen auch K folgt; — H3—13 erstaunen gemacht.
7. Drückt ihr die Hand und ab, nach K und 13 und mit Beziehung auf S. 121, Z. 14; — O—H3 küßt ihr die Hand und ab; 2—12 ab.
11. Ein Bedienter; — O—H3 Bedienter.

102. 4 u. 5. Trotzköpfchen; — O—H3 Trutzköpfgen.
17. abwechselnden, nach 2 u. ff.; — O—H3 abwechselnde; ebenso S. 105, Z. 29. schröckliche, S. 106, Z. 15 ff. schwarze, braune, und im Folgenden kleine, selige, goldne, beste, weibliche 2c.
21. wurde, nach 2 u. ff.; — O—H3 wurden.
29. Ihre; — O ihre.
34. meinen Schmerzen, nach 2 u. ff.; — O—H3 meinem Schmerzen. nichts, nach O, der K folgt; — H1—13 nicht.

103. 2. versah', nach O und H1, denen K und 13 folgen; — H2—12 versah.
6 u. 7. war seiner Wartenden wiedergekommen, nach O; — in sämmtlichen Ausgaben seit H1 (K und 13 ausgenommen) fehlen die Worte.
19. doch, nach O und H1; — sämmtliche Ausgaben (K und 13 ausgenommen) noch.
21. Pip, nach 2 u. ff., obgleich auch H3 es hat; — indessen erfordert der Laut die Veränderung der Orthographie von O, H1 und H2, welche Pipp schreiben.
24. Seelenstärke, nach 4 u. ff.; — O—2a Stärke der Seelen.
26. es zuletzt Alles, nach 2 und 2a; — O—H3 und 13 das zuletzt all; — 4—12 und K es zuletzt.
29. jüngsten, nach O—H2, denen K und 13 gleichfalls folgen; — H3—12 innigsten.
30 u. 31. vermöchte, nach 5 u. ff.; — O—4 vermöchten.
32. Vergessens, nach 2 u. ff.; — O—H3 Vergessen.
37 u. 38. Mit welchen Ahndungen, nach O—H2, denen auch K und 13 folgen — H3—12 mit Ahnungen.

Seite Zeile

103. 28 u. S. 104, Z. 1. neue, unbekannte, nach 2 u. ff.; — O—H3 neue und unbekannte.

104. 2. an mir; — 13 mir.
4 u. 5. an meinem Busen, nach 2 u. ff.; — O—H3 an meinen Busen.
8. vom Kopf bis zu den Sohlen, nach 2, ebenso K; — O—H3 von Kopf bis zu'n Sohlen; 2a—13 von Kopf bis zu den Sohlen.
9. drin, nach 2 u. ff.; — O—H3 drinne, ebenso S. 109, Z. 21 u. 22 und öfters.
21. Reh, nach O; — H1—13 und K Reh'.
ich lehre, nach O—4, denen auch 11, 13 und K folgen; — 5, 8, 9, 11a und 12 und lehre.
25. knöpfen, nach O—2; — 2a u. ff. knüpfen.

105. 2. unglückliche liebende, nach O—H3, denen nur noch K folgt; — H3—13 unglücklich liebende.
7. ahne; — O—2a ahnde.
22. wär'; — 13 wäre.
28. Wie, nach O, 5 u. ff.; — H1—4 Wenn.
37. grasser. Vgl. die Anmerkung S. 105; — O — H3 grosser; 2—13 und K gräßlicher.
38. Sie wirft; — O—H3 wirft.

106. 8. Der beste Text, nach O, der auch K und 13 folgen; — H1—12 der Text.
17. Liebe; — O—H3 Lieb'.
22. gleicht, nach O, H1, K und 13; — die übrigen Ausgaben glich.
25. älter — fehlt in O—H3.

107. 1. Er, nach H1—2a, K und 13; — O—12 er.
23. in den Garten; — O—H3 in Garten.
30. ihr Kabinet, nach O, der nur noch K folgt; — H1—13 Ihr. Vgl. die Anmerkung S. 107.

108. 9. lange, nach 5 u. ff.; — O—4 lang.
12. Halse, nach 2 u. ff.; — O—H3 Hals; ebenso S. 109, Z. 5. Grunde.
28. sandigen, desgl., — O—H3 sandigten.

109. 6. wieder wie, nach O—H2, denen K und 13 gleichfalls folgen; — H3—12 wie.
12. für, nach 4—9; — O—2a, denen 11—13 und K folgen, vor.
14. denn; — O—H3 dann (Druckfehler).
31 u. 32. Nicht wahr, ich bin älter geworden, nach O, der auch K und 13 folgen; — die Worte sind zuerst in H1 ausgefallen und fehlen in allen Ausgaben bis 12 incl.

110. 11. sah, nach O—H2, denen sich K anschließt; — H3—13 seh'.
27—29. Mache daß die Mutter .... Sprich mit ihr, nach 2 u. ff.; — O—H3 Schick die Mutter, Wilhelm!
31. empfanget; — O—H3 empfangt.

111. 2—4. Und doch, wenn .... in meiner Seele, nach 2 u. ff.; — O—H3 Vor dir flieht alles! Unbegreiflich! vor ihr! — Wenn ich dich ansehe, deine Hand halte.
5. u. ff. Die ganze Scene mit dem Verwalter ist in O—H3 so abweichend, daß wir hier einen besonderen Abdruck nach der Original-Ausgabe geben. Man vgl. übrigens auch die Anmerkung S. 111.

„Der Verwalter kommt.

Verwalter, ihm zu Füssen fallend, und seine Knie umfassend. Sie sind wieder da?

Fernando. Steh auf! Ich bin's.

Verwalter. Lassen sie mich! Lassen sie mich! O gnädiger Herr! —

Fernando. Bist du glücklich?

Verwalter. Meine Frau lebt, ich hab zwei Kinder. — Und sie kommen wieder!

Fernando. Wie habt ihr gewirthschaftet?

Verwalter. Daß ich gleich bereit bin Rechenschaft abzulegen — Sie sollen erstaunen wie wir das Gut verbessert haben. — Darf ich denn fragen? — Ihre Gemahlinn? — Ihre Tochter? —

Fernando. Stille! — Soll ich dir alles sagen? Du verdienst's alter Mitschuldiger meiner Thorheiten.

Verwalter. Gott sei nur Dank, daß sie nicht Zigeunerhauptmann waren; ich hätte auf ein Wort von ihnen, gesengt und gebrennt.

Fernando. Du sollst's hören!

Verwalter. Bleiben sie denn nun iezt? Soll des Vagierens ein Ende werden? Seit ich Frau und Kinder habe, befind' ich mich in einem Ekelgen der Welt ganz wohl, da mir sonst alles zu eng war. Zwar sie —

Fernando. Keine Vorwürfe!

Verwalter. Ich wollte sagen, daß unsere liebe Frau nun auch wohl wieder nach so einer langen Abwesenheit —

Fernando. Meine Mina! Meine Mina!

Verwalter. Nun, nun! Gott wird ihr eins wieder schenken! Und werden's behalten, und werden bleiben — und ein wakerer Landmann mit uns werden! — Denn am Ende was ist all das suchen und fahren und schwadroniren? —

Fernando. Hast du's hofmeistern noch nicht verlernt?

Verwalter. Gnädiger Herr, warum soll ich nicht reden, wie mir's um's Herz ist? Um Verzeihung! Ich weiß noch wohl, als unsere gute liebe Cezilie zwei drei Jahr ihre Gemahlinn war, wie's ihnen wurmte, ihnen alles nicht recht war, wie sie glaubten gefesselt, gefangen zu seyn; wie sie nach Freiheit schnappten.

Fernando. So hör' ich's gerne.

Verwalter. Ist's nicht die Wahrheit?

Fernando. Gut!

Verwalter. Wie sie mir ihr Herz eröfneten, und in einem Anfall von heftiger Unzufriedenheit zu mir sagten: „Franz ich muß fort! — „Ich wär' ein Thor, mich fesseln zu lassen! Dieser Zustand erstikt alle „meine Kräfte, dieser Zustand raubt mir allen Muth der Seele; er engt „mich ein! — Was liegt nicht alles in mir? Was könnte sich nicht alles „entwikeln? — Ich muß fort — in die freie Welt! —"

Fernando. Treffend!

Verwalter. Ich verstund nicht, was sie wollten; iezt versteh' ichs. Wir gingen durch, wir gingen in die freie Welt; — und flatterten auf und ab, heraus — herein — und wussten zulezt mit all dem freien Muth nicht, was wir für Langerweile beginnen sollten — — daß wir uns wieder über Hals über Kopf gefangen geben mußten, um uns nicht eine Kugel vor'n Kopf zu schießen. —

Fernando. Drolligter Mensch!

Verwalter. Da hatten nun die Kräfte ihr frei's Spiel.

Fernando. Hasenfuß!

Verwalter. Da entwikelten sich die Fähigkeiten.

Fernando. Weißt du, worüber du spottest?

Verwalter. Ueber das, was sie so oft sagten, nie thaten; über das, was sie wünschten, nie fanden, und auch oft nicht einmal suchten.

Fernando. So weit vor diesmal!

Verwalter. Bleiben sie! bleiben sie nur! und dann ist alles gut!

(ab.)"

Seite Zeile
112. 1. durch die Welt; — 12 um die Welt.
16. hier und da; — 9—13 hie und da.
19. unglücklich, nach 2–4; — 5—13 und K glücklich, welches uns keine beabsichtigte Verbesserung, sondern ein Druckfehler von 5 zu sein scheint.
41. meine Vergehen, nach 0—2; — 2a, die Quelle so mancher Fehler, bringt zuerst mein Vergehen, welches seitdem in allen Ausgaben bis 13 und auch in K stehen geblieben ist.
113. 21. in der bedeutenden Stunde, nach 4 u. ff.; — 0—2a in dem geltenden Stande (in einigen Drucken Stand).
22. Vorsorger, nach 0—H3, denen auch 13 und K folgen. Man vergleiche Bernays S. 40; — 2—12 Versorger.
30. an einem Tage, nach 2 u. ff.; — 0—H3 auf einen Tag.
114. 8. Freud', nach 2 u. ff.; — 0—H3 alle Freud. — ahnete, nach 4 u. ff.; — die früheren Ausgaben hier und sonst ahndete.
14. Ach, nach 0, der auch 13 und K folgen; — H1—12 Aber (Bernays S. 40).
27. liebte mich, nach 0; — die Wiederholung dieser Worte fehlt schon seit H1 und seitdem in allen Ausgaben, auch in K und 13.
115. 7 u. 8. aufgeopferten, nach 4 u. ff.; — 0—2a geopferten.
12. und das, nach 0; — das hier schwer zu entbehrende Wort und fehlt seit H1 in allen Ausgaben, auch in K und 13.
14. durchverzweifelte, nach 2 u. ff.; — 0—H3 durch verzweifelte.
24. gemein, nach 2 u. ff.; — 0—H3 gemeines.
29. all'; — 13 alle.
37. verläſſeſt, nach 6—13; — 0—5 und K verläßt.
39. Deinem, nach 0—2, denen sich 5—13 und K anschließen; — 2a und 4 Deinen.
116. 15. fürchterlichen; — 0 fürchterlichem (Druckfehler).
117. 4. wir uns nicht erkennen, nach 2 u. ff.; — 0—H3 wir nicht entdecken.
8. beſtündet, nach 0—2; — 2a und seitdem alle Ausgaben beſtändet.
12. beſte, nach 0—H2; — in H3 und allen Ausgaben seitdem, mit Ausnahme von K und 13, fehlt das Wort. (Bernays S. 40.)
21. und, nach 2 u. ff.; — 0—H3 mit.
30. nicht, nach 0—2; — 2a bringt zuerst das viel weniger passende Wort nie, welches dann die Ausgaben bis 11 beibehalten; 11a—13, aber nicht K, haben die richtige alte Lesart.
32. her, nach 0—2a, denen 11—13 und K folgen; — in 4—9 fehlt das Wort.
118. 23. eng, nach H3 u. ff.; — 0 hat offenbar infolge eines Druckfehlers eng, eng, welche Verdoppelung gleichwol die beiden ersten Himburg'schen Nachdrucke beibehalten haben.
31. eine brave Frau, nach 2 u. ff.; — 0—H3 ein braves Weib.
34. brauchte, nach 2 und 8—13, denen auch K folgt; — während 0—H3 sowie 2a—6a brauche haben, also die für 2 gewiß mit Absicht gemachte Verbesserung nicht berücksichtigen.
119. 4. dieſem Allen, nach 2 u. ff.; — 0—H3 allen dieſem.
8. Stella; — die Wiederholung des Namens fehlt in 13 und ist in die folgende Zeile gebracht.
Dich, nach 5 u. ff.; — in 0—4 inkl. und in 13 fehlt das Wort.
15. mir, nach H3 u. ff.; — 0—H2 mich. Der Fall liegt gerade so wie bei S. 118. Z. 23.

Seite Zeile
119. 27. Violine, nach 4 u. ff.; — O—2a Violin.
35. süßeste, nach 2 u. ff.; — O—H3 süßste.
120. 19. Stella's, nach H3 u. ff.; — O sowie H1 und H2 haben allerdings Stellen's; indessen glaubten wir die Veränderung von H3 aufnehmen zu müssen, da Goethe sie ohne Zweifel später selber gemacht haben würde.
31. dem Allen, nach 2 u. ff.; — O—H3 all dem.
34. hat mir's; — 11—13 ohne Autorität hat's mir.
121. 7. Bedienter, nach H3 u. ff.; — O—H2 Bediente.
12. Ihnen; — O ihnen.
14. drückten, nach 2 u. ff.; — O—H3 küßten.
39. Weibe, nach 2 u. ff.; — O—H3 Weib. Ebenso haben die älteren Ausgaben bis 2a inkl. S. 124 Z. 27 Mond, S. 128 Z. 32 Land, S. 125 Z. 3 Weg, während in den späteren Monde, Lande, Wege steht. Ebenso variiren die Formen Halse und Hals, S. 129 Z. 13, 18 u. 22 und viele andere.
43. sieht, nach 2 u. ff.; — O—H3 sie sieht.
122. 6. Sie bemühen, nach 2 u. ff.; — O—H3 bemühen.
15. Cäcilie, nach O—9; — 11—13 Cäcilien.
23. Was ist mein? — die Worte fehlen in den älteren Ausgaben und wurden erst in 2 hinzugesetzt.
123. 16. hielt; — O—H3 hielte.
22. Sieh; — O—2a Siehe.
124. 4 u. 5. von dem Blendrahmen, nach 4 u. ff.; — während vorher überall von der Blendrahme stand. Der Umstand, daß in 4 diese Veränderung an dieser Stelle gemacht ist, nöthigt uns, auch S. 125 Z. 20 und 21 von dem Rahmen zu schreiben, obschon alle Ausgaben, 11a—13 ausgenommen, dort von der Rahme haben.
20. schwindlich; — O schwindelich.
125. 13. wendet, seit 2; — O wendt', H1—H3 wendt.
28. drin; — O—H3 drinne.
32. Sinnens, nach O, 4 u. ff.; — H1—2a Sinnes.
126. 4. könnt', nach O—4; — 5 u. ff. könnte.
9. ächzest, nach 2 u. ff.; — O—H3 ächzst.
20. Deiner, nach 4 u. ff.; — O—2a Dein.
22. ladet, nach 2 u. ff.; — O—H3 lädt.
23. ist's, nach O—2a; — seit 4 steht überall, mit Ausnahme von K, ist, worin sich keine beabsichtigte Verbesserung sehen läßt.
Sie sieht, nach 2 u. ff.; — O—H3 sieht.
30. Nenne, nach 4 u. ff.; — O—2a Nenn'.
32. darum, nach 5 u. ff.; — O—4 drum. — von gewaltsamen Entschlüssen, nach 2 u. ff.; — O—H3 von gewaltsamen Entschließen.
127. 13. ihre; — 6a in vielen Exemplaren ihr.
29. süß, nach 2 u. ff.; — O—H3 süsse.
128. 10. Jetzo; — 11—13 jetzt.
11. für, nach 2 u. ff.; — O—H3 vor. — verlieff', nach 5—13; — O—H3 verließ, 2, 2a und 4 verließ.
20. zu sein, nach 5 u. ff.; — O—4 sein.
28. einen Sessel, nach 2 u. ff.; — O—H3 Sessel.
27. ihm; — O ihn (Druckfehler).
29. Fernando (will; — O—H3 Fernando, er will.
129. 5. die Beute, nach 2 u. ff.; — O—H3 die Beute all.
11. sie, nach 2 u. ff.; — in O—H3 fehlt das Wort.

Seite Zeile
129. 13. ihren Händen, nach O—2a; — von 4—12 fehlt das Wort „Händen"; in 13 ist aus ihren „ihnen" geworden.
27ff. Der Schluß des Stückes in O—4 (man vgl. die Note zu dieser Stelle), den wir nach O geben, war folgender: „Fernando. Gott im Himmel, der du uns Engel sendest in der Noth, schenk uns die Kraft diese gewaltige' Erscheinungen zu tragen! — Mein Weib! — (Er fällt wieder zusammen.) Cezilie, eröffnet die Thüre des Cabinets und ruft: Stella! Stella, ihr um den Hals fallend. Gott! Gott! Fernando, springt auf in der Bewegung zu fliehen. Cezilie, fasst ihn. Stella! nimm die Helfte des der ganz dein gehört[2] — Du hast ihn gerettet — von ihm selbst gerettet — Du giebst mir ihn wieder! Fernando. Stella! (er neigt[3] zu ihr.) Stella. Ich faß es nicht! Cezilie. Du fühlst's. Stella, an seinem Hals.[4] Ich darf? — — Cezilie. Dankst du mir's, daß ich dich Flüchtling zurükhielt? Stella, an ihrem Hals.[5] O du! — — Fernando, beide umarmend. Mein! Mein! Stella, seine Hand fassend an ihm hangend. Ich bin dein! Cezilie, seine Hand fassend, an seinem Hals.[6] Wir sind dein!
1. 4 gewaltigen. 2. 2—4 ist. 3. 2—4 neigt sich. 4. 2—4 Halse. 5. H2—4 an ihrem Halse. 6. 2—4 Halse.

Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel.

Prolog.

Die S. 135 und 137 erwähnten Drucke (erste Originalausgabe von 1774 und „Rheinischer Most") sind mit O und RM, die übrigen wie vorher bezeichnet.

Seite Zeile
151. 9. Eichel- und, nach 2 u. ff.; — O—H3 Eicheln und.
11. Gezwatzer, nach 2 u. ff.; — O—H3 Geschwäzzer.
16. Reiterei, nach 2 u. ff.; — O—H3 Reuterey.
17. Für, nach 2 u. ff.; — O—H3 Vor. — Mitt', nach 5 u. ff.; — O—4 Will'.
22. krümmt und krammt, nach 2 u. ff.; — O—H3 krümt und kramt.
23. Zappelt, nach 2 u. ff.; — O—H3 Zabelt. — ein Floh, nach 2 u. ff.; — O—H3 eine Floh.
24. kriecht, nach 2 u. ff.; — O—H3 kriegt.
25. in, nach 2 u. ff.; — O—H3 im, 2a in'.
152. 14. liebem, nach 2 u. ff.; — O—H3 lieben.
19. Sein'n, nach 2 u. ff.; — O—H3 Sein'.

Künstlers Erdewallen.

153. 1. Künstlers Erdewallen, nach 2 u. ff.; — O—H3 Des Künstlers Erdewallen.
155. 8. all', nach O—H2; — seit H3 steht überall alle.
19. bist mehr; — 13 mehr.
22. Er blickt nach der Kammer; — die Worte fehlen in O—H2.

Seite Zeile
156. 9. 's is, nach O—S und K; — 9—13 's ist.
15. und — fehlt in O—H3.
22. is, nach O—H2; — seit H3 steht überall, mit Ausnahme von K, ist.
157. 2. Gemälde, nach 2 u. ff.; — O—H3 Gemählde.
9. Markt, nach 2 u. ff.; — O—H3 und K Mark.
11. einen, nach 2 u. ff.; — O—H3 und K ein'n.
18. von den Andern, nach 2 und 2a, denen 11—13 und K folgen; — O—H3 den Andern; — 4—9 andern.

Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern.

Seite Zeile
159. 1 u. 2. Das Jahrmarktsfest, nach 2 u. ff.; — O—H3 Jahrmarktsfest.
3. Ein Schönbartspiel, desgl.; — O—H3 Ein Schönbartsspiel.
161. 1. In O—H3 steht zu Anfang des Stücks „Doctor Medicus. Marktschreyer."
4. schikanirt, nach 2 u. ff.; — O—H3 cujonirt.
10. vom Herzen, desgl.; — O—H3 von Herzen.
14. Grunde, desgl.; — O—H3 Grund.
21. süßer Worten; — 13 süßen Worten.
22. vor, nach 2 u. ff.; — O—H3 für.
23 u. 24. Die bereits in der Note zu dieser Stelle angegebenen abweichenden Worte stehen in O—H3.
162. 2. Man vergleiche die zweite Note zu S. 162.
21. auch, nach 2a, 5 u. ff.; — 2 und 4 euch.
27. Trunkenen, nach 6 u. ff.; — 2—5 und K Trunkene.
35. zu drücken; — 13 sich zu drücken.
37. Hungers, nach 2a, 11—13 und K; — 2—9 Hunger.
163. 15. zum Doktor, als für das Scenarische nothwendig, von uns zugesetzt.
16. Ein Kompliment, nach 2 u. ff.; — O—H3 Viel Empfehl.
20—25. Fehlt in O—H3.
24. die, nach 8, 9 u. 13; — die übrigen Ausgaben der.
32—34. Fehlt in O—H3.
35. Besen und ebenso Z. 41 Besenreis, nach 2 u. ff.; — O—H3 Besem, Besemreis.
40. Steiß, nach O—H3, denen 8—13 und K folgen; — 2—6 St—.
42. Fehlt in O—H3.
164. 24—31. Fehlt in O—H3.
26. immer, immer, nach 2 und 2a; — in 4—13 sowie in K fehlt das zweite „immer".
33 u. 39. Fehlt in O—H3.
165. 10. Fehlt in O—H3.
32. Amtmännin; — O Amtmannin.
35 u. 36. Fehlt in O—H3.
38. Wann, nach 5 u. ff.; — O—4 Wenn.
166. 6—34. Fehlt in O—H3; — indessen hat das Gedicht bei den Aufführungen in Weimar (S. 140) schon existirt.
21. die Jungfer. Düntzer theilt in einer von ihm verglichenen, aus Jacobi's Nachlaß stammenden Handschrift (Neue Goethe-Studien S. 74) die gewiß vorzuziehende Lesart manch Jungfer mit, die wir indessen nicht berechtigt sind, in den Text zu setzen.

Seite Zeile

166. 33. den, nach 6 u. ff.; — 2—5 und K dem.
36. mein'n, nach 2 u. ff.; — O—H3 mein.
38. Zitherspielbub, nach 2 u. ff.; — O —H3 Zitter.

167. 1. Symphonie — fehlt in O—H3.
7. Schweine, nach 2 u. ff.; — O—H3 und K Schwein.
19. kauf; — 13 kauft.
31. in Drama, nach O—11, denen auch K folgt; — 11a — 13 im Drama.
33. Zähnklapp, nach O—H3, denen wieder 6 und die späteren Ausgaben folgen; — 2—5 Zähnklappen.
37. 's sind, nach 2 u. ff.; — O—H3 sind.
38 u. 39. an der Seite .... Galgen, nach 2 u. ff.; — O—H3 den Galgen.

168—172. Die Ausgaben O—H3 haben statt dieser Scene die nachstehende; die ihnen fehlenden Stellen sind aus dem im Besitze des Herrn v. Löper befindlichen Exemplare des Aktuars Salzmann ergänzt, der die betreffenden Verse selbst aus dem Manuskripte in sein Exemplar geschrieben hat.

„Kaiser Ahasverus. Haman.

Haman.

Gnädger König, Herr und Fürst,
Du mir es nicht verargen wirst,
Wenn ich an deinem Geburtstag
Dir beschwerlich bin mit Verdruß und Klag.
Es will mir aber das Herz abfressen,
Kann weder schlafen noch trinken noch essen.
Du weißt, wieviel es uns Mühe gemacht,
Bis wir es haben so weit gebracht,
*An Hn Kristum nicht zu glauben mehr,
Wie's thut das grose Pöbelsheer.
Wir haben endlich erfunden Klug,
Die Bibel sey ein schlechtes Buch,
Und sey im grund nicht mehr daran
Als an den Kindern Heyemann;
Drob Wir denn nun Jubiliren
Und herzliches mitleiden spüren
Mit dem armen Schöpsenhaufen,
Die noch zu unserm Herrn Gott laufen.*
Aber wir wollen sie bald belehren
Und zum Unglauben sie bekehren,
Und lassen sie sich wa** nicht weisen,
So sollen sie alle Teufel zerreißen.

Ahasverus.

In so fern ist mirs einerley;
Doch brauchts all, dünkt mich, nicht 's Geschrey.
Laßt sie am Sonnenlicht sich vergnügen,
Fleißig bey ihren Weibern liegen,
Damit wir tapfre Kinder kriegen.

— Diese zehn Zeilen nach Salzmann's Handschrift und aus Goethe's Manuskript zeigen folgende Abweichungen von dem Texte in 6 u. ff.: Pöbelsheer — Pöbelheer; Heyemann — Haimon; drob — darob; Schöpsenhaufen — Schelmenhaufen.

** etwa.

Seite Zeile

Haman.
Behüte Gott, Ihre Majestät.
Das leidt sein Lebtag kein Prophet.
Doch wären die noch zu bekehren;
Aber die leidigen Irrlehren
Der Empfindsamen aus Judäa
Sind mir zum theuren Aerger da.
Was hilfts, daß wir Religion
Gestoßen vom Tyrannenthron,
Wenn die Kerls ihren neuen Götzen
Oben auf die Trümmer setzen.
Religion, Empfindsamkeit
Ist ein D...* ist lang wie breit.
Müssen das all exterminiren,
Nur die Vernunft, die soll uns führen.
Ihr himlisch klares Angesicht —
Ahasverus.
Hat auch dafür keine Waden nicht.
Wollen's ein andermal besehen.
Beliebt mir jetzt zu Bett zu gehen.
Haman.
Wünsch Euro Majestät gerubige Nacht."

168. 25. Flaumen, nach 4 u. ff.; — 2 und 2a Pflaumen.
169. 19. Andern, nach 4 u. ff.; — 2 und 2a andre.
29. so gar, nach 4 u. ff.; — sogar.
170. 24. getuschten, nach 4 u. ff.; — 2 und 2a getüschten.
172. 6 u. 7. Gnad' und Schad', nach 4 u. ff.; — 2 und 2a Gnade und Schade, obgleich auch die beiden vorangehenden Alexandriner mit unbetonten Silben schließen.
173. 3. Liebe, nach 2 u. ff.; — O—H3 Lieben. Dem entsprechend schreiben wir auch Z. 10 Liebe, obwol die Ausgaben bis 4 inkl. Lieben lesen.
10. Freunde, nach 2 u. ff.; — O—H3 Freund.
15. in, desgl.; — O—H3 von.
24. es Alles, desgl.; — O—H3 's alles.
33—174. 15. Statt dieser ganzen Partie stehen in O—H3 nur vier Zeilen. Die zwei ersten sind die beiden letzten auf S. 173, denen der Zigeunerhauptmann noch die Worte hinzufügt: „Gefällt ihr das, mein liebes Kind?", worauf das Milchmädchen antwortet: „Man sieht sich an den sieben Sachen blind."
174. 21. käme, nach 2 und 2a; — O—H3 käm'.
23. Zu, desgl.; — O—H3 Zur.
28. Waare, desgl.; — O—H3 Waar.
30—177. 8. Die Ausgaben O—H3 haben statt dieser Scene die nachfolgende:

„Die Königin Esther. Mardochai.
Esther.
Ich bitt euch, laßt mich ungeplagt!
Mardochai.
Hätt's gern zum letztenmal gesagt!
Wem aber am Herzen thut liegen,
Die Menschen in einander zu fügen

* Die drei ersten Worte sind Ergänzung Salzmann's aus dem Manuskript; — die Ausgaben 's ein Dreck.

Seite Zeile

Wie Krebs und Kalbfleisch in ein Ragu
Und eine wohlschmeckende Sauce dazu,
Kann unmöglich gleichgültig seyn,
Zu sehn die Heiden wie die Schwein
Und unser Lämmelein* Häuflein zart
Durcheinander laufen nach ihrer Art.
Möcht all sie gern modifiziren,
Die Schwein zu Lämmern rectifiziren
Und ein ganzes draus combiniren.
Daß die Gemeine zu Corinthus
Und Rom, Coloß und Ephesus
Und Herrenhut und Herrenhag
Davor bestünde mit Schand und Schmach.
Da ist es nun an dir, o Frau!
Dich zu machen an die Königsau
Und seiner Borsten harten Strauß
Zu kehren in Lämmleins Wolle kraus.
Ich geh aber im Land auf und nieder,
Caper immer neue Schwestern und Brüder
Und gläutire sie alle zusammen
Mit Lämmleins Lämmleins Liebesflammen.
** Geh davon in stiller Nacht,
Als hätt ich in das Bett gemacht;
Die Mägdlein haben mir immer Dank
Ist's nicht Geruch, so ist's Gestank.**

Esther.

Mein Gemahl ist wohl schon eingeschlafen!
Läg lieber mit einen *** von euren Schaafen!
Indessen, kann's nicht anders seyn,
Ists nicht ein Schaaf, so ists ein Schwein.

(ab.)"

175. 10. Wem, nach 2 u. ff.; — nur 2a und K Wen.

177. 9—14. Statt dieser 6 Zeilen steht in O—H3 nur: Seiltänzer wird sich sehen lassen.

15. hinter der Scene — fehlt in O—H3.

17. herbeikommen, nach 2 u. ff.; — O—H3 reinkommen.

18. Die ganze Zeile fehlt in O—H3, so daß der Doktor vier Zeilen hinter einander zu sprechen hat.

33. dieser Erd, nach 2 u. ff.; O—H3 die Erd. — gesehe, nach 2 und und 4—9; — während O—H3, 2a, K und 11—13 gesehn lesen.

178. 3 u. 4. Seh; — alle Ausgaben haben Steh, wol nur ein Druckfehler für das von uns eingesetzte Wort, welches ja Z. 16 gerade ebenso als Imperativform gebraucht wird.

15. is e Schand und e Spott, nach 2 u. ff.; — O—H3 Ist es ein Schand und Spott.

18. sich begeh, sich begatte, nach 2 u. ff.; — O—H3 Sich begehn, sich begatten.

19. Schatte, nach 2 u. ff.; — O—H3 Schatten.

28. Orgelum ist in O—H3 zu der vorangehenden Zeile gezogen.

---

* 6 und 6a Lämmlein.

—* Diese vier Zeilen fehlen in 6 und 6a (Band 57).

*** 6 und 6a Wär' lieber mit einem, RM Läg lieber mit einen.

Ein Fastnachtsspiel ꝛc.

Seite Zeile

181. 8. Tobak; — RM Taback. — zu Tag, nach 2 u. ff.; — O—H3 der Tag.
9. Hökenweib, nach 6 u. ff.; — O—H3, 5 und K Hökerweib; 2, 2a und 4 Hökeweib.
12. sagt'. Der Zusammenhang macht das Imperfektum nöthig, weshalb nach dem Beispiel von 11—13 der Apostroph eingesetzt ist.
unordentlich, nach 2—9; — O—H3 sowie 11—13 und K unordentleich.
15. All', nach 2 u. ff.; — O—H3 alle.
18. Bürgersleut, nach 2 u. ff.; — O—H3 Burgersleut.
23—30. Sagt', kriegt', setzt', stellt', kehrt'. — Die Apostrophe fehlen in vielen, namentlich den älteren Ausgaben bis 9 inkl.
182. 11. Pfennig, nach H3 u. ff.; — O—H2 Pfenning. Die zuerst genannte Ausgabe ist zwar keine Autorität, aber Goethe brauchte später durchweg die erstgenannte Form, z. B. S. 206 Z. 17 und 20.
21. Herrn, nach O—5, denen wieder 11—13 folgen; — 6—9 und K Herr.
38. keinen. — Das Schwanken der Ausgaben zwischen kein, kein'n und keinen ist nur eine orthographische Frage.
183. 5. is; — 11—13 ist.
14. Mädelein. Die Ausgaben schwanken zwischen dieser Form, Mädlein, Maidlein und Maidelein; die Einschiebung des e ist metrisch zweckmäßig, wenn sie auch auf H1 zurückzuführen ist, und ebenso scheint es nothwendig, die Verwandlung des ai in ä im Diminutiv anzunehmen; — O und RM, denen 11—13 folgen, Maidelein, H1—H3 sowie 6—9 Mädelein, 2—5 Mädlein, K Maidlein.
21. Dafür, nach 6 u. ff.; — O—5 und K Davor.
22. geistiglich, nach 6; — in O und RM steht geistilich, woraus H1 geistlich machte, welches Wort dann bis 5 blieb und auch in K steht. Die Ausgaben 8—13 haben die richtige Lesart.
35. dem, nach 2 u. ff.; — O—H3 einem.
184. 22. an den Händen; — O—H3 an Händen.
185. 17. dem; — RM den.
186. 12. Und den mit Stetigkeit vollführen, nach 6 u. ff.; — in O und RM steht allerdings statt „Stetigkeit" Festigkeit; aber die ganze Zeile ist durch ein Versehen in H1 ausgefallen und erst für 6 neu ergänzt worden; in K ist gleichwol die älteste Lesart wieder aufgenommen.
23. alsdann, nach 2 u. ff.; — O—H3 alsdenn.
187. 34. Freude, nach 2 u. ff.; — O—H3 Freuden.
40. Schnoppern, nach H1 u. ff.; — O und RM Schnopern.
188. 11. Schwein'n; — viele Ausgaben Schwein. Man vgl. die Bemerkung zu S. 182 Z. 38.
19. ein' Studentenrott, nach O und RM, denen auch K folgt; — H1 bringt zuerst ganz willkürlich die Lesart jene Hottentott', die dann in allen Ausgaben stehen geblieben ist.
34. herumhergehen, nach O—2a, denen erst wieder 11a—13 und K folgen; — die übrigen Ausgaben haben den schwerlich von Goethe gebrauchten Ausdruck herumergehen.

Seite Zeile
189. 1. Fäng', nach O—8; -- 9 Fängt', 11 Fängt. — einweil, nach O und RM; — H1—13 einmal. Man vgl. die Note zu dieser Stelle.
9. reißt, nach 2a—13; — O—2, denen auch K folgt. reij't. Die ältere Lesart ist sicherlich nur ein fortgesetzter Druckfehler, der früher übersehen und erst in 2a verbessert wurde.

Künstlers Apotheose.

Für die Vergleichung des Textes kommen nur die Ausgaben von 2—13 und K in Betracht.

Seite Zeile
195. 2. wag', nach 2—9, denen auch K folgt; — 11—13 willkürlich wagt'.
196. 20. fürtrefflich, desgleichen; — 11—13 vortrefflich.

Das Neueste aus Plundersweilern.

Original-Manuskript (O), Ausgaben von 6—13 und K verglichen.

Nachdem unser Text nebst den dazu gehörigen Anmerkungen, nach vorangegangener Vergleichung mit einer von Goethe eigenhändig unterzeichneten in Tiefurt befindlichen Kopie, bereits einige Monate gedruckt war, ist jetzt eine neue Arbeit über das „Neueste von Plundersweilern" von A. Schöll in den Grenzboten (Nr. 22, ausgegeben am 27sten Mai 1870) erschienen. Es wird durch dieselbe sowol unsere Vermuthung in Betreff der Zeit der Abfassung, als auch in den meisten Fällen die Richtigkeit unserer Deutung bestätigt, während das Abweichende meistens disputabler Natur ist. Zu einer Veränderung des Textes liegt auch nach den dort gegebenen eingehenden Erörterungen für uns keine Veranlassung vor; denn dem Rechte des von uns wie von Schöll benutzten Manuskriptes steht doch immer das Recht der von Goethe selbst autorisirten Ausgaben gegenüber.

Der erwähnten Handschrift (aus dem Original-Manuskript abgeschrieben von einem Diener Goethe's) geht folgende, auch von Schöll jetzt veröffentlichte Vorrede voran, die Goethe dazu diktirt hat:

„Nachdem in den letzten siebziger Jahren das Jahrmarktsfest zu Pl. mehrmals mit vorzüglichem Beifall in Ettersburg aufgeführt worden, so gab dies in der Folge Gelegenheit zu scherzhafter Frage, ob von diesem vielbesprochenen Orte nicht irgend etwas Neues zu vernehmen sei. Unterzeichneter beredete sich deshalb mit dem immer bereitwilligen Künstler Rath Krause und man verfaßte gemeinschaftlich ein allegorisch-satyrisches Bild, welches zu Weihnachten 1780 Ihro Durchlaucht der Frau Herzogin Amalia in wundersamen Goldrahmen von 2 bekannten Masken, dem Marktschreier und Hanswurst, wie man sie auf

dem Theater gesehen, vorgestellt und von Ersterem das nachstehende Gedicht emphatisch rezitirt wurde.

Weimar den 6. Dezember 1827.

J. W. von Goethe."

(In dem Texte, wie ihn Schöll in den Grenzboten abdrucken läßt, finden sich einige Abweichungen von unsrer Abschrift, z. B. Z. 3 das statt dies, Z. 8 Amalie statt Amalia ꝛc.)

Seite Zeile

205. 8. Wie zwischen Kassel und Weißenstein. — Die Ortsnamen sind in allen übrigen Ausgaben nur durch Striche angedeutet.

206. 7. Wo, nach 6a und ff.; — 6 Wie (Druckfehler).

208. 15. und 213. 26. vor; — O für.

28. Dritter; — O andrer.

209. 16. unter Thoren; — O Thoren.

17. wünscht', nach dem Beispiel von 11a—13; — 6—11 und K wünscht.

29. jede; — O eine jede.

210. 15. Abkunft, nach 8 und ff.; — das Manuskript, 6 und 6a Ankunft. Die Sache ist allerdings zweifelhaft. Schöll weist darauf hin, daß in der älteren Sprache „Ankunft" im Sinne von Abstammung gebraucht wird; aber die ähnliche Variante, die sich in der Iphigenie (Werke VII, 121 Z. 1 [Note und Textrevision]) findet, läßt sich auf den vorliegenden Fall nicht anwenden, da wenigstens nach unsrer Auffassung „Ankunft" dort in dem jetzt üblichen Sinne gebraucht wird. Unter den zahlreichen Beispielen aber, die Grimm und Sanders für den älteren Gebrauch des Wortes anführen, ist außer dem vorliegenden keins von Goethe. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß er auch an unsrer Stelle „Ankunft" in „Abkunft" verändert haben würde, wenn er es nicht übersehen hätte, ja sogar möglich, daß „Ankunft" von Anfang an ein Schreibfehler ist.

212. 19. Auf diesen Vers folgt in O noch die Zeile: Und kehrt betrübt zum Himmel wieder, wodurch allerdings die von uns zu dieser Stelle gegebene Erklärung eine kleine Modifikation erleidet.

29. Lettenkugeln; — O Lettichkugeln.

213. 3. kleinen; — O kleine.

211. 3. Vordergrund; — O Vorgrund.

8. Das; — O Es.

215. 4. den Alten. — Schöll schlägt wegen der vorangehenden Beziehung auf den „Mann im Reifrock" vor, „dem Alten" zu schreiben. Da indessen sowol das Manuskript als die Ausgaben unsre Lesart haben, so schien uns eine Textesänderung nicht ausreichend gerechtfertigt.

26. Auch; — O und 6—8 Auf.

Satyros oder der vergötterte Waldteufel.

Ausgaben von 5—13 und K.

Seite Zeile

221. 28. mein'n. Man vgl. die Bemerkungen zu S. 182 Z. 38 und S. 188 Z. 11.

Seite Zeile
221. 29. verfluchter, nach 6; — alle übrigen Ausgaben, K mit eingeſchloſſen, indem ſie ſich nach 5—6a richten, verfluchte.
224. 24. abnungsvoll; — 5 und K abndungsvoll.
33. Fühl' ich erbebend voll erfüllt; — dieſe Zeile iſt in 13 ausgefallen.
225. 5 u. 6. nackten, langen, nach der Ausgabe 6, der nur 11—13 folgen: — die übrigen nackte, lange.
25. Volks; — 6 Voll.
227. 10. Urding; — 6 und 6a Urbing.
231. 36. (zu Hermes). Dieſer zuerſt in 11a gemachte Zuſatz iſt kaum zu entbehren.

Hanswurſts Hochzeit.

Ausgabe 8, Fortſetzung von 6 und 6a (Bd. 57), ferner 9—12 und K.

Seite Zeile
241. 22. wol gebraucht; — ſämmtliche Ausgaben wohl gebraucht. Die von uns gewählte Schreibweiſe empfiehlt ſich durch den Zuſammenhang.
24. ſpedigen, nach 8; — in 6 und ff. durch Striche angedeutet.
25. zähes Leder, nach 8; — in 6 und ff. wie in Z. 24.
26. Bänk', nach 8; — 6 und ff. Bank.
242. 34. Was thut die Hand am Satz, was blickt, nach 6, indem wir vorausſetzen, daß die Veränderung des in der Note zu S. 242 gegebenen Textes von 8 berechtigt geweſen iſt.
244. 15. kanntest, nach 8; — 6 und ff. kenntest.
35. ſeht, nach 8, 6 und ff.; — K ſehet.

Prolog zu den neueſten Offenbarungen Gottes ꝛc.

Der Einzeldruck von 1774 iſt mit O, der Abdruck im „Rheiniſchen Moſt" mit RM, der 3te Himburg'ſche Nachdruck mit H3 bezeichnet; außerdem kommen die Ausgaben 2—13 und K in Betracht.

Seite Zeile
251. 1. Profeſſorin, nach 2 und ff.; — O—H3 Profeſſorn.
2. Pult, nach 2 u. ff.; — O—H3 Pulten.
6. ungefähr, nach denſelben; — O—H3 ohngefähr.
13. Gefolge, nach 6; — O—5a Gefolg, ebenſo S. 252 Z. 30.
Doktorin, nach 2 und ff.; — O—H3 Doktorn.
252. 1. mir, nach O—H3; — das ſeit 2 überall ſtehende nun iſt eher als ein Verſehen wie als eine Verbeſſerung zu betrachten.
14. Euch in Geſellſchaft produzirer, nach O—H3; — ſämmtliche Ausgaben haben nach dem Beiſpiele von 2 vor dieſe Worte „Und" eingeſchoben, eine Veränderung, die ebenſo zu beurtheilen iſt wie die vorangehende.
19 Koſtüme, nach 11 und ff.; — O—9 Coſtume.

Götter, Helden und Wieland.

Der erste Druck „Götter, Helden und Wieland. Eine Farce. Auf Subscription. Leipzig 1774. 18 Bl. unpag. in 8°." (Neues Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek S. 9) ist mit O bezeichnet; die Vergleichung der drei aus demselben Jahre stammenden Drucke wäre ohne Interesse; außerdem kommen RM (Rheinischer Most), H1, H3, die Ausgaben seit 6 und K für die Vergleichung des Textes in Betracht. Endlich sind auch unter der Bezeichnung M die Abweichungen berücksichtigt, welche in den „Briefen an und von Merck" (S. 42) angegeben werden.

Seite Zeile

261. 2. Eine Farce; — diese Bezeichnung fehlt in 6—13.
263. 10. seine; — 13 eine.
20. verstehe, nach 6—12; — die übrigen Ausgaben versteh.
26. was 's giebt; — O—9 und K was giebt, 11—13 was es giebt.
264. 6. jetzo; — O itzo.
8. Aoiden, nach O—H3; — 6 u. 6a Aviden, 8—13 Aoeden.
24. hätt', nach O—H3, denen auch K und 13 folgen; — 6—12 hätte.
27. dann; — 13 denn.
28. in dem Hain, nach O—H3 (H1 Haym), denen auch K folgt; — 6—13 in den Hain.
34. für einander, nach 11—13; — die übrigen Ausgaben vor einander.
265. 8. Ganymedes', nach 6 und ff.; — O—H3 Ganymed's.
266. 11. jemals, nach O—13; — M und K niemals.
13 u. 14. Tobaksbüchse, nach O—8, denen auch K folgt; — 9—13 Tabaksbüchse.
19. vermittelst; — 13 vermittels.
36. das; — 13 was.
267. 19. drüber, nach O—H3; — 6—13 darüber; da indessen Z. 21 und 22 in allen Ausgaben drüber steht, so ist unsre Abweichung von 6 berechtigt.
28. von Euripides', nach 6 und ff.; — O—H3 von, von Euripides'.
39. über dem, nach O—H1, denen auch K folgt; — H3—13 über den.
268. 10. habt; — 11a—13 hat.
16. Parthenia, nach 6 und ff.; — O—H3 Parthemia.
20. sein Leben; — 11a—13 ihr Leben.
21. Gattin, nach 6 und ff.; — O—H3 Göttin.
26. sehr gerne, nach O—H3; — in 13 fehlen die Worte ganz, die übrigen Ausgaben (K ausgenommen) sehr gern.
31. redet, nach 6 und ff.; — O—H3 und K redt.
269. 31. liebtest, nach O—H3, denen 9—13 folgen: — 6—8 und K unrichtig liebst.
37. ein Schatten, nach 6—12, denen auch K folgt; — O—H3 kein Schatten, 13 kein Schatte.
270. 16. beim Lichte, nach 6 u. ff.; — O—H3 beim Licht.

Seite Zeile
270. 24. beſchmutzt, nach 6 und ff.; — O—H₃, K und 13 beſchmitzt.
34. ihn erſt dem Tod; — H₃ ihm erſt den Tod
271. 3. gnädig; — M gütig.
6. Apollo's, nach 6 und ff.; — O—H₃ Apollo.
8. Jener, nach 6 und ff.; — O—H₃ und K er.
20. abgeweidet, nach O—H₃, denen nur 11, 13 und K folgen; — die übrigen Ausgaben abgeweidet. Sanders in ſeinem „Wörterbuch der deutſchen Sprache" erklärt „abgeweidet" für einen Druckfehler, ohne indeſſen für „abweiden" andre Beiſpiele anzuführen; Grimm dagegen hält abgeweidet für die richtige Form.
272. 1. dann; — 13 denn.
1—4. Statt dieſer Zeilen ſteht bei M: „Herkules: Bin ich Dir als Zwerg erſchienen? Wieland: Als wohlgeſtalter Mann mittlerer Größe tritt mein Herkules auf."
9. Traume, nach 6 und ff.; — O—H₃ und K Traum.
273. 10. den Andern; — M die andern.
12. denn; — RM den.
13. als ſie begehrten; — in M folgen hier noch die Worte: auch wohl ungebeten.
17. Tauſend; — M Tauſende.
23. Extreme; — M Extrema.
37. Dein Mann; — 11a—13 ein Mann; — Euer Herkules Grandiſon — fehlt in M.
274. 8 u. 9. ſo lange unter der Knechtſchaft Deiner Sittenlehre; — M zu lang unter der Knechtſchaft deiner Religion und Sittenlehre.
11. ſchalen Ideale, nach 6 und ff.; — O—H₃, M und K ſcheelen Idealen.
13. hätteſt, nach 6 und ff.; — O—H₃ hatteſt.
14. Mädel; — M Maidel, wenigſtens vermuthlich, da dort Z. 20 auch dieſelbe Form ſteht.
15. das nicht Wort haben wollen, nach O—H₃, denen erſt wieder 11—13 und K folgen; — 6—9 das Wort nicht haben wollen.
19. daraus; — 13 draus.

Prometheus.

Für das eigentliche Drama kommen nur die Ausgaben von 6 an in Betracht, für das ſich an daſſelbe anſchließende Gedicht (Dritter Akt) ſämmtliche Ausgaben von 2 an und die bei Merck (Briefe an Denſelben von Goethe, Herder, Wieland u. A. S. 55) mitgetheilten Abweichungen einer Handſchrift, die wir mit M bezeichnen.

Seite Zeile
286. 5. Eurer, nach 6 und 6a; — 8—13 und K Euer.
26. Eurer, nach 8 und ff.; — 6 und 6a Euerer.
295. 21. Sinnen, nach 6—11, denen auch K folgt; — 11a—13 Sinne.

Seite Zeile
297. 30. Mußt; — 2 und 4 Müßt.
298. 1. Und; — 11 und 13 Um.
4. Aermeres; — 2 und 2a Aermers.
13. Da; — M Als.
299. 11. Herrn, nach der durchgängigen Schreibweise in den Gedichten; — 6 und ff. an dieser Stelle Herren.
16. Blüthenträume; — in M folgen hiernach noch die Worte und Knabenmärchen.
20. zu weinen; — M weinen.
21. zu genießen; — M genieſſen.

Vergl. auch Seite 300.

Proserpina.

Den ältesten Einzeldruck, aus dem die späteren entnommen sind, hat der Herausgeber nicht erlangen können. Der Abdruck im Teutschen Merkur ist mit TM, der in der Berliner Theater-Zeitung mit TZ, der dritte Himburg'sche Nachdruck mit H_3, der 1815 veranstaltete Einzeldruck mit P, die Ausgabe von Kurz mit K bezeichnet; außerdem waren die Ausgaben 2—13 zu vergleichen.

Seite Zeile
311. 1 u. 2. Eine öde felsige Gegend bis Früchten, nach TM–H_3 und P; — in einigen Ausgaben fehlt diese Bezeichnung.
5. liegen, nach 2 und ff.; — TM—H_3 liegen sie.
10. Verwölbt, nach 2 und ff.; — TM—H_3 umwölkt.
lieben, nach H_3, 4 und ff.; — TM, TZ, 2 und 2a liebe.
14. Ach, Tochter Du des Jupiter's, nach 2 und ff.; — indessen haben 9 und 11 Jupiter und die älteren Texte: Ach! Enkelin des Jupiters, wozu die 2te Note zu S. 311 zu vergleichen wäre.
17. blumenreichen, nach dem Beispiele von 11—13; — alle früheren Ausgaben, auch K, blumenreiche; indessen ist die sonst meistens in 6 erfolgte Hinzusetzung des n in diesem Falle gewiß nur übersehen.
23. Haupte, nach 5 und ff.; — TM–4 und K Haupt.
24 u. 25. zu tief zum Schwätzen, Keine Zeit, nach 2 und ff.; — in TM steht zu schwazen, in TZ und H_3 fehlt die ganze Stelle.
26. Geschichten, nach TM, 2 und ff.; — TZ und H_3 Geschichte.
30. Früh, nach 2 und ff.; — TM–H_3 wieder früh.
312. 4. aufles't; — H_3 aufleset.
12. auf zum Olymp, nach 2 und ff.; — TM—H_3 zum Olymp auf.
14. Genug, nach 2 und ff.; — TM—H_3 gnug.
15. die Flammen, desgl.; — TM—H_3 Flammen.
18. endlosen, nach 4 und ff.; - TM—2a endlose.
23. Abgeschiedenen, nach 2—11, denen auch K folgt; — TM—H_3 sowie 11a—13 Abgeschiednen.
313. 5 u. 6. greifen, Einhalten seinen Schmerz, nach 2 und ff.; — TM—H_3 eingreifen und Einhalt thun seinem Schmerz.
8. ewigen, seit 2; — TM—H_3 ewige.

Seite Zeile
313. 10. Wohn' ich unter ihnen und schaue, seit 2; — TM—H: wohn ich und schau auf.
12. Leer und immer leer, wie sie schöpfen und füllen — Diese ganze Stelle steht, hinter Z. 12 folgend, nur in TM; sie fehlt in TZ und H₃ und ist in Folge dessen in allen späteren Ausgaben weggefallen. Sie jetzt wieder in den Text aufzunehmen, erschien bedenklich.
27. Augenbrauen, nach der Ausgabe 2, der auch K folgt; — die übrigen Ausgaben Augenbraunen. Man vgl. die Revision des Textes zu Goethe's Werken VII. S. 178 Z. 13.
28. Blicke, nach 2 und ff.; — TM—H₃ Blick.
31. Liebe; — in TM und TZ steht das Wort dreimal.
314. 9. hintändelnd, nach 2 und ff.; — TM—H₃ und hintändelnd.
12. bedürfte, nach 2 und ff.; — TM—H₃ bedürfe.
14. goldene, nach 2 und ff.; — TM—H₃ goldne.
15. fandest, nach H₃ und ff.; — TM und TZ fandst.
19. Ihre Locken zerrauften, nach 2 und ff.; — TM—H₃ in ihre Locken rauften.
27. Durch die Nacht will ich ihn verfolgen, nach 2 und ff.; — TM—H₃ in der Nacht nach will ich ihm ziehen.
315. 13. Wo Deine Tochter ist, nach 2 und ff.; — TM—H₃ wohin deine Tochter sey.
15. goldenen, nach 4 und ff.; — TM—2a goldnen.
16. Kleine, nach 2 und ff.; — TM—H₃ klein.
17. aufhebst, nach 2 und ff.; — TM—H₃ aufhubst.
20. lieben, nach 2 und ff.; — TM—H₃ liebe.
316. 21. Find' ich; — die Worte fehlen in TM—H₃.
23. Sie bricht den Granatapfel ab; — desgleichen.
37. Sie ißt einige Körner; — desgleichen.
317. 4. öffne, nach TM, 2 und ff.; — TZ und H₃ offene.
17. zu erzeugen, nach TM, 2 und ff.; — TZ und H₃ erzeugen.
23. solltest, nach TM, 2 und ff.; — TZ und H₃ solltest Du.
38. Unsre Königin, nach 2 und ff.; — TM—H₃ Dich, o Königin.
39 u. 40. Statt dieser Zeilen in TM—H₃: O hätte der Tartarus eine Tiefe, daß ich euch drein verwünschte!
318. 10. beherrsche, nach 2 und ff.; — TM—H₃ beherrsch'.
11. darum, nach 2 und ff.; — TM—H₃ drum.
12 u. 13. Statt dieser Zeilen in TM—H₃: Bist nun unser! wir neigen Dir!
17. Eure Herrlichkeit, nach 2 und ff.; — in TM—H₃ fehlt Eure.
20. Vor dieser Zeile (vor Weh mir) stehen in TM—H₃ die Worte: Abscheu und Gemahl, o Pluto, Pluto, welche seit 2 Z. 29 und 30 ausmachen.
22. Unsre, nach 2 und ff.; — TM—H₃ unsere.
23. nach mir, nach 2 und ff.; — TM—H₃ nach mir aus.
24. nach dem, desgl.; — TM—H₃ über den.

Der Triumph der Empfindsamkeit.

Der in Leipzig, bei G. J. Göschen, 1787 erschienene Einzeldruck dieses Stückes ist ebenso wie die gleichzeitigen „Die Vögel," „Die Geschwister," „Die Mitschuldigen," „Clavigo," „Götz" u. a. nur ein Abdruck der Ausgabe 2 und stimmt mit dieser vollständig überein. Es kommen daher nur die Ausgaben 2—13 und K für die Vergleichung in Betracht.

Seite Zeile

328. 16. Askalaphus; — 2 hier und an den übrigen Stellen Arkalaphus.
329. 18. Kuriere, nach 5 u. ff.; — 2—4 und K die Couriere. Die Auslassung des Artikels in 5 ist wahrscheinlich beabsichtigt.
21. früh; — 2 und 2a frühe.
330. 28. für, nach 5 und ff.; — 2—4 und K hier und an den übrigen gleichartigen Stellen vor, z. B. Z. 41 und S. 331 Z. 5.
36. Ahnungen, nach 5 und ff.; — 2—5 und K hier und sonst Ahndungen.
332. 16. u. 26. seine Geweide verleiht, nach 6—13; — 2—5 sein Eingeweide gibt her, K ohne Angabe der Quelle seine Geweide giebt her.
19. Eingeweide, nach 2—9; — 11—13 Geweide.
333. 2. vorzustellen, nach 5 u. ff.; — 2—4 zu machen.
3. hier, desgl.; — 2—4 die Stelle.
Wiederholungen nach 2—4; — Wiederholung, wie seit 5 steht, ist nach dem ganzen Zusammenhange nur als ein Versehen zu betrachten.
3. u. 4. ist, daß das Publikum mit dem Orakelspruch recht bekannt werde, nach 5 u. ff.; — 2—4 ist, das Publikum mit dem Orakelspruch recht bekannt zu machen.
334. 14. sie spielt, nach 2—4, denen auch K folgt; — 5—13 spielt.
31. Nun, nach 2—8; — 9—13 Nur.
335. 21. Meinet, nach 6 und ff.; — 2—5 Meint.
41. Reise; — sämmtliche Ausgaben haben Reisen, die Handschrift unsre Lesart, die wir nach Düntzer (Neue Goethe-Studien S. 80) entschieden vorziehen.
336. 10. ob, nach der ächten Ausgabe (2); — die unächte (2a), welche später bei 4 zu Grunde gelegt wurde, liest wenn, und ihr folgen dann alle vorhandenen Ausgaben, K mit eingeschlossen. Gleichwol erscheint nur unsre Lesart als berechtigt.
22. armen, nach 4 und ff.; — 2 und 2a arme, ebenso S. 338 Z. 1 vortrefflichen; ferner ebenda Z. 24, S. 339 Z. 8 und 28 schönen, S. 343 Z. 41 eignen, S. 344 Z. 19 sterblichen u. s. w.
32. hat, nach 5 und ff.; — das Wort fehlt in 2—4.
338. 38. Er, nach 5 und ff.; — 2—4 Dieser.
339. 6. den, nach 2 und 2a; der Plural paßt nach der Antwort Merkulo's viel besser als der Singular dem, den alle Ausgaben seit 4 haben.
33. eingeschlossenen, nach 6 und ff.; — 2—5 eingeschlossnen.
340. 15. allenfalls, nach 2—4 und 5a, denen 11—13 und K folgen; — 5—9 ebenfalls.
26. macht, nach 4 und ff.; — 2 und 2a thut.
27. allem Dem, nach 5 und ff.; — 2—4 allen dem.

Seite Zeile
341. 3. ernstlich; — 5, 6 und 6a ernstlich.
7. auf, nach 5 und ff.; — das Wort fehlt in 2—4 und 5a.
8. Duodramen; — 6 Dyodramen.
21. eines, nach 6; — die übrigen Ausgaben eins.
342. 18. voyez; — 2 und 2a voyés.
343. 6. Eurer; — 5a Euer, 6 Eure.
18. Elysischen, nach 6 und ff.; — 2—5a Elysäischen.
347. 12. das; — K daß. — Pluto's; — 2 Pluton's.
348. 8. in, nach 2—4 und 5a, denen auch K folgt; — 5—13 im.
22. Dorn'n als Plural; — die Ausgaben sämmtlich Dorn mit oder ohne Apostroph; ebenso schreiben wir S. 350, Z. 21 Holzbirn'n statt Holzbirn oder Holzbirn'.
349. 36. erstlich, nach 2—4 und 5a, denen sich auch 8—13 anschließen; — nur 6, 6a und K ernstlich, worin keine Verbesserung, sondern nur ein Druckfehler zu sehen ist.
350. 4. Pyriphlegethon, nach 6 und ff.; — 2—4 und 5a Peripflegeton, 5 Pyripflegeton.
9. Kostume; — 11—13 Kostüme, während es an dieser Stelle richtiger scheint, die alte Form beizubehalten.
12. junges, nach 2—4 und 5a, denen auch K folgt; — seit 5 fehlt das offenbar nur in Folge eines Versehens ausgefallene Wort überall.
351. 17. hinan, nach 4 und ff.; — 2 und 2a an.
35. ruscht', nach 2—5; — 5a—13 rutscht'. Die Veränderung ist nur ein Versehen; Goethe braucht das allerdings seltene Wort „ruschen," um eine schnelle und geräuschvolle Bewegung auszudrücken, noch an einer andern Stelle, Werke, XII. S. 129 Z. 17: „Das rusch und klappert."
352. 16. öffnen, nach 5 und ff.; — 2—4 und 5a eröffnen.
25. bliben; — 5 und 6a bleiben (Druckfehler).
42. Eines, nach 5 und ff.; — 2—4, 5a und K eins.
353. 40. verzückt, nach 6 und ff.; — 2—5 verzuckt.
354. 10. klärer, nach 2—6 und 9, denen auch K folgt; — 8 und 11—13 klarer.
11. u. 12. S. die Bemerkung zu S. 332 Z. 16 u. 26, wobei noch zu erwähnen ist, daß die Ausgaben von 5—9 in dem Wortlaut des Orakelspruchs hier und an der oben zitirten Stelle nicht übereinstimmen, sondern die entschieden nothwendige Uebereinstimmung erst in 11 eingeführt ist.
356. 12. diesen; — 11a—13 ohne Grund einen.
17. Alraune; — 9 Alraunen.
21. etwas; — 11—13 was.
37. nicht, nach 2 und 5, denen 11—13 folgen; — 5—9 und K nichts.
357. 23. seien; — 2 und 2a senn.
33. recht, nach 2—4; — alle übrigen Ausgaben infolge des Fehlers in 5 rechte.
38. für sich; — in 11—13 fehlen die Worte ganz; 2—4 sowie 8 und K vor sich; dieselben ebenso S. 359 Z. 14, S. 362 Z. 31 und S. 364 Z. 2. An den zuletzt erwähnten drei Stellen lesen 11—13 wie unser Text.
359. 21. sie (auf die Götter bezüglich); — 11 und K Sie.
360. 4. lieb nicht; — 11—13 nicht lieb.

Seite Zeile

360. 18. u. 19. Hier und über dem Fluß fürchte des Tantalus Loos! — 2—5 Fürchte Tantal's Geschick hier und über dem Fluß!

361. 23. Sinnen, nach 2—6 und 9, denen auch K folgt; — 8 sowie 11—13 Sinne.

25. zurechte, nach 2; — sämmtliche Ausgaben nach dem Beispiele von 2a zurecht.

30. drin, nach 2—8, denen auch K folgt; — 9—13 darin.

Die Vögel.

Ausgaben 2—13, K und Briefe an Merck (M).

Seite Zeile

373. 13. betriegrischen, nach 5—8; — 2—4 und 9—11 betrügrischen, 11—13 und K betrügerischen.

374. 8. Meersgrund, nach 2; — 2a—8 und K Meergrund, 9—13 Meeresgrund.

375. 4. als; — 2 und 2a wie.

15. Weg, nach 2; — 2a und ff. Wege.

376. 32. Singvögeln; — 13 Singvögel.

377. 16. könnt; — 2 konnt (Druckfehler).

20. heiße; — 13 und K heiß.

24. wie; — 2—4 als wie.

27. bitte; — 13 bitt.

378. 3. Leuten, nach 2—4, denen sich K anschließt; — 5—13 den Leuten.

35. meisten; — 2 und 2a meiste; ebenso S. 380 Z. 38 umkränzenden, 2 und 2a umkränzende; S. 383 Z. 10 jungen, 2 und 2a junge, u. Aehnliches.

379. 9. es dem Volk, wie es — fehlt in 11—13.

380. 1. da; — 13 willkürlich ja.

381. 14. u. 15. Heidelbeeren, Himbeeren, Mehlbeeren, Brombeeren; — 2 und 2a Heidelbeere, u. s. w.

19. Flaum; — 13 Pflaum.

382. 4. vor, nach 2a und ff.; — 2 für.

14. piepsen; — 11—13 pipsen.

11. eher; — 2 und 2a eh'.

384. 14. aufgebaut, nach 5—9, denen 11a, 12, 13 und K folgen; — 11 aufgebauet.

15. angeschrieben; — 13 geschrieben.

385. 32. so, nach 2—4, denen auch 13 und K folgen; — 5—12 aber.

386. 16. Verwandten, nach 5 und ff.; — 2—4 Verwandte.

19. freund, nach 5—8; — die übrigen Ausgaben Freund.

29. haben uns vom Südpole, nach 4 und ff.; — 2 und 2a vom Südpole haben uns.

387. 10. Umgang, nach 4 und ff.; — 2 und 2a dem Umgange.

11. Schlechte Kost, nach 4 und ff.; — 2 und 2a mit schlechter Kost.

Seite Zeile

387. 30. bemerklich, nach 4 und ff.; — 2 und 2a bemerken.
33. Gesichte, nach 5 und ff.; — 2—4 sowie K Angesichte.
38. so; — das Wort fehlt in 11a—13.

388. 32. mehr wahrer, nach 4 und ff.; — 2 wahrerer, 2a mehrerer.

389. 21. Er fährt fort; — die Ausgaben 2—4 und wieder 11—13 haben diese Worte als zum Text gehörig, die übrigen, auch K, als scenische Bemerkung. Das Erste erscheint richtiger; denn es ist zweckmäßig, daß die Vögel, welche nach der ganzen Darstellung nicht schnell von Begriffen und mit feinem besondern Verstande begabt sind, wieder daran erinnert werden, daß es Worte des Dichters Peripleftomenes sind, die sie hören werden. So möchte die in 5 zuerst gemachte Veränderung wol ein Versehen sein.
22. warm — fehlt in 2 und 2a.
23. Sich mit den Fittichen her; — 2 und 2a mit den Fittichen sich.

390. 2. hat, nach 2; — 2a bringt zuerst das jedenfalls nicht von Goethe stammende hatte, welches in allen Ausgaben geblieben ist.
8. Seinem; — 2 Seinen (Druckfehler).
38. Flügle, nach dem Wortlaute des Liedes, den auch 13 wiedergiebt; — die übrigen Ausgaben Flügel.

391. 11. ihnen, nach 5 und ff.; — 2—4 sich.
12. Rechtem, nach 6 und ff.; — 2—5 rechts.

392. 3. Niemandem, nach dem auch sonst von uns befolgten Gebrauche; die Ausgaben niemanden.

394. 8. haushält; — 5—9 aushält.
15. in den Händen, nach 2 und 2a, denen auch K folgt; — in 4 ist den offenbar durch Versehen ausgefallen und fehlt in allen Ausgaben bis 13 inkl.
29. Eurer Mitte, nach 9 und 11; — 2—6a und K, ebenso 11a—13 euern Mitteln, 8 euerm Mittel. Es kann kaum zweifelhaft sein, daß sich hier ein Druckfehler fortgepflanzt hat, der erst in 9 richtig verbessert ist.

395. 14. u. ff. Die nachfolgenden Varianten bis zum Schlusse bestehen in den Abweichungen, die in den „Briefen an Merck" (I, 254) angegeben sind.
14. u. 15. der ungezogne Liebling der Grazien; — M der Ungezogne.
18. einen Augenblick; — M etwa auch.
20. gesündigt hat; — M gesündiget.
22. allseits; — M allerseits.
30. Verrufene — M verrufne.
32. sich Eures Beifalls; — M eures Beifalls sich.
33. Dann; — M Auch.
34. Und; — M Denn.
37. geschlagen; — M gegeben.

396. 2. Des ganzen Werkes Eingang; — M Den Eingang des ganzen Werks.
7. wahrhaftigen; — M wahrhaften.
8. unsern besten Kräften; — M unsrer besten Möge.

Elpenor.

Es waren nur die Ausgaben 4—13 und K zu vergleichen.

Seite Zeile

408. 13. edle Sorg', nach 4 und 5a, denen auch K und 13 folgen; — 5—12 Sorg'.
37. allen Segen; — allem Segen in 6 und 6a, denen auch K folgt, ist wohl nur Druckfehler und keine beabsichtigte Verbesserung, da der Plural von „Segen" häufig genug vorkömmt. (S. Sanders' Wörterbuch.)

409. 8. edel; — 5, 6 und 6a edler.

410. 12. nimmt, nach 5, 5a und 6, übereinstimmend mit 11—13; — 4 und 8 nimmst.

411. 8. ihm, nach 4, 5 und ff.; — 6 und 6a ihr.

413. 25. würd' es, nach 4, 8 und ff.; — 5—6a wird es.
27. durch die, nach 4, 8 und ff.; — in 5—6a fehlt durch, ebenso in 11a.

414. 3. Beleidige, nach 4—9; — 11—13 Beleid'ge.
18. Anderen; — 5 und 5a, dem Versmaaß widerstrebend, Andern.

417. 31. unauflösbaren, nach 4 und 11—12; — die übrigen Ausgaben, obgleich man in dem Texte von einer vollständigen Wiederherstellung des jambischen Metrums Abstand nehmen muß, unauflösbarn

418. 16. Feinde, nach 4, 5 und 5a, denen sich nur 13 anschließt; — die übrigen Ausgaben Feind.
37. zurückekehrt; — 13 zurückkehrt.
39. starr' sie, nach 4, 6, 8 und 11—13, in Uebereinstimmung mit K; — 5a starr' ich, 9 start' sie.

419. 27. allein; — fehlt in 13.

420. 8. altem, nach 4—12; — 13 und K alten.

421. 2. bewegt', nach 5, 6 und ff.; — 4—5a bewegt.

424. 39. begehn; — 9 begehen.

425. 12. einzige, nach 4 und ff.; — K und 13 einz'ge.

426. 23. scharfes, nach 6 und dem bei Goethe in späterer Zeit gewöhnlichen Gebrauche; — die übrigen Ausgaben mit Ausnahme von 11a und 12 scharfen.

428. 30. Freund, nach 4, der nur K folgt; — die übrigen Ausgaben Feind. Die Nothwendigkeit, die alte Lesart herzustellen, weist schon Bernays (Kritik und Geschichte des Goethe'schen Textes S. 68) nach.

430. 4. Du; — 9 Da (Druckfehler).

434. 9. soll sie, nach 4, 13, K und Bernays (S. die eben zitirte Schrift S. 69); — 5—12 soll.
11. Wirst, nach 4, denen auch K und 13 folgen; — 5—12 Willst.
14. sein; — 9 zu sein.

Goethe's Werke.

Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe.

Neunter Theil.

Erwin und Elmire.
Klaudine von Villa Bella.
Lila.
Jery und Bätely.
Die Fischerin.
Scherz, List und Rache.
Die ungleichen Hausgenossen.
D. Zauberflöte zweit. Theil.
Die Wette.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von
Dr. Fr. Strehlke,
Direktor des Gymnasiums zu Marienburg.

Berlin.
Gustav Hempel.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Inhalt.

	Seite
Erwin und Elmire	5
Klaudine von Villa Bella	41
Lila	99
Jery und Bätely	135
Die Fischerin	167
Scherz, List und Rache	193
Die ungleichen Hausgenossen	237
Der Zauberflöte zweiter Theil	261
Die Wette	291

Text-Revision 309

Erwin und Elmire.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Obgleich in Deutschland die eigentliche Oper, wie sie aus dem siebzehnten Jahrhundert überliefert war, in den Jahren 1720—1740 allmählig außer Gebrauch gekommen war, so gilt dies doch keineswegs von dem musikalischen Drama überhaupt. Trotz aller Polemik, mit der Gottsched auch noch lange nach dem Verschwinden der Oper dieses verfolgte, brachte sich dasselbe doch in verschiedenartigen Formen und mit steigendem Beifall des Publikums immer wieder zur Geltung. Außer den Intermezzo's, die zuerst der Italiener Nicolini in die Zwischenakte größerer Stücke einlegte, wurde namentlich auch das Singspiel, das früher schon in mannichfacher Gestalt aufgetreten war, zum Theil infolge französischen, italienischen und englischen Einflusses, häufig wieder auf die Bühne gebracht. Schiebeler, 1741—1771, (vgl. auch Werke, III. 136, Note) Koch, Direktor des Leipziger Theaters, und gelegentlich auch Wieland waren für dasselbe thätig; vor Allen aber waren es Gotter (vgl. Werke, III. 140), Christian Felix Weisse, 1726—1804, und Johann Adam Hiller, 1728—1804 (vgl. Koberstein's Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur S. 1271 und namentlich S. 3161 ff.). So war es denn eine bereits verbreitete und beliebte Gattung, die Goethe erwählte, als er sich vielleicht schon 1773, besonders aber seit Beginn des Jahres 1775 auch mit dem Dichten von Singspielen zu beschäftigen anfing.

Mit einer Meisterschaft, die allerdings auf diesem Gebiete bis jetzt schwerlich eine befriedigende Anerkennung ge-

funden hat, ist es Goethe, namentlich später in Italien, gelungen, auch in dieser verhältnißmäßig untergeordneten Form der Dichtung alle seine Vorgänger bei Weitem zu übertreffen; jedoch ist auch diese Vollendung erst das Resultat mancher mühevollen Arbeit gewesen. Dies zeigt sich schon an dem ältesten seiner noch vorhandenen Singspiele, an „Erwin und Elmire."

Goethe erwähnt in „Dichtung und Wahrheit" (19. Buch), daß das ebengenannte Gedicht aus Goldsmith's in den „Landprediger von Wakefield" eingefügter Romanze „Edwin und Angelina" entstanden sei, und in der That erinnert nicht allein der eine der von ihm gewählten Namen hieran, sondern es stimmt auch der Inhalt seines Singspiels mit dem jenes Gedichtes nahezu überein. Aber Goethe fügt an der obigen Stelle noch hinzu: „Jene Romanze hatte uns in den besten Zeiten vergnügt, wo wir nicht ahnten, daß uns etwas Aehnliches bevorstehe." Damit sind zugleich die individuellen Bezüge gegeben, die auf die Gestaltung des Stückes von Einfluß gewesen sind; es bezieht sich nämlich auf sein Verhältniß zu Elisabeth Schönemann, der Lili und Belinde seiner Dichtungen. „Erwin und Elmire" wurde ihr nicht allein gewidmet (Werke, III. 16), sondern wir werden durch das Stück fast unmittelbar in die Wirklichkeit, in die mannichfachen Schwankungen und Wendungen jener Liebe versetzt, welche wir aus Goethe's eigener Schilderung zur Genüge kennen. Und auch die Verschiedenheit des Abschlusses in der Wirklichkeit und in der Dichtung spricht nicht hiegegen; denn die letzte gehört einer Zeit an, in der die dauernde Verbindung des Paares noch möglich war. Indessen ist mit dem Gesagten noch nicht einmal Alles erschöpft. Wie bereits B. R. Abeken (Goethe in den Jahren 1771 bis 1775, S. 342)

darauf aufmerksam gemacht hat, ist Olympia, die Mutter Elmirens in der älteren Bearbeitung, nach Goethe's eigener Mutter gezeichnet. Das, was Goethe Jene in der ersten Scene, der einzigen, in der sie vorkömmt, sprechen läßt, ist in der That wie aus dem Munde der Frau Rath gesprochen. So bleibt in der älteren Bearbeitung nur Bernardo übrig, dessen Urbild nicht mit Sicherheit anzugeben ist. — Auf einen andern Punkt weist außerdem Düntzer (Frauenbilder, S. 275) hin, daß nämlich „Erwin und Elmire" gleichsam ein Gegenstück zu dem Lustspiel „Die Laune des Verliebten" sei. In dem letzteren quält der Liebhaber die Geliebte durch seine Eifersucht; in jenem ist die Geliebte die Schuldige, welche durch ihre scheinbare Kälte den Geliebten zur Verzweiflung bringt und zur Flucht treibt.

Es ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß das Singspiel im Januar und Februar 1775 gedichtet ist (Riemer's Mittheilungen, II. 556). Wir wissen z. B. auch, daß das Lied „Ein Schauspiel für Götter" (Seite 16) an demselben Tage verfaßt ist, an welchem Goethe Nicolai's „Freuden des jungen Werther's" erhielt, und dies ist jedenfalls schon im Januar geschehen. Die Ausgabe von 1836 dagegen nennt ohne Gewähr die Zeit von 1774—1775; indessen findet sich die früheste Erwähnung des Singspiels erst in einem Briefe Jacobi's an Wieland vom 27. Januar 1775, und schon am 21. März desselben Jahres bedankt sich Goethe bei dem Ersteren für die Uebersendung der „Iris", in der das Stück abgedruckt war. Nach Weimar gekommen, scheint Goethe bald an eine Aufführung seines Singspiels gedacht zu haben. Dafür spricht einmal der Druck des Textbuches, welches den Titel führt: „Arien und Gesänge aus der Operette „Erwin und Elmire" Weimar 1776";

es ist sogar anzunehmen, daß dieser Druck schon am Anfange des Jahres 1776 veranstaltet ist, da der „Teutsche Merkur" schon im Januarheft zwei in der Iris noch nicht stehende Arien (vgl. Werke, III. 72) bringt, die vermuthlich aus jenem Textbuche entnommen sind. Außerdem wissen wir aber aus einem Briefe von Merck (Reliquien aus Weimar. Berlin 1854. S. 7), daß Goethe im Mai 1776, an demselben Tage, als Lenz ein sehr zartes Gedicht auf die Herzogin Amalie als Komponistin der Musik zu „Erwin und Elmire" machte, in Ettersburg eine Probe für dasselbe abhielt. Auf spätere Aufführungen gegen Ende des Jahres 1776 und im nächstfolgenden deutet Riemer in seinen Mittheilungen (II. 40) hin.*) Auch die beiden Kompositionen von André und von Stegmann kamen schon 1775 und 1776 heraus. Ebenso ungünstige als ungerechte Beurtheilungen des Stückes brachte 1777 und 1778 Nicolai's „Allgemeine deutsche Bibliothek" (Band 31, Stück 2, S. 493, und Band 33, Stück 2, S. 542 ff.), und durch einen besondern Zufall wurde in der ersten jener Rezensionen gerade jenes oben erwähnte Lied hart getadelt, welches Goethe in der durch Nicolai erregten Stimmung geschrieben hatte. Aber wem könnte dieser Tadel auffallen? „Erwin und Elmire" trägt in seiner ersten Gestalt ganz und gar den Charakter von Goethe's Jugenddichtungen an sich, die bei vielen seiner Zeitgenossen kein Verständniß und infolge dessen auch keine Würdigung fanden. Erschien ja doch noch 1775 eine Parodie des Singspiels (vgl. C. G. Wenzel „Aus Weimar's goldnen Tagen", S. 34), unter dem Titel „Eine komische

*) Auf der Berliner Bühne fand das Stück großen Beifall; es wurde zum ersten Mal am 17. Juli 1775 gegeben, gegen Ende des Jahres 1782 bereits zum zweiundzwanzigsten Mal (Berliner Theaterzeitung, Jahrgang 1782 S. 811).

Oper ohne Titel in einem halben Aufzuge. Frankfurt a. M.", als deren Verfasser der Singspiel-Dichter Faber zu Mainz (gest. 1791) genannt wird. Der Schauplatz, heißt es in dieser, ist neben dem von „Erwin und Elmiren", und „hin und wieder", wie uns der Referent in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" (31, 1, S. 205 ff.) mittheilt, „scheinen Sticheleien sein zu sollen."

Eine Reihe von Jahren hindurch hat Goethe an „Erwin und Elmire" nichts weiter gethan; er nahm das Stück indessen nach Italien mit, um es dort den gesteigerten Ansprüchen gemäß, die er an sich selbst machte, aufs Neue zu bearbeiten. Nach dem Vorsatze, den er anfänglich gefaßt hatte, sollten die Gesänge unverändert bleiben; über das Uebrige fällte er selbst ein sehr strenges Urtheil; „Erwin und Elmire", schreibt er am 12. September 1787 von Rom aus, „ist zur Hälfte schon umgeschrieben. Ich habe gesucht, dem Stückchen mehr Interesse und Leben zu verschaffen, und habe den äußerst platten Dialog ganz weggeschmissen. Es ist Schülerarbeit oder vielmehr Sudelei." Aber auch jener Vorsatz erlitt noch eine Aenderung. Als auf Goethe's dringende Einladung sein Landsmann Kayser nach Rom gekommen war, so vertiefte er sich mit ihm in das Studium der italienischen Oper, und die Gesetze derselben, die er zum Theil zu befolgen strebte, veranlaßten ihn auch zur Hinzufügung neuer Gesänge und zur Veränderung der älteren. „Du wirst bald sehen," schreibt er am 10. Januar 1788 aus Rom an Herder, als er das Stück fertig nach Weimar sendet, allerdings zugleich mit Beziehung auf „Klaudine von Villa Bella", „daß Alles aufs Bedürfniß der lyrischen Bühne gerechnet ist, das ich hier erst zu studiren Gelegenheit hatte: alle Personen in einer gewissen Folge, in einem gewissen Maaß zu beschäftigen, daß

jeder Sänger Ruhpunkte genug habe u. s. w. Es sind hundert Dinge zu beobachten, welchen der Italiener allen Sinn des Gedichts aufopfert; ich wünschte, daß es mir gelungen sein möge, jene musikalisch-theatralischen Erfordernisse durch ein Stückchen zu befriedigen, das nicht ganz unsinnig ist." Speziell mit Rücksicht auf „Erwin und Elmire" motivirt Goethe dann noch die häufige Anwendung des trochäischen Silbenmaaßes, insofern als der Komponist es durch mehrere Takte und Bewegungsarten dergestalt variiren könne, daß der Zuhörer es nicht wiedererkenne.

In dieser neuen Bearbeitung, an der Goethe auch später nur noch einzelne Worte geändert hat, erschien „Erwin und Elmire" zuerst 1788 im 5. Bande der ersten ächten Ausgabe der Werke. In der That hatte das Stück eine vollständig neue Gestalt gewonnen. Anstatt des prosaischen Dialogs war der regelrechte dramatische Vers eingeführt; „Olympia", die Mutter „Elmiren's", und der vertraute französische Sprachlehrer „Bernardo" waren in das Liebespaar „Rosa und Valerio" verwandelt, und natürlich hatte infolge dessen auch die Entwickelung der Intrigue an manchen Stellen eine Veränderung erfahren müssen, so daß das Ganze eigentlich nun erst jene Aehnlichkeit mit „der Laune des Verliebten" erhielt, die schon oben erwähnt wurde. Aber wenn auch die neue Dichtung den Anforderungen mehr entspricht, die an ein kunstgerechtes Drama gestellt werden, so fehlt ihr dafür die eigenthümliche Frische und Originalität, die Unmittelbarkeit des Ausdrucks von wirklich Erlebtem, welche gerade Goethe's Jugendwerke so interessant machen.

Erwin und Elmire.

Ein Singſpiel.

Perſonen.

Erwin.
Elmire.
Roſa.
Valerio.

Erster Aufzug.

Ein Garten mit einer Aussicht auf Land- und Lusthäuser.

Erster Auftritt.

Rosa und Valerio kommen, mit einander singend, aus der Ferne.

Rosa. *) Wie schön und wie herrlich, nun sicher einmal
Im Herzen des Liebsten regieren!
Valerio. Wie schön und wie fröhlich, durch Feld und durch Thal
Sein Liebchen am Arme zu führen!
Rosa. Man siehet mit Freude die Wolken nun ziehn,
Die Bäche mit Ruhe nun fließen.
Valerio. Die Bäume nun grünen, die Blumen nun blühn;
Kann Alles gedoppelt genießen.
Beide. Die Tage der Jugend, sie glänzen und blühn;
O, laß uns der Jugend genießen!

Rosa. Ich drücke meine Freude Dir, Geliebter,
Mit keinen holden, süßen Worten aus.
Ja, Du bist mein! Ja, ich erkenne nun
Dein treues, einzig treues Herz. Verzeih,
Wenn ich mit Eifersucht Dich jemals quälte!
Daß Du mir werth bist, zeigt Dir meine Sorge.

Valerio. Ja, ich bin Dein, und nichts soll mich von Dir,
So lang' mein Athem wechselt, je entfernen.
Vergieb, wenn ich aus angeborner Neigung,
Mit einem Jeden gut und froh zu sein,
Mich Dir verdächtig machte! Sieh mir nach!
Denn Du allein besitzest dieses Herz.

Rosa. So sei es! Deine Hand! Vergiß, und ich
Will auch vergessen.

Valerio. O, bekämpfe ja
Das Uebel, das in Deinen Busen sich
Auch wider Deinen eignen Willen schleicht!

*) Vgl. Werke, III. 72 ff., wo dies Duett bereits unter den Liedern steht.

Jung sind wir, glücklich, und die nahe Hoffnung,
Auf immer uns verbunden bald zu freuen,
Macht diese Gegend einem Paradiese
Mit allen seinen Seligkeiten gleich.
Gewiß, gewiß! Ich fühl' es ganz; und schweben
Wohlthät'ge Geister um uns her, die uns
Dies Glück bereitet, so erfreuen sie
Sich ihres Werkes. Laß uns ungekränkt
Vor ihren Augen der gegönnten Lust
Mit stets entzückter Dankbarkeit genießen!

*) Ein Schauspiel für Götter,
Zwei Liebende zu sehn!
Das schönste Frühlingswetter
Ist nicht so warm, so schön.
Wie sie stehn,
Nach einander sehn,
In vollen Blicken
Ihre ganze Seele strebt!
In schwebendem Entzücken
Zieht sich Hand nach Hand,
Und ein schauervolles Drücken
Knüpft ein dauernd Seelenband.

(Valerio, der die Pantomime zu dieser Arie gegen seine Geliebte ausgedrückt hat, faßt sie zuletzt in den Arm, und sie umschließt ihn mit dem ihrigen.)

Wie um uns ein Frühlingswetter
Aus der vollen Seele quillt!
Das ist Euer Bild, Ihr Götter!
Götter, das ist Euer Bild!

(Zu Zwei.)

Das ist Euer Bild, Ihr Götter!
Sehet, Götter, Euer Bild!

(Sie gehen nach dem Grunde des Theaters, als wenn sie abtreten wollten, und machen eine Pause. Dann scheinen sie sich zu besinnen und kommen gleichsam spazierengehend wieder hervor.)

Rosa. Doch laß uns auch an unsre Freundin denken!
Ich sehe sie am Fenster nicht, auch nicht
Auf der Terrasse. Bleibt die Arme wol
An diesem schönen Tage still bei sich
Verschlossen? oder wandelt sie im Walde,
Gedankenvoll, betrübt, allein?

*) Vgl. Werke, III. 73.

Valerio. Sie ist
Wol zu beklagen. Seit der gute Jüngling,
Der sie so sehr geliebt, und dem sie selbst
Sich heimlich widmete,
Durch Kälte, scheinende Verachtung viel
Gequält, zuletzt es nicht mehr trug und fort
In alle Welt, Gott weiß wohin, entfloh,
Seitdem verfolgt und foltert der Gedanke
Ihr Innerstes, welch eine Seele sie
Gequält, und welche Liebe sie verscherzt.

Rosa. Sie kommt. O laß uns mit ihr gehen, sie
Mit fröhlichen Gesprächen unterhalten!
Es ziemt uns wol, da wir so glücklich sind,
Den Schmerzen Andrer lindernd beizustehn.

Zweiter Auftritt.

Elmire. Die Vorigen.

Rosa und **Valerio** (ihr entgegengehend, zu Zwei).
*) Liebes Kind, Du siehst uns wieder!
Komm, begleite diese Lieder!
Diesen Tag, so schön, so schön,
Laß im Garten uns begehn!

Elmire. Lieben Freunde, kommt Ihr wieder?
Ach, mich hält der Kummer nieder:
Sei der Tag auch noch so schön,
Kann ihn nicht mit Euch begehn.

Rosa und **Valerio.** Und das Verlangen,
Und das Erwarten:
„Blühten die Blumen,
Grünte mein Garten!"
Kaum erst erfüllt,
Ist schon gestillt?

Elmire. Und das Verlangen,
Und das Erwarten:
„Säh' ich den Liebsten
Wieder im Garten!"
Ist nicht erfüllt,
Wird nicht gestillt.

*) Dies Terzett wurde erst in der zweiten Bearbeitung hinzugefügt.

Rosa und **Valerio.** Soll umsonst die Sonne scheinen?
Elmire. Laßt, o Lieben, laßt mich weinen!
Rosa und **Valerio.** Sieh, die Blumen blühen all'!
Hör, es schlägt die Nachtigall!
Elmire. Leider sie verblühen all'!
Traurig schlägt die Nachtigall!
(Zu Drei.)
Elmire. Töne, töne, Nachtigall,
Meiner Klagen Widerhall!
Rosa und **Valerio.** Töne, töne, Nachtigall,
Neuer Freuden Widerhall!
Rosa. O süße Freundin, will denn keine Lust
Mit diesem Frühlingstage Dich besuchen?
Valerio. Ist dieser Schmerz so eingewohnt zu Haus,
Daß er auf keine Stunde sich entfernet?
Elmire. Ach leider, ach, bestürmen dieses Herz
Der Liebe Schmerzen, das Gefühl der Reue.
Verlaßt mich, meine Freunde! Denn was hilft's?
Die liebe Gegenwart, die tröstliche,
Bringt keine Freude, keinen Trost zu mir.
Bin ich allein, so darf ich wiederholen,
Ins Tausendfache wiederholen, was
Euch nur verdrießlich oft zu hören wäre.
Valerio. Im Busen eines Freundes widerhallend,
Verliert sich nach und nach des Schmerzens Ton.
Elmire. Ich lausche gern dem schmerzlichen Gesang,
Der wie ein Geisterlied das Ohr umschwebt.
Rosa. Die Freuden Andrer locken nach und nach
Uns aus uns selbst zu neuen Freuden hin.
Elmire. Wenn Andre sich ihr Glück verdienen, hab'
Ich meine Schmerzen mir gar wohl verdient.
Nein, nein! Verlaßt mich, daß im stillen Hain
Mir die Gestalt begegne, die Gestalt
Des Jünglings, den ich mir so gern entgegen
Mit seiner stillen Miene kommen sah.
Er blickt mich traurig an, er naht sich nicht,
Er bleibt von fern an einem Seitenwege
Wie unentschlossen stehn. So kam er sonst
Und drang sich nicht wie jeder Andre mir
Mit ungestümem Wesen auf. Ich sah
Gar oft nach ihm, wenn ich nach einem Andern
Zu sehen schien; er merkt' es nicht, er sollt'

Es auch nicht merken. Scheltet mich, und scheltet
Mich nicht! Ein tief Gefühl der Jugendfreuden,
Der Jugendfreiheit, die wir nur zu bald
Verscherzen, um die lange, lange Wandrung,
Auf gutes Glück, mit einem Unbekannten
Verbunden, anzutreten — dies Gefühl
Hielt mich zurück, zu sagen, wie ich liebte.
Und doch auch so! Ich hätte können zärter
Mit dieser guten Seele handeln. Nur
Zu nah liegt eine freche Kälte neben
Der heißesten Empfindung unsrer Brust.

Rosa. Wenn Du es willst, so gehn wir nach den Buchen,
Wo heute die Gesellschaft sich versammelt.

Elmire. Ich halt' Euch nicht, gewiß nicht ab. Ihr geht,
Ich bleibe hier, ich mag mich nicht zerstreuen.

Valerio. So werden wir gewiß Dich nicht allein
Mit Deinem Kummer im Gespräche lassen.

Elmire. Wenn Ihr mich liebt und mit mir bleiben wollt,
So schmeichelt meiner Trauer, stört sie nicht!

Rosa. Beliebt es Dir, zu singen?

Valerio. Wenn Du magst —?

Elmire. Recht gern! Ich bitte, laßt uns jenes Lied
Zusammen singen, das Erwin so oft
Des Abends sang, wenn unter meinem Fenster
Er seine Zither rührte, hoch und höher
Die Nacht sich über seinen Klagen wölbte.

Rosa. Verzeih!

Valerio. Es giebt so viele, viele Lieder!

Elmire. Das eine wünsch' ich, Ihr versagt mir's nicht.

Rosa. *) Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt,
Es war ein herzigs Veilchen.

Valerio. Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her und sang.

Elmire. Ach, denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Veilchen,

*) Vgl. Werke, I. 229. — In der ersten Bearbeitung ist diese Ballade nicht um Terzett, sondern als Arie für Elmiren bestimmt.

Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt:
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

Rosa. Ach, aber ach! Das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.

Valerio. Es sank und starb und freut' sich noch:
„Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch!"

(Zu Drei.)

„Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch!"

Elmire. Und dieses Mädchen, das auf seinem Wege
Unwissend eine Blume niedertritt,
Sie hat nicht Schuld; ich aber, ich bin schuldig.
Oft hab' ich ihn, ich muß es doch gestehn,
Oft hab' ich ihn gereizt, sein Lied gelobt,
Ihn wiederholen lassen, was er mir
Ins Herz zu singen wünschte; dann auch wol
Ein ander Mal gethan, als wenn ich ihn
Nicht hörte. Mehr noch, mehr hab' ich verbrochen.

Valerio. Du klagst Dich streng, geliebte Freundin, an.

Elmire. Weit strenger klagt mich an des Treuen Flucht.

Rosa. Die Liebe bringt ihn Dir vielleicht zurück.

Elmire. Sie hat vielleicht ihn anderwärts entschädigt.
Ich bin nicht bös geboren; doch erst jetzt
Erstaun' ich, wie ich lieblos ihn gemartert.
Man schonet einen Freund, ja, man ist höflich
Und sorgsam, keinen Fremden zu beleid'gen;
Doch den Geliebten, der sich einzig mir
Auf ewig gab, den schont' ich nicht und konnte
Mit schadenfroher Kälte den betrüben.

Valerio. Ich kenne Dich in Deiner Schildrung nicht.

Elmire. Und ebenda lernt' ich mich selbst erst kennen.
Was war es Anders, als er einst zwei Pfirschen,
Von einem selbstgepfropften Bäumchen frisch
Gebrochen, brachte, da wir eben spielten!
Die stille Freude seiner Augen, um
Dies erste Paar der lang' erwarteten,

Gepflegten Frucht gleich einer Gottheit mir
Zu überreichen, sah ich nicht; ich sah
Sie damals nicht — doch hab' ich sie gesehn;
Wie könnt' ich sonst des Ausdrucks mich erinnern?
Ich dankt' ihm leicht und nahm sie an und gleich
Bot ich sie der Gesellschaft freundlich hin;
Er trat zurück, erblaßte; seinem Herzen
War es ein Todesstoß. Nicht sind's die Pfirsichen,
Die Früchte sind es nicht. Ach, daß mein Herz
So stolz und kalt und übermüthig war!

Valerio. Wenn es auch edel ist, sich seiner Fehler
Erinnern, sie erkennen und sich selbst
Verbessern, o, so kann es keine Tugend,
Nicht lobenswürdig sein, mit der Erinnrung
Die Kraft des Herzens tief zu untergraben.

Elmire. Befreie mich von allen diesen Bildern,
Vom Bilde jeder Blume, die er mir
Aus seinem Garten brachte, von dem Blick,
Mit dem er noch mich ansah, als er schon
Beschlossen hatte, sich von mir zu reißen!

*) Erwin, o schau, Du wirst gerochen;
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen;
O Liebe, gieb mir den Tod!

So jung, so sittsam zum Entzücken!
Die Wangen, welches frische Blut!
Und ach, in seinen nassen Blicken,
Ihr Götter, welche Liebesgluth!

Erwin, o schau, Du wirst gerochen;
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen;
O Liebe, gieb mir den Tod!

(Rosa und Valerio bemühen sich während dieses Gesanges, sie zu trösten, besonders Valerio. Gegen das Ende der Arie wird Rosa still, tritt an die Seite, sieht sich manchmal nach den Beiden unruhig und verdrießlich um.)

Rosa (für sich). Ich komme hier mir überflüssig vor;
Der Freund scheint auf die Freundin mehr zu wirken
Als eine Freundin. Gut, ich kann ja wol

*) Das Lied findet sich gleichlautend schon in der ersten Bearbeitung.

Allein durch diese Gänge wandeln, finde
Auch einen Freund, die Zeit mir zu verkürzen.

(Sie geht ab, sich noch einigemal umsehend. Elmire und Valerio, welche mit einander fortsprechen, bemerken nicht, daß sie sich entfernt.)

Valerio. Ich lasse Dich nicht mehr und leide nicht,
Daß diese Schmerzen ewig wiederkehren.
Es fehlt der Mensch, und darum hat er Freunde.
Es haben gute, weise Menschen sich
Dazu gebildet, daß sie den Gefallnen
Mit leichter Hand erheben, Irrende
Dem rechten Wege leitend näher bringen.
Ich habe selbst auch viele Schmerzenszeiten
Erleben müssen. Wer erlebt sie nicht?
Die angeborne Heftigkeit und Hast,
Die ich nun eher bändigend beherrsche,
Ergriff mich oft und trieb mich ab vom Ziel.
Da führte mich zu einem alten, edeln
Und klugen Manne mein Geschick; er hörte
Mich liebreich an, und die verworrnen Knoten
Des wild verknüpften Sinnes löst' er leicht
Und bald mit wohlerfahrner, treuer Hand.
Ja, lebt er noch — denn lange hab' ich ihn
Nicht mehr gesehn — so sollst Du zu ihm hin;
Ich führe Dich, und Rosa geht mit uns.

Elmire. Wo ist sie hin?

Valerio. Ich sehe sie dort unten
Im Schatten gehn.

Elmire. Wo wohnt der theure Mann?

Valerio. Nicht allzu weit von hier in dem Gebirge.
Du weißt, wir gingen neulich durch den Wald
Und an dem Berge weg bis zu dem Orte,
Wo eine Felsenwand am Flusse still
Uns stehen hieß. Der kleine Steg, der sonst
Hinüberführt, war von dem Strom vor Kurzem
Hinweggerissen; doch wir finden ihn
Jetzt wiederhergestellt. Dies ist der Weg;
Wir folgen einem Pfade durchs Gebüsch,
Und auf der Wiese kennen wir gar leicht
Den Fußsteg linker Hand, und dieser führt
Uns stets am Flusse hin um Wald und Fels,
Durch Busch und Thal; man kann nicht weiter irren.
Zuletzt wirst Du die Hütte meines Freundes

Auf einem Felsen sehn; es wird Dir wohl
Auf diesem Wege werden, wohler noch,
Wenn Du dies Heiligthum erreichst.

Elmire. O bring mich hin! Der Tag ist lang; ich sehne
Mich nach dem stillen Gange, nach den Worten
Des guten Greises, dem ich meine Schuld
Und meine Noth gar gern bekennen werde.

Valerio. Und trügt mich nicht, was ich an ihm bemerkt,
So weiß er mehr, als andre Menschen wissen.
Sein ungetrübtes, freies Auge schaut
Die Ferne klar, die uns im Nebel liegt.
Die Melodie des Schicksals, die um uns
In tausend Kreisen klingend sich bewegt,
Vernimmt sein Ohr, und wir erhaschen kaum
Nur abgebrochne Töne hier und da.
Betrieg' ich mich nicht sehr, so wird der Mann
Dir mit dem Trost zugleich auch Hilfe reichen.

Elmire. O laß uns fort! Wie oft sind wir um nichts
Bergauf, bergab gestiegen, sind gegangen,
Nur um zu gehen! Laß uns dieses Ziel,
Sobald als möglich ist, erreichen! Rosa! Wo
Ist unsre Freundin?

Valerio. Gleich! Ich hole sie.
Auch wünsch' ich sehr, daß sie ihn einmal sehe,
Aus seinem Mund ein heilsam Wort vernehme.
Sie bleibt mir ewig werth; doch fürcht' ich stets,
Sie macht mich elend; denn die Eifersucht
Nagt ihre Brust wie eine Krankheit, die
Wir nicht vermögen auszutreiben, nicht
Ihr zu entfliehen. Oft, wenn sie die Freuden,
Die reinsten, mir vergällt, verzweifl' ich fast,
Und der Entschluß, sie zu verlassen, steigt
Wie ein Gespenst in meinem Busen auf.

Elmire. Geschwind, geschwind, daß uns der weise Mann
Zusammen rathe, Trost und Hilfe gebe,
Wenn ihm die Kraft vom Himmel zugetheilt ist.

(Indem sie dringend Valerio's Hände nimmt.)

*) Ich muß, ich muß ihn sehen,
Den göttergleichen Mann.

---

*) Mit einigen Veränderungen aus der ersten Bearbeitung genommen.

Valerio (der ihre Hände festhält und ihre Freundlichkeit erwidert).
Ich will mit Freude sehen,
Wie schön er trösten kann.
Rosa (die ungesehen herbeikommt und sie beobachtet, für sich).
Was muß, was muß ich sehen!
Du böser, falscher Mann!
Elmire (wie oben). Der Trost aus seinem Munde
Wird Nahrung meinem Schmerz.
Valerio (wie oben). Er heilet Deine Wunde,
Beseliget Dein Herz.
Rosa (wie oben). O welche tiefe Wunde!
Es bricht, es bricht mein Herz!
Elmire (wird sie gewahr). Komm mit, Geliebte! Laß uns eilend gehen
Und unsre Sonnenhüte nehmen! Du
Bist doch zufrieden, daß wir neue Wege,
Geleitet von Valerio, betreten?
Rosa. Ich dächte fast, Ihr gingt allein, vermiedet
Der Freundin unbequeme Gegenwart.
Elmire. Wie, Rosa? Mich?
Valerio. Mein Kind, bedenke doch,
Mit wem Du redest, was Du mir so heilig
Vor wenig Augenblicken noch versprachst!
Rosa. Bedenk es selbst, Verräther! Nein, ich habe
Mit diesen meinen Augen nichts gesehn.
Valerio. Das ist zu viel, zu viel! Du siehst mich hier
Mit warmem Herzen einer edeln Freundin
In trüber Stunde beizustehn bemüht.
Ist dies Verrath?
Rosa. Und sie scheint sehr getröstet.
Elmire. Kann Deine Leidenschaft mich auch verkennen?
Valerio. Beleid'ge, Rosa, nicht das schöne Herz!
Geh in Dich selbst und höre, was Dein Freund,
Was Dein Geliebter sagt, und was Dir schon
Dein eigen Herz statt meiner sagen sollte!
Rosa (weinend und schluchzend, indem Valerio sich um sie bemüht).
Nein, nein, ich glaube nicht,
Nein, nicht den Worten.
Worte, ja, Worte habt Ihr genug.
Liebe und lieble dorten nur, dorten!
Alles erlogen, Alles ist Trug.

(Sie wendet sich von ihm ab, und da sie sich auf die andere Seite kehrt, kommt ihr Elmire entgegen, sie zu besänftigen.)

Freundin, Du Falsche,
Solltest Dich schämen!
Laß mich! Ich will nicht,
Will nichts vernehmen.
Doppelte Falschheit,
Doppelter Trug! *)

Valerio. So ist es denn nicht möglich, daß Du Dich
Bemeistern kannst? Doch ach, was red' ich viel!
Wenn dieser falsche Ton in einem Herzen
Nun einmal klingt und immer wieder klingt,
Wo ist der Künstler, der es stimmen könnte?
In diesem Augenblick verwundest Du
Mich viel zu tief, als daß es heilen sollte.
Wie? Diese redliche Bemühung eines Freundes,
Der Freundin beizustehen, die Erfüllung
Der schönsten Pflicht, Du wagst sie mißzudeuten?
Was ist mein Leben, wenn ich Andern nicht
Mehr nutzen soll? Und welches Wirken ist
Wol besser angewandt, als einen Geist,
Der, leidenschaftlich sich bewegend, gern
Sein eignes Haus zerstörte, zu besänft'gen?
Nein! Nein! Ich folge jenem Trieb, der mir
Schon lang' den Weg zur Flucht gezeigt, schon lange
Mich Deiner Tyrannei auf ewig zu
Entziehen hieß. Leb wohl! Es ist geschehn!
Zerschlagen ist die Urne, die so lang'
Der Liebe Freuden und der Liebe Schmerzen
In ihrem Busen willig faßte; rasch
Entstürzet das Gefühl sich der Verwahrung
Und fließt, am Boden rieselnd und verbreitet,
Zu Deinen Füßen nun versiegend hin.

**) Höret alle mich, Ihr Götter,
Die Ihr auf Verliebte schauet!
Dieses Glück, so schön gebauet,
Reiß' ich voll Verzweiflung ein.

Ach, ich hab' in Deinen Armen
Mehr gelitten als genossen!
Nun es sei! Es ist beschlossen!
Ende Glück und ende Pein! (Ab.)

*) Vgl. Werke, III. 73. **) Vgl. Werke, III. 74.

Elmire. Hörst Du, er hat geschworen;
Ich fürcht', er macht es wahr.
Rosa. Sie sind nicht alle Thoren,
Wie Dein Geliebter war.
Elmire. Gewiß, er muß Dich hassen;
Kannst Du so grausam sein?
Rosa. Und kann er mich verlassen,
So war er niemals mein.

(Es kommt ein Knabe, der ein versiegeltes Blättchen an Rosa bringt.)

Elmire. Welch ein Blättchen bringt der Knabe?
Knabe, sage mir, wer gab Dir's?
Doch er schweigt und eilet fort.
Rosa (Elmiren das Blatt gebend). Ach, an mich ist's überschrieben!
Liebe Freundin, lies, o lies es
Und verschweige mir kein Wort!
Elmire (liest). „Ich flieh', ich fliehe,
Dich zu vermeiden
Und mit den Schmerzen
Und mit den Freuden
Nicht mehr zu kämpfen.
Siehst mich nicht wieder;
Schon bin ich fort!"
Rosa (auf das Blatt sehend). O weh, o wehe!
Was muß ich hören!
Was muß ich leiden!
Aus meinem Herzen
Entfliehn die Freuden;
Es flieht das Leben
Mit ihnen fort.
Elmire. Komm, ermanne Dich, Geliebte!
Noch ist Alles nicht verloren,
Nein, Du wirst ihn wiedersehn.
Rosa. Laß, o laß die tief Betrübte!
Nein, er hat, er hat geschworen.
Ach, es ist um mich geschehn!
Elmire. Ich weiß ein Plätzchen
Und eine Wohnung;
Ich wett', er eilet,
Ich wett', er fliehet
An diesen Ort.
Rosa. O, was versprech' ich
Dir für Belohnung!

O eil, o eile!
Er flieht, er fliehet
Wol weiter fort.

Elmire. Bin bereit, mit Dir zu eilen;
Dort, den eignen Schmerz zu heilen,
Find' ich einen heil'gen Mann.

Rosa. O Geliebte, laß uns eilen,
Diese Schmerzen bald zu heilen,
Die ich nicht ertragen kann!

Elmire. Zwei Mädchen suchen
Mit Angst und Sorgen,
Die Vielgeliebten
Zurückzufinden;
Es fühlet Jede,
Was sie verlor.

Rosa. O laß die Buchen
Am stillen Morgen,
O laß die Eichen
Den Weg uns zeigen!
Es finde Jede,
Den sie erkor!

Beide. Und zwischen Felsen
Und zwischen Sträuchen,
O trag, o Liebe,
Die Fackel vor!

Zweiter Aufzug.

Waldig-buschige Einöde, zwischen Felsen eine Hütte mit einem Garten dabei.

Erster Auftritt.

Erwin. *) Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug Euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

*) Mit geringen Veränderungen aus der ersten Bearbeitung. (Vergl. Werke, III. 74.) Das Gedicht ist sowol in das 19. Buch von „Dichtung und Wahrheit" als auch in die Gedichtsammlung der Ausgaben seit 1840 unter der Ueberschrift „Wehmuth" aufgenommen. In „Dichtung und Wahrheit" theilt Goethe es mit, da es nach seinem eigenen Ausdruck „die Anmuth seines Unglücks" (in dem Verhältniß zu Lili) ausdrückt.

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an Dir hing,
Auf das erste Knöspchen lauernd,
Früh zu meinem Garten ging;
Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu Deinen Füßen trug,
Und vor Deinem Angesichte
Hoffnung in dem Herzen schlug.
Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug Euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

So ist es denn vergebens, jenes Bild
Aus meiner Stirne wegzutilgen. Hell
Bleibt die Gestalt und glänzend vor mir stehn.
Je tiefer sich die Sonne hinter Wolken
Und Nebel bergen mag, je trüber sich
Der Schmerz um meine Seele legt, nur heller
Und heller glänzt im Innersten dies Bild,
Dies Angesicht hervor; ich seh', ich seh's! —
Sie wandelt vor mir hin und blickt nicht her.
O, welch ein Wuchs! O, welch ein stiller Gang!
Sie tritt so gut und so bescheiden auf,
Als sorgte sie zu zeigen: „Seht, ich bin's!"
Und doch geht sie so leis und leicht dahin,
Als wüßte sie von ihrer eignen Schönheit
So wenig als der Stern, der uns erquickt.

Aber bald wächst das Gefühl in meinem Busen;
Diese stille Betrachtung, heftiger, heftiger
Wendet sie Schmerzen tief in der Brust.

Unwiderstehlich faßt mich das Verlangen
Zu ihr, zu ihr! und diese Gegenwart
Des schönen Bilds vor meiner Seele flieht
Nur mehr und mehr, je mehr ich nach ihm greife.

(Gegen Hütte und Garten gekehrt.)

O theurer Mann, den ich in dieser Oede
So still und glücklich fand, der manche Stunde
Mir Frieden in das Herz gesprochen, der
Zu früh nach jenen seligen Gefilden
Hinüberwandelte! Von Deinem Grabe,

Das ich mit Blumen kränzte, sprich zu mir!
Und kannst Du mich nicht retten, zieh mich nach!

*) Welch ein Lispeln, welch ein Schauer
Weht vom Grabe des Geliebten!
Ja, es wehet dem Betrübten
Sanften Frieden in das Herz.

(Gegen die andere Seite gekehrt.)

Schweige, zarte, liebe Stimme!
Mit den sanften Zaubertönen
Lockst Du mich, vermehrst das Sehnen,
Marterst mit vergebnem Schmerz.

(Wie oben.)

Welch ein Lispeln, welch ein Schauer
Weht vom Grabe des Geliebten!
Ja, es wehet dem Betrübten
Sanften Frieden in das Herz.

Wer kommt am Flusse her und steigt behende
Den Fels herauf? Erkenn' ich diesen Mann,
So ist's Valerio. Welch ein Geschick
Führt ihn auf diese Spur? Ich eile, schnell
Mich zu verbergen. — Was beschließ' ich? Was
Ist hier zu thun? — Geschwind in Deine Hütte!
Dort kannst Du horchen, überlegen dort.

Zweiter Auftritt.

Valerio, eine blonde Haarlocke in der Hand tragend.

Valerio. Nein, es ist nicht genug, die Welt zu fliehn!
Die schönen Locken hab' ich gleich entschlossen
Vom Haupte mir geschnitten, und es ist
An keine Wiederkehr zu denken. Hier
Weih' ich der Einsamkeit den ganzen Rest
Von meinem Leben. Felsen und Gebüsch,
Du hoher Wald, Du Wasserfall im Thal,
Vernehmet mein Gelübde, nehmt es an!

**) Hier! Es ist mein fester Wille,
Euch, Ihr Nymphen dieser Stille,

*) Vgl. Werke, III. 75.
**) In der zweiten Bearbeitung hinzugefügt.

Weih' ich dieses schöne Haar!
Alle Locken, alle Haare,
Zierden meiner jungen Jahre,
Bring' ich Euch zum Opfer dar.
(Er legt die Locke auf den Felsen.)

Dritter Auftritt.

Valerio. Erwin.

Valerio (ohne Erwin zu sehen).
Mein Herz ist nun von aller Welt entfernt;
Ich darf mich wol dem heil'gen Manne zeigen.
Erwin (in der Thüre der Hütte).
Vergebens will ich fliehn; sie zieht mich an,
Die Stimme, die mich sonst so oft getröstet.
Valerio. Er kommt! O Heiliger, vergieb, Du siehst —
(Er erstaunt und tritt zurück.)
Erwin. Vergieb, mein Freund, Du siehst nur seinen Schüler.
Valerio. Ist's möglich? Welche Stimme, welches Bild!
Erwin. Hat ihn der Gram nicht ganz und gar entstellt?
Valerio. Er ist's! Er ist's! Mein Freund! Erwin, mein Freund!
Erwin. Der Schatten Deines Freundes ruft Dich an.
Valerio. O komm an meine Brust und laß mich endlich
Des süßen Traumes noch mich wachend freuen!
Erwin. Du bringst mir eine Freude, die ich nie
Mehr hoffen konnte, ja, nicht hoffen wollte.
Mein treuer, bester Freund, ich schließe Dich
Mit Lust an meinen Busen, fühle jetzt,
Daß ich noch lebe. Irrend schlich Erwin,
Verbannten Schatten gleich, um diese Felsen;
Allein er lebt, er lebt! — O theurer Mann,
Ich lebe nur, um wieder neu zu bangen.
Valerio. O sage mir! O sage viel und sprich:
Wo ist der Mann, der Edle, der dies Haus
So lang' bewohnte?
Erwin. Diese kleine Hütte,
Sein Körper und sein Kleid sind hier geblieben;
Er ist gegangen! — Dorthin, wohin ich ihm
Zu folgen noch nicht werth war. Siehst Du, hier,
Bedeckt mit Rosen, blüht des Frommen Grab.
Valerio. Ich wein' ihm keine Thräne; denn die Freude,

Dich hier zu finden, hat mir das Gefühl
Von Schmerz und Tod aus meiner Bruft gehoben.
Erwin. Ich selbst erkenne mich für schuldig; oft
Weint' ich an seinem Grabe Thränen, die
Dem edeln Mann nicht galten. Freund, o Freund!
Valerio. Was hab' ich Dir zu sagen!
Erwin. Rede nicht! —
Warum bist Du gekommen? Sag mir an!
Valerio. Die Eifersucht der Liebsten trieb mich fort.
Es konnte diese Qual mein treues Herz
Nicht länger tragen.
Erwin. So verscheuchte Dich
Ein allzu großes Glück von ihrer Seite.
Ach wehe, weh! — Wie bringt die Gegenwart
Des alten Freundes, diese liebe Stimme,
Der Blick, der tröstend mir entgegenkam,
Wenn sich mein Herz verzweifelnd spalten wollte,
Wie bringst Du, theurer Mann, mir eine Welt
Von Bildern, von Gefühlen in die Wüste! —
Wo bist Du hin auf einmal, süßer Friede,
Der dieses Haus und dieses Grab umschwebte?
Auf einmal faßt mich die Erinnrung an,
Gewaltig an; ich widerstehe nicht
Dem Schmerz, der mich ergreift und mich zerreißt.
Valerio. Geliebter Freund, vernimm in wenig Worten
Mehr Trost und Glück, als Du Dir hoffen darfst!
Erwin. Die Hoffnung hat mich lang' genug getäuscht.
Wenn Du mich liebst, so schweig und laß mich los!

*) Rede nicht! Ich darf nicht fragen.
Schweig, o schweig! Ich will nichts wissen.
Ach, was werd' ich hören müssen!
Ja, sie lebt, und nicht für mich!
Doch, was hast Du mir zu sagen?
Sprich! Ich will, ich will es hören.
Soll ich ewig mich verzehren?
Schlage zu und tödte mich!

Valerio (der zuletzt, anstatt Erwinen zuzuhören und auf seine Leidenschaft zu merken, mit Staunen nach der Seite hingesehen, wo er hereingekommen). Ich schweige, wenn Du mich nicht hören willst.
Erwin. Wo blickst Du hin? Was siehst Du in dem Thale?

*) In der zweiten Bearbeitung hinzugefügt.

Valerio. Zwei Mädchen seh' ich, die den steilen Pfad
Mit Mühe klimmen. Ich betrachte schon
Sie mit Erstaunen eine Weile. Sanft
Regt sich der Wunsch im Busen: „Möchte doch
Auf diesen Pfaden die Geliebte wandeln!"
Mein unbefestigt Herz wird mehr und mehr
Durch Deine Gegenwart, o Freund, erschüttert.
Ich finde Dich statt jenes edeln Weisen;
Ich weiß die Freude, die noch Deiner wartet;
Ich fühle, daß ich noch der Welt gehöre:
Entfliehen konnt' ich, ihr mich nicht entreißen.

Erwin (nach der Seite sehend).
Sie kommen grad herauf; sie sind gekleidet
Wie Mädchen aus der Stadt; und wie verloren
Sie sich in das Gebirg? Es folgt von Weitem
Ein Diener nach; sie scheinen nicht verirrt.
Herein! Herein! Mein Freund, ich lasse mich
Vor keinem Menschen sehn, der aus der Stadt
Zu kommen scheint.

Valerio. Sie irren doch vielleicht;
Es wäre hart, sie nicht zurechtzuweisen. —
O Himmel, trieat mein Auge? — Retter Amor!
Wie machst Du es mit Deinen Dienern gut!
Sie sind es!

Erwin. Wer?

Valerio. Sie sind es! Freue Dich!
Das Ende Deines Leidens ist gekommen.

Erwin. Du täuschest mich.

Valerio. Die allerliebsten Mädchen,
Rosette mit — Elmiren!

Erwin. Welch ein Traum!

Valerio. Sieh hin! Erkennst Du sie?

Erwin. Ich seh' und sehe
Mit offnen Augen nichts; so blendet mich
Ein neues Glück, das mir den Sinn verwirrt.

Valerio. Elmire steht an einem Felsen still.
Sie lehnt sich an und sieht hinab ins Thal.
Ihr tiefer Blick durchwandelt Wies' und Wald;
Sie denkt, gewiß, Erwin, gedenkt sie Dein.
Erwin! Erwin!

Erwin (aus tiefen Gedanken). O, wecke mich nicht auf!

Valerio. Rosette schreitet heftiger voraus.

Geschwind, Erwin, verberge Dich! Ich bleibe,
Erschrecke sie mit diesem kurzen Haar,
Mit Ernst und Schweigen. Mag der kleine Gott
Uns Alle dann mit schöner Freude kränzen!

Vierter Auftritt.

Valerio, an der andern Seite auf einem Felsen sitzend. Rosa.

Rosa. Hier ist der Platz! — O Himmel, welch ein Glück!
Valerio! Er ist's! So hat mein Herz,
Elmire hat mich nicht betrogen. Ja!
Ich find' ihn wieder. — Freund, mein theurer Freund,
Was machst Du hier? Was hab' ich zu erwarten?
Du höreſt meine Stimme, wendest nicht
Dein Angesicht nach Deiner Liebsten um?
Doch ja, Du siehst mich an, Du blickst nach mir;
O komm herab, o komm in meinen Arm!
Du schweigst und bleibst? O Himmel, seh' ich recht?
Dein schönes Haar hast Du vom Haupt geschnitten!
O, was vermuth' ich, was errath' ich nun!

*) Kannst Du nicht besänftigt werden?
Bleibst Du still und einsam hier?
Ach, was sagen die Geberden,
Ach, was sagt Dein Schweigen mir?

Hast Du Dich mit ihm verbunden,
Ist Dir nicht ein Wort erlaubt,
Ach, so ist mein Glück verschwunden,
Ist auf ewig mir geraubt.

Valerio. Du jammerst mich, und doch vermag ich nicht,
Betrübtes Kind, Dir nun zu helfen. Nur
Zum Troste sag' ich Dir: Noch ist nicht Alles,
Was Du zu fürchten scheinst, gethan; noch bleibt
Die Hoffnung mir und Dir. Allein ich muß
In diesem Augenblick den Druck der Hand
Und jeden liebevollen Gruß versagen.
Entferne Dich dorthin und setze Dich
Auf jenen Felsen! Bleibe still und nähre
Den festen Vorsatz, Dich und den Geliebten
Nicht mehr zu quälen, dort, bis wir Dich rufen!

*) In der zweiten Bearbeitung hinzugefügt.

Rosa. Ich folge Deinen Winken, drücke nicht
Die Freude lebhaft aus, daß Du mir wieder-
Gegeben bist. Dein freundlich ernstes Wort,
Dein Blick gebietet mir. Ich geh' und hoffe!

Fünfter Auftritt.

Valerio. Erwin.

Valerio. Erwin! Erwin!
Erwin. Mein Freund, was hast Du mir
Für Schmerzen zubereitet! Sage mir,
Was soll ich denken? Denn von ungefähr
Sind diese Frauen nicht hieher gekommen.
Grausamer Freund, Du hast die stille Wohnung
Doch endlich ausgespäht und kommst, mit List,
Mit glatten Worten, mit Verstellung mich
Erst einzuwiegen, führest dann ein Bild
Vor meinen Augen auf, das jeden Schmerz
Aufs Neue regt, das weder Trost noch Hilfe
Mir bringen kann und mir Verzweiflung bringt.
Valerio. Nur stille, lieber Mann! Ich sage Dir
Bis auf das Kleinste, wie es zugegangen.
Nur jetzt ein Wort! — Sie liebt Dich —
Erwin. Nein, ach nein!
Laß mich nicht hoffen, daß ich nicht verzweifle!
Valerio. Du sollst sie sehen.
Erwin. Nein, ich fliehe sie.
Valerio. Du sollst sie sprechen!
Erwin. Ich verstumme schon.
Valerio. Ihr vielgeliebtes Bild wird vor Dir stehn.
Erwin. Sie nähert sich. Ihr Götter, ich versinke!
Valerio. Vernimm ein Wort! Sie hofft, den weisen Alten
Hier oben zu besuchen. Hast Du nicht
Ein Kleid von ihm?
Erwin. Ein neues Kleid ist da;
Man schenkt' es ihm zuletzt; allein er wollte
In seinem alten Rock begraben sein.
Valerio. Verkleide Dich!
Erwin. Wozu die Mummerei?
Was er verließ, bleibt mir verehrungswerth.
Valerio. Es ist kein Scherz; Du sollst nur Augenblicke
Verborgen vor ihr stehn, sie sehn, sie hören,

Ihr innres Herz erkennen, wie sie liebt,
Und wen.
Erwin. Was soll ich thun?
Valerio. Geschwind, geschwind!
Erwin. Doch mein Gesicht, mein glattes Kinn wird bald
Den Trug entdecken; soll ich dann beschämt,
Verloren vor ihr stehn?
Valerio. Zum guten Glück
Hat meine Leidenschaft des holden Schmuckes
Der Jugend mich beraubt. Das blonde Haar,
(Er nimmt das Haar vom Felsen.)
Ans Kinn gepaßt, macht Dich zum weisen Mann.
Erwin. Noch immer wechselst Du mit Ernst und Scherz.
Valerio. Vergnügter hab' ich nie den Sinn geändert.
Sie kommt! Geschwind!
Erwin. Ich folge, sei es nun
Zum Leben oder Tod! Es ist gewagt.
(Sie gehen in die Hütte.)

Sechster Auftritt.

Elmire (allein). *) Mit vollen Athemzügen
Saug' ich, Natur, aus Dir
Ein schmerzliches Vergnügen.
Wie lebt,
Wie bebt,
Wie strebt
Das Herz in mir!

Freundlich begleiten
Mich Lüftlein gelinde.
Flohene Freuden
Ach, säuseln im Winde,
Fassen die bebende,
Strebende Brust.

Himmlische Zeiten!
Ach, wie so geschwinde
Dämmert und blicket
Und schwindet die Luft!

*) Aus der ersten Bearbeitung. Vgl. Werke, III. 75 ff., und die Textrevision zu diesem Gedicht.

Du lachst mir, angenehmes Thal,
Und Du, o reine Himmelssonne,
Erfüllst seit langer Zeit zum ersten Mal
Mein Herz mit süßer Frühlingswonne.
Weh mir! Ach, sonst war meine Seele rein,
Genoß so friedlich Deinen Segen;
Verbirg Dich, Sonne, meiner Pein!
Verwildre Dich, Natur, und stürme mir entgegen!

Die Winde sausen,
Die Ströme brausen,
Die Blätter rascheln
Dürr ab ins Thal.
Auf steiler Höhe,
Am nackten Felsen
Lieg' ich und flehe;
Auf öden Wegen,
Durch Sturm und Regen
Fühl' ich und flieh' ich
Und suche die Qual.

*) Wie glücklich, daß in meinem Herzen
Sich wieder neue Hoffnung regt!
O wende, Liebe, diese Schmerzen,
Die meine Seele kaum erträgt!

Siebenter Auftritt.

Elmire. Valerio.

Valerio. Welch eine Klage tönet um das Haus!
Elmire. Welch eine Stimme tönet mir entgegen!
Valerio. Es ist ein Freund, der hier sich wiederfindet.
Elmire. So hat mich die Vermuthung nicht betrogen.
Valerio. Ach, meine Freundin, heute gab ich Dir
Den besten Trost, belebte Deine Hoffnung
In einem Augenblicke, da ich nicht
Bedachte, daß ich selbst des Trostes bald
Auf immer mangeln würde.
Elmire. Wie, mein Freund?
Valerio. Die Haare sind vom Scheitel abgeschnitten,
Ich von der Welt.

*) Erst in der zweiten Bearbeitung hinzugefügt.

Elmire. O, ferne sei uns das!
Valerio. Ich darf nur wenig reden, nur das Wenige,
Was nöthig ist. Du wirst den Edeln sehen,
Der hier nun glücklicher als ehmals wohnt.
Er saß in seiner Hütte still und sah
Die Ankunft zwei bedrängter Herzen schon
In seinem stillen Sinn voraus. Er kommt.
Sogleich will ich ihn rufen.
Elmire. Tausend Dank!
O ruf ihn her, wenn ich mich zu der Hütte
Nicht wagen darf! Mein Herz ist offen; nun
Will ich ihm meine Noth und meine Schuld
Mit hoffnungsvoller Reue gern gestehn.

Achter Auftritt.

Elmire. Erwin, in langem Kleide, mit weißem Barte, tritt aus der Hütte.

Elmire (kniet). *) Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin!
(Er hebt sie auf und verbirgt die Bewegungen seines Herzens.)
Angst und Kummer, Reu' und Schmerz
Quälen dieses arme Herz.
Sieh mich vor Dir unverstellt,
Herr, die Schuldigste der Welt!

Ach, es war ein junges Blut,
War so lieb, er war so gut!
Ach, so redlich liebt' er mich!
Ach, so heimlich quält' er sich!
Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin!

Ich vernahm sein stummes Flehn,
Und ich konnt' ihn zehren sehn,
Hielte mein Gefühl zurück,
Gönnt' ihm keinen holden Blick.
Sieh mich vor Dir unverstellt,
Herr, die Schuldigste der Welt!

Ach, so drängt' und quält' ich ihn;
Und nun ist der Arme hin,

*) Aus der ersten Bearbeitung mit unbedeutenden Veränderungen. Vgl. Werke III. 77.

Schwebt in Kummer, Mangel, Noth,
Ist verloren, er ist todt.
Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin!

(Erwin zieht eine Schreibtafel heraus und schreibt mit zitternder Hand einige Worte, schlägt die Tafel zu und giebt sie Elmiren. Eilig will sie die Blätter aufmachen; er hält sie ab und macht ihr ein Zeichen, sich zu entfernen. Diese Pantomime wird von Musik begleitet, wie alles das Folgende.)

Elmire. Ja, würd'ger Mann, ich ehre Deinen Wink,
Ich überlasse Dich der Einsamkeit,
Ich störe nicht Dein heiliges Gefühl
Durch meine Gegenwart. Wann darf ich, wann
Die Blätter öffnen, wann die heil'gen Züge
Mit Andacht schauen, küssen, in mich trinken?

(Er deutet in die Ferne.)

An jener Linde? Wohl! So bleibe Dir
Der Friede stets, wie Du ihn mir bereitest!
Leb wohl! Mein Herz bleibt hier mit ew'gem Danke. (Ab.)

Erwin (schaut ihr mit ausgestreckten Armen nach, dann reißt er den Mantel und die Maske ab). *) Sie liebt mich!
Sie liebt mich!
Welch schreckliches Beben!
Fühl' ich mich selber?
Bin ich am Leben?
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Ach, rings so anders!
Bist Du's noch, Sonne?
Bist Du's noch, Hütte?
Trage die Wonne,
Seliges Herz!
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Neunter Auftritt.

Erwin. Valerio. Nachher Elmire. Nachher Rosa.

Valerio. **) Sie liebt Dich! Sie liebt Dich!
Siehst Du, die Seele

*) Aus der ersten Bearbeitung mit wenigen Veränderungen; vgl. Werke, III. 77.
**) Von den Gesängen des letzten Auftritts ist Vieles aus der ersten Bearbeitung entnommen, aber erheblich verändert worden.

Hast Du betrübet,
Die Dich nur immer,
Immer geliebet!

Erwin. Ich bin so freudig,
Fühle mein Leben!
Ach, sie vergiebt mir,
Sie hat vergeben!

Valerio. Nein, ihre Thränen —
Thust ihr nicht gut.

Erwin. Sie zu versöhnen,
Fließe mein Blut!
Sie liebt mich!

Valerio. Sie liebt Dich!
Wo ist sie hin?

Erwin. Ich schickte sie hinab
Nach jener Linde, daß mir nicht das Herz
Vor Füll' und Freude brechen sollte. Nun
Hat sie auf einem Täfelchen, das ich
Ihr in die Hände gab, das Wort gelesen:
„Er ist nicht weit!"

Valerio. Sie kommt! Geschwind! Sie kommt.
Nur einen Augenblick in dies Gesträuch!

(Sie verstecken sich.)

Elmire. Er ist nicht weit!
Wo find' ich ihn wieder?
Er ist nicht weit!
Mir beben die Glieder.
O Hoffnung! O Glück!
Wo geh' ich, wo such' ich,
Wo find' ich ihn wieder?
Ihr Götter, erhört mich,
O, gebt ihn zurück!
Erwin! Erwin!

Erwin (hervortretend). Elmire!

Elmire. Weh mir!

Erwin (zu ihren Füßen). Ich bin's.

Elmire (an seinem Halse). Du bist's!

Valerio (hereintretend). O schauet hernieder!
Ihr Götter, dies Glück!
Da hast Du ihn wieder!
Da, nimm sie zurück! (Ab.)

Erwin. Ich habe Dich wieder!

Hier bin ich zurück.
Ich sinke darnieder,
Mich tödtet das Glück.

Elmire. Ich habe Dich wieder!
Mir trübt sich der Blick.
O schauet hernieder
Und gönnt mir das Glück!

Rosa (welche schon während Elmirens voriger Strophe mit Valerio hereingetreten und ihre Freude, Verwunderung und Versöhnung mit dem Geliebten pantomimisch ausgedrückt).
Da hab' ich ihn wieder!
Du hast ihn zurück!
O, schauet hernieder!
Ihr Götter, dies Glück!

Valerio. Eilet, gute Kinder, eilet,
Euch auf ewig zu verbinden!
Dieser Erde Glück zu finden,
Suchet Ihr umsonst allein.

Alle. Laßt uns eilen, eilen, eilen,
Uns auf ewig zu verbinden!
Dieser Erde Glück zu finden,
Müsset Ihr zu Paaren sein.

Erwin. Es verhindert mich die Liebe,
Mich zu kennen, mich zu fassen.
Ohne Thräne kann ich lassen
Diese Hütte, dieses Grab.

Elmire. Rosa. Valerio. Oft, durch unser ganzes Leben,
Bringen wir der stillen Hütte
Neuen Dank und neue Bitte,
Daß uns bleibe, was sie gab.

Alle. Laßt uns eilen, eilen, eilen!
Dank auf Dank sei unser Leben!
Viel hat uns das Glück gegeben;
Es erhalte, was es gab!

Klaudine von Villa Bella.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Vieles, was in der Vorbemerkung zu „Erwin und Elmire" gesagt worden ist, findet in gleicher Weise seine Anwendung auf „Klaudine von Villa Bella".

Die erste Bearbeitung beider Stücke fällt fast in dieselbe Zeit, und die Veränderungen, welche bei der zweiten, auch wieder fast gleichzeitigen Umarbeitung gemacht wurden, sind durchaus gleichartig. Auch in „Klaudine" wurde der ursprünglich in Prosa geschriebene Dialog in den regelrechten dramatischen Vers umgewandelt, der volksthümliche originelle Ausdruck des Ganzen mußte der klassischen Sprache weichen, die wir in „Iphigenie" und „Tasso" bewundern; endlich trat an Stelle der ziemlich kunstlosen Anordnung der ersten Fassung, in der alle Szenen in einen Akt zusammengedrängt waren, eine kunstvollere dramatische Gliederung. Für die Gleichartigkeit beider Dichtungen spricht außerdem noch der Umstand, daß Goethe selbst an verschiedenen Stellen, namentlich in der „Italienischen Reise", Bemerkungen macht, die sich auf beide zugleich beziehen. Bei aller dieser Aehnlichkeit treten indessen drei Punkte hervor, die „Klaudine" wesentlich von „Erwin und Elmire" unterscheiden. Erstens ist

jene von vorne herein viel breiter und ausgedehnter angelegt, dann ist das Sujet des Ganzen viel realistischer, und endlich treten in „Klaudine" die persönlichen Verhältnisse des Dichters, wenn sie auch nicht ganz zurückgedrängt werden, doch nicht mit solcher Deutlichkeit hervor, wie dies in „Erwin und Elmire" zu erkennen war.

Was so im Allgemeinen bemerkt worden ist, bedarf indessen zum Theil noch einer Ausführung im Einzelnen und des Beweises durch einzelne Belege.

Die erste Abfassung des vorliegenden Stückes fällt mit der größten Wahrscheinlichkeit in die Zeit vom März bis Ende Mai des Jahres 1775. Schaefer (Goethe's Leben, II. 212) hat, an den Umstand anknüpfend, daß dasselbe mit der Geburtstagsfeier Klaudinens beginnt, die Vermuthung ausgesprochen, es sei ursprünglich zur Feier von Lili's Geburtstag, der auf den 23. Juni fiel, bestimmt gewesen; doch läßt sich dies weder beweisen noch widerlegen. Sicher dagegen scheint es, daß „ein halbfertiges Schauspiel", welches Goethe in einem Briefe an Knebel vom 14. April 1775 erwähnt, nur „Klaudine" sein kann; denn „Erwin und Elmire" war bereits im März gedruckt, und am 4. Juni schickte er während des Besuches bei seiner Schwester in Emmendingen das Stück vollendet an Knebel, mit der Bitte, es gelegentlich dem Herzoge von Weimar mitzutheilen. Die Quartausgabe giebt indessen auch für „Klaudine" die Zeit von 1774—1775 an, und wenigstens die Möglichkeit eines früheren Anfangs ist nicht vollständig ausgeschlossen. Man vergleiche z. B. den Brief Goethe's an Kestner (Goethe und Werther, S. 188 ff.), in welchem ein Lustspiel mit Gesängen erwähnt wird. — Im Jahre 1776 erschien „Klaudine" in

demselben Verlage und wahrscheinlich unter ähnlichen Bedingungen wie „Stella“ (vgl. Werke, VIII. 82) und ging dann in die drei Himburg'schen Nachdrucke und ihre Nachfolger über. Kompositionen erschienen zwei, in Reese's „Serenaden beim Klavier zu singen“ 1777, und von v. Beecke 1784 (vgl. Wenzel „Aus Weimar's goldnen Tagen“, S. 35), abgesehen von der Ballade „Vom untreuen Knaben“, durch Siegmund Freiherrn von Seckendorff (Volks- und andere Lieder, mit Begleitung des Fortepiano 1779). Dagegen haben wir keine Kunde über Aufführungen dieser ersten Bearbeitung, die wenigstens in Weimar auch schwerlich stattgefunden haben werden. Die Kritik, selbst die Nicolai's (Allgemeine deutsche Bibliothek, 31, I. 494 ff.) war gegen das Stück gnädiger als gegen „Erwin und Elmire“. „Der Stoff,“ sagt der Rezensent, „ist zwar etwas abenteuerlich und einer spanischen Novelle, woraus er auch vielleicht gezogen ist, sehr ähnlich;“ aber unter vielem Einzelnen, was er zu tadeln für nöthig hält, findet sich doch die Anerkennung, „daß die Ausführung lauter Leben und Wärme hauche und einen Dichter von nicht gemeinem Genie verrathe.“

Die zweite Bearbeitung des Stückes geschah in Italien mit demselben Beistande und in derselben Weise, wie wir es bereits bei Gelegenheit von „Erwin und Elmire“ dargestellt haben. Sie währte mit manchen Unterbrechungen vom Ende Oktober 1787 bis zum Februar 1788. Am 6ten dieses Monats schickte Goethe den dritten Akt nach Weimar. „Ich wünsche,“ schreibt er dabei an Herder, „daß er Dir nur die Hälfte so wohl gefallen möge, als ich vergnügt bin, ihn geendigt zu haben. Da ich nun die Bedürfnisse des

lyrischen Theaters genauer kenne, habe ich gesucht, durch manche Aufopferungen dem Komponisten und Akteur entgegenzuarbeiten. Das Zeug, worauf gestickt werden soll, muß weite Fäden haben, und zu einer komischen Oper muß es absolut wie Marli gewoben sein. Doch habe ich bei dieser wie bei „Erwin" auch fürs Lesen gesorgt. Genug, ich habe gethan, was ich konnte." — Noch in demselben Jahre erschien „Klaudine von Villa Bella" im fünften Bande der Werke, in denen das Stück auch bei Gelegenheit der späteren Ausgaben derselben keine wesentlichen Veränderungen mehr erfahren hat.

Eine Vergleichung beider Bearbeitungen fällt nicht unbedingt zu Gunsten der zweiten aus. In diesem Sinne haben sich schon Abeken (Goethe in den Jahren 1771 bis 1775, S. 354 ff.), Goedeke (in der Einleitung zum 17. Bande der Ausgabe von 1867, S. VII ff.) und Andere ausgesprochen. Allerdings ist es richtig, daß wir in dem Crugantino der älteren Fassung, wie Abeken sagt, „wenigstens in den Hauptzügen ein Abbild des Dichters, des leichtgesinnten, die Welt genießenden, heitern Dichters finden, wie in Pedro ein Abbild des sentimentalen, in welchem die Wertherperiode noch immer nachklang." Es ist richtig, daß wir in den Worten der einzelnen Personen die Anklänge und den Widerhall der eigensten Lebensanschauungen des jungen Goethe finden. Auch die Schilderung der Liebe Klaudinens ist dort viel inniger; die Gluth ihrer Empfindung, die sie alle Hindernisse überwinden läßt, gewinnt einen ähnlichen Ausdruck, wie wir ihn in „Werther" und in „Stella" finden. Indessen darf man nicht das Interesse für die Person des Dichters vor die Anforderungen der

Kunst stellen. Goethe war sich bei seiner Umarbeitung sehr wohl bewußt, was er that, als er die subjektive, individuelle Färbung seines Dramas tilgte, wenn dies zum Theil auch mit schmerzlichem Gefühle geschah. Zeugten doch namentlich die lyrischen Stellen, wie er selbst sagt (Zweiter Aufenthalt in Rom, November 1787), „von vielen zwar thöricht, aber doch glücklich verlebten Stunden, wie von Schmerz und Kummer, welchem die Jugend in ihrer unberathenen Lebhaftigkeit ausgesetzt ist.“ Aber er hatte sich resignirt; „Klaudine,“ sagt er um dieselbe Zeit, „wird so zu sagen ganz neu ausgeführt und die alte Spreu meiner Existenz herausgeschwungen.“

Dagegen ist ein anderer Vorwurf, welcher der neuen Bearbeitung gemacht wird, gewiß nicht unbegründet. Goedeke schließt seine ausführliche Vergleichung des Inhalts beider Bearbeitungen mit der Bemerkung, daß die idealistische Behandlung eines ursprünglich nicht idealistisch aufgefaßten Stoffes nur ungünstige Wirkungen hervorbringen konnte. Man kann sogar sagen, daß Goethe selbst diesen Uebelstand gefühlt und ihm abzuhelfen versucht hat. Wenigstens sieht man dies an den Veränderungen, die er bei der Figur des Rugantino für nöthig befunden hat. In der älteren Bearbeitung fällt es billigerweise auf, daß die Lebensweise, die Dieser gewählt hat, der psychologischen Berechtigung entbehrt. Nicht traurige Schicksale, nicht Verzweiflung an den Menschen, oder Verachtung derselben, hat ihn unter die Räuber getrieben, sondern persönliche Laune, höchstens ein unbestimmter Drang nach Freiheit und Ungebundenheit. Ohne Bedenken betheiligt er sich an den Verbrechen seiner Genossen, und auch seine Rückkehr in die bürgerliche Gesell-

schaft geht vor sich, ohne daß eine innerliche Umwandlung in ihm stattfände. In der neueren Bearbeitung dagegen hat Rugantino nicht ohne Grund mit der menschlichen Gesellschaft gebrochen. Sein Vater hat ihn schlecht behandelt, ihn gegen seinen jüngeren Bruder zurückgesetzt und schließlich auf einen kleinen Theil seines Erbes angewiesen; und wenn die Gründe, warum Jener dies gethan hat, nicht angegeben worden, so bleibt dadurch die Möglichkeit offen, daß keine wirkliche Schuld auf Rugantino laste. Auch ist er nicht eigentlich Räuber, sondern er läßt seine Genossen von seinen Einkünften leben und trennt sich von ihnen, als sie ernstlich auf Verbrechen gegen das Eigenthum ausgehen. So ist also eine Art Korrektur eingetreten, die aber gleichwol nicht ausreicht, den Gegensatz in der ursprünglichen Anlage und der späteren Behandlung des Ganzen auszugleichen.

Klaudine von Villa Bella.

Ein Singspiel.

Personen.

Alonzo, Herr von Villa Bella.
Klaudine, seine Tochter.
Luzinde, seine Nichte.
Pedro von Castellvecchio, unter dem Namen Pedro von Rovero.
Karlos von Castellvecchio, unter dem Namen Rugantino.
Basko, ein Abenteurer.
Landvolk.
Vagabunden.
Bediente Alonzo's.
Bediente Pedro's.
Garden des Fürsten von Rocca Bruna.

Der Schauplatz ist in Sizilien.

Erster Aufzug.

Ein Gartensaal mit offnen Arkaden,

durch welche man in einen geschmückten Garten hinaussieht. Zu beiden Seiten des Saales sind Kleider, Stoffe, Gefäße, Geschmeide mit Geschmack aufgehängt und gestellt.

Luzinde, mit zwei Mädchen, beschäftigt sich, noch hie und da etwas in Ordnung zu bringen; zu ihr **Alonzo**, der Alles durchsieht und mit der Anordnung zufrieden scheint:

Alonzo. Das hast Du wohl bereitet,
Verdienst den besten Lohn!
Bekränzet und begleitet,
Naht sich Klaudine schon.
Heut bin ich zu beneiden,
Wie's kaum sich denken läßt!
Ein Fest der Vaterfreuden
Ist wol das schönste Fest.

Luzinde. Ihr habt mir wohl vertrauet,
Ich habe nicht geprahlt;
Herr Onkel, schaut nur, schauet!
Hier ist, was Ihr befahlt.
Ihr habt nicht mehr getrieben,
Als ich mich selber trieb;
Ihr könnt die Tochter lieben,
Mir ist die Nichte lieb.

(Zu Zwei.)

Alonzo. Heut bin ich zu beneiden,
Wie's kaum sich denken läßt!

Luzinde. Heut seid Ihr zu beneiden,
Wie sich's empfinden läßt!

Alonzo und **Luzinde.** Ein Fest der Vaterfreuden
Ist wol das größte Fest.

Pedro (kommt). Gewiß, ich will nicht fehlen,
Ich hab' es wohl bedacht!
Von Gold und von Juwelen
Habt Ihr genug gebracht.
Die Blumen in dem Garten,
Sie waren mir zu stolz;
Die zärtesten zu wählen,
Ging ich durch Wies' und Holz.

(Zu Drei.)

Alonzo. Heut bin ich zu beneiden,
Luzinde (zu Pedro). Heut ist er zu beneiden,
Pedro (zu Alonzo). Heut seid Ihr zu beneiden,
Alonzo, Luzinde, Pedro. Wie sich's nicht sagen läßt!
Ein Fest der Vaterfreuden
Ist wol das größte Fest.

(Der herannahende Zug wird durch eine ländliche Musik angekündigt. Landleute von verschiedenem Alter, die Kinder voran, treten paarweise durch den mittlern Bogen in den Saal und stellen sich an beide Seiten hinter die Geschenke. Zuletzt kommt **Klaudine**, begleitet von einigen Frauenzimmern, festlich, nicht reich gekleidet, herein. Kurz eh sie eintritt, fällt der Gesang ein.)

Alonzo, Luzinde, Pedro (mit den Landleuten).
*) Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!
Gabst uns Klaudinen,
Bist uns so glücklich,
Uns wiedererschienen,
Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

Ein Kind. Sieh, es erscheinen
Alle die Kleinen;
Mädchen und Bübchen
Kommen, o Liebchen,
Binden mit Bändern
Und Kränzen Dich an.

Alle (außer Klaudinen). Nimm sie, die herzlichen
Gaben, sie an!

Alonzo. Nur von dem Deinen
Bring' ich die Gabe;
Denn was ich habe,
Das All' ist Dein.
Nimm diese Kleider,
Nimm die Gefäße,
Nimm die Juwelen
Und bleibe mein!

*) Von dieser Stelle an bis Ende der S. 53 ist die erste Bearbeitung benutzt, indessen sind hier manche Zusätze und Veränderungen gemacht. Zu den erstern gehört namentlich die ganze Stelle von S. 52 Z. 31 bis S. 53 Z. 14.

Alle (außer Klaudinen). Sieh, wie des Tages wir
All' uns erfreun!
Luzinde. Rosen und Nelken
Zieren den Schleier,
Den ich zur Feier
Heute Dir reiche.
Blühen erst werden sie,
Wenn er Dich schmückt.
Wenn Du des Tages Dich
Wandelnd vergnügtest,
Wenn Du in Träumen
Die Nächte Dich wiegtest,
Hab' ich mit eigner
Hand ihn gestickt.
Alle (außer Klaudinen). Nimm ihn und trag ihn
Und bleibe beglückt!
Pedro. Blumen der Wiese,
Dürfen auch diese
Hoffen und wähnen?
Ach, es sind Thränen —
Noch sind die Thränen
Des Thaues daran.
Alle (außer Klaudinen). Nimm sie, die herzlichen
Gaben, sie an!
Klaudine. Thränen und Schweigen
Mögen Euch zeigen,
Wie ich so fröhlich
Fühle, so selig,
Alles, was Alles
Ihr für mich gethan.
Alle (außer Klaudinen). Nimm sie, die Gaben,
Die herzlichen, an!
Klaudine (ihren Vater umarmend). Könnt' ich mein Leben,
Vater, Dir geben!
(Zu Luzinden und den Uebrigen.) Könnt ich ohn' Schranken
Allen Euch danken!
(Sie wendet sich schüchtern zu Pedro.) Könnt' ich —
(Sie hält an, die Musik macht eine Pause, der Gesang fällt ein.)
Alle. Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!
(Der Zug geht unter dem Gesange ab; es bleiben:)

Klaudine, Luzinde, Alonzo, Pedro.

Klaudine. Vergebet meinem Schweigen! Denn ich kann
Nicht reden, wie ich fühle. Diese Gaben
Erfreuen mich, wie Ihr es wünscht; doch mehr
Entzückt mich Eure Liebe. Laßt mir Raum,
Mich erst zu fassen! Dann vielleicht vermag
Die Lippe nach und nach zu sprechen, was
Das Herz auf einmal fühlt und kaum erträgt.

Alonzo. Geliebte Tochter, ja, Dich kenn' ich wol.
Verzeih des lauten Festes Vaterthorheit!
Ich weiß, Du liebst, im Stillen wahr zu sein
Und einer Liebe Zeugniß zu empfangen,
Die, weder vorbereitet noch geschmückt,
Sich desto treuer zeigt. Leb wohl! Du sollst
Nach Deiner Lust in Einsamkeit genießen,
Was eine laut gewordne Liebe Dir
Mit fröhlichem Getümmel brachte. Komm,
O theurer Pedro, werther Sohn des ersten,
Des besten Freundes meiner Jugend! Wenn
Er nun auch von uns weggeschieden ist,
So ließ er mir in Dir sein Ebenbild.
Doch leider, daß Du mich an diesem Tage
Mit Deinem Scheiden noch betrüben willst!
Ist's denn nicht möglich, daß Du bleiben kannst?
Nur diese Woche noch! Sie endet bald.

Pedro. Vermehre nicht durch Deinen Wunsch die Trauer,
Die ich in meinem Busen schon empfinde!
Mein Urlaub geht zu Ende. Fehlt' ich jetzt,
So fehlt' ich sehr und könnte leicht des Königs
Und meiner Obern Gunst verscherzen. Ja,
Du weißt es wol, ich habe mich verstohlen
Und unter fremdem Namen hergeschlichen,
Dich zu besuchen. Denn soeben kam
Der Fürst von Rocca Bruna, der so viel
Bei Hofe gilt, auf seine Güter; nie
Würd' es der stolze Mann verzeihen können,
Daß ich ihn nicht besuchte, nicht verehrte.
So treibt mich fort die enge Zeit der Pflicht
Und jene Sorge, hier entdeckt zu werden.

Alonzo. Ich fasse mich und danke, daß Du freundlich
Uns diesen Tag noch zugegeben! Komm!
Ich habe manches Wort Dir noch zu sagen,

Eh Du uns scheidend, zwar ich hoffe, nur
Auf kurze Zeit, betrübst; komm mit! — Lebt wohl!

(Alonzo und Pedro ab.)

Klaudine, Luzinde.

Luzinde. Er geht, Klaudine, geht; Du hältst ihn nicht?
Klaudine. Wer gäbe mir das Recht, ihn aufzuhalten?
Luzinde. Die Liebe, die gar viele Rechte giebt.
Klaudine. Verschon, o Gute, mich mit diesem Scherze!
Luzinde. Du willst, o Freundin, mir es nicht gestehn;
Vielleicht hast Du noch selbst Dir's nicht gestanden:
Die Gegenwart des jungen Mannes bringt
Dich außer Fassung. Wie Dein erster Blick
Ihn zog und hielt und Dir vielleicht auf ewig
Ein schönes Herz erwarb! Denn er ist brav.
Als er auf seine Güter ging und hier
Nur einen Tag sich hielt, war er sogleich
Von Dir erfüllt; ich konnt' es leicht bemerken.
Nun macht er einen Umweg, kommt geschwind
Und unter fremdem Namen wieder her,
Läßt seinen Urlaub fast verstreichen, geht
Mit Widerwillen fort und kehret bald,
Geliebtes Kind, zurück, um ohne Dich
Nicht wieder fortzureisen. Komm, gesteh!
Du gingst viel lieber gleich mit ihm davon.
Klaudine. Wenn Du mich liebst, so laß mir Raum und Zeit,
Daß mein Gemüth sich selbst erst wieder kenne!
Luzinde. Um Dir es zu erleichtern, was Du mir
Zu sagen hast, vertrau' ich kurz und gut
Dir ein Geheimniß.
Klaudine. Wie? Luzinde, Du?
Geheimniß?
Luzinde. Ja, und zwar ein eignes, neues.
Klaudine, sieh mich an! Ich, liebes Kind,
Bin auch verliebt.
Klaudine. Was sagst Du da? Es macht
Mich doppelt lachen, daß Du endlich auch
Dich überwunden fühlst und daß Du mir
Es grade so gestehst, als hättest Du
Ein neues Kleid Dir angeschafft und kämst
Vergnügt zu einer Freundin, sie zu fragen,
Wie Dich es kleidet. Sage mir geschwind;

Wer? Wen? Wie? Wo? Gewiß, es ist wol eigen,
Ganz neu! Luzinde, Du, ein frohes Mädchen,
Vom Morgen bis zur Nacht geschäftig, munter,
Das Mütterchen des Hauses, bist Du auch
Wie eine Müßiggängerin gefangen?

Luzinde. Und was noch schlimmer ist —

Klaudine. Noch schlimmer? Was?

Luzinde. Ja, ja, ich bin gefangen, und von wem?
Von einem Unbekannten, einem Fremden,
Und irr' ich mich nicht sehr —

Klaudine. Du seufzest lächelnd?

Luzinde. Von einem Abenteurer!

Klaudine. Seh' ich nun,
Daß Du nur spottest!

Luzinde. Höre mich! Genug,
Es nenne Niemand frei und weise sich
Vor seinem Ende! Jedem kann begegnen,
Was Erd' und Meer von ihm zu trennen scheint.
Du siehst den Fall, und Du verwunderst Dich?
Das klügste Mädchen macht den dümmsten Streich.

*) Hin und wieder fliegen Pfeile;
Amor's leichte Pfeile fliegen
Von dem schlanken goldnen Bogen.
Mädchen, seid Ihr nicht getroffen?
Es ist Glück, es ist nur Glück!

Warum fliegt er so in Eile?
Jene dort will er besiegen;
Schon ist er vorbeigeflogen,
Sorglos bleibt der Busen offen.
Gebet Acht! Er kommt zurück!

Klaudine. Doch ich begreife nicht, wie Du so leicht
Das Alles nimmst.

Luzinde. Das überlaß nur mir!

Klaudine. Doch sage schnell, wie ging es immer zu?

Luzinde. Was weißt Du dran! Genug, es ist geschehn.
Wenn ich auch sagte, daß an einem Abend
Ich durch das Wäldchen ging, nichts weiter denkend,
Daß sich ein Mann mir in den Weg gestellt
Und mich gegrüßt und angesehen, wie

*) Vgl. Werke, III. 79.

Ich ihn, und daß er bald mich angeredet
Und mir gesagt, er folge hier und da
Auf meinen Schritten mir schon lange nach
Und liebe mich und wünsche, daß ich ihn
Auch lieben möge — Nicht, das klingt denn doch
Sehr wunderbar?

Klaudine. Gewiß!

Luzinde. Und doch, so ist's.
Er stand vor mir; ich sah ihn an, wie ich
Die Männer anzusehn gewohnt bin, dachte
Denn doch, es sei das Klügste, nach dem Schlosse
Zurückzugehn, und unterm Ueberlegen
Sah ich ihn an, und es gefiel mir so,
Ihn anzusehn. Ich fragt' ihn, wer er sei.
Er schwieg ein Weilchen; dann versetzt' er lächelnd:
„Nichts bin ich, wenn Du mich verachtest; viel,
Wenn Du mich lieben könntest. Mache nun
Aus Deinem Knechte, was Du willst!" Ich sah
Ihn wieder an und weiß doch nicht, was ich
An ihm zu sehen hatte. Gnug, ich sah
Hinweg und wieder hin, als wenn ich mehr
An ihm zu sehen fände.

Klaudine. Nun, was ward
Aus Sehn und Wiedersehn?

Luzinde. Ja, daß ich nun
Ihn stets vor Augen habe, wo ich gehe.

Klaudine. Erzähle mir zuerst, wie kamst Du los?

Luzinde. Er faßte meine Hände, die ich schnell
Zurückzog. Ernst und trocken sagt' ich ihm:
„Ein Mädchen hat dem Fremden nichts zu sagen;
Verlaßt mich! Wagt es nicht, mir nachzufolgen!"
Ich ging, er stand. Ich seh' ihn immer stehen
Und blicke da- und dorthin, ob er nicht
Mir irgendwo begegnen will.

Klaudine. Wie sah
Er aus?

Luzinde. Genug, genug — und laß, Geliebte,
Mich meine Schuldigkeit nicht heut versäumen!
Dein Vater will, daß alle seine Leute
Mit einem Tanz und Mahl sich heute freun.
Er hat mir aufgetragen, wohl zu sorgen,
Daß Alles werde, wie er gerne mag.

Es wäre schlimm, wenn ich an Deinem Feste
Zuerst die Pflicht versäumte, die ich lang'
Mit froher Treue leisten konnte. Nun
Leb wohl! Ein ander Mal! — Nun sieh Dich um!
Wie bist Du denn? Du hast die schönen Sachen
Kaum eines Blicks gewürdigt. Hier ist Stoff,
Ein Dutzend Mädchen lang' zu unterhalten. (Ab.)

Klaudine allein.

(Sie besieht unter dem Ritornell die Geschenke und tritt zuletzt mit Pedro's Strauß, den sie die ganze Zeit in der Hand gehalten, hervor.)

Klaudine. *)Alle Freuden, alle Gaben,
Die mir heut gehuldigt haben,
Sind nicht diese Blumen werth.
Ehr' und Liebe von allen Seiten,
Kleider, Schmuck und Kostbarkeiten,
Alles, was mein Herz begehrt —
Aber alle diese Gaben
Sind nicht diese Blumen werth.

Und darfst Du diesen Undank Dir verzeihen?
Was ein geliebter Vater heut gereicht,
Was Freunde geben, was ein kleines Volk
Unschuldig bringt, das Alles ist wie nichts,
Verschwindet vor der Gabe dieses neuen,
Noch unbekannten Fremden! Ja, es ist,
Es ist geschehn! Es ruht mein ganzes Herz
Nun auf dem Bilde dieses Jünglings; nun
Bewegt sich's nur in Hoffnung oder Furcht,
Ihn zu besitzen oder zu verlieren.

Pedro (kommt). Verzeih, daß ich Dich suche! Denn es ist
Nicht Schuld noch Wille. Jene strenge Macht,
Die alle Welt beherrscht, und die ich nur
Von Dichtern mir beschreiben ließ, ergreift
Mich nun und führt mich, wie der Sturm
Die Wolken, ohne Rast zu Deinen Füßen.

Klaudine. Ihr kommt nicht ungelegen; mit Entzücken
Betracht' ich hier die Gaben, die mir heut
So schöne Zeugen sind der reinsten Liebe.

Pedro. Glückseel'ge Blumen, welcher schöne Platz
Ist Euch gegönnt! Ihr bleibt, und ich muß gehn.

Klaudine. Sie welken, da Ihr bleibt.

*) Aus der ältern Bearbeitung.

Pedro. Was sagst Du mir!
Klaudine. Ich wollte, daß ich viel zu sagen hätte,
Allein es ist umsonst. Mein Vater hält
Euch länger nicht; er glaubt vielleicht, Ihr solltet
Recht eilen. Nun, er ist ein Mann; er hat
Gelernt, sich eine Freude zu versagen;
Doch wir, wir andern *) Mädchen, möchten gern
Uns Eurer Gegenwart noch lange freuen.
Es ist ein ander, froher Leben, seit
Ihr zu uns kamt. Ist's denn gewiß,
Gewiß so nöthig, daß Ihr geht?
Pedro. Es ist.
Und würd' ich eilen, wenn ich bleiben könnte?
Mein Vater starb; ich habe seine Güter
Auf dieser schönen Insel nun bereist.
Er sah sie lang' nicht mehr, seitdem der König
Ihn mit besondrer Gnade festgehalten.
Ich darf nicht meinen Urlaub überschreiten;
Schon kenn' ich Alles, was das Haus besitzt.
Ich wäre reich, wenn nach des Vaters Willen
Ich Alles für das Meine halten könnte.
Allein ich bin der Aeltste nicht, und nicht
Der Einzige des Hauses; denn es schwärmt
Ein ältrer Bruder, den ich kaum gesehen,
Im Reich herum und führt, so viel man weiß,
Ein thöricht Leben.
Klaudine. Gleicht er Euch so wenig?
Pedro. Mein Vater war ein strenger, rauher Mann.
Ich habe niemals recht erfahren können,
Warum er ihn verstieß; auch scheint mein Bruder
Ein harter Kopf zu sein. Er hat sich nie
In diesen Jahren wieder blicken lassen.
Genug, mein Vater starb und hinterließ
Mir Alles, was er Jenem nur entziehn
Nach den Gesetzen konnte; und der Hof
Bestätigte den Willen. Doch ich mag
Das nicht besitzen, was ein fremder Mann
Aus Unvorsichtigkeit, aus Leichtsinn einst
Verlor, geschweige denn mein eigner Bruder.
Ich sucht' ihn auf. Denn hier und da erscholl

*) Bekannter Gallizismus oder Gräzismus des Ausdrucks.

Der Ruf, er habe sich mit frechen Menschen
In einen Bund gegeben, schwärme nun
Mit losgebundnem Muthe, seiner Neigung
Mit unverwandtem Auge folgend, froh-
Und leichtgesinnt am Rande des Verderbens.

Klaudine. So habt Ihr nichts von ihm erfahren?

Pedro. Nichts.
Ich folgte jeder Spur, die sich mir zeigte,
Allein umsonst. Und nun verzweifl' ich fast,
Ihn je zu finden, glaube ganz gewiß,
Er ist schon lang' mit einem fremden Schiffe
In alle Welt und lebt vielleicht nicht mehr.

Klaudine. So wird denn auch ein Meer uns trennen; bald
Wird Euch der Glanz des Hofes diese stille,
Verlaßne Wohnung aus den Augen blenden.
Ich möchte gern nichts sagen, möchte nicht
An Euch zu zweifeln scheinen.

Pedro. Nein, o nein!
Mein Herz bleibt hier; und wenn ich eilen muß,
So eil' ich gern, um schnell zurückzukehren.
Ich sage Dir kein Lebewohl; kein Ach
Sollst Du vernehmen; denn Du siehst mich bald,
Und würdiger, vor Dir. Und was ich bin,
Was ich erlange, das ist Dein. Geliebte,
Ich dränge mich zur Gnade nicht für mich!
Nimm Deinem Freunde nicht den sichern Muth,
Sich Deiner werth zu machen! Der verdient
Die Liebe nur, der um der Ehre willen
Im süßen Augenblicke von der Liebe,
Entschlossen hoffend, sich entfernen kann.

*) Es erhebt sich eine Stimme,
Hoch und höher schallen Chöre;
Ja, es ist der Ruf der Ehre!
Und die Ehre rufet laut:
„Säume nicht, Du frische Jugend!
Auf die Höhe, wo die Tugend
Mit der Ehre
Sich den Tempel aufgebaut!"
Aber aus dem stillen Walde,
Aus den Büschen

*) Vgl. Werke, III. 79 ff.

Mit den Düften,
Mit den frischen,
Kühlen Lüften,
Führet Amor,
Bringet Hymen
Mir die Liebste, mir die Braut.

Jenes Rufen! Dieses Lispeln! —
Soll ich folgen? Soll ich's hören?
Soll ich bleiben? Soll ich gehn?

Ach, wenn Götter uns bethören,
Können Menschen widerstehn? (Ab.)

Klaudine. Er flieht! Doch ist es nicht das letzte Wort;
Ich weiß, er wird vor Abends nicht verreisen.
O werther Mann! Es bleiben mir die Freunde,
Das theure Paar, zu meinem Trost zurück —
Die holde Liebe mit der seltnen Treue.
Sie sollen mich erhalten, wenn Du gehst,
Und mich von Dir beständig unterhalten.

*) Liebe schwärmt auf allen Wegen;
Treue wohnt für sich allein.
Liebe kommt Euch rasch entgegen;
Aufgesucht will Treue sein. (Sie geht singend ab.)

Einsame Wohnung im Gebirge.

Rugantino, mit einer Cither, auf und ab gehend, den Degen an der Seite, den Hut auf dem Kopfe. **Vagabunden**, am Tische mit Würfeln spielend.

Rugantino. **) Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern 'rumgeschlagen
Und mehr Kredit als Geld,
So kommt man durch die Welt.

Vagabunden. Mit Vielem läßt sich schmausen,
Mit Wenig läßt sich hausen;
Daß Wenig Vieles sei,
Schafft nur die Lust herbei!

Rugantino. Will sie sich nicht bequemen,
So müßt Ihr's eben nehmen.
Will Einer nicht vom Ort,
So jagt ihn grade fort!

---

*) Vgl. Werke, III. 80. **) Vgl. Werke, III. 20 ff.

Vagabunden. Laßt Alle nur mißgönnen,
Was sie nicht nehmen können,
Und seid von Herzen froh!
Das ist das A und O.

Rugantino (erst allein, dann mit den Uebrigen).
So fahret fort zu dichten,
Euch nach der Welt zu richten!
Bedenkt in Wohl und Weh
Dies goldne A-B-C!

Rugantino. Laßt nun, Ihr lieben Freunde, den Gesang
Auf einen Augenblick verklingen! Leid
Ist mir's, daß Basko sich nicht sehen läßt;
Er darf nicht fehlen; denn die That ist kühn.
Ihr wißt, daß in dem Schloß von Villa Bella
Ein Mädchen wohnt, Verwandte des Alonzo.
Ich liebe sie; der Anblick dieser Schönen
Hat mich wie keiner je gefesselt. Streng
Beherrscht mich Amor, und ich muß sie bald
An meinen Busen drücken; sonst zerstört
Ein innres Feuer meine Brust. Ihr habt
Mir Alles ausgespürt; ich kenne nun
Das ganze Schloß durch Eure Hilfe gut.
Ich dank' Euch das und werde thätig danken.
Zerstreuet Euch nicht weit und auf den Abend
Seid hier beisammen! Wir besprechen dann
Die Sache weiter. Bis dahin lebt wohl!

(Die Vagabunden ab.)

Basko tritt auf.

Rugantino. Willkommen, Basko! Dich erwart' ich lang'.

Basko. Sei mir gegrüßt! Dich such' ich eben auf.

Rugantino. So treffen wir ja recht erwünscht zusammen.
Heut fühl' ich erst, wie sehr ich Dein bedarf.

Basko. Und Deine Hilfe wird mir doppelt nöthig.
Sag an, was willst Du? Sprich, was hast Du vor?

Rugantino. Ich will heut Nacht zum Schloß von Villa Bella
Mich heimlich schleichen, will versuchen, ob
Luzinde mich am Fenster hören wird;
Und hört sie mich, erhört sie mich wol auch
Und läßt mich ein. Unmöglich ist's ihr nicht;

Ich weiß, sie kann die eine Seitenthüre
Des Schlosses öffnen.
Basko. Gut! Was brauchst Du da
Für Hilfe? Wer sich was erschleichen will,
Erschleiche sich's auf seinen eignen Zeh'n!
Rugantino. Nicht so, mein Freund! Läßt sie mich in das Haus,
Beglückt sie meine Liebe —
Basko. Nun, so schleicht
Der Fuchs vom Taubenschlage, wie es tagt,
Und hat den Weg gelernt und geht ihn wieder.
Rugantino. Du räthst es nicht; denn Du begreifst es nicht —
Basko. Wenn es vernünftig ist, begreif' ich's wohl.
Rugantino. So laß mich reden! Du begreifst es nicht,
Wie sehr mich dieses Mädchen angezogen.
Ich will nicht ihre Gunst allein genießen;
Ich will sie ganz und gar besitzen.
Basko. Wie?
Rugantino. Entführen will ich sie.
Basko. Ha! Bist Du toll?
Rugantino. Toll, aber klug! Läßt sie mich einmal ein,
Dann droh' ich ihr mit Lärm und mit Verrath,
Mit Allem, was ein Mädchen fürchten muß,
Und geb' ihr gleich die allerbesten Worte,
Wie mich mein Herz es heißt. Sie fühlt gewiß,
Wie ich sie liebe, kann aus meinen Armen
Sich selbst nicht reißen. Nein, sie widersteht
Der Macht der Liebe nicht, wenn ich ihr zeige,
Wie ich sie liebe, wie ich mehr und mehr
Sie ewig schätzen werde. Ja, sie folgt
Aus dem Palast mir in die Hütte, läßt
Ein thöricht Leben, das ich selbst verlassen,
Genießt mit mir in diesen schönen Bergen,
Im Aufenthalt der Freiheit, erst ihr Leben.
Dazu bedarf ich Euer, wenn sie sich
Entschließen sollte, wie ich ganz und gar
Es hoffen muß, daß Ihr am Fuß des Berges
Euch finden lasset, daß Ihr eine Trage
Bereitet, sie den Pfad heraufzubringen,
Daß Ihr bewaffnet mir den Rücken sichert,
Wenn ja ein Unglück uns verfolgen sollte.
Basko. Versteinert bleib' ich stehn und sehe kaum
Und glaube nicht zu hören! Rugantino!

Du bist besessen. Farfarellen*) sind
Dir in den Leib gefahren! Was? Du willst
Ein Mädchen rauben? Statt die Last dem Andern
Zu überlassen, klüglich zu genießen,
Zu gehen und zu kommen, willst Du Dir
Und Deinen Freunden diesen schweren Bündel
Auf Hals und Schultern laden? Nein, es ist
Kein Mensch so klug, daß er nicht eben toll
Bei der gemeinsten Sache werden könnte.
Sieh doch die Schafe nur! Sie weiden Dir
Den Klee ab, wo er steht, und sammeln nicht
In Scheunen auf. An jedem Berge stehn
Der Blumen viel für unsre Heerden; viel
Sind Mädchen übers ganze Land gesät,
Von einem Ufer bis zum andern. Nein,
Es ist nicht möglich. Schleiche Dich zu ihr
Und schleiche wieder weg und danke Gott,
Daß sie Dich lassen kann und lassen muß!

Rugantino. Nicht weiter, Basko! denn es ist beschlossen.

Basko. Ich seh' es, theurer Freund, noch nicht gethan.

Rugantino. Du sollst ein Zeuge sein, wie es geräth.

Basko. Nur heute wird's unmöglich, Dein zu sein.

Rugantino. Was kann Euch hindern, wenn ich Euch gebiete?

Basko. Bedenke, Freund, wir sind einander gleich.

Rugantino. Verwegner! Rede schnell, was hast Du vor?

Basko. Es ist gewiß, der Fürst von Rocca Bruna,
Der uns bisher geduldet, hat zuletzt
Von seinen Nachbarn sich bereden lassen.
Er fürchtet, daß es laut bei Hofe werde;
Er ist vor wenig Tagen selbst gekommen,
Und seine Gegenwart treibt uns gewiß
Aus dieser Gegend weg, ich weiß es schon.
Es kommt gewiß uns morgen der Befehl,
Sogleich aus diesen Bergen abzuscheiden.
Wenn er sich nur nicht gar gelüsten läßt,
Sich unsrer werthen Häupter zu versichern!

Rugantino. Nun gut, so führen wir noch heute Nacht
Den Anschlag aus, der mir das Mädchen eignet!

Basko. O nein! Ich muß noch Geld zur Reise schaffen.

Rugantino. Was soll das geben? Sage, was es giebt!

---

*) Launen, Grillen. Man vergl. Werke, XIII. 61, zweite Anmerk.

Basko. Gehst Du nicht mit, so brauchst Du's nicht zu wissen.
Rugantino. Dir ziemt es, gegen mich geheim zu sein?
Basko. Uns ziemt der Raub noch besser als die Liebe.
Du hast mit keinem Knaben hier zu thun.
Rugantino. So lang' ich Euch ernährte, ließet Ihr
Nur gar zu gern Euch meine Kinder nennen.
Basko. Wie glücklich, daß wir nun erwachsen sind,
Da Deine Renten sehr ins Stocken kommen!
Rugantino. Was unser Fleiß und unsre List und Klugheit
Den Männern und den Weibern abgelockt,
Das konnten wir mit frohem Muth verzehren.
Es soll auch künftig Keinem fehlen; zwar
Ist's diese Tage schmal geworden —
Basko. Ja!
Warum denn diese Tage? Weil Du Dich
Mit einem Abenteur beschäftigst, das
Nichts fruchtet und die schöne Zeit verzehrt.
Rugantino. So willst Du denn zum Abschied noch den Fürsten,
Die ganze Nachbarschaft verletzen?
Basko. Du
Hast nichts Besonders vor! Ein edles Mädchen
Aus einem großen Hause rauben, ist
Wol eine Kleinigkeit, die Niemand rügt?
Wer ist der Thor?
Rugantino. Wer glaubst denn Du zu sein,
Daß Du mich schelten willst, Du Kürbiß?
Basko. Ha!
Du Kerze, Wetterfahne Du! Es sollen
Dir Männer nicht zu Deinen Possen dienen!
Ich gehe mit den Meinen, heut zu thun,
Was Allen nützt; und willst Du Deine Schöne
Zu holen gehn, so wird es uns erfreuen,
In unsrer Küche sie zu finden. Laß
Von ihrer zarten Hand ein feines Mahl,
Ich bitte Dich, bereiten, wenn Ihr früher
Zu Hause seid als wir, und sei gewiß,
Wir wollen ihr aufs Beste dankbar sein,
Wenn sie nur nicht die guten Freunde trennt.
Rugantino. Was hält mich ab, daß ich mit dieser Faust,
Mit diesem Degen, Frecher, Dich nicht strafe!
Basko. Die andre Faust von gleicher Stärke hier,
Ein andrer Degen hier von gleicher Länge.

Vagabunden treten auf.

Vagabunden. *) Horchet doch, was soll das geben,
Daß man hier so heftig spricht?
Rugantino. Deinem Willen nachzugeben!
Frecher, mir vom Angesicht!
Basko. Nur als Knecht bei Dir zu leben!
Junger Mann, Du kennst mich nicht.
Vagabunden. Was soll das geben?
Was soll das sein?
Zwei solche Männer,
Die sich entzwein!
Rugantino. Es ist gesprochen!
Es ist gethan!
Basko. So sei's gebrochen!
So sei's gethan!
Vagabunden. Aber was soll aus uns werden?
Den zerstreuten, irren Heerden
Im Gebirge gleichen wir.
Rugantino und **Basko.** Kommt mit mir! Kommt mit mir!
Euer Führer stehet hier.
Vagabunden. Euer Zwist, er soll nicht währen;
Keinen wollen wir entbehren.
Rugantino und **Basko.** Euer Führer stehet hier.
Vagabunden. Wer giebt Rath? Wer hilft uns hier?
Rugantino. Die Ehre, das Vergnügen,
Sie sind auf meiner Seite;
Ihr Freunde, folget mir!
Basko. Der Vortheil nach den Siegen,
Die Lust bei guter Beute,
Sie finden sich bei mir.
Rugantino. Wem hab' ich schlimm gerathen?
Wen hab' ich schlecht geführt?
Basko. Bedenket meine Thaten
Und was ich ausgeführt!
Beide. Tretet hier auf diese Seite!
Rugantino. Ehr' und Lust!
Basko. Lust und Beute!
Beide. Kommt herüber! Folget mir!

(Die Vagabunden theilen sich. Ein Drittheil stellt sich auf Rugantino's, zwei Drittheile auf Basko's Seite.)

*) Die Gesänge von hier bis zum Schluß des ersten Aufzugs gehören ganz der neueren Bearbeitung an.

Vagabunden. Ich begebe mich zu Dir.
Vagabunden (auf Basko's Seite). Kommt herüber!
Vagabunden (auf Rugantino's Seite). Nein, wir bleiben.
Kommt herüber!
Vagabunden (auf Basko's Seite). Nein, wir bleiben.
Vagabunden. Kommt herüber! Wir sind hier.
Rugantino. Du hast, Du hast gewonnen,
Wenn Du die Stimmen zähleſt;
Allein, mein Freund, Du fehleſt:
Die Beſten ſind bei mir.
Basko. Du haſt, Du haſt gewonnen,
Wenn Du die Mäuler zähleſt;
Allein, mein Freund, Du fehleſt:
Die Arme ſind bei mir.
Alle. Laßt uns ſehen, laßt uns warten,
Was wir ſchaffen, was wir thun!
Basko (und die Seinen). Geht nur, gehet in den Garten,
Sehet, wo die Nymphen ruhn!
Rugantino (und die Seinen). Geht und miſchet Eure Karten!
Wer gewinnt, der hat zu thun.
Alle. Laßt uns ſehen, laßt uns warten,
Was wir ſchaffen, was wir thun!

Zweiter Aufzug.

Nacht und Mondſchein.

Terraſſe des Gartens von Villa Bella im Mittelgrunde des Theaters. Eine doppelte Treppe führt zu einem eiſernen Gitter, das die Gartenthür ſchließt. An der Seite Bäume und Gebüſch.

Rugantino mit ſeinem Theil **Vagabunden.**

Rugantino. Hier, meine Freunde, dieſes iſt der Platz!
Hier bleibet, und ich ſuche durch den Garten
Gelegenheit, dem Fenſter mich zu nahn,
Wo meine Schöne ruht. Sie ſchläft allein,
In einem Seitenflügel dieſes Schloſſes;
So viel iſt mir bekannt. Ich locke ſie
Mit meiner Saiten Ton ans Fenſter. Dann
Geb' Amor Glück und Heil, der ſtets geſchäftig
Und wirkſam iſt, wo ſich ein Paar begegnet!
Nur bleibet ſtill und wartet, bis ich Euch

Hier wieder suche! Eilet mir nicht nach,
Wenn Ihr auch Lärm und Händel hören solltet,
Es wäre denn, ich schösse. Dann geschwind!
Und sehet, wie Ihr durch Gewalt und List
Mir helfen könnt! Lebt wohl! — Allein, wer kommt?
Wer kommt so spät mit Leuten? — Still! — Es ist —
Ja, es ist Don Rovero, der ein Gast
Des Hauses war. Er geht mir recht gelegen
Schon diese Nacht hinweg. Wenn er nur nicht
Den Andern in die Hände fällt, die sich
Am Wege lagern, wildes Abenteuer
Unedel zu begehn! — Versteckt Euch nur!

Pedro (zu seinen Leuten).
Ihr geht voran! In einem Augenblick
Folg' ich Euch nach. Ihr wartet an der Eiche,
Da wo die Pferde stehn; ich komme gleich.

*) Lebet wohl, geliebte Bäume,
Wachset in der Himmelsluft!
Tausend liebevolle Träume
Schlingen sich durch Euern Duft.

Doch was steh' ich und verweile?
Wie so schwer, so bang ist's mir!
Ja, ich gehe! Ja, ich eile!
Aber ach, mein Herz bleibt hier! (Ab.)

Rugantino (hervortretend).
Er ist hinweg! Ich gehe! — Still doch! Still!
Im Garten seh' ich Frauen auf und nieder
Im Mondschein wandern. Still! Verbergt Euch nur!
Wir müssen sehen, was das geben kann.
Vielleicht ist mir das Liebchen nah, und näher,
Als ich es hoffen darf. Nur fort! Bei Seite!

Klaudine (auf der Terrasse). **) In dem stillen Mondenscheine
Wandl' ich schmachtend und alleine.
Dieses Herz ist liebevoll,
Wie es gern gestehen soll.

Rugantino (unten und vorn, für sich).
In dem stillen Mondenscheine
Singt ein Liebchen! Wol das meine?

---

*) Vgl. Werke, III. 21. **) Vgl. Werke, III. 80 u. 419.

Ach, so süß, so liebevoll,
Wie die Zither locken soll.

(Mit der Zither sich begleitend und sich nähernd.)

*) Kupido, loser, eigensinniger Knabe,
Du bast mich um Quartier auf einige Stunden!
Wie viele Tag' und Nächte bist Du geblieben,
Und bist nun herrisch und Meister im Hause geworden!

(Klaudine hat eine Zeit lang auf die Zither gehört und ist vorübergegangen. Es tritt Luzinde von der andern Seite auf die Terrasse.)

Luzinde. **) Hier im stillen Mondenscheine
Ging ich freudig sonst alleine;
Doch halb traurig und halb wild
Folgt mir jetzt ein liebes Bild.

Rugantino (unten und vorn, für sich).
In dem stillen Mondenscheine
Geht das Liebchen nicht alleine,
Und ich bin so unruhvoll,
Was ich thun und lassen soll.

(Sich mit der Zither begleitend und sich nähernd.)

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun sitz' ich an der Erde, Nächte gequälet;
Dein Muthwill' schüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrath des Winters und senget mich Armen.

(Indeß ist Klaudine auch wieder herbeigekommen und hat mit Luzinden dem Gesange Rugantino's zugehört.)

Klaudine und **Luzinde.** Das Klimpern hör' ich
Doch gar zu gerne.
Käm' sie nur näher,
Sie steht so ferne;
Nun kommt sie näher,
Nun ist sie da.

Rugantino (zugleich mit ihnen). Es scheint, sie hören
Das Klimpern gerne.

---

*) S. Werke, III. 92. — Man vergleiche zu dem Gedichte noch die ausführlichen Unterhaltungen über dasselbe bei Eckermann (Gespräche mit Goethe, II. 69. 70. 73 u. 74). Aus diesen geht unter Anderm hervor, welchen Rhythmus Goethe dem Gedichte gegeben wissen will: „Die Verse beginnen mit einem Vorschlag, gehen trochäisch fort, wo denn der Daktylus gegen das Ende eintritt, welcher eigenartig wirkt, und wodurch es einen düster klagenden Charakter bekommt."

**) Vgl. Werke, III. 80; die folgenden Gesänge bis S. 71. Z. 34 sind aus der neueren Bearbeitung.

Ich trete näher,
Ich stand zu ferne;
Nun bin ich näher,
Nun bin ich da.

Rugantino (sich begleitend).
Du hast mir mein Geräth verstellt und verschoben.
Ich such' und bin wie blind und irre geworden;
Du lärmst so ungeschickt; ich fürchte, das Seelchen
Entflieht, um Dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

(Rugantino ist unter der letzten Strophe immer näher getreten und nach und nach die Treppe hinaufgestiegen. Die Frauenzimmer haben sich von innen an die Gitterthür gestellt; Rugantino steigt die Treppe immer sachte hinauf, daß er endlich ganz nah bei ihnen an der Seite der Thür steht.)

Pedro (mit gezogenem Degen). Sie sind entflohn,
Entflohen, die Verwegnen!
Mich dünkt, mich dünkt,
Sie sind hieher entflohn.

Rugantino (indem er Pedro hört und die Frauenzimmer zugleich zurücktreten, eilig die Treppe herunter). O doch verflucht!
Verflucht! Was muß begegnen!
Pedro! Er ist's!
Den glaubt' ich ferne schon.

Klaudine und **Luzinde** (die sich wieder auf der Terrasse sehen lassen).
Trete zurück!
Zurück! Was muß begegnen!
Männer und Lärm!
Mich dünkt, sie streiten schon!

(Die Vagabunden sind indeß zu Rugantino getreten; er steht mit ihnen an der einen Seite.)

Rugantino. Hinter der Eiche,
Kommt, laßt uns lauschen!

Pedro. Hier im Gesträuche
Hör' ich ein Rauschen! —
Wer da? Wer ist's?
Seid Ihr nicht Memmen,
Tretet hervor!

Rugantino (zu den Seinigen). Bleibet zurück!
Der soll bei Seite,
Droht er, der Thor!

Alle. Horch! Horch! Still! Still!

Klaudine und **Luzinde.** Sie sind auf einmal stille!

Pedro. Es wird auf einmal stille!

Rugantino und **Vagabunden.** Er ist auf einmal stille!

Alle. Was das nur werden will?
Pedro. Wer da?
Rugantino. Eine Degenspitze!
Pedro. Sie sucht Ihresgleichen!
Hier!

(Sie fechten.)

Klaudine und **Luzinde.** Ich höre Degen
Und Waffen klingen;
O eil, o eile!
Pedro. Es soll Dein Degen
Mich nicht zum Weichen,
Zum Wanken bringen.
Rugantino. Dich soll mein Degen,
Willst Du nicht weichen,
Zur Ruhe bringen.
Vagabunden. Ich höre Degen
Und Waffen klingen
Ganz in der Nähe.
Klaudine und **Luzinde.** O ruf den Vater
Und hol die Leute!
Es giebt ein Unglück;
Was kann geschehn!
Vagabunden. Hier sind die Deinen,
Bewährte Leute,
In jedem Falle
Dir beizustehn.
Pedro. Ich steh' alleine;
Doch steh' ich feste.
Ihr wißt zu rauben,
Und nicht zu stehn.
Rugantino. Laßt mich alleine!
Ich steh' ihm feste;
Du sollst nicht Räuber,
Sollst Männer sehn.

(Während dieses Gesangs fechten Rugantino und Pedro mit wiederholten Absätzen. Zuletzt entfernen sich die Frauenzimmer; die Vagabunden stehen an der Seite. Pedro, der in den rechten Arm verwundet wird, nimmt den Degen in die Linke und stellt sich gegen Rugantino.)

Rugantino. Laßt ab! Ihr seid verwundet!
Pedro. Noch genug
Ist Stärk' in diesem Arm, Dir zu begegnen.
Rugantino. Laßt ab und fürchtet nicht!

Pedro. Du redest menschlich.
Wer bist Du? Willst Du meinen Beutel? Hier!
Du kannst ihn nehmen; dieses Leben sollst
Du theuer zahlen.

Rugantino. Nimm bereite Hilfe,
Du Fremdling, an, und wenn Du mir nicht traust,
So laß die Noth Dir rathen, die Dich zwingt!

Pedro. Weh mir! Ich schwanke! Blut auf Blut entströmt
Zu heftig meiner Wunde. Haltet mich,
Wer Ihr auch seid! Ich fühle mich gezwungen,
Von meinen Feinden Hilfe zu begehren.

Rugantino. Hier! Unterstützt ihn und verbindet ihn!
Bringt ihn zu unsrer Wohnung schnell hinauf!

Pedro. Bringt mich hinein nach Villa Bella!

(Er wird ohnmächtig).

Rugantino. Nicht!
Er soll nicht hier herein. Tragt ihn hinauf
Und sorgt für ihn aufs Beste! Diese Nacht
Ist nun verdorben durch die Schuld und Thorheit
Der zu verwegnen Raubgesellen. Geht!
Ich folge bald.

(Vagabunden mit Pedro ab.)

Ich muß mich um das Schloß
Noch einmal leise schleichen; denn ich kann
Der Hoffnung nicht entsagen, noch vor Morgen
Mein Abenteuer, wenn nicht zu vollführen,
Doch anzuknüpfen. Warte, Basko, wart!
Ich denk' es Dir, Du ungezähmter Thor!

Alonzo und **Bediente** inwendig an der Gartenthür.

Alonzo. Schließt auf und macht mir schnell die ganze Runde
Des Schlosses! Wen Ihr findet, nehmt gefangen!

Rugantino. Ein schöner Fall! Nun gilt es, muthig sein.

Alonzo. Die Frauen haben ein Geräusch der Waffen,
Ein Aechzen tönen hören. Sehet nach!
Ich bleibe hier, bis Ihr zurücke kehrt.

(Bediente ab, ohne Rugantino zu bemerken.)

Rugantino. Am Besten ist's, der drohenden Gefahr
Ins Angesicht zu sehen. Laßt mich erst
Durch meine Zither mich verkünd'gen! Still!
So sieht es dann recht unverdächtig aus.
Kupido, kleiner loser, schelmischer Knabe —

Alonzo. Was hör' ich! Eine Zither! Laßt uns sehen!
(Herabtretend.)
Wer seid Ihr, daß Ihr noch so spät zu Nacht
In dieser Gegend schleicht, wo Alles ruht?
Rugantino. Ich schleiche nicht, ich wandle nur für mich,
Wie's mir gefällt, auf breiter, freier Straße.
Alonzo. Um unsre Mauern lieben wir nicht sehr
Das Nachtgeschwärm; es ist uns zu verdächtig.
Rugantino. Mir wär' es lieber, Eure Mauern ständen
Wo anders, die mir hier im Wege stehen.
Alonzo (für sich). Es ist ein grober Gast, doch spricht er gut.
Rugantino (für sich).
Er möchte gern an mich und traut sich nicht.
Alonzo. Habt Ihr nicht ein Geschrei vernommen, nicht
Hier Streitende gefunden?
Rugantino. Nichts dergleichen.
Alonzo (für sich). Der kommt von ungefähr, so scheint es mir.
Rugantino (für sich). Ich will doch höflich sein, vielleicht geräth's.
Alonzo. Ihr thut nicht wohl, daß Ihr um diese Stunde
Allein auf freien Straßen wandelt; sie
Sind jetzt nicht sicher.
Rugantino. O, sie sind's für mich.
Gesang und Saitenspiel, die größten Freunde
Des Menschenlebens, schützen meinen Weg
Durch die Gefilde, die der Mond beleuchtet.
Es wagt kein Thier, es wagt kein wilder Mensch
Den Sänger zu beleid'gen, der sich ganz
Den Göttern, der Begeistrung übergab.
Nur aus Gewohnheit trag' ich diesen Degen;
Denn selbst im Frieden ziert er seinen Mann.
Alonzo. Ihr haltet Euch in dieser Gegend auf?
Rugantino. Ich bin ein Gast des Prinzen Rocca Bruna.
Alonzo. Wie? Meines guten Freundes? Seid willkommen!
Ich frage nicht, ob Ihr ein Fremder seid;
Mir scheint es so.
Rugantino. Ein Fremder hier im Lande;
Doch hab' ich auch das Glück, daß mich der König
Zu seinen letzten Dienern zählen will.
Alonzo (bei Seite). Ein Herr vom Hof! So kam es gleich mir vor.
Rugantino. Ich darf Euch wol um eine Güte bitten?
Ich bin so durstig; denn schon lange treibt
Die Lust zu wandeln mich durch diese Felder.

Ich bitt' Euch, mir durch einen Eurer Diener
Nur ein Glas Wasser freundlich zu gewähren.

Alonzo. Mit Nichten so! Was? Glaubt Ihr, daß ich Euch
Vor meiner Thüre lasse? Kommt herein!
Nur einen Augenblick Geduld! Hier kommen
Die Leute, die ich ausgeschickt. Man hatte
Nah an dem Garten Lärm gehört, das Klirren
Der Waffen, ein Geschrei von Fechtenden.

(Die Bedienten kommen.)

Was giebt's? Ihr hörtet Niemand, fandet Keinen?

(Die Bedienten machen verneinende Zeichen.)

Es ist doch sonderbar, was meine Frauen
Für Geister sahn. Wer weiß es, was die Furcht
Den guten Kindern vorgebildet! Kommt!
Ihr sollt Euch laben, sollet anders nicht
Als wohl begleitet mir von hinnen scheiden.
Und wenn Ihr bleiben wollt, so findet Ihr
Ein gutes Bett und einen guten Willen.

Rugantino. Ihr macht mich ganz beschämt und zeiget mir
Mit wenig Worten Euern edeln Sinn.

(Für sich.) Welch Glück der Welt vermag so viel zu thun,
Als dieses Unglück mir verschafft!

(Laut.) Ich komme.

(Beide durch die Gartenthür ab.)

Wohlerleuchtetes Zimmer in dem Schlosse von Villa Bella.

Klaudine. Luzinde.

Klaudine. Wo bleibt mein Vater? Käm' er doch zurück!
Ich bin voll Sorge. Freundin, wie so still?

Luzinde. Ich denke nach und weiß nicht, wie mir ist;
Ich weiß nicht, ob mir träumte. Ganz genau
Glaubt' ich zuletzt die Stimme des Geliebten
Im Lärm und Streit zu hören.

Klaudine. Wie? Des Deinen?
Ich hörte Pedro's Stimme ganz genau.
Ich kann vor Angst nicht bleiben; laß uns hin,
Laß uns zum Garten!

Luzinde. Still! Es kommt Dein Vater.

Alonzo. Rugantino. Bediente.

Alonzo. Hier bring' ich einen späten Gast, Ihr Kinder!
Empfangt ihn wohl! Er scheint ein edler Mann.
Rugantino (zu Alonzo). Ich bin beschämt von Eurer Güte,
(Zu den Damen.) bin
Betäubt von Eurer Gegenwart. Mich faßt
Das Glück ganz unerwartet an und hebt
Mich heftig in die Höhe, daß mir schwindelt.
Klaudine. Seid uns willkommen! Wart Ihr bei dem Streite?
Alonzo. Er weiß von keinem Streit. Ich fand ihn singend,
Als ich zur Thüre kam, und Alles still.
Luzinde (für sich). Er ist's! O Gott! Er ist's! Verberge Dich,
Gerührtes Herz! Mir zittern alle Glieder.
(Klaudine spricht mit Alonzo, im Hintergrunde auf und ab gehend).
Rugantino (heimlich zu Luzinden).
So find' ich mich an Deiner Seite wieder!
Beschließe mir nun Leben oder Tod!
Luzinde. Ich bitt' Euch, still! Verschonet meine Ruhe,
Verschonet meinen Namen! Still, nur still!
Alonzo (zu den Bedienten).
Ein Glas gekühltes Wasser bringt herauf,
Bringt eine Flasche Wein von Syrakus!
(Zu Rugantino.) Auf alle Fälle, wackrer Fremdling, nehmt
Euch künftig mehr in Acht und geht so spät
Nicht mehr allein! Wir sind in dieser Gegend
Sehr übel dran; es ist uns ganz nicht möglich,
Das Raubgesind, das liederliche Volk
Von unsern Straßen zu vertreiben. Denken
Auch zwei, drei Nachbarn überein und halten
In ihren Grenzen Ordnung, ja, so schützt
Gleich im Gebirg ein andrer Herr die Schelmen;
Und diese schweifen, wenn sie auch des Tags
Nicht sicher sind, bei Nacht herum und treiben
Solch einen Unfug, daß ein Ehrenmann
In doppelter Gefahr sich findet.
Rugantino. Gewiß gehorch' ich Euerm guten Rath.
Alonzo. Ich hoff', es soll mit Nächstem besser werden.
Der Prinz von Rocca Bruna hat beschlossen,
Was nur verdächtiges Gesindel sich
In seinen Bergen lagert, zu vertreiben.
Ihr werdet es von ihm erfahren haben;

Denn er ist selbst gekommen, den Befehl
Des Königs und der Nachbarn alte Wünsche
Mit strenger Eil' und Vorsicht zu vollbringen.

Rugantino. Ich weiß, er denkt mit Ernst an diese Sache.
(Für sich.) Das hatte Basko richtig ausgespürt.

Klaudine. So habt Ihr keinen Streit und nichts vernommen?

Rugantino. Nicht einen Laut, als jenen Silberton
Der zarten Grillen, die das Feld beleben
Und einem Dichter lieb wie Brüder sind.

Luzinde. Ihr dichtet auch ein Lied?

Rugantino. Wer dichtet nicht,
Dem diese schöne, reine Sonne scheint,
Der diesen Hauch des Lebens in sich zieht —
(Leise zu Luzinden.) Dem es beschert war, nur ein einzig Mal
In dieses Aug' zu sehen? Draußen stand ich,
Vor Deiner Thüre, draußen vor der Mauer,
Und weinte jammernd in mein Saitenspiel.
Der Thau der Nacht benetzte meine Kleider,
Der hohe Mond schien tröstend zu verweilen;
Da sah mich Amor und erbarmte sich.
Hier bin ich nun, und wenn Du Dich nicht mein
In dieser Nacht erbarmen willst —

Luzinde. Ihr seid
Verwegen dringend. Ihr verkennt mich sehr;
Nun schweigt!

Rugantino. Ich soll verzweifeln. Mir ist's eins,
Zu leben oder gleich zu sterben, wenn
Du mir ein Zeichen Deiner Gunst versagst.

Klaudine (die indessen mit ihrem Vater gesprochen und wieder herbeitritt).
So gebt uns doch ein Lied, ich bitte sehr,
Ein stilles Lied zur guten Nacht!

Rugantino. Wie gern!
Das rauschende Vergnügen lieb' ich nicht,
Die rauschende Musik ist mir zuwider.

(Bald gegen Klaudinen, bald gegen Luzinden gekehrt, und sich mit der Zither begleitend.)

Liebliches Kind!
Kannst Du mir sagen,
Sagen, warum
Zärtliche Seelen,
Einsam und stumm,
Immer sich quälen,

Selbst sich betriegen,
Und ihr Vergnügen
Immer nur ahnen,
Da wo sie nicht sind?
Kannst Du mir's sagen,
Liebliches Kind? *)

Alonzo hat während der Arie mit einigen Bedienten im Hintergrunde ernstlich gesprochen. Man konnte aus ihren Geberden sehen, daß von Rugantino die Rede war, indem sie auf ihn deuteten und ihrem Herrn etwas zu bethenern schienen. Gegen das Ende der Arie tritt Alonzo hervor und hört zu; da sie geendigt ist, spricht er:

Die Frage scheint verfänglich; doch es möchte
Sich Ein- und Andres drauf erwidern lassen.

(Er geht wieder zu den Bedienten und spricht mit ihnen an der einen Seite des Theaters, indeß Rugantino und die beiden Frauenzimmer sich an der andern Seite unterhalten.)

Alonzo (zu den Bedienten). So seid Ihr ganz gewiß, daß er es sei,
Der Rädelsführer jener Vagabunden?
Ja, ja, er kam mir gleich verdächtig vor.
Du kennst ihn ganz genau, gestehst mir nun,
Selbst unter ihm gedient zu haben? Gut!
Dir soll's nicht schaden, daß Du es gestehst.
Seht ihn noch einmal an, daß Ihr mich nicht
Zu einem falschen Tritt verleitet! Still!
Ich will die Kinder singen machen, daß
Wir schicklich noch zusammenbleiben können.

(Er tritt zu den Andern.)

Wie geht es? Habt Ihr's ausgemacht? Ich dächte,
Ihr gäbt ihm das zurück als kluge Mädchen!

(Die Bedienten beobachten den Rugantino heimlich und genau, und versichern von Zeit zu Zeit ihrem Herrn, daß sie der Sache gewiß sind; indeß singen:)

Klaudine und **Luzinde**. **)Ein zärtlich Herz hat viel,
Nur allzu viel zu sagen;
Allein auf Deine Fragen
Läßt sich ein Wörtchen sagen:
„Es fehlt, es fehlt der Mann,
Dem man vertrauen kann."

Rugantino. Um einen Mann zu schätzen, muß man ihn
Zu prüfen wissen.

Luzinde. Ein Versuch geht eher
Für einen Mann als für ein Mädchen an.

*) Vgl. Werke, III. 21. **) Aus der zweiten Bearbeitung.

Alonzo (zu den Bedienten).
Ihr bleibt dabei? Nun gut, ich will es wagen;
Denn hab' ich ihn, so sind die Andern bald
Von selbst zerstreut. Du feiner Vogel, kommst
Du mir zuletzt ins Haus? Ich halt' ihn hier,
Geb' ihm ein Zimmer ein, das schon so gut
Als ein Gefängniß ist und doch nicht scheint.
(Laut.) Mein Herr, Ihr bleibt heut Nacht bei uns. Ich lasse
Euch nicht hinweg, Ihr sollt mir sicher ruhen,
Und morgen giebt der Tag Euch das Geleite.

Rugantino. Ich danke tausendmal. Schlaft, werthe Freunde,
Aufs Ruhigste nach einem frohen Tag!
(Zu Luzinden.) Entschließe Dich! Mir brennt das Herz im Busen;
Und sagst Du mir nicht eine Hoffnung zu,
So bin ich meiner selbst nicht mächtig, bin
Im Falle, toll und wild das Aeußerste zu wagen.

Luzinde (für sich). Er macht mir bang! Ich fühle mich verlegen;
Ich will ihm leider nur schon allzu wohl.

Rugantino (für sich). Ich muß noch suchen, Alle sie zusammen
Im Saal zu halten; meine Schöne giebt
Zuletzt wol nach. O Glück! O süße Freude!
(Laut.) Ich denke nach, Ihr Schönen, was Ihr sangt.
Ihr habt gewiß die Männer sehr beleidigt;
Ihr glaubt, es gebe keinen treuen Mann;
Allein wie viel Geschichten könnt' ich Euch
Von ewig unbegrenzter Liebe sagen!
Die Erde freut sich einer treuen Seele,
Der Himmel giebt ihr Segen und Gedeihn,
Indeß die schwarzen Geister in der Gruft
Der falschen Brust, der lügenhaften Lippe
Wohl ausgedachte Qualen zubereiten.
Vernehmt mein Lied! Es schwebt die tiefe Nacht
Mit allen ihren Schauern um uns her.
Ich lösche diese Lichter aus; und eines
Ganz ferne hin, daß in der Dunkelheit
Sich mein Gemüth mit allen Schrecken fülle,
Daß mein Gesang den Abscheu meiner Seele
Zugleich mit jenen schwarzen Thaten melde!

(Das Theater ist verfinstert bis auf ein Licht im Hintergrunde. Die Damen setzen sich, Klaudine zunächst an die Scene, Luzinde nach der Mitte des Theaters. Alonzo geht auf und ab und steht meist an der andern Seite des Theaters. Rugantino steht bald zwischen den Frauenzimmern, bald an Luzindens Seite. Er flüstert ihr zwischen den Strophen geschickt einige Worte

zu; sie scheint verlegen; Klaudine, wie durch die ganze Scene, nachdenklich und abwesend. Alonzo nachdenklich und aufmerksam. Kein Bedienter ist auf dem Theater.)

Rugantino. *) Es war ein Buhle frech genung,
War erst aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen,
Und liebgekos't und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgescherzt
Und endlich sie verlassen.

Das braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen;
Sie lacht' und weint' und bet't' und schwur:
So fuhr die Seel' von hinnen.
Die Stund', als sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, grauft sein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer
Und ritt auf alle Seiten,
Hinüber, herüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten;
Reit't sieben Tag und sieben Nacht,
Es blitzt und donnert, stürmt und kracht,
Die Fluthen reißen über.

Und reit't in Blitz und Wetterschein
Gemäuerwerk entgegen,
Bind't 's Pferd hauß' an und kriecht hinein
Und duckt sich vor dem Regen.
Und wie er tappt, und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt;
Er stürzt wol hundert Klafter.

Und als er sich ermannt vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein schleichen.
Er rafft sich auf und krabbelt nach:
Die Lichtlein ferne weichen,
Irrführen ihn die Quer' und Läng',
Trepp' auf, Trepp' ab, durch enge Gäng',
Verfallne wüste Keller.

*) Vgl. Werke, I. 230 ff.

Auf einmal steht er hoch im Saal,
Sieht sitzen hundert Gäste,
Hohläugig grinsen allzumal
Und winken ihm zum Feste.
Er sieht sein Schätzel untenan
Mit weißen Tüchern angethan;
Die wend't sich —

(Der Gesang wird durch die Ankunft von Alonzo's Bedienten unterbrochen.)

Zwei Bediente Alonzo's. *) Herr, o Herr, es sind zwei Männer
Von Don Pedro's braven Leuten,
Vor der Thüre sind sie hier
Und verlangen sehr nach Dir.

Alonzo. Himmel, was soll das bedeuten!
Führet sie geschwind zu mir!

(Die Lichter werden wieder angezündet und der Saal erhellt.)

Zwei Bediente Pedro's. Ganz verwirrt und ganz verlegen,
Voller Angst und voller Sorgen,
Kommen wir durch Nacht und Nebel,
Hilf' und Rettung rufen wir.

Alonzo und **Klaudine.** Redet, redet!

Rugantino und **Luzinde.** Saget, saget!

(Zu Vier.)

Saget an, was soll das hier?

Pedro's Bediente. Von verwegnem Raubgesindel
Diesen Abend überfallen,
Haben wir uns wol vertheidigt;
Doch vergebens widerstanden
Wir der überlegnen Macht.
Wir vermissen unsern Herren;
Er verlor sich in die Nacht.

Klaudine. Welch ein Unheil! Welche Schmerzen!
Ach, ich kann mich nicht verbergen.
Eilet, Vater, eilet, Leute,
Unserm Freunde beizustehn!

Alonzo. Wo ergriffen Euch die Räuber?

Bediente. Noch im Wald von Villa Bella.

Klaudine. Wo verlort Ihr Euern Herren?

Bediente. Er verfolgte die Verwegnen.

*) Von hier bis zum Schlusse des zweiten Aufzugs gehört Alles der neueren Bearbeitung an.

Luzinde. Habt Ihr ihm denn nicht gerufen?
Bediente. O gewiß, und laut und öfter.
Rugantino. Habt Ihr das Gepäck gerettet?
Bediente. Alles wird verloren sein.
Alonzo (für sich). So sehr mich das bestürzt,
So sehr es mich verdrießt,
So nutz' ich doch,
Gebrauch' ich die Gelegenheit.
Es ist die schönste, höchste Zeit,
Daß ich erst diesen Vogel fange.
Klaudine. O, bedenkt Euch nicht so lange!
Alonzo. Liebes Kind, ich geh', ich gehe!
Luzinde. Eilt! Er ist wol in der Nähe.
Rugantino. Laßt mich Euern Zweiten sein!
Alonzo (zu den Bedienten). Alle zusammen! Sattelt die Pferde!
Holet Pistolen! Holet Gewehre!
Eilig versammelt Euch hier in dem Saal!
(Die Bedienten gehen meistens ab.)
Rugantino. Ich bin bewaffnet, hier ist mein Degen!
Hier sind Pistolen, hier wohnt die Ehre!
Meine Geschäftigkeit zeig' ich einmal.
Alonzo (indem er die Terzerolen dem Rugantino abnimmt).
Ach, wozu nützen diese Pistölchen!
Nur Euch zu hindern, schlaudert*) der Degen.
(Zu den Bedienten.)
Bringt ein Paar andre, bringet ein Schwert!
Rugantino. Dankbar und freudig, daß Ihr mich waffnet;
Jegliche Wehre, die Ihr getragen,
Doppelt und dreifach ist sie mir werth.
Alonzo (Luzinden die Terzerolen gebend).
Hebt die Pistolen auf bis an den Morgen.
Nehmet den Degen, gehet, verwahrt ihn!
Rugantino (indem er Luzinden den Degen giebt).
Liebliche Schönen, wenn Ihr entwaffnet,
Lass' ich's geschehen; aber erbarmt Euch
Eures entwaffneten zärtlichen Knechts!

(Luzinde geht mit den Waffen ab; Alonzo und Rugantino treten zurück und sprechen leise mit einander, wie auch mit den Bedienten, die sich nach und nach im Grunde versammeln.)

*) Schlotternd sich hin und her bewegen. (Sanders' Wörterbuch.)

Klaudine (für sich). Voller Angst und auf und nieder
Steigt der Busen; kaum noch halten
Mich die Glieder. Ach, ich sinke!
Meine kranke Seele flieht.

Luzinde (die wieder hereinkommt und zu Klaudinen tritt).
Nein, gewiß, Du siehst ihn wieder;
Ach, ich theile Deine Schmerzen.
(Bei Seite, heimlich nach Rugantino sich umsehend.)
Ach, daß ich ihn gleich verliere!
Wenn ihm nur kein Leids geschieht!

Rugantino (zwischen Beide hineintretend).
Trauet nur! Er kommt Euch wieder!
Ja, wir schaffen den Geliebten.
(Heimlich zu Luzinden.)
Ach, ich bin im Paradiese,
Wenn Dein Auge freundlich sieht.
(Zu Drei, Jedes für sich.)

Klaudine. Ach, schon decken mich die Wogen!
Nein! Wer hilft — wer tröstet mich?

Rugantino. Nein, ich hab' mich nicht betrogen;
Ja, sie liebt — sie lebt für mich.

Luzinde. Ach, wie bin ich ihm gewogen!
Ach, wie schön — Wie liebt er mich!

(Indessen haben sich alle Bedienten bewaffnet im Hintergrunde versammelt.)

Alonzo (zu den Bedienten). Seid Ihr zusammen? Seid Ihr bereit?

Bediente. Alle zusammen, Alle bereit.

Alonzo. Horcht den Befehlen, folget sogleich!
(Auf Rugantino deutend.)
Diesen, hier Diesen nehmet gefangen!

Klaudine und **Luzinde.** Himmel, was hör' ich?

Alonzo. Nehmt ihn gefangen!

Rugantino. Ha, welche Schändlichkeit
Wird hier begangen!
Haltet!

Alonzo (zum Chor). Gehorchet mir!

Rugantino. Haltet!

Bediente (zu Alonzo). Gehorchen Dir.
(Zu Rugantino.) Gieb Dich!

Rugantino (zu Alonzo). Verräther, nahmst mir die Waffen!
Sage, was hab' ich mit Dir zu schaffen?
Sage, was soll das?

Alonzo (zu den Bedienten). Greifet ihn an!
Rugantino. Haltet!
(Nach einer Pause.) Ich gebe mich! Es ist gethan.
(Für sich, indeß die Andern alle suspendirt stehen.)
Noch ein Mittel, ich will es fassen!
Sie sollen beben und mich entlassen.
Gefangen? — Nimmer! Ich duld' es nie!
(Pause. Rugantino zieht einen Dolch hervor, faßt Klaudinen bei der Hand und setzt ihr den Dolch auf die Brust.)
(Zu Alonzo.) Entlaß mich, oder ich tödte sie!
Alle (außer Rugantino). Götter!
Rugantino (zu Alonzo). Du siehst Dein Blut
Aus diesem Busen rinnen!
(Zu Drei.)
Alonzo und **Luzinde.** Schreckliche Wuth!
Fürchterliches Beginnen!
Klaudine. Schone mein Blut!
Wirst Du, was wirst Du gewinnen?
Rugantino. Zurück! Zurück!
Alle (außer Rugantino). Götter!
Alonzo. Klaudine. Luzinde. Ach, wer rettet, wer erbarmet
Sich der Noth? Wer steht uns bei?
Rugantino. Du siehst Dein Blut
Aus diesem Busen rinnen!
(Zu Drei.)
Alonzo und **Luzinde.** Schreckliche Wuth!
Fürchterliches Beginnen!
Klaudine. Schone mein Blut!
Wirst Du, was wirst Du gewinnen?
Rugantino. Zurück! Zurück!
Alle (außer Rugantino). Götter!
Ach, wer rettet, wer erbarmet
Sich der Noth? Wer steht uns bei?
Klaudine. Laß ihn, Vater, laß ihn fliehen,
Wär' er auch schuldig, und mache mich frei!
Rugantino. Sprich ein Wort! Mir ist's gelungen.
Laß mich los, und sie ist frei.
Luzinde. Du so grausam? Du nicht edel?
Sei ein Mensch und gieb sie frei!
Alonzo. Ach, wozu bin ich gezwungen!
Nein! — Doch ja, ich lass' ihn frei.

Alle (außer Rugantino). Ach, wer rettet, wer erbarmet
Sich der Noth? Wer steht uns bei?
Rugantino (zu Alonzo). Ja, Du rettest, Du erbarmest
Dich Dein selbst und machst sie frei.
Alonzo. Verwegner!
Ja, gehe!
Entferne Dich eilend,
Ja, fliehe nur fort!
Du hast mich gebunden,
Du hast überwunden,
Da hast Du mein Wort!
Rugantino (noch Klaudinen haltend). Ja, ich traue Deinem Worte
Das Du mir gewiß erfüllst;
Und versprich, daß zu der Pforte
Du mich selbst begleiten willst!
Alonzo. Traue, traue meinem Worte,
Wenn Du auch Dein Wort erfüllst!
Und ich führe Dich zur Pforte,
Wenn Du sie mir lassen willst.
Rugantino. Dies Versprechen, diese Worte
Sind ihr Leben, sind Dein Glück.
(Zu Luzinden.)
Bring sogleich mir meine Waffen,
Bring, o Schöne, sie zurück!
Luzinde. Ach, ich weiß mich kaum zu finden!
Welch ein Unheil! Welches Glück!
Klaudine (zu Alonzo). Ach, ich kehr' zu Deinen Armen
Aus der Hand des Tods zurück.
Alonzo. Meine Liebe, Deine Kühnheit
Ist Dein Vortheil, ist Dein Glück.
Alle. Diese Liebe, diese Kühnheit
Ist sein Vortheil, ist sein Glück.
Rugantino. Diese Liebe, diese Kühnheit
Ist mein Vortheil, ist mein Glück.
Alle. *) Ein grausames Wetter
Hat All' uns umzogen,
Es rollen die Donner,
Es brausen die Wogen;
Wir schweben in Sorge,

*) Vgl. Werke. III. 81.

In Noth und Gefahr.
Es treiben die Stürme
Bald hin uns, bald wieder;
Es schwanken die Füße,
Es beben die Glieder;
Es pochen die Herzen,
Es sträubt sich das Haar.

(Indessen hat Luzinde die Waffen dem Rugantino zurückgegeben. Alonzo begleitet ihn hinaus, die Bedienten folgen, und die Frauenzimmer gehen durch eine Seitenthür ab.)

Dritter Aufzug.

Wohnung der Vagabunden im Gebirge.

Pedro (allein). *) Langsam weichen mir die Sterne,
Langsam naht die Morgenstunde;
Blicke mit dem Rosenmunde
Mich, Aurora, freundlich an!
Wie sehnlich harr' ich auf das Licht des Tages,
Wie sehnlich auf den Boten, der mir Nachricht
Von Villa Bella schleunig bringen soll!
Ich bin bewacht von sonderbaren Leuten;
Sie scheinen wild und roh und gutes Muths.
Den Einen hab' ich leicht bestechen können,
Daß er ein Briefchen der Geliebten bringe.
Nach seiner Rechnung könnt' er wieder hier
Schon eine Viertelstunde sein. Er kommt.

Vagabund tritt herein und giebt Pedro ein Billet.

Pedro. Du hast den Auftrag redlich ausgerichtet;
Ich seh's an diesem Blatt. O liebe Hand,
Die zitternd diesen Namen schrieb! Ich küsse
Dich tausendmal. Was wird sie sagen? Was?
(Er liest.) „Mit Angst und Zittern schreib' ich Dir, Geliebter!
Wie sehr erschreckt mich Deine Wunde! Niemand
Ist in dem Hause; denn mein Vater folgt
Mit allen Leuten Deinen Feinden nach.
Wir Mädchen sind allein. Ach, Alles wagt

*) Sämmtliche Gesänge des dritten Aufzugs gehören der neueren Bearbeitung an.

Die Liebe! Gern möcht' ich mich zu Dir wagen,
Um Dich zu pflegen, zu befrein, Geliebter.
Zerrissen ist mein Herz; es heilet nur
In Deiner Gegenwart. Was soll ich thun?
Es eilt der Bote; keinen Augenblick
Will er verweilen. Lebe wohl! Ich kann
Von diesem Blatt, ich kann von Dir nicht scheiden."
O süßes Herz! Wie dringt ein Morgenstrahl
In diesen öden Winkel der Gebirge!
Sie weiß nun, wo ich bin; ihr Vater kommt
Nun bald zurück, man sendet Leute her;
Ich bleibe ruhig hier und wart' es ab.

(Zum Vagabunden.)

Du stehst, mein Freund, Du warteſt — ach, verzeih!
Nimm Deinen Lohn! Vor Freude hab' ich Dich
Und Deinen Dienst vergessen. Hier! Entdecke
Mir, wer Ihr seid, und wer der junge Mann
Am Wege war, der mich verwundete!
Ich lohne gut und kann noch besser lohnen!
Ich höre Leute kommen. Laß uns gehen
Und insgeheim ein Wort zusammen sprechen!

(Beide ab.)

Basko mit seinen **Vagabunden**, welche Mantelsäcke und allerlei Gepäcke tragen.

Basko. Herein mit den Sachen,
Herein, nur herein!
Das Alles ist Euer,
Das Alles ist mein.
So haben die Andern
Gar treulich gesorgt;
Wir haben es wieder
Von ihnen geborgt.
Wie sorglich gefaltet,
Wie zierlich gesackt!
Auf unsere Reise
Zusammengepackt.

(Die Vagabunden wollen die Bündel eröffnen; Basko hält sie ab.)

Nein, Freunde, lassen wir es noch zusammen
Und geben uns nicht ab, hier auszukramen!
Wir machen sichrer gleich uns auf den Weg.
Ich kenne zwei, drei Orte, wo wir gut

Und sicher wohnen; dort vertheilen wir
Die Beute, wie es Loos und Glück bestimmt.
Laßt uns noch wenig Augenblicke warten,
Ob Rugantino sich nicht zeigen will!
Und kommt er nicht, so könnt Ihr immer gehen;
Ich warte hier auf ihn, er komme nun
Mit einem Weibchen oder nur allein.
Wir müssen ihn nicht lassen; sind wir schon
Nicht immer gleicher Meinung, ist er doch
Ein braver Mann, den wir nicht missen können.

Pedro (der hereintritt). Was seh' ich! Meine Sachen! Welch Geschick!

Basko (für sich). Was will uns Der! Beim Himmel, Don Rovero!
Wie kommt er hier herauf? Das giebt 'nen Handel;
Nur gut, daß wir die Herrn zu Hause sind.

Pedro. Wer Ihr auch seid, so muß ich leider schließen,
Daß Ihr die Männer seid, die mich beraubt.
Ich sehe dies Gepäck; es ist das meine,
Hier diese Bündel, diese Decken hier.

Basko. Es kann wol sein, daß es das Eure war;
Doch jetzt, vergönnt es nur, gehört es uns.

Pedro. Ich will mit Euch nicht rechten, kann mit Euch
Verwundet und allein nicht streiten. Besser
Für mich und Euch, wir finden uns in Güte.

Basko. Sagt Eure Meinung an, ob sie gefällt!

Pedro. Hier sind viel Sachen, die Euch wenig nutzen,
Und die ich auf der Reise nöthig brauche.
Laßt uns das Ganze schätzen, und ich zahle
Euch, wie und wo Ihr wollt, die Summe. — Hier
Reich' ich die Hand, ich gebe Treu' und Wort,
Daß ich, was ich verspreche, pünktlich halte.

Basko. Das läßt sich hören; nur ist hier der Platz
Zu der Verhandlung nicht; Ihr müßt mit uns
Noch eine Meile gehn.

Pedro. Warum denn das?

Basko. Es ist nicht anders, und bequemt Euch nur!

Pedro. Zuvörderst sagt mir an: Es hing am Pferde
Von Leder eine Tasche, die allein
Mir etwas werth ist. Briefe, Dokumente
Führt' ich in ihr, die Ihr nur gradezu
Ins Feuer werfen müßtet. Schafft mir sie!
Ich gebe dreißig Unzen, sie zu haben.

Basko (zu den Seinen). Wo ist die Tasche? Gab ich sie nicht Dir
Noch auf dem Wege zu den andern Sachen?
Wo ist sie?

Pedro. Daß sie nicht verloren wäre!

Basko. Geht, eilt und sucht! Sie nutzt dem jungen Mann
Und bringt uns dreißig Unzen in den Beutel.

Rugantino tritt auf
mit der Brieftasche, welche er eröffnet hat, und die Papiere ansieht.

Rugantino. Kaum trau' ich meinen Augen. Diese Briefe,
An meinen Bruder lesʼ ich sie gerichtet.
Es kann nicht fehlen; denn wer nennt sich Pedro
Von Castellvecchio noch als er? Wie kann
Er in der Nähe sein? Ich bin bestürzt.

Pedro (zu Basko). Da kommt er eben recht mit meiner Tasche.
Ist Dieser von den Euern?

Basko. Ja, der Beste,
Möchtʼ ich wol sagen, wenn ich selbst nicht wäre.
(Laut.) Du fandest glücklich diese Tasche wieder;
Hier diesem jungen Mann gehört sie zu.

Rugantino (zu Pedro). Gehört sie Dir?

Pedro. Du hast in Deinem Blick,
In Deinem Wesen, was mein Herz zu Dir
Eröffnen muß; ja, ich gesteh' es Dir:
Ich bin vom Hause Castellvecchio.

Rugantino. Du?

Pedro. Der zweite Sohn. Doch still, ich sage Dir,
Warum ich mich mit einem fremden Namen
Auf dieser Reise nennen lasse, gern.

Rugantino. Ich will es gern vernehmen. Nimm die Tasche
Und laß mich hier allein!

Pedro. O sage mir,
Wie komm' ich aus den Händen dieser Männer?

Rugantino. Du sollst es bald erfahren. Laß mich nur!

(Pedro ab.)

Rugantino (zu Basko). Das sind die Sachen dieses Fremden?

Basko. Ja.
Sie waren unser, und sie sind nun wieder
Auf leidliche Bedingung sein geworden.

Rugantino. Schon gut! Laß mich allein! Ich rufe Dir.

Basko. Hier ist nicht lang' zu zaudern; fort, nur fort!
Ich fürchte sehr, der Fürst von Rocca Bruna
Schickt seine Garden aus, noch eh es tagt.

Rugantino. Noch eh es tagt, sind wir gewiß davon.
(Allein.) Mein Bruder! Welch Geschick führt ihn hierher
In diesen Augenblicken, da die Liebe
Mich jede Thorheit, die ich je beging,
Bereuen läßt! Er scheint ein edler Mann;
Er wird mich gern erkennen, wird es leicht.
(Nach einigem Schweigen.)
Ihr Zweifel, weg! Laßt meiner Freude Raum,
Daß ich sie ganz, daß ich sie recht genieße!
(Gegen die Scene gekehrt.)
Ich rufe Dich, o Fremder, auf ein Wort.

Pedro (der auftritt). Sag an, was Du verlangst! Ich höre gern.

Rugantino. Mir war vor wenig Zeit ein junger Mann
Gar wohl bekannt; er lebte hier mit uns.
Gewöhnlich nannten wir ihn Rugantino,
Und zwar mit Recht;*) er war ein wilder Mensch,
Allein gewiß aus einem edeln Hause.
Und mir vertraut' er — denn wir lebten sehr
In Einigkeit — er sei von Castellvecchio,
Er sei der Aelteste des Hauses, Karlos
Mit Namen. Solltest Du sein Bruder sein?

Pedro. O Himmel, welche Nachricht giebst Du mir!
O, schaff ihn her und schaffe die Versichrung,
Daß er es sei! Du sollst den schönsten Lohn
Von seinem Bruder haben; denn ich bin's.
Wie lange such' ich ihn! Der Vater starb,
Und ich besitze nun die Güter, die
Ich gern und willig mit ihm theile, wenn
Ich ihn an diesen Busen drücken, dann
Zurück zu unsern Freunden bringen mag.
Du stehst in Dich gekehrt? O welch ein Licht
Scheint mir durch diese Nacht! O, sieh mich an!
Wo ist er? Sage mir, wo ist er?

Karlos. Hier!
Ich bin's!

Pedro. Ist's möglich!

Karlos. Die Beweise geb'
Ich Dir und die Gewißheit leicht genug.

*) Weil jener Name etwas Wildes, Aufbrausendes ausdrückt (ruggbiare).

Hier ist der Ring, den meine Mutter trug,
Die nur zu früh für ihren Karlos starb;
Hier ist ihr Bild.

Pedro. Ihr Götter, ist's gewiß?

Karlos. Ja, zweifle nur so lang', bis ich den letzten
Von Deinen Zweifeln glücklich heben kann!
Ich habe Dir Geschichten zu erzählen,
Die Niemand weiß als Du und ich; mir bleibt
Noch manches Zeugniß.

Pedro. Laß mich hören!

Karlos. Komm!

(Sie gehen nach dem Grunde und sprechen leise unter lebhaften Geberden.)

Basko. Was haben Die zusammen? Wie vertraut!
Ich fürchte fast, das nimmt ein böses Ende.
Die Leidenschaft des Thoren zu Luzinden
War schon der lieben Freiheit sehr gefährlich.
Und wie man sonst ein theatralisch Werk
Mit Trauung oder Tod zu enden pflegt,
So, fürcht' ich, unser schwärmend lustig Leben
Wird sich mit einer schalen Ordnung schließen.
Ihr Herrn, was giebt's? Vergeßt Ihr, daß der Tag
Zu grauen schon beginnt, und daß der Fürst
Die Räuber, den Beraubten mit einander,
Die Schwärmer, die Verliebten holen wird?

Karlos. O, theile meine Freude, fürchte nichts!
Dies ist mein Bruder.

Basko. Hättest ihn schon lang',
Wenn Du ihn suchen wollen, finden können.
Das ist ein rechtes Glück!

Karlos. Du sollst es theilen.

Basko. Und wie?

Karlos. Ich werfe mich, von ihm geleitet,
Zu meines Königs Füßen; die Vergebung
Versagt er nicht, wenn sie mein Bruder bittet.
Luzinde wird die Meine. Du, mein Freund,
Sollst dann mit mir, wenn es der König fordert,
In seinem Dienste zeigen, was wir sind.

Basko. Das Zeigen kenn' ich schon und auch den Dienst.
Nein, nein, lebt wohl! Ich scheide nun von Euch.
Sagt an, wie Ihr die Sachen lösen wollt!
Nur kurz! denn hier ist jedes Wort zu viel.

Pedro. Eröffne diesen Mantelsack! Du wirst
Hier an der Seite funfzig Unzen finden.
Scheint dieses Dir genug, daß Du den Rest
Uns frei und ungepfändet lassen magst?

Basko (der indeß den Mantelsack eröffnet und das Geld herausgenommen hat). Ich dächte, Herr, Ihr legtet etwas zu.

Karlos. Ich dächte, Herr, und Ihr begnügtet Euch.

Basko. Gedenkt an Euer Schätzchen! Dieser Mann
Hat es mit mir zu thun.

Pedro (einen Beutel aus der Tasche ziehend). In diesem Beutel
Sind ferner zwanzig Unzen. Ist's genug?

Karlos. Es muß und soll! Es ist, bei Gott, zu viel.

Basko. Nun, nun, es sei! Lebt wohl, Ihr Herrn! Lebt wohl!
Leb wohl, Freund Rugantino! Dich zu lassen,
Verdrüß' mich sehr — Du bist ein wackrer Mann —
Wenn Dich die Liebe nicht zu ihrem Sklaven
Schnell umgemeistert hätte. Fahre wohl!
Ich geb' mit freien Leuten Freiheit finden.

Karlos. Leb wohl, Du alter Trotzkopf! Denke mein!

(Basko geht mit seinen Vagabunden ab; zu den Uebrigen, die bleiben, spricht)

Karlos. Ihr sollt uns Beiden; wir versprechen Euch
Vergebung, Sicherheit; an Unterhalt
Soll's auch nicht fehlen. Traget diese Sachen
Und eilet nur auf Villa Bella zu!

Pedro. Ihr Freunde, laßt uns eilen! denn mir selbst
Ist viel daran gelegen, daß uns nicht
Der Fürst von Rocca Bruna fangen lasse.
Geschwind nach Villa Bella! Kommt nur, kommt!

Wald und Dämmerung.

Klaudine. Ich habe Luzinden,
Die Freundin, verloren.
Ach, hat es mir Armen
Das Schicksal geschworen?
Luzinde, wo bist Du?
Luzinde! Luzinde!
Wie still sind die Gründe,
Wie öde, wie bang!
Ach, hat es mir Armen
Das Schicksal geschworen?

Ich ruf' um Erbarmen,
Ihr Götter, um Gnade!
Wer zeigt mir die Pfade?
Wer zeigt mir den Gang?

(Sie geht nach dem Grunde.)

Basko (mit den Seinigen).

Ihr kennt das Schloß, wo wir in Sicherheit
Auf eine Weile bleiben können; so
Versprach's der Pachter, und er hält's gewiß.
Tragt diese Sachen hin! Ich gehe nur
Nach einer guten Freundin, die vom Wege
Nicht ferne wohnt, zu sehn. Am frischen Morgen
Hat Amor mir die Leber*) angezündet,
Als er mit seiner Mutter**) aus dem Meere,
Die über jenen Bergen leuchtet, stieg.
Ich folge bald; es wird ein froher Tag.

(Die Vagabunden gehen; er erblickt Klaudinen.)

Was seh' ich dort? Wird mir ein Morgentraum
Vors Aug' geführt? Ein Mädchen ist's gewiß,
Ein schönes, zartes Bildchen. Laßt uns sehen,
Ob es wol greifbar und genießbar ist!
Mein Kind!

Klaudine. Mein Herr! Seid Ihr ein edler Mann,
So zeiget mir den Weg nach einer Wohnung!
Sie kann nicht weit hier im Gebirge liegen.
Es ward ein junger Mann verwundet; er
Ward hier herauf gebracht. Wißt Ihr davon?

Basko. Ich hab' an eignen Sachen gnug zu thun
Und kümmre mich um nichts, was Andre treiben.

Klaudine. Dort seh' ich eine Wohnung; ist's die Eure?

Basko. Die meine nicht; sie steht nicht weit von hier
Um diese Felsen. Kommt! Noch schläft mein Weib;
Sie wird Euch gut empfangen, und ich frage
Bald den Verwund'ten aus, nach dem Ihr bangt.

Da er im Begriff ist, sie wegzuführen, kommen **Karlos** und **Pedro**.

Karlos. Nur diesen Pfad! Er geht ganz grad hinab.

Pedro. Was sieht mein Auge! Götter, ist's Klaudine?

---

*) Nach der Vorstellung der Alten der Sitz aller Leidenschaften, so auch der Liebe.

**) Venus wird hier zu gleicher Zeit als die Schaumgeborne (Ἀφροδίτη) und als Morgenstern gedacht.

Klaudine. Ich bin es, theurer Freund.
Pedro. Wie kommst Du her?
O Himmel! Du, hierher!
Klaudine. Die Sorge trieb
Mich aus dem Schlosse, Dich zu suchen. Niemand
War in dem Hause mehr! Der alte Pförtner
Allein verwahrt' es; Alle folgten schnell
Dem Vater, der nach Deinen Räubern jagt.
Pedro. Ich fasse mich und meine Freude nicht.
Karlos. Mein werthes Fräulein!
Klaudine. Muß ich Euch erblicken!
Pedro. Daß ich Dich habe!
Klaudine. Daß ich zeigen kann,
Wie ich Dich liebe!
Pedro. Himmel, welch ein Glück!
Klaudine. O geht und sucht! Luzinde kam mit mir;
Ich habe sie verloren.
Karlos. Wie, Luzinde?
Klaudine. Sie irrt in Männertracht nicht weit von hier
Auf diesen Pfaden. Muthig legte sie
Ein Wammschen an; es ziert ein Federhut,
Es schützt ein Degen sie. O, geht und sucht!
Karlos. Ich fliege fort! Ihr Götter, welch ein Glück!
Pedro. Wir warten hier, daß wir Euch nicht verfehlen.
(Karlos ab.)
Basko (für sich). Ich gehe nach, und fällt sie mir zuerst
In meine starken Hände, soll sie nicht
So leicht entschlüpfen. Eine muß ich haben,
Es gehe, wie es wolle. Nur geschwind! (Ab.)
Klaudine. Ich fürchte für Luzinden! Jener Mann,
Der nach ihr ging, hat unser Haus mit Schrecken
Und Sorgen diese Nacht gefüllt. Wer ist's?
Pedro. Was Dir unglaublich scheinen wird: mich ließ
In ihm das Glück den Bruder Karlos finden.
Klaudine. Es drängt ein Abenteuer sich aufs andre.
Pedro. Der wilden Nacht folgt ein erwünschter Tag.
Klaudine. Und Deine Wunde — Götter, Freud' und Dank!
Ist nicht gefährlich?
Pedro. Nein, Geliebte! Nein!
Und Deine Gegenwart nimmt alle Schmerzen
Mir aus den Gliedern; jede Sorge flieht.
Du bist auf ewig mein.

Klaudine. Es kommt der Tag!
Pedro. An diesem Baum erkenn' ich's; ja, wir sind
Auf Deines Vaters Grund und Boden; hier
Ist von den Garden nichts zu fürchten, die
Der Fürst von Rocca Bruna streifen läßt.
Klaudine. O Himmel, welch Gefühl ergreift mich nun,
Da sich die Nacht von Berg- und Thälern hebt!
Bin ich es selbst? Bin ich hierher gekommen?
Es weicht die Finsterniß; die Binde fällt,
Die mir ums Haupt der kleine Gott geschlungen;
Ich sehe mich, und ich erschrecke nun,
Mich hier zu sehn. Was hab' ich unternommen?
Mich umfängt ein banger Schauer,
Mich umgeben Qual und Trauer;
Welchen Schritt hab' ich gethan!
Pedro. Laß, Geliebte, laß die Trauer!
Dieses Bangen, diese Schauer
Deuten Lieb' und Glück Dir an.
Klaudine. Kann ich vor dem Vater stehen?
Pedro. Laß uns nur zusammengehen!
Beide. Ja, es bricht der Tag heran.
Klaudine. Ach, wo verberg' ich mich
Tief in den Bergen?
Pedro. Hier in dem Busen Dich
Magst Du verbergen.
Klaudine. Ja, Dir, o Grausamer,
Dank' ich die Qual.
Pedro. Ich bin ein Glücklicher
Endlich einmal.
Fasse, fasse Dich, Geliebte,
Ja, bedenke, daß die Liebe
Alle Deine Qualen heilt!
Klaudine. Es ermannt sich die Betrübte,
Höret auf das Wort der Liebe;
Ja, schon fühl' ich mich geheilt.
Beide. Nun geschwind, in diesen Gründen
Unsre Freundin aufzufinden,
Die uns nur zu lang' verweilt.
Sei gegrüßet, neue Sonne,
Sei ein Zeuge dieser Wonne!
Sei ein Zeuge, wie die Liebe
Alle bangen Qualen heilt! (Ab.)

Felsen und Gebüsch.

Luzinde, in Mannskleidern. Voraus **Basko**.
(Beide mit bloßen Degen.)

Luzinde. Lege, Verräther, nieder die Waffen!
Hier zu den Füßen lege sie mir!

Basko (weichend). Junker, wo anders mach Dir zu schaffen!
(Für sich.)
Liebliches Vögelchen, hab' ich Dich hier?

Luzinde. Wandrern zu drohen wagst Du verwegen;
Doch wie ein Bübchen
Fliehst Du den Streit.

Basko (der sich stellt). Zwischen den Fingern brennt mich der Degen;
Wir sind, o Liebchen,
Noch nicht so weit.

(Sie fechten. Luzinde wird entwaffnet und steht in sich gekehrt und bestürzt da.)

Basko. Sieh, wir wissen Rath zu schaffen,
Haben Muth und haben Glück.

Luzinde. Ohne Freund und ohne Waffen,
Armes Mädchen, welch Geschick!

Basko. Sieh, wir wissen
Rath zu schaffen.
Laß Dich küssen!
Seht den Affen! —
Welch Entsetzen,
Welch ein Blick!

Luzinde. Möcht' ich wissen,
Rath zu schaffen.
Ach, zu missen
Meine Waffen,
Welch Entsetzen,
Welch Geschick!

Karlos (tritt eilig auf). Hab' ich, o Engel, Dich wiedergefunden!
Ich bin ein glücklicher Sterblicher heut.

Luzinde. Seltenes Schicksal! Gefährliche Stunden!
Hat mich vom Wilden der Wilde befreit?

Pedro und **Klaudine** treten auf.

Klaudine. Hast Du sie glücklich hier wiedergefunden?
Alles gelinget den Glücklichen heut.

Pedro. Kaum ist der Bruder mir wiedergefunden,
Ist ihm auch eine Geliebte nicht weit.

(Pantomime, wodurch sie sich unter einander erklären; indessen singt)

Basko. Hat sich das Völkchen zusammengefunden?
Friede mißlingt, es mißlingt mir der Streit.

Klaudine. Pedro. Luzinde. Karlos.
Weilet, o weilet, Ihr seligen Stunden!
Eilet, o eilet, verbindet uns heut!

Basko (mit ihnen bei Seite).
Weilet nicht länger, verdrießliche Stunden!
Eil' ich und eil' ich und trage mich weit!

Die Garden des Fürsten von Rocca Bruna.

Der Anführer. Eilet, Euch umherzustellen!
Hier, hier find' ich die Gesellen!
Haben wir die Schelmen nun!

Die Garden (indem sie anschlagen). Wage keiner der Gesellen
Hier zur Wehre sich zu stellen!
Schon gefangen seid Ihr nun.

Die übrigen Personen. Hier auf fremdem Grund und Boden
Habt Ihr Herren nichts zu thun.

Der Anführer. Denkt Ihr wieder nur zu flüchten?
Nein, Ihr Frevler, nein, mit Nichten!
Denn der Fürst von Rocca Bruna
Und der Herr von Villa Bella,
Beide sind nun einig worden,
Beide Herren wollen so.

Die übrigen Personen. Weh, o weh! Was ist geworden!
Weh, o weh! Wer hilft uns flüchten!
Nimmer werd' ich wieder froh.

(Da sie den **Alonzo** kommen sehen, treten sie mit bestürzter Geberde nach dem Grunde des Theaters. Die Garden stellen sich an die Seiten, der Anführer tritt hervor.)

Alonzo mit Gefolge, Alle bewaffnet.

Alonzo. Habt Ihr, Freunde, sie gefangen?
Brav, das war ein gutes Stück!

Der Anführer. Sie zusammen hier gefangen;
Wol, es war ein gutes Glück!

Karlos, Luzinde (die den Hut in die Augen drückt) und **Basko** (treten vor Alonzo).
Werther Herr, laßt Euch erweichen!
Lasset, lasset uns davon!

Alonzo. O, von allen Euern Streichen
Kennen wir die Pröbchen schon.

(Jene drei Personen treten zurück, Pedro kommt hervor.)

Pedro. Lieber Vater, darf sich zeigen
Euer Freund und Euer Sohn?

Alonzo (nach einer Pause). Ach, die Freude macht mich schweigen.
(Ihn umarmend.)
Lieber Freund und lieber Sohn!

Karlos, Luzinde, Basko (die eilig nach einander hervorkommen, indeß Klaudine auf einem Felsen im Grunde in Ohnmacht liegt).
Ach, Hilf' und Hilfe!
Sie liegt in Ohnmacht;
Was ist geschehn!
(Sie kehren eilig wieder um.)

Pedro. Ach, helfet, helfet!
Sie liegt in Ohnmacht;
Was ist geschehn!
(Er eilt nach dem Grunde.)

Alonzo. Wem ist zu helfen?
Wer liegt in Ohnmacht?
Was muß ich sehn?

(Indessen hat sich Klaudine erholt; sie wird langsam hervorgeführt.)

Klaudine. Ja, Du siehst, Du siehst Klaudinen!
Willst Du noch Dein Kind erkennen,
Das sich hier verloren giebt?

Alonzo. Kind, erheitre Deine Mienen!
Laß Dich meine Liebe nennen!
Sage, saget, was es giebt!

Luzinde (die sich entdeckt). Ja, ich muß mich schuldig nennen;
Ich bestärkte selbst Klaudinen,
Den zu suchen, den sie liebt.

Pedro. Ja, ich darf mich glücklich nennen!
Kann ich, kann ich es verdienen?
Du verzeihst uns, wie sie liebt.

Karlos. Laß, o Herr, mich auch erkühnen,
Karlos mich vor Dir zu nennen,
Der Luzinden heftig liebt.

Basko (für sich). Könnt' ich irgend mir verdienen,
Von dem Volke mich zu trennen,
Das mir lange Weile giebt!

(Die ganze Entwickelung, welche die Poesie nur kurz andeuten darf und die Musik weiter ausführt, wird durch das Spiel der Akteurs erst lebendig. Alonzo's Erstaunen, und wie er nach und nach, von den Umständen unter-

richtet, sich faßt, erst von Verwunderung zu Verwunderung, endlich zur Ruhe übergeht, die Zärtlichkeit Pedro's und Klaudinens, die lebhaftere Leidenschaft Karlos' und Luzindens, welche sich nicht mehr zurückhält, die Geberden Pedro's, der seinen Bruder dem Alonzo vorstellt, der Verdruß Basko's, nicht von der Stelle zu dürfen: Alles werden die Schauspieler lebhaft, angemessen und übereinstimmend ausdrücken und durch eine studirte Pantomime den musikalischen Vortrag beleben.)

Alonzo (zu den Garden). Diese Gefangenen
Geben sich willig.
Es ist ein Irrthum
Heute geschehn.
Dies ist mein Boden;
Alle sie führ' ich
Eilig nach Hause.
Grüßet den Fürsten!
Ich wart' ihm auf.

(Die Garden entfernen sich.)

Alle. Welch ein Glück und welche Wonne!
Nach den Stürmen bringt die Sonne
Uns den schönsten Tag heran,
Und es tragen Freud' und Wonne
Unsre Seelen himmelan.

Lila.

Vorbemerkung des Herausgebers.

„Lila" ist der größten Wahrscheinlichkeit nach im Dezember 1776 und in den ersten Tagen des folgenden Jahres gedichtet worden. Von einem Ausfluge nach Leipzig, den Goethe mit dem Herzoge auf einige Wochen unternahm, schreibt Jener, nach einer ermüdenden nächtlichen Reise dort angekommen, am Abende des 3. Dezember an Frau von Stein: „Heut hab' ich in der Schwachheit meiner Sinne den ersten Akt verfertigt. Addio, Beste! Grüßen Sie den Freund Oger!" Schöll bezieht vermuthungsweise den „ersten Akt" auf „Lila" und erklärt den „Oger" als eine Rolle, die schon in der ältesten Gestalt des Stückes vorkam und wahrscheinlich von dem Oberforstmeister von Stein gespielt werden sollte. Düntzer (N. Goethe-Stud., S. 62) nimmt dies unbedingt an, indem er dann auch dem Brief an Frau v. Stein vom 4. Jan. 1777, in welchem von der Sendung eines „Stückes" die Rede ist, dieselbe Beziehung unterlegt. Unsicher bleibt allerdings, ob dort unter „Stück" das vollendete Drama, wie Düntzer meint, oder, nach Schöll's Ansicht, möglicherweise ein Theil desselben zu verstehen sei. Lange indessen kann Goethe mit der Vollendung nicht mehr gezögert haben; denn die erste Aufführung, welcher natürlich einige Proben vorangingen (Riemer's Mittheilungen, II. 40), fand bereits am Geburtstage der Herzogin Luise, am 30. Januar, statt. Damit stimmt denn auch der bereits in der Vorbemerkung zu „Proserpina" erwähnte Brief an Oeser vom 7. Januar 1777, in welchem Goethe denselben um einen

Vorhang zum Walde ersucht für ein neues Stück, das zum Geburtstage der Herzogin gegeben werden sollte.

Der spezielle Zweck, für den das Drama geschrieben wurde, macht es wahrscheinlich, daß es auch Beziehungen enthalten dürfte, die an die Verhältnisse des Weimarer Hofes anknüpfen, und um so mehr, als bekanntlich in jener Zeit das eheliche Leben des jungen herzoglichen Paares nicht ohne Trübungen verfloß. Wie Goethe durch seinen persönlichen Einfluß jederzeit bemüht war, hiebei Alles zum Besten zu lenken, so konnte er auch wol einmal daran denken, durch eine dichterische Darstellung in gleichem Sinne zu wirken, und so ist denn der Grundgedanke des Ganzen, die Heilung eines kranken Gemüths durch eine zweckmäßige Benutzung der Verirrungen desselben, ohne Zweifel schon in der ersten Bearbeitung ausgeführt gewesen. In einem Punkte indessen, auf den schon Düntzer mit Recht aufmerksam macht, unterscheidet sich dieselbe wesentlich von der später aus Goethe's Werken bekannt gewordenen: in zarter Berücksichtigung der Verhältnisse wird nicht Lila als gemüthskrank vorgeführt, sondern ihr Gemahl, und Lila selbst ist es besonders, die diese Heilung bewirkt.

Diese Anordnung des Stoffes ist ohne Zweifel auch noch in der ersten Umarbeitung des Stückes beibehalten, mit der sich Goethe zum Theil im Februar 1778 beschäftigte; wir wissen wenigstens, daß er am 15. Februar den ersten Akt desselben in seiner neuen Fassung diktirte (Riemer, II. 57), wenn es auch unsicher ist, ob diese Umarbeitung fortgesetzt wurde. Eine vollständige Umwandlung aber erfuhr das Ganze, als Goethe in Italien die noch fehlenden Bände der ersten Ausgabe seiner Werke redigirte. In einem Briefe aus Rom vom 1. Februar 1788 sagt er unter Anderm

auch von „Lila", das Stück werde so um- und ausgearbeitet, daß man es nicht mehr kennen solle.

Die ersten Veröffentlichungen aus „Lila" geschahen 1778: zuerst im Gothaer Theater-Kalender auf dieses Jahr mit dem Gedicht: „Feiger Gedanken bängliches Schwanken ꝛc." (Werke, III. 55); außerdem brachte die Berliner Vierteljahresschrift „Olla Potrida" in demselben Jahre (II. S. 205—211) die „Gesänge aus Lilla, einem Schauspiel von Goethe, aufgeführt auf dem Privattheater zu Weimar 1777", nach dieser 1779 der 3. Himburg'sche Nachdruck.

Den Gesängen voran geht in der „Olla Potrida" die kurze Widmung an die Herzogin Luise, die von uns bereits in der Sammlung der Gedichte (III. 322) mitgetheilt ist. Der erste Aufzug muß in der älteren Fassung ebensowenig wie in der neueren Lieder enthalten haben; denn wir werden dort sogleich in den zweiten versetzt. Dieser hat vier Gesänge, von denen die beiden ersten auch in die spätere Bearbeitung aufgenommen, die beiden letzten indessen fortgelassen sind. Sie sind der Fee Almaide in den Mund gelegt, unter welcher Düntzer mit Recht „Lila" vermuthet, und lauten:

3. Wer bist Du, seltner Mann,
Dem wirthliches Beginnen
Nichts abgewinnen kann?
Du wanderst alleine.
Beschränkt ist Dein Glück,
Enthältst Dich vom Weine
Und fliehst der Wirthin Blick.

4. Entehrst mein Gebot!
Und soll Dir vergeben?
Geh, ende Dein Leben
In streitender Noth!

Und wenn in Ungewittern
Dein Herz vergebens fleht,
Dann fühle mit Zittern
Das Glück, das Du verschmäht!

In den folgenden Aufzügen kommt wenigstens in den Gesängen Almaide nicht mehr vor, und es scheint die weitere Heilung des Seelenkranken der Fee Sonna überlassen zu werden. Daher fällt ihr gleich am Anfange des dritten Aktes der Gesang „Feige Gedanken ꝛc." zu, den in der späteren Bearbeitung der Arzt Verazio hat. Auch das Lied des Grafen Friedrich „Auf aus der Ruh", das jetzt im vierten Aufzuge steht (Werke, III. 82), wird von ihr begonnen. Außerdem fehlt in der neuen Bearbeitung das Chorlied, welches in der älteren den Schluß des dritten Aktes bildet:

Nichts müss' Dich schrecken,
Alles erwecken
Zu mächtigen Thaten
Den sinkenden Muth!
Dir wird's gerathen,
Sieg wirst Du prangen,
Glücklich erlangen
Dir die Geliebte,
Das göttliche Gut.

Daß „Lila" in der ersten und wol auch in der zweiten Bearbeitung öfters aufgeführt wurde, geht aus verschiedenen Nachrichten hervor (Olla Potrida, II. 177, und Riemer, II. 40); dagegen ist nichts von einer Aufführung der letzten, 1790 in den gesammelten Werken erschienenen Bearbeitung bekannt geworden. Und doch hätte das Stück gerade für Weimar noch ein besonderes Interesse gehabt; denn abgesehen davon, daß bei einigen der Hauptpersonen, wie bei dem Grafen Altenstein und dem Baron Sternthal, Goethe offenbar an den Oberstallmeister von Stein und den Herzog gedacht hat, so sind lokale und persönliche Beziehungen an einzelnen Stellen noch jetzt für uns erkennbar — um wie viel mehr mußten sie es für die Zeitgenossen und Mitlebenden sein!

Pila.

Personen.

Rezitirende.

Baron Sternthal.
Graf Altenstein.
Sophie, } Lila's Schwestern.
Luzie, }

Rezitirende und Singende.

Lila, Baron Sternthal's Gemahlin.
Marianne, dessen Schwester.
Graf Friedrich, Graf Altenstein's Sohn.
Verazio, ein Arzt.

Singende.

Chor der Feen.
Chor der Spinnerinnen.
Chor der Gefangnen.

Tanzende.

Der Oger.
Der Dämon.
Feen.
Spinnerinnen.
Gefangene.

Der Schauplatz ist auf Baron Sternthal's Landgute.

Erster Aufzug.

Saal.

Eine Gesellschaft junger Leute beiderlei Geschlechts, in Hauskleidern, ergetzen sich in einem Tanze; es scheint, sie wiederholen ein bekanntes Ballet.

Graf Friedrich tritt zu ihnen.

Friedrich. Pfui doch, Ihr Kinder! Still! Ist's erlaubt, daß Ihr so einen*) Lärmen macht? Die ganze Familie ist traurig, und Ihr tanzt und springt!

Luzie. Als wenn's eine Sünde wäre! Das Unglück unsrer Schwester gebt uns nah genug zu Herzen; sollte uns drum die alte Lust nicht wieder einmal in die Füße kommen, da wir so gewohnt sind, immer zu tanzen? In unserm Hause war ja nichts als Gesang, Fest und Freude, und wenn man jung ist —

Sophie. O, wir sind auch betrübt, wir ziehen's uns nur nicht so zu Gemüthe. Und wenn es uns auch nicht ums Herz wäre, wir sollten doch tanzen und springen, daß wir die Andern nur ein Bißchen lustig machten.

Friedrich. Ihr habt Eure Schwester lange nicht gesehen?

Luzie. Wir dürfen ja nicht. Man verbietet uns, in den Theil des Parks zu kommen, wo sie sich aufhält.

Sophie. Sie ist mir ein einzig Mal begegnet, und ich habe mich der Thränen nicht enthalten können. Sie schien mit sich selbst in Zweifel zu sein, ob ich auch ihre Schwester sei. Und da sie mich lange betrachtet hatte, bald ernsthaft und bald wieder freundlich geworden war, verließ sie mich mit einer Art von Widerwillen, der mich ganz aus der Fassung brachte.

Friedrich. Das ist eben das Gefährlichste ihrer Krankheit. Das Gleiche ist mir mit ihr begegnet. Seitdem ihr die Phantasien den Kopf verrückt haben, traut sie Niemandem, hält alle ihre Freunde und Liebsten, sogar ihren Mann, für Schattenbilder und von den Geistern untergeschobene Gestalten. Und wie will man sie von dem Wahren überzeugen, da ihr das Wahre als Gespenst verdächtig ist?

Sophie. Alle Kuren haben auch nicht anschlagen wollen.

---

*) An einer andern Stelle in „Dichtung und Wahrheit", 13. Buch, sagt Goethe: „In den Lärmen des Tageslichts hervorgezogen." Aehnlich braucht er die Form „den Schmerzen" als Akkusativ (Werke, III. 179, Z. 4).

Luzie. Und es kommt alle Tage ein neuer Zahnbrecher, der unsere Hoffnungen und Wünsche mißbraucht.

Friedrich. Was das betrifft, da seid ohne Sorgen! Wir werden keinem mehr Gehör geben.

Sophie. Das ist schon gut. Heute ist doch wieder ein neuer gekommen, und wenn Ihr gleich die andern von der vorigen Woche mit ihren Pferdearzneien fortgeschickt habt, so wird Euch doch Der vielleicht mit seiner Subtilität dran kriegen. Denn witzig sieht mir der alte Fuchs aus.

Friedrich. Aha! Gefällt er Euch? Nicht wahr, ob Ihr gleich so ruschlich seid, daß Ihr auf nichts in der Welt Acht gebt, so spürt Ihr doch, daß das eine andre Art von Krebsen ist als die Quacksalber bisher?

Luzie. Es ist ein Arzt, und darum hab' ich schon eine Aversion vor ihm. Gut ist er im Grunde und pfiffig dazu. Da wir ihn um Arznei plagten und er wol sah, daß uns nichts fehlte, gab er doch Jeder eine Dose wohlriechender und wohlschmeckender Schäkereien.

Sophie. Und mir dazu einen guten Rath. Mich hat er besonders in Affektion genommen.

Friedrich. Was für einen?

Sophie. Und einen guten Wunsch dazu.

Luzie. Was war's?

Sophie. Ich werde Beides für mich behalten.

(Sie geht zu der übrigen Gesellschaft, die sich in den Grund des Saals zurückgezogen hat und sich nach und nach verliert.)

Luzie (die ihr nachgeht). Sage doch!

Marianne tritt auf.

Friedrich (der ihr entgegengeht). Liebste Marianne, Sie nehmen keinen Antheil an dem Leichtsinne dieser unbekümmerten Geschöpfe.

Marianne. Glauben Sie, Graf, daß mein Gemüth einen Augenblick heiter und ohne Sorgen sein könnte? Ich habe diese ganze Zeit her mein Klavier nicht angerührt, keinen Ton gesungen. Wie schwer wird es mir, den heftigen Charakter meines Bruders zu besänftigen, der das Schicksal seiner Gattin kaum erträgt!

Friedrich. Ach, daß an diese geliebte Person die Schicksale so vieler Menschen geknüpft sind! Auch unsers, theuerste Marianne, hängt an dem ihren. Sie wollen Ihren Bruder nicht verlassen; Ihr Bruder kann und will Sie nicht entbehren, so lang' seine Gemahlin in dem betrübten Zustande bleibt; und ich indessen muß meine treue, heftige Leidenschaft in mich verschließen! Ich bin recht unglücklich.

Marianne. Der neue Arzt giebt uns die beste Hoffnung. Könnt' er auch unser Uebel heilen! Bester Graf, wie freudig wollt' ich sein!

Friedrich. Gewiß, Marianne?

Marianne. Gewiß! Gewiß!

Doktor Verazio tritt auf.

Friedrich. Theuerster Mann, was für Aussichten, was für Hoffnungen bringen Sie uns?

Verazio. Es sieht nicht gut aus. Der Baron will von keiner Kur ein Wort hören.

Friedrich. Sie müssen Sich nicht abweisen lassen.

Verazio. Wir wollen Alles versuchen.

Friedrich. Ach, Sie heilen gar viele Schmerzen auf einmal.

Verazio. Ich habe so etwas gemerkt. Nun, wir wollen sehen! — Hier kommt der Baron.

Baron Sternthal tritt auf.

Verazio. Wenn Ihnen meine Gegenwart wie meine Kunst zuwider ist, so verzeihen Sie, daß Sie mich noch hier finden! In wenig Zeit muß Graf Altenstein hier eintreffen, der mich wieder zurückbringen wird, wenn er leider sieht, daß seine Empfehlung nicht Eingang gefunden hat.

Baron. Verzeihen Sie, und der Graf wird mir auch verzeihen. Es ist nicht Undankbarkeit gegen seine Fürsorge, nicht Mißtrauen in Ihre Kunst; es ist Mißtrauen in mein Schicksal. Nach so viel fehlgeschlagnen Versuchen, die Gesundheit ihrer Seele wiederherzustellen, muß ich glauben, daß ich auf die Probe gestellt werden soll, wie lieb ich sie habe, ob ich wol aushalte, ihr Elend zu theilen, da ich mir so viel Glück mit ihr versprach. Ich will auch nicht widerspenstig sein und in Geduld vom Himmel erwarten, was mir Menschen nicht geben sollen.

Verazio. Ich ehre diese Gesinnungen, gnädiger Herr. Nur find' ich hart, daß Sie mir sogar die näheren Umstände ihrer Krankheit verbergen, mir nicht erlauben wollen, sie zu sehen, und mir dadurch den Weg abschneiden, theils meine Erfahrungen zu erweitern, theils etwas Bestimmtes über die Hilfe zu sagen, die man ihr leisten könnte.

Sophie (zu den Andern). Und er möchte auch wieder mit unserer armen Schwester Haut seine Erfahrungen erweitern. Es ist Einer wie der Andere.

Luzie. O ja, wenn sie nur was zu seziren, klystiren, elektrisiren haben, sind sie bei der Hand, um nur zu sehen, was

Eins für ein Gesicht dazu schneid't, und zu versichern, daß sie es wie im Spiegel vorausgesehen hätten.

Baron (der bisher mit Friedrich und Verazio gesprochen). Sie plagen mich!

Verazio. Jeder, der in sich fühlt, daß er etwas Gutes wirken kann, muß ein Plaggeist sein. Er muß nicht warten, bis man ihn ruft; er muß nicht achten, wenn man ihn fortschickt; er muß sein, was Homer an den Helden preist, er muß sein wie eine Fliege,*) die, verscheucht, den Menschen immer wieder von einer andern Seite anfällt.

Sophie. Ehrlich ist er wenigstens; er beschreibt den Marktschreier deutlich genug.

Verazio. Lassen Sie's nur gut sein, Fräulein! Sie fallen mir doch noch in die Hände.

Sophie. Er hat Ohren wie ein Zaubrer.

Verazio. Denn, wie ich an Ihren Augen sehe —

Sophie. Kommt, wir haben hier nichts zu thun — Adieu!

Alle. Adieu! Adieu!

Sophie. Er ist wol gar ein Physiognomist?**) (Ab.)

Friedrich. Höre doch wenigstens, Vetter!

Baron. Ja, so ist mir's schon mehr gegangen. Man läßt sich nach und nach einnehmen, und unsere Hoffnungen und Wünsche sind von so kindischer Natur, daß ihnen Mögliches und Unmögliches Beides von einer Art zu sein scheint.

Verazio. In was für Hände Sie auch gefallen sind!

Baron. Das sagt der Folgende immer vom Vorhergehenden. Und es ist erstaunlich, wenn unsere Einbildungskraft einmal auf etwas heftig gespannt ist, was man stufenweise zu thun fähig wird. Mir schaudert's, wenn ich an die Kuren denke, die man mit ihr gebraucht hat, und ich zittre, zu was für weitern Grausamkeiten gegen sie man mich verleiten wollte und fast verleitet hätte. Nein, ihre Liebe zu mir hat ihr den Verstand geraubt; die meinige soll ihr wenigstens ein leidlich Leben erhalten.

Verazio. Ich nehme herzlichen Antheil an Ihrem Kummer. Ich stelle mir das Schreckliche der Lage vor, da Sie, kaum der

*) Mit Beziehung auf Ilias XVII, 569—572. Athene flößt an dieser Stelle dem Menelaos den kecken Muth der Fliege (*μυίης θάρσος*) ein, die, auch wenn sie verscheucht wird, immer wieder die Haut des Menschen zu stechen bestrebt ist.

**) Es ist daran zu denken, daß Lavater's Hauptwerk, „die physiognomischen Fragmente," an denen auch Goethe betheiligt gewesen, erst kurz vor diesem Stücke (1775) erschienen war.

Gefahr des Todes entronnen, Ihre Gattin in solchem Elend vor Sich sehen mußten!

Friedrich. Da kommt mein Vater.

Graf Altenstein. Die Vorigen.

Graf Altenstein. Vetter, guten Morgen! Guten Morgen, Doktor! Was haben Sie Gut's ausgerichtet? Hab' ich Dir da nicht einen tüchtigen Mann herübergeschickt?

Baron. Es ist recht brav, daß Sie kommen. Ich danke Ihnen für die Bekanntschaft, die Sie mir verschafft haben. Wir sind in der kurzen Zeit recht gute Freunde worden, nur einig sind wir noch nicht.

Graf Altenstein. Warum? Hast Du kein Vertrauen zu meinem Doktor?

Baron. Das beste — wie zu Ihrem guten Willen; nur —

Graf Altenstein. Wenn Du ihn hättest reden hören, ehegestern Abend, wie er mir Alles erzählte, Alles erklärte — es war mir so begreiflich, so deutlich, ich meinte, ich wollte nun selbst kuriren, so schön hing Alles zusammen. Wenn ich's nur behalten hätte!

Friedrich. Es geht Ihnen, Papa, wie mir und Andern in der Predigt —

Graf Altenstein. Wo ist Deine Frau?

Baron. An der hintern Seite des Parks hält sie sich noch immer auf, schläft des Tags in der Hütte, die wir ihr zurechtgemacht haben, vermeidet alle Menschen und wandelt des Nachts in ihren Phantasien herum. Manchmal versteck' ich mich, sie zu belauschen, und ich versichere Ihnen, es gehört viel dazu, um nicht rasend zu werden. Wenn ich sie herumziehen sehe mit losem Haar — im Mondschein einen Kreis abgehen — Mit halb unsicherm Tritt schleicht sie auf und ab, neigt sich bald vor den Sternen, kniet bald auf den Rasen, umfaßt einen Baum, verliert sich in den Sträuchen wie ein Geist! — Ha! —

Graf Altenstein. Ruhig, Vetter, ruhig! Statt wild zu sein, solltest Du die Vorschläge des Doktors anhören.

Verazio. Lassen Sie's, gnädiger Herr! Ich bin fast, seit ich hier bin, der Meinung des Herrn Barons geworden, daß man ganz von Kuren abgehen oder wenigstens sehr behutsam damit sein müsse. Wie lang' ist's her, daß die gnädige Frau in dem Zustande ist?

Graf Altenstein. Laßt sehen! Auf den Dienstag zehn Wochen. Es war just Pferdemarkt in der Stadt gewesen, und Abends,

wie ich nach Hause ritt, sprach ich hier ein. Da war der verfluchte Brief angekommen, der die Nachricht von Deinem Tode brachte. Sie lag ohnmächtig nieder, und das ganze Haus war wie toll. — Höre, ich muß einen Augenblick in den Stall. Wie geht's Deinem Schimmel?

Baron. Ich werde ihn weggeben müssen, lieber Onkel.

Graf Altenstein. Schade für 's Pferd, wahrlich Schade! (Ab.)

Verazio. Woher kam denn das falsche Gerücht? Wer beging die entsetzliche Unvorsichtigkeit, so etwas zu schreiben?

Baron. Da giebt's solche politische alte Weiber,*) die weitläufige Korrespondenzen haben und immer etwas Neues brauchen, woher es auch komme, daß das Porto doch nicht ganz vergeblich ausgegeben wird. In der Welt ist im Grunde des Guten so viel als des Bösen; weil aber Niemand leicht was Gutes erdenkt, dagegen Jedermann sich einen großen Spaß macht, was Böses zu erfinden und zu glauben, so giebt's der favorablen Neuigkeiten so viel. Und so Einer —

Friedrich. Nun, sei'n Sie nicht böse! Es war ein guter Freund —

Baron. Den der Teufel hole! Was ging's ihn an, ob ich todt oder lebendig war? Blessirt war ich, das wußte Jedermann und meine Frau und Ihr Alle. Wenn er ein guter Freund war, warum mußte er der Erste sein, der meine Wunde tödtlich glaubte?

Friedrich. In der Entfernung —

Verazio (zu Friedrich). Sie waren gegenwärtig?

Friedrich. Ich hatte ihr schon einige Monate Gesellschaft geleistet. Sie war bei der Abwesenheit ihres Mannes immer in Sorgen. Ihre Zärtlichkeit stellte sich die Gefahren doppelt lebhaft vor. Wir thaten, was wir konnten; die Mädchen unserer beiden und der benachbarten Häuser waren immer um sie; man ließ sie wenig allein und vermochte doch nichts über ihren Trübsinn.

Baron. Ich hab' es nie an ihr leiden können. Sie war immer mit ihren Gedanken zu wenig an der Erde.

Friedrich. Wir tanzten um sie herum, sangen, sprangen —

Baron. Und verliebtet Euch unter einander, wie ich jetzt spüre, da ich nach Hause komme.

Verazio. Nun, das gehört auch zur Sache.

Friedrich. Wir sind's geständig. Alles schien ihre Traurigkeit zu vermehren. Zuletzt kam die Nachricht, Ihr wäret blessirt.

*) Man bezieht die Stelle wol mit Recht auf die vielfältigen Verleumdungen, die über das Leben Goethe's und des Herzogs zu jener Zeit ausgesprengt wurden und als deren Haupturheber Graf Görz galt. Man vergl. auch unsere Biographie, S. CVI—CVII.

Da war nun gar kein Auskommen mehr mit ihr; den ganzen Tag ging's auf und ab; bald wollte sie reisen, bald bleiben. Mit jeder Post mußte man einen Brief wegschaffen; mit jeder Post wurde einer erwartet, wenn man ihr gleich die Unmöglichkeit vorstellte. Sie fing an, uns zu mißtrauen, glaubte, wir hätten schlimmere Nachrichten, wollten's ihr verhehlen, und das ging an Einem fort.

Verazio. Haben Sie damals nichts an ihr verspürt?

Friedrich. Wenn ich sagen soll, so glaube ich, daß ihr Wahnsinn schon damals seinen Anfang genommen hat; aber wer unterscheidet ihn von der tiefen Melancholie, in der sie begraben war? Denn nach dem Schrecken, den der unglückliche Brief machte, da sie einige Tage wie in einem hitzigen Fieber lag, schien sie wenig verändert; nur war fast gar nichts aus ihr zu bringen; ihre Blicke wurden scheu und unsicher; sie schien Jedermann, den sie sah, zu fürchten oder nicht zu bemerken. Sie verlangte Trauerkleider, und wenn wir sie mit der Ungewißheit trösten wollten, nahm sie sich's gar nicht an, bemächtigte sich Alles, was sie an uns von schwarzem Taffet und Bändern kriegen konnte, und behing sich damit.

Baron. Macht mir den Kopf nicht warm mit Eurer Erzählung! Genug, so ist's, Herr Doktor! Sie wollte mich nicht wiedererkennen, sie floh mich wie ein Gespenst, alle Hilfe war vergebens. Und ich werde mir ewig Vorwürfe machen, daß ich sie auch nur auf kurze Zeit der unmenschlichen Behandlung eines Marktschreiers überließ, der sich bei mir anzustreichen gewußt hatte. (Er tritt zurück.)

Friedrich. Es ist wahr, sie gerieth darüber in Wuth, flüchtete in den Wald und versteckte sich daselbst. Man machte vergebens gütliche Versuche, sie herauszubringen, und der Baron besteht darauf, er leide keine Gewalt mehr gegen sie. Man hat ihr heimlich eine Hütte zurechtgemacht, worin sie sich bei Tage verbirgt, und wohin ihr ein Kammermädchen, das einzige Geschöpf, dem sie traut, wenige einfache Speisen heimlich schaffen darf. So leben wir in trauriger Hoffnung einen Tag nach dem andern hin. Unsere Familie, die in einem ewigen freudigen Leben von Tanz, Gesang, Festen und Ergetzungen schwebte, streicht an einander weg wie Gespenster, und es wäre kein Wunder, wenn man selbst den Verstand verlöre.

Verazio. Aus Allem, was Sie mir sagen, kann ich noch Hoffnung schöpfen.

Graf Altenstein kommt und tritt mit dem Baron zu ihnen.

Graf Altenstein. Hören Sie, Doktor! Man erzählt mir unten wunderbare Sachen! Was sagen Sie dazu? Lila hat ihrem

Kammermädchen, der Einzigen, zu der ihr Vertrauen auch bei ihrem Wahnsinn geblieben ist, unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit versichert, daß sie wol wisse, woran sie sei: Es sei ihr offenbaret worden, ihr Sternthal sei nicht todt, sondern werde nur von feindseligen Geistern gefangen gehalten, die auch ihr nach der Freiheit strebten, deswegen sie unerkannt und heimlich herumwandern müsse, bis sie Gelegenheit und Mittel fände, ihn zu befreien.

Baron. Desto schlimmer. Sie hat Netten noch eine weitläufige Geschichte von Zauberern, Feen, Ogern und Dämonen erzählt, und was sie Alles auszustehen habe, bis sie mich wiedererlangen könne.

Verazio. Ist die Nette weit?

Graf Altenstein. Sie ist hier im Hause.

Verazio. Dies bestätigt in mir einen Gedanken, den ich schon lang' in mir herumwerfe. Wollen Sie einen Vorschlag anhören? —

Baron. Anhören wol.

Verazio. Es ist hier nicht von Kuren noch von Quacksalbereien die Rede. Wenn wir Phantasie durch Phantasie kuriren könnten, so hätten wir ein Meisterstück gemacht.

Baron. Wodurch wir sie aus dem Wahnsinn in Raserei werfen könnten.

Graf Altenstein. So laß ihn doch ausreden!

Verazio. Sind nicht Musik, Tanz und Vergnügen das Element, worin Ihre Familie bisher gelebt hat? Glauben Sie denn, daß die todte Stille, in der Sie versunken sind, Ihnen und der Kranken Vortheil bringe? Zerstreuung ist wie eine goldne Wolke, die den Menschen, wär' es auch nur auf kurze Zeit, seinem Elend entrückt; und Sie Alle, wenn Sie die gewohnten Freuden wieder genießen, werden fein wie Menschen, die in einer vaterländischen Luft sich von Mühseligkeit und Krankheit auf einmal wieder erholen.

Baron. Und wir sollten eine Weile Thorheiten treiben, indessen Die elend ist, um derentwillen wir uns sonst nur zu vergnügen schienen?

Verazio. Eben von diesem Vorwurf will ich Sie befreien. Lassen Sie uns der gnädigen Frau die Geschichte ihrer Phantasien spielen! Sie sollen die Feen, Ogern und Dämonen vorstellen. Ich will mich ihr als ein weiser Mann zu nähern suchen und ihre Umstände ausforschen. Aus dem, was Sie mir erzählen, zeigt sich, daß sich ihr Zustand von selbst verbessert habe; sie hält Sie nicht mehr für todt; die Hoffnung lebt in ihr, Sie wiederzusehen; sie glaubt selbst, daß sie ihren Gemahl durch Geduld und

Standhaftigkeit wiedererwerben könne. Wenn auch nur Musik und Tanz um sie herum sie aus der dunkeln Traurigkeit rissen, in der sie versenkt ist, wenn das unvermuthete Erscheinen abenteuerlicher Gestalten sie auch nur in ihren Hoffnungen und Phantasien bestärkte, das es gewiß thun wird, so hätten wir schon genug gewonnen. Allein ich gehe einem weit höhern Endzweck entgegen. Ich will nichts versprechen, nichts hoffen lassen —

Graf Altenstein. Der Einfall ist vortrefflich, ist so natürlich, daß ich nicht weiß, warum wir nicht selbst darauf gefallen sind. Sie glauben also, Doktor, daß wir, wenn wir der Phantasie unserer Nichte schmeicheln, etwas über sie vermögen werden?

Verazio. Zuletzt wird Phantasie und Wirklichkeit zusammentreffen. Wenn sie ihren Gemahl in ihren Armen hält, den sie sich selbst wiedererrungen, wird sie wol glauben müssen, daß er wieder da ist.

Graf Altenstein. Von Ogern*) erzählt sie, die ihr nach der Freiheit streben? Ich will den Oger machen; etwas Wildes ist so immer meine Sache; und Feen, schöne Feen haben wir ja genug im Hause. Kommen Sie, das müssen wir gescheit anfangen!

Verazio. Schaffen Sie nur die nöthigen Sachen herbei! Für das Uebrige lassen Sie mich sorgen!

Baron. Ich weiß nicht — laßt uns erst überlegen!

Graf Altenstein. Ueberleg Du's, und wir wollen indeß Anstalten machen. Kommen Sie, Doktor, lassen Sie uns zu Netten gehen! Friedrich, reite hinüber und schaffe die Masken zusammen! In unsern beiden Häusern müssen sich so viele alte und neue finden, daß man das ganze Kabinet der Feen damit furniren könnte. Alles, was Hände, Füße und Kehlen hat, berufe herbei! Suche Musik aus und laß probiren, wie es in der Eile gehen will!

Friedrich. Da wird ein schönes Impromptu zusammengehext werden.

Graf Altenstein. Item, es geht!

Verazio. Kommen Sie! Wir wollen der Sache weiter nachdenken; Sie sollen nicht übereilt werden.

Friedrich. Und an willigen Füßen und Kehlen soll's gewiß nicht ermangeln.

---

*) „Ogre" hat sowol im Französischen wie im Englischen im Allgemeinen die Bedeutung von Menschenfresser, resp. Zauberer; indessen ist nicht anzunehmen, daß Goethe die Gestalt des „Oger" hier nach einem bestimmten Märchen gebildet hat.

Zweiter Aufzug.

Romantische Gegend eines Parks.

Lila. Süßer Tod! Süßer Tod! Komm und leg mich ins kühle Grab! — Sie verläßt mich nicht, die Melodie des Todes, auch in den Augenblicken, da ich hoffnungsvoll und ruhig bin. Was ist das, das mir oft so in der Seele dämmert, als wenn ich nicht mehr wäre? Ich schwanke im Schatten, habe keinen Theil mehr an der Welt. (Auf Kopf und Herz deutend.) Es ist hier so — und hier, daß ich nicht kann, wie ich will und mag — Sagt Dir denn nicht eine Stimme in Deinem Herzen: „Er ist nicht auf ewig Dir entrissen; daure nur aus! Er soll wieder Dein sein." — Dann kommt wieder ein Schlaf über mich, eine Ohnmacht —

*) Ich schwinde, verschwinde,
Empfinde und finde
Mich kaum.
Ist das Leben?
Ist's Traum?
Ich sollte nicht behalten,
Was mir das Schicksal gab.
Ich dämmre! Ich schwanke!
Komm, süßer Gedanke,
Tod! Bereite mein Grab!

(Sie geht nach dem Grunde, indeß tritt hervor)

Der Magus (der sie bisher beobachtet, Kräuter suchend). Euch, die Ihr auf wandernden Gestirnen über uns schwebt und ihre gütigen Einflüsse auf uns herabsendet, Euch danke ich, daß Ihr mir vergönnt habt, in guter Stunde diese niedrigen Kinder der Erde in meinen Schooß zu versammeln. Sie sollen, zu herrlichen Endzwecken bereitet, aus meinen Händen wohlthätiger und wirkender wieder ausgehen durch die Gaben Eurer Weisheit und Euer fortdauerndes Walten.

Lila (sich nähernd). Wie kommt der Alte hierher? Was für Kräuter mag er suchen? Ist's wol ein harmloser Mensch oder ein Kundschafter, der Dich umschleicht, zu forschen, wo man Dir feindselig am Leichtesten beikommen mag? Daß man doch in dieser Welt so oft hierüber in Zweifel schweben muß! — Entflieh' ich ihm?

Magus (für sich, aber lauter). Auch sie, die in diesen einsamen

*) Der Gesang ist erst in der späteren Bearbeitung hinzugefügt.

Gefilden wandelt, erquickt durch Eure liebreiche Gegenwart! Erhebt ihr Herz, daß aus der Dunkelheit sich ihre Geister aufrichten, daß sie nicht trübsinnig den großen Endzweck versäume, dem sie heimlich sehnend entgegenhofft!

Lila. Weh mir! Er kennt mich. Er weiß von mir.

Magus. Bebe nicht, gedrückte Sterbliche! Des Freundlichen ist viel auf Erden. Der Unglückliche wird argwöhnisch; er kennt weder die gute Seite des Menschen noch die günstigen Winke des Schicksals.

Lila (zu ihm tretend). Wer Du auch seist, verbirg unter dieser edeln Gestalt, verstecke hinter diesen Gesinnungen keinen Verräther! Die Mächtigen sollten nicht lügen und die Gewaltigen sich nicht verstellen; aber die Götter geben auch den Ungerechten Gewalt und gut Glück den Heimtückischen.

Magus. Immer zu mißtrauen, ist ein Irrthum, wie immer zu trauen.

Lila. Dein Wort, Deine Stimme zieht mich an.

Magus. Willst Du Dich einem Wohlmeinenden vertrauen, so sage: Wie fühlst Du Dich?

Lila. Wohl, aber traurig; und vor dem Gedanken, daß ich fröhlich werden könnte, fürchte ich mich wie vor dem größten Uebel.

Magus. Du sollst nicht fröhlich sein, nur Fröhliche machen.

Lila. Kann das ein Unglücklicher?

Magus. Das ist sein schönster Trost. Vermeide Niemanden, der Dir begegnet! Du findest leicht Einen, dem Du hilfst, Einen, der Dir helfen kann.

Lila. Mein Gemüth neigt sich der Stille, der Oede zu.

Magus. Ist es wohl gethan, jeder Neigung zu folgen?

Lila. Was soll ich thun?

Magus. Gütige Geister umgeben Dich und möchten Dir beistehn. Sie werden Dir sogleich erscheinen, wenn sie Dein Herz ruft.

Lila. So nah sind sie?

Magus. So nah die Belehrung, so nah die Hilfe. Sie wissen viel, denn sie sind ohne Beschäftigung; sie lehren gut, denn sie sind ohne Leidenschaft.

Lila. Führe mich zu ihnen!

Magus. Sie kommen. Du wirst glauben, bekannte Gestalten zu sehen, und Du irrst nicht.

Lila. O, diese gefährlichste List kenne ich, wenn uns falsche Geister mit Gestalten der Liebe locken.

Magus. Verbanne für ewig dieses Mißtrauen und diese Sorgen! Nein, meine Freundin, die Geister haben keine Ge-

stalten; Jeder sieht sie mit den Augen seiner Seele in bekannte Formen gekleidet.

Lila. Wie wunderbar!

Magus. Hüte Dich, sie zu berühren, denn sie zerfließen in Luft! Die Augen triegen. Aber folge ihrem Rath! Was Du dann fassest, was Du in Deinen Armen hältst, das ist wahr, das ist wirklich. Wandle Deinen Pfad fort! Du wirst die Deinigen wiederfinden, wirst den Deinigen wiedergegeben werden.

Lila. Ich wandre. Und sollt' ich zum stillen Flusse des Todes gelangen, ruhig tret' ich in den Kahn — *)

Magus. Nimm dieses Fläschchen, und wenn Du Erquickung bedarfst, salbe Deine Schläfe damit! Es ist eine Seele in diesen Tropfen, die mit der unsrigen nahe verwandt ist, freundlich sich zu ihr gesellt und schwesterlich ihr in den Augenblicken aufhilft, wo sie schaffen und wirken soll und eben ermangeln will.

(Lila zaudert.)

Magus. Wenn Du mir mißtraust, so wirf's ins nächste Wasser!

Lila. Ich traue und danke.

Magus. Verachte keine Erquickung, die Sterblichen so nöthig ist! Es herrschen die holden Feen über das Zarteste, was der Mensch zu seinem Genuß nur sich auswählen möchte. Sie werden Dir Speise vorsetzen. Verschmähe sie nicht!

Lila. Mir ekelt vor jeder Kost.

Magus. Diese wird Dich reizen. Sie ist so edel als schmackhaft, und so schmackhaft als gesund.

Lila. Einer Büßenden ziemt es nicht, sich an herrlicher Tafel zu weiden.

Magus. Glaubst Du, Dir zu fruchten und den Göttern zu dienen, wenn Du Dich dessen enthältst, was der Natur gemäß ist? Freundin, Dich hat die Erfahrung gelehrt, daß Du Dich selbst nicht retten kannst. Wer Hilfe begehrt, muß nicht auf seinem Sinne bleiben.

Lila. Deine Stimme giebt mir Muth. Kehr' ich aber in mein Herz zurück, so erschrecke ich über den ängstlichen Ton, der darin widerhallt.

Magus. Ermanne Dich, und es wird Alles gelingen.

Lila. Was vermag ich?

Magus. Wenig! Doch erniedrige nicht Deinen Willen unter Dein Vermögen!

*) Lila denkt in antikem Sinne an den Styx oder **Acheron** und den Nachen des Charon.

*) Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Aengstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht Dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei. (Ab.)

Lila (allein). Er geht. Ungern seh' ich ihn scheiden. Wie seine Gegenwart mir schon Muth, schon Hoffnung einflößt! Warum eilt er? Warum bleibt er nicht, daß ich an seiner Hand meinen Wünschen entgegengehe? Nein, ich will mich einsam nicht mehr abhärmen, ich will mich der Gesellschaft erfreuen, die mich umgiebt. — Zaudert nicht länger, liebliche Geister! Zeigt Euch mir! Erscheinet, freundliche Gestalten!

Chor der Feen erst in der Ferne, dann näher. Zuletzt treten sie auf, an ihrer Spitze Almaide.

Chor. **) Mit leisem Geflüster,
Ihr luft'gen Geschwister,
Zum grünenden Saal!
Erfüllet die Pflichten!
Der Mond erhellt die Fichten,
Und unsern Gesichten
Erscheinen die lichten,
Die Sternlein im Thal.

(Während dieses Gesangs hat ein Theil des Chors einen Tanz begonnen, zwischen welchem Lila zuletzt hineintritt und Almaiden anredet.)

Lila. Verzeiht einer Irrenden, wenn sie Eure heiligen Reihen stört! Ich bin zu Euch gewiesen, und da Ihr mir erscheint, ist es mir ein Zeichen, daß Ihr mich aufnehmen wollt. Ich ergebe mich ganz Eurem Rath, Eurer Leitung. Wäret Ihr Sterbliche, ich könnte Euch meine Freundinnen heißen, Euch Liebe geben und Liebe von Euch hoffen. Täuscht mein Herz nicht, das Hilfe von Euch erwartet!

---

*) Vgl. Werke, III. 55, und S. 104 dieses Theiles.
**) Erster Chorgesang des zweiten Aufzuges der älteren Bearbeitung mit einigen in der Textrevision angegebenen Abweichungen.

Almaide. *) Sei nicht beklommen!
Sei uns willkommen!
Traurige Sterbliche,
Weide Dich hier!
Wir in der Hülle
Nächtlicher Stille
Weihen
Den Reihen,
Lieben die Sterblichen;
Keine verderblichen
Götter sind wir.

(Im Grunde eröffnet sich eine schön erleuchtete Laube, worin ein Tisch mit Speisen sich zeigt, daneben zwei Sessel stehen.)

Sei uns willkommen!
Sei nicht beklommen!
Traurige Sterbliche,
Weide Dich hier!

(Lila wird von den Feen in die Laube genöthigt, sie setzt sich an den Tisch, Almaide gegen sie über. Die tanzenden Feen bedienen Beide, indeß das singende Chor an den Seiten des Theaters vertheilt ist.)

Chor. **) Wir in der Hülle
Nächtlicher Stille
Weihen
Den Reihen,
Lieben die Sterblichen;
Keine verderblichen
Götter sind wir.

(Lila steht auf und kommt mit Almaiden hervor.)

Almaide. Du bist mit Wenigem gesättigt, meine Freundin. Fast könntest Du mit uns wandeln, die wir leichten Thau von der Lippe erquickter Blumen saugen und so uns zu nähren gewohnt sind.

Lila. Nicht die Freiheit eines leichten Lebens sättigt mich; der Kummer eines ängstlichen Zustandes raubt mir die Lust zu jeder Speise.

---

*) Zweiter Gesang des zweiten Aktes der älteren Bearbeitung. Der einzige Unterschied besteht darin, daß in jener, entsprechend dem S. 102 Bemerkten, Zeile 3 „Trauriger Sterblicher" steht, daß Zeile 14 und 15 umgestellt sind und die Wiederholung von Zeile 16 und 17 nicht stattfindet.

**) In der älteren Bearbeitung werden, wenn die Angaben in der „Olla Potrida" richtig sind, diese Verse nur einmal und zwar von der Fee Almaide gesungen.

Almaide. Da Du uns gesehen hast, kannst Du nicht länger elend bleiben. Der Anblick eines wahrhaft Glücklichen macht glücklich.

Lila. Mein Geist steigt auf und sinkt wieder zurück.

Almaide. Auf zur Thätigkeit! Und er wird von Stufe zu Stufe steigen, kaum rasten, zurück nie treten. Auf, meine Freundin!

Lila. Was räthst Du mir?

Almaide. Vernimm! Es lebt Dein Gemahl.

Lila. Ihr Götter, hab' ich recht vermuthet?

Almaide. Allein er ist in der Gewalt eines neidischen Dämons, der ihn mit süßen Träumen bändigt und gefangen hält.

Lila. So ahnt' ich's.

Almaide. Er kann nie wieder erwachen, wenn Du ihn nicht weckst.

Lila. So ist er nicht todt? Gewiß nicht todt? Er ruht nur auf einem weichen Lager, in keiner Gruft? Ein herrlicher Thronhimmel wölbt sich über dem Schlafenden? Leise will ich an seine Seite treten, erst ihn ruhen sehn und mich seiner Gegenwart erfreuen. Träumt er denn wol von mir? — Dann fang' ich leise, leise nur an: „Mein Lieber, erwache! Erwache, mein Bester! Sei wieder mein! Richte Dich auf! Höre meine Stimme, die Stimme Deiner Geliebten!" — Wird er denn auch hören, wenn ich rufe?

Almaide. Er wird.

Lila. O führe mich zur Stätte, wo er sein Haupt niedergelegt hat! — Und wenn er nicht sogleich erwachen will, faß' ich ihn an und schüttl' ihn leise und warte bescheiden, und schüttl' ihn stärker und rufe wieder: „Erwache!" — Nicht wahr, es ist ein tiefer Schlaf, in dem er begraben liegt?

Almaide. Ein tiefer Zauberschlaf, den Deine Gegenwart leicht zerstreuen kann.

Lila. Laß uns nicht verweilen!

Almaide. Die Stätte seiner Ruhe vermögen wir nicht sogleich zu erreichen; es liegt noch manche Gefahr, manches Hinderniß dazwischen.

Lila. O Himmel!

Almaide. Dein Zaudern selbst war schuld, daß sich diese Gefahren, diese Hindernisse nur vermehrten. Nach und nach hat jener Dämon alle Deine Verwandten, alle Deine Freunde in seine Gewalt gelockt; und wenn Du säumst, wird er auch Dich überlisten; denn auf Dich ist gezählt.

Lila. Wie kann ich ihm entgehen? Wie sie befreien? Komm! Hilf mir! Komm!

Almaide. Ich kann Dich nicht begleiten, Dir nicht helfen. Der Mensch hilft sich selbst am Besten. Er muß wandeln, sein

Glück zu suchen; er muß zugreifen, es zu fassen; günstige Götter können leiten, segnen. Vergebens fordert der Lässige ein unbedingtes Glück. Ja, wird es ihm gewährt, so ist's zur Strafe.

Lila. So fahret wohl! Ich gehe allein auf dunkelm Pfade.

Almaide. Verweile diese Nacht! Mit dem fröhlichen Morgen sollst Du einen glücklichen Weg antreten.

Lila. Nein, jetzt, jetzt! Auf dem Pfade des Todes gleitet mein Fuß willig hinab.

Almaide. Höre mich!

Lila. Vom Grabe her säuselt die Stimme des Windes lieblicher, als Deine süße Lippe mich locken kann.

Almaide (für sich). O weh! Sie fällt zurück! Ich habe zu viel gesagt! (Laut.) Hier in dieser Laube steht für Dich ein Ruhebette. Bediene Dich sein, indessen wir unsre stillen Weihungen vollenden! Wir wollen Dich vor der Kühle der Nacht, vor dem Thau des Morgens bewahren, schwesterlich für Dich sorgen und Deine Pfade segnen.

Lila. Es ist vergebens; ich kann nicht ergreifen, was Ihr bietet. Eure Liebe, Eure Güte fließt mir wie klares Wasser durch die fassenden Hände.

Almaide (für sich). Unglückliche, was ist für Dich zu hoffen? (Laut.) Du mußt bei uns verweilen!

Lila. *) Ich fühle die Güte
Und kann Euch nicht danken.
Verzeihet dem kranken,
Verworrenen Sinn!
Mir ist's im Gemüthe
Bald düster, bald heiter,
Ich sehne mich weiter
Und weiß nicht, wohin. (Ab.)

Almaide. Sie verliert sich in die Büsche. Sie entfernt sich nicht weit. Auf, Schwestern, singt ihr ein Lied, daß der Ton des Trostes um ihren Busen schalle!

Almaide (mit dem Chor).
**) Wir helfen gerne,
Sind nimmer ferne,
Sind immer nah.
Rufen die Armen
Unser Erbarmen,
Gleich sind wir da.

*) Der Gesang ist erst in der späteren Bearbeitung hinzugefügt.
**) In der älteren Fassung zweiter Gesang des dritten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Rauher Wald, im Grunde eine Höhle.

Almaide. Magus.

Magus. Göttliche Fee, was Du mir erzählst, verwundert mich nicht. Beruhige Dich! Diese Rückfälle müssen uns nicht erschrecken. Jede Natur, die sich aus einem gesunkenen Zustande erheben will, muß oft wieder nachlassen, um sich von der neuen, ungewohnten Anstrengung zu erholen. Ich fürchte mich vor Niemand mehr als vor einem Thoren, der einen Anlauf nimmt, klug zu werden. Wir müssen nicht verzagen; wir haben mehr solche Scenen zu erwarten. Genug, daß sie einige Speise zu sich genommen, daß sie den Gedanken gefaßt hat, an ihr liege es, die Ihrigen zu retten. Wir haben uns nur zu hüten, daß wir sie nicht zu geschwinde geheilt glauben, daß wir den Gemahl ihr nicht eher zeigen, bis sie fähig ist, seine Gegenwart zu ertragen. Laß uns eilen, ihr Platz machen! Sie kommt hierher, wo neue Erscheinungen auf sie warten. (Beide ab.)

Lila (mit dem Fläschchen in der Hand). Ich habe Dir Unrecht gethan, edler Alter! Ohne Deinen Balsam würde mir es schwer geworden sein, diesen düstern, rauhen Weg zu wandeln. Die freundlichen Gottheiten sind geschieden. Mich hält die Nacht in ihren Tiefen. Die Sterne sind geschwunden. Ein rauher, ahnungsvoller Wind schwebt um mich her.

Chor der Gefangnen (von innen).
*) Wer rettet!

Lila. Es bangt und wehklagt aus den Höhlen!

Chor (von innen).
Weh! Weh!

Lila. Entgegen, schwaches Herz! Du bist so elend, und fürchtest noch?

Chor (von innen).
Erbarmen!
Was hilft uns Armen
Des Lebens holder Tag!

Lila. Es ruft Dir! Dir! Um Hilfe! Die armen Verlassnen! Ach! — Ja, es sind die Deinen. Ihr Götter! Hier sind sie verschlossen! Hier gefangen! Ich halte mich nicht, es koste, was es

*) Von hier bis Zeile 34 neuerer Zusatz.

wolle. Ich muß sie sehn, sie trösten und, wenn es möglich ist, sie retten.

Gefangne treten auf in Ketten, beklagen ihr Schicksal in einem traurigen Tanze; da sie zuletzt Lila erblicken, staunen sie und rathen ihr pantomimisch, sich zu entfernen.

Lila. Ihr werdet mich nicht bewegen, Euch zu verlassen. Vielleicht bin ich bestimmt, Euch zu befreien und glücklich zu machen. Der Himmel führt oft Unglückliche zusammen, daß Beider Elend gehoben werde.

Friedrich tritt auf.

Friedrich. Wer ist die Verwegene, die sich dem Aufenthalt der Angst und der Trauer nähern darf? Himmel, meine Nichte! Lila, bist Du's?

Lila. Friedrich! Darf ich mir trauen?

Friedrich. Ja, ich bin's!

Lila. Du bist es! (Sie faßt ihn an.) Seid Zeugen, meine Hände, daß ich ihn wieder habe! — Und in diesem Zustande?

Friedrich. Soll ich Dir's sagen? Soll ich Deine Trauer vermehren? Ich bin, wir sind in diesem Zustande — durch Deine Schuld.

Lila. Durch meine?

Friedrich. Erinnerst Du Dich? Es ist kurze Zeit, als ich Dir nicht weit von dieser Stelle begegnete.

Lila. Deinen Schatten glaubte ich zu sehen, nicht Dich.

Friedrich. Eben das war mein Unglück. Ich reichte Dir die Hand, ich reichte Dir sie flehend. Du eiltest nur schneller vorüber. Ach, es war eben der Augenblick, da mich der Dämon durch seinen grausamen Oger verfolgen ließ. Hättest Du mir Deine Hand gereicht, er hätte keine Gewalt über mich gehabt; wir wären frei und hätten zur Freiheit Deines Gemahls zusammen wirken können.

Lila. Weh mir!

Friedrich. Siehst Du hier Diese? Du kennst sie Alle. Den frohen Karl,*) den schelmischen Heinrich, den treuen Franz, den dienstfertigen Ludwig, diese guten Nachbarn hier, Du erkennst sie. Küßt ihr die Hand! Freut Euch ihrer Gegenwart!

(Einige der Gefangenen treten zu ihr, geben pantomimisch ihre Freude zu erkennen und küssen ihr die Hände.)

Lila. Ihr seid's! Ihr seid mir Alle willkommen! — In Ketten find' ich Euch wieder! Gute Freunde! Hab' ich Euch doch

*) Goedeke (Goethe's Werke, 1867, 17. Band, S. XII.) macht darauf aufmerksam, daß die hier genannten Vornamen geradezu die der Darstellenden gewesen wären.

wieder! Sind wir doch wenigstens zusammen! Wie lang' ist's, daß wir uns nicht gesehen haben? Wie kann ich Euch retten? (Sie sieht sie voll Verwunderung an, schweigt und sieht sie immer starrer und starrer an. Endlich wendet sie sich ängstlich hinweg.) Wehe mir! Ich kann nicht bleiben, ich muß Euch verlassen.

Friedrich. Wie? Warum? Statt mit uns zu rathschlagen, wie wir dem gemeinsamen Uebel entgehen können, willst Du fliehen?

Lila. Ach, es ist nicht Feigheit, aber ein unbeschreiblich Gefühl. Eure Gegenwart ängstigt mich, Eure Liebe, nicht die Furcht vor dem Ungeheuer. Stünde er da, Ihr solltet sehn, daß Lila nicht zittert. Eure Liebe, die ich mir nicht zueignen kann, treibt mich von hinnen, Eure Stimme, Euer Mitleiden mehr als Eure Noth. — Was kann ich sagen? — Laßt mich — Laßt mich!

Friedrich. *) Bleib und erwirb den Frieden,
Bleibe, Du wirst uns befreien!
Freundliche Götter verleihen
Den schönsten Augenblick.

Lila. Ach, mir ist nicht beschieden,
Der Erde mich zu freuen;
Feindliche Götter streuen
Mir Elend auf mein Glück!

Friedrich. Laß Dich die Liebe laben!

Lila. Ach, sie ist mir entflohn.

Friedrich. Mit allen Himmelsgaben
Sollst Du ihn wieder haben,
Ist er so nahe schon.

Lila. Ach, alle Himmelsgaben
Sollt' ich im Traum nur haben!
Wandre zum Grabe schon!

(Lila geht ab, Friedrich und die Uebrigen sehen ihr verlegen nach.)

Magus. Folgt ihr nicht! Haltet sie nicht auf! Ich habe Euch und sie wohl beobachtet. Ich zweifle nicht an einem günstigen Ausgange. Ich werde ihr folgen, ihr Muth einsprechen, sie hierher zurückbringen. Es ist die Zeit, da der Oger von der Jagd zurückkehrt. Da sie der Liebe wenig Gehör giebt, laßt uns sehen, ob Gewalt und Unrecht sie nicht aus dem Traume wecken!

(Magus ab.)

Der Oger kommt von der Jagd zurück und freut sich seiner Beute. Er läßt sich von den Gefangnen bedienen, sie formiren einen Tanz, der Oger tritt in die Höhle.

*) Das Duett zwischen Friedrich und Lila ist erst in der späteren Bearbeitung hinzugefügt, ebenso die Arie Lila's S. 126 und mit Ausnahme von Z. 39 u. 40 auch die S. 127.

Lila (welche eine Zeit lang von der Seite zugesehn, tritt hervor). Nun erst erkenn' ich mich wieder, da mein Herz an diesen fürchterlichen Platz sehnsuchtsvoll herfliegt. Ja, ich will's, ich kann's, ich bin's ihnen schuldig. — Meine Freunde!

Friedrich. Was bringst Du uns, Geliebte?

Lila. Mich selbst. Es ist nur ein Mittel, Euch zu retten — daß ich Euer Schicksal theile.

Friedrich. Wie?

Lila. Mir ist offenbart worden, ich muß dem Oger trotzen, ihn auffordern, ihn reizen; und da ich keine Waffen habe, ihn zu bekämpfen, ihn zu überwinden, sollen mir die Ketten willkommen sein, die mich an Eure Gesellschaft schließen.

Friedrich. Du wagst viel.

Lila. Seid ruhig! denn ich bin der Eimer, den das Schicksal in den Brunnen wirft, um Euch herauszuziehen.

Der Oger tritt auf, erblickt Lila.

Lila. Ungeheuer, tritt näher! Meine Stimme ist die Stimme der Götter! Gieb Diese los oder erwarte die Rache der Immergütigen!

(Unter dem Ritornell zu folgender Arie zeigt der Oger seine Verachtung ihrer Schwachheit; er gebietet den Seinigen, Ketten herbeizubringen, welche ihr angelegt werden.)

Lila. Ich biete Dir Trutz!
Gieb her Deine Ketten!
Die Götter erretten,
Gewähren mir Schutz.

Ich soll vor Dir erzittern?
Mir regt sich alles Blut,
Und in den Ungewittern
Erzeigt sich erst der Muth.

(Der Oger geht ab.)

Friedrich. Jetzt, da Du Dich so männlich bezeigst, kann ich Dir erst ein Geheimniß entdecken, das vorher meine Lippe nicht überschreiten durfte. Ja, Du konntest allein durch diese That uns Alle retten. Halte Dich fest an unsre Gesellschaft!

Lila. Ist's gewiß?

Friedrich. Ganz gewiß. Der Dämon hat seine Feinde mächtiger gemacht, er hat Dich zum Siege gefesselt; er wird sich einen Brand ins Haus tragen, der sein ganzes Reich verzehren soll.

Lila. Sage weiter! Ich sehe nur Männer hier! Wo sind meine Schwestern, unsre Nichten, wo die Freundinnen?

Friedrich. Auf das Seltsamste gefangen. Sie sind genöthigt, ihr Tagewerk am Rocken zu vollenden, wie wir, den Garten zu besorgen und im Palaste zu dienen. Du wirst sie sehen.

Lila. Ich brenne vor Begierde.

Friedrich. Doch laß uns ohne Beistand der Geister nicht eilen! Sie kommen, wir bedürfen ihres Raths.

Almaide, Chor der Feen treten auf.

Almaide. Theure Schwester, find' ich Dich wieder!

Lila. In Freud' und Schmerzen — gefangen hier mit diesen Geliebten. Ihre Gegenwart tröstet mich über Alles und belebt meine Hoffnung.

Almaide. Laß Dich nicht wieder durch unzeitige Trauer, durch Bangigkeit und Sorgen zurückziehn! Gehe vorwärts, und Du erlangst Deine Wünsche.

Lila. Laßt mich bald ans Ziel meiner Hoffnungen gelangen!

Almaide. Schreite zu! Niemand kann es Dir entrücken. Nur vernimm unsern Rath!

Lila. Wie gern vernehm' ich, wie gern befolg' ich ihn!

Almaide. Sobald Du in dem Garten angelangt bist, so eile an den nächsten Brunnen, Dein Gesicht und Deine Hände zu waschen! Sogleich werden diese Ketten von Deinen Armen fallen. Eile sodann in die Laube, die mit Rosenbüschen umschattet ist! Dort wirst Du ein neues Gewand finden; bekleide Dich damit, wirf Deine Trauer ab und schmücke Dich, wie es einer Siegerin ziemt! Lege den gestickten Schleier ums Haupt! Dieser schützt Dich vor aller Gewalt des Dämons. So viel können wir thun; das Uebrige ist Dein Werk.

Lila. Belehrt mich weiter: Was werd' ich finden?

Almaide. Diese Freunde werden Dir Alles erklären. Dein Geist wird Dich leiten, in jedem Augenblick das Rechte zu wirken. Nur froh! Nur bald! Wir sagen, Dein Gemahl, Dein Geliebter ist nah.

Lila.

Sterne! Sterne!
Er ist nicht ferne!
Liebe Geister, kann es geschehn,
Laßt mich die Stätte des Liebsten sehn!
Götter, die Ihr nicht bethöret,
Höret!
Hier im Walde
Balde
Gebt mir den Geliebten frei!

Ja, ich fühl' beglückte Triebe;
Liebe
Löst die Zauberei.

Friedrich und **Almaide** mit dem **Chor der Feen** und **Gefangenen.**

*) Gerne! Gerne!
Er ist nicht ferne!
Nur geduldig, es soll geschehn!
Du sollst die Stätte des Liebsten sehn.
Wir, die wir das Schicksal hören,
Schwören,
Hier im Walde
Balde
Machst Du den Geliebten frei!
Sei nicht bange, sei nicht trübe!
Liebe
Löst die Zauberei.

Vierter Aufzug.

Wald.

Almaide. Friedrich.

Friedrich. **) Nur einen Augenblick, meine Beste! Welche Qual, Dir so nahe zu sein und Dir kein Wort sagen zu können! Dir nicht sagen zu dürfen, wie sehr ich Dich liebe! Hab' ich doch nichts Anders als diesen einzigen Trost! Wenn mir auch der geraubt werden sollte —

Almaide. Entfernen Sie Sich, mein Freund! Es sind viele Beobachter auf allen Seiten.

Friedrich. Was können sie sehen, was sie nicht schon wissen — daß unsre Gemüther auf ewig verbunden sind!

*) In der „Olla Potrida" ist dies Chorlied der dritte Gesang des zweiten Aufzuges und wird zuerst von der Fee Sonna allein gesungen, nachher vom Chor der Feen wiederholt. Auch hier ist unter den zahlreichen Veränderungen des Textes wieder besonders zu beachten, daß dort statt „Er" (Z. 6) „Sie" und statt „den Geliebten" (Z. 13) „die Geliebte" steht.

**) Nach Goedeke (siehe die S. 124 citirte Stelle) ist diese Unterredung zwischen Almaiden und Friedrich geradezu wie aus dem Briefwechsel Goethe's mit Frau von Stein abgeschrieben. Diese Verwandtschaft ist wenigstens nicht augenfällig, und auch die Uebereinstimmung des Gedankens mit dem Anfange von Schiller's viel späterem Gedichte „das Geheimniß" (Werke, I. 63) ist gewiß nur zufällig.

Almaide. Lassen Sie uns jeden Argwohn vermeiden, der unser unwürdig wäre!

Friedrich. Ich verlasse Dich. Deine Hand, meine Theure!

(Er küßt ihre Hand.)

Magus. Find' ich Euch so zusammen, meine Freunde? Versprecht Ihr mir nicht heilig, Ihr wolltet auf Euren Posten bleiben? Graf! Graf! Man wollte sich klug betragen. Sie wissen, daß der Baron nicht immer guter Laune ist, daß man ihn oft auf seine Schwester eifersüchtig halten sollte.

Friedrich. Machen Sie mir keine Vorwürfe! Sie wissen nicht, was ein Herz wie das meinige leidet.

*)Alle diese langen Stunden
Konnt' ich ihr kein Wörtchen sagen;
Eben hab' ich sie gefunden,
Darf nicht meine Leiden klagen,
Wenn ich lang' bescheiden war?

(Zum Magus.)

Ja, ich gehe, theurer Meister;
Du beherrschest unsre Geister.

(Zu Almaiden.)

Ja, ich bleibe, wie ich war.

(Zum Magus.)

Laß ein tröstlich Wort mich hören!
Ewig werd' ich Dich verehren,
Aber, aber keine Lehren!
Lehren nützen mir kein Haar.

(Für sich.)

Klug hat er es unternommen;
Lila soll Verstand bekommen,
Ach, und ich verlier' ihn gar!

(Friedrich geht an der einen Seite ab, an der andern der Magus mit Almaiden.)

Der hintere Vorhang öffnet sich. Man erblickt einen schön geschmückten Garten, in dessen Grunde ein Gebäude mit sieben Hallen steht. Jede Halle ist mit einer Thüre verschlossen, an deren Mitte ein Rocken und eine Spindel befestigt ist; an der Seite des Rockens sind in jeder Thüre zwei Oeffnungen, so groß, daß ein Paar Arme durchreichen können. Alles ist romantisch verziert.

Die Chöre der Gefangnen sind mit Gartenarbeit beschäftigt; das tanzende Chor formirt ein Ballet.

---

*) Dieser Gesang Friedrich's ist neuerer Zusatz.

Graf Friedrich und der **Magus** treten herein. Der **Magus** scheint mit dem Grafen eine Abrede zu nehmen und geht sodann auf der andern Seite ab. Friedrich giebt den Chören ein Zeichen. Sie stellen sich an beide Seiten.

Friedrich. *) Auf aus der Ruh! Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen Euch zu!
Horchet dem Sange,
Schlaft nicht so lange!

Chor. Auf aus der Ruh! Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen Euch zu!

Chor der Frauen (von innen). Laßt uns die Ruh! Laßt uns die Ruh!
Liebliche Freunde, nur singt uns dazu!
Euer Getöne
Wieget so schöne!
Laßt uns die Ruh,
Liebliche Freunde! Nur singt uns dazu!

Chor der Männer. Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen Euch zu!
Horchet dem Sange,
Zaudert nicht lange!
Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen Euch zu!

(Es lassen sich Hände sehen, die aus den Oeffnungen herausgreifen, **Rocken** und Spindel fassen und zu spinnen anfangen.)

Chor der Männer. Spinnet dann, spinnet dann
Immer geschwinder!
Endet das Tagwerk,
Ihr lieblichen Kinder!

Chor der Frauen (von innen).
Freudig im Spinnen,
Eilig zerrinnen
Uns die bezauberten,
Ledigen Stunden.
Ach, sind so leichte
Nicht wiedergefunden!

Chor der Männer. Spinnet dann, spinnet dann
Immer geschwinder!
Endet das Tagwerk,
Ihr lieblichen Kinder!

*) Von hier bis S. 131 Z. 19 mit mannichfachen Veränderungen, sowol in der Vertheilung der Personen als im Texte, aus dem dritten Akte der älteren Bearbeitung entnommen. Man vergleiche auch Werke, III. 82.

Es eröffnen sich die sieben Thüren. **Marianne** tritt ohne Maske aus der mittelsten, **Sophie** und **Luzie** aus den nächsten beiden. **Das singende** und **tanzende Chor der Frauen** kommt nach und nach in einer gewissen Ordnung hervor. Das singende Chor der Frauen tritt an die Seite zu dem Chor der Männer, Marianne zu Friedrichen; die beiden tanzenden Chöre vereinigen sich in einem Ballete; indessen singen

Die Chöre der Männer und Frauen.

So tanzet und springet
In Reihen und Kranz!
Die liebliche Jugend,
Ihr ziemet der Tanz.

Am Rocken zu sitzen
Und fleißig zu sein,
Das Tagwerk zu enden,
Es schläfert Euch ein.

Drum tanzet und springet,
Erfrischt Euch das Blut,
Der traurigen Liebe
Gebt Hoffnung und Muth!

(Vorstehendes Tutti wird mit Absätzen gesungen, zwischen welchen der Balletmeister in Gestalt des Dämons ein Solo und mit den ersten Tänzerinnen zu Zwei, auch zu Drei tanzt. Ueberhaupt wird die ganze Anstalt des vierten Aktes völlig seinem Geschmacke überlassen.)

Lila (welche sich während des vorhergehenden Tanzes manchmal blicken lassen, tritt unter der letzten Strophe in die Mitte der Tanzenden und Singenden. Sie hat ein weißes Kleid an, mit Blumen und fröhlichen Farben geziert). So find' ich Euch denn Alle hier zusammen! Wie lange hab' ich Euch entbehren müssen! Darf ich hoffen, daß die Gewalt des Dämons bald überwunden wird?

Sophie. Sie ist's durch Deine Gegenwart. Sei uns willkommen, Schwester!

Lila. Willkommen, meine Sophie! Meine Luzie, willkommen! Marianne, bist Du es wirklich?

Marianne. Umarme mich, theure Freundin!

(Alle begrüßen sie, umarmen sie, küssen ihr die Hände.)

Lila. Wie wunderlich seid Ihr angezogen?

Luzie. Bald hoffen wir von diesen Kleidern, von diesem lästigen Schmucke befreit zu sein.

Lila. Welch eine seltsame Erscheinung tritt hier auf?

Magus. Erkennst Du mich nicht, meine Freundin?

Lila. Sagt mir, woran ich bin! Es kommt mir Alles, ich komme mir selbst so wunderbar vor. Ist das nicht unser Garten? Ist das nicht unser Gartenhaus? Was soll die Mummerei am

hellen Tage? Irr' ich mich nicht, so scheinst Du älter, als Du bist. Dieser Bart schließt nicht recht ans Kinn.

Magus. In wenig Augenblicken siehst Du mich wieder. Du bist am Ziele; ergetze Dich mit den Deinigen, bald sollst Du Deinen letzten Wunsch befriedigt sehn! Du sollst Deinen Gemahl in Deine Arme schließen. (Ab.)

Lila. *) Am Ziele!
Ich fühle
Die Nähe
Des Lieben
Und flehe,
Getrieben
Von Hoffnung und Schmerz.
Ihr Gütigen!
Ihr könnt mich nicht lassen!
Laßt mich ihn fassen,
Selig befriedigen
Das bangende Herz!

Der Baron, Graf Altenstein, Verazio, in Hauskleidern, treten auf.

Der Baron. Haltet mich nicht länger! Wenn Euer Mittel gewirkt hat, werther Doktor, so ist es Zeit, daß wir uns ihrer versichern! Lila, meine Geliebte, meine Gattin!

Lila. O Himmel, mein Gemahl! Wo kommst Du her? So erwartet und so unerwartet! Mein Oheim! Meine Freunde! Mein Gemahl!

Während der Freude des Wiedererkennens singt

Das Chor. **) Nimm ihn zurück!
Die guten Geister geben
Dir sein Leben,
Dir Dein Glück!
Neuem Leben,
Uns gegeben,
Komm in unsern
Arm zurück!

Friedrich. Empfinde Dich in seinen Küssen
Und glaub an Deiner Liebe Glück!
Was Lieb' und Phantasie entrissen,
Giebt Lieb' und Phantasie zurück.

*) Diese Arie Lila's ist neuerer Zusatz. Vergl. auch Werke, III. 83.
**) Von hier bis S. 133 Z. 12 aus dem vierten Aufzuge der älteren Fassung mit ähnlichen Veränderungen wie die in der Note zu S. 130 erwähnten.

Chor. Nimm ihn zurück!
Die guten Geister geben
Dir sein Leben,
Dir Dein Glück.

Marianne. Er überstand die Todesleiden,
Du hast vergebens Dich gequält;
Zu unserm Leben, unsern Freuden
Hast Du uns nur allein gefehlt.

Chor. Neuem Leben,
Uns gegeben,
Komm in unsern
Arm zurück!

Lila. *) Ich habe Dich, Geliebter, wieder,
Umarme Dich, o bester Mann!
Es beben alle mir die Glieder
Vom Glück, das ich nicht fassen kann.

Chor. **) Weg mit den zitternden,
Alles verbitternden
Zweifeln von hier!
Nur die verbündete,
Ewig begründete
Wonne sei Dir!

Kommt Ihr entronnenen,
Wiedergewonnenen
Freuden heran!
Lebet, Ihr Seligen,
So die unzähligen
Tage fortan!

*) Z. 13—16 neuerer Zusatz.
**) Die ersten sechs Zeilen stimmen mit dem Schlußchor der älteren Bearbeitung; für die Abweichungen der folgenden vergleiche man die Textrevision.

Jery und Bätely.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Auf der Schweizerreise, die Goethe im Spätherbst des Jahres 1779 mit dem Herzoge von Weimar machte, hat er außer dem „Gesang der Geister über den Wassern" (I. 141ff.) und der zweiten Abtheilung der „Briefe aus der Schweiz" (XVI. 223ff.) auch das Singspiel „Jery und Bätely" verfaßt. „Die Rückreise," heißt es in den „Tag- und Jahresheften", „da wir wieder in die flächere Schweiz gelangten, ließ mich „Jery und Bätely" ersinnen; ich schrieb das Gedicht sogleich und konnte es völlig fertig mit nach Deutschland nehmen." Nun reiste Goethe am 2. Dezember von Zürich ab, besuchte noch den Bodensee und Schaffhausen, und wandte sich von dem letzteren Orte am 8. nach Stuttgart. Wenn er demnach auch wirklich, wie Düntzer angiebt, (Neue Goethe-Studien, S. 92) das Stück erst begann, nachdem er Schaffhausen schon verlassen hatte, so wird dadurch die Zeit von dessen Entstehen gegen Goethe's eigene Angabe nur um wenige Tage verschoben und fällt immer noch vorzugsweise in die erste Hälfte des Dezember. Schon am 28. dieses Monats schickte er von Frankfurt aus eine Abschrift an seinen Jugendfreund Christoph Kayser, der damals in Zürich lebte; auf diese ließ er am 30. Januar

des folgenden Jahres von Weimar eine zweite folgen, zugleich mit ausführlichen Angaben darüber, wie er seine Dichtung im Einzelnen und im Ganzen aufgefaßt und komponirt wünsche (Riemer's Mittheilungen, II. 111). Vor allen Dingen lag ihm daran, daß die Komposition schnell besorgt würde, damit das Stück noch zu einer Zeit aufgeführt werden könne, in der das Interesse an den schweizer Erlebnissen (XVI. 220 ff.) in Weimar noch nicht verraucht wäre; aber Kayser konnte seinen Wunsch nicht so schnell erfüllen, und so wurde denn die erste Aufführung nach einer inzwischen von Siegmund von Seckendorff angefertigten, aber nach Goethe's eigenem Urtheil sehr mangelhaften Komposition vorbereitet. Eine Probe fand am 11. Mai statt, aber noch am 30. Juni schreibt Goethe, „Jery und Bätely wolle noch nicht flott werden," und die Aufführung wurde erst im Juli oder August möglich (s. Riemer u. Briefe an Fr. v. Stein).

Unser Singspiel ist erst durch die Ausgabe von 1787—1790,*) in deren siebentem Bande es erschien, bekannt geworden. Es hatte auch zu den Dichtungen gehört, die Goethe mit nach Italien genommen hatte, um sie dort vollständig umzuarbeiten. Indessen, obgleich er diese Absicht auch noch in einem Briefe vom 1. Februar 1788 (Zweiter Aufenthalt in Rom) ausspricht, so ist dieselbe doch nicht in dem Umfange ausgeführt worden, wie es bei den ersten beiden Singspielen dieses Bandes geschehen ist; wenigstens wurde ebenso wie in „Lila" der prosaische Dialog beibehalten. Seitdem blieb das Stück in den folgenden Ausgaben unverändert, bis nach 35 Jahren, als ihm dasselbe seinem Inhalte und seiner Empfindungs-

*) Der Abdruck im vierten Bande der nicht berechtigten Ausgabe von 1787—1791 (von uns als 2a. bezeichnet) ist die Quelle von verhältnißmäßig zahlreichen Fehlern geworden, von denen manche bis jetzt in allen Ausgaben geblieben sind.

weise nach fremd geworden war, an ihn die Aufforderung erging, einen etwas massenhaften Schluß an das Ganze anzufügen, wobei offenbar die Absicht zu Grunde lag, eine Verwendung des Chors zu ermöglichen. Es geschah dies 1825 auf Veranlassung von J. A. Lecerf und durch Vermittelung von K. G. Carus, der mit Goethe befreundet war. Dieser neue Schluß wurde denn auch in die Ausgabe letzter Hand mit aufgenommen. Zu den drei Kompositionen, die auf diese Weise schon erwähnt sind — denn auch Kayser war mit der seinigen nach einiger Zeit fertig geworden — kamen indessen noch andere. Außer der älteren von Reichardt findet sich im Goethe-Zelter'schen Briefwechsel (IV. 129) eine solche als „im großen Stil verfaßt" erwähnt, deren Urheber A. B. Marx war, und Wenzel (Aus Weimar's goldenen Tagen, S. 78 ff.) zählt noch drei andre auf: von Birey, F. L. Seidel und J. Nietz — ein Beweis, daß „Jery und Bätely" ebenso wie „Erwin und Elmire" eine gewisse Popularität gewonnen, wie denn auch in der That Aufführungen des Stückes an verschiedenen Orten nicht selten waren.

Aber unser Interesse wird bei „Jery und Bätely" noch von einer andern Seite her in Anspruch genommen. So einfach nämlich der Inhalt des Stückes erscheint, so verschiedenartige Urtheile sind über dasselbe ausgesprochen worden, und es wird sich alsbald zeigen, daß Goethe selbst schuldlos dazu die Veranlassung gegeben hat.

In den „Tag- und Jahresheften" finden sich die Worte: „die Gebirgsluft, die in „Jery und Bätely" weht, empfinde ich noch, wenn mir die Gestalten auf Bühnenbrettern zwischen Leinewand und Pappenfelsen entgegentreten." Ebenso sagt Riemer (II. 111): „Wir fühlen uns von jenem eigenen Bergquellen- und Mattenduft angeweht und in die stille

Einsamkeit des Lokals zu der ruhigen Einfachheit natürlich-edler Menschen in Gefühl und Sitten zurückgeführt." Auch Jean Paul bemerkt gelegentlich, daß in diesem Stücke mehr schweizer Idylle lebe als im halben Geßner. Hieran anknüpfend, kommen nun die Mehrzahl aller Urtheile darin überein, daß sich in „Jery und Bätely" eine ganz spezifische Lokalfarbe, eine treue und ins Einzelne gehende Schilderung des schweizer Lebens zeige. Indessen hat Goethe sich an einer Reihe von andern Stellen wieder in einem Sinne geäußert, der den prüfenden Leser auf ganz andere Vermuthungen bringen muß. So schreibt er über sein Stück an Frau von Stein (Briefe an sie, I. 283): „Die Scene ist in der Schweiz, es sind aber und bleiben Leute aus meiner Fabrik"; so an Kayser (Düntzer, S. 93): „Edle Gestalten sind in Bauerkleider gesteckt"; an den Freiherrn von Dalberg in Mannheim: „Das Letzte, was ich gemacht habe, ist eine kleine Operette, worin die Acteurs Schweizerkleider anhaben und von Käs und Milch sprechen werden"; an Lavater endlich, der durch Kayser von dem Stücke Kenntniß bekommen hatte (Briefe von Goethe an Lavater, S. 76), die etwas dunkeln Worte: „Daß Du mit meinem Jery („Inri" Druckfehler daselbst) nichts Gemeines hast, versteht sich; ich dachte nicht, daß Du's lesen würdest. Es sind so viel Stufen, Gruppen, Treppen und Thürgen von Deiner Giebelspitze bis zu so einem Hauswinkelgen, die Du Gott sey Dank nie auch nur aus Neugierde heruntergehen kannst." — Alles dies sind Stellen, die fast auf den Gedanken bringen müssen, daß hinter dem anscheinend ganz beziehungslosen Singspiel noch etwas Anderes verborgen sei, und dies um so mehr, wenn man berücksichtigt, daß dieselben sämmtlich aus dem Jahre 1780, also aus der Zeit unmittelbar nach der Abfassung

von „Jery und Bätely" stammen, während die oben zitirte Stelle aus den „Tag- und Jahresheften" mehr als vierzig Jahre später (1823) geschrieben ist.

Alledem gegenüber sind zwei Fragen zu beantworten. Die erste, ob Goethe sich in „Jery und Bätely" vorzugsweise die Aufgabe gestellt hat, eine Schilderung von schweizer Leben und Sitten zu geben, die von dem Rezensenten in der Allgemeinen deutschen Bibliothek (Bd. 101. I. 327 ff.) an bis auf A. W. Schlegel hinab meistens bejaht worden ist, muß unbedingt verneint werden, wie dies auch Düntzer (in der oben erwähnten Schrift) und K. Goedeke (Einleitung zu dem 17. Bande der Ausgabe von 1867) bereits gethan haben.

Aber auch die anderweitigen Aeußerungen Goethe's über den Charakter und die Absicht seines Singspiels haben zu irrigen Deutungen geführt. Namentlich ist dies bei Dorer-Egloff geschehen, der in seiner Schrift „Blätter und Blüthen. Zweite Lese, 1852" (S. 35 ff.) zu dem seltsamen Resultate kommt, daß in dieser Dichtung der allgemeine Gang von Goethe's Leben in den Jahren 1775 bis 1780 „in poetischer Verklärung abgespiegelt und die Handlung derselben nur darum in die Schweiz verlegt sei, weil diese Periode in diesem Lande zum glücklichen Abschluß gekommen und daselbst in den Lavater'schen Kreisen im Kleinen ein Bild von dem, was Goethe und Karl August anstrebten, dem Sänger vor die Augen getreten wäre." Auf diese Weise wird dann aus der früher blos verletzenden, jetzt gut gewordenen, in und durch Liebe heilenden Bätely Charlotte von Stein; in Jery ist die bessere Seite Goethe's, in Thomas die andere Seite desselben, in Bätely's Vater endlich Herder gezeichnet. Und wie im Ganzen, so deutet er dann auch im Einzelnen; das Lied des Thomas vom „faulen Schäfer" (S. 150) klinge wie

eine verborgene Parodie auf Karl August's früheres Urtheil über Goethe's Liebe zu Frau von Stein; der Fremde, der die Matten verwüstet (S. 157), enthalte eine deutliche Beziehung auf den Dichter selbst, den bürgerlichen Fremdling in Weimar, u. A. m. — Alles dies wird für Denjenigen, der mit Goethe's Leben bekannt ist, kaum einer Widerlegung bedürfen, und um so weniger, als keine dieser Hypothesen auf irgend einem thatsächlichen Grunde beruht, sondern alle sich im Großen und Ganzen nur auf jene oben erwähnten Stellen stützen. Der Sinn derselben ist in der That ein ganz anderer. Wenn Goethe wiederholt ausspricht, daß die Personen des Singspiels nur als Schweizer verkleidet seien — was thut er damit Anderes, als auf das allgemein Menschliche von dessen Inhalt hinweisen, darauf hinweisen, daß Verhältnisse und Zustände, wie er sie schildert, überall vorkommen können und nur zufällig in die Schweiz verlegt sind? Der Kern des Ganzen liegt offenbar in der Charakteristik Bätely's. Man muß Dorer-Egloff darin Recht geben, wenn er die mehrfach ausgesprochene Ansicht bekämpft (S. 37 ff.), daß die Idee des Singspiels darin liege, zu zeigen, „daß ein wackerer Mann ein guter Beistand sei", oder daß man, wie die Schlußworte des Stückes sagen, „beim Freien nicht mit der Thür ins Haus fallen dürfe"; aber von dem Richtigen ist er selbst noch viel weiter entfernt. Dies wird sich überhaupt nicht in der Form aussprechen lassen, daß man einen Grundgedanken, eine Tendenz des Ganzen aufstellen will; aber jedenfalls wird es richtig sein, zu sagen, das Interesse des Stückes beruhe auf dem psychologischen Vorgange, daß die unbewußt in Bätely schlummernde Liebe allmählig durch die geschilderten Vorfälle und ihre Einwirkungen bei ihr zu vollem Bewußtsein gebracht wird.

Jery und Bätely.

Ein Singſpiel.

Bergige Gegend, im Grund eine Hütte am Felsen, von dem ein Wasser herabstürzt; an der Seite geht eine Wiese abhängig hinunter, deren Ende von Bäumen verdeckt ist. Vorne an der Seite ein steinerner Tisch mit Bänken.

Bätely, mit zwei Eimern Milch, die sie an einem Joche trägt, kommt von der Wiese.

Bätely. Singe, Vogel, singe!
Blühe, Bäumchen, blühe!
Wir sind guter Dinge,
Sparen keine Mühe
Spat und früh.

Die Leinwand ist begossen, die Kühe sind gemolken, ich habe gefrühstückt, die Sonne ist über den Berg herauf, und noch liegt der Vater im Bette. Ich muß ihn wecken, daß ich Jemand habe, mit dem ich schwatze. Ich mag nicht müssig, ich mag nicht allein sein. (Sie nimmt Rocken und Spindel.) Wenn er mich hört, pflegt er aufzustehen.

Vater tritt auf.

Vater. Guten Morgen, Bätely!

Bätely. Vater, guten Morgen!

Vater. Ich hätte gern noch länger geschlafen, und Du weckst mich mit einem lustigen Liedchen, daß ich nicht zanken darf. Du bist artig und unartig zugleich.

Bätely. Nicht wahr, Vater, wie immer?

Vater. Du hättest mir die Ruhe gönnen sollen! Weißt Du doch nicht, wann ich heut Nacht zu Bette gegangen bin.

Bätely. Ihr hattet gute Gesellschaft.

Vater. Das war auch nicht artig, daß Du so früh hineinschlupftest, als wenn Dir der schöne Mondschein die Augen zudrückte. Der arme Jery war doch um Deinetwillen da; er saß bis nach Mitternacht bei mir auf der Bank, er hat mich recht gedauert.

Bätely. Ihr seid gleich so mitleidig, wenn er klagt und druckst und immer Ebendasselbe wiederholt, hernach eine Viertelstunde still ist, thut, als wenn er aufbrechen wollte, und doch am Ende bleibt und wieder von vornen anfängt. Mir ist's ganz anders dabei, mir macht's Langeweile.

Vater. Ich wollte doch selbst, daß Du Dich zu etwas entschlössest.

Bätely. Wollt Ihr mich so gerne los sein?

Vater. Nicht das; ich zöge mit, wir hätten's Beide besser und bequemer.

Bätely. Wer weiß? Ein Mann ist nicht immer bequem.

Vater. Besser ist besser. Wir verpachteten das Gütchen hier oben und richteten uns unten ein.

Bätely. Sind wir's doch einmal so gewohnt! Unser Haus hält Wind, Schnee und Regen ab, unsre Alpe giebt uns, was wir brauchen, wir haben zu essen und zu trinken das ganze Jahr, verkaufen auch noch so viel, daß wir uns ein hübsches Kleid auf den Leib schaffen können, sind hier oben allein und geben Niemand ein gut Wort! Und was wär' Euch unten im Flecken ein größer Haus, die Stube besser getäfelt, mehr Vieh und mehr Leute dabei? Es giebt nur mehr zu thun und zu sorgen, und man kann doch nicht mehr essen, trinken und schlafen als vorher. Euch wollt' ich's freilich bequemer wünschen.

Vater. Und mir wollt' ich wünschen, daß ich nicht mehr um Dich zu sorgen hätte. Freilich werde ich alt und spüre denn doch, daß ich abnehme. Der rechte Arm wird mir immer steifer, und ich fühle das Wetter mehr in der Schulter, da wo mir die Kugel den Knochen traf. Und dann, mein Kind, wenn ich einmal abgehe, kannst Du allein gar nicht bestehen; Du mußt heirathen und weißt nicht, welchen Mann Du kriegst. Jetzt ist's ein guter Mensch, der Dir seine Hand anbietet. Das werf' ich immer im Kopf herum, und sorge und denke für Dich.

Jeden Morgen
Neue Sorgen,
Sorgen für Dein junges Blut.

Bätely. Alle Sorgen
Nur auf morgen!
Sorgen sind für morgen gut.

Was hat denn Jery gesagt?

Vater. Was hilft's? Du giebst doch nichts drauf.

Bätely. Ich möchte hören, ob was Neues drunter war.

Vater. Neues nichts! Er hat auch nichts Neues zu sagen, bis Du ihm das Alte vom Herzen nimmst.

Bätely. Es ist mir leid um ihn. Er könnte recht vergnügt sein; er ist allein, hat vom Vater schöne Güter, ist jung und frisch; nun will er mit Gewalt eine Frau dazu haben und just mich. Er fände zehen für eine im Ort. Was kommt er zu uns herauf? Warum will er just mich?

Vater. Weil er Dich lieb hat.

Bätely. Ich weiß nicht, was er will; er kann nichts als mich plagen.

Vater. Mir wär' er gar nicht zuwider.

Bätely. Mir ist er's auch nicht. Er ist hübsch, wacker, brav. Neulich auf dem Jahrmarkte warf er den Fremden, der sich mit Schwingen groß machte, rechtschaffen an den Boden. Er gefällt mir sonst ganz wohl. Wenn sie nur nicht gleich heirathen wollten, und wenn man einmal freundlich mit ihnen ist, Einem hernach den ganzen Tag auflägen!

Vater. Es ist erst seit einem Monat, daß er so oft kommt.

Bätely. Es wird nicht lange währen, so ist er wieder da; denn ganz früh sah ich ihn auf die Matte schleichen, die er oben im Walde hat. Sein' Tage hat er nicht so oft nach den Sennen gesehn als neuerdings; ich wollt', er ließ' mich in Ruh. — Die Leinwand ist schon fast wieder trocken. Wie hoch die Sonne schon steht! Und Euer Frühstück?

Vater. Ich will es schon finden. Sorge nur zur rechten Zeit fürs Mittagessen!

Bätely. Daran ist mir mehr gelegen wie Euch.

(Vater ab.)

Bätely. Wahrhaftig, da kommt er! Hab' ich's doch gesagt. Die Liebhaber sind so pünktlich wie die Sonne. Ich muß nur ein lustig Lied anfangen, daß er nicht gleich in seine alte Leier einlenken kann.

(Sie macht sich was zu schaffen und singt.)

*) Es rauschet das Wasser
Und bleibet nicht stehn;
Gar lustig die Sterne
Am Himmel hin gehn;
Gar lustig die Wolken
Am Himmel hin ziehn.
So rauschet die Liebe
Und fähret dahin.

Jery (der sich ihr indessen genähert).

Es rauschen die Wasser,
Die Wolken vergehn;
Doch bleiben die Sterne,
Sie wandeln und stehn.

*) Vgl. Werke, III. 19.

So auch mit der Liebe,
Der treuen, geschicht:
Sie wegt sich,*) sie regt sich
Und ändert sich nicht.

Bätely. Was bringt Ihr Neues, Jery?

Jery. Das Alte, Bätely!

Bätely. Hier oben haben wir Altes genug! Wenn Ihr uns nichts Neues bringen wollt! Wo kommt Ihr so früh her?

Jery. Ich habe oben auf der Alpe nachgesehen, wie viel Käse vorräthig sind; unten am See hält ein Kaufmann, der ihrer sucht. Ich denke, wir werden einig.

Bätely. Da kriegt Ihr wieder viel Geld in die Hände.

Jery. Mehr, als ich brauche.

Bätely. Ich gönn' es Euch.

Jery. Ich gönnt' Euch die Hälfte, gönnt' Euch das Ganze. Wie schön wär's, wenn ich einen Handel gemacht hätte und käme nach Hause und würfe Dir die Dubbeln**) in den Schooß! „Zähl es nach," sagt' ich dann, „heb es auf!" Wenn ich nun nach Hause komme, muß ich mein Geld in den Schrank stellen und weiß nicht, für wen.

Bätely. Wie lang' ist's noch auf Ostern?

Jery. Nicht lange mehr, wenn Ihr mir Hoffnung macht.

Bätely. Behüte Gott! Ich meinte nur.

Jery. Du wirst an vielem Uebel schuld sein. Schon oft hast Du mir den Kopf so toll gemacht, daß ich Dir zum Trutz eine Andre nehmen wollte. Und wenn ich sie nun hätte und wäre sie gleich müde und sähe immer und immer, das ist nicht Bätely — ich wär' auf immer elend.

Bätely. Du mußt eine Schöne nehmen, die reich ist und gut; so Eine wird man nimmer satt.

Jery. Ich habe D i c h verlangt und keine Reichere noch Bessere.

***) Ich verschone Dich mit Klagen;
Doch das Eine muß ich sagen,
Immer sagen: „Dir allein
Ist und wird mein Leben sein."
Willst Du mich nicht wieder lieben?
Willst Du ewig mich betrüben?

*) Vgl. die erste Note zu Werke, III. 19.

**) Ausdruck für die spanische Münze, die sonst Doublone genannt wird; ebenso S. 150 Z. 3, S. 152 Z. 6 und S. 163 Z. 29.

***) Vgl. Werke, III. 81.

Mir im Herzen bist Du mein,
Ewig, ewig bleib' ich Dein.

Bätely. Du kannst recht hübsche Lieder, Jery, und singst sie recht gut. Nicht wahr, Du lehrst mich ein halb Dutzend? Ich bin meine alten satt. Leb wohl! Ich habe noch viel zu thun diesen Morgen; der Vater ruft. (Ab.)

Jery. Gehe!
Verschmähe
Die Treue!
Die Reue
Kommt nach!

Ich gehe von hinnen,
Du wirst mich vertreiben,
Um Lust zu gewinnen;
Hier kann ich nicht bleiben.

Verschmähe
Die Treue!
Die Reue
Kommt nach!

Thomas tritt auf.

Thomas. Jery!

Jery. Wer?

Thomas. Guten Tag!

Jery. Wer seid Ihr?

Thomas. Kennst Du mich nicht mehr?

Jery. Thomas, bist Du's?

Thomas. Hab' ich mich so geändert?

Jery. Ja wol, Du hast Dich gestreckt; Du siehst vornehmer aus.

Thomas. Das macht das Soldatenleben; ein Soldat sieht immer vornehmer aus als ein Bauer; das macht, er ist mehr geplagt.

Jery. Du bist auf Urlaub?

Thomas. Nein, ich habe meinen Abschied. Wie die Kapitulation um war, Adieu, Herr Hauptmann, macht' ich, und ging nach Hause.

Jery. Was ist das aber für ein Rock? Warum trägst Du den Tressenhut und den Säbel? Du siehst ja noch ganz soldatenmäßig aus.

Thomas. Das heißen sie in Frankreich eine Uniforme de goût, wenn Einer auf seine eigene Hand was Buntes trägt.

Jery. Gefiel Dir's nicht?

Thomas. Gar wohl, gar gut, nur nicht lange. Ich nähme nicht funfzig Dubbeln, daß ich nicht Soldat gewesen wäre. Man ist ein ganz andrer Kerl; man wird frischer, lustiger, gewandter, kann sich in Alles schicken und weiß, wie es in der Welt aussieht.

Jery. Wie kommst Du hierher? Wo schwärmst Du herum?

Thomas. Zu Hause bei meiner Mutter wollte mir's nicht gleich gefallen; da hab' ich ein vierzig rechte Appenzeller Ochsen zusammengekauft und auf Kredit genommen, alle schwarz und schwarzbraun wie die Nacht; die treib' ich nach Mailand, das ist ein guter Handel; man verdient etwas und ist lustig auf dem Wege. Da hab' ich meine Geige bei mir, mit der mach' ich Kranke gesund und das Regenwetter fröhlich. Nun, wie ist denn Dir, alter Tell? Du siehst nicht frisch drein. Was hast Du?

Jery. Ich wäre auch gern lang' einmal fort, hätte auch gern einmal so einen Handel versucht. Geld hab' ich ohnedies immer liegen, und zu Hause gefällt mir's gar nicht mehr.

Thomas. Hm! Hm! Du siehst nicht aus wie ein Kaufmann; der muß klare Augen im Kopfe haben! Du siehst trübe und verdrossen.

Jery. Ach, Thomas!

Thomas. Seufze nicht! Das ist mir zuwider.

Jery. Ich bin verliebt!

Thomas. Weiter nichts? O, das bin ich immer, wo ich in ein Quartier komme und die Mädchen sind nur nicht gar abscheulich.

Ein Mädchen und ein Gläschen Wein
Kuriren alle Noth;
Und wer nicht trinkt und wer nicht küßt,
Der ist so gut wie todt.

Jery. Ich sehe, Du bist geworden wie die Andern; es ist nicht genug, daß Ihr lustig seid, Ihr müßt auch gleich liederlich werden.

Thomas. Das verstehst Du nicht, Gevatter! Dein Zustand ist so gefährlich nicht. Ihr armen Tröpfe, wenn es Euch das erste Mal anwandelt, meint Ihr gleich, Sonne, Mond und Sterne müßten untergehn.

*) Es war ein fauler Schäfer,
Ein rechter Siebenschläfer,
Ihn kümmerte kein Schaf.

*) Vgl. Werke, III. 18.

Ein Mädchen konnt' ihn fassen,
Da war der Tropf verlassen,
Fort Appetit und Schlaf!
Es trieb ihn in die Ferne,
Des Nachts zählt' er die Sterne,
Er klagt' und härmt' sich brav.
Nun, da sie ihn genommen,
Ist Alles wiederkommen,
Durst, Appetit und Schlaf.

Nun sage, willst Du heirathen?

Jery. Ich freie um ein allerliebstes Mädchen.

Thomas. Wann ist die Hochzeit?

Jery. So weit sind wir noch nicht.

Thomas. Wie so?

Jery. Sie will mich nicht.

Thomas. Sie ist nicht gescheit.

Jery. Ich bin mein eigener Herr, hab' ein hübsches Gut, ein schönes Haus, ich will ihren Vater zu mir nehmen, sie sollen's gut bei mir haben.

Thomas. Und sie will Dich nicht? Hat sie einen Andern im Kopfe?

Jery. Sie mag Keinen.

Thomas. Keinen? Sie ist toll. Sie soll Gott danken und mit beiden Händen zugreifen! Was ist denn das für ein Trotzkopf?

Jery. Schon ein Jahr geb' ich um sie. In diesem Hause wohnt sie bei ihrem Vater. Sie nähren sich von dem kleinen Gute hierbei. Alle jungen Bursche hat sie schon weggescheucht, die ganze Nachbarschaft ist unzufrieden mit ihr. Dem Einen hat sie einen schnippischen Korb gegeben, dem Andern hat sie einen Sohn toll gemacht. Die Meisten haben sich kurz resolvirt und haben andre Weiber genommen. Ich allein kann's nicht über das Herz bringen, so hübsche Mädchen man mir auch schon angetragen hat.

Thomas. Man muß sie nicht lange fragen. Was will so ein Mädchen allein in den Bergen? Wenn nun ihr Vater stirbt, was will sie anfangen? Da muß sie sich dem Ersten Besten an Hals werfen.

Jery. Es ist nicht anders.

Thomas. Du verstehst es nicht. Man muß ihr nur recht zureden, und das ein Bißchen derb. Ist sie zu Hause?

Jery. Ja!

Thomas. Ich will Freiersmann sein. Was krieg' ich, wenn ich sie Dir kupple?

Jery. Es ist nichts zu thun.

Thomas. Was krieg' ich?

Jery. Was Du willst.

Thomas. Zehn Dubbeln! Ich muß etwas Rechts fordern.

Jery. Von Herzen gern.

Thomas. Nun laß mich gewähren!

Jery. Wie willst Du's anstellen?

Thomas. Gescheit!

Jery. Nun?

Thomas. Ich will sie fragen, was sie machen will, wenn ein Wolf kommt.

Jery. Das ist Spaß.

Thomas. Und wenn ihr Vater stirbt?

Jery. Ah!

Thomas. Und wenn sie krank wird?

Jery. Nun, sprich recht gut!

Thomas. Und wenn sie alt wird?

Jery. Du hast reden gelernt.

Thomas. Ich will ihr Historien erzählen.

Jery. Recht schön!

Thomas. Ich will ihr erzählen, daß man Gott zu danken hat, wenn man einen treuen Burschen findet.

Jery. Vortrefflich!

Thomas. Ich will Dich herausstreichen! Geh nur, geh!

Jery. Neue Hoffnung, neues Leben,
Was mein Thomas mir verspricht!

Thomas. Freund, Dir eine Frau zu geben,
Ist die größte Wohlthat nicht.

(Jery ab.)

Thomas (allein). Wozu man in der Welt nicht kommt! Das hätte ich nicht gedacht, daß ich bei meinem Ochsenhandel nebenher noch einen Kuppelpelz verdienen sollte. Ich will doch sehen, was das für ein Drache ist, und ob sie kein vernünftig Wort mit sich reden läßt. Am Besten, ich thu', als wenn ich den Jery nicht kennte und nichts von ihm wüßte, und fall' ihr dann mit meinem Antrag in die Flanke.

Bätely kommt aus der Hütte.

Thomas (für sich). Ist sie das? O, Die ist hübsch! (Laut.) Guten Tag, mein schönes Kind!

Bätely. Großen Dank! Wär' Ihm was lieb?

Thomas. Ein Glas Milch oder Wein, Jungfer, wäre mir eine rechte Erquickung. Ich treibe schon drei Stunden den Berg herauf und habe nichts gefunden.

Bätely. Von Herzen gerne, und ein Stück Brod und Käs dazu! Rothen Wein, recht guten italienischen.

Thomas. Scharmant! Ist das Euer Haus?

Bätely. Ja, da wohn' ich mit meinem Vater.

Thomas. Ei! Ei! So ganz allein?

Bätely. Wir sind ja unser Zwei. Wart Er, ich will Ihm zu trinken holen; oder komm Er lieber mit herein! Was will er da haußen*) stehn? Er kann dem Vater was erzählen.

Thomas. Nicht doch, mein Kind! Das hat keine Eile. (Er nimmt sie bei der Hand und hält sie.)

Bätely (macht sich los). Ei, was soll das?

Thomas. Laß Sie doch ein Wort mit Sich reden! (Er faßt sie an.)

Bätely (wie oben). Meint Er? Kennt Er mich schon?

Thomas. **) Nicht so eilig, liebes Kind!
Ei, so schön und spröde!

Bätely. Weil die Meisten thöricht sind,
Meint Er, ist es Jede?

Thomas. Nein, ich lasse Dich nicht los;
Mädchen, sei gescheiter!

Bätely. Euer Durst ist wol nicht groß;
Geht nur immer weiter! (Bätely ab.)

Thomas (allein). Das hab' ich schlecht angefangen! Erst hätt' ich sie sollen vertraut machen, mich einnisten, essen und trinken, dann meine Worte anbringen. Du bist immer zu hui! Denk' ich denn auch, daß sie so wild sein wird! Sie ist ja so scheu wie ein Eichhorn. Ich muß es noch einmal versuchen. (Nach der Hütte zu.) Noch ein Wort, Jungfer!

Bätely (am Fenster). Geht nur Eurer Wege! Hier ist nichts für Euch. (Sie schlägt das Fenster zu.)

Thomas. Du grobes Ding: Wenn sie's ihren Liebhabern so macht, so nimmt mich's Wunder, daß noch einer bleibt. Da kommt der arme Jery schlecht zurechte! Die sollte ihren Mann finden, der auch wieder aus dem Walde riefe, wie sie hineinschreit. Das trotzige Ding dünkt sich hier oben so sicher! Wenn

*) Mundartliche Wortform, die bei Goethe nicht selten ist. Man vgl. S. 79 Z. 27 dieses Bandes „hauß'an", ferner „haußen" Werke, XIV. S. 94 Z. 27.
**) Vgl. Werke, III. 81.

Einer auch einmal ungezogen würde, müßte sie's haben, und ich hätte fast Lust, ihr den ledigen Stand zu verleiden. Wenn nun Jery auf mich paßt und hofft und wartet, wird er mich auslachen, so wenig es ihm lächerlich ist. Zum Henker, sie soll mich anhören, was ich ihr zu sagen habe. Ich will wenigstens meine Kommission ausrichten! So gerade abzuziehen, ist gar zu schimpflich! (An der Hütte stark anpochend.) Nun ohne Spaß, Jungfer, mache Sie auf! Sei Sie so gut und geb Sie mir ein Glas Wein! Ich will's gern bezahlen.

Bätely (wie oben am Fenster). Hier ist kein Wirthshaus, und pack Er Sich! Wir sind das hier zu Lande gar nicht gewohnt. Darnach sich Einer aufführt, darnach wird Einem. Geb Er Sich nur keine Mühe! (Sie schmeißt das Fenster zu.)

Thomas. Du eigensinniges, albernes Ding! Ich will Dir weisen, daß Du da oben so sicher nicht bist. Das Affengesicht! Wir wollen sehen, wer ihr beisteht! Und wenn sie einmal gewitzigt ist, wird sie nicht mehr Lust haben, so allein sich auszusetzen. Schon gut! Da ich meine Lektion nicht mündlich anbringen kann, will ich's ihr durch recht verständliche Zeichen zu erkennen geben. Da kommt meine Heerde just den Berg herauf; die soll auf ihrer Wiese Mittagsruhe halten. Ha! Ha! — Sie sollen ihr die Matten schön zurechte machen, ihr den Boden wohl zusammendämmeln.*) (Er ruft nach der Scene.) Heda! He!

Ein Knecht tritt auf.

Treibt nun in der Hitze den Berg nicht weiter hinauf! Hier ist eine Wiese zum Ausruhen. Treibt nur das Vieh alle da hinein! — Nun! Was stehst Du und verwunderst Dich? Thu, was ich Dir befehle! Begreifst Du's? Auf diese Wiese hier! Nur ohne Umstände. Und laßt Euch nichts anfechten, es geschehe, was wolle! Laßt sie grasen und ausruhen! Ich kenne die Leute hier, ich will schon mit ihnen sprechen. (Der Knecht geht ab.) Wenn es aber vor den Landvogt kommt? Ei was, um das Bißchen Strafe! Ich denke, die Kur soll anschlagen; und hilft's nichts, so sind wir Alle auf einmal gerächt, Jery und ich und alle Verliebten und Betrübten. (Er tritt auf das Felsenstück nahe beim Wasser und spricht mit Leuten außer dem Theater.) Treibt nur die Ochsen hier auf die Wiese! Reißt nur die Planken zusammen! So! Nur alle! Junge, hierher! Herein! Nun gut, macht Euch lustig! Jagt mir dort die Kühe weg! — Was die für Sprünge machen, daß

*) Wie einen Damm stampfen (Sanders' Wörterbuch). — Aeltere Lexika geben in diesem Sinne das Wort „dammern".

man sie von ihrem Grund und Boden vertreibt! — Nun Trotz dem Affen! (Er setzt sich auf das Felsenstück, nimmt seine Violine hervor, streicht und singt.)

Ein Quodlibet, wer hört es gern,
Der komme flugs herbei!
Der Autor, der ist Holofern, *)
Es ist noch nagelneu.

Vater (eilig aus der Hütte).
Was giebt's? Was unterstehst Ihr Euch?
Wer giebt das Recht Euch? Wer?

Thomas. In Polen **) und im Röm'schen ***) Reich
Geht's auch nicht besser her.

Bätely. Meinst Du, daß Du hier Junker bist,
Daß Niemand wehren kann?

Thomas. Ein Mädchen, das verständig ist,
Das nimmt sich einen Mann.

Vater. Sieh, welch ein unerhörter Trotz!
Wart nur, Du kriegst Dein Theil!

Thomas (wie oben). Man sagt, auf einen harten Klotz
Gehört ein grober Keil.

Bätely. Verwegner, auf und packe Dich!
Was hab' ich Dir gethan?

Thomas (wie oben). Pardonnez-moi! Ihr sehet mich
Für einen Andern an. (Ab.)

Bätely. Sollen wir's dulden?

Vater. Ohne Verschulden!

Bätely. Rufet zur Hilfe
Die Nachbarn herbei! (Vater ab.)

Bätely. Mir springt im Schmerze
Der Wuth mein Herze,
Fühle mich, ach,
Rasend im Grimm
Und im Grimme so schwach!

Thomas (kommt wieder). Gieb mir, o Schönste,
Nur freundliche Blicke!

---

*) Nach dem Buche Judith Feldherr des assyrischen Königs Nebukadnezar, der 588 v. Chr. Juda unterwarf.

**) Hindeutung auf die Zustände der Republik Polen nach der ersten Theilung 1772. Man vgl. auch Werke, III. 139.

***) Goethe hat wol besonders an den bairischen Erbfolgekrieg gedacht, der erst im Mai 1779, also in demselben Jahre, in dem dies Singspiel gedichtet wurde, durch den Frieden zu Teschen beendigt war.

Gleich soll mein Vieh
Von dem Berge zurücke!

Bätely. Wagst, mir vors Angesicht
Wieder zu stehn?

Thomas. Liebchen, o zürne nicht!
Bist ja so schön!

Bätely. Toller!

Thomas. O süßes,
O himmlisches Blut!

Bätely. Ach, ich ersticke!
Ich sterbe vor Wuth!

(Er will sie küssen; sie stößt ihn weg und fährt in die Thür. Er will das Fenster aufschieben; da sie es zuhält, zerbricht er einige Scheiben, und im Taumel zerschlägt er die übrigen.)

Thomas (bedenklich hervortretend). St! St! Das war zu toll! Nun wird Ernst aus dem Spiele. Du hättest Deine Probe gescheiter anfangen können. Ein Freiersmann sollte nicht mit der Thür ins Haus fallen. Sieht man doch, daß ich immer nur für mich gekuppelt habe, und da ist's nicht übel, gerade und ohne Umschweife zu traktiren. — Was ist zu thun? Das giebt Lärm. Ich muß sehen, daß ich mich mit Ehren zurückziehe, daß es nicht aussieht, als ob ich mich fürchtete. Nur recht frech gethan, musizirt und so sachte retirirt! (Er geht, auf der Violine spielend, nach der Wiese.)

Vater. O Himmel! Welcher Zorn! Welcher Verdruß! Der Bösewicht! Nun fühl' ich erst, daß mir das Mark nicht mehr in den Knochen sitzt wie vor Alters, daß mein Arm lahm ist, daß meine Füße nicht mehr fort wollen! Wart nur! Wart nur! Von den Nachbarn rührt sich keiner, sie sind mir alle wegen des Mädchens auffässig. Ich rufe, ich spreche, ich erzähle, keiner will mir zu Gefallen etwas wagen. Ja, sie spotten beinahe mich aus. (Nach der Wiese gekehrt.) Seht, wie frech, wie verwegen! Wie er umhergeht und musizirt! Die Planken zerrissen! (Nach dem Hause.) Die Fenster zerschlagen! Es fehlt nichts, als daß er noch plündert. — Kommt denn kein Nachbar? Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß sie mir's so denken sollten! Ja, ja! So ist's! Sie sehen zu, sie machen höhnische Gesichter. „Eure Tochter ist keck genug," sagt der Eine; „laßt sie sich mit dem Burschen herumschlagen!" — „Hat sie nun Keinen," ruft der Andre, „den sie an der Nase herumführt, der sich ihr zu Liebe die Rippen zerstoßen ließe?" — „Mag sie's für meinen Sohn haben, der um ihrentwillen aus dem Lande gelaufen ist," sagt ein Dritter. — Vergebens! — Es ist erschrecklich, es ist abscheulich! O, wenn Jery in der Nähe wäre, der Einzige, der uns retten könnte!

Bätely (kommt aus der Hütte, der Vater geht ihr entgegen, sie lehnt sich auf ihn). Mein Vater! Ohne Schutz! Ohne Hilfe! Diese Beleidigung! Ich bin ganz außer mir. — Ich traue meinen Sinnen nicht, und mein Herz kann's nicht tragen.

Jery tritt auf.

Vater. Jery, sei willkommen, sei gesegnet!

Jery. Was geschieht hier? Warum seid Ihr so verstört?

Vater. Ein Fremder verwüstet uns die Matten, zerschlägt die Scheiben, kehrt Alles drunter und drüber. Ist er toll? Ist er betrunken? Was weiß, was weiß ich? Niemand kann ihm wehren, Niemand. — Bestraf ihn, vertreib ihn!

Jery. Bleibet gelassen, meine Besten! Ich will ihn packen, ich schaff' Euch Ruhe, Ihr sollt gerächt werden!

Bätely. O Jery, treuer, lieber! Wie erfreust Du mich! Sei unser Retter! Tapferer, einziger Mann!

Jery. Geht beiseite, verschließt Euch ins Haus! Laßt Euch nicht bange sein! Laßt mich gewähren! Ich schaff' Euch Rache und vertreib' ihn gewiß.

(Vater und Bätely gehen ab.)

Jery (allein, indem er einen Stock ergreift).

Dem Verwegnen
Zu begegnen,
Schwillt die Brust.
Welch Verbrechen,
Sie beleid'gen!
Sie vertheid'gen,
Welche Lust! (Er tritt gegen die Wiese.)

Weg von dem Orte!
Ich schone Keinen.

(Indem er abgehen will, tritt ihm Thomas entgegen.)

Thomas. Spare die Worte!
Es sind die Meinen.

Jery. Thomas!

Thomas. O Jery!
Soll ich von hinnen?

Jery. Bist Du von Sinnen?
Hast Du's gethan?

Thomas. Jery, ja, Jery!
Nur höre mich an!

Jery. Wehr Dich, Verrätber!
Ich schlage Dich nieder.

Thomas. Glaub mir, ich habe
Noch Knochen und Glieder.
Jery. Wehr Dich!
Thomas. Das kann ich!
Jery. Fort mit Dir, fort!
Thomas. Jery, sei klug
Und hör nur ein Wort!
Jery. Rühr Dich, ich schlag' Dir
Den Schädel entzwei!
Liebe, o Liebe,
Du stehest mir bei.

(Jery treibt Thomasen vor sich her; sie gehen, sich schlagend, ab. Bätely kommt ängstlich aus der Hütte; die beiden Kämpfenden kommen wieder aufs Theater, sie haben sich angefaßt und ringen, Thomas hat Vortheil über Jery.)

Bätely. Jery! Jery!
Höre! Höre!
Wollt Ihr gar nicht hören?
Hilfe, Hilfe!
Vater, Hilfe!
Laßt Euch, laßt Euch wehren!

(Sie ringen und schwingen sich herum, endlich wirft Thomas den Jery zu Boden.)

Thomas (spricht abgebrochen, wie er nach und nach zu Athem kommt). Da liegst Du! Du hast mir's sauer gemacht! Doppelt sauer! Du bist ein starker Kerl und mein guter Freund! Da liegst Du nun! Du wolltest nicht hören. Uebereile Dich nicht mehr! Das ist eine gute Lektion. Armer Jery! Wenn Dich auch der Fall von Deiner Liebe heilen könnte! (Zu Bätely, die sich indessen mit Jery beschäftigt. Jery ist aufgestanden.) Um Deinetwillen leidet er, und mich schmerzt, daß ich ihm weh gethan habe. Sorge für ihn, verbinde ihn, heile ihn! Er hat seinen Mann gefunden; viel Glück, wenn er bei dieser Gelegenheit auch eine Frau findet! Ich mache mich auf die Wege und habe nicht länger zu passen. (Ab.)

Jery (der indessen, von Bätely begleitet, an den Tisch im Vordergrunde gekommen und sich gesetzt hat). Laß mich, laß mich!

Bätely. Ich sollte Dich lassen? Du hast Dich meiner so treulich angenommen!

Jery. Ach, ich kann mich noch nicht erholen; ich streite für Dich und werde besiegt! Laß mich, laß mich!

Bätely. Nein, Jery, Du hast mich gerächt; auch überwunden hast Du gesiegt. Sieh, er treibt sein Vieh hinweg, er macht dem Unfug ein Ende.

Jery. Und ist dafür nicht bestraft! Er geht trotzig umher, prahlend davon, und ersetzt nicht den Schaden. Ich vergehe in meiner Schande!

Bätely. Du bist doch der Stärkste im ganzen Kanton. Auch die Nachbarn erkennen, wie brav Du bist. Diesmal war es ein Zufall, Du hast wo angestoßen! Sei ruhig, sei getrost! Sieh mich an! Gestehe mir, hast Du Dich beschädigt?

Jery. Meine rechte Hand ist verrenkt. Es wird nichts thun, es ist gleich wieder in Ordnung.

Bätely. Laß mich ziehen! Thut es weh? Noch einmal! Ja, so wird es gethan sein. Es wird besser sein.

Jery. Deine Sorgfalt hab' ich nicht verdient.

Bätely. Das leidest Du um mich! Wol hab' ich nicht verdient, daß Du Dich meiner so thätig annimmst!

Jery. Rede nicht!

Bätely. So bescheiden! Gewiß hab' ich's nicht um Dich verdient. Sieh nur, Deine Hand ist aufgeschlagen, und Du schweigst!

Jery. Laß nur! Es will nichts bedeuten.

Bätely. Nimm das Tuch! Du wirst sonst voll Blut.

Jery. Es heilt für sich, es heilt geschwinde.

Bätely. Nein! Nein! Gleich will ich Dir einen Umschlag zurechte machen. Warmer Wein ist gut und heilsam. Warte, warte nur! Gleich bin ich wieder da. (Ab.)

Jery (allein). *) Endlich, endlich darf ich hoffen,
Ja, mir steht der Himmel offen!
Auf einmal
Streift ins tiefe Nebelthal
Ein erwünschter Sonnenstrahl.
Theilt Euch, Wolken, immer weiter!
Himmel, werde völlig heiter!
Ende, Liebe, meine Qual!

Thomas (der an der Seite hereinsieht). Höre, Jery!

Jery. Welch eine Stimme! Unverschämter! Darfst Du Dich sehen lassen?

Thomas. Stille! Stille! Nicht zornig, nicht aufgebracht! Höre nur zwei Worte, die ich Dir zu sagen habe!

Jery. Du sollst meine Rache spüren, wenn ich nur einmal wieder heil bin.

Thomas. Laß uns die Zeit nicht mit Geschwätz verderben! Höre mich! Es hat Eil'.

*) Vgl. Werke, III. 19.

Jery. Weg von meinem Angesicht! Du bist mir abscheulich.

Thomas. Wenn Du diese Gelegenheit verlierst, so ist sie auf immer verloren. Erkenne Dein Glück, ein Glück, das ich Dir verschaffe! Ihre Sprödigkeit verschwindet, sie fühlt sich dankbar, sie fühlt, was sie Dir schuldig ist.

Jery. Du willst mich lehren? Toller, ungezogner Mensch!

Thomas. Schelte, wenn Du mich nur anhören willst. Gut, ich habe ihr diesen tollen Streich gespielt! Es war halb Vorsatz, halb Zufall. Genug, sie findet, daß ein wackrer Mann ein guter Beistand ist. Gewiß, sie bekehrt sich. — Du wolltest nicht hören, ich mußte mich zur Wehre setzen! Du bist selbst schuld, daß ich Dich niedergeworfen, Dich beschädigt habe.

Jery. Geh nur! Du beredest mich nicht.

Thomas. Sieh nur, wie Alles glückt, wie Alles sich schicken muß! Sie ist bekehrt, sie schätzt Dich, sie wird Dich lieben. Nun sei nicht säumig, träume nicht, schmiede das Eisen, so lang' es heiß bleibt!

Jery. Laß ab und plage mich nicht länger!

Thomas. Ich muß Dir's doch noch einmal sagen: Sei nur zufrieden! Du bist mir's schuldig; Du hast mir zeitlebens Dein Glück zu danken. Konnte ich Deinen Auftrag besser ausrichten? Und wenn die Art und Weise ein Bißchen wunderlich war, so ist doch am Ende der Zweck erreicht. Du kannst Dich freuen! Mache es richtig mit ihr! Ich komme zurück, Ihr werdet mir vergeben, und wenn es Euch wohl geht, noch gar meinen Einfall, meine Tollheit loben.

Jery. Ich weiß nicht, was ich denken soll.

Thomas. Glaubst Du denn, daß ich sie für nichts und wieder nichts beleidigen wollte?

Jery. Bruder, es war ein toller Gedanke; als ein Soldatenstreich mag es hingehen!

Thomas. Die Hauptsache ist, daß sie Deine Frau wird; und dann ist's einerlei, wie der Freiersmann sich angestellt hat. Der Vater kommt! Auf einen Augenblick leb wohl! (ab.)

Vater tritt auf.

Vater. Jery, welch ein sonderbar Geschick ist das! Soll ich's ein Unglück, soll ich's ein Glück nennen? Bätely ist umgewendet, erkennt Deine Liebe, ehrt Dich, liebt Dich, weint um Dich. Sie ist gerührt, wie ich sie nie gesehen habe.

Jery. Konnt' ich eine solche Belohnung erwarten?

Vater. Sie ist betroffen. In sich gekehrt steht sie am Herde, sie denkt ans Vergangne, und wie sie sich gegen Dich betragen

hat; sie denkt, was sie Dir schuldig geworden. Sei nur zufrieden! Ich wette, sie beschließt noch heute, was Dich und mich erfreuen wird, was wir Beide wünschen.

Jery. Soll ich sie besitzen?

Vater. Sie kommt, ich mach' ihr Platz. (Ab.)

Bätely (mit einem Topfe und Leinwand).

Ich bin lang', sehr lang' geblieben.
Komm! Wir müssen's nicht verschieben;
Komm und zeig mir Deine Hand!

Jery (indem sie ihn verbindet).

Liebe Seele, mein Gemüthe
Bleibt beschämt von Deiner Güte.
Ach, wie wohl thut der Verband!

Bätely (die geendigt hat). Schmerzen Dich noch Deine Wunden?

Jery. Liebste, sie sind lang' verbunden;
Seit Dein Finger sie berührt,
Hab' ich keinen Schmerz gespürt.

Bätely. Rede, aber rede treulich,
Sieh mir offen ins Gesicht!
Findest Du mich nicht abscheulich,
Jery? Aber schmeichle nicht!
Der Du ganz Dein Herz geschenkt,
Die Du nun so schön vertheidigt,
Oft wie hat sie Dich beleidigt,
Weggestoßen und gekränkt!
Hat Dein Lieben sich geendet,
Hat Dein Herz sich weggewendet,
Ueberlaß mich meiner Pein!
Sag es nur, ich will es dulden,
Stille leiden meine Schulden;
Du sollst immer glücklich sein.

Jery. *) Es rauschen die Wasser
Die Wolken vergehn;
Doch bleiben die Sterne,
Sie wandeln und stehn.
So auch mit der Liebe,
Der treuen, geschicht:
Sie wegt sich, sie regt sich
Und ändert sich nicht.

(Sie sehen einander an, Bätely scheint bewegt und unschlüssig.)

*) Vgl. S. 147 und Bd. III. S. 19.

Jery. Engel, Du scheinst mir gewogen!
Doch ich bitte, halt die Regung
Noch zurück, noch ist es Zeit!
Leicht, gar leicht wird man betrogen
Von der Rührung, der Bewegung,
Von der Güt' und Dankbarkeit.

Bätely. Nein, ich werde nicht betrogen!
Mich beschämet die Erwägung
Deiner Lieb' und Tapferkeit.
Bester, ich bin Dir gewogen;
Traue, traue dieser Regung
Meiner Lieb' und Dankbarkeit!

Jery. Verweile!
Uebereile
Dich nicht!
Mir lohnet schon gnüglich
Ein freundlich Gesicht.

Bätely (nach einer Pause).
Kannst Du Deine Hand noch regen?
Sag mir, Jery, schmerzt sie Dir?

Jery (seine rechte Hand aufhebend).
Nein, ich kann sie gut bewegen.

Bätely (die übrige hinreichend).
Jery, nun so gieb sie mir!

Jery (ein Wenig zurücktretend).
Soll ich noch zweifeln?
Soll ich mich freuen?
Wirst Du mir bleiben?
Wird Dich's gereuen?

Bätely. Traue mir! Traue mir!
Ja, ich bin Dein!

Jery (einschlagend).
Ich bin auf ewig
Nun Dein, und sei mein!
(Sie umarmen sich.)

Beide. Liebe! Liebe!
Hast Du uns verbunden,
Laß, o laß die letzten Stunden
Selig wie die ersten sein!

Vater (tritt auf). Himmel, was seh' ich!
Soll ich es glauben?

Jery. Soll ich sie haben?

Bätely. Willst Du's erlauben,
Vater?
Jery. O Vater!
Vater. Kinder —
(Zu Drei.)
O Glück!
Vater. Kinder, Ihr gebt mir
Die Jugend zurück.
Bätely und **Jery** (knieend). Gebt uns den Segen!
Vater. Nehmet den Segen!
(Zu Drei.)
Segen und Glück.
Thomas (kommt). Darf ich mich zeigen?
Darf ich es wagen?
Bätely. Welche Verwegenheit!
Jery. Welches Betragen!
Vater. Welche Vermessenheit!
Thomas. Höret mich an!
In der Betrunkenheit
Hab' ich's gethan.
Rufet die Aeltsten,
Den Schaden zu schätzen;
Ich gebe die Strafe,
Will Alles ersetzen.
(Heimlich zu Jery.)
Und für mein Kuppeln
Krieg' ich zwölf Dubbeln;
Mehr sind der Schaden,
Die Strafe nicht werth.
(Laut zu Bätely.)
Gebe*) Dich!
(Zum Vater.)
Höre mich!
(Zu Jery.)
Bitte für mich!
Jery. Laßt uns, Ihr Lieben,
Der Thorheit verzeihen,
Am schönen Tage
Jeden sich freuen!
Auf und vergebt ihm!

*) Man vergleiche dazu Imperativformen wie „vergesse" (II. 50. Z. 11).

Bätely und **Vater** (zu Jery).
Ich gebe Dir nach.
(Zu Thomas).
Dir ist verziehen.
(Zu Vier.)
O fröhlicher Tag!*)

(Hörnergetön aus der Ferne. Von allen Seiten, erst ungesehen, einzeln, dann sichtbar auf den Felsen zusammen:)

Chor der Sennen. Hört das Schreien,
Hört das Toben!
War es unten?
Ist es oben?
Kommt zu Hilfe,
Wo's auch sei!

Jery. Bätely. Vater (zu Drei).
Siehst Du, wie schlimm sich's macht,
Was Du so unbedacht
Thöricht gethan!

Thomas. Hurtig sie ausgelacht!
Jetzt, da wir fertig sind,
Fangen sie an.

Chor (eintretend). Als Mord und Todtschlag
Klang es von hier.

Jery. Bätely. Vater und **Thomas.**
Und Lieb' und Heirath
Findet sich hier.

Chor (hin und wieder rennend).
Eilet zu Hilfe,
Wo es auch sei!

Jene (zu Vier). Nachbarn und Freunde, still! —
Nun ist's vorbei.

(Die Masse beruhigt und ordnet sich und tritt zu beiden Seiten nah ans Prosceniun.)

Thomas (tritt in die Mitte). Ein Quodlibet, wer hört es gern,
Der horch' und halte Stand!
Die Klugen alle sind so fern,
Der Thor ist bei der Hand.

*) In den älteren Ausgaben (bis 1816 inkl.) schließt das Stück, indem auf die Worte „O fröhlicher Tag" noch fünf Zeilen folgen. (Siehe die Revision des Textes bei dieser Stelle.) Der jetzige bereits S. 139 erwähnte Schluß findet sich erst in den Ausgaben seit 1829.

Das sag' ich, gute Nachbarsleut',
Nicht Alles sprech' ich aus.

(Thomas nimmt einen Knaben bei der Hand und zieht ihn auf dem Theater weiter vor, thut vertraulich mit ihm und singt.)

Er falle, wenn er jemals freit,
Nicht mit der Thür ins Haus!

(Thomas fährt in Prosa fort, zu dem Knaben zu sprechen: „Nun wie hieß es? So was mußt Du gleich auswendig können.")

Der Knabe. Nicht fallet, wenn Ihr jemals freit,
Grob mit der Thür ins Haus!

Thomas. Schön! Und das merke Dir,
Freist Du einmal!
Das ist der Kern des Stücks,
Ist die Moral.

Thomas und **der Knabe** (zu Zwei).
Und fallet, wenn Ihr selber freit,
Nicht mit der Thür ins Haus!

(Haben Thomas und der Knabe Anmuth und Gunst genug, so können sie es wagen, diese Zeilen unmittelbar an die Zuschauer zu richten.)

Chor wiederholt's.

(Indessen hat man pantomimisch sich im Allgemeinen verständigt.)

Thomas. Sie sind selbander;
Verzeiht einander!
Mir ist verziehn,
Ich fahre nun hin.

Alle. Friede den Höhen,
Friede den Matten!
Verleiht, Ihr Bäume,
Kühlende Schatten
Ueber die junge Frau,
Ueber den Gatten!
Nun zum Altar!

Näher dem Himmel
Kindergewimmel
Freue die Nachbarn,
Freue das Paar!
Nun im Getümmel
Auf zum Altar!

Die Fiſcherin.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Bei dem nachfolgenden Singspiel hat Goethe mehreren seiner Aeußerungen zufolge sich einen größeren Erfolg von der Dekoration und der Musik versprochen, als daß er auf seine eigene Dichtung eine besondere Aufmerksamkeit verwandt und ihr Werth beigelegt hätte. Schon fast vier Jahre bevor er „die Fischerin" verfaßte, im August 1778, hatte er einmal das Ufer der Ilm, seinem Gartenhause gegenüber, nach Wieland's Mittheilung „in Rembrandt'schem Geschmack, in einem wunderbaren Zaubergemisch von Hell und Dunkel" beleuchten lassen, wie es scheint, zur praktischen Widerlegung der falschen Ansichten, die Jener und Einsiedel Tags zuvor gegen ihn und die Herzogin Amalie über die Manier Rembrandt's vertheidigt hatten. Wieland war jedenfalls eines Bessern belehrt; denn er machte an Merck einen begeisterten Bericht über den Eindruck, den die Sache auf ihn gemacht hätte, und auch die Herzogin Amalie schrieb darüber an Goethe's Mutter (Riemer's Mittheilungen, II. 79; Merck'scher Briefwechsel, I. 140 und II. 159 ff). In dem glücklichen Erfolge eines solchen Versuches lag für Goethe vielleicht die erste Veranlassung zu der „Fischerin", deren Abfassung mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit in die Frühlingsmonate des Jahres 1782 zu setzen ist, wenn auch positive Nachrichten darüber fehlen. Bei dem Ganzen ist offenbar

von vorn herein die Aufführung in Tiefurt und die Beleuchtung des sich hinschlängelnden Laufes der Ilm in Aussicht genommen; wenigstens sagt Goethe in der szenischen Bemerkung (S. 184), daß auf den Augenblick, wo diese eintrete, die Wirkung des ganzen Stückes berechnet sei.

Dagegen wurde die Dichtung selbst sowol im Dialog wie in den Liedern, als nur zu einem ephemeren Zwecke dienend, ziemlich leicht behandelt. Es ist nicht einmal nöthig, hier eine persönliche Ansicht auszusprechen und zu begründen; auf die geringe Mühe, die Goethe auf sie verwandte, deutet eine Stelle in einem Briefe an Merck (Briefe an denselben, I. 337); es beweist dies aber auch der Umstand, daß er außer dem auch schon früher entstandenen „Erlkönig" (I. 231) vier von Herder bearbeitete Volkslieder mit ganz geringfügigen Veränderungen in das Stück aufnahm. Hierauf bezieht sich die bereits früher (III. 144) mitgetheilte Epistel an Herder. (Man vgl. auch III. 397.)

Als die Komposition, welche Korona Schröter übernommen hatte, beendigt war, begannen am 20. Juni die Proben. Die Komponistin spielte Dortchen, der Ober-Konsistorial-Sekretär Seidler den Niklas, der Hoftanzmeister Aulhorn den Vater. Die erste Aufführung erfolgte am 22. Juli*) und brachte nach Goethe's Mittheilungen an Knebel (Goethe-Knebel'scher Briefwechsel, I. 35) und Merck (Briefe an Merck, I. 337 u. 345), und nach dem Urtheile

*) Hiernach könnte man die Richtigkeit des Datums in dem Briefe Goethe's an Merck bezweifeln. Goethe schreibt daselbst bereits am 16. Juli: „Ehestens wirst Du ein Wald- und Wasser-Dram zu sehen kriegen. In Tiefurt aufgeführt, thut es gute Wirkung." Aber es ist immer noch möglich, daß Goethe dies Urtheil schon nach dem Eindruck der Proben ausspricht. — Daß aber die Aufführung am 22. Juli stattgefunden hat, folgt aus den Briefen an Frau v. Stein (II. 223 ff.), mit der um diese Zeit eine kleine Spannung eingetreten war, infolge deren sie auch bei jener nicht zugegen war.

des Fräulein von Göchhausen einen schönen Effekt hervor. Weniger scheint dies bei einer Wiederholung am 18. September der Fall gewesen zu sein; denn man tadelte, daß der Effekt zu zerstreut gewesen wäre (Briefe an Frau von Stein, II. 249).

Goethe hat anfangs schwerlich daran gedacht, „die Fischerin" in seine Werke aufzunehmen. Im Jahre 1782 wurde allerdings ein Abdruck von wenigen Exemplaren gemacht, der indessen vermuthlich nur für die etwaigen Aufführungen bestimmt war, und diesen wieder benutzte die „Berliner Literatur- und Theaterzeitung", indem sie noch in demselben Jahre in Nr. 38 und 39 das Singspiel vollständig mittheilte. Dagegen fehlt dasselbe in den beiden ersten Ausgaben von Goethe's Werken (1787—1790 und 1792—1800). Auf die Aufnahme in die 1806 beginnende Ausgabe hat möglicherweise noch Zelter's Aufforderung vom 17. Mai 1807 mitgewirkt, welcher Goethe bittet, daß er das Stück nicht vergessen möge; denn in dem siebenten Bande jener Ausgabe, der gegen Ende des Jahres 1807 erschien, finden wir „die Fischerin" bereits den übrigen Singspielen angereiht. Eine Umarbeitung ward mit dem Stücke nicht vorgenommen; der Text stimmt mit dem ältesten Drucke fast wörtlich überein.

Die Fiſcherin.

Ein Singſpiel.

Auf dem natürlichen Schauplatz im Park zu Tiefurt an der Ilm vorgeſtellt.

Personen.

Dortchen.
Ihr Vater.
Niklas, ihr Bräutigam.
Nachbarn.

Unter hohen Erlen am Flusse stehen zerstreute Fischerhütten. Es ist Nacht und stille. An einem kleinen Feuer sind Töpfe gesetzt, Netze und Fischergeräthe rings umher aufgestellt.

Dortchen (beschäftigt, singt).

*) Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wol in dem Arm
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst Du so bang Dein Gesicht? —
Siehst, Vater, Du den Erlkönig nicht,
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
„Gar schöne Spiele spiel' ich mit Dir;
„Manch' bunte Blumen sind an dem Strand,
„Meine Mutter hat manch gülden Gewand." —

Mein Vater, mein Vater, und höreſt Du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, Du mit mir gehn?
„Meine Töchter sollen Dich warten schön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
„Und wiegen und tanzen und singen Dich ein." —

Mein Vater, mein Vater, und siehst Du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe Dich, mich reizt Deine schöne Gestalt;
„Und bist Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt." —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!

---

*) Vgl. Werke, I. 231 ff.

Dem Vater grauset's; er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Nun hätt' ich vor Ungeduld alle meine Lieder zweimal durchgesungen, und es thäte noth, ich finge sie zum dritten Mal an. Sie kommen noch nicht, kommen nicht und bleiben wieder wie gewöhnlich unerträglich außen, so heilig sie versprochen haben, heute recht bei Zeiten wieder da zu sein. Die Erdäpfel sind zu Mulm*) verkocht, die Suppe ist angebrannt, mich hungert, und ich schiebe von jedem Augenblick zum andern auf, meinen Theil allein zu essen, weil ich immer denke, sie kommen, sie müssen kommen. Bei den Mannsleuten ist alle Mühe verloren; sie sind doch nicht zu bessern. Ich habe gedroht, gemurrt, Gesichter geschnitten, das Essen verdorben, und wenn das Alles nicht helfen wollte, recht schön gebeten; und sie machen's einen Tag wie den andern nach ihrer Weise. Ueber Niklas ärgere ich mich am Meisten; denn der will wunder thun, als wenn er mich lieb hätte, als wenn er mir Alles an den Augen absehn wollte, und dann treibt er's doch, als wenn ich schon seine Frau wäre. Verlohnte sich's nur der Mühe, so möchte noch Alles gut sein. Kämen sie immer von ihrem Fange recht beladen zurück, daß das Schiff sinken möchte und man was zu Markte tragen könnte, da möcht's noch gut sein; man könnte nachher auch wieder etwas auf sich wenden und brauchte nicht immer so schlecht zu essen, zu trinken und einherzugehn. Gerade das Gegentheil! Je weniger gefangen, je später kommen sie nach Haus. Neulich Abend habe ich ihnen vom Hügel zugesehn, wie sie's machen, und wäre fast vor Ungeduld vergangen. Anstatt hübsch frisch zu rudern, lassen sie den Kahn treiben und rauchen ihr Pfeifchen in Ruh. Da kommt Einer den Fußpfad am Ufer her, da reitet Einer seine Pferde in die Schwemme, da giebt's „Guten-Tags" und „Guten-Abends", daß kein Ende ist. Bald fahren sie da an, bald dorten, und das größte Unglück ist, daß die Schenke am Wasser liegt. Sie sind gewiß wieder ausgestiegen und lassen sich's wohl sein, und wann sie nach Hause kommen, sind sie wieder durstig. Es ist mir recht zuwider, recht ernstlich zuwider!

*) Ausdruck, der sonst meistens von verwitternden Metallen, Holz und ähnlichen Stoffen gebraucht wird. So spricht Goethe an einer Stelle des Aufsatzes „Physisch-chemisch-mechanisches Problem" von einer gewissen Anziehungskraft der Mulmtheile einer durch den Blitz zerstörten Mühlenwelle.

*) Für Männer uns zu plagen,
Sind leider wir bestimmt.
Wir lassen sie gewähren,
Wir folgen ihrem Willen;
Und wären sie nur dankbar,
So wär' noch Alles gut.

Und rührt sich im Herzen
Der Unmuth zuweilen:
Stille, heißt es,
Stille, liebes Herz!

Aber ich will auch nicht länger
Allen ihren Grillen folgen,
Alles mir gefallen lassen,
Will nach meinem Kopfe thun!

Wenn ich nur was anstellen könnte, was sie recht verdrösse! Wenn ich böse thue, sind sie freundlich, und wenn ich ihnen die Schüssel hinstoße, so essen sie ganz gelassen. Wenn ich mich in eine Ecke setze, so sprechen sie unter sich. Man sagt immer, die Weiber schwätzten viel, und wenn die Männer anfangen, so hat's gar kein Ende. Ich will mich ins Bette legen und das Feuer ausgehn lassen; da mögen sie sehn, wer ihnen aufwartet! Ja, was hilft mich**) das? Da lassen sie mich wol auch liegen! Ich wollte lieber, sie zankten und lärmten; es ist nichts abscheulicher als gleichgiltige Mannsleute! Ich bin so wild, so toll, daß ich gar nicht weiß, was ich anfangen soll. Ich möchte mir selbst was zu Leide thun! Sie werden mich am Ende noch rasend machen! Und wenn's gar zu bunt wird, so spring' ich ins Wasser! Da mögen sie zusehn, wo sie ein Dortchen wiederkriegen, das ihnen ihre Sachen so ordentlich hält und Alles von ihnen erträgt, nicht von Hause kommt und für Alles sorgt. Wann ich todt bin, da werden sie sehn, was sie an mir gehabt haben, werden sich ihre Undankbarkeit vorwerfen; es wird aber zu spät sein, und es wird mir und ihnen nichts helfen. (Sie fängt an zu weinen.) Da werden sie sich die Haare ausraufen und werden schreien und jammern, daß sie nicht eher nach Hause gekommen sind. Aber ich bin doch ein rechter Narr, daß ich mich so um sie betrübe! Und wann sie nach Hause kommen, thun sie, als wenn's gar nichts wäre. Ich könnte sie schon strafen, daß sie mich so oft in Sorgen lassen

*) Vergl. Werke, III. 44.
**) „Helfen" mit dem Akkusativ bei Goethe öfter, z. B. Werke, VIII. 156, Z. 16

für nichts und wieder nichts; und wenn ich denke, es ist Einem ein Unglück geschehen, so lassen sie sich's beim Branntewein wohl schmecken. — — Ja, das will ich thun! Es soll aussehen, als wenn ich ins Wasser gefallen wäre. Den einen Eimer will ich verstecken und den andern aufs Brett hinaufstellen und mein Hütchen ins Gebüsch hängen. Sie sollen glauben, ich sei ins Wasser gefallen, und am Ende will ich sie recht auslachen. (Man hört von Weitem singen.) Ich höre sie schon von Weitem. (Sie macht Alles zurechte, stellt den Eimer, hängt das Hütchen ins Gebüsche.) So sieht's recht natürlich aus! Nun mögt Ihr's haben! (Sie versteckt sich.)

Der Vater und **Niklas** (in der Ferne im Kahne).

*) Wenn der Fischer 's Netz auswirft,
Die Fischlein aufzufangen,
Spannt er still und hoffnungsvoll,
Viel Beute zu erlangen.
Rasch wirft er die Garn' hinaus,
Kehrt betrübt und leer nach Haus.

Fähret denn den andern Tag
Mit seinem Schifflein wieder,
Und von schönem, reichem Fang
Sinkt das Schiff fast nieder;
So wir fuhren heut hinaus,
Kehren vergnügt und reich nach Haus.

Dortchen (läßt sich wieder sehen). Fast wird mir's bange! Ich möcht' es wieder weg thun! Soll ich? Soll ich nicht? Sie sind gar zu nahe; ich muß es lassen.

Niklas (herausspringend). Haltet an! Ich will den Kahn festbinden.

Vater. Das hieß ein Fang!

Niklas. Der beste im ganzen Jahr.

Vater. Und so unvermuthet! Ich dachte an nichts weniger. Nur geschwind, daß sie nur alle, wie sie sind, in die Fischkasten kommen bis morgen frühe!

Niklas. Sie gehn nicht alle hinein.

Vater. Wir lassen einen Theil in den Gefäßen stehen. Sie müssen nur in der Nacht noch einmal frisch Wasser haben.

Niklas. Dafür laßt mich sorgen!

Vater. Gieb her, ich will das hinübertragen.

Niklas. Geht nur hinauf und ruht aus und sagt's Dortchen und seht, wie es mit dem Essen steht! Sie wird uns gewiß

*) Vgl. Werke, III. 43.

freundliche Gesichter machen, da wir so glücklich nach Hause kommen.

Vater. Du wirst nicht fertig.

Niklas. Gleich! Gleich! Geht nur Acht, wie geschwind ich bin.

Vater (heraufkommend). Es ist doch ein großer Unterschied, ob man viel gefangen hat oder nichts. Geht's? Kommst Du zurecht?

Niklas. Recht gut!

Vater. Dortchen! — Wo stickst Du? Dortchen! (Er sucht sie überall um.) Nun, wohin Die sich verlaufen hat! (In den Topf sehend.) Das kocht Alles, als wenn kein Wasser in der Nähe wäre; es verbrennt schier. Niklas, mache, daß Du fertig wirst! Dortchen ist nicht da, und unsere Mahlzeit geht im Rauch auf.

Niklas. Sie wird bei Susen sein; ruft ihr doch!

Vater. Sie wird schon kommen! Wir wollen es schon allein verzehren, und sie hat ihren Theil doch immer vorne weg. Sie kann nicht warten. Für eine Braut hat sie einen erschrecklichen Appetit. Nun lustig! Vorauf einen Schluck Branntewein! den haben wir wohl verdient.

*) Auf dem Fluß und auf der Erde
Ist der Fischer wohlgemuth;
Auf dem Fluß und auf der Erde
Geht's dem armen Fischer,
Geht's dem Fischer schlecht und gut.

Um zu hungern und zu dürsten,
Fähret er des Morgens aus,
Und mit vieler Müh und Sorgen
Findet er sein Stückchen Brod.

Macht uns auch das Wasser naß,
Macht die Luft uns wieder trocken,
Und wir leben nach wie vor.

Niklas (der im Heraufkommen die letzten Verse mitsingt). Das ist recht hübsch und gut, wenn man es nicht besser haben kann.

Vater. Besser! Da versuch einmal die Erdäpfel!

Niklas. Ich kann Euch versichern, in der Stadt haben sie's bequemer. (Er sieht herum.) Stickt sie denn nirgends? Dortchen! Lieb Dortchen! Nicht zu Hause? Sollte sie sich versteckt haben? Sie wartet sonst so voll Ungeduld, sie ist nicht leicht von ihrem Herde wegzubringen.

Vater. Setze Dich her!

*) Vgl. Werke, III. 43 ff.

Niklas. Die Gerichte lassen sich auch stehend verzehren.

Vater. Du warst heute so nachdenklich.

Niklas. Ich gesteh's Euch, daß es mir im Kopf herumgeht, was so ein Bauerjunge ein vornehmer Herr wird, wenn er in die Stadt kommt.

Vater. Ja, das steckt an.

Niklas. Wenn ich Dortchen habe, meintet Ihr nicht, daß ich mich drinnen nach einem Dienste umsehen soll?

Vater. Was ist denn dadrinnen zu fischen?

Niklas. Genug, nur mit andern Netzen.

Vater. Was kannst Du denn, um Dich fortzubringen?

Niklas. Ich kann Alles lernen.

Vater. Ein hübscher Anfang!

Niklas. Ich habe nichts zu verlieren.

Vater. Eine schöne Ausstattung — und eine beredte Empfehlung dazu; denn Du hast eine schöne Frau.

Niklas. Nein, Vater, darauf versteh' ich keinen Spaß.

Vater. Ach, Du kannst Alles lernen!

Niklas. Da schmeiß' *) ich gewiß zu.

Vater. Da schmeißt sich's nicht so.

Niklas. Wo nur Dortchen ist?

Vater. Laß sie sein und rede!

Niklas. Was denn?

Vater. Schwatze nur!

Niklas. Wovon?

Vater. Was Du willst.

Niklas. Es fällt mir nichts ein.

Vater. So lüge was!

Niklas. Die schönen Livreen haben mir lange in die Augen gestochen. Sie haben's recht bequem, gut Essen und Trinken und eine Aussicht auf ihre alten Tage.

Vater. Das stickt Dir gewaltig im Kopfe. Und was soll ich denn indessen anfangen?

Niklas. Ihr kommt immer fort.

Vater. Aber wie?

Niklas. Und könnt hernach zu uns ziehn.

Vater. Sei kein Thor! Ich lass' Euch nicht weg, und damit ist's aus.

Niklas. Ich hör' sie kommen.

*) In dem mehr der älteren Sprache eigenen Sinne von „schlagen". So steht S. 154 Z. 13 dieses Bandes das Fenster „zuschmeißen", während der jetzt übliche Ausdruck „zuschlagen" ist.

Vater. Iß nur und sei ruhig!

Niklas. Nein, es war nichts.

Vater. Sie wird nicht ausbleiben. Und nächstens noch weniger.

Niklas. Laßt mich nach ihr gehn!

Vater. Ich mag nicht allein sein.

Niklas. Ich will ihr rufen.

Vater. So ruhe doch! Sing Eins, daß die Zeit vergeht, und darnach werden wir ungewiegt einschlafen. Ich rauche mein Pfeifchen dazu, und genug für heute.

Niklas. Wenn sie nur da wäre, fänge ich den Zweiten.

Vater. So singe Du jetzt Beide zusammen! Sei kein Kind!

Niklas. Was wollt Ihr denn?

Vater. Mir ist's eins.

Niklas. Die Geschichte vom Wassermann?

Vater. Wie der Wassermann das Mädchen aus der Kirche holt?

Niklas. Eben das.

Vater. Sollte denn dadran was Wahres sein?

Niklas. Behüte Gott! Es ist ein Märchen.

Vater. Du meinst, es wäre ganz und gar erlogen?

Niklas. Freilich!

Vater. Ich habe doch manchmal auch wundersame Geschichten gehört, und oft geschieht Einem auch so was, wo es nicht just ist. Bist Du niemals getickt*) worden?

Niklas. Ach ja, aber bei Tage.

Vater. Ich rede nicht gern davon.

Niklas. Es sind Einbildungen. (Er fängt an zu singen.)

Vater. Es platzte**) dahinten etwas.

Niklas. Nicht doch, es ist das Wasser.

Vater. So sing nur! Ich bin nun schon so alt geworden, und manchmal überläuft mich's doch.

Niklas. Nun hört denn auch! Es ist eher lächerlich als grauslich.***)

†) „O Mutter, guten Rath mir leiht:
Wie soll ich bekommen die schöne Maid?"

*) Ticken = Jemandem unbemerkt einen Schlag geben, etwas versetzen. (Sanders' Wörterbuch.)

**) Ausdruck für den Schall, wenn ein Gegenstand, der eine breite Fläche darbietet, ins Wasser fällt.

***) Nebenform für „grauselig", „gruselig".

†) Aus Herder's Volksliedern, die zuerst 1778 und 1779 erschienen (Fünfter Theil, S. 270 unserer Ausgabe), mit geringen Abweichungen von dem hier vorliegenden Text. Das Gedicht hat bei Herder die Ueberschrift „Der Wassermann" und ist aus der dänischen Balladensammlung „Kiämpe Viiser", Kopenhagen 1739, entnommen.

Sie baut ihm ein Pferd von Wasser klar
Und Zaum und Sattel von Sande gar.
Sie kleidet ihn an zum Ritter fein;
So ritt er Marienkirchhof hinein.
Er band sein Pferd an die Kirchenthür,
Er ging um die Kirch' drei Mal und vier.
Der Wassermann in die Kirch' ging ein,
Sie kamen um ihn, groß und klein.
Der Priester eben stand vorm Altar:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar?"
Das schöne Mädchen lacht in sich:
„O, wär' der blanke Ritter für mich!"
Er trat über einen Stuhl und zwei:
„O Mädchen, gieb mir Wort und Treu'!"
Er trat über Stühle drei und vier:
„O schönes Mädchen, zieh mit mir!"
Das schöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier hast Du meine Treu', ich folg' Dir leicht."
Sie gingen hinaus mit Hochzeitschaar,
Sie tanzten freudig und ohne Gefahr.
Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.
„Halt, schönes Mädchen, das Roß mir hier!
Das niedlichste Schiffchen bring' ich Dir."
Und als sie kamen auf den weißen Sand,
Da kehrten sich alle Schiffe zu Land;
Und als sie kamen auf den Sund,
Das schöne Mädchen sank zu Grund.
Noch lange hörten am Lande sie,
Wie das schöne Mädchen im Wasser schrie.
Ich rath' Euch Jungfern, was ich kann:
„Geht nicht in Tanz mit dem Wassermann!"

Vater. Ein lustiger Tanz! Eine schöne Invitation!

Niklas. Habt Ihr nichts schreien gehört?

Vater. Einbildungen! Wenn ich mich nicht fürchte, hör' ich nichts; Dir fällt noch was aus dem Lied ein.

Niklas. Es schrie wahrhaftig. Mir fiel's unterm Singen so aufs Herz, und ich wollte schwören, ich hörte was.

Vater. Fängst Du nun an, Du Großhans?

Niklas. Ich ruh' Euch nicht eher, bis ich weiß, wo sie ist.

Vater. Sie ist kein klein Kind, sie wird nicht ins Wasser fallen.

Niklas. Der Wassermann ist mir zuwider.

Vater. Siehst Du nicht gar die Nixe!
Niklas. Nein, es ahnet mir was.
Vater. Es träumt Dir.
Niklas. Es giebt ein Unglück, ein Unglück!
Vater. Geh nur! Lauf nur! Du machst mir bange. Ich will auch suchen.
Niklas. Dortchen! Dortchen!
Vater. Nur nicht so ängstlich! Dortchen!
Niklas. Mein Dortchen!
Vater. Fasse Dich nur, sei nicht so albern!
Niklas. Ach, mein Dortchen, mein Dortchen!
Vater. Lauf nur zu Susen! Ich will zum Gevatter hinauf.
Niklas. Sie wäre gewiß hier.
Vater. Es ist nicht möglich.
Niklas. Vater, ich fahre aus der Haut.
Vater. So geh nur vom Flecke! Sehe nur nach! Am Ende liegt sie gar im Bette!
Niklas. Nein doch, nein!
Vater. Sie hat erst Wasser holen wollen, da steht der Stutz.
Niklas. Wo ist der andre? Ich seh' ihn nicht.
Vater. Wer weiß!
Niklas. Vater, ach, Vater!
Vater. Was ist's?
Niklas. Ich bin des Todes!
Vater. Was giebt's?
Niklas. Sie ist ertrunken! Hier hängt ihr Hütchen. Im Wasserschöpfen fiel sie hinein! Vater!
Vater. Laß sehen! Laß sehen! Unglück über alle Unglücke!
Helft, helft sie retten!
Sie ist ertrunken!
Ist unvorsichtig
In Fluß gesunken!
Um Gottes willen,
Was stehst Du da?
Niklas. Es lähmt der Schrecken
Mir alle Glieder.
Ich steh' verworren,
Ich sinke nieder;
Ich kann nicht wissen,
Wie mir geschah.
Vater. Die Nachbarn schlafen,
Ich will sie wecken.

Auf, hört uns, höret,
Vernehmt das Schrecken!

Chor (erst einzeln, dann zusammen).
Was giebt's! Wer ruft uns,
Uns durch die Nacht?

Vater. Helft, helft sie retten!
Sie ist ertrunken!
Ist unvorsichtig
In Fluß gesunken!
Um Gottes willen,
Was steht Ihr da!

Alle (bald wechselnd, bald zusammen).
Eilt nur geschwinde!
Lauft nach den Reusen!
Wol blieb sie hangen.
Und zündet Schleißen*)
Und brennet Fackeln
Und Feuer an!**)

Geschwind zu Schiffe!
Herbei die Stangen,
Sie aufzusuchen,
Sie aufzufangen!
Den Strom hinunter!
Habt Acht! Habt Acht!

Dortchen (aus dem Gebüsche hervortretend).
Es ist mir der Streich,
Er ist mir gelungen!
Doch sind sie in Schrecken
Und Angst um mich!

Ich habe die Lieben
Vergebens geängstet;
Mich jammern die Armen!

*) Lange Kienspäne zum Leuchten.

**) „Auf diesen Moment war eigentlich die Wirkung des ganzen Stücks berechnet. Die Zuschauer faßen, ohne es zu vermuthen, dergestalt, daß sie den ganzen schlängelnden Fluß hinunterwärts vor sich hatten. In dem gegenwärtigen Augenblick sah man erst Fackeln sich in der Nähe bewegen. Auf mehreres Rufen erschienen sie auch in der Ferne; dann loderten auf den ausspringenden Erdzungen flackernde Feuer auf, welche mit ihrem Schein und Widerschein den nächsten Gegenständen die größte Deutlichkeit gaben, indessen die entferntere Gegend ringsumher in tiefer Nacht lag. Selten hat man eine schönere Wirkung gesehen. Sie dauerte unter mancherlei Abwechselungen bis an das Ende des Stücks, da denn das ganze Tableau noch einmal aufloderte." (Goethe.)

Ich eile, zu sagen,
Ich eile, zu rufen:
Hier bin ich!
Noch leb' ich!
Noch leb' ich für Euch! (Ab.)

Vater (der von dem Wasser heraufkommt).
Ihre Stimm' hab' ich vernommen,
Himmel, wäre sie entkommen!
Hör' ich hie und hör' ich da?
Sie schien fern und schien mir nah.

Dortchen (zurückkehrend). Ja, Ihr habet recht vernommen,
Ach, ich bin zu spät gekommen!
Lieber Vater, ich bin da!
O verzeiht mir, was geschah!

Vater. Wie? Und Du bist nicht ertrunken?
Find' ich Dich nicht einmal feucht?

Dortchen. Ich bin nicht in Fluß gesunken,
Vater, wie es Euch gedäucht.

Vater. Heisa lustig!
Sie ist wieder hier!
Hört auf, zu suchen!
Hört auf, Euch zu ängsten!
Kommt her,
Freut Euch mit mir!
Doch wo, sag an, hast Du gesteckt?

Dortchen. Verzeiht, wenn ich Euch so erschreckt!
O, laßt Euch sagen:
Ich wollt' Euch plagen,
Ich wollt' Euch necken
Und Euch erschrecken;
Ich macht' Euch bange,
Weil Ihr so lange
Von Hause bleibt.

Ja, mein Vater, Ihr müßt mir verzeihen; es war wirklich nicht so bös gemeint. Ihr wißt, wie ich Euch immer so inständig bitte, mich nicht warten zu lassen, zur rechten Zeit beim Essen zu sein. Glaubt Ihr, daß mich's niemals verdrießt, daß ich niemals Langeweile habe, wenn ich so bis in die tiefe Nacht alleine sitzen muß, und Ihr außen bleibt und meinen Bräutigam zurückhaltet, daß er nicht so bald wieder bei mir sein kann, als er es

gern wünschte! Ihr müßt mir diese Posse nicht übel nehmen und wieder gut sein.

Vater. Du Bösewicht!
Du ungerathen Kind!
Uns so zu necken!
So zu erschrecken!
Niklas verzweifelt,
Dich zu erretten;
Nachbarn und Freunde
Sind aus den Betten,
Jammern und klagen,
Schrein und verzagen,
Sag, welch ein Muthwill',
Tolle, Dich treibt!

Dortchen. Hört mich nur!
Schreit nicht so!
Haltet mit Schelten!

Vater. Möcht' ich doch,
Sollt' ich doch
Dir es vergelten!

Dortchen. Glaubt nur, es reuet mich,
Was ich gethan!

Vater. Kaum und mit Mühe
Halt' ich mich an.

Niklas (kommt mit den Andern). Ach Himmel, sie lebt, sie ist da! Dortchen, wo bist Du geblieben?

Dortchen. Lieber Niklas!

Vater. Es ist Dein Glück, daß sie kommen!

Niklas. Sag mir nur! — Ich muß Dich küssen!

Vater. Weg mit ihr! Sie verdient die Freude nicht.

Niklas. Ich kann mich noch nicht erholen.

Dortchen. Rede dem Vater zu!

Niklas. Vater, beruhigt Euch! Sie ist ja nicht verloren.

Vater. Ei was! Davon ist die Rede nicht! Sie verdiente, daß ich ihr den Muthwillen austriebe.

Niklas. Was soll das heißen?

Vater. Verstehst Du denn nichts?

Niklas. Ich habe noch nichts gehört.

Dortchen. Vergieb mir im Voraus!

Niklas. Ich begreife kein Wort.

Vater. Sie hat uns zum Besten gehabt.

Dortchen. Ihr habt mich oft genug geängstigt; da wißt Ihr, wie's thut.

Niklas. Wie kam denn Dein Hütchen hier ins Gebüsche?

Dortchen. Ich hing's hinein.

Niklas. Du Vogel! Es war kein feiner Spaß; denn Du weißt, wie wir Dich lieben.

Dortchen. Mit Ueberlegung geschah's nicht. Der Unmuth überraschte mich. Wie oft soll ich noch sagen, verzeiht!

Niklas. Unter einer Bedingung.

Dortchen. Und die?

Niklas. Daß Du Ernst machst. Und daß wir von den Fischen, die wir heute gefangen haben, die schönsten morgen zur Hochzeit auftischen.

Dortchen. Laß mich!

Vater. Ganz gut! Wenn's mir nachgeht, sollst Du keine Gräte davon zu sehen kriegen und sollst Dein Ja noch lange für Dich behalten.

Dortchen. Das wäre keine große Strafe.

Vater. Denk doch! Ich nehm' Dich beim Wort; Du darfst mir den Kopf nicht toller machen.

Niklas. Stille, Vater, und laßt uns gewähren! Ich habe Eure Einwilligung, und wegen der Schäferei wollen wir —

Vater. Und über Eurem Geschwätz wollen wir nicht vergessen, daß die Nachbarn mit Recht einen großen Dank und einen guten Schlaftrunk fordern können, da wir sie doch umsonst geweckt haben. Sieh, wie sie beisammen stehen und sich verwundern, daß uns nichts einfällt!

Niklas. Ihr habt Recht. Dortchen, gieb uns die Flasche! Sie haben sich's um Deinetwillen recht angelegen sein lassen. Es war ihnen rechter Ernst, Dich zu finden und Dich zu retten. Ich hab' es erst gesehen, wie lieb Du Allen bist.

(Dortchen bringt Flasche und Glas, schenkt ein und reicht's dem Alten.)

Vater. Gute Freunde, tausend Dank! Und zu guter Nacht Eure Gesundheit! Prosit allerseits! Und nun ringsherum auf das Wohl des Brautpaars!

Alle (trinken). Prosit hoch!

Vater. Das Mädchen, wovon Du gestern das Lied sangst, kriegte einen Mann durch Witz; Du kriegst ihn durch Schalkheit. Ihr probirt doch alle Wege, bis einer gelingt.

Dortchen. Pfui doch! Das wäre auch der Mühe werth.

Vater. *) Es war ein Ritter, er reist' durchs Land,
Er sucht' ein Weib nach seiner Hand.

*) Gleichfalls wie das Gedicht S. 181 u. 182 aus Herder's Volksliedern, wo es unter der Ueberschrift „Die drei Fragen, ein Straßenlied", im dritten

Er kam wol an einer Wittwe Thür,
Drei schöne Töchter saßen vor ihr.
Der Ritter, er sah und sah sie lang',
Zu wählen war ihm das Herz so bang.

Niklas. Wer antwort't mir der Fragen drei,
Zu wissen, welche die Meine sei?

Dortchen. Leg vor, leg vor uns der Fragen drei,
Zu wissen, welche die Deine sei!

Niklas. Sag, was ist länger als der Weg daher?
Und was ist tiefer als das tiefe Meer?
Oder was ist lauter als das laute Horn?
Und was ist schärfer als der scharfe Dorn?
Oder was ist grüner als grünes Gras?
Und was ist ärger, als ein Weibsbild was?

Vater. Die Erste, die Zweite, sie sannen nach;
Die Dritte, die Jüngste, die Schönste, sprach:

Dortchen. O, Lieb' ist länger als der Weg daher,
Und Höll' ist tiefer als das tiefe Meer,
Und der Donner ist lauter als das laute Horn,
Und der Hunger ist schärfer als der scharfe Dorn,
Und Gift ist grüner als grünes Gras,
Und der Teufel ist ärger, als ein Weibsbild was.

Vater. Kaum hat sie die Fragen beantwort't so,
Der Ritter, er eilt und wählet sie froh.
Die Erste, die Zweite, sie sannen nach,
Indeß ihnen jetzt ein Freier gebrach.

Alle. Drum, liebe Mädchen, seid auf der Hut!
Frägt Euch ein Freier, antwortet gut!

Vater (zu den Nachbarn). Ihr wollt nun wol auch wieder zu Bette? Kommt nur noch einen Augenblick herunter, zu sehn, was wir für einen Fang gethan haben! Ich muß ihnen noch frisch Wasser geben; mein einer Fischkasten ist zu Trümmern, und in den andern gehn sie nicht alle. (Ab mit den Nachbarn.)

Niklas. Was bist Du so still?

Dortchen. Laß mich in Ruhe!

Niklas. Bist Du nicht vergnügt, die Meine zu sein?

Dortchen. Es hat sich!

Niklas. Bin ich Dir zuwider?

Dortchen. Wer sagt das?

Buche mitgetheilt ist. Nach der dort gemachten Angabe ist es entnommen aus einer englischen Sammlung von Liedern und Balladen, die den Titel führt: „Wit and mirth or pills to purge Melancholy. Vol. II. London 1712".

Niklas. Du schienst mich ja sonst nicht zu verachten?
Dortchen. Wer thut das?
Niklas. Du magst mich nicht?
Dortchen. Hab' ich Dir einen Korb gegeben?
Niklas. Ich versteh' Dich nicht.
Dortchen. Du bist mir beschwerlich.
Niklas. Soll ich gehn?
Dortchen. Wenn Dir's gefällt.
Niklas. Das heißt mit einem Bräutigam wunderlich umgehen.
Dortchen. Morgen! Schon morgen!
Niklas. Nun, warum nicht, wenn Du mich lieb hast?
Dortchen. Ach!
Niklas. Was fehlt Dir? Ich kann Dich nicht so traurig sehen; ich bin's gar nicht gewohnt. Rede, erkläre Dich!
Dortchen. Was soll Dir das? Gehe nur hinunter! Helfe dem Alten, daß er fertig wird, daß er nicht ewig kramt!
Niklas. Liebst Du mich?
Dortchen. Ja doch! Geh nur!
Niklas. Und bist so niedergeschlagen!
Dortchen. Plage mich nicht! Ich bin Deine Braut, morgen Deine Frau, da hast Du einen Kuß drauf, und laß mich allein!

(Sie küßt ihn, und er geht ab.)

Dortchen. So muß und soll es denn sein, was ich so lange wünschte und fürchtete.

*) Ich hab's gesagt schon meiner Mutter,
Schon aufgesagt vor Sommers Mitte:
Such, liebe Mutter, Dir nur ein Mädchen,
Ein Spinnermädchen, ein Webermädchen!
Ich hab' gesponnen genug weißes Flächschen,
Hab' genug gewirket das feine Linnchen,
Hab' genug gescheuert die weißen Tischchen,
Hab' genug gefeget die grünen Höfchen,
Hab' genug gehorchet der lieben Mutter,
Muß nun auch horchen der lieben Schwieger,**)
Hab' genug geharket das Gras der Auen,
Hab' genug getragen den weißen Harken.***)

*) Vgl. Herder's Volkslieder, erstes Buch. Das Gedicht hat dort die Ueberschrift „Brautlied" und stammt aus dem Litthauischen.
**) Schwiegermutter. — Das Wort wird auch noch jetzt so gebraucht. Parallelstellen aus der Bibel, z. B. Buch Ruth 1, 14, und andere bei Sanders.
***) Als Maskulinum sonst wol kaum nachweisbar.

O Du mein Kränzchen von grüner Raute,
Wirst nicht lang' grünen auf meinem Haupte!
Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Sollt nicht mehr funkeln im Sonnenscheine!
O Du mein Härlein, mein gelbes Härlein,
Wirst nicht mehr flattern im weh'nden Winde!
Besuchen werd' ich die liebe Mutter
Nicht mehr im Kranze, sondern im Häubchen!
O Du mein Häubchen, mein feines Häubchen,
Du wirst noch schallen im weh'nden Winde!
Und Du mein Nähzeug, mein buntes Nähzeug,
Du wirst noch schimmern im Mondenscheine!
Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Ihr werdet hangen, mir Thränen machen!
Ihr meine Ringchen, Ihr goldnen Ringchen!
Ihr werdet liegen, im Kasten rosten!

Vater (indem er heraufkommt). Nicht wahr, das sind fette Burschе?

Niklas. Nun gute Nacht!

Vater. Gute Nacht allerseits! Sagt doch auch der Braut gute Nacht!

Alle. Gute Nacht an Jungfer Dortchen! Morgen um diese Zeit—

Dortchen. Verschont mich mit dem Spaß! Ich habe das Gerede recht satt, und wenn Ihr es morgen nicht besser treibt, so mag die Eule Braut sein!

Schlußgesang.

*) „Wer soll Braut sein?"
Eule soll Braut sein!
Die Eule sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
„Ich bin ein sehr gräßlich Ding,
Kann nicht die Braut sein,
Ich kann nicht die Braut sein!"

„Wer soll Bräutigam sein?"
Zaunkönig soll Bräutigam sein!
Zaunkönig sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:

*) Vgl. Herder's Volkslieder, erstes Buch. Das Gedicht hat dort die Ueberschrift „Die lustige Hochzeit", wird als ein wendisches Spottlied bezeichnet und ist entnommen aus Eckard's „Hist. stud. Etymol. ling. Germ." Hannov. 1711, S. 269.

„Ich bin ein sehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam sein,
Ich kann nicht der Bräutigam sein!"

„Wer soll Brautführer sein?"
Krähe soll Brautführer sein!
Die Krähe sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
„Ich bin ein sehr schwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer sein,
Ich kann nicht der Brautführer sein!"

„Wer soll Koch sein?"
Wolf soll Koch sein!
Der Wolf, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
„Ich bin ein sehr tück'scher Kerl,
Kann nicht Koch sein,
Ich kann nicht der Koch sein!"

„Wer soll Mundschenk sein?"
Hase soll Mundschenk sein!
Der Hase sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
„Ich bin ein sehr schneller Kerl,
Kann nicht Mundschenk sein,
Ich kann nicht der Mundschenk sein!"

„Wer soll Spielmann sein?"
Storch soll Spielmann sein!
Der Storch, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
„Ich hab' einen großen Schnabel,
Kann nicht wol Spielmann sein,
Ich kann nicht wol Spielmann sein!"

„Wer soll der Tisch sein?"
Fuchs soll der Tisch sein!
Der Fuchs, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
„Sucht Euch einen andern Tisch!
Ich will mit zu Tisch sein,
Ich will mit zu Tisch sein!"

*) „Was soll die Aussteuer sein?"
Der Beifall soll die Aussteuer sein!
Kommt, wendet Euch zu ihnen,
Die unserm Spiele lächeln!
Was wir auch nur halb verdient,
Geb' uns Eure Güte ganz,
Geb' uns Eure Güte ganz!

*) Die letzte Strophe ist zum Zwecke eines geeigneten Abschlusses des Ganzen von Goethe hinzugesetzt; über die Veränderung der vorletzten vergleiche man die Textrevision.

Scherz, List und Rache.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Die Zeit der Abfassung von „Scherz, List und Rache" fällt größtentheils in das Jahr 1784. Es kann nur dies Stück gemeint sein, wenn Goethe am 14. August jenes Jahres an Frau von Stein schreibt: „Die Operette ist auch bald fertig; daran mache ich eine Arie oder ein Stück Dialog, wenn ich sonst gar zu nichts tauge." Noch in demselben Jahr schickte er dieselbe an Kayser in Zürich, der während einer musikalischen Reise durch Italien mit ihm korrespondirt und nach Goethe's Ueberzeugung den Geist der komischen Oper wohl gefaßt hatte (Riemer's Mittheilungen, II. 194). Im folgenden Jahre scheint Goethe das Stück zweimal bei Hofe vorgelesen zu haben, am 1. Februar und am 24. September (Briefe an Frau von Stein, III. 141, Note, und 189), das letzte Mal in Gegenwart der Fürstin Galitzin, die mit Hemsterhuys und Fürstenberg um diese Zeit in Weimar war. Inzwischen war auch Kayser mit der Musik, freilich nur für die beiden ersten Akte, fertig geworden, die alsbald probirt wurden und zum Theil großen Beifall fanden. Wenigstens schreibt Wieland in diesem Sinne an Goethe und bezieht sich dabei auf das Urtheil Herder's, auf dessen Musikverständniß er einen besonderen Werth legte; etwas kühler drückt sich Karl August gegen Knebel (Literarischer Nachlaß des Letzteren, I. 148) aus,

wenn er sagt, „daß das bessere Publikum durch Kayser's Komposition zu Goethe's neuester Operette etwas erfrischt werde." Bei dem Wunsche, derselben eine größere Verbreitung zu geben, scheint Goethe vorzugsweise durch das Interesse für Kayser geleitet worden zu sein. Von Knebel, der damals in Baiern war, erbittet er sich Nachrichten über das Münchener Theater; „er wolle gern dem jungen Künstler ein Stück Geld verschaffen und ihn in der deutschen Welt bekannt machen." Und auch als Knebel von Versuchen mit München abräth, giebt er seinen Plan nicht auf, sondern bittet ihn, recht den Geschmack des dortigen Publikums zu studiren, ihm Bemerkungen darüber, was dort von Ernst und Scherz am Meisten Effekt mache, mitzutheilen, und will dann ein neues Stück schreiben, welches gewiß wirken solle (Goethe-Knebel'scher Briefwechsel, I. 71 ff.). Das neue Stück sollte dann Kayser komponiren und sich erst in München, später in Wien damit einen Namen machen. — In dieser Weise dachte und handelte Goethe niemals, wenn es sich um Anerkennung für ihn selbst handelte, sondern nur, wenn es galt, einen Andern zu fördern.

Allerdings kam Goethe's Plan nicht zur Ausführung, und auch Kayser beendigte die Komposition des Textes, den Goethe wol auch noch in den Jahren 1785 und 1786 erweitert und gebessert hatte, wenigstens nicht so bald. Ob er die Hoffnung Goethe's, der ihn Ende Oktober 1787 mit der vollendeten Partitur seiner „Skapinereien" in Rom erwartete, schon damals oder erst später erfüllt hat, ist nicht bekannt. Die Komposition wurde wenigstens nicht gedruckt; Goethe schickte noch viele Jahre später (1814) einen Theil derselben, die Ouvertüre und den ersten Akt, jedenfalls handschriftlich, an Zelter.

Auch in Wien wurde „Scherz, List und Rache“ nicht durch Kayser's Komposition bekannt, sondern durch die des bekannten Komponisten Peter von Winter (vgl. Wenzel, „Aus Weimar's goldenen Tagen“, S. 79). Die 1800 im Druck erschienene Musik-Partitur war für das k. k. Hofburgtheater*) geschrieben.

In Italien hat Goethe sich kaum weiter mit seinem Stücke beschäftigt; die Thätigkeit Kayser's war für „Erwin und Elmire“ sowie für „Klaudine“ ausreichend in Anspruch genommen, und außerdem war dasselbe für den 7. Band der Werke bestimmt, der erst 1790 erschien und in welchem es hinter dem ebenso wenig umgearbeiteten „Jery und Bätely“ seine Stelle fand. Nach dem Aufenthalte in Italien schwand für einige Zeit Goethe's eigenes Interesse an dieser ganzen Gattung der Dichtkunst, und er ist vielleicht erst in der Zeit wieder an „Scherz, List und Rache“ gekommen, als er die „Italienische Reise“ für den Druck vorbereitete und deshalb die zahlreichen Briefe und Aufsätze aus jener Zeit in Verbindung brachte und ergänzte. So sprach er denn bei der vorerwähnten Zusendung an Zelter den Wunsch aus, daß er durch ihn über Kayser's Kunstleistungen ebenso aufgeklärt werden möge, wie er es über dessen Studien und Charakter bereits sei. Er bedurfte dieser Hilfe, da er auch seine eigene Dichtung schon mit dem Auge des Kritikers ansah, und er hat infolge dessen auch sowol in der „Italienischen Reise“ (Zweiter Aufenthalt in Rom, November 1787, Bericht) als in den „Tag- und Jahresheften“ (Abschnitt von 1781—1786)

*) Ob das Stück, das in zwei Akte zusammengezogen wurde, in dieser neuen Gestalt in Wien auf die Bühne kam, ist dem Herausgeber unbekannt. Goethe selbst sagt in Beziehung auf sich und Kayser: „Auf dem Theater ist von unserm so sorgsam gearbeiteten Stück niemals die Rede gewesen.“ (Zweiter Aufenthalt in Rom.)

offen die Mängel dargelegt, welche das Mißglücken seines Singspiels veranlaßt haben. Ein Hauptübelstand war zunächst die Wahl des Stoffes gewesen. Die ganze Handlung, die überdies durch den Aufwand mancher Mittel ziemlich ins Breite gezogen wird, besteht darin, daß ein alter Geizhals durch einen groben Betrug getäuscht und geprellt wird. An den Personen, die denselben verüben, und die stereotype Figuren der italienischen Bühne sind, konnten wol Italiener und allenfalls noch Franzosen Geschmack finden, wie ja denn noch Molière „Les fourberies de Scapin" gedichtet hatte; aber „für den rechtlichen Deutschen," bemerkt Goethe, „hatten sie keinen Reiz." — Dazu kam zweitens ein Mißgriff in Beziehung auf die Musik, unter welchem Sänger und Publikum gleichmäßig zu leiden gehabt hätten. Auf das Entstehen des Stückes war nämlich, wie Goethe selbst sagt, und worauf auch in einer sonst ganz bedeutungslosen Rezension (Allgem. deutsche Bibliothek, 1792, Band 106, St. 1, S. 148) hingewiesen wird, das einfache Intermezzo von Pergolese „Serva Padrona" von Einfluß gewesen. „Ich war indessen," fährt er in seinem Berichte fort, „über das Maaß des Intermezzo selbst hinausgegangen, und das kleinlich scheinende Sujet hatte in sich so viel Singstücke entfaltet, daß selbst bei einer vorübergehenden sparsamen Musik drei Personen kaum mit der Darstellung wären zu Ende gekommen. Es stieg nicht weiter als bis zum Terzett, und man hätte zuletzt die Theriaksbüchsen des Doktors gern beleben mögen, um ein Chor zu gewinnen."

Es scheint nicht nöthig, dieser Selbstkritik des Dichters, in der Alles Wesentliche enthalten ist, noch etwas hinzuzufügen.

Scherz, Liſt und Rache.

Ein Singſpiel.

Personen.

Skapin,
Skapine,
Doktor.

Erster Akt.

Straße.

Skapine (mit einem Körbchen Waaren; sie kommt aus dem Grunde nach und nach hervor, betrachtet besonders eins der vordersten Häuser zu ihrer linken Hand.)

Will Niemand kaufen
Von meinen Waaren?
Soll ich nur laufen?
Wollt Ihr nur sparen?
O schaut heraus!

Ich sah's nur flüchtig
Schon in der Weite;
Doch es ist richtig,
Es ist die Seite,
Es ist das Haus!

Wie kommt es, daß ich ihn nicht sehe,
Daß er nicht hören will?
Ich darf nicht rufen. —
Skapin, mein Mann, steckt hier in diesem Hause.
Der Herr davon ist eigentlich
Ein alter Knasterbart,
Ein Arzt, der Manchem schon den Weg gewiesen,
Den er nicht gerne ging.

Doch Niemand hat er leicht
Geschadet mehr als uns.
Wir hatten eine Muhme, die uns zwar
Nicht übermäßig günstig war;
Allein sie hätt' uns doch ihr Bißchen Geld,
Und was sie sonst besaß,
Aus löblicher Gewohnheit hinterlassen,
Hätt' dieser Schleicher nicht gewußt,
In ihrer Krankheit aufzupassen,
Uns anzuschwärzen,
Von unserm Lebenswandel
Viel Böses zu erzählen,
Daß sie zuletzt, halb sterbend, halb verwirrt,

Ihm Alles ließ und uns enterbte. —
Wart nur, Du Knauser!
Warte, Tückischer!
Unwissender! Du Thor!
Wir haben Dir es anders zugedacht.
Ganz nah, ganz nah, noch diese Nacht
Bist Du um Deinen Fang gebracht.
Ich und mein Mann, wir haben Andre schon
Als Deinesgleichen unternommen.*)
Verriegle nur Dein Haus,
Bewahre Deinen Schatz,
Du sollst uns nicht entkommen!
Will Niemand kaufen
Von meinen Waaren?
Soll ich nur laufen?
Wollt Ihr nur sparen?
O schaut heraus!

Skapin (am Fenster). Bist Du's?

Skapine. Wer anders? Hörst Du endlich?

Skapin. Still! Still! Ich komme gleich!
Der Alte schläft! Still, daß wir ihn nicht wecken! (Er tritt zurück.)

Skapine. Schlafe nur Dein Mittagsschläfchen,
Schlafe nur! Es wacht die List.
Schon so sicher, daß Dein Schäfchen
Im Trocknen ist?
Warte, Du bereust es morgen,
Was Du frech an uns gethan!
Warte! Warte! Deine Sorgen
Gehn erst an.

Skapin (in krüppelhafter Gestalt). Wer ist hier? Wer ruft?

Skapine (zurücktretend). Welche Gestalt! Wer ist das?

Skapin (näher tretend). Jemand Bekanntes.

Skapine. O verwünscht!
Skapin, bist Du's?

Skapin (sich aufrichtend). Das bin ich, liebes Weibchen!
Du gutes Kind, Du allerbester Schatz!

Skapine. O lieber Mann, seh' ich Dich endlich wieder!

Skapin. Kaum halt' ich mich, daß ich Dich nicht beim Kopf
Mit beiden Händen fasse und auf einmal
Für meinen langen Mangel mich entschäd'ge.

*) Im Sinne von „auf sich nehmen", „fertig werden mit Jemand" (Sanders.)

Skapine. Laß sein! Geduld! Wenn's Jemand sähe,
Das könnt' uns gleich das ganze Spiel verderben.
Skapin. Du bist so hübsch, so hübsch, Du weißt es nicht;
Und vierzehn lange Tage
Hab' ich Dich nicht gesehn!
Skapine. Sieh doch, sogar auf Dich wirkt die Entfernung!
Laß uns nicht weiter tändeln!
Laß uns schnell
Bereden, was es giebt!
Du hast Dich also glücklich
Beim Alten eingeschmeichelt, hast
Dich ihm empfohlen, bist in seinem Dienste?
Skapin. Zwei Wochen fast.
Skapine. Wie hast Du's angefangen?
Durch welchen Weg bist Du
Ins Heiligthum des Geizes eingedrungen?
Skapin. Es war ein Kunststück, meiner werth;
Ich wußte, daß er seinen Diener
Schnell weggejagt und nun allein
Zu Hause war. In der Gestalt,
Wie Du mich siehst,

(Er nimmt nach und nach die Krüppelgestalt wieder an.)

saß ich vor seiner Thür,
Und er ging aus und ein und sah mich nicht,
Brummte und schien mich nicht zu sehn;
Mein Anblick war ihm keineswegs erbaulich.
Zuletzt ächzt' ich so lange, daß er sich
Verdrießlich zu mir kehrte, rief:
„Was willst Du hier? Was giebt's?" —
Und ich war fix und bückte mich erbärmlich.

Arm und elend sollt' ich sein!
Ach, Herr Doktor, erbarmt Euch mein!

(In der Person des Doktors.)

Geht zu Andern, guter Mann!
Armuth ist eine böse Krankheit,
Die ich nicht kuriren kann.

(Als Bettler.)

Ach, weit bittrer noch als Mangel
Ist mein Elend, meine Krankheit,
Ist mein Schmerz und meine Noth;

Könnt Ihr nichts für mich erfinden,
Ist mein Leben nur ein Tod.

(Als Doktor.)

Reiche den Puls! Laß mich ermessen,
Welch ein Uebel in Dir steckt!

(Als Bettler.)

Ach, mein Herr, ich kann nicht essen!

(Als Doktor.)

Wie? Nicht essen?

(Als Bettler.)

Ja, nicht essen!
Lange, lang' hab' ich vergessen,
Wie ein guter Bissen schmeckt.

(Als Doktor.)

Das ist sehr, sehr sonderbar!
Aber ich begreif' es klar.

(Als Bettler.)

Eine Küche nur zu sehen,
Gleich ist es um mich geschehen;
Nur von fern ein Gastmahl wittern
Macht mir alle Glieder zittern;
Würste, Braten und Pasteten
Sind im Stande, mich zu tödten;
Wein auf hundert Schritt zu riechen,
Bringt mich in die größte Noth;
Reines Wasser muß mir gnügen
Und ein Stück verschimmelt Brod.

Ich sah ihn an; kaum hatt' er es vernommen,
Als er sich auf einmal besann.
In seinem Herzen war das Mitleid angekommen,
Ich war sein guter, lieber, armer Mann.
„Ach," rief ich aus, „ich mag noch alle Pflichten
Von jedem Herrendienst mit Munterkeit und Treu,
Was man mir aufträgt, gern verrichten;
Nur macht mich eines Herrn wollüstig Leben scheu.
Er sann und freute sich — und kurz und gut,
Mein Uebel war ihm mehr als ein Empfehlungsschreiben.
Er sprach: „Mein Tisch empört Dir nicht das Blut;
Du kannst getrost in meinem Hause bleiben."
Wir wurden einig, und ich schlich mich ein.

Skapine. Wie ging es Dir?
Skapin. Eh nun!
Ich fastete ganz herrlich
Dem Anschein nach;
Doch, wie er den Rücken wendete,
That ich im nächsten Gasthof
Nach aller Lust mir reichlich was zu Gute.
Skapine. Und er?
Skapin. Von seinem Geize, seinem kargen Leben,
Von seinem Unsinn, seinem Ungeschick,
Erzähl' ich nichts; darüber sollst Du noch
An manchem schönen Abend lachen.
Genug, ich weiß nun, wie es steht,
Ich kenne die Gelegenheit
Und jeden Winkel seines Hauses.
Und ob er gleich
Mit seiner Kasse sehr geheim ist,
So wett' ich doch,
Von jenen hundert köstlichen Dukaten,
Die uns gehörten,
Die er uns vor der Nase weggeschnappt,
Ist noch kein einziger aus seinen Händen.
Oft schließt er sich ein und zählt,
Und ich habe durch eine Ritze
Das schöne Gold zusammen blinken sehn.
Wenn wir nun klug sind,
Ist es wieder unser.
Skapine. So glaubst Du, jener Streich,
Den wir uns vorgenommen,
Sei durchzusetzen?
Skapin. Ganz gewiß.
Verlasse Dich auf mich!
Nur merke wohl!
Skapine. Ich merke.
Skapin. In seinem Zimmer stehen zwei Gestelle,
Mit Gläsern eins zur Linken, und zur Rechten
Mit Büchsen eins und Schachteln:
Dies ist das Arsenal, woraus der Tod
Privilegirte Pfeile sendet.
Auf dem Gestelle zur Rechten,
Ganz oben, rechts, steht eine runde Büchse,
Roth angemalt,

Wie auf den andern Reihen
Mehr Büchsen stehn.
Doch diese kannst Du nicht verfehlen;
Sie steht zuletzt, allein,
Und ist die einzige von ihrer Art
In dieser Reihe.
In dieser Büchse ist das Rattengift
Verwahrt;
„Arsenik" steht auch außen angeschrieben.
Das merke Dir!

Skapine. Wie? Auf dem Gestelle rechts?

Skapin. Wol!

Skapine. Und auf der obern Reihe
Die letzte Büchse?

Skapin. Recht.

Skapine. „Arsenik" steht daran,
Und sie ist roth und rund?

Skapin. Vollkommen. Du kennst sie
Wie Deinen Mann, von innen und von außen.
Wir mustern eben seine Flaschen und seine Büchsen,
Notiren, was an Arzeneien abgeht;
Da bring' ich bei Gelegenheit die Sachen durch einander,
Daß ein Versehn noch mehr wahrscheinlich werde.

Skapine. Brav! Und übrigens soll Alles gehn,
Wie wir es abgeredet?

Skapin. Gewiß.

Skapine. Du fürchtest nichts von Deines Herren Klugheit?

Skapin. Mit Nichten! Wenn Du die Kunst,
Ohnmächtig Dich zu stellen, noch verstehst,
Mit stockendem Pulse
Für todt zu liegen,
Wenn mir der Kopf am alten Flecke steht:
Nur frisch, es geräth!
Er ist ein ganz erbärmlicher Mensch,
Ein Schelm und überdies ein Narr,
So recht ein Kerl,
Von dem die Leute gerne glauben,
Es stecke etwas hinter ihm verborgen.
Nur frisch, mein Liebchen!
Deine Hand — und guten Muth,
So ist der Braten unser!

Skapine. Es schleicht durch Wald und Wiesen
Der Jäger, ein Wild zu schießen,
Frühmorgens, eh es tagt.
Skapin. Die Mühe soll uns nicht verdrießen;
Auch wir sind angewiesen;
Ein Jedes hat seine Jagd.
Skapine. Auch wir sind angewiesen,
Die Mädchen auf die Tropfen,
Die Weiber auf die Thoren,
Die Männer auf die Narren.
O, welche hohe Jagd!
Skapin. Es muß uns nicht verdrießen!
Denn oft ist Malz und Hopfen
Bei Allen gar verloren;
Man muß vergebens harren,
Wenn man nichts Kühnes wagt.
Beide. Es muß uns nicht verdrießen!
Skapine. Denn oft ist Malz und Hopfen
Skapin. An so viel armen Tropfen,
Skapine. So viel verkehrten Thoren,
Skapin. Und alle Müh' verloren.
Skapine. Der ganze Schwall von Narren
Skapin. Läßt Euch vergebens harren,
Beide. Wenn Ihr nichts Kühnes wagt.
Skapin. Es ist nun Deine Sache;
Ich weiß, wie klug Du bist.
Süß ist die Rache
Und angenehm die List.
Skapine. Es ist gemeine Sache;
Ich weiß, wie klug Du bist.
Süß wird die Rache
Und angenehm die List.
Skapin. So eile
Und komme bald zurück!
Skapine. Ich weile
Nicht einen Augenblick.
Beide. Ich lade Dich auf heute
Zu neuen Ergetzungen ein.
Die Rache, die List, die Beute,
Wie soll sie, wie wird sie uns freun!

Zweiter Akt.

Zimmer, Gestelle mit Arzeneibüchsen und Gläsern im Grunde, Tisch zur rechten, Großvaterstuhl zur linken Seite der Spielenden.

Der Doktor (mit Geldzählen beschäftigt).

Süßer Anblick! Seelenfreude!
Augenweid' und Herzensweide!
Erste Lust und letzte Lust!
Zeigt mir alle Erdegaben:
Alles, Alles ist zu haben,
Und ich bin es mir bewußt!

Die meisten Menschen kommen mir
Wie große Kinder vor,
Die auf den Markt mit wenig Pfennigen
Begierig eilen.
So lang' die Tasche noch
Das Bißchen Geld verwahrt,
Ach, da ist Alles ihre,
Zuckerwerk und andre Näschereien,
Die bunten Bilder und das Steckenpferdchen,
Die Trommel und die Geige.
Herz, was begehrst Du? —
Und das Herz ist unersättlich!
Es sperrt die Augen ganz gewaltig auf.
Doch ist für eine dieser Siebensachen
Die Baarschaft erst verändelt,
Dann Adieu, Ihr schönen Wünsche!
Ihr Hoffnungen, Begierden,
Lebt wohl!
In einen armen Pfefferkuchen
Seid Ihr gekrochen;
Kind, geh nach Hause!

Nein, nein! So soll mir's niemals werden.
So lang' ich Dich besitze,
Seid Ihr mein,
Ihr Schätze dieser Erde!
Was von Besitzthum
Irgend einen Reichen
Erfreuen kann,
Das seh' ich Alles

Und kann fröhlich rufen:
Herz, was begehrst Du?

Soll mich ein Wagen
Mit zwei schönen Pferden tragen?
Gleich ist's gethan.
Willst Du schöne, reiche Kleider?
Schnell, Meister Schneider,
Mess' Er mir die Kleider an! —
Haus und Garten?
Hier ist Geld!
Spiel und Karten?
Hier ist Geld!
Köstlich Speisen?
Weite Reisen?

Mein ist, mein die ganze Welt!
Herzchen, liebes Herzens-Herzchen!
Was begehrst Du, Herzchens-Herzchen?
Fordre nur die ganze Welt!

Welcher Anblick, welche Freude!
Augenweid' und Seelenweide!
Erste Lust und letzte Lust!
Zeigt mir alle Erdegaben,
Alles, Alles ist zu haben,
Und ich bin es mir bewußt.

(Es klopft.)

(Leise.) Wer klopft so leise?
Gewiß mein Diener.
Er glaubt, ich schlafe,
Indeß ich mich
An meinen Schätzen wohl belustige.
(Laut.) Wer klopft? — Bist Du's?

Skapin. Wacht Ihr, mein Herr und Meister?

Doktor (als gähnte er). Ach! Oh! Au! Ah!
Soeben wach' ich auf;
Gleich öffn' ich Dir die Thüre.
Warte! Warte!

Skapin (hereintretend). Wohl bekomm' Euch das Schläfchen!

Doktor. Ich denk', es soll.
Hast Du indessen
Den Umschlag fleißig gebraucht?
Hast Du die Tropfen eingenommen?

Skapin. Das versäum' ich nie.
Wie sollt' ich auch den eignen Leib so hassen,
Nicht Alles thun, was Ihr verordnet?
Unendlich besser fühl' ich mich.
Seht nur, mein Knie verliert die alte Krümme,
Schon fang' ich im Gelenke
Bewegung an zu spüren,
Und bald bin ich durch Eure Sorgfalt
Frisch wie zuvor.
Nur, ach, der Appetit
Will noch nicht kommen!

Doktor. Danke dem Himmel dafür!
Wozu der Appetit?
Und wenn Du keinen hast,
Brauchst Du ihn nicht zu stillen. —
Laß uns nun wieder an die Arbeit gehn! —
Wo sind wir stehn geblieben?
Welche Reihe hast Du zuletzt gehabt?

Skapin (am Gestelle deutend). Hier diese!

Doktor. Wol, wir müssen eilen,
Damit ich wisse, was von jeder Arzenei,
Von jeder Spezies mir abgeht,
Daß ich bei Zeiten mich in Vorrath setze.
Ich habe schon zu lange gezaudert;
Es fehlt mir hie und da.

Skapin (steigt auf einen Tritt mit Stufen, der vor dem Repositorium steht). Rhabarbar! Ist zur Hälfte leer.

Doktor (am Schreibtisch). Wol.

Skapin. Der Lebensbalsam!*)
Fast ganz und gar verbraucht.

Doktor. Ich glaub' es wol;
Er will der ganzen Welt fast ausgehn.

Skapin. Präparirte Perlen!**) — Wie?
Die ganze Büchse voll!
Ich weiß nicht, was ich sagen soll.

---

*) Balsamus vitae, von dem berühmten Arzte Friedrich Hoffmann (1660—1742) zuerst verfertigt, jetzt mit einigen Veränderungen als „Mixtura oleoso-balsamica" im Gebrauch.

**) Aeltere Pharmakopöen führen noch die „Margaritae praeparatae" und „Mater perlarum praeparata" auf; die preußische Pharmakopöe von 1799 hat sie nicht mehr, wol aber das S. 211 Z. 6 angegebene Fälschungsmittel, „die Austerschalen, Conchae praeparatae", welche übrigens chemisch ganz dieselbe Zusammensetzung haben.

Ihr wißt ja sonst recht wohl zu sparen;
Verschwendet Ihr so die köstlichste der Waaren?

Doktor. Gar recht! Du hast Dich nicht geirrt!
Ja wol bin ich ein guter Wirth,
Es jammerte mich stets, die Perlen klein zu mahlen;
Für diesmal sind es Austerschalen.

Skapin. Königlich Elixir! *) —
Wie roth, wie schön glänzt diese volle Flasche!
Mein guter Herr, erlaubt mir, daß ich nasche!
Vielleicht errett' ich mich von aller meiner Pein.

Doktor. Laß sie nur stehen! Laß sie sein!
Man nimmt es nicht zum Zeitvertreibe.
Die Kraft des Elixirs ist aller Welt bekannt,
Von seiner Wirkung königlich genannt;
Es schlägt gewaltig durch und läßt Euch nichts im Leibe.

(Es klopft.)

Doch fahre hübsch in einer Reihe fort!
Was soll das sein? Du bist bald hier, bald dort!

(Es klopft.)

Mich dünkt, es pocht.

Skapin. Ich hab' es auch vernommen.

Doktor. Der Abend ist schon nicht mehr weit.
Geh hin und sieh! Es ist sonst nicht die Zeit,
Wo Patienten kommen.

(Skapin ab. Der Doktor beschäftigt sich während des Ritornells mit Diesem und Jenem.)

Skapin (kommt zurück). Herr, ein Mädchen, Herr, ein Weibchen,
Wie ich keines lang' gesehn,
Wie ein Schäfchen, wie ein Täubchen,
Jung, bescheiden, sanft und schön!

Doktor. Führ herein das junge Weibchen!
Mich verlanget, sie zu sehn.

Skapin. Nur herein, mein Turteltäubchen!
Sie muß nicht von Weitem stehn.

Doktor. Nur herein! O wie schön!

---

*) In dem Werke Nucleus totius Medicinae, herausgegeben durch Arthurum Conradum Ernestingium, 1741, wird ein „Elixir pectorale regis Daniae" angeführt, welches vielleicht zu dem obigen Namen Veranlassung gegeben hat. Allerdings ist das gegenwärtig gebrauchte Mittel Elixir e suco Glycyrrhizae oder „Elixir pectorale", das in manchen Gegenden noch jetzt den volksthümlichen Namen „Königstropfen" hat, nicht auf die oben angegebenen Wirkungen berechnet.

(Zu Zwei.)

Nur herein! O wie schön!
So bescheiden und so schön!
Nur herein!
Sie muß nicht von Weitem stehn.

Skapine. Ein armes Mädchen,
Vergebt, vergebet!
Ich komm' und flehe
Um Rath und Hilfe
Von Schmerz und Noth.
Ich bin ein Mädchen!
Nennt mich nicht Weibchen!
Ihr macht mich roth.

Doktor. Mein liebes Kind, Sie muß Sich fassen;
Tret' Sie getrost herbei!
Sie darf vor aller Welt Sich frei,
Vor Kaiser und vor Königen Sich sehen lassen.
Was fehlt Ihr? Rede Sie! Sie darf Sich mir vertraun.
Wie soll man mehr auf äußres Ansehn baun!
Wer Sie nur sähe, sollte schwören,
Sie sei recht wacker und gesund;
Ich glaub' es selbst; es muß Ihr schöner Mund
Mich eines Andern erst belehren.

Skapine. Wollt Ihr den Puls nicht fühlen, weiser Mann?
Vielleicht erfahrt Ihr mehr, als ich Euch sagen kann.

(Sie reicht ihm den Arm.)

Doktor. Ei, ei! Was ist das?
Wie geschwind,
Wie ungleich,
Bald früher, bald später!
Das kindische, unschuldige Gesicht! —
Im Herzchen ist kein Gleichgewicht.
Ja, ja, gewiß, der Puls ist ein Verräther.
Zaudre nicht! Die Zeit vergeht!
Gesteh, wie es in Deinem Herzen steht!

Skapine. Ach, wie sollt' ich das gestehen,
Was ich nicht zu nennen weiß?
Mir nicht so ins Aug' gesehen!
Nein, mein Herr, es wird mir heiß.
Fühlen Sie mein Herz! Es schläget,
Es beweget
Meine Brust schon allzu sehr!

Ach, was soll ich denn gestehen? —
Mir nicht so ins Aug' gesehen!
Nein, mein Herr, ich kann nicht mehr.

(Sie hat sich während der Arie manchmal nach Skapin umgesehen, als wenn sie sich vor ihm fürchtete.)

Doktor. Ich verstehe Dich;
Du traust mir wol,
Doch willst Du Dich vor diesem Burschen da
Nicht expliziren.
Ich lobe die Bescheidenheit.
(Zu Skapin.) Hast Du nichts zu thun, als dazustehn?
Geh hin, beschäft'ge Dich!

Skapin. Mein Herr, der Anblick heilet mich;
Ich fühle nach und nach ein himmlisches Behagen;
Ich glaube gar, mir knurrt der Magen!
Wie durch ein Wunder flieht die Pein,
Die Lust zum Essen stellt sich ein.
O, dürft' ich, um es zu beweisen,
Gleich hier in diesen Apfel beißen!

(Er greift ihr an die Wange.)

Doktor. Willst Du! — Unverschämter! —
Hinaus mit Dir! Was fällt Dir ein?
Der Bissen ist für Dich zu fein.

(Er treibt ihn fort.)

Nun, schöner Schatz, sind wir allein.
Gestehe mir nun, was Dich quälet,
Was Du zu viel hast, was Dir fehlet!

Skapine. O, sonderbar und wieder sonderbar
Ist mein Geschick!
Ich gleiche mir nicht einen Augenblick.
Es ist so seltsam und so wahr!

*) Gern in stillen Melancholien
Wandl' ich an dem Wasserfall,
Und in süßen Melodien
Locket mich die Nachtigall.

Doch hör' ich auf Schalmeien
Den Schäfer nur blasen,
Gleich möcht' ich mit zum Reihen

*) Vgl. Werke, III. 83. ff.

Und tanzen und rasen;
Und toller und toller
Wird's immer mit mir.

Seh' ich eine Nase,
Möcht' ich sie zupfen;
Seh' ich Perrücken,
Möcht' ich sie rupfen;
Seh' ich einen Rücken,
Möcht' ich ihn patschen;
Seh' ich eine Wange,
Möcht' ich sie klatschen.

(Sie übt ihren Muthwillen, indem sie Jedes, was sie singt, gleich an ihm ausläßt.)

Hör' ich Schalmeien,
Lauf' ich zum Reihen;
Toller und toller
Wird's immer mit mir.

(Sie zwingt ihn zu tanzen, schleudert ihn in eine Ecke, und wie sie sich erholt hat, fällt sie wieder ein.)

Nur in stillen Melancholien
Wandl' ich an dem Wasserfall,
Und in süßen Melodien
Locket mich die Nachtigall.

Doktor. Nun, nun, bei diesem sanften Paroxysmus
Wollen wir's bewenden lassen,
Daß ja der tolle Dämon nicht sein Spiel
Zum zweiten Mal mit meiner Nase treibe!

(Wie sie eine muntere Geberde annimmt, fährt er zusammen.)

Noch niemals hat ein Kranker
So deutlich seinen Zustand mir beschrieben.
Ein Glück, daß es nicht öfter kommt!
Doch kommen auch so schöne Patienten
Nicht öfters. Liebstes Kind,
Hat Sie Vertraun zu mir?

Skapine (freundlich und zuthätig). Vertraun? Ich dächte doch
Hab' ich mich nicht genugsam explizirt?

Doktor. O ja! vernehmlich! — Ich meine nur, Vertraun —

(Er thut ihr schön; sie erwidert's.)

Was man Vertrauen heißt,
Wodurch die Arzenei erst kräftig wird —
Gut! — Merke Sie, mein Schatz:

Die große Heftigkeit verspricht kein langes Leben;
Ich merk' es wol, die Säfte sind zu scharf.
(Bei Seite.)
Ich muß ihr Arzeneien geben,
Damit sie einen Arzt bedarf.

(Während des Ritornells des folgenden Duetts bringt der Doktor einen kleinen Tisch hervor, und indem er einen Becher darauf setzt, fällt er ein:)

Aus dem Becher, schön verguldet,
Sollst Du, liebes Weibchen, trinken;
Aber laß den Muth nicht sinken!
Es ist bitter, doch gesund.

Skapine. Ewig bleib' ich Euch verschuldet;
Gern gehorch' ich Euren Winken;
Was Ihr gebet, will ich trinken;
Ich versprech's mit Hand und Mund.

Doktor (der jedesmal hin und wieder läuft und von den Repositorien Büchsen und Gläser holt und dann davon in den Becher einschüttet, sie aber zusammen auf dem Tische neben dem Becher stehen läßt.)

Drei Messerspitzen
Von diesem Pulver!
Drei Portiönchen
Von diesem Salze!
Nun ein paar Löffel
Von diesen Tropfen!
Nun ein halb Gläschen
Von diesem Safte!
O welch ein Tränkchen!
O welch ein Trank!
Ja, mein Kindchen, das erfrischet;
Du hast ganz gewiß mir Dank!

Skapine. Ach, mein Herr! Ach, mischet, mischet
Nicht so viel in einen Trank!

Doktor. Nun misceatur, detur, signetur! *)
Kühlendes, spülendes,
Kühlendes Tränkchen!
Köstlicher hab' ich
Nie was bereitet!
Nimm es, vom besten
Der Wünsche begleitet!
Zaudre nicht, Kindchen,

*) Technische Ausdrücke auf Rezepten.

Trinke nur frisch,
Und Du wirst heiter,
Gesund wie ein Fisch.

(Sie nimmt indessen den Becher, zaudert, setzt ihn wieder hin. Einige Augenblicke Pause. Stummes Spiel. Wie sie den Becher gegen den Mund bringt:)

Skapin (außen in einiger Entfernung). Hilfe!
Doktor. Was soll das sein?
Skapin. Hilfe!
Skapine. Wen hör' ich schrein?
Skapin. Rettet!
Doktor. Soll das mein Diener sein?
Skapin. Rettet!
Skapine. Ich hör' ihn schrein.
Skapin (hereintretend). Feuer! Feuer!
Feuer im Dache!
Im obern Gemache
Ist Alles voll Dampf.
Doktor. Feuer im Dache?
Im obern Gemache?
Mich lähmet der Krampf.
Skapine. Eilet zum Dache,
Zum obern Gemache!
Wo zeigt sich der Dampf?
(Skapin ab.)
Doktor. Ich bin des Todes,
Auf immer geschlagen!
Skapine. Was soll ich ergreifen?
Was soll ich Euch tragen?
Doktor (ihr eine Schatulle reichend). Hier! Nimm!
Nein! Laß!
Skapine. Gebt her!
Warum das?
Doktor. Ich bin des Todes,
Auf immer geschlagen!
Mich lähmet der Krampf!
Skapine. Laßt mich nur nehmen,
Laßt mich nur tragen!
Riecht Ihr den Dampf?
Skapin (mit ein Paar Eimern). Hier bring' ich Wasser.
Auf! Wasser getragen!
Es mehrt sich der Dampf.

Doktor. Welche Verwirrung!
Entsetzen und Graus!
Skapin. Eilet und löschet
Und rettet das Haus!
Skapine. Fasset und traget
Und schleppet hinaus!

(Sie dringt dem Doktor die Eimer auf, sie rennen wie unsinnig durch einander, endlich schieben sie den Doktor zur Thüre hinaus. Skapin hinter ihm drein; Skapine kehrt in der Thüre um und bricht, da sie sich allein sieht, in ein lautes Lachen aus.)

Ha, ha, ha, ha!
Nur unverzagt,
Geschwind gewagt!
Das ist vortrefflich gut gegangen!

(Sie gießt den Trank zum Fenster hinaus und stellt den Becher wieder an seinen Platz.)

Ha, ha, ha, ha!
Da fließt es hin!
Wir haben ihn!
Er ist mit Haut und Haar gefangen.
Geschwind, daß ich das Beste nicht vergesse!
Wo steht die Büchse? (Sie sieht sich an den Repositorien um.)
Hier! Das muß sie sein.

(Sie steigt auf dem Tritt in die Höhe.)

Arsenik! Ja, getroffen! Schnell getauscht! —
Diese hier ist ziemlich ähnlich,
Weißes Pulver in dieser wie in jener.

(Sie verwechselt die Büchsen, setzt die eine auf das Tischchen, die andere hinauf.)

Gut!
Welch Entsetzen wird den Alten fassen,
Welch Unheil ihn ergreifen,
Wenn er mich
Durch seine Schuld vergiftet glaubt!
Und nun geschwind, zu sehen, wo sie bleiben,
Daß ich ihm nicht verdächtig werde!

Nur unverzagt!
Es ist vortrefflich gut gegangen.
Wir haben ihn!
Er ist mit Haut und Haar gefangen.

Dritter Akt.

Das Theater bleibt unverändert.

Doktor. Skapin.

Doktor. Welche Tollheit, welcher Unsinn
Hat den Kopf
Dir eingenommen,
Unverständ'ger Tropf!
Skapin. Lobet meine häuslichen Sorgen,
Meinen wackern Kopf!
Unrecht bin ich angekommen,
Aber bin kein Tropf.
Doktor. Rede nicht, Unglücklicher!
Ich kann die halben Gläser,
Büchsen und Schachteln,
Mein halb Dispensatorium
Hinunterschlucken,
Eh ich den Schaden
Wieder aus meinen Gliedern
Rein herauszuspülen
Im Stande bin.
Skapin. Ihr habt ja ohnedies
Gar manche Arzeneien
Aufs Neue zu bereiten.
Macht die Portionen nur doppelt,
Geht bei Euch selbst zu Gaste!

Skapine kommt.

Doktor. Denke nur, mein Kind,
Der Lärm war ganz um nichts.
Es roch und stank im Hause;
Allein was war's?
Im obern Zimmer,
Unterm Dache
Nichts von Rauch und Dampf.
Ich komm' hinunter in die Küche;
Da liegt ein alter Hader in der Asche
Und dampft und stinkt;
Das war die Feuersbrunst! —
Ich will Dich künftig lehren

So lange Kohlen halten,
Nicht gleich die Brände löschen!
Geh, geh mir aus den Augen!
Dein Glück ist dieses schöne Kind,
Das jedes widrige Gefühl
In meinem Busen lindert
Und meine Galle
Zu Honig wandelt. Geh!

(Skapin ab.)

Doktor (sieht in den Becher. Da er ihn leer findet, vergnügt zu Skapinen).
Nun, mein Kind, es wird bekommen!
Sag mir, ging es frisch hinein?

Skapine (die indessen allerlei Geberden des Uebelseins gemacht hat).
Götter, hätt' ich's nicht genommen!
Welche Gluth! O welche Pein! —
Mir ist's, ich krieg' ein Fieber.

Doktor. Nicht doch, es geht vorüber.

Skapine. Ich zittre, ich friere!
Ich wanke, verliere
Bald Hören und Sehn!

Doktor. Sag Sie mir, ums Himmels willen,
Schönes Kind, was fängt Sie an?

Skapine. Ach, wer kann die Schmerzen stillen!
Ach, was hat man mir gethan!

Doktor. Weh, ich zittre! Weh, ich bebe!
Welcher Zufall, welch Geschick!

Skapine. Ich verschmachte! Ach, ich lebe
Nur noch einen Augenblick!

Doktor. Es soll die Fakultät entscheiden.
Ich bin nicht schuld an Deinem Schmerz.

Skapine. Schon wühlt in meinen Eingeweiden
Entsetzlicher der Schmerz!

Doktor. Ach, wie zerreißen Deine Leiden
Mein eigen Herz!

Skapine. Schon steigen bittre Todesleiden
Herauf ans Herz.

Doktor. Mein Kind,
Mein schönes, allerliebstes Püppchen,
O setze Dich! (Er führt sie zum Sessel.)
Nur einen Augenblick Geduld!
Es geht gewiß vorüber.
Was ich Dir gab, ist unschuld'ge Arzenei;

Sie sollte eigentlich
Fast ganz und gar nichts wirken;
Es war auch nichts halb Schädliches dabei.
Deine Klagen zerrütten mir das Gehirn,
Der Angstschweiß steht mir auf der Stirn.
Was ist geschehn? Was ist Dir? Rede frei!

Skapine (auffahrend). Welch ein schreckliches Licht
Fährt auf einmal vor der Seele mir vorüber!
O Himmel! Weh mir! Weh!
Ja, es ist Gift!
Ich bin verloren! Und Du bist der Mörder!

Doktor. Du fabelst, kleiner Schatz.

Skapine. Widersprich mir nicht,
Gesteh mir! Ich fühl' es, ich muß sterben.

Doktor. Ich bin des Todes!

Skapine (nach einer Pause, in welcher der Doktor unbeweglich gestanden, auf ihn losfahrend).

Es wüthet in meinen Eingeweiden
Unbändiger der Schmerz.
Es fassen bittre Todesleiden
Mein bald zerrissen Herz.

(Sie geht in ein Geberdenspiel über, als wenn sie außer sich wäre, als wenn sie an einen fremden Ort geriethe.)

Doktor. Welche Geberden!
Himmel, was soll das werden!

Skapine. Mit Widerwillen
Betret' ich schaudernd diesen Pfad;
Allein ich muß.
So sei es denn! Ich gehe;
Doch geh' ich nicht allein.
Halt an! Halt hier!
Keinen Schritt!
Den Weg, den Du mich sendest,
Sollst Du mit!
Du sollst nicht mehr auf unsre Kosten lachen.
Bereites Glück! Hier kommt schon Charon's Nachen.
Herbei! Herbei! Lande mit Deinem Kahn!
Nur immer schneller! Näher heran!
(Zum Doktor.) Doch stille, daß ich Dich nicht nenne,
Daß Dich der Alte nicht erkenne!
Du hast ihm so viel Fährlohn zugewendet,
So manches Seelchen ihm gesendet;

Erkennt er Dich, so nimmt er Dich nicht ein;
Du kannst ihm hüben mehr als drüben nütze sein.

(Sie stößt ihn vor sich hin, gleichsam in den Kahn. Sie steigt nach ihm ein, hält sich manchmal an ihn feste und geberdet sich in der folgenden Arie wie Eins, das in einem schwankenden Schiffe steht.)

Hinüber, hinüber!
Es heben, es kräuseln
Sich fliehende Wellen;
Wir schwanken und schwimmen,
Wir schweben und schaukeln
Ans Ufer hinan.

Und trüber und trüber
Vernehm' ich ein Säuseln,
Ein Aechzen, ein Bellen. *) —
Sind's Lüfte? Sind's Stimmen?
Ja! Ja! Es umgaukeln
Schon Geister den Kahn.

(Sie macht die Geberden, als wenn sie ausstiege, den Fährmann bezahlte u. s. w.)

Doktor. Ja, ja, wir sind nun angelandet.
Laß uns nur sehn, wo wir ein Obdach finden,
Ob Jemand hier zu Hause sei!

(Er will nach der Thüre; sie hält ihn ab.)

Shapine. Zurück, zurück! Das ist nun meine Sache!
Du wirst noch immer früh genug
In diesen höllischen Palast
Gefordert werden.
Ich ruhe hier an diesen Schwellen
Erst aus von meiner weiten, bösen Reise.

(Sie schiebt den Schemel, worauf sie sich setzt, quer vor, daß der Alte nicht zur Thüre kommen kann.)

Und Du, bleib hier und hüte Dich,
Mit keinem Fuß den Vorhof zu verlassen!

Doktor (indem er vergebens versucht zu entkommen).

Wie komm' ich zur Thüre?
Wär' ich eine Spinne,
Wär' ich eine Fliege,
Kröch' ich, flög' ich fort!
Aber ich verliere,
Was ich auch ersinne;

*) Vorbereitung der späteren Idee des Doktors, den Cerberus zu spielen.

Wenn ich sie nicht betriege,
Komm' ich nicht vom Ort.
Sie glaubt in Pluto's Reich zu sein,
Vor seiner Thür zu sitzen und zu ruhn.
Wie komm' ich da hinein?
Was kann ich thun?
Ich muß mich auch nach ihrem Sinne richten,
Ich will mir was Poetisches erdichten.
Da fällt mir ein, was gut gelingen muß:
Ich stelle mich als Cerberus.
Den Hunden, die ins Haus gehören,
Wird sie den Eingang nicht verwehren.

(Er kommt auf allen Vieren, knurrt und bellt sie an.)

Wau! Wau!
Mach Platz,
Mein Schatz,
Es giebt Verdruß!
Wau! Wau! Au! Au!
Ich muß hinaus,
Ich muß ins Haus,
Ich bin der Cerberus.

(Da er ihr zu nahe kommt, giebt sie ihm einen Tritt, daß er umfällt. Er bellt liegend fort und endigt die Arie.)

Skapine (aufstehend).

(Der Doktor fährt auf und in die rechte Ecke.)

Der Hund erinnert mich,
Daß ich nicht länger warten soll.
Ja, ja, Du Bösewicht,
Dein Maaß ist voll!
Hervor mit Dir! Sie haben Platz genommen,
Die hohen Richter und ihr Fürst.
Es sind so viele Zeugen angekommen,
Daß Du Dich nicht erretten wirst.

(Gegen den Lehnsessel gekehrt.)

Mit Ehrfurcht tret' ich vor die Stufen
Des hohen Throns.
Habt Ihr sie All' herbeigerufen,
Die Opfer dieses Erdensohns?
Verdient er schon von Euch Belohnung,
Daß er die öde, kalte Wohnung
Mit Kolonisten reich besetzt,

Vergesset, daß Ihr ihn als Unterhändler schätzt!
Wollt Ihr parteiisch auch dem Arzt vergeben,
So leiht mir doch gerecht ein unbefangen Ohr!
Mit Gift entriß er mir das Leben;
Ich stell' ihn Euch als Mörder vor.

In Euerm finstern Hause
Laßt Recht mir widerfahren,
Gebt ihm den verdienten Lohn!
Ich schlepp' ihn bei den Haaren,
Ich zerr' ihn bei der Krause
Vor Euern furchtbarn Thron.

Hier kniet der Verbrecher!
Es zeigen die Rächer,
Mit Fackeln in Händen,
Mit Schlangen und Bränden,
Die Geister sich schon!

(Die Pantomime der vorhergehenden Arie giebt sich von selbsten. Am Ende wirft sie sich in den Sessel; er bleibt ihr zu Füßen liegen. Sie fällt wieder in Geberden des Schmerzens; sie scheint zu sich zu kommen, er läuft hin und wieder, bringt ihr zu riechen, geberdet sich ängstlich. Sie stößt von Zeit zu Zeit schmerzhafte Seufzer aus. Dieses stumme Spiel wird von Musik begleitet, bis endlich der Doktor in folgenden Gesang fällt und Skapin zugleich sich von außen hören läßt.)

Doktor. Kneipen und Grimmen
Geht bald vorüber,
Dient zur Gesundheit.
Sieh, ich beschwöre
Den Mond und die Sterne,
Zeugen der Unschuld!

Skapin. Gräßliche Stimmen
Hör' ich erschallen,
Rufen um Hilfe.
Nein, nein, ich höre
Nicht länger von ferne
Den Lärm mit Geduld.

(Er tritt herein.)

Doktor. Ach, mein Freund,
Sieh nur hier!
Diese stirbt,
Glaubt, von mir
Und von meinen Arzeneien
Umgebracht zu sein.

Skapine. Mein Auge sinkt in Nacht —
Ich sterbe!
Dieser hat mich umgebracht!
Doktor (zu Skapin). Du glaubst es nicht,
Du kennest mich zu gut.
Skapin. Ist's möglich — Herr! — Warum?
Du armes junges Blut!
Skapine. Daß er nicht entfliehe,
Der Strafe sich nicht entziehe!
Der Tod giebt mir nur diese kleine Frist,
Zu bitten: Sei gerecht!
Wenn Du nicht sein Helfershelfer bist.
Doktor. O Noth, in die wir gerathen!
Wer hilft uns, sie überstehn?
Skapin. Welche schwere Missethaten
Seh' ich geschehn!
Skapine. Ach, wohin — bin ich — gerathen?
Ach, das Licht — nicht mehr — zu sehn!

(Während dieses Terzetts ahmt sie eine Sterbende nach und liegt am Ende desselben für todt da.)

Skapin. Sie ist todt! Ganz gewiß!
Es stockt der Puls, ihr Auge bricht.
Welch eine schreckliche Geschichte!
Ich flüchte.
Doktor. Halt! Bleibe!
Beim heiligen Hippokrates,
Galenus und bei Sokrates,*)
Der am Versuch mit Schierling selber starb,
Bei allen Pfennigen, die ich mir je erwarb,
Unschuldiger ist nichts aus meiner Hand gekommen
Als jenes Tränkchen, das sie eingenommen!
Nähm's Einer auch zum Frühstück täglich ein,
Weder schlimmer, weder besser,**)
Sollt's ihm in seinen Häuten sein.
Hier steht noch Alles, wie ich's eingefüllt.

(Skapin tritt hinzu.)

*) Mit den Heiligen des Doktors, den berühmten griechischen Aerzten im fünften Jahrhundert vor und im zweiten Jahrhundert nach Christo, wird Sokrates nur in scherzhafte Verbindung gebracht, indem das Trinken des Schierlings bei ihm als wissenschaftliches Experiment dargestellt wird.

**) Ueber den Gebrauch von „weder — weder" vgl. Werke, VII. 144 Z. 21, und XII. 85, Z. 1.

Was giebt's? Was ist Dein Blick so wild?
Dein Auge starrt! Du zitterst! Rede, sprich!
Welch ein Gespenst erschrecket Dich?
Shapin. Verflucht! An dieser Büchse steht
Arsenik angeschrieben.
Doktor. A—Ar—Arsenik! Weh mir! Nein!
Es kann nicht sein!
Shapin. Ja wol! Seht her!
Doktor. O weh!
Ich Unglückseliger! Wie kam sie da herab?
Shapin. Das weiß ich nicht; genug, sie steht nun hier,
Und schwerlich läßt sich ein Versehen denken.
Doktor. Das Unglück macht mich stumm;
Nacht wird's vor mir, mir geht der Kopf herum.
Shapin (ihm die Büchse vorhaltend). Seht an! Seht her!
Es sei nun, wie es sei:
Welch Unheil habt Ihr angestiftet!
Das arme Mädchen ist vergiftet.
Seht die Bläße dieser Wangen,
Seht nur an die steifen Glieder!
Herr! Was habt Ihr da begangen?
Ach, er sank auf ewig nieder,
Dieser schöne, holde Blick!
Hier ist es besser, weit entfernt zu sein.
Lebt wohl! Habt Dank! Gedenket mein!
Doktor. Bedenke Du, was ich an Dir gethan!
Hier ist Gelegenheit, Dein dankbar Herz zu zeigen;
Nimm Deines guten Herrn Dich auch in Nöthen an!
Du weißt, ich kann, ich hoff', auch Du kannst schweigen.
Sieh, dieses schöne Paar Dukaten
Ist Dein, wenn Du sie zusammenraffst,
Sie mir aus dem Hause schaffst.
Mein alter Freund, hilf mir davon!
Shapin. Beim Himmel, wol ein schöner Lohn!
Ist es ein Kleines, was ich wage,
Wenn ich heut Nacht sie aus dem Hause trage?
Ich schleppe sie erst eine gute Strecke,
Werf' sie in den Kanal, lehn' sie an eine Ecke;
Ertappt man mich, adieu, Du armer Tropf!
Was Eure Kunst gethan, das büßt mein Kopf.
Doktor (geht nach der Schatulle, nimmt heraus).
Nimm, o nimm die fünf Zechinen!

Skapin. Nein, gewiß, ich thu' es nicht!
Doktor. Willst Du mir um zehne dienen?
Skapin. Zehne haben kein Gewicht.
Doktor. Hier sind zwanzig.
Skapin. Kein Gedanke!
Immer weiter!
Doktor. Ich erkranke,
Es vergeht mir das Gesicht!
Nimm die dreißig —
Skapin. Laßt doch sehen!

(Skapin nimmt das Geld, läßt's in einen Beutel laufen, den er bereit hält, reicht aber Geld und Beutel hin, ohne daß es der Alte annimmt.)

Dreißig! Es wird nicht geschehen,
Es ist wider meine Pflicht!
Doktor. Hier noch fünf, und nun nichts drüber!

(Skapin läßt sie in den Beutel zählen, dann wie oben.)

Skapin. Glaubt, mir ist das Leben lieber!
Ich laufe, ich eile,
Ich sag's dem Richter an.
Doktor. Ach bleibe, verweile!
Was hab' ich Dir gethan?
Skapin. Wollt Ihr, daß ich auf den Galgen
Warten soll?
Euer Markten ist nur eitel;
Nehmt zurück den ganzen Beutel,
Oder macht die Funfzig voll!
Doktor. Schönster Theil von meinen Freuden,
Sollst Du so erbärmlich scheiden?
Es greift mir das Leben an.
Skapin. Herr, nun, habt Ihr bald gethan?
Doktor. Hier die funfzig! O schreckliche Summe!
Fürchterliche Probe!
Wenn er sein Wort nur hält!
Skapin (bei Seite). Schelte und brumme,
Wüthe und tobe!
Ich habe das Geld.
Doktor. Ich zahle voraus;
Ich bin ein Thor.
Skapin. Man nimmt voraus,
Man sieht sich vor. —
Nun, seid nur ruhig!

Von Schmach und Strafen
Befrei' ich Euch.

Doktor. Ich bin nicht ruhig,
Ich kann nicht schlafen.
Nur fort, nur gleich!

Skapin. In das Gewölbe
Schieb' ich sie sachte,
Bis uns die Nacht
Ihren Mantel verleiht.

Doktor. Hier sind die Schlüssel,
Und im Gewölbe
Ist auch durch Zufall
Ein Sack schon bereit.

Skapin. Sachte, sachte
Bring' ich sie fort.

Doktor. Stille, stille
Bringe sie fort!

(Sie schieben sie mit dem Sessel hinaus.)

Vierter Akt.

Gewölbe mit einer Thüre im Grunde.

Skapine (kommt zur Thüre heraus und sieht sich um).
Bin ich allein? Wie finster hier und stille!
O glücklich Der, den keine Furcht berückt!
Sein Wille bleibt sich gleich, wie hoher Götter Wille;
Selbst die Gefahr macht ihn beglückt.

*) Nacht, o holde, halbes Leben,
Jedes Tages schöne Freundin,
Laß den Schleier mich umgeben,
Der von Deinen Schultern fällt!

In dem vollen Arm der Schönen
Ruhet jetzt belohnte Liebe,
Und nach einsam langem Sehnen
Bringen auch verschmähtem Triebe
Träume jetzt ein Bild der Lust.
Nacht, o holde! —

*) Vgl. Werke, III. 19.

Es schleicht mit leisen Schritten
Die List in Deinen Schatten;
Sie suchet ihren Gatten,
Den Trug. — Im stillsten Winkel
Entdeckt sie ihn, und freudig
Drückt sie ihn an die Brust.

Nacht, o holde, halbes Leben,
Jedes Tages schöne Freundin,
Laß den Schleier mich umgeben,
Der von Deinen Schultern fällt!

Skapin (sieht zur Seitenthür herein).
Es kommt mit leisen Schritten
Dein Freund durch Nacht und Schatten:
Erkennst Du Deinen Gatten?
Und in dem stillen Winkel
Entdeckt er Dich, und freudig
Drückt er Dich an die Brust.

Skapine. Wer schleicht mit leisen Schritten?
Wer kommt durch Nacht und Schatten?
Begegn' ich meinem Gatten
In diesem todten Winkel?
Willkommen! Welche Freude!
O komm an meine Brust!

Beide. Nacht, o holde, halbes Leben!
Jedes Tages schöne Freundin,
Laß den Schleier uns umgeben,
Der von Deinen Schultern fällt.

Skapine. Ist's glücklich? Ist's gelungen?
Skapin. Hier ist das Geld errungen!
Skapine. O schön, o wohl erworben!
Skapin. Er ist mir fast gestorben.

(Zu Zwei.)

Das ist die eine Hälfte;
Wie wand und krümmt' er sich!

Skapine. Du hast die eine Hälfte;
Die andre bleibt für mich.

Skapin. Nun ist es Zeit! Ich geh', mich zu verstecken.
Er glaubt, ich habe Dich im Sacke fortgebracht.
Nun ruf und lärme laut, ihn aus dem Schlaf zu wecken,
Wenn er nicht etwa gar noch voller Sorgen wacht!

Skapine. Wie wird der arme Tropf erschrecken!
Hörst Du? Von ferne durch die Nacht
Ein Wetter zieht herbei. Der Donner mehrt das Grausen.
Er soll hervor, und schlief' er noch so fest!
Geh nur! Ich will im alten Nest
Wie sieben böse Geister hausen.

Skapine (allein). Sie im tiefen Schlaf zu stören,
Wandle näher, Himmelsstimme!
Mit posaunenlautem Grimme
Rufe zu, daß sie es hören,
Die mich grausam hergebracht!
Rollet, Donner! Blitze, sengt!
Was ist über mich verhänget?
Wer verschloß mich in die Nacht?

Skapin (schaut zur Thüre herein). Er kommt, mein Schatz, er kommt!
Ich hör' ihn oben schleichen.
Dein Toben hatt' ihn aus dem Bett gesprengt.
Nichts wird der Furcht, nichts dem Entsetzen gleichen;
Ein schwer Gericht ist über ihn verhängt!
(Skapin ab. Skapine horcht und zieht sich an die hintere Thüre zurück.)

Doktor (mit einer Laterne). Still ist es, stille!
Stille, so stille!
Regt sich doch kein Mäuschen,
Rührt sich doch kein Lüftchen,
Nichts, nichts!
Regt sich doch und rühret sich doch nichts!
War es der Donner,
War es der Hagel,
War es der Sturm,
Der so tobte, so schlug?
Still ist es, stille!

Skapine (inwendig ganz leise, kaum vernehmlich). Ach!

Doktor. Hä?

Skapine (mit verstärkter Stimme, doch immer leise). Ach!

Doktor. Was war das?

Skapine (lauter). Weh!

Doktor (an der Vorderseite niederfallend). O weh!

Skapine (immer inwendig, leise und geistermäßig).
Ach, zu früh
Trugen sie
Mich ins Grab,
Ins kühle Grab.

Doktor (immer an der Erde). Ach, sie kommt wieder;
Denn in dem Sacke
Trug sie mein Diener
Schon lange davon.
Skapine (wie oben). Die Ihr es höret,
Die Ihr's vernehmet,
Bejammert das Schicksal,
Das jugendliche Blut!
Doktor (der sich aufzuheben sucht und wieder hinfällt).
O, wär' ich von hinnen!
Wo find' ich die Thüre?
Mich tragen die Füße,
Die Schenkel nicht mehr.
Skapine. Früh sollt' ich sterben,
Frühe vergehen.
Bejammert das Schicksal,
Das jugendliche Blut!
Doktor. Ach, ich muß sterben,
Ich muß vergehen.
O gäbe der Himmel,
Es wäre schon Tag!
Skapine (im weißen Schleier an die Thüre tretend).
Welch ein Schlaf! Welch Erwachen!
Ein schauerlicher Ort, ein traurig Licht!
(Sie kommt weiter hervor.) Wie trüb ist mir's,
Mir schwankt der Fuß,
Wie matt! (Sie erblickt den Alten auf der Erde.)
Ihr Götter, welch ein Nachtgesicht!
Doktor. Wer rettet mich aus der Gefahr!
Ach, das Gespenst wird mich gewahr —
Laß ab! Quäle mich nicht,
Unruhiger, unglückseliger Geist!
Ich bin an Deinem Tode nicht schuldig.
Oh! — Weh mir, weh!
Skapine (wankend). Weh mir!
Wo bin ich?
Wer hat mich hergebracht?
Rede! Wie ist mir?
Bin ich noch im Leben?
Bin ich mir selbst ein Traumgesicht?
Doktor (indem er aufsteht). Ich wollte Dir gar gerne Nachricht geben,
Allein ich weiß es selber nicht.

Shapine. Ach, nun erkenn' ich Dich! Weh mir!
Soll meine Noth und meine Qual nicht enden?
Ich lebe noch und bin in Deinen Händen!
Ich fühl's an diesen Schmerzen,
Noch leb' ich, aber welch ein Leben!
Weit besser wär's, dem Herzen
Den letzten Stoß zu geben.
Vollende, was Du gethan!
Doch wie? In Deinem Blick zeigt sich Erbarmen.
Ach, hilf mir, rette mich!
Du bist ein Arzt.
O göttlicher, kunstreicher Mann,
Lindre diese Qualen!
Ich weiß, Du kannst, was Keiner kann;
Ich will Dir's hundertfach bezahlen.
O, kannst Du noch Erbarmen,
Kannst Du noch Mitleid fühlen,
So rette mich, hilf mir Armen!
Lindre die Qual! Erbarmen!
Dein Erbarmen,
Zu Deinen Füßen fleh' ich's an!

Doktor. Gerne, Alles steht zu Diensten, was ich habe.
Steh nur auf!
Theriak!*) Mithridat!**)
Komm herauf! Komm mit!

(Im Begriff sie wegzuführen, hält er inne.)

Nein, warte, warte!
Ich will Dir Alles bringen.
(Bei Seite.) Hätt' ich sie nur zum Hause hinaus!
Der Bösewicht
Hat mir sie auf dem Halse gelassen.
(Laut.) Wart nur, ich bringe Dir gleich
Die allerstärksten Gegengifte.
Dann nimm sie ein,
Und frisch mit Dir davon,
Und laufe, was Du kannst,
Sobald nur möglich ist,
Dein Bette zu erreichen! (Er will fort.)

*) Schon den Griechen bekanntes Heilmittel — besonders gegen den Biß wilder Thiere, daher ἡ θηριακή — sc. ἀντίδοτος. Vgl. Werke, II. 254.

**) Berühmtes altes Heilmittel, wie das vorige ein Gegengift, dessen angeblicher Erfinder der pontische König Mithridates Eupator. S. Plinius 23, 8, 149.

Skapine. Halte, halt!
Du redest nicht wahr,
Du sprichst nicht ehrlich,
Ich merke Dir's an.
Sieh mir in die Augen!
Neuer Verrath
Steht an der Stirne Dir geschrieben!
Nein, nein, ich seh' schon, was es soll!
Du willst mit einer frischen Dose
Mein armes Herz auf ewig
Zum Stocken,
Meine Zunge zum Schweigen bringen,
Mein Eingeweid' zerreißen! —
Weh, o welch ein Schmerz!
Nein, nichts soll mich halten!
Theuer verkauf' ich den Rest des Lebens.
Mein Geschrei tönt nicht vergebens
Zu den Nachbarn durch die Nacht.

Doktor. Stille, stille! Laß Dich halten!
Du bist nicht in Gefahr des Lebens.
Lärme nicht, verwirre nicht vergebens
Meine Nachbarn durch die Nacht!

Skapine. Nein, ich rufe.

Doktor. Stille! Stille!

Skapine. Keinen Augenblick
Versäum' ich.
Ich fühle schon den Tod.

Doktor. O Mißgeschick!
Wach' ich oder träum' ich?
Es verwirret mich die Noth.

Skapine. Ich weiß es wol,
Ich habe Gift,
Und habe von Dir
Keine Hilfe zu erwarten.
Entschließe Dich!
Bezahle mir
Gleich funfzig baare Dukaten,
Daß ich gehe,
Mich kuriren lasse;
Und ist nicht Hilfe mehr,
Daß mir noch etwas bleibe,
Ein elend, halb verpfuschtes Leben hinzubringen.

Doktor. Weißt Du auch, was Du sprichst?
Funfzig Dukaten!
Skapine. Weißt Du auch, was das heißt,
Vergiftet sein?
Nein, nichts soll mich halten.
Theuer verkauf' ich den Rest des Lebens.
Doktor. Stille, laß Dich halten!
Verwirre mich nicht vergebens!
Skapine. Es mehren sich die Qualen.
Meinst Du, es sei ein Spiel?
Doktor. Noch einmal zu bezahlen!
Himmel, das ist zu viel!
(Auf den Knieen.) Barmherzigkeit!
Skapine. Vergebens!
Doktor. Die Freude meines Lebens
Geht nun auf ewig hin.
Barmherzigkeit!
Skapine. Bezahle!
Doktor. Sie sind mit einem Male
Fort, hin, fort, hin!
(Sie nöthigt den Alten, nach dem Gelde zu gehen.)
Skapin (der hervortritt).
(Zu Zwei.)
Es stellet sich die Freude
Vor Mitternacht noch ein;
Die Rache, die List, die Beute,
Wie muß sie die Klugen erfreun!
(Da sie den Alten hören, verbirgt sich Skapin.)
Doktor (mit einem Beutel). Laß mich noch an diesem Blicke,
Mich an diesem Klang ergetzen!
Nein, Du glaubest,
Nein, Du fühlst nicht,
Welches Glücke
Du mir raubest;
Nein, es ist nicht zu ersetzen!
Ach, Du nimmst mein Leben hin.
(Den Beutel an sich drückend.)
Sollen wir uns trennen?
Werd' ich es können?
Ach, Du Rest von meinen Freuden,
Sollst Du so erbärmlich scheiden?
Ach, es geht mein Leben hin!

Skapine (die unter voriger Arie sich sehr ungeduldig bezeigt).
Glaubst Du, daß mir armem Weibe
Nicht Dein Becher Gift im Leibe
Schmerzen, Jammer,
Ein elend Ende bringt?
(Sie reißt ihm den Beutel weg.)
Ist's auch wahr?
Leuchte her!
Doktor (nimmt die Laterne auf und leuchtet). Welcher Schmerz!
Skapine. Ganz und gar
Ist's vollbracht.
Gute Nacht!
Geschwind, daß ich mich rette!

(Sie eilt nach der Thüre, der Alte sieht ihr verstummt nach. Sie kehrt um, naht sich ihm und macht ihm einen Reverenz.)

Geh, Alter, geh zu Bette!
Geh zu Bette
Und träume die Geschichte!
So wird der Trug zu nichte,
Wenn List mit List zur Wette,
Kühnheit mit Klugheit ringt.
Skapin (hervortretend). Geh, Alter, geh zu Bette!
(Zu Zwei.)
Geh zu Bette!
Skapin. Und träume die Geschichte!
(Zu Zwei.)
So wird der Trug zu nichte,
Wenn List mit List zur Wette,
Kühnheit mit Klugheit ringt.
Doktor. Was ist das?
Was seh' ich?
Was hör' ich da?
Beide. Höre nur und sieh:
Das Geld war unser,
Und ist es wieder,
Und wird es bleiben.
Gehabt Euch wohl!
Doktor. Was muß ich hören?
Was muß ich vernehmen?
Welche Lichter

Erscheinen mir da?
Nachbarn, herbei!
Ich werde bestohlen.

Skapine (zu Skapin). Eile! O eile,
Die Wache zu holen,
Daß dieser Mörder
Der Strafe nicht entgeh'!

Doktor. Diebe!

Skapine (wirft sich Skapin in die Arme, der die Gestalt des Krüppels annimmt). Gift!

Doktor. Diebe!

Skapin. Rattengift!

Skapine (mit Zuckungen).
Ich sterbe!
Ai!

Doktor. Still!

Skapine. Ai! Ai!

Doktor. Still! Still!

Skapine. Ich sterbe!
Ach weh! Ach weh!
Es kneipet, es drücket;
Ich sterbe, mich ersticket
Ein kochendes Blut!
Ich sterbe!

Doktor. Himmel, verderbe
Die schändliche Brut!

Skapine (an der einen). **Skapin** (an der andern Seite).
Hört Ihr die Münze?
Hört Ihr sie klingen?

(Sie schütteln ihm mit dem Beutel vor den Ohren.)

Skapine. Kling ling!

Skapin. Kling ling!

Beide. Kling ling ling!

Doktor. Mir will das Herz
In dem Busen zerspringen!

Beide. Kling ling! Kling ling ling!

Doktor. Diebe!

Beide. Mörder! Gift!

Skapine (in der Stellung wie oben). Ich sterbe!

Doktor. Stille! Stille!

Skapine. Wer muß nun schweigen?

Skapin Wer darf sich beklagen?

Doktor. Ihr dürft Euch zeigen?
Ihr dürft es wagen?
Diebe!
Beide. Mörder!
Doktor. Stille! Still!
Beide. Hört Ihr die Münze?
Hört Ihr sie klingen?
Kling ling!
Skapine (in der obigen Stellung). Ich sterbe!
Mir siedet das Blut!
Doktor. Himmel, verderbe
Die schändliche Brut!
Skapine. O weh!
Doktor. Ich weiß nicht, lügen sie?
Ich weiß nicht, betriegen sie?
Ich weiß nicht, sind sie toll?
Beide. Ha, ha, ha, ha!
Seht nur, seht!
Wie er toll ist!
Wie er rennt!
Ach, er kennt
Sich selbst nicht mehr!
Ach, es ist um ihn gethan!
Doktor. Welche Verwegenheit!
Beide. Keine Verlegenheit
Ficht uns an.
Skapin. Ai!
Doktor. Stille!
Beide. Hört Ihr sie klingen?
Doktor. Diebe!
Beide. Mörder!
Doktor. Stille!
Beide. Wie er toll ist!
Wie er rennt!
Seid doch bescheiden!
Geht, legt Euch schlafen!
Träumt von dem Streich!
Doktor. Soll ich das leiden?
Kerker und Strafen
Warten auf Euch.

Die ungleichen Hausgenossen.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Unmittelbar nach Beendigung von „Scherz, List und Rache" beschäftigte sich Goethe mit dem Plane zu einem neuen Singspiele, durch welches er vorzugsweise das Interesse des Komponisten Kayser fördern wollte. Da er beabsichtigte, dasselbe durch den Letzteren in München und eventuell in Wien zur Aufführung bringen zu lassen, so war es natürlich, daß er einen deutschen Stoff wählte und die stereotypen Figuren der italienischen Operette aufgab. Daß ihn die Ausführung seines Planes längere Zeit beschäftigte, geht aus einem Briefe an Frau v. Stein vom 7. oder 8. Nov. 1785 hervor, in welchem er von einer alten Operette spricht, die er wieder vorgenommen und reicher ausgeführt habe. Auch findet sich die Strophe eines Gedichtes aus den „ungleichen Hausgenossen" schon in der ältesten Ausgabe von Goethe's Werken.

Gleichwol ist es nicht unzweifelhaft, ob man die Beschäftigung mit diesem Singspiele in so frühe Zeit zu setzen berechtigt ist. Die „Tag- und Jahreshefte", die allerdings manchen Gedächtnißfehler enthalten, verweisen es in das Jahr 1789. Aber kaum etwas spricht dafür, daß Goethe in den nächsten Jahren nach seiner italienischen Reise Neigung zu einer solchen Arbeit gehabt; auch findet sich in der späteren Zeit nirgends mehr eine briefliche oder andere Erwähnung einer Thätigkeit für dieses Singspiel.

Wie das dem Stücke vorangehende Scenarium zeigt, war dasselbe auf einen bedeutenden Umfang berechnet und hätte auch für die Komposition die Anwendung größerer

Mittel erfordert als die meisten früheren. Während von dieser bei „Scherz, List und Rache" höchstens Terzette verlangt wurden, sollte hier in den Finale's des 2. 3. und 5. Aktes auch ein Chor zur Anwendung kommen. Ueber den dichterischen Plan des Ganzen spricht sich Goethe nur in wenigen Worten aus. „Sieben handelnde Personen," sagt er in den „Tag- und Jahresheften", „die aus Familienverhältniß, Wahl, Zufall, Gewohnheit auf einem Schloß zusammen verweilten oder von Zeit zu Zeit sich daselbst versammelten, waren deshalb dem Ganzen vortheilhaft, weil sie die verschiedensten Charaktere bildeten, im Wollen und Können, Thun und Lassen völlig einander entgegenstanden, entgegenwirkten und doch einander nicht los werden konnten." Man kann dem noch hinzufügen, was sich aus den vorhandenen Fragmenten in Betreff der Handlung mit Sicherheit schließen läßt. Erstens war die Versöhnung eines disharmonirenden Ehepaars, des Barons und seiner Gattin, herbeizuführen, zu welchem Zwecke offenbar der Besuch der Gräfin verhelfen sollte; außerdem mußte Flavio seine Mitbewerber bei Rosetten aus dem Felde schlagen. In welcher Weise freilich dieses Beides in einander greifen sollte, um die Einheit des Ganzen nicht zu stören, dafür ist man einzig auf Vermuthungen angewiesen.

Goethe selbst hat die Fragmente seiner Arbeit niemals weiterzuführen gesucht. Als Grund davon giebt er den Umstand an, daß er „Arien, Lieder und mehrstimmige Partien" des Stückes in seine lyrischen Sammlungen eingereiht hatte. Vermuthlich hat ihn selbst dies auch abgehalten, den „ungleichen Hausgenossen" in seinen Werken eine Stelle anzuweisen. Erst 1836 in der Quartausgabe erfolgte deren Veröffentlichung.

Die ungleichen Hausgenossen.

Ein Singspiel.

Fragmentarisch.

Scenario.

Erster Akt.

Rosette.
Rosette. Flavio.
Poet.
Rosette. Flavio.
Pumper.
Rosette. Flavio.
Poet. Pumper.
Rosette. Flavio. Poet. Pumper.

Zweiter Akt.

Baroneſſe. Arie, Adagio.
Baroneſſe. Poet. Duett. Romanze.
Baroneſſe. Baron. Pumper. Bedienten. Terzett, eigentlich Hauptarie des Barons.
Baroneſſe. Baron. Gräfin. Leichtes Terzett.
Baroneſſe. Gräfin.
Die Vorigen. Poet.
Die Vorigen. Baron. Pumper. Finale.

Dritter Akt.

Gräfin. Baron. Arie, Allegretto. (Er will den Flavio gern haben.)
Gräfin. Rosette.
Rosette. Flavio. Zärtlich Duett. Vorher Arie, Andantino.
Die Vorigen. Gräfin. Intereſſantes Terzett.
Gräfin.

Vierter Akt.

Poet. Muſik. Hauptpartie des Poeten.
Pumper. Janitſcharenmuſik.
Beide.
Baroneſſe. Poet.
Die Vorigen. Baron. Pumper. NB. Baron Hauptpartie.
D. Vorigen. Gräfin. Rosette. Flavio. Finale, Vaudeville.

Fünfter Akt.

Rosette. Adagio.
Rosette. Bei Seite Poet.
Rosette.
Rosette. Bei Seite Pumper.
Rosette. Poet. Pumper. Terzett.
Alle. Finale.

Erster Akt.

Park.

Rosette. *) Ich hab' ihn gesehen!
Wie ist mir geschehen?
O himmlischer Blick!
Er kommt mir entgegen,
Ich weiche verlegen,
Ich schwanke zurück,
Ich irre, ich träume!
Ihr Felsen, Ihr Bäume,
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück!

Er kommt! Er kommt! Ich sah ihn von dem Pferde steigen, wie frisch, wie flink! Er bringt gewiß die gute Nachricht, daß die Gräfin, seine Gebieterin, noch heute unser Haus mit ihrer Gegenwart beglücken wird. Welche Freude ihrer Schwester, der Baronesse, meiner gnädigen Frau! Welch Vergnügen ihrem Schwager, dem Baron! Und welche Wonne mir! Und mir! Warum? Gestehe, zartes Herzchen, der Bote freut Dich mehr, mehr als die Botschaft, die er bringt. Er kommt mir nach! Er ist nicht weit! Ich muß, um mich zu fassen, noch einen Augenblick in diese Büsche gehen. Ja, Flavio, Du hast in meinem Herzen zu viel gewonnen! Ich darf es mir, Dir darf ich's nicht gestehen. (Sie geht ab.)

Flavio. Hier muß ich sie finden!
Ich sah sie verschwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen;
Dann trat sie verlegen
Und schamroth zurück.

*) Diese und die drei von Flavio (s. unten), dem Poeten (S. 246) und Pumper (S. 247) zu singenden Strophen bilden zusammen das Gedicht „Verschiedene Empfindungen an einem Platze", welches zuerst in Schiller's Musenalmanach für 1796 erschien und seit 1800 in den Gedichtsammlungen steht.

Ist's Hoffnung? Sind's Träume?
Ihr Felsen, Ihr Bäume,
Entdeckt mir die Liebste,
Entdeckt mir mein Glück!

Wo bist Du? Fliehe nicht vor mir! Wo bist Du, schönes, süßes Kind? So hab' ich nie geritten, nie so toll gejagt, als seit ich dieses Schloß von fern erblickte. Ja, es ist wahr, mehr als ich selber glaubte, ich liebe sie! Und die Entfernung, das Geräusch der Welt, die Lust des Lebens hat jenen sanften, starken ersten Eindruck nicht geschwächt. In Deiner Nähe bin ich der leichte Mensch nicht mehr; ja, ja, ich liebe Dich! O komm, o komm! Und laß ein zärtliches Geständniß Dir nicht zuwider sein! Ich höre rauschen, gehen — ja, sie ist's.

Rosette tritt auf.

Flavio. Willkommen, schönes Kind!

Rosette. Mein Herr, willkommen! Es freut mich, Sie zu sehen.

Flavio. Und mich entzückt es.

Rosette. Wird Ihre gnädige Gräfin bald hier sein?

Flavio. Binnen wenig Stunden. Zwar, ich ließ sie weit zurück und eilte, wie sie befahl, voraus, die Nachricht ihrer Ankunft hierher zu bringen; doch brauchte sie die Eile mir nicht zu befehlen.

Rosette. Wo kommen Sie jetzt her?

Flavio. Gerade von Paris.

Rosette. Nach diesem deutschen Rittersitze? Gewiß um des Kontrastes willen!

Flavio. O nein! Die Gräfin liebt ihre Schwester so sehr und sehnt sich so nach ihr, daß selbst die Hauptstadt ohne sie ihr einsam scheint.

Rosette. Doch Ihnen, die Sie keine Schwester haben?

Flavio. Ach, mir! — Sie wissen nicht, Sie glauben nicht —

Rosette. Nur Eins gestehen Sie! Hat nicht die Baronesse in Briefen oft geklagt?

Flavio. Worüber?

Rosette. Verstellen Sie Sich nicht! Ich weiß, die Gräfin hat Vertrauen auf Sie.

Flavio. Nun ja, ich weiß es wol: die Baronesse ist nicht ganz mit dem Gemahl zufrieden, noch der Gemahl mit ihr. Es ist recht lustig oder traurig, wie man's nimmt, zu lesen, wie sie Beide sich verklagen; und doch, sie scheinen sich einander herzlich gut.

Rosette. Das sind sie auch und sind recht herzlich gute Leute.

Flavio. Allein warum verträgt sich ihre Güte nicht? Das ist mir einmal unbegreiflich.

Rosette. Und doch sehr einfach.

Flavio. Nun?

Rosette. Wie soll ich sagen, was leicht zu sagen ist? Sie sind nicht gleichgestimmt; sie finden nichts, was sie vereinigt, und da sie keine Kinder haben, so hat — gesteh' ich's geradezu und sage frei den rechten Namen — so hat ein Jedes seinen eigenen Narren.

Flavio. Schon gut! Sie werden schon verschiedener Art, an Schellenkapp' und Jacke sich nicht ähnlich sein.

Rosette. Erinnern Sie Sich nicht vom vorigen Male, da Ihre Gräfin wenig Tage nur bei uns blieb —

Flavio. Nicht einer einzigen Gestalt als Ihrer erinnere ich mich von jener Zeit. Ich war noch viel zu flüchtig, viel zu jung und kümmerte in keinem Hause mich um etwas Anderes als um meine Freude; und wo ich Wein und schöne Augen fand, war übrigens die innere Verfassung und Herr und Frau und Knecht vor meinen Blicken sicher.

Rosette. Der Baronesse Günstling ist ein Poete, . . . genannt, der sonst nicht übel ist. Ich leugne nicht, daß er zuweilen recht gute Verse macht und artig singt; allein an ihm ist unerträglich, daß Alles auf ihn wirkt, wie er es nennt, daß er zu jeder Zeit empfindet. Er fühlt rechts und links die Schönheit der Natur; kein Baum darf unbewundert grünen oder blühen, kein Stern am Horizont herauf, die Sonne sich nicht zeigen; und der Mond beschäftigt ihn nun gar vom ersten Viertel bis zum letzten.

Flavio. Und dann das Schönste der Natur, die reizende Gestalt Rosettens.

Rosette. Sie beschämen mich. Ja, wol empfindet er, wenn er mich sieht, wie er versichert, gar unnennbare Empfindungen; doch leider macht es mich nicht stolz; ein jedes Frauenbild wirkt auf sein zartes Herz wie jeder Stern. Still, still, er kommt. Ich stecke mich hier hinter diese Büsche, daß er uns nicht zusammen trifft.

Flavio. Ich gehe mit.

Rosette. Nein, nein! Erlauben Sie! In jenem Busche gegenüber ist auch ein guter Anstand für den Jäger. Bemerken Sie ihn wol? Er kommt, er singt.

(Sie verstecken sich auf zwei verschiedenen Seiten.)

Poet. Hier klag' ich verborgen
Dem thauenden Morgen
Mein einsam Geschick.
Verkannt von der Menge,
Ich ziehe ins Enge
Mich stille zurück.
O zärtliche Seele,
O schweige, verhehle
Die ewigen Leiden,
Verhehle Dein Glück!

Was seh' ich hier, o weh! Ein armes Thier, so grausam hintergangen! Wie? Ist dies Elysium, der schönsten Seele reiner Himmelssitz, vor Euern mörderischen Schlingen nicht sicher! O zarte Gebieterin, so achtet man Dein!

Rosette. Nun sehen Sie den Herrn Immensus!*) Da haben Sie ein Beispiel: die Drossel, die hier an der Schlinge hängt, macht ihm Entsetzen. Es ist wahr, dies ist der Platz, an dem die Baronesse sich gar oft gefällt, den sie sich angepflanzt, den sie geheiligt. Sie liebt die Jagd nicht, liebt nicht, daß vor ihren Augen man tödte, Drosseln würge. Und doch ward hier geschossen, Schlingen stellt man aus, man sucht mit Hunden durch. Das Alles thut der Baron gar nicht, um sie zu kränken; er denkt sich nichts dabei; allein nun geht der zarte Sänger hin und schreit von Gräuel, von Barbarei der Baronesse vor und malet einen Vogel, der erstickt, so ganz erbärmlich aus; dann giebt es . . . und Thränen.

Flavio. Das kann nichts Gutes werden.

Rosette. Wenn nun gerade der Baron den Widerpart von diesem Dichter in seinem Dienste hegt —

Flavio. Nun ja, da mag es gute Scenen geben! Wer ist denn Der?

Rosette. Ein sonderbarer Kerl, ein alter treuer Diener. Schon bei dem seligen Herrn stand er in Gunst, mit dem Baron hat er in drei Kampagnen tapfer sich gehalten, das Maul ist ihm der Quere gebauen, daß er nicht ganz vernehmlich spricht. Er ist ein ganzer Jäger, zuverlässig wie Gold, und plump, wie Jener zart ist, kurzgebunden, langdenkend. Er kann nie sich über seinen

---

*) Eine Bezeichnung, die auf das Unermeßliche, Uebermäßige der Empfindung hindeutet.

Freund erzürnen, seinen Feinden nie verzeihen, gefällig und wieder stockig ohne Gleichen. Er unterscheidet sich vorzüglich in einem einzigen Punkte von einem Menschen, der bei Sinnen ist.

Flavio. Ich bin begierig, diesen Punkt zu wissen.

Rosette. Er sagt es gerade, wie er's denkt. So spricht er nun auch gerade von sich selbst, von seiner Treue, seiner Tapferkeit, von seinen Thaten, seiner Klugheit, und was sein größtes Glück ist — er glaubt von einem großen Hause herzustammen, das ich denn auch nicht ganz unmöglich halte. Das Alles giebt Gelegenheit, ihn hundertmal zum Besten zu haben, ihn zu mystifiziren, ihn zu mißhandeln; denn so innerlich ist seine Natur in Redlichkeit beschränkt, daß er nach tausend tollen, groben Streichen noch immer traut und immer Alles glaubt. Wer hustet? Ja, er kommt, er ist es selbst. Geschwind an unsere Plätze! Sonst überrascht er uns.

Flavio (geht ihr nach). Entfernen Sie mich nicht von Ihrer Seite!

Rosette. Nein, nein, mein Herr! Dort, dorten ist Ihr Platz.

(Sie verstecken sich wie oben.)

Pumper (mit einer Flinte, Hasen und Feldhühnern).

Es lohnet mir heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geschick:
Der redliche Diener
Bringt Hasen und Hühner
Zur Küche zurück.
Hier sind' ich gefangen
Auch Vögel noch hangen! —
Es lebe der Jäger,
Es lebe sein Glück!

Rosette. Nun, wie gefällt der Freund?

Flavio. Das heiß' ich mehr Original sein, als erlaubt ist.

Rosette. Den kennen Sie nun auch . . . . derb, eigen, steif und krumm, ein Bißchen toll, nichts weniger als dumm. Wie oft versündigt sich der gnädige Herr an ihm! Man läßt ihn lang' als Kavalier behandeln, giebt aus des seligen alten Herrn Garderobe ihm reiche Kleider, frisirt ihm die tollsten Perrücken auf den Kopf und treibt es so, daß er sich selbst gefällt. Sie haben ihm sogar, als käm' es von dem durchlauchtigen Vetter, den er zu haben wähnt, mit vielen Zeremonien ein Ordensband und einen

Stern geschickt; so muß er sich denn der Gesellschaft präsentiren, sich mit zu Tische setzen. Und wie's ihm wohl in seinem Sinne wird, dann geht es Glas auf Glas, man füttert ihn mit leckern Speisen fast zu Tode. Der arme Kerl erträgt's nicht und fällt um. Man zieht ihn aus, legt einen schlechten Kittel ihm an, bemalt ihm das Gesicht mit Ruß, schießt ihm Pistolen vor den Ohren los, zündet Schwamm ihm in der Tasche an. Mich wundert, daß er noch nicht völlig rasend oder todt ist.

Flavio. Ich kann mir denken, wie die Baronesse leidet.

Rosette. Unglücklicher kann Niemand werden, als sie's bei diesen Scherzen ist. Oft halbe Tage lang hat sie geweint; sie dauert mich, und ich weiß nicht zu helfen.

Flavio. Ich höre sie von ferne wiederkommen.

Rosette. Sie sind in Streit. Geschwind, uns zu verbergen! Ich komme dann von dieser Seite, Sie von jener, begrüßen sie und uns, als hätten wir sie erst, als hätten wir uns nicht gesehen.

(Sie verstecken sich wie oben.)

(Pumper läuft dem Poeten nach und hält ihm die Drosseln vors Gesicht.)

Pumper. Theilen Sie doch mein Vergnügen!
O, der zarte Herr von Butter!
Alle Vögel kann er fliegen,
Keinen Vogel hangen sehn.

Poet. Welch ein grausames Vergnügen,
Mit dem schönen eignen Futter
Diese Thierchen zu betriegen!
Gräßlicher kann nichts geschehn.

Pumper. Euch erwartet mehr Vergnügen;
Wenn sie mit der braunen Butter
Zierlich in der Schüssel liegen,
Werdet Ihr sie lieber sehn.

Rosette. Pfui, Ihr Herren, welch Vergnügen!
Immerfort die alten Tücken!
Stets sich in den Haaren liegen!
Wie zwei Hähne dazustehn!

Poet. Und ich soll hier mit Entzücken
Seine todten Vögel sehn?

Pumper. Er kann nur mit feuchten Blicken
Einen todten Vogel sehn.

Rosette. Unser Koch wird mit Entzücken
Seine fetten Vögel sehn.

Flavio (von ferne kommend).
Wenn nicht Ohr und Auge triegen,
Soll mich dieser Wald beglücken.
(Herbeitretend.) Welch ein köstliches Vergnügen,
Allerseits Sie hier zu sehn!

Rosette. Unerwartetes Vergnügen,
Daß Sie wieder uns beglücken!
Werden wir uns nicht betriegen,
Ist es unserthalb geschehn.

Poet. Diese Freude, dies Vergnügen
Kann ich meinem Herrn erwidern.
(Bei Seite, doch so, daß es allenfalls Pumper hören kann.)
Leider, leider muß ich lügen;
Mich verdrießt's, ihn hier zu sehn.

Pumper. Nein, ein Deutscher soll nicht lügen;
Nein, mir reißt's in allen Gliedern;
Nicht das mindeste Vergnügen
Macht es mir, Sie hier zu sehn.

Flavio. Läßt sich treu und grob nicht scheiden?
Soll ein Fremder das nicht rügen?
Ihn muß wundern, soll er leiden,
So empfangen sich zu sehn.

Rosette (bei Seite). Wie verberg' ich mein Vergnügen,
Diese Regung, diese Freude!
Ach, ich fürcht', an meinen Zügen,
An den Augen wird er's sehn.

Flavio (bei Seite). Ihre Freude, ihr Vergnügen
Zeigt sich sittsam und bescheiden;
Wenn nicht ihre Blicke lügen,
Freut sie's herzlich, mich zu sehn.

Rosette (bei Seite). Wie gebiet' ich meinen Zügen?
Ach, ich fürcht', er wird es sehn.

Flavio (bei Seite). Wenn nicht ihre Blicke lügen,
Freut sie's herzlich, mich zu sehn.

Poet (bei Seite). Sicher wird er sie betriegen;
Mich verdrießt's, ihn hier zu sehn.

Pumper (allein, laut). Nein, ein Deutscher soll nicht lügen!
Mich verdrießt's, ihn hier zu sehn.

Rosette (laut). Gern bekenn' ich das Vergnügen,
Sie, mein Herr, bei uns zu sehn.

Flavio (laut). Welch ein himmlisches Vergnügen,
Meine Schöne hier zu sehn!

Poet. Wem verdankt man das Vergnügen,
Sie aus Frankreich hier zu sehn?
Pumper (laut und vor sich herumgehend).
Nein, ein Deutscher soll nicht lügen!
Mich verdrießt's, ihn hier zu sehn.
Flavio. Soll ein Fremder das nicht rügen,
So empfangen sich zu sehn?
Rosette. Wer wird eine Tollheit rügen!
Lassen Sie den Narren gehn!
Flavio (gegen einander und zusammen).
Welch ein himmlisches Vergnügen,
Meine Schöne hier zu sehn!
Rosette. Ja, viel Freude, viel Vergnügen,
Wieder Sie bei uns zu sehn!
Poet. Ihm mißgönn' ich das Vergnügen,
So empfangen sich zu sehn.
Pumper. Ja, ein herzlich Mißvergnügen
Macht es mir, ihn hier zu sehn.

Flavio. Der Freude kann nichts gleichen,
In Freundschaft und Vertrauen
Die Gegend anzuschauen,
Die Gärten anzusehn.
Rosette. Ich muß zur gnäd'gen Frauen;
Doch wird die Sonne weichen,
Der Abend stille grauen,
Ist erst der Garten schön.
Poet. Sie wird ihn mir vergleichen,
Dies ist noch mein Vertrauen;
Wie wird der Flüchtling weichen!
Sie wird's mit Augen sehn.
Pumper. Der Bosheit kann nichts gleichen;
Das soll ich ruhig schauen,
Dem Schmetterling zu weichen,
Dem Paare nachzugehn.

Baronesse.*) Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,

*) Die erste Strophe ist dieselbe, mit welcher das Gedicht „Erster Verlust" (Werke, I. 38) beginnt, welches seit 1789 in den Gedichtsammlungen steht.

Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Leise tönet meine Klage,
Ich verberge Wunsch und Triebe;
Einsam nähr' ich Schmerz und Wunde,
Traure mein verlornes Glück.

Wer vernimmt nun meine Klage?
Wer belohnt die treuen Triebe?
Heimlich nähr' ich meine Wunde,
Traure das verlorne Glück.

Vierter Akt.

Poet mit Musicis, **Pumper** hernach, mit dem Regimentstambour, horchend.

Poet. Auf dem grünen Rasenplatze
Unter diesen hohen Linden
Werdet Ihr ein Echo finden,
Das nicht Seinesgleichen hat.
Uebet da die Serenade,
Die der Gräfin
Heut am Abend
Sanft die Augen schließen soll!
Welch schöner Gedanke
Der zarten Baronesse!
Die göttliche Lina!
Sie ist wie ein Engel,
Gefälligkeitsvoll.

(Geht mit den Musicis bei Seite.)

Pumper (hervortretend). Auf dem großen Platz mit Sande
In der Läng' und in der Breite
Habt Ihr Raum für Eure Leute,
Und da schlagt und lärmt Euch satt!
Uebet mir das tolle Stückchen,
Das die Gräfin
Morgen frühe
Aus dem Schlafe wecken soll!

(Er geht mit dem Regimentstambour ab.)

(Serenade von blasenden Instrumenten mit Echo, die dem folgenden Auftritt zur Begleitung dient.)

Poet. Es säuselt der Abend,
Es sinket die Sonne
Erquickend und labend
In Thau und in Wonne;
In Nebel und Flor
Schwankt Luna hervor.

O herrliche Sonne!
Du gleichest der Gräfin,
Die blendend gefällt.
Und Luna, Du milder Stern,
Du gleichst der holden Baronesse.

O Luna, ich vergesse
Der Sonne gar gerne.
O Luna, ich vergesse
In Deinen sanften Strahlen,
In Deinem süßen Lichte,
Vor Deinem Angesichte
Der Sonne der Welt.

Nur sachte, nur leise,
Ihr Flöten, Ihr Hörner,
Damit man das Rauschen
Der Wellen des Baches,
Damit man das Lispeln
Des Lüftchens im Laube
Vernehme!

Ihr hellen Klarinetten,
Nur leise, nur sachte!
Ihr Hoboen, Fagotte,
Bescheiden, bescheiden!
Sachte! Leise!
So! So!
Damit man das Rauschen
Der Wellen des Baches,
Damit man das Lispeln
Des Lüftchens im Laube,
Die leisesten Schritte
Der wandelnden Göttin
Vernehme!

Ja, ich vernehme
Die Schritte der Göttin!

O näher und näher,
Du himmlische Schöne!
Hier ruht Endymion!*)
Welch höllischer Lärmen**)
Zerreißt mir die Ohren!
O weh mir! Ich sterbe,
Ich seh' mich verloren.
Die göttliche Stimmung,
Zum Teufel ist sie!
Abscheuliche Töne!
So knirschen, so grinzen
Tyrannische Söhne
Tyrannischer Prinzen,
Im ewigen Kerker
Zu Höllenmusiken,
Zum teuflischen Ton.

Pumper. Nur lauter, nur stärker,
Damit man es höre!
Nur laut! Es erwachet
Kein Schläfer davon.
Nur ein Bißchen stark und stärker!
Sonst erwacht kein Mensch davon.

Tönet, Ihr Posaunen,
Ihr Trompeten, hallt!
Donnert, Ihr Kartaunen,
Daß der Himmel schallt!
Widmet Eurer Stimme
. . . verbundne Macht
Eines Helden Grimme
Und dem Lärm der Schlacht!
Seinen Ruhm zu melden,
Fama, töne Du,
Schmeichlerin der Helden,
Dreifach laut dazu!

---

*) „Endymion" steht hier, wie schon bei den römischen Dichtern Juvenal, Apulejus u. A., in dem allgemeineren Sinne von „Liebhaber", nicht in der Weise, daß die Gräfin als „Diana" zu denken wäre, wie sie nach der Mythe mit Endymion in Verbindung gebracht wird.

**) Vgl. die Note zu S. 107 dieses Bandes.

Poet. In stilleren Chören
Dich zu verehren,
Verlangen die Musen;
Reinere Töne
Ertheilten sie mir.

Ich ehre, ich preise
Auf stillere Weise
Den Edeln, den Guten,
Die Tugend der Tugend,
Bescheidenheit hier.

Fünfter Akt.

Nacht.

Rosette (allein). Ach, Ihr schönen süßen Blumen!
Habt Ihr drum so spät geblühet,
Um an meinem bangen Herzen
Zu verblühen, meiner Schmerzen
Stille Zeugen, ach, zu sein!
Ja, für mich hat er sie gepflückt,
Diesen Morgen, wie frisch, gebracht,
Und an diese Brust
Rasch mit einem Kuß gedrückt;
Und nun welken sie zu Nacht!
Im Gemisch von Schmerz und Lust
Beglückt,
Ach, wohin soll ich mich wenden?
Begleitet mich,
Lieb mir frisch aus seinen Händen,
Und weit lieber nun zerknickt!

Rosette. Aha, Der hat mich in Verdacht,
Als hätt' ich Flavio hierher bestellt.
Wart nur, zum Glück ist's finstre Nacht,
Und es ist heilsam, daß ich mich zerstreue.
Das soll mein krankes Herz vergnügen,
Mit doppelter Stimme den Eifersüchtigen zu betriegen.

Doch still! Wer will mich noch belauschen?
Ich höre wieder was von dieser Seite rauschen.

Poet.

Rosette! Rosette!
Sie hört nicht, sie ist weiter,
Sie hat sich versteckt.
Ich sah wol zum Garten
Verstohlen sie schleichen.
Ich wette, ich wette,
Sie hat ihn bestellt.
Rosette! Rosette!
Sanftes Herz!
Welche Regungen bewegen
Deinen Gleichmuth, Deine Ruhe?
Wie ein Sturm in fernen Wogen,
Kündet sich in meinem Busen
Ein gewaltig Wetter an.
Schon rollen des Zornes
Lautbrausende Wellen,
Und Blitze der Eifersucht
Erhellen
Die tobende Fluth.
Rosette! Rosette!
Ich fasse mich nicht,
Ich sterbe vor Wuth!

Wie? In diesen tiefen Schatten,
Wo nur Götter sich begegnen sollten,
Lockt sie ihn! Sie, die, unbescholten,
Den besten Gatten,
Die das treuste Herz verdient!

Sie lockt ihn, den Franzosen!
O Schande, o Schmach!
O Schmach dem Vaterlande!
O allen Deutschen Schande!
Für diesen Franzosen
Seid Ihr, Ihr schönen Rosen,
So lieblich aufgeblüht?
Rache!
Ja, Rache glühet selbst in Götterbusen auf.
Weh ihm, wenn ich ihn finde!
Diese Hand.....
Schon rollen des Zornes

Lautbrausende Wellen
Und Blitze der Eifersucht
Erhellen
Die tobende Fluth.

Pumper. Einen von ihren Burschen
Hat sie hierher bestellt.
Ich sah sie leise schleichen,
Ich weiß schon, wer ihr gefällt;
Doch will mir's nicht gefallen,
Ich gebe mein Ja nicht dazu.
Du ärgerst mich vor Allen,
O Du Franzose, Du!
Ein guter deutscher Stock
Soll Dir die Rippen waschen;
Ich lehre Dich
In unserm Garten naschen.

Rosette. O glücklich! Der Zweite,
Er kommt mir zurecht:
Betrieg' ich sie Beide,
Das alberne Geschlecht!

(Laut.) O mein Geliebter, Bester, bist Du nah?

(Als Flavio.) Mein süßes Kind! Hier bin ich, ich bin da.

Poet. Hör' ich doch in jenen Lauben
Ihre Stimmen ganz gewiß.

Pumper. Allerliebste Turteltauben,
Girrt Ihr in der Finsterniß?

Rosette. O Du mein Theurer,
Du meine Seele!
Des Lebens Freuden,
Des Lebens Schmerzen
Kenn' ich durch Dich,
Fühl' ich um Dich.

Pumper, Poet (bei Seite). Wart, ich will es Dir gesegnen!
Ihm kann sie so schön begegnen;
Aber mir kein gutes Wort!

Rosette (als Flavio). O meine Theure!
Wenn ich mich quäle,
Wenn sich die Freude

Mir drängt zum Herzen,
Ist es um Dich,
Ist es durch Dich.

Pumper. Wart, ich will es Dir gesegnen!
Wart, es sollen Schläge regnen,
Ist nur erst das Mädchen fort.

Gräfin. Pumper, nun, wem wirst Du's bringen?
Pumper. Wem? Der schönsten Gräfin, Ihnen.

Gräfin. Was ist sachter als Mondeswandeln?
Was ist leiser als Katzentritte?
Was ist heimlicher als....
Was ist —
Baron. Stille!
Gräfin. Was ist —
Rosette. Still!
Beide. Du bist ganz aus dem Gleise,
Ganz aus der Melodie.
Baron. Jeder Narr hat seine Weise,*)
Seine eigne Melodie.
Gräfin. Gut, ich nehm's als wohl gesungen,
Und ich nehm's als wohl gelungen.
Leise ist des Mondes Wandeln;
Doch des klugen Weibes Handeln
Und ihr Witz und ihre Lust
— — — — — — —
Nimm Du Dich in Acht, Du Narr, ich fürchte, Dich zu erben.
Du warst nur sonst als Narr bekannt;
Nun wirst Du klug und gar galant.
Geht es so fort, so mußt Du nächstens sterben.

Er muß für den Affront,
Den er uns angethan,
Erst Schläge haben!
Dann komm' er,
Fordre Satisfaktion
Auf Degen und Pistolen,
Ja, auf Kanonen!
Ich bin bereit.

---

*) Nach Sprüche Salomonis, 12, 15.

an diesem Wesen,
An diesen Mienen lesen:
Du bist zu grob gewesen;
Das wird nicht gut gethan.
Ein gar zu lockres Wesen
Steht keinem Prinzen an.

Rosette darf sich setzen;
Ihro Durchlaucht erlauben das.

Nicht höflich genug gewesen:
Das wird nicht gut gethan.

Gnädiger Herr, wir sind verlegen.

Hoffe, doch nicht meinetwegen?
Werden selbst den Scherz verzeihn.

*) Das ist der Herr von Pumper,
Ba Ba Baron von Pumper,
Der zur Gesellschaft ist.

Du bist zu grob gewesen,
Du solltest an dem Wesen,
An seinen Mienen lesen:
Schau nur, wie dumm Du bist!

Ich hab' ihn nicht geheißen,
Inkognito zu reisen,
Und ein zu lockres Wesen
Steht keinem Prinzen an.

Durchlauchtigster —

Flavio. Keine Titel!
Dieses ist das beste Mittel,
Wie man mir gefallen kann.

Poet. Hoher Gönner —

Flavio. Nichts dergleichen!
Denn ich habe, nicht zu schweigen,
Für die Musen nichts gethan.

Da drückt' ich alle Hände,
Bot Jeder Strauß und Kranz;
Dann schwang ich mich behende,

*) Zu welcher Scene diese Stelle verwendet werden sollte, geht aus den Worten Rosettens (S. 247, Z. 35 ff.) hervor.

Mit Jeder mich im Tanz.
Mit allen Schelmenaugen
Ich Schelmereien trieb,
Und leichte Lust zu saugen,
War jede Lippe lieb.

Seit dreißig Jahren
Lockt diese Freude
Die ersten Thränen
Aus meinen Augen!
Laßt diese Freude
Mich nicht ersticken
— — — — — —

---

*) Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein- und großen Welt?
Ganz gewiß ist es das Neue,
Dessen Blüthe stets gefällt;
Doch viel werther ist die Treue,
Die auch in der Früchte Zeit
Noch mit Blüthen uns erfreut.

Paris war in Wald und Höhlen
Mit den Nymphen wohl bekannt,
Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
Drei der Himmlischen gesandt;
Und es fühlte wohl im Wählen,
In der alt- und neuen Zeit,
Niemand mehr Verlegenheit.

Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort!
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort;
Doch wem wenig dran gelegen

---

*) Vgl. Werke, I. 27 ff. — Das Gedicht erschien gleichzeitig mit dem in der Anmerkung zu S. 243 erwähnten unter dem Titel „Antwort bei einem gesellschaftlichen Frageſpiel," im Musenalmanach für 1796 (S. 95 ff.), nur daß dort und in der Gedichtsammlung die fünfte Strophe fehlte. Die in jenem getroffene Anordnung, nach welcher die einzelnen Strophen verschiedenen Charaktertypen in den Mund gelegt werden, läßt sich für die Personen des Singspiels wenigstens nicht vollständig in Anwendung bringen.

Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Vielfach ist der Menschen Streben,
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch ist manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß;
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichste Gewinn
Ist ein guter, leichter Sinn.

Amor stach sich mit dem Pfeile
Und war voll Verdruß und Harm,
Rief zur Freundschaft: Heile! heile!
Faßte schluchzend ihren Arm;
Doch nach einer kleinen Weile
Lief er ohne Dank und Wort
Mit dem Leichtsinn wieder fort.

Wer der Menschen thöricht Treiben
Täglich sieht und täglich schilt
Und, wenn Andre Narren bleiben,
Selbst für einen Narren gilt,
Der trägt schwerer, als zur Mühle
Irgend ein beladen Thier.
Und, wie ich im Busen fühle,
Wahrlich, so ergeht es mir.

Schießest Du nur weit vom Ziele,
Ganz erbärmlich geht es Dir.

Dieser Narr ist an dem Ziele;
Du verdienst die Kolbe Dir.

Er trägt schwerer, als zur Mühle
Irgend ein beladen Thier.

Wer trägt schwerer, als zur Mühle
Das geduldige gute Thier!

Der Zauberflöte

zweiter Theil.

Fragment.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Seitdem Goethe Ostern 1791 die Leitung des in Weimar neu zu begründenden Hoftheaters übernommen hatte, wandte er auch dem Singspiele und der komischen Oper wieder mehr Interesse zu als in den vorhergehenden Jahren. Die Bearbeitung von italienischen und französischen Operntexten überließ er zwar meistens seinem Schwager Vulpius, welcher mehr als zehn Jahre hindurch auf diesem Gebiete eine außerordentliche Thätigkeit entfaltete. Mußte Dieser doch außerdem die deutschen Texte von Opern und Singspielen fast immer entweder verändern oder ganz neu herstellen. Das Letztere geschah z. B. mit den „Theatralischen Abenteuern", deren Musik von Cimarosa und Mozart ist, wobei er jedoch von Goethe, der auch einige Arien einlegte (vgl. Werke, I. 18 und 19), unterstützt wurde, mit den „Neuen Arkadiern", der „Zauberzither", mit „Oberon" und manchen andern. (Vergl. E. Pasqué, Goethe's Theaterleitung in Weimar, II. 90 ff.) So erfuhr auch Schikaneder's Text zu Mozart's Zauberflöte, die in Weimar zum ersten Male am 16. Januar 1794 aufgeführt wurde, eine Umgestaltung, von der sich Einzelheiten noch bis jetzt auf der Weimarer Bühne erhalten haben.

Goethe's persönliche Neigung war dagegen mehr auf die Herstellung *eigener* Texte gerichtet; dabei sah er derartige

Beschäftigungen auch immer nur als Nebenarbeiten an, zu denen nur „eine mittlere Stimmung" gehöre und die fast zu jeder Zeit und Stunde geleistet werden könnten (Briefwechsel mit Schiller, II. 85 und 88). So wissen wir auch nur von zwei Plänen zu Singspielen, die Goethe in den neunziger Jahren gehabt hat. Das eine, von ernsthafter Gattung, „die Danaiden" (Riemer's Mittheilungen, II. 621), ist vermuthlich nicht einmal begonnen worden; schon vordem aber hatte er den „Zweiten Theil der Zauberflöte" geschrieben.

Einige dürftige Nachrichten über das Entstehen dieser Arbeit finden sich im Goethe-Schiller'schen Briefwechsel, in den Briefen vom 9., 11. und 15. Mai 1798. Danach hatte Goethe die Zauberflöte drei Jahre vorher begonnen, eine Annahme, die auch dazu paßt, daß das Gedicht „Von allen schönen Waaren" (S. 284) in dem bereits 1795 gedruckten „Musenalmanach" auf das Jahr 1796, herausgegeben von J. H. Voß, erschien.

Gehen nun auch die Ansichten über das Jahr der Entstehung etwas aus einander, so scheint es doch außer allem Zweifel, daß der größte Theil des jetzt vorhandenen Textes bereits in der damaligen Zeit und nicht erst später geschrieben ist, als Iffland, der von Ende April bis Anfang Mai 1798 in Weimar Gastrollen gab, Goethe zu einer Fortsetzung seiner Arbeit zu veranlassen suchte; denn dieser Anregung trat eine Einwirkung von anderer Seite entgegen: Schiller rieth vollständig davon ab, auf Iffland's Wunsch einzugehen. Als Goethe sich gewissermaßen damit entschuldigte, daß schon zu viel an dem Ganzen geschehen wäre, als daß man es ungenutzt könne liegen lassen, entgegnete Schiller: „Wenn Sie zur Fortsetzung der Zauberflöte keinen recht geschickten

Komponisten haben, so setzen Sie Sich, fürchte ich, der Gefahr aus, ein undankbares Publikum zu finden. Bei der Repräsentation rettet kein Text die Oper, wenn die Musik nicht gelungen ist, vielmehr läßt man den Poeten die verfehlte Wirkung mit entgelten."

Vermuthlich hat Schiller's Stimme mehr gewirkt als Iffland's; aber die von Jenem gefürchtete Gefahr ist für Goethe nicht eingetreten; denn sein Text hat unsers Wissens niemals einen Komponisten gefunden. Vielleicht hatte er noch die Hoffnung, einen solchen zu finden, als er die ersten Scenen in „Wilmans' Taschenbuch für 1802" mittheilte; wenigstens verweist er Zelter, der übrigens das oben erwähnte Lied bereits komponirt hatte, auf jenes und scheint, wie man aus dem Briefe vom 4. August 1803 schließen möchte, erwartet zu haben, daß Dieser sich mit der Sache beschäftigen würde. Zelter indessen, dem die Anfrage Goethe's, „wie es um die Musik des zweiten Theils der Zauberflöte stehe," nicht ganz deutlich ist, bezieht dieselbe auf eine ganz andere Sache. Er giebt einen ausführlichen Bericht von den Vorstellungen, die damals in Berlin von einer andern Fortsetzung der Zauberflöte gegeben wurden, deren Komponist der bereits früher (S. 197) erwähnte Winter in Wien war. — Seitdem hören wir nichts mehr von Goethe's Zauberflöte. Sie erschien indessen schon 1807 in der ersten Cotta'schen Ausgabe der Werke, in der Weise, daß der Text des Taschenbuchs einer Durchsicht unterworfen und das beim Abdruck im Taschenbuche noch Zurückbehaltene hinzugefügt wurde. Für die späteren Ausgaben wurden keine nennenswerthen Veränderungen mehr gemacht.

Ein spezielleres Eingehen auf den Schikaneder'schen Text zum ersten Theil der Zauberflöte liegt nicht in unserer

Absicht; es verdient indessen vielleicht Erwähnung, daß Goethe selbst dem allgemeinen ungünstigen Urtheil nicht beistimmte, welches man über denselben zu fällen gewohnt ist. Er räumt allerdings gegen Eckermann ein (Gespräche, III. 13 ff.), daß der erste Theil voller Unwahrscheinlichkeiten und Späße sei, die nicht Jedermann zurecht zu legen wisse; aber er setzt auch noch hinzu, „man müsse doch auf alle Fälle dem Autor zugestehen, daß er im hohen Grade die Kunst verstanden habe, zu wirken und große theatralische Effekte herbeizuführen." Dem entspricht es auch, daß Goethe, wenn auch mit mehr Geschmack und poetischem Sinne, doch die beiden Hauptzüge des Ganzen, das Märchenhafte und das freimaurerische Element, in seiner Fortsetzung beibehalten hat. Und so viel ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Text, den Winter in der oben erwähnten Komposition benutzte, weit hinter dem Goethe's zurückgestanden haben wird. Daß er auch seinem poetischen Gehalte nach wesentlich von dem Goethe'schen verschieden gewesen sein muß, beweist die Katastrophe, die wir nach Zelter's Angabe mittheilen. „Das Ende dieses vier Stunden langen Kinderspiels," schreibt Dieser, „besteht in dem Untergange des Reiches der Königin der Nacht. Ein König von Paphos, Namens Tipheus, an den die Königin der Nacht ihre Tochter Pamina verkuppeln wollen, wird endlich von Tamino erlegt und in den Schlund eines feuerspeienden Berges geworfen, aus welchem nun die Flamme hoch in die Höhe schlägt, sich mit einem von oben fallenden Feuerregen vereinigt, und mit entsetzlichem Krachen und Knallen, unter welchem sich die starke und mühvolle Musik ganz verliert, wird die Königin der Nacht von oben herabgeschleudert."

Der Zauberflöte

zweiter Theil.

Tag, Wald, Felsengrotte, zu einem ernsthaften Portal zugehauen.

Aus dem Walde kommen Monostatos. Mohren.

Monostatos. Erhebet und preiset,
Gefährten, unser Glück!
Wir kommen im Triumphe
Zur Göttin zurück.

Chor. Es ist uns gelungen,
Es half uns das Glück!
Wir kommen im Triumphe
Zur Göttin zurück.

Monostatos. Wir wirkten verstohlen,
Wir schlichen hinan;
Doch was sie uns befohlen,
Halb ist es gethan.

Chor. Wir wirkten verstohlen,
Wir schlichen hinan;
Doch was sie uns befohlen,
Bald ist es gethan.

Monostatos. O Göttin, die Du, in den Grüften
Verschlossen, mit Dir selber wohnest,
Bald in den höchsten Himmelslüften
Zum Trutz der stolzen Lichter thronest,
O höre Deinen Freund, höre Deinen künftigen Gatten!
Was hindert Dich, allgegenwärtige Macht,
Was hält Dich ab, o Königin der Nacht,
In diesem Augenblick uns hier zu überschatten!

(Donnerschlag. Monostatos und die Mohren stürzen zu Boden. Finsterniß. Aus dem Portal entwickeln sich Wolken und verschlingen es zuletzt.)

Die Königin (in den Wolken). Wer ruft mich an?
Wer wagt's, mit mir zu sprechen?
Wer, diese Stille kühn zu unterbrechen?
Ich höre nichts! — So bin ich denn allein!
Die Welt verstummt um mich; so soll es sein!

(Die Wolken dehnen sich über das Theater aus und ziehen über Monostatos und die Mohren hin, die man jedoch noch sehen kann.)

Woget, Ihr Wolken, hin,
Decket die Erde,
Daß es noch düsterer,
Finsterer werde!

Schrecken und Schauer,
Klagen und Trauer
Leise verhalle bang,
Ende den Nachtgesang
Schweigen und Tod!

Monostatos und **das Chor** (in voriger Stellung, ganz leise).
Vor Deinem Throne hier
Liegen und dienen —

Königin. Seid Ihr Getreuen mir
Wiedererschienen?

Monostatos. Ja, Dein Getreuer,
Geliebter, er ist's.

Königin. Bin ich gerochen?

Chor. Göttin, Du bist's!

Königin. Schlängelt, Ihr Blitze,
Mit wüthendem Eilen,
Rastlos, die lastenden
Nächte zu theilen!
Strömet, Kometen,
Am Himmel hernieder!
Wandelnde Flammen,
Begegnet Euch wieder!
Leuchtet der hohen,
Befriedigten Wuth!

Monostatos und **das Chor.** Siehe! Kometen,
Sie steigen hernieder,
Wandelnde Flammen
Begegnen sich wieder,
Und von den Polen
Erhebt sich die Gluth.

(Indem ein Nordlicht sich aus der Mitte verbreitet, steht die Königin wie in einer Glorie. In den Wolken kreuzen sich Kometen, Elmsfeuer und Lichtballen. Das Ganze muß durch Form und Farbe und geheime Symmetrie einen zwar grausenhaften, doch angenehmen Effekt machen.)

Monostatos. In solcher feierlichen Pracht
Wirst Du nun bald der ganzen Welt erscheinen;
Ins Reich der Sonne wirket Deine Macht.
Pamina und Tamino weinen;
Ihr höchstes Glück ruht in des Grabes Nacht.

Königin. Ihr neugeborner Sohn, ist er in meinen Händen?

Monostatos. Noch nicht! Doch werden wir's vollenden,
Ich les' es in der Sterne wilder Schlacht.

Königin. Noch nicht in meiner Hand? Was habt Ihr denn gethan?
Monostatos. O Göttin, sieh uns gnädig an!
In Jammer haben wir das Königshaus verlassen;
Nun kannst Du sie mit Freude hassen.
Vernimm! — Der schönste Tag bestieg schon seinen Thron,
Die süße Hoffnung nahte schon,
Versprach, der Gattentreue Lohn,
Den lang' erflehten ersten Sohn.
Die Mädchen wanden schon die blumenreichsten Kränze,
Sie freuten sich auf Opferzug und Tänze,
Und neue Kleider freuten sie noch mehr.
Indeß die Fraun mit klugem Eifer wachten
Und mütterlich die Königin bedachten,
— Unsichtbar schlichen wir durch den Palast umher —
Da rief's: „Ein Sohn! Ein Sohn!" Wir öffnen ungesäumt
Den goldnen Sarg, den Du uns übergeben;
Die Finsterniß entströmt, umhüllet alles Leben,
Ein Jeder tappt und schwankt und träumt.
Die Mutter hat des Anblicks nicht genossen,
Der Vater sah noch nicht das holde Kind;
Mit Feuerhand ergreif' ich es geschwind,
In jenen goldnen Sarg wird es sogleich verschlossen —
Und immer finstrer wird die Nacht,
In der wir ganz allein mit Tigeraugen sehen;
Doch ach, da muß, ich weiß nicht welche Macht
Mit strenger Kraft uns widerstehen.
Der goldne Sarg wird schwer —
Chor. Wird schwerer uns in Händen.
Monostatos. Wird schwerer, immer mehr und mehr!
Wir können nicht das Werk vollenden.
Chor. Er zieht uns an den Boden hin.
Monostatos. Dort bleibt er fest und läßt sich nicht bewegen.
Gewiß, es wirkt Sarastro's Zaubersegen.
Chor. Wir fürchten selbst den Bann und fliehn
Königin. Ihr Feigen, das sind Eure Thaten?
Mein Zorn —
Chor. Halt ein den Zorn, o Königin!
Monostatos. Mit unverwandtem, klugem Sinn
Drück' ich Dein Siegel schnell, das Niemand lösen kann,
Aufs goldne Grab und sperre so den Knaben
Auf ewig ein.
So mögen sie den starren Liebling haben!

Da mag er ihre Sorge sein!
Dort steht die todte Last; der Tag erscheinet bange,
Wir ziehen fort mit drohendem Gesange.

Chor. Säbe die Mutter je,
Säh' sie den Sohn,
Risse die Parze gleich
Schnell ihn davon.

Säbe der Vater je,
Säh' er den Sohn,
Risse die Parze gleich
Schnell ihn davon.

Monostatos. Zwar weiß ich, als wir uns entfernt,
Ist federleicht der Sarkophag geworden.
Sie bringen ihn dem brüderlichen Orden,
Der, still in sich gekehrt, die Weisheit lehrt und lernt.
Nun muß mit List und Kraft Dein Knecht aufs Neue wirken!
Selbst in den heiligen Bezirken
Hat noch Dein Haß, Dein Fluch hat seine Kraft.
Wenn sich die Gatten sehn, soll Wahnsinn sie berücken;
Wird sie der Anblick ihres Kinds entzücken,
So sei es gleich auf ewig weggerafft!

Königin, Monostatos und **Chor.**
Sehen die Eltern je,
Sehn sie sich an,
Fasse die Seele gleich
Schauder und Wahn!

Sehen die Eltern je,
Sehn sie den Sohn,
Reisse die Parze gleich
Schnell ihn davon!

Das Theater geht in ein Chaos über, daraus entwickelt sich

Ein königlicher Saal.

Frauen tragen auf einem goldenen Gestelle, von welchem ein prächtiger Teppich herabhängt, einen goldnen Sarkophag. Andre tragen einen reichen Baldachin darüber. Chor.

Chor der Frauen. In stiller Sorge wallen wir
Und trauern bei der Lust;
Ein Kind ist da, ein Sohn ist hier,
Und Kummer drückt die Brust.

Eine Dame. So wandelt fort und stehet niemals stille!
Das ist der weisen Männer Wille;

Vertraut auf sie, gehorchet blind!
So lang' Ihr wandelt, lebt das Kind.

Chor. Ach, armes eingeschloßnes Kind,
Wie wird es Dir ergehen!
Dich darf die gute Mutter nicht,
Der Vater Dich nicht sehen.

Eine Dame. Und schmerzlich sind die Gatten selbst geschieden,
Nicht Herz an Herz ist ihnen Trost gegönnt.
Dort wandelt er, dort weinet sie getrennt;
Sarastro nur verschafft dem Hause Frieden.

Chor. O schlafe sanft, o schlafe süß,
Du längst erwünschter Sohn!
Aus diesem frühen Grabe steigst
Du auf des Vaters Thron.

Eine Dame. Der König kommt; laßt uns von dannen wallen!
Im öden Raum läßt er die Klage schallen,
Schon ahnet er die Oede seines Throns;
Er sehe nicht den Sarg des theuern Sohns!

(Sie ziehen vorüber.)

Tamino. Wenn dem Vater aus der Wiege
Zart und frisch der Knabe lächelt,
Und die vielgeliebten Züge
Holde Morgenluft umfächelt:
Ja, dem Schicksal diese Gabe;
Dankt er mehr als alle Habe
Ach, es lebt, es wird geliebt,
Bis es Liebe wiedergiebt.

Die Frauen (in der Ferne). Ach, es lebt, es wird geliebt,
Bis es Liebe wiedergiebt.

Tamino. Dämmernd nahte schon der Tag
In Aurorens Purpurschöne.
Ach, ein grauser Donnerschlag
Hüllt in Nacht die Freudenscene.
Und was mir das Schicksal gab,
Deckt so früh ein goldnes Grab.

Die Frauen (in der Ferne). Ach, was uns das Schicksal gab,
Deckt so früh ein goldnes Grab.

Tamino. Ich höre sie, die meinen Liebling tragen.
O kommt heran! Laßt uns zusammen klagen!
O sagt! Wie trägt Pamina das Geschick?

Eine Dame. Es fehlen ihr der Götter schönste Gaben;
Sie seufzt nach Dir, sie jammert um den Knaben.

Tamino. O, sagt mir, lebt noch mein verschloßnes Glück?
Bewegt sich's noch an seinem Zauberplatze?
O, gebt mir Hoffnung zu dem Schatze!
O, gebt mir bald ihn selbst zurück!

Damen. Wenn mit betrübten Sinnen
Wir wallen und wir lauschen,
So hören wir dadrinnen
Gar wunderlich es rauschen.
Wir fühlen was sich regen,
Wir sehn den Sarg sich bewegen,
Wir horchen und wir schweigen
Auf diese guten Zeichen.
Und Nachts, wenn jeder Ton verhallt,
So hören wir ein Kind, das lallt.

Tamino. Ihr Götter, schützet es auf wunderbare Weise!
Erquickt's mit Eurem Trank, nährt es mit Eurer Speise!
Und Ihr, beweis't mir Eure Treue.
Bewegt Euch immer fort und fort!
Bald rettet uns mit heil'ger Weihe
Sarastro's lösend Götterwort.
Lauschet auf die kleinste Regung,
Meldet jegliche Bewegung
Dem besorgten Vater ja!

Tamino und **Chor.** Und befreiet und gerettet,
An der Mutter Brust gebettet,
Lieg' er bald ein Engel da!

Wald und Fels, im Hintergrund eine Hütte, an der einen Seite derselben ein goldner Wasserfall, an der andern ein Vogelherd.

Papageno, Papagena sitzen auf beiden Seiten des Theaters von einander abgewendet.

Sie (steht auf und geht zu ihm).
Was hast Du denn, mein liebes Männchen?
Er (sitzend). Ich bin verdrießlich; laß mich gehn!
Sie. Bin ich denn nicht Dein liebes Hennchen?
Magst Du mich denn nicht länger sehn?
Er. Ich bin verdrießlich, bin verdrießlich!
Sie. Er ist verdrießlich, ist verdrießlich!
Beide. Die ganze Welt ist nicht mehr schön.
Sie (setzt sich auf ihre Seite).
Er (steht auf und geht zu ihr).
Was hast Du denn, mein liebes Weibchen?

Sie. Ich bin verdrießlich; laß mich gehn!
Er. Bist Du denn nicht mein süßes Täubchen?
Will unsre Liebe schon vergehn?
Sie. Ich bin verdrießlich, bin verdrießlich!
Er (sich entfernend). Ich bin verdrießlich, bin verdrießlich!
Beide. Was ist uns Beiden nur geschehn?
Er. Mein Kind! Mein Kind! Laß uns nur ein Bißchen zur Vernunft kommen! Sind wir nicht recht undankbar gegen unsre Wohlthäter, daß wir uns so unartig geberden?
Sie. Ja wol! Ich sag' es auch, und doch ist es nicht anders.
Er. Warum sind wir denn nicht vergnügt?
Sie. Weil wir nicht lustig sind.
Er. Hat uns nicht der Prinz zum Hochzeitgeschenk die kostbare Flöte gegeben, mit der wir alle Thiere herbeilocken, hernach die schmackhaften aussuchen und uns die beste Mahlzeit bereiten?
Sie. Hast Du mir nicht gleich am zweiten Hochzeittag das herrliche Glockenspiel geschenkt? Ich darf nur darauf schlagen, sogleich stürzen sich alle Vögel ins Netz. Die Tauben fliegen uns gebraten ins Maul.
Er. Die Hasen laufen gespickt auf unsern Tisch, und Sarastro hat uns die ergiebige Weinquelle an unsre Hütte herangezaubert. — Und doch sind wir nicht vergnügt.
Sie (seufzend). Ja, es ist kein Wunder.
Er (seufzend). Freilich, kein Wunder!
Sie. Es fehlt uns —
Er. Leider, es fehlen uns —
Sie (weinend). Wir sind doch recht unglücklich!
Er (weinend). Ja wol, recht unglücklich!
Sie (immer mit zunehmendem Weinen und Schluchzen). Die schönen,
Er (gleichfalls). Artigen,
Sie. Kleinen,
Er. Scharmanten,
Sie. Pa —
Er. Pa —
Sie. Papa —
Er. Papa —
Sie. Ach, der Schmerz wird mich noch umbringen.
Er. Ich mag gar nicht mehr leben!
Sie. Mich däuchte, sie wären schon da.
Er. Sie hüpften schon herum.
Sie. Wie war das so artig!
Er. Erst einen kleinen Papageno.

Sie. Dann wieder eine kleine Papagena.
Er. Papageno.
Sie. Papagena.
Er. Wo sind sie nun geblieben?
Sie. Sie sind eben nicht gekommen.
Er. Das ist ein rechtes Unglück! Hätte ich mich nur bei Zeiten gehangen!
Sie. Wär' ich nur eine alte Frau geblieben!
Beide. Ach, wir Armen!
Chor (hinter der Scene).

Ihr guten Geschöpfe,
Was trauert Ihr so?
Ihr lustigen Vögel,
Seid munter und froh!

Er. Aha!
Sie. Aha!
Beide. Es klingen die Felsen,
Sie singen einmal.
So klangen,
So sangen
Der Wald sonst und der Saal.
Chor. Besorgt das Gewerbe,
Genießet in Ruh!
Euch schenken die Götter — (Pause.)
Er. Die Pa?
Chor (als Echo). Die Pa, Pa, Pa.
Sie. Die Pa? Pa? Pa?
Chor (als Echo). Pa, Pa, Pa, Pa.
Er. Die Papagenos? (Pause.)
Sie. Die Papagenas? (Pause.)
Chor. Euch geben die Götter
Die Kinder dazu.
Er. Komm, laß uns geschäftig sein!
Da vergehn die Grillen.
Erstlich noch ein Gläschen Wein —
(Sie gehn nach der Quelle und trinken.)
Beide. Nun laß uns geschäftig sein!
Schon vergehn die Grillen.

(Er nimmt die Flöte und sieht sich um, als wenn er nach dem Wilde sähe. Sie setzt sich in die kleine Laube an den Vogelherd und nimmt das Glockenspiel vor sich.)

Er (bläst)

Sie (singt). Laß, o großer Geist des Lichts,
Unsre Jagd gelingen!
(Sie spielt.)

Beide (singen). Laß der Vögel bunte Schaar
Nach dem Herde dringen!
(Er bläst.)

Sie (singt). Sieh, die Löwen machen schon
Frisch sich auf die Reise.
(Sie spielt.)

Er (singt). Gar zu mächtig sind sie mir;
Sie sind zähe Speise.
(Er bläst.)

Sie (singt). Hör, die Vöglein flattern schon,
Flattern auf den Aesten.
(Sie spielt.)

Er (singt). Spiele fort! Das kleine Volk
Schmeckt am Allerbesten.
Auf dem Felde hüpfen schon
Schöne fette Hühnchen.
(Er bläst.)

Sie (spielt und singt). Blase fort! Da kommen schon
Hasen und Kaninchen.

(Es erscheinen auf dem Felsen Hasen und Kaninchen. Indessen sind auch die Löwen, Bären und Affen angekommen und treten dem Papageno in Weg.)
(Sie spielt.)

Er (singt). Wär' ich nur die Bären los,
Die verwünschten Affen!
Jene sind so breit und dumm,
Das sind schmale Laffen.

(Auf den Bäumen lassen sich Papageien sehen.)

Sie (spielt und singt). Auch die Papageienschaar
Kommt von weiten Reisen.
Glänzend farbig sind sie zwar,
Aber schlecht zu speisen.

Er (hat indessen den Hasen nachgestellt und einen erwischt und bringt ihn an den Löffeln hervor). Sieh, den Hasen hascht' ich mir
Aus der großen Menge.

Sie (hat indessen das Garn zugeschlagen, in welchem man Vögel flattern sieht). Sieh, die fetten Vögel hier
Garstig im Gedränge.

(Sie nimmt einen Vogel heraus und bringt ihn an den Flügeln hervor.)

Beide. Wol, mein Kind, wir leben so
Einer von dem Andern.
Laß uns heiter, laß uns froh
Nach der Hütte wandern!

Chor (unsichtbar). Ihr lustigen Vögel,
Seid munter und froh!
Verdoppelt die Schritte!
Schon seid Ihr erhört;
Euch ist in der Hütte
Das Beste beschert.

(Bei der Wiederholung fallen Er und Sie mit ein.)

Verdopple die Schritte!
Schon sind wir erhört;
Uns ist in der Hütte
Das Beste beschert.*)

Tempel.

Versammlung der Priester.

Chor. **) Schauen kann der Mann und wählen!
Doch was hilft ihm oft die Wahl?
Kluge schwanken, Weise fehlen;
Doppelt ist dann ihre Qual.
Recht zu handeln,
Grad zu wandeln,
Sei des edlen Mannes Wahl!
Soll er leiden,
Nicht entscheiden,
Spreche Zufall auch einmal!

Sarastro tritt vor dem Schlusse des Gesanges unter sie. Sobald der Gesang verklungen hat, kommt der **Sprecher** herein und tritt zu **Sarastro**.

Der Sprecher. Vor der nördlichen Pforte unserer heiligen Wohnung stehet unser Bruder, der die Pilgrimschaft unseres Jahres zurückgelegt hat, und wünscht, wiedereingelassen zu werden. Er übersendet hier das gewisse Zeichen, an dem Du erkennen kannst, daß er noch werth ist, in unsere Mitte wiederaufgenommen zu werden.

(Er überreicht Sarastro einen runden Krystall an einem Bande.)

Sarastro. Dieser geheimnißvolle Stein ist noch hell und klar. Er würde trüb erscheinen, wenn unser Bruder gefehlt hätte. Führe den Wiederkehrenden heran! (Der Sprecher geht ab.)

*) Bis hieher der Abdruck im Taschenbuch. — **) Vgl. Werke, III. 55.

Sarastro. In diesen stillen Mauern lernt der Mensch sich selbst und sein Innerstes erforschen. Er bereitet sich vor, die Stimme der Götter zu vernehmen; aber die erhabene Sprache der Natur, die Töne der bedürftigen Menschheit lernt nur der Wandrer kennen, der auf den weiten Gefilden der Erde umherschweift. In diesem Sinne verbindet uns das Gesetz, jährlich Einen von uns als Pilger hinaus in die rauhe Welt zu schicken. Das Loos entscheidet, und der Fromme gehorcht. Auch ich, nachdem ich mein Diadem dem würdigen Tamino übergeben habe, nachdem er mit junger Kraft und frühzeitiger Weisheit an meiner Stelle regiert, bin heute zum ersten Mal auch in dem Falle, so wie Jeder von Euch in das heilige Gefäß zu greifen und mich dem Ausspruche des Schicksals zu unterwerfen.

Der Sprecher mit dem **Pilger** tritt ein.

Pilger. Heil Dir, Vater! Heil Euch, Brüder!

Alle. Heil Dir!

Sarastro. Der Krystall zeigt mir an, daß Du reines Herzens zurücke kehrst, daß keine Schuld auf Dir ruht. Nun aber theile Deinen Brüdern mit, was Du gelernt, was Du erfahren hast, und vermehre die Weisheit, indem Du sie bestätigst. Vor Allem aber warte noch ab, wem Du Deine Kleider, wem Du dieses Zeichen übergeben sollst, wen der Wille der Götter für diesmal aus der glücklichen Gesellschaft entfernen wird!

(Er giebt dem Pilger die Kugel zurück. Zwei Priester bringen einen tragbaren Altar, auf welchem ein flaches goldnes Gefäß steht. Der Altar muß so hoch sein, daß man nicht in das Gefäß hineinsehen kann, sondern in die Höhe reichen muß, um hineinzugreifen.)

Chorgesang.

Sarastro (der seine Rolle auseinanderwickelt). Mich traf das Loos, und ich zaudere keinen Augenblick, mich seinem Gebote zu unterwerfen. Ja, die Ahnung ist erfüllt. Mich entfernen die Götter aus Eurer Mitte, um Euch und mich zu prüfen. Im wichtigen Augenblicke werde ich abgerufen, da die Kräfte feindseliger Mächte wirksamer werden. Durch meine Trennung von Euch wird die Schale des Guten leichter. Haltet fest zusammen, dauert aus, lenkt nicht vom rechten Wege, und wir werden uns fröhlich wiedersehen.

Die Krone gab ich meinem Lieben,
Ich gab sie schon dem werthen Mann.
Die Herrschaft ist mir noch geblieben,
Daß ich Euch Allen dienen kann.
Doch wird auch das mir nun entrissen;

Ich werd' Euch heute lassen müssen,
Und von dem heilig lieben Ort —
Ich gehe schon.
Leb wohl, mein Sohn!
Lebt wohl, Ihr Söhne!
Bewahret der Weisheit hohe Schöne!
Ich gehe schon
Vom heilig lieben Ort
Als Pilger aus der Halle fort.

(Während dieser Arie giebt Sarastro sein Oberkleid und die hohenpriesterlichen Abzeichen hinweg, die nebst dem goldnen Gefäße weggetragen werden. Er empfängt dagegen die Pilgerkleider, das Band mit der Krystallkugel wird ihm umgehangen, und er nimmt den Stab in die Hand. Hierzu wird der Komponist zwischen den verschiedenen Theilen der Arie, jedoch nur so viel als nöthig, Raum zu lassen wissen.)

Chor. Wer herrschet nun
Am heilig lieben Ort?
Er geht von uns als Pilger fort.

(Die Priester bleiben zu beiden Seiten stehen, der Altar in der Mitte.)

Sarastro. Mir ward bei Euch, Ihr Brüder,
Das Leben nur ein Tag.
Drum singet Freudenlieder,
Werft Euch in Demuth nieder
Und gleich erhebt Euch wieder,
Was auch der Gott gebieten mag!

Von Euch zu scheiden,
Von Euch zu lassen,
Welch tiefes Leiden!
Ich muß mich fassen!
O harter Schlag! (Ab.)

Chor. Ihr heiligen Hallen,
Vernehmet die Klagen!
Nicht mehr erschallen
An heitern Tagen
Sarastro's Worte,
Am ernsten Orte
In edeln Pflichten
Zu unterrichten.
Es soll die Wahrheit
Nicht mehr auf Erden
In schöner Klarheit
Verbreitet werden.

Dein hoher Gang
Wird nun vollbracht;
Doch uns umgiebt
Die tiefe Nacht.

Ein feierlicher Zug.

Pamina mit ihrem Gefolge. Das Kästchen wird gebracht. Sie will es einer Vorbedeutung zufolge der Sonne widmen, und das Kästchen wird auf den Altar gesetzt. Gebet, Erdbeben. Der Altar versinkt und das Kästchen mit. Verzweiflung der Pamina. Diese Scene ist dergestalt angelegt, daß die Schauspielerin durch Beihilfe der Musik eine bedeutende Folge von Leidenschaften ausdrücken kann.

Wald und Fels. Papageno's Wohnung.

Sie haben große schöne Eier in der Hütte gefunden. Sie vermuthen, daß besondre Vögel drinnen stecken mögen. Der Dichter muß sorgen, daß die bei dieser Gelegenheit vorfallenden Späße innerhalb der Grenzen der Schicklichkeit bleiben. Sarastro kommt zu ihnen. Nach einigen mystischen Aeußerungen über die Naturkräfte steigt ein niedriger Felsen aus der Erde, in dessen Innern sich ein Feuer bewegt. Auf Sarastro's Anweisung wird auf demselbigen ein artiges Nest zurechtgemacht, die Eier hineingelegt und mit Blumen bedeckt. Sarastro entfernt sich. Die Eier fangen an zu schwellen, eins nach dem andern bricht auf, und drei Kinder kommen heraus, zwei Jungen und ein Mädchen. Ihr erstes Betragen unter einander sowie gegen die Alten giebt zu dichterischen und musikalischen Scherzen Gelegenheit. Sarastro kommt zu ihnen. Einige Worte über Erziehung. Dann erzählt er ihnen den traurigen Zustand, in dem sich Pamina und Tamino befinden. Nach dem Versinken des Kästchens sucht Pamina ihren Gatten auf. Indem sie sich erblicken, fallen sie in einen periodischen Schlaf, wie ihnen angedroht war, aus dem sie nur kurze Zeit erwachen, um sich der Verzweiflung zu überlassen. Sarastro heißt die muntere Familie nach Hofe gehen, um die Betrübniß durch ihre Scherze aufzuheitern. Besonders soll Papageno die Flöte mitnehmen, um deren heilende Kraft zu versuchen. Sarastro bleibt allein zurück und ersteigt unter einer bedeutenden Arie den hinter ihm liegenden Berg

Vorsaal im Palast.

Zwei Damen und zwei **Herren** gehen auf und ab.

Tutti. Stille, daß Niemand sich rühre, sich rege,
Daß der Gesang nur sich schläfernd bewege!
Wachend und sorgend bekümmert Euch hier!
Kranket der König, so kranken auch wir.

Dritte Dame (schnell kommend).
Wollet Ihr das Neuste hören,
Kann ich Euch das Neuste sagen:
Lange werden wir nicht klagen,
Denn die Mutter ist versöhnt.

Dritter Herr (schnell kommend und einfallend).
Und man saget, Papageno
Hat den größten Schatz gefunden,

Große Gold- und Silberklumpen,
Wie die Straußeneier groß.

Erstes Tutti. Stille! Wie mögt Ihr das Neue nur bringen,
Da wir die Schmerzen der Könige singen?

(Pause.)

Aber so redet denn, macht es nur kund!

Dritte Dame. Wollet Ihr das Neuste hören? —

Dritter Herr. Und man saget, Papageno —

Dritte Dame. Lasset Euch das Neuste sagen!

Dritter Herr. Hat den größten Schatz gefunden —

Vierte Dame (schnell kommend und einfallend).
War Saraſtro doch verschwunden!
Doch man weiß, wo er gewesen;
Kräuter hat er nur gelesen,
Und er kommt und macht gesund.

Vierter Herr (geschwind kommend und einfallend).
Ich verkünde frohe Stunden:
Alle Schmerzen sind vorüber;
Denn es ist der Prinz gefunden,
Und man trägt ihn eben her.

Tutti (der letzten Viere, in welchem sie ihre Nachrichten verschränkt wiederholen).

Tutti (der ersten Viere).
Stille! Wie mögt Ihr die Märchen uns bringen!
Helfet die Schmerzen der Herrscher besingen!
Wär' es doch wahr, und sie wären gesund!

(Die letzten Viere fallen ein, indem sie ihre Nachrichten immer verschränkt wiederholen.)

Papageno und **Papagena**, die, mit der Wache streitend, hereindringen.

Papageno. Es soll mich Niemand abhalten!

Papagena. Mich auch nicht!

Papageno. Ich habe dem König eher Dienste geleistet, als Eure Bärte zu wachsen anfingen, mit denen Ihr jetzo grimmig thut.

Papagena. Und ich habe der Königin manchen Gefallen gethan, als der böse Mohr sie noch in seinen Klauen hatte. Freilich würde sie mich nicht mehr kennen; denn damals war ich alt und häßlich, jetzo bin ich jung und hübsch.

Papageno. Also will ich nicht wieder hinaus, da ich einmal herein bin.

Papagena. Und ich will bleiben, weil ich hier bin.

Herr. Sieh da, das gefiederte Paar! Recht wie gerufen!

(Zur Wache.) Laßt sie nur! Sie werden dem König und der Königin willkommen sein.

Papageno. Tausend Dank, Ihr Herren! Wir hören, es sieht hier sehr übel aus.

Herr. Und wir hören, es sieht bei Euch sehr gut aus.

Papageno. Bis es besser wird, mag es hingehen.

Dame. Ist's denn wahr, daß Ihr die herrlichen Eier gefunden habt?

Papageno. Gewiß.

Herr. Goldne Straußeneier?

Papageno. Nicht anders.

Dame. Kennt Ihr denn auch den Vogel, der sie legt?

Papageno. Bis jetzt noch nicht.

Dame. Es müssen herrliche Eier sein.

Papageno. Ganz unschätzbar.

Herr. Wie viel habt Ihr denn bis jetzt gefunden?

Papageno. Ungefähr zwei bis dritthalb Schock.

Dame. Und alle massiv?

Papageno. Bis auf einige, die lauter waren.

Herr. Allerliebster Papageno, Ihr ließ't mir wol eine Mandel zukommen?

Papageno. Von Herzen gern.

Dame. Ich wollte mir nur ein paar in mein Naturalienkabinet ausbitten.

Papageno. Sie stehen zu Diensten.

Dame. Dann bab' ich noch ein Dutzend Freunde, Alles Naturforscher, die sich besonders auf die edeln Metalle vortrefflich verstehen.

Papageno. Alle sollen befriedigt werden.

Herr. Ihr seid ein vortrefflicher Mensch.

Papageno. Das wird mir leicht. Die Eier sind das Wenigste. Ich bin ein Handelsmann und zwar im Großen, wie ich sonst im Kleinen war.

Dame. Wo sind denn Eure Waaren?

Papageno. Draußen vor dem äußersten Schloßhofe. Ich mußte sie stehen lassen.

Dame. Gewiß wegen des Zolls.

Papageno. Sie wußten gar nicht, was sie fordern sollten.

Herr. Sie sind wol sehr kostbar?

Papageno. Unschätzbar.

Dame. Man kann es nach den Eiern berechnen.

Papageno. Freilich! Sie schreiben sich von den Eiern her.

Herr (zur Dame). Wir müssen ihn zum Freunde haben; wir müssen ihnen durchhelfen.

(Mit Papageno und Papagena ab, sodann mit Beiden zurück. Sie tragen goldne Käfige mit beflügelten Kindern.)

Papageno und **Papagena.**

*) Von allen schönen Waaren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen,
Als die wir Euch getragen
Aus fremden Ländern bringen.
O höret, was wir singen!
Und seht die schönen Vögel!
Sie stehen zum Verkauf.

Papagena (einen herauslassend).

Zuerst beseht den großen,
Den lustigen, den losen!
Er hüpfet leicht und munter
Von Baum und Busch herunter;
Gleich ist er wieder droben.
Wir wollen ihn nicht loben.
O seht den muntern Vogel!
Er steht hier zum Verkauf.

Papageno (den Andern vorweisend).

Betrachtet nun den kleinen!
Er will bedächtig scheinen,
Und doch ist er der lose,
So gut als wie der große.
Er zeiget meist im Stillen
Den allerbesten Willen.
Der lose kleine Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

Papagena (das Dritte zeigend).

O seht das kleine Täubchen,
Das liebe Turtelweibchen!
Die Mädchen sind so zierlich,
Verständig und manierlich;
Sie mag sich gerne putzen
Und Eure Liebe nutzen.
Der kleine zarte Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

Beide.

Wir wollen sie nicht loben,
Sie stehn zu allen Proben.
Sie lieben sich das Neue;

*) Vgl. Werke, I. 80. u. Vorbem. (S. 264).

Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel!
Sie haben alle Flügel.
Wie artig sind die Vögel,
Wie reizend ist der Kauf!

(Es hängt von dem Komponisten ab, die letzten Zeilen eines jeden Verses theils durch die Kinder, theils durch die Alten und zuletzt vielleicht durch das ganze Chor der gegenwärtigen Personen wiederholen zu lassen.)

Dame. Sie sind wol artig genug; aber ist das Alles?

Papagena. Alles, und ich dächte genug.

Herr. Habt Ihr nicht einige von den Eiern im Korbe? Sie wären mir lieber als die Vögel.

Papageno. Ich glaub's. Sollte man übrigens in dieser wahrheitsliebenden Gesellschaft die Wahrheit sagen dürfen, so würde man bekennen, daß man ein Wenig aufgeschnitten hat.

Herr. Nur ohne Umstände!

Papageno. So würde ich sagen, daß dieses unser ganzer Reichthum sei.

Dame. Da wärt Ihr weit.

Herr. Und die Eier?

Papageno. Davon sind nur die Schalen noch übrig; denn eben Diese sind herausgekrochen.

Herr. Und die übrigen dritthalb Schock ungefähr?

Papageno. Das war nur eine Redensart.

Dame. Da bleibt Euch wenig übrig.

Papageno. Ein hübsches Weibchen, lustige Kinder und guter Humor. Wer hat mehr?

Herr. Du bist also noch immer weiter nichts als ein Lustigmacher?

Papageno. Und deshalb unentbehrlich.

Herr. Vielleicht könnte dieser Spaß den König und die Königin erheitern?

Dame. Keineswegs. Es würde vielleicht ihnen nur traurige Erinnerungen geben.

Papageno. Und doch hat mich Sarastro deswegen hergeschickt.

Herr. Sarastro? Wo habt Ihr Sarastro gesehn?

Papageno. In unsern Gebirgen.

Herr. Er suchte Kräuter?

Papageno. Nicht daß ich wüßte.

Herr. Ihr saht doch, daß er sich manchmal bückte.

Papageno. Ja, besonders wenn er stolperte.

Herr. So ein heiliger Mann stolpert nicht; er bückte sich vorsätzlich.

Papageno. Ich bin es zufrieden.

Herr. Er suchte Kräuter und vielleicht Steine, und kommt hieher, König und Königin zu heilen.

Papageno. Wenigstens heute nicht; denn er befahl mir ausdrücklich, nach dem Palaste zu gehen, die berühmte Zauberflöte mitzunehmen und beim Erwachen von Ihro Majestäten gleich die sanfteste Melodie anzustimmen und dadurch ihren Schmerz wenigstens eine Zeit lang auszulöschen.

Dame. Man muß Alles versuchen.

Herr. Es ist eben die Stunde des Erwachens. Versucht Euer Möglichstes! An Dank und Belohnung soll es nicht fehlen.

Pamina und **Tamino**, unter einem Thronhimmel auf zwei Sesseln schlafend.

(Man wird, um den pathetischen Eindruck nicht zu stören, wol die Papagena mit den Kindern abtreten lassen; auch Papageno, der die Flöte blas't, kann sich hinter die Kulisse wenigstens halb verbergen und nur von Zeit zu Zeit sich sehen lassen.)

Pamina (auf den Ton der Flöte erwachend).

*) An der Seite des Geliebten
Süß entschlafen, sanft erwachen,
Gleich zu sehn den holden Blick —

(Papageno hört auf zu blasen und horcht.)

Tamino (erwachend). Ach, das könnte den Betrübten
Gleich zum frohen Gatten machen;
Aber, ach, was stört mein Glück?

Chor. Papageno, blase, blase!
Denn es kehrt der Schmerz zurück.

Pamina (aufstehend und herunter kommend).
Aufgemuntert von dem Gatten,
Sich zur Thätigkeit erheben,
Nach der Ruhe sanftem Schatten
Wieder in das rasche Leben
Und zur Pflicht: o welche Lust!

Tamino (aufstehend und herunter kommend).
Immerfort bei guten Thaten
Sich der Gattin Blick erfreuen,
Von der Milden wohlberathen,
Sich der heitern Tugend weihen:
O, wie hebt es meine Brust!

(Sie umarmen sich. Pause, besonders der Flöte.)

Chor. Papageno, laß die Flöte
Nicht von Deinem Munde kommen!
Halte nur noch diesmal aus!

*) Vergl. Werke, III. 81.

Papageno. Laßt mich nur zu Athem kommen!
Denn er bleibt mir wahrlich aus.
Tamino und **Pamina** (sich von einander entfernend).
Ach, was hat man uns genommen!
O, wie leer ist dieses Haus!
Chor. Blase, Papageno, blase!
Halte nur noch diesmal aus!
(Papageno bläst.)
Tamino und **Pamina** (sich einander freundlich nähernd).
Nein, man hat uns nichts genommen,
Groß und reich ist unser Haus!
Papageno. Ach, mir bleibt der Athem aus!
Chor. Halte nur noch diesmal aus!
Pamina und **Tamino.** O, wie leer ist dieses Haus!

(Es ist wol überflüssig, zu bemerken, daß es ganz von dem Komponisten abhängt, den Uebergang von Zufriedenheit und Freude zu Schmerz und Verzweiflung nach Anlaß verstehender Verse zu verschränken und zu wiederholen.)

Es kommen **Priester.** (Es wird von dem Komponisten abhängen, ob derselbe nur zwei oder das ganze Chor einführen will. Ich nehme das Letzte an. Sie geben Nachricht, wo sich das Kind befinde.)

Priester. In den tiefen Erdgewölben,
Hier das Wasser, hier das Feuer,
Unerbittlich dann die Wächter,
Dann die wilden Ungeheuer;
Zwischen Leben, zwischen Tod,
Halb entseelet,
Von Durst gequälet,
Liegt der Knabe.
Hört sein Flehen!
Weh! Ach, er verschmachtet schon.
Rettet, rettet Euern Sohn!
Alle. Welche Stille, welches Grausen
Liegt auf einmal um uns her!
Welch ein dumpfes, fernes Sausen!
Welch ein tiefbewegtes Brausen,
Wie der Sturm im fernen Meer!
Immer lauter aus der Ferne
Hör' ich alle Wetter drohen.
Welche Nacht bedeckt den goldnen,
Heitern Himmel!
Und die Sterne
Schwinden schon vor meinem Blick.

Unterirdisches Gewölbe.

In der Mitte der Altar mit dem Kästchen, wie er versank. An zwei Pfeilern stehen gewaffnete Männer gelehnt und scheinen zu schlafen. Von ihnen gehen Ketten herab, woran die Löwen gefesselt sind, die am Altare liegen. Alles ist dunkel, das Kästchen ist transparent und beleuchtet die Scene.

Chor (unsichtbar). Wir richten und bestrafen;
Der Wächter soll nicht schlafen,
Der Himmel glüht so roth.
Der Löwe soll nicht rasten,
Und öffnet sich der Kasten,
So sei der Knabe todt!

(Die Löwen richten sich auf und gehen an der Kette hin und her.)

Erster Wächter (ohne sich zu bewegen). Bruder, wachst Du?

Zweiter (ohne sich zu bewegen). Ich höre.

Erster. Sind wir allein?

Zweiter. Wer weiß?

Erster. Wird es Tag?

Zweiter. Vielleicht ja.

Erster. Kommt die Nacht?

Zweiter. Sie ist da.

Erster. Die Zeit vergeht.

Zweiter. Aber wie?

Erster. Schlägt die Stunde wol?

Zweiter. Uns nie.

Zu Zweien. Vergebens bemühet
Ihr Euch da droben so viel.
Es rennt der Mensch, es fliehet
Vor ihm das bewegliche Ziel.
Er zieht und zerrt vergebens
Am Vorhang, der schwer auf des Lebens
Geheimniß, auf Tagen und Nächten ruht.
Vergebens strebt er in die Luft,
Vergebens dringt er in die tiefe Gruft:
Die Luft bleibt ihm finster,
Die Gruft wird ihm helle;
Doch wechselt das Helle
Mit Dunkel so schnelle.
Er steige herunter,
Er dringe hinan:
Er irret und irret
Von Wahne zu Wahn.

(Der hintere Vorhang öffnet sich. Dekoration des Wassers und Feuers wie in der Zauberflöte. Links das Feuer; eine kleine freie Erhöhung, wenn man da durchgegangen ist; alsdann das Wasser, oben drüber ein gangbarer

Felsen, aber ohne Tempel. Die ganze Dekoration muß so eingerichtet sein, daß es aussieht, als wenn man von dem Felsen nur durch das Feuer und das Wasser in die Grotte kommen könnte.)

Tamino und **Pamina** kommen mit Fackeln den Felsen herunter. Im Herabsteigen singen sie:

Tamino. Meine Gattin, meine Theure,
O, wie ist der Sohn zu retten!
Zwischen Wasser, zwischen Feuer,
Zwischen Grauß und Ungeheuer
Ruhet unser höchster Schatz.
(Sie gehen durchs Feuer.)

Pamina. Einer Gattin, einer Mutter,
Die den Sohn zu retten eilet,
Macht das Wasser, macht das Feuer,
In der Erde das Ungeheuer,
Macht der strenge Wächter Platz.

(Indessen hat sich eine Decke herabgesenkt, so daß sie in der Mitte zwischen Wasser und Feuer stehen. Die Wächter thun sich auf.)

Die Königin der Nacht. Es ist geschehen!
Durch das Wasser, durch das Feuer
Drangen sie glücklich und verwegen.
Auf, Ihr Wächter! Ihr Ungeheuer!
Stellet mächtig Euch entgegen
Und bewahret mir den Schatz!

Die Wächter richten ihre Speere gegen das Kätzchen, doch so, daß sie davon entfernt bleiben. Die Löwen schließen sich aufmerksam an sie an. Die Stellungen sollten auf beiden Seiten symmetrisch sein).
Wir bewahren, wir bewachen
Mit Speer und Löwenrachen,
O Göttin, Deinen Schatz!

Tamino und **Pamina** (hervorkommend).

Tamino. O mein Gatte, mein Geliebter,

Pamina. Meine Gattin, meine Theure,

Beide. Sieh, das Wasser, sieh, das Feuer
Macht der Mutterliebe Platz.
Ihr Wächter, habt Erbarmen!

Königin. Ihr Wächter, kein Erbarmen!
Behauptet Euren Platz!

Tamino und **Pamina.** O weh, o weh uns Armen!
Wer rettet unsern Schatz?

Königin. Sie dringen durch die Wachen;
Der grimme Löwenrachen
Verschlinge gleich den Schatz!
(Die Wolke zieht weg. Stille.)

Das Kind (im Käfichen). Die Stimme des Vaters,
Des Mütterchens Ton,
Es hört sie der Knabe
Und wachet auch schon.
Pamina und **Tamino**. O Seligkeit, den ersten Ton,
Das Lallen seines Sohns zu hören!
O, laßt nicht Zauber uns bethören,
Ihr Götter! Welche Seligkeit
Beglückt uns schon!
O, laßt uns ihn noch einmal hören,
Den süßen Ton!
Chor (unsichtbar). Nur ruhig! Es schläfet
Der Knabe nicht mehr;
Er fürchtet die Löwen
Und Speere nicht sehr.
Ihn halten die Grüfte
Nicht lange mehr auf;
Er dringt in die Lüfte
Mit geistigem Lauf.

(Der Deckel des Kastens springt auf. Es steigt ein Genius hervor, der durch die Lichter, welche den Kasten transparent machten, ganz erleuchtet ist, wenn die Lichter so disponirt sind, daß die obere Hälfte der übrigen Figuren gleichfalls miterleuchtet ist. In dem Augenblick treten die Wächter mit den Löwen dem Kasten näher und entfernen Tamino und Pamina.)

Genius. Hier bin ich, Ihr Lieben,
Und bin ich nicht schön?
Wer wird sich betrüben,
Sein Söhnchen zu sehn?
In Nächten geboren,
Im herrlichen Haus,
Und wieder verloren
In Nächten und Graus.
Es drohen die Speere,
Die grimmigen Rachen;
Und drohten mir Heere,
Und drohten mir Drachen:
Sie haben doch Alle
Dem Knaben nichts an.

(In dem Augenblick, als die Wächter nach dem Genius mit den Spießen stoßen, fliegt er davon.)

Die Wette.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Während Goethe im Sommer des Jahres 1812 in Karlsbad verweilte, wurde er vom Herzog Karl August, der in Teplitz war, gleichfalls dorthin gerufen. Er blieb daselbst vom 14. Juli bis zum 14. August, namentlich erfreut durch die Anwesenheit der Kaiserin Marie Luise von Oestreich. Goethe hegte für diese Fürstin eine hohe persönliche Verehrung; wie er schon zwei Jahre vorher den von der Bürgerschaft zu Karlsbad bei ihm erbetenen Gedichten noch eins aus eigenem Antriebe hinzugefügt hatte, wie er später (1816) ihren frühen Tod beklagte, so spricht er sich auch gegen Frau von Stein, namentlich aber in den Briefen an den Grafen Reinhard (Briefwechsel zwischen Goethe und Demselben, S. 131, 133, 139) in diesem Sinne aus — so am 20. September 1812: „Wäre es möglich und schicklich, eine so vorzügliche Individualität mit Buchstaben zu schildern, so würde ich es gewiß thun;" am 14. November: „Ich fühle mich im Stillen glücklich, eine solche ungemeine Personalität im Busen immerfort wieder aufzubauen und mir selbst wieder darzustellen." Am Tage seiner Abreise aber hatte er geschrieben, „ihm wäre in der Nähe der Kaiserin von Oestreich Majestät mehr Glück und Gutes widerfahren, als er verdiene, und es wäre dies ganz überschwänglich gewesen, wenn ihn nicht die Sorge, seine Kräfte möchten nicht hinreichend sein,

es auszutragen, oft mitten im Genuß an die menschliche Beschränktheit erinnert hätte." Demnach waren ihm auch die neuen Gedichte, die in diesem Jahre den kaiserlichen Majestäten im Namen der Bürgerschaft von Karlsbad überreicht werden sollten (vgl. Werke, II. 408 ff.), obgleich sich unter jenen auch die Kaiserin von Frankreich befand, keine unangenehme Beschäftigung, sondern gaben ihm nach seinen eigenen Worten in den „Tag- und Jahresheften" „eine ehrenvoll angenehme Gelegenheit, zu versuchen, ob noch einiger poetischer Geist in ihm walte." Ebenso bereitwillig unterzog er sich dann einer andern Aufgabe, die ihm gestellt wurde. Am 28. Juli sprach die Kaiserin den Wunsch gegen Goethe aus, daß er in einem kleinen Drama das Betragen zweier durch eine Wette getrennten Liebenden darstellen möge. Nach Riemer's Bericht (Mittheilungen, II. 617) machte Goethe das Stück am 29sten im Kopfe fertig, diktirte es am 30sten, ließ den 31sten die Rollen ausschreiben und brachte es nach einigen Proben am 5. August zur Aufführung. Keinenfalls war diese jedoch eine öffentliche, sondern blieb vielmehr ebenso wie die ziemlich gleichzeitige von „Torquato Tasso", in der die Gräfin O'donell als Eleonore auftrat (Werke, II. 415), auf die Hofkreise beschränkt. — Die Kaiserin sprach ihren Dank an den Dichter dadurch aus, daß sie ihm ein Prachtexemplar der Werke des Abbate Bondi übersandte. (Vgl. das hierauf bezügliche Sonnett, Werke, II. 414.)

Die Wette.

Luſtſpiel in einem Akt.

Personen.

Dorn.
Förster.
Eduard.
Leonore.
Johann.
Friederike.

Erster Auftritt.

Dorn, nachher Förster.

Dorn. Habe ich es doch so oft gesagt, und wem ist es nicht bekannt, daß man etwas leicht unternimmt und nachher mit großer Unbequemlichkeit ausführt! Was hilft es, wenn man noch so verständig denkt und spricht! Nun lass' ich mich wieder in einen Handel ein, der mich ganz aus dem Geschicke bringt. Zur schönsten Jahrszeit verlasse ich meinen Landsitz; ich eile in die Stadt; dort wird mir die Zeit lang, und die Ungeduld treibt mich wieder hierher. Nun sehe ich aus den Fenstern dieses schlechten Wirthshauses mein Schloß, meine Gärten, und darf nicht hin. Wenn's nur hier nicht gar zu unbequem wäre! Jeder Stuhl wackelt, auf den ich mich setzen will, ich finde für meinen Hut keinen Haken und wahrhaftig kaum eine Ecke für meinen Stock. Doch Alles mag hingehen, wenn ich nur meine Absicht erreiche, wenn das junge Paar glücklich wird!

Förster (außen). Kann man hier unterkommen? Ist Niemand vom Hause da?

Dorn. Hör' ich recht? Förster! Da finde ich doch wenigstens einen Gefährten in meiner seltsamen Lage.

Förster (eintretend). Dorn! Ist's möglich? Bist Du's? Warum nicht auf dem Schlosse? Warum hier im Wirthshause? Man sagte mir, Du seist in der Stadt. In Deinem Schlosse fand ich Alles einsam und öde.

Dorn. Nicht so öde, als Du glaubst. Die Liebenden sind drinnen.

Förster. Wer!

Dorn. Leonore und Eduard, festgebannt.

Förster. Die zwei jungen Leute? Zusammen?

Dorn. Zusammen oder getrennt, wie Du willst.

Förster. Erkläre mir das Räthsel!

Dorn. So höre denn! Es gilt eine Wette; sie müssen eine Probe bestehn, die ihr künftiges Glück befestigen soll.

Förster. Du machst mich immer neugieriger.

Dorn. Eduard und Leonore lieben sich, und ich nährte gern diese keimenden Gefühle, da eine engere Verbindung mir sehr willkommen wäre.

Förster. Ich gab hierzu von je her meinen Beifall.

Dorn. Eduard ist ein edler Junge, voll Geist und Fähigkeiten, sehr gebildet, vom besten Herzen, vom lebhaftesten Gefühl, doch etwas rasch und eigendünklig.

Förster. Gesteh's nur: diese Zusammensetzung macht einen ganz liebenswürdigen jungen Mann.

Dorn. Nun, wir hatten auch etwas davon. Leonore ist sanft und gefühlvoll, dabei thätig, häuslich, doch nicht ohne Eitelkeit; sie liebt ihn wahrhaft, doch überläßt sie sich manchmal einem Hang zur üblen Laune; sie zeigt ein mürrisches Wesen, das mit der Hastigkeit Eduard's nicht vereinbarlich ist, und so entstand in der angenehmen Liebes- und Brautzeit öfters Zwietracht, Widerwärtigkeit und gegenseitige Unzufriedenheiten.

Förster. Das wird sich nach der Trauung schon geben.

Dorn. Ich wollte, es gäbe sich vorher, und das ist grade die Absicht dieser wunderlichen Anstalt. Oft machte ich die jungen Leute auf ihre Fehler aufmerksam und verlangte, daß jeder Theil den seinigen anerkennen, daß sie sich nachgeben, sich wechselseitig ausgleichen sollten. Ich predigte in die Luft. Und doch konnte ich's nicht lassen, meine Ermahnungen zu wiederholen, und vor acht Tagen, da ich sie hartnäckiger fand als sonst, erklärte ich ihnen ernstlich die Unart und Unschicklichkeit ihres Betragens, da sie doch ein- für allemal ohne einander nicht sein und leben könnten. Dies nahmen sie etwas hoch auf und versicherten, es dürfte doch wol möglich sein, auch ohne einander zu existiren und auch abgesondert für sich zu leben.

Förster. Dergleichen Reden kommen wol vor; so trotzt man aber nicht lange.

Dorn. So nahm ich's auch, scherzte darüber, drohte, ihre Neigung auf die Probe zu setzen, um zu sehen, wer das Andere am Ersten aufsuchen, sich dem Andern am Ersten wieder nähern würde? Nun kam die Eitelkeit ins Spiel, und Jedes versicherte in einem solchen Fall die stärkste Beharrlichkeit.

Förster. Worte, nichts als Worte!

Dorn. Um zu erfahren, ob es etwas mehr wäre, that ich folgenden Vorschlag: Ihr kennt, sagte ich, die beiden an einander stoßenden Zimmer, die ich mit meiner sel'gen Frau bewohnte; eine Thüre, die beide verbindet, hat ein Gitter, welches durch einen Vorhang bedeckt ist, der sowol hüben als drüben aufgezogen

werden kann; wenn wir Eheleute uns sprechen wollten, so zog bald das Eine, bald das Andere diesen Vorhang. Nun sollt Ihr Brautleute diese beiden Zimmer bewohnen, und es gilt eine Wette, welcher von beiden Theilen die Entbehrung schmerzlicher fühlt, das Andere mehr vermißt und den ersten Schritt zum Wiedersehen thut. Nun wurde mit gegenseitiger Einwilligung zur Probe geschritten; sie zogen ein, ich zog den Vorhang zu. So steht die Sache.

Förster. Und wie lange?

Dorn. Seit acht Tagen.

Förster. Und noch nichts vorgefallen?

Dorn. Ich glaube nicht; denn Johann und Friederike, welche ihre Herrschaften aufmerksam bewachen, hatten Befehl, mir es gleich in die Stadt melden zu lassen. Ich hörte nichts, und nun komm' ich aus Ungeduld zurück, um in der Nähe das Weitere zu vernehmen.

Förster. Und ich komme grade recht zu diesem wunderlichen Abenteuer und lasse mir wegen der Sonderbarkeit gern gefallen, mit Dir in einem schlechten Wirthshause anstatt in einem wohleingerichteten Schlosse zu verweilen.

Dorn. Ich hoffe, die Unbequemlichkeit soll nicht lange dauern; richte Dich ein, so gut Du kannst! Indessen werden wol auch unsere Auspasser herankommen.

Förster. Ich bin selbst neugierig auf den Ausgang; denn im Ganzen will mir der Spaß nicht recht gefallen. Es lassen sich ja wol bedenkliche Folgen erwarten.

Dorn. Keineswegs! Ich bin überzeugt, daß Alles zum Vortheil beider Liebenden enden muß. Welcher Theil sich auch als der schwächste zeigt, verliert nichts; denn er beweist zugleich die Stärke seiner Liebe. Bildet sich der Stärkere etwas ein, so wird er sich bei einigem Nachdenken durch den Schwächern beschämt halten. Sie werden fühlen, wie liebenswürdig es sei, nachzugeben und sich in einander zu finden; sie werden sich tief überzeugen, wie sehr man eines gegenseitigen Umgangs, einer wahren Seelenvertraulichkeit bedarf, und wie thöricht es ist, zu glauben, daß Beschäftigungen, Unterhaltungen ein liebevolles Herz entschädigen könnten. Man wird ihnen eindringlicher vorstellen dürfen, wie sehr üble Laune das häusliche Glück stört, allzu große Raschheit trübe Stunden nach sich zieht. Sind diese Fehler beseitigt, so wird Jedes den Werth des Andern rein anerkennen und schätzen und gewiß jede Gelegenheit zu ernsteren Trennungen vermeiden.

Förster. Wir wollen das Beste hoffen. Indessen bleibt das Mittel immer sonderbar; doch vielleicht lernen wir alten Welterfahrnen auch etwas dabei. Wir wollen sehen, welcher Theil den Druck der Langenweile und des unbefriedigten Gefühls am Längsten aushält.

Dorn. Da poltern sie mit Deinen Sachen die Treppe herauf; komm! Ich muß Dich einrichten helfen. (Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Johann. Friederike.

Johann. Auch hier ist der gnädige Herr nicht! Nicht im Garten, und wo denn? Ich habe ihm manches Drollige zu erzählen.

Friederike. Vom jungen Paar? Nun gut! Wenn Du gesprochen hast, kommt die Reihe an mich. Das Fräulein macht mir viel Kummer.

Johann. Wie so?

Friederike. Ja, sieh einmal! Die ersten Tage ihres neuen Lebenswandels, da ging es still und ruhig zu; sie schien vergnügt, beschäftigte sich, frohlockte, des jungen Herrn nicht zu bedürfen und fröhlich zu sein, glaubte sich gegen Liebesanfälle wohl gerüstet; auch hätt' ich nie merken können, welches Gefühl sie für ihn hegt, wenn sie nicht auf künstliche Weise das Gespräch auf Dich gelenkt hätte.

Johann. Nun, was braucht es da viel Kunst? Ich find' es vielmehr ganz natürlich, daß man an mich denkt und gelegentlich von mir spricht.

Friederike. Sei nur ruhig! Diesmal gehst Du leer aus; diesmal zielte sie nur dahin, um unbemerkt zu erfahren, ob Du viel um Deinen Herrn seist, und wie es ihm gehe? Wenn ich nicht darauf zu achten schien, so wurde sie anfangs anhaltender im Fragen; schien ich Liebe zu vermuthen, einen Wunsch nach Wiedersehen zu ahnen, so schwieg sie rasch, ward mürrisch und sprach kein Wort.

Johann. Die schöne Unterhaltung!

Friederike. So vergingen die ersten Tage. Jetzt spricht sie gar nichts, ißt und schläft ebenso wenig, verläßt eine Beschäftigung um die andere und sieht so krank aus, daß sie Einen ängstet.

Johann. Geh, was wird es nun wieder sein? Launen!

Nichts als Launen! Da scheinen die Weiber immer krank. Sie sind alle so.

Friederike. Meinst Du mich auch, Johann? Ich will nicht hoffen!

Johann. Sei nicht böse! Ich spreche nur von den vornehmen Frauen. Die haben alle solche Grillen, wenn man ihren Eitelkeiten nicht recht schmeichelt.

Friederike. Nein, mein Fräulein ist nicht unter dieser Zahl; es ist nur zu wahrscheinlich, daß die Liebe an ihr zehrt.

Johann. Die Liebe! Warum verbirgt sie selbe?

Friederike. Ja! Es gilt aber eine Wette.

Johann. Was Wette, wenn man sich einmal liebt!

Friederike. Aber die Eitelkeit!

Johann. Die taugt bei der Liebe nichts. Da sind wir gemeinen Leute weit glücklicher; wir kennen jenes Raffinement nicht. Ich sage: Friederike, liebst Du mich? Du sagst: Ja! und nun bin ich Dein — (Er umarmt sie).

Friederike. Wenn das Schicksal unserer jungen Herrschaft entschieden ist, wenn das Heirathsgut ausgezahlt ist, das wir durch die Aufmerksamkeit auf unsere jungen Liebenden verdienen sollen.

Dritter Auftritt.

Dorn. Förster. Die Vorigen.

Dorn. Willkommen, Ihr Leute! Sprecht, was ist vorgefallen?

Johann. Nichts Besonderes, gnädiger Herr! Nur ist mein Gefangener bald bewegt und aufbrausend, bald nachdenkend und in sich gekehrt. Jetzt bleibt er still, sinnt, scheint sich zu entschließen, eilt gegen die verschlossene Thüre; jetzt kehrt er wieder zurück und verschmäht den Gedanken.

Dorn. Förster, hörst Du?

Förster. Nur weiter!

Dorn. Erzählt uns, Johann, wie's ging, seit ich abreiste!

Johann. Ach Gott, wie sollt' ich mir das Alles merken! Die hundertfältigen Sachen, die ich gesehen, gehört — ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Wenn das Lieben heißt! Wenn das bei vornehmen Leuten Gebrauch ist, so gelobe ich, der arme Johann immer und ewig zu bleiben und meiner Friederike ganz einfach zu betheuern, daß ich sie lieb habe.

Dorn. Nun, was gab's denn für Wunderdinge?

Förster. Erkläre Dich!

Johann. Ich will erzählen, so gut ich's vermag. Als Sie abreisten, versperrte sich der junge Herr, las und schrieb und beschäftigte sich. Nur fand ich ihn sehr gespannt; er ging in der Gegend spazieren, kam spät nach Hause, war fröhlich, und so zog sich's einige Tage. Nun ging er auf die Jagd und wechselte mit Beschäftigungen. Da konnt' ich leicht bemerken, daß er bei keiner verblieb. Er schritt im Zimmer auf und ab, warf ein Buch weg und holte das andere, und wenn er schmälte, so mochte es wol manchmal mit Grund geschehen. Aber gewiß und wahrhaftig, oft ohne Grund; er wollte nur den heftigen Empfindungen Raum schaffen, die in ihm vorgingen.

Dorn. Schon gut!

Johann. So verstrichen die Tage. Vom Spaziergang sehnt' er sich nach dem Schlosse; er kürzte die Jagd ab und kam nach Hause; aber auch da zauderte er auf dem Wege, ward immer unbestimmter und sprach mit sich allein; er machte Gesichter, die mich erschreckten; nun stand er starr, nun schien er im Zweifel — nähert sich dem gefährlichen Vorhang, schnell kehrt er wieder zurück, über sich selbst erzürnt. Ungeduld und Ungewißheit foltern ihn; er wird kleinmüthig, und ich besorge Wahnsinn.

Dorn. Genug, genug!

Johann. Was! Soll ich nicht mehr erzählen?

Dorn. Für diesmal bedarf's nicht mehr. Geh und besorge den Jüngling, und melde ferner, was vorgeht!

Johann. Ich hätte noch gar viel zu sagen.

Dorn. Ein ander Mal; gehe!

Johann. Wenn's nicht anders ist. Ich kam soeben recht in Zug und glaube, daß, wenn ich solche Dinge oft sehe und oft erzähle, so könnte ich selbst so wunderlich werden. Was meinst Du, Friederike?

Friederike. Wir wollen's beim Alten belassen.

Johann. Topp! (Er reicht ihr die Hand und zieht sie, indem er abgeht, in den Hintergrund, wo sie stehen bleibt.)

Dorn. Nun, Förster, was sagen Sie zu diesem Anfang?

Förster. Nicht viel. Es läßt sich nichts Bestimmtes sagen.

Dorn. Verzeihen Sie, mein Freund, wir sind dem Ziele näher, als Sie glauben. Eduard scheint seinen Stolz gemäßigt zu haben, das Gefühl bemeistert sich seiner, es wird bald die Oberhand behalten.

Förster. Woraus schließen Sie das?

Dorn. Aus Allem, was Johann erzählt, aus dem Einzelnen wie dem Ganzen.

Förster. Er wird gewiß Derjenige nicht sein, der den ersten Schritt thut; ich kenne ihn zu gut, er ist zu eitel dazu. Er hat einen zu hohen Begriff von seinem Werth und giebt nicht nach.

Dorn. Das wäre mir leid; er müßte meine Tochter wenig lieben, wenig Seele und lebhaftes Gefühl, keine Energie haben, um länger in diesem peinlichen Zustande zu verharren.

Förster. Und Leonore, könnte sie nicht gleichfalls —?

Dorn. Nein, mein Bester! Die Frauen haben eine gewisse Zurückhaltung aus Bescheidenheit, die ihre größte Zierde ist; sie hindert sie, ihre Gefühle frei zu äußern, und diese werden sie am Wenigsten zu Tage legen, wenn Eitelkeit im Spiel ist, wie bei dieser Wette. Sie können das Aeußerste dulden, ehe sie diesen Stolz beseitigen; sie finden es unter ihrer Würde, einem Manne zu zeigen, wie sehr sie an ihm hängen, ihn zärtlich lieben; sie fühlen im Verborgenen ebenso lebhaft wie wir, vielleicht anhaltender; aber sie sind ihrer Neigung mehr Meister.

Förster. Du kannst Recht haben; aber laß uns erst erfahren, was Leonore macht! Dann können wir in unsern Vermuthungen schon sicherer fortschreiten.

Dorn. Sprich also, Friederike!

Friederike. Gnädige Herren, ich fürchte sehr für die Gesundheit der Fräulein.

Dorn (rasch). Ist sie krank?

Friederike. Das nicht gerade; aber sie kann weder essen noch schlafen, sie schleicht herum wie ein Halbgespenst, verschmäht ihre Lieblingsbeschäftigungen, rührt die Guitarre nicht an, auf der sie Eduard sonst akkompagnirte, singt auch nicht wie sonst ein freies Liedchen vor sich hin.

Dorn. Spricht sie was?

Friederike. Nur wenig Worte.

Dorn. Was sagt sie denn?

Friederike. Fast gar nichts. Manchmal fragt sie nach Johann; dabei denkt sie aber immer an Eduarden, merk' ich wol.

Dorn. War das die ganzen acht Tage so?

Friederike. O nein! Anfangs war sie fröhlich, mehr als sonst, beschäftigte sich mit häuslichen Arbeiten, mit Musik und dergleichen; sie entbehrte den Geliebten nicht, sie freute sich, ihm beweisen zu können, wie stark sie sei.

Dorn. Siehst Du, Förster, was ich sagte? Hier bestimmte sie der weibliche Stolz.

Förster. Aber wie kommt's, daß sie anfangs die Beschäftigung liebte und sie jetzt vernachlässigt?

Dorn. Auch dies ist mir erklärbar. Frauen sind zur Arbeitsamkeit gewöhnt. Mit dem Bewußtsein, geliebt zu werden, scheuen sie die Einsamkeit nicht; ein einziger froher Augenblick der Gegenwart gewährt ihnen reichlichen Trost; nur der gänzliche Abgang eines Mitgefühls wird ihnen schwer und zehrt an ihnen; dann versinken sie in einen grämlichen leidenden Zustand, der, je mehr sie ihn zu verbergen trachten, desto mehr an ihrer Existenz nagt; sie verblühen.

Friederike. Richtig! So wird es auch bei Fräulein Leonore sein; denn daß sie Eduarden liebt, davon habe ich viele Beweise. Oft tritt sie wie zufällig an die Thüre und zaudert schamhaft, sich wieder zu entfernen; ihre Augen sind voll Thränen, sie scheint ihn behorchen, seine Schritte, seine Gedanken errathen zu wollen; sie kämpft zwischen Liebe und Festigkeit.

Förster. Aber warum fragt sie Dich nicht um ihn? Sagte nicht Johann, Eduard spreche sehr oft mit Heftigkeit von Leonoren? Er liebt sie folglich mehr als sie ihn.

Dorn. Da sieht man, daß Du die Frauen wenig kennst. Wann nehmen sie Vertraute zu ihren Gefühlen? Sie wachen sorgfältig darüber und suchen dieselben vor allen Augen zu verbergen; über Alles fürchten sie den eiteln Triumph der anmaßlichen männlichen Herrschaft; Allem wollen sie lieber entsagen als sich verrathen. Im Stillen können sie für sich allein lieben, und um so heftiger sind ihre Gefühle und um so dauerhafter. Die Männer hingegen sind rascher, keine Bescheidenheit verwehrt ihnen, laut zu denken; darum verbarg auch Eduard sich vor Johann nicht.

Friederike. Wollen Sie noch einen Beweis, daß sie ihn liebe? Sie kennen das hübsche Gartenplätzchen, das Eduard zu Leonorens Namenstag ausschmückte. Dieses besucht sie täglich. Stillschweigend, die Augen an den Boden geheftet, bleibt sie stundenlang dort, und jede Kleinigkeit, die er ihr schenkte, liegt immer auf ihrem Tisch. Oft scheint sie in einiger Unruhe, die sich in Seufzern äußert. Ja, sie ist aus Liebe krank, ich verharre dabei, und wird sie nicht aus dieser Lage befreit —

Dorn. Laß es gut sein, Friederike! Es wird sich Alles zur rechten Zeit auflösen.

Friederike. Wär' ich an der Stelle, es wäre schon lange aufgelöst. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Dorn. Förster.

Dorn. Ich bin zufrieden; Alles geht nach Wunsch.

Förster. Aber wenn die Tochter erkrankt?

Dorn. Glaub es nicht! Es wird nicht lange mehr währen.

Förster. Das meinst Du?

Dorn. Sie werden nachgeben, sich sehen, sich lieben, und geprüfter lieben.

Förster. Ich möchte doch wissen, was Dich so heiter stimmt!

Dorn. Daß ich mein Werk vollendet sehe. Sie sind Beide, wo ich sie wollte, wie ich sie wollte; ihre wenigen Reden, alle ihre Handlungen sind ihrer Lage, ihren Gefühlen angemessen.

Förster. Wie das?

Dorn. Eduard, ein feuriger junger Mensch, zeigt sich noch unmuthig; er kämpft zwischen Eitelkeit und Liebe; allein die Liebe wird siegen. Er fühlt die Pein des Alleinseins; die Gestalt, die Reize Leonorens stellen sich lebhaft ihm vor die Augen; er duldet es nicht länger. Keiner Zerstreuung mehr fähig, wird er die Pforte öffnen, er wird als überwunden sich erklären.

Förster (für sich). Dies scheint mir noch nicht ganz gewiß.

Dorn. Leonore, ein edles bescheidenes Mädchen, nur etwas launig, dachte anfangs, durch Beschäftigung seiner zu vergessen, standhaft die Probezeit auszuharren; allein es verstrich ein Tag um den andern. Von Seiten ihres Geliebten mußte sie Kälte besorgen; fragen wollte sie nicht; sie blieb also in sich gekehrt, der bangen Ungewißheit überlassen. Die Leere, den Abgang zärtlichen Mitgefühls empfand sie lebhaft; bei ihr ist kein Mittel vorhanden, wie sie den ersten Schritt beginne; Zurückhaltung verwehrt es ihr, und sie wählt zu leiden; daher entstehen Seufzer, Thränen, Mangel an Schlaf und Eßlust; sie denkt, sich durch Betrachtung lebloser Sachen zu entschädigen, die den einzigen Gegenstand ihrer Sehnsucht zurückrufen. Leonore liebt Eduarden vielleicht noch zärtlicher als vorher; sie erwartet nur den Augenblick, um in ihre vorigen Rechte zurückzutreten.

Förster. Das wird sich zeigen!

Dorn. Nun, so laß' uns Beide behorchen! An der Decke jener Zimmer ist eine geheime Oeffnung; laß' uns dahin gehen und uns selbst überzeugen! (Gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Getheilte Zimmer,

wohl möblirt, mit allerlei Gegenständen zur Unterhaltung versehen, als: Pulte, Bücher, Instrumente und dergl. Thür, Gitter und Vorhang wie oben beschrieben.

Leonore an der rechten Seite, Eduard an der linken. Dorn und Förster in der Höhe. Zuletzt Johann und Friederike.

(Eduard geht schnell auf und ab, spricht heftig mit sich selbst, sieht bald verwirrt, bald unentschlossen aus. Leonore traurig, eine Arbeit in der Hand, blickt bald seufzend nach der Thür, dann besieht sie eine Brieftasche mit Eduard's Chiffer und benetzt sie mit heißen Thränen.)

Eduard. Nein, ich gehe nicht aus! Wo soll ich hin, was anfangen? Nichts freut mich, Alles ist mir zuwider; sie mangelt mir! Leonore, Du, das edelste, wärmste, liebevollste Geschöpf! Wo sind die frohen Augenblicke, die ich bei ihr zubrachte, wo sie mich durch ihre herrliche Gestalt, durch ihr sanftes Wesen ankettete? Sie war mein erster und letzter Gedanke; ihre Theilnahme, ihre Zärtlichkeit erhöheten mir jedes Vergnügen, bei ihr fand ich Erholung nach der Arbeit; jetzt bin ich unmuthig! Wie oft erheiterte sie trübe Stunden durch lieblichen Gesang! Und jedes Wort, das nach Liebe lautete, vereinigte sich wohlthätig mit meinem Herzen. Welcher Wonne war ich fähig! Selbst ihre augenblicklichen Launen sind nicht so arg, als ich ungeduldig mir einbildete. Warum war ich so rasch? Wie konnte ich aus Eitelkeit in die Probe willigen! — Nun, wer wird nachgeben? Sie nicht — Ich? — Ja! (mit Heiterkeit) und warum zögre ich? Die Thüre geöffnet, zu ihr, der Göttlichen, an ihren Füßen ewige Liebe beschworen, gestehend, daß ich ohne sie nicht leben kann! — Doch was wird man sagen? Dich für feig und schwach halten? Deine Freunde werden sich über Dich lustig machen. — Was thut's! — Aber, Leonore, Du selbst könntest frohlocken, mich für überwunden halten, herrschen wollen, und dann wehe mir, wenn ich will Mann sein! Ich kann es wol. Warum bleib' ich müssig? Hier ist noch Arbeit genug! (Er setzt sich an den Schreibtisch, nimmt die Feder; doch statt zu schreiben, vertieft er sich in Gedanken.)

Leonore. Schon wieder ein Tag verflossen, und Eduard erscheint nicht! O welche Pein! Er hat mich vergessen, und er kann mich nicht so zärtlich lieben, als ich glaubte. Fühlte er nur die Hälfte meiner Qualen, er würde eilen, die Wette zu verlieren; ich wäre ihm eine reiche Entschädigung für die gekränkte Eitelkeit; und was ist dieses Gefühl im Vergleich mit warmer Liebe, mit Glückseligkeit, die man nur in der Gegenliebe findet? Da vergehen die Tage, die Stunden wie süße Träume; da fühlt'

ich mich glücklich, als nach geendigten häuslichen Geschäften ich durch sein Gespräch erheitert wurde! Grausamer Vater, wie konntest Du mich durch eine Probe so unglücklich machen! Wollt' ich nicht lieber Eduard's Anmaßungen dulden? Jetzt kann ich den ersten Schritt nicht thun. Mein Herz stimmt dafür; aber die Bescheidenheit, der Mädchen Zierde, lehrt*) es, und ich muß gehorchen, dulden — und wie lange noch! (Sie läßt die Arbeit fallen und seufzt.)

Eduard (vom Pulte hastig aufstehend). Schreiben kann ich nicht. Wo Sinn und Muth holen! Wenn nur Johann käme, daß ich von Leonoren sprechen könnte! Freilich versteht er wenig von meinem Gefühl; aber er meint es doch gut, und Leonoren verehrt er wie eine Gottheit, wie Jeder, der sie kennt. Mir scheint, ich höre ihn!

Leonore (indem sie das Portefeuille mit Anmuth ansieht und an ihr Herz drückt). Ja, hier ist das Pfand Deiner Liebe, hier Dein Name, und Du konntest mich vergessen, Eduard? — — Was soll ich machen, wie ihn zurückführen? — Ach, herrlich, vielleicht wirkt es. (Sie eilt, ihre Guitarre zu nehmen, setzt sich ganz nahe an die Wand, neben die Thüre, so daß man sie von dem Gitter aus nicht sehen kann.)

(Eduard, tiefsinnig sitzend, belebt sich bei diesen Tönen, erkennt die Stimme, die ihn so oft bezaubert, läßt sich zum Denken keine Zeit, zieht den Vorhang, sucht sie zu erblicken, aber vergebens. Leonore geht zur Thür, um zu horchen; sie sieht den Vorhang weggezogen, erblickt den Geliebten; Schrecken, Entzücken spricht sie aus. Die Thüre öffnet sich, sie ist in seinen Armen, ehe sie sich's versieht.)

Beide. Ich habe Dich wieder! Ich bleibe Dein!

Dorn und **Förster** (hereintretend). Bravo! Bravo!

(Leonore und Eduard stehen verzagt.)

Dorn. Kinder, was hab' ich gesagt!

Leonore. Eduard war's, der zu mir kam.

Eduard. Nein, sie war es, die sehen wollte, ob ich horchte.

Dorn. Ihr habt Beide Recht. Keines hat im Grund die Wette verloren. Gleiches Gefühl hat Euch beseelt; Eure Handlungen waren einem Jüngling, einem Mädchen angemessen. Leonore suchte, Dich durch Feinheit dahin zu bewegen, daß Du den Vorhang zogst; lebhafter hast Du dem Gefühl angehört;

*) Neuere nach Goethe's Tode erschienene Ausgaben haben dieses Wort in „wehrt" geändert, was allerdings einen einfacheren und natürlicheren Sinn giebt. Aber die ältere Lesart läßt doch auch die Erklärung zu, daß die Bescheidenheit Leonoren zu gehorchen und zu dulden lehrt, man also das Wort auf das Nachfolgende, nicht auf das Vorhergehende zu beziehen hat. Wir glaubten deßhalb die frühere Lesart beibehalten zu müssen.

Leonore wollte blos im Verborgenen Dich prüfen. Ihr habt bewiesen, daß bei edlen gefühlvollen Herzen gleiche Bewegungen vorgehen; nur äußern sich dieselben verschieden und angemessen. Ihr seid Euch werth! Liebt Euch und verzeiht Euch kleine Schwachheiten, und trachtet, daß Euch die gegenseitige Liebe Alles ersetzt!

Leonore. Dieser Tag soll uns heilig sein!

Eduard. Du hast uns wirklich lieben gelehrt.

Förster. Und ich habe heute mehr erfahren als durch mein ganzes Leben.

Friederike. Und ich auch.

Johann. Du! Und was hast Du denn erfahren? Geh! das ist Alles zu erhaben und zu studirt für uns. Laß uns einfach lieben und glücklich! Und dazu ist nichts Einfacheres in der Welt, gnädiger Herr, als ein hübsches Heirathsgut.

Dorn. Das sollt Ihr haben!

Verzeichniß der Stellen,

in denen unser Text von andern Drucken und Ausgaben abweicht.

Erwin und Elmire.

Außer den bereits S. 9 u. 10 erwähnten Drucken, dem in der Iris (zweiter Band, drittes Stück, März 1775), dem Weimarischen Textbuche und dem Teutschen Merkur (für zwei Arien), die wir mit Ir, T und TM bezeichnen, kommen für die Vergleichung des Textes noch in Betracht: der Abdruck aus der Iris (Frankfurt und Leipzig, 1775), die drei Himburg'schen Nachdrucke (H1 bis H3), die Ausgaben 2 bis 13 und endlich die von Kurz (K). Die Mittheilung der Ergebnisse der Kollationirung mit der in Rom von Goethe selbst geschriebenen Handschrift der metrischen Umarbeitung, derselben, die im Katalog der Goethe-Ausstellung (Berlin, 1861. S. 14, Nr. 4) erwähnt wird, verdankt der Herausgeber der Gefälligkeit des Herrn von Loeper.

Seite Zeile

13. 2. Ein Singspiel, nach 2 u. ff.; — Ir bis H3 ein Schauspiel mit Gesang. Außerdem haben die letztgenannten Ausgaben an dieser Stelle die bei uns bereits (Werke, III. 18) abgedruckte Widmungsstrophe an Belinden.

14. 5. Hinter dem Personenverzeichniß haben Ir bis H3 den Zusatz: „Der Schauplatz ist nicht in Spanien." Vergl. Vorbem., Seite 11.

16. 12. Zwei; — Ir bis H3 Zween.

13. schönste; — Ir bis H3 liebste.

20. Hand nach Hand, nach Ir bis 2; — 2a bringt zuerst die unberechtigte Lesart Hand und Hand, die in allen Ausgaben bis 13, auch in K stehen geblieben und auch in unsrem Texte (Werke, III. 73) noch zu verbessern ist.

21. schauervolles, nach 4 u. ff.; — Ir bis 2a schaudervolles.

24. den; — 11a und 13 dem.

25. uns; — Ir bis H3 sie.

28. Götter, das ist Euer Bild; — Ir bis H3 Ihr Götter, euer Bild.

30 u. 31. Beide Verse fehlen in Ir bis H3.

35. laß, nach H, 2 und 2a, denen 11 bis 13 und K folgen; — 4 bis 9 laßt.

Seite Zeile

17. 21. Laß, nach 2, in Uebereinſtimmung mit 11 bis 13 und K; — 2a bis 9 Laßt.
22. Lieben, nach 4, 5a und 11 bis 13; — 2 bis 9 und K Liebe.
18. 2. Lieben, nach 4, 5a und 9 bis 13; — 2 bis 8 und K Liebe.
25. Schmerzens; — 13 Schmerzes.
40. ungeſtümem, nach 6 u. ff.; — 2 bis 5a ungeſtümen.
19. 15. mich; — 13 euch.
34. munterm; — H1 bis H3 muntern.
20. 5. Das. — Die mehrfach vorgeſchlagene Aenderung in Da's ſcheint nicht gerechtfertigt. (Vgl. Werke, I. 230, 4te Note.)
8. Es, nach dem überall in der Gedichtſammlung ſtehenden Texte; — im Singſpiel überall und. — ſanf; — in der Gedichtſammlung häufig ſang. — freut'; — Ir und 5a freut.
21. 8. Nicht ſind's, nach 4 u. ff.; — H bis 2a Es ſind.
24 u. 32. gieb, nach Ir bis 9, denen auch K folgt; — in 11 bis 13 iſt, um ein gleichmäßiges jambiſches Versmaaß herzuſtellen, welches aber nicht unbedingt erforderlich iſt, das Wort an beiden Stellen noch einmal wiederholt.
22. 20. löſt'; — 13 löſt.
39. Fußſteg, nach 2; — 2a bis 13 und K Fußſteig.
23. 4. bring; — K bringt. — Das Letztere ſteht zwar zufälligerweiſe auch in der Handſchrift; da aber im ganzen Dialog ſtets der Singular der Anrede angewendet iſt, ſo muß die Aenderung in bring beabſichtigt geweſen ſein.
24. 2. Ich will mit Freude ſehen; — Ir bis H3 Ich will, ich will nur ſehen.
3. Wie ſchön er; — Ir bis H3 Ob er nicht.
4. für; — 8 vor.
5 u. 6 fehlen in Ir bis H3.
7. der Troſt; — Ir bis H3 keinen Troſt.
8. Wird; — Ir bis H3 Nur.
11 u. 12 fehlen in Ir bis H3.
26. warmem; — 2 und 2a warmen.
27. 32. Blühtet, nach Ir bis 4; — 5 bis 6a ſowol an dieſer Stelle als auch in der Gedichtſammlung Blühet.
28. 8. Hoffnung in dem Herzen ſchlug; — Ir bis H3 Hoffnungsvoll die Seele ſchlug.
29. 25. tragend; — 13 haltend.
30. 22. ſüßen, nach 4 u. ff.; — 2, 2a und K ſüßſten. Das Letztere ſteht auch in der Handſchrift, iſt aber vermuthlich des Mißklangs wegen geſtrichen.
24. nicht; — 11 bis 13 noch.
36. wohin, nach 2 bis 9 in Uebereinſtimmung mit K; — 11 bis 13 wo.
31. 14. wehe, weh, nach 2 und 2a, 9 bis 13 und K; — in 4 bis 8 fehlt das letzte Wort.
32. 11. konnt'; — einige Exemplare von 9 könnt.
33. 8. So; — 13 Sie.
35. 7. ihr, nach 2, in Uebereinſtimmung mit 9; — 2a bis 8, 11 bis 13 und K dir.
32. Strebende, nach Ir bis H3; — alle ſpäteren Ausgaben wol nur in Folge eines Schreibfehlers in der Handſchrift oder eines Druckfehlers in 2 Die ſtrebende.
36. 1. angenehmes; — Ir bis H3 liebes.
3. ſeit langer Zeit zum erſten Mal; — Ir bis H3 mich wiederum einmal.

Seite Zeile
36. 4. Mein Herz mit süßer Frühlingswonne; — Ir bis H3 Mit aller süßen Frühlingswonne.
15. In Ir bis H3 folgt auf diesen Vers noch eine in der späteren Bearbeitung fehlende Zeile: „Im tiefen Schnee."
17. Durch Sturm; — Ir bis H3 Gestöber.
37. 26. quält'; — Ir bis H3 quält.
35. drängt'; — Ir bis H3 neid'scht'.
36. nun; — Ir bis H3 so.
38. 2 u. 3. Sie; — Ir bis H3 Ha sie.
31 u. ff. Die Lesarten des 9. Auftritts sind in der älteren Bearbeitung von der neueren so verschieden, daß die Abweichungen nicht mehr als Varianten angesehen werden können, sondern für die Vergleichung auf den in einem späteren Bande folgenden Text von „Erwin und Elmire in Prosa" verwiesen werden muß.
39. 17. Vor, nach 2a u. ff.; — 2 Für.

Klaudine von Villa Bella.

Die S. 44 erwähnte älteste Ausgabe ist mit OA bezeichnet; außer dieser sind die drei Hamburgischen Nachdrucke (H1 bis H3) und die Ausgaben von 2 bis 13 sowie die von Kurz (K) verglichen worden.

Seite Zeile
50. 6. Rovero, nach OA bis 2a, denen erst wieder 9 bis 13 und K folgen; — 4 bis 8 Rovera. Die übrigen Namen der ersten Bearbeitung sind in der zweiten verschiedentlich verändert worden.
14. Der Schauplatz ist in Sizilien; — diese Worte fehlen in OA bis H3, das Wörtchen ist in 5 bis 13.
54. 6. Dann, nach 2 und 2a; — die Veränderung in Denn, welches alle Ausgaben von 4 an haben, ist nur als zufällig anzusehen.
32. fremdem; — 2 fremden, ebenso S. 55 Z. 19.
55. 6. gäbe; — 6 gebe (Druckfehler).
27. Dir es; — K es Dir.
58. 13 u. 17. diese; — OA bis H3 dieser.
14. Liebe, nach 5, 6 und 9; — alle übrigen Ausgaben Lieb'.
29. kommt. — Dies unentbehrliche Wort ist erst in 9 hinzugesetzt.
59. 7. andern; — 2 und 2a andre.
40. hier, nach 5 u. ff.; — 2 bis 4 hie.
61. 13. Abends, nach 2; — 2a und alle folgenden Ausgaben Abend. Die Veränderung stammt weder von Goethe her, noch ist sie sprachlich nothwendig.
26. Madeln. — In vielen Ausgaben der Gedichtsammlung, in der die nachfolgenden Strophen unter den „Geselligen Liedern" mit der Ueberschrift „Frisch und froh" stehen, Mädchen.
34. sich — fehlt in 5 und 5a.
62. 8. in; — 4 bis 5a im.
16. Schönen, nach 5 u. ff.; — 2 bis 4 Schöne, was sich allerdings auch vertheidigen ließe.
63. 5. Zeh'n; — K Zehen.
64. 1. Farfarellen; — H1 Farfaletten. Allerdings ist der letzte Ausdruck der lexikalisch sichere und gewöhnlichere; aber die gemachte Ver-

Seite Zeile

änderung ist darum nicht gerechtfertigt. Man vgl. Werke, XIII. 61, Note 2, und die Anmerkung zu dem Texte dieser Stelle.

65. 29. Dir, nach 5 u. ff.; — 2 bis 4 Die.
66. 35. hier, nach 4 u. ff.; — 2, 2a und K her.
68. 32 bis 69. 2. Für den in OA bis H3 abweichenden Wortlaut des Textes vgl. Werke, III. 419.
69. 14. vorn; — 2 und 2a vorne.
72. 41. Kupido, kleiner loser, schelmischer Knabe, nach 2 bis 9 in Uebereinstimmung mit K; — in den Ausgaben 11 bis 13 hat man es für nöthig befunden, eine Uebereinstimmung des Wortlautes dieses Verses mit S. 69 Z. 4 herbeizuführen.
73. 12. für sich. — Dieser nothwendige Zusatz steht nur in 11 bis 13.
75. 24. geht, nach 5 u. ff.; — 2 bis 4 naht.
76. 39. Sagen; — 9 und K (in der Gedichtsammlung, Werke, I. 120) Sage.
77. 3. ahnen; — 2 bis 4 ahnden.
31. Herrn, nach 6 u. ff.; — 2 bis 5a Herren.
78. 40. an; — 13 in.
43. flüstert, nach 5 u. ff.; — 2 bis 4 flistert.
79. 4. Buhle. — In den Gedichtsammlungen bis 8 und in der unsrer Ausgabe Knabe; im Singspiel überall und in den Ausgaben 9 bis 13 der Gedichte Buhle. Man vgl. darüber Werke, I. 230, Note 3.
6. hatt'; — OA bis H3 hat.
6 u. 11. Mädel; — OA bis H3 Maidel.
11. Das. — Vgl. Werke, I. 230, Note 4.
13. lacht' und weint' und bet't', nach 2 u. ff.; — OA bis H3 lacht und weint und bet.
15. als — ist die durchgehende Lesart im Singspiel, da die der Gedichtsammlung, ohne daß indessen eine solche Unterscheidung beabsichtigt sein kann.
20. Hinüber, herüber; — OA bis H3 Herüber, 'nüber.
22 u. 25. Reit't, nach 6 u. ff.; — OA bis 5a Reit.
25. in, nach der jedenfalls vorzuziehenden Lesart der Gedichtsammlung, in Uebereinstimmung mit K; — die übrigen Ausgaben im.
34. krabbelt, nach 5 u. ff.; — OA bis H3 krapelt, 4 krappelt.
81. 17. Eilig; — K Eilet.
23. nützen; — 13 nutzen.
25. Bedienten; — 11 bis 13 Bediente.
83. 4. indeß; — K indem. — alle, nach 2; — das Wort fehlt in 2a bis 13 und K.
10. Zu Alonzo. Diese nothwendigen Worte stehen nur in 11a bis 13. — Entlaß; — 13 Entlaßt.
84. 19. sie mir; — 2 und 2a mir sie.
85. 9 u. 10. Die Bedienten folgen und die Frauenzimmer gehen durch eine Seitenthür ab, nach 2 bis 4 in Uebereinstimmung mit K; — in 5 bis 13 fehlen die Worte.
21. gutes, nach 6 u. ff.; — 2 bis 5a und K guten.
86. 13. Vagabunden, nach 6 u. ff.; — 2 bis 5a Vagabund.
15. Vor, nach 5 u. ff.; — 2 bis 4 Für.
35. unsere; — einzelne Exemplare von 9 unserer.
87. 11. der hereintritt, nach 2; — 2a bis 13 tritt herein, K tritt hervor.
13. 'nen, nach 4 u. ff.; — 2 und 2a ein'.
88. 7. tritt auf, nach 4 u. ff.; — in 2 und 2a fehlen die Worte.
89. 12. der auftritt, nach 2; — 2a bis 13 und K tritt auf.

Seite Zeile
90. 27. lang'; — 13 lange.
91. 23. auch, nach 2 bis 9 und in Uebereinstimmung mit K; — 11a bis 13 euch.
93. 27. starken, nach 5 u. ff.; — 2 bis 4 und K starke.
94. 7. Berg- und Thälern, um anzudeuten, daß en zu ergänzen ist; — 2 bis 6 und K Berg' und Thälern, 8 bis 13 Berg und Thälern.
42. bangen, nach 6 u. ff.; — 2 bis 5 bange.
95. 36. treten auf, nach 11 bis 13; — die jedenfalls nothwendigen Worte fehlen in 2 bis 9 und K.
96. 5. seligen; — 2 und 2a selige.

Lila.

Außer den Ausgaben 2 bis 13 und der von Kurz (K) waren für einzelne Lieder noch der Gothaer Theaterkalender (GT), die Olla Potrida (OP) und der dritte Himburg'sche Nachdruck (Hz) zu vergleichen.

Seite Zeile
107. 10. drum, nach 2; — 2a bis 13 und K darum.
29. Niemandem, nach der von uns stets festgehaltenen Form; — 2 bis 9 und K Niemanden, 11 bis 13 Niemand.
30. Freunde; — 4 Freunden (Druckfehler).
Liebsten, nach 4 u. ff.; — 2 und 2a Liebste.
108. 10. Aha, nach 2 bis 9; — 11 bis 13 und K Ah.
35. Gattin, nach 4 u. ff.; — 2 und 2a Frauen.
109. 3. wollt', nach 4 u. ff.; — 2 und 2a wollte.
38. Erfahrungen; — 11 Erfahrung.
110. 15. Zaubrer, nach 2 bis 9 und K; — 11 bis 13 Zauberer.
111. 27. Ihnen, nach 4 u. ff.; — 2 und 2a Sie.
112. 28. der, nach 2 und in Uebereinstimmung mit K; — in 2a bis 13 fehlt das Wort.
27. lebhaft; — fehlt in 11 bis 13.
38. wäret, nach 4 u. ff.; — 2 und 2a seyed.
113. 5. an, uns, nach 4 u. ff.; — 2 und 2a uns an.
9. seinen, nach 2, 2a, 8 u. ff.; — 4 bis 6a ihren.
10. begraben, nach 4 u. ff.; — 2, 2a und K vergraben.
29. zurechtgemacht, ebenso wie S. 111 Z. 24 u. 25; — 2a bis 5a an dieser Stelle zurechte gemacht.
114. 24 u. 25. Sind nicht Musik, Tanz und Vergnügen das Element, worin, nach 4 u. ff.; — 2 und 2a Musik, Tanz und Vergnügen sind wie das Element, darin.
33. nur; — fehlt in 11 bis 13.
115. 2. der, nach 4 u. ff.; — 2 und 2a die.
24. zu, nach 4 u. ff; — 2 und 2a nach.
116. 6. oft so, nach 2 und 2a in Uebereinstimmung mit K; — 4 bis 13 so oft.
117. 2 u. 3. aus der Dunkelheit sich ihre Geister aufrichten, daß; — die ganze Stelle fehlt in 5a.
5. Weh, nach 6; — alle übrigen Ausgaben, auch 6a, Wehe.
24. Niemanden, nach 4 bis 11 und in Uebereinstimmung mit K; — 2, 2a sowie 11a bis 13 Niemand.

Seite Zeile
117. 39. gefährlichſte, nach 2, 2a, 11 und K; — alle übrigen Ausgaben gefährliche.
119. 1. Feiger, nach 2 u. ff.; — GT bis H3 Feige.
3. Weibiſches, nach 2 u. ff.; — GT bis H3 Aengſtliches.
4. Aengſtliches, nach 2 u. ff.; — GT bis H3 Weibiſches.
6. Dich — fehlt in GT bis H3.
8. Zum — fehlt in GT bis H3.
22. Geflüſter; — 5a Geliſter.
23. Iuft'gen, nach 6, welcher Ausgabe nur 11, K und 13 folgen; — OP bis 5a, 6a bis 9, 11a und 12 lüft'gen.
25. Erfüllet die Pflichten; — der Vers fehlt in OP und H3.
26. erhellt; — OP und H3 bricht.
28. lichten; — OP bis 2a Lichten.
32. heiligen, nach 5a u. ff.; — 2 bis 5 heilige.
120. 3. Traurige Sterbliche, nach 2 u. ff.; — OP und H3 Trauriger Sterblicher.
12. ſchön, nach 2; — 2a und ſämmtliche andere Ausgaben ſchöne.
14 u. 15; — dieſe Verſe ſind in OP und H3 umgeſtellt.
16 u. 17; — fehlen in OP und H3.
121. 4. zu; — 5a zur.
11. ahnt'; — 2 bis 4 ahndet'.
36. Verwandten, nach 6; — alle andern Ausgaben Verwandte.
122. 14. ſtillen, nach 5a u. ff.; — 2 bis 5 und K ſtille.
33. Almaide (mit dem Chor); — OP und H3 Chor der Feen.
123. 16. hierher, nach 2 bis 4, 5a, 11 bis 13 und K; — 5 bis 9 hieher.
22. ahnungsvoller, nach 4 u. ff.; — 2, 2a und K ahndungsvoller.
124. 34. guten, nach 6 u. ff.; — 2 bis 5a und K gute.
ſie, nach 2; — 2a und alle folgenden Ausgaben ſie alle, welches letztere Wort ebenſo unberechtigt als ſtörend iſt.
35. ihrer, nach 2 und 2a, denen erſt wieder 9 bis 13 folgen; — 4 bis 8 und K Eurer.
125. 10. Stünde; — 5a Stände.
28. im Traum nur, nach 4 u. ff.; — 2 und 2a im Traume.
126. 38. ſich, nach 2 und 2a in Uebereinſtimmung mit K; — in 4 bis 13 fehlt das Wort.
127. 33. Liebe; — 11 Lieben.
128. 4. In OP und H3 Fee Sonna ſtatt der hier genannten Perſonen.
6. Er; — OP und H3 Sie.
8. Du ſollſt die Stätte des Liebſten ſehn; — OP und H3 Sollſt ihre liebe Hand fleißig ſehn.
9. die wir; — OP und H3 die wir, daß wir.
13. den Geliebten; — OP und H3 die Geliebte.
14. ſei nicht trübe; — OP und H3 nicht trübe.
129. 2. unſer; — 2 unſrer.
12. langen; — 2 und 2a lange.
15. Darf nicht meine Leiden; — 2 und 2a Darf ich nicht mein Leiden.
130. 4. Friedrich; — OP Fee Sonna.
5. 9. 17. die Freunde, ſie; — OP die Freundinnen.
10. Chor der Frauen (von innen); — OP Innwendig.
11. 15. Freunde nur; — OP Freundinnen.
14. Laßt uns die Ruh; — in OP ſtehen dieſe Worte zweimal.
16. Chor der Männer; — OP Fee Sonna.
Auf aus der Ruh; — in OP ſtehen dieſe Worte zweimal.

Seite Zeile
130. 18—21. Diese Zeilen fehlen in OP.
18. Sange; — 5 bis 6a Hange.
24. Chor der Männer; — OP Chor.
28. Chor der Frauen (von innen); — OP Fee Sonna.
31. Uns; — OP Euch.
35. Chor der Männer; — OP Chor.
131. 3. einer; — 2 und 2a eine.
7. Die Chöre der Männer und Frauen; — OP Chor zum Tanze.
11. Ihr; — OP Die.
13. Und fleißig zu sein; — OP Und spinnen so brav.
15. Es schläfert Euch ein; — OP Das bringt euch den Schlaf.
18. Der traurigen Liebe; — OP Dem traurigen Helden.
20. welchen, nach 2 bis 5 und in Uebereinstimmung mit 13 und K; — 6 bis 12 welchem.
21. Dämons; — 9 Dämon.
132. 10. Des; — K in den Gedichten (Werke, I. 122 Z. 9) Der.
27. Das Chor. Nimm ihn zurück; — OP Chor. Nimm sie zurück.
29. sein; — OP bein, ebenso S. 133 Z. 3.
30. Dir; — OP Dir all, ebenso S. 133 Z. 4.
31 33. In OP statt dieser Zeilen „Sey Du auch uns gegeben | Zu neuem Leben | In unsern Arm zurück", ebenso S. 133 Z. 9—11.
34. Friedrich; — OP Eine Stimme. — seinen; — OP ihren.
133. 1. ihn; — OP sie.
5. Marianne; — OP Andre Stimme. — Er überstand; — Sie überstand.
7. Zu unserm Leben, unsern Freuden; — OP Zu allen unsern Wonnefreuden.
23—28. In OP lautet der Schluß:

Lebet ihr Seeligen,
So die unzähligen
Tage der Lust,
Voll, des entronnenen,
Wieder gewonnenen
Glückes die Brust.

Jery und Bätely.

Für den Text waren die Ausgaben 2 bis 13 und Kurz (K) zu vergleichen.

Seite Zeile
145. 1. Bergige, nach 2, 2a, 6, 8 und 11; — die übrigen Ausgaben Bergigte.
von; — 13 vor.
3. Vorne, nach 2 bis 9 und in Uebereinstimmung mit K; — 11 bis 13 Vorn.
25. wann, nach 6 u. ff.; — 2 bis 5a und K wenn.
146. 13. gut, nach 4 u. ff.; — 2, 2a und 13 gutes.
35. was; — 2 und 2a 'was, ebenso S. 149 Z. 40.
41. zehen, nach 2 bis 9 und K; — 11 bis 13 zehn.
147. 15. [ieß', nach 2 bis 6 und 11 bis 12; — 8, 13 und K ließ.

Seite Zeile
147. 19. Mittagessen, nach 2, der auch 11 bis 13 folgen; — 2a bis 9 und K Mittagsessen.
20. mehr; — fehlt in 5a.
35. ihr; — fehlt in 13.
37. vergehn; — die von uns früher (Werke, III. 19) gegebene Lesart zergehn, die wir nach dem Texte in 6 (Band 47) aufgenommen hatten, ist in die obige zu verändern, da in ihr alle Ausgaben übereinstimmen.
148. 24. oft, nach 2; — sämmtliche Ausgaben im Anschluß an 2a so oft.
150. 6. hierher; — 13 hieher.
15 u. 16. wäre, — hätte, — hab', nach 2 bis 9; — 11, 11a und 12 wäre — hätte — habe, 13 wär'—, hätt'—, habe.
20. Schaf; — 8 (in der Gedichtsammlung) Schlaf.
151. 5 u. 6. zählt' — klagt' — härmt'. — In den Gedichtsammlungen meistens ohne Apostrophe.
27. jungen, nach 6 u. ff.; — 2 bis 5 und K junge.
36 u. 37. an Hals, nach 2 und zwar durchaus Goethe's Ausdrucksweise entsprechend; — 2a und seitdem alle Ausgaben an den Hals.
152. 17. wenn, nach 2 und 2a und in Uebereinstimmung mit K; — in 4 bis 13 fehlt das Wort.
153. 31. zu, nach 2; — in 2a fehlt das Wort und seitdem in allen Ausgaben.
32. Eurer; — 5, 5a, 6a und 8 Eure.
155. 23. Pardonnez-moi; — 2 und 2a Pardonnés moi.
156. 11. vor, nach dem Beispiele von 11 bis 13; — 2 bis 9 und K für.
27. Wart nur! Wart nur, nach 2 und in Uebereinstimmung mit K; — in 2a bis 13 fehlt die Wiederholung des Ausdrucks.
40. ihrentwillen, nach 2 bis 11 und K; — 11a bis 13 ihretwillen.
159. 7. Gestehe; — 13 Gesteh.
160. 23. Mache; — 13 Mach'.
162. 5. Rührung, der Bewegung. Diese in 9 bis 13 und in K stehende Interpunktion giebt entschieden einen besseren Sinn, als wenn, wie in 2 bis 8 geschehen, das Komma ausgelassen wird.
164. 5. Zu Vier, nach 6 u. ff.; — 2 bis 5a Alle.
6. In 2 bis 5a folgen auf diese Zeile und bilden den Schluß des Stückes die nachstehenden Verse:

„Himmel der Liebe!
Selige Triebe!
Ewig verbunden!
Fröhliche Stunden!
Bleibendes Glück!"

16. Siehst Du, nach 6 bis 11, denen auch K folgt; — 11a bis 13 Sieh.
24. und, nach 6 bis 9 und K; — in 11 bis 13 fehlt das Wort.
165. 24. verziehn, wie schon des Reimes wegen nöthig wird, nach 6, der auch K folgt; — 8 bis 13 verziehen.

Die Fischerin.

Der S. 171 erwähnte erste Druck ist mit OA, der in der „Literatur- und Theaterzeitung" mit LT bezeichnet; außerdem sind die Ausgaben 4 bis 13 und die von Kurz (K) verglichen, für den „Erlkönig" der Text in der Komposition von Korona Schröter (1786) (S), für die übrigen eingelegten Lieder der Text bei Herder (H).

Seite Zeile
173. 3. im Park zu Tiefurt an der Ilm, nach 11a bis 13; — in OA zu Tiefurt, in LT im Park zu Tiefurth bei Weimar, in 4 bis 9 und K fehlen die Worte im Park, in 11 steht Schauplatz im Park zu Tiefurt.
175. 7. dem; — S den.
11 u. 18. Erlenkönig; — einige Exemplare von 9 Erlkönig.
19. mein Kind, nach 4 u. ff.; — LT bis S Kind.
176. 2. in Armen, nach OA u. ff.; — in 11 und 13 sowie in vielen Ausgaben der Gedichte seit 8 in den Armen.
3. Mühe, nach dem mehr dem Versmaaß entsprechenden Texte in den Ausgaben der Gedichte 2 bis 6; — in allen übrigen Drucken Müh'.
6. finge, nach 5 u. ff.; —OA bis 4 fänge.
19. an, nach 4 u. ff.; —OA und LT aus.
30. Ruh, nach OA u. ff.; — LT Ruhe.
32. Guten-Tags; — OA und LT ein guten Tags.
177. 19. schwätzten; — 11a bis 13 schwatzten.
178. 8. Weitem, nach 6 u. ff.; — OA bis 5a weiten.
9. zurechte; — 5a zurecht.
17. Garn', nach OA bis 4, denen 8 bis 12 folgen; — 5, 6, 13 und K Garn.
19. denn, nach OA u. ff.; — 5a und 11 bis 13 dann.
21. reichem, nach 6 u. ff.; — OA bis 5a reichen.
179. 8. stickt; — LT und 5a steckst. Ebenso Z. 35 und S. 180 Z. 32 stickt; — LT und 5a steckt.
19 u. 21. auf der Erde, nach 4 u. ff.; — OA und LT der Erde.
31. Heraufkommen; — 11a bis 13 Herkommen.
181. 17. dabran; — 5a dran.
34. die, nach 4 u. ff.; — OA, LT und H das.
182. 1. von; — 5a vom.
18. hast Du; — H hast.
20. ohne; — H ohn'.
25. auf den; — H auf'n.
183. 2. ahnet, nach 5 u. ff.; — OA bis 4 ahndet.
184. 4. ruft uns, nach 4 u. ff.; — OA und LT ruft.
16. Schleißen; — 6 Schleifen.
34—44. Die Anmerkung fehlt in OA und LT.
185. 9. hie; — 5a hier.
186. 1. gern; — OA und LT gerne.
21. reuet, nach 5 und 6, weil es der lebhafteren Bewegung des Rhythmus angemessen ist; — die übrigen Ausgaben reut.
187. 36. probirt, nach OA bis 4, denen auch K folgt; die Orthographie in 4 „probiert" hat vermuthlich allein herbeigeführt, daß alle späteren Ausgaben probiret haben.
38. reißt', nach H, 4 u. ff.; — OA und LT reif't.
39. sucht', nach denselben Ausg.; — OA und LT sucht.
nach seiner Hand; — H sich aus zur Hand.
188. 1. an einer; — H vor ein'r.
2. saßen vor ihr; — H trat'n herfür.
3. und sah; — H er sah.
5. antwort't, nach H, 4 u. ff.; — OA und LT antwort'. Ebenso Z. 23 beantwort't und beantwort.
der Fragen, nach OA u. ff.; — H die Fragen. Ebenso Z. 7.
6 u. 8. welche; — H welch'.
9. Sag; — H O.

Seite Zeile
188. 10. 12. 14. Und; — H Oder.
14. ärger; — H schlimmer.
19 u. 20. Und der; — H Und.
21. grünes Gras; — H das grüne Gras.
23. hat; — H hatt'.
24. wählet; — H wählt.
26. ihnen; — H ihn'n.
35. Ruhe; — 11a bis 13 Ruh.
189. 22. und; — fehlt in OA, LT und K.
25. gesagt; — H gesaget.
26. aufgesagt; — H aufgesaget.
29. genug; — H g'nug, ebenso an den übrigen Stellen des Gedichts.
32. gesegget, nach H, 5 u. ff.; — OA, LT und 4 gesegt.
190. 15. goldnen; — OA, LT und H goldne.
17. Bursche, nach 6 u. ff.; — OA bis 5 Pursche.
21. Alle. Gute Nacht an Jungfer Dortchen! Morgen um diese Zeit, nach 8 u. ff.; — in allen früheren Ausgaben werden diese Worte unpassender Weise dem Vater zugewiesen.
25. Schlußgesang, nach 4 u. ff.; — OA und LT Niklas.
29 Wir haben hier und in den folgenden Strophen die Eintheilung der Verse beibehalten, wie sie in OA, LT und H ist, während in den Ausgaben überall die Worte „Zu ihnen" in die vorangehende Zeile gezogen sind.
32. Der letzte Vers jeder Strophe fehlt in OA und LT.
191. 10. der Brautführer; — H Brautführer.
23. Mundschenk; — H Einschenker.
24. der Mundschenk; — H Einschenker.
29. einen: — H ein'n.
31. wol; — fehlt in H.
36—38. Diese drei Verse lauten in H: Schlagt von einander meinen Schwanz, So wird er euer Tisch seyn; So wird er euer Tisch seyn.
192. 1—6. Man vgl. die Anmerkung zu dieser Stelle.

Scherz, List und Rache.

Verglichen sind die Ausgaben 2 bis 13 und Kurz (K).

Seite Zeile
202. 40. entschüd'ge; — 13 entschädige.
203. 31. sollt', nach 2; — 2a und alle folgenden Ausgaben soll. Abgesehen davon, daß nur die erste Lesart von Goethe herstammt und deshalb in den Text gesetzt werden muß, drückt dieselbe auch den Sinn dessen, was Skapin sagen will, viel deutlicher aus.
205. 7. Gute; — 5a gut.
25. Gold, nach 2; — 2a und alle folgenden Ausgaben Geld. Die unmittelbar vorher erwähnten Dukaten sprechen außerdem für die Richtigkeit der ersten Lesart.
37. Mit Büchsen eins und Schachteln, nach 2 und 2a, denen erst wieder 9 bis 13 und K folgen; — 5, 5a, 6a und 8 Mit Büchsen

Seite Zeile

eins und mit Schachteln; 6 in der Absicht, ein rein jambisches Maaß herzustellen Mit Büchsen eines und mit Schachteln.

209. 25. Es klopft — ist nach dem Beispiel von 11 bis 13 hinzugesetzt.
26. Leise. Der Deutlichkeit wegen hinzugesetzt.

210. 22. Spezies; — 5a Specis (Druckfehler).
25. hie, nach 4, 5 und 6 bis 13; — 2, 2a, 5a und K hier.

212. 18. Was; — 13 Wahl (Druckfehler).

213. 15. knurrt, nach 5 bis 13; — 2 bis 4 und K murrt.

218. 8. häuslichen; — 2 und 2a häusliche.

221. 18. Fährmann; — 2 bis 4 Fuhrmann. Man vgl. die Variante zu Werke, XV. S. 205 Z. 28.

222. 3. Pluto's, nach 11 bis 13, und weil wir in Theil VIII. S. 347 Z. 12 diese Form des Wortes wählen mußten; — 2 bis 9 und K Pluton's.
4. ruhn, nach 6 u. ff.; —2 bis 5a ruhen.

223. 8. den; — fehlt in 13.
17. selbsten; — 13 selbst.
19. Schmerzens, nach 2 bis 11; — 11a bis 13 und K Schmerzes.
23. sich von außen; — 11 bis 13 von außen sich.

224. 15. Welche; — 12 Welch.
16. geschehn; — 13 hier geschehn.
34. sollt's; — 5a soll's.

226. 41. nur; — 8 ihr.

227. 7. sachte; — 13 sacht. Der Reim auf „Nacht" ist gerade mit Absicht vermieden.

228. 6 u. 17. drückt; — 2, 2a und K druckt.
27. von Deinen Schultern. Da die ganze Strophe eine Wiederholung von S. 227 Z. 26–29 und S. 228 Z. 7–10 ist, so mußte sie vollständig übereinstimmen, wenn nicht vielleicht eine Nüance des Sinnes durch den veränderten Ausdruck hervorgebracht werden sollte. Das ist hier nicht der Fall, und so sind wir dem Beispiele von 11 bis 13 und K gefolgt, während 2 bis 9 lesen um deine Schultern.

229. 4. schlief', nach 11 bis 13; — 2 bis 9 und K schlief.
17. hatt', nach 2; — 2a bis 13 und K hat. Das Plusquamperfektum ist nach dem vorliegenden Sinne ebenso gut möglich als das Perfektum und mußte deshalb die von Goethe stammende Form wieder in den Text gesetzt werden.
18. nichts dem Entsetzen, nach 5 u. ff.; — 2 bis 4 und dem Entsetzen.
20. an, nach 5 u. ff.; — 2 bis 4 in.
26. rühret; — 13 rührt.
30. so schlug, nach 5 u. ff.; — 2 bis 4 und schlug.

231. 1. ich; — fehlt in 5a.

232. 19. Stille, stille! nach 2 und 2a; — seit 4 haben sämmtliche Ausgaben gegen den trochäischen Rhythmus: Still, stille!
37 u. S. 233 Z. 2 funfzig; — 5a fünfzig.

233. 25. noch, nach 2 bis 4, 11 bis 13 und K; — in 5 bis 9 fehlt das Wort.
37. drückend; — 2 bis 4 und K druckend.

234. 2. armem, nach 6 bis 11; — 2 bis 5a, 11a bis 13 und K armen.
15. einen; — 11a bis 13 eine.

235. 30. ihm mit dem Beutel, nach 4 u. ff.; — 2 ihn mit der Beute, 2a ihm mit der Beute.

236. 9. in der obigen Stellung, nach 4 u. ff.; — 2 und K in obiger Stellung, 2a in der obern Stellung.

Die ungleichen Hausgenossen.

Die Ausgaben 8 bis 13 und die Fortsetzungen von 6 und 6a sind verglichen worden, für einzelne Lieder auch Schiller's Musenalmanach von 1796 (MA) und die Gedichtsammlungen der Ausgaben seit 3.

Seite Zeile

243. 18. Gestehe; — 13 Gesteh.
25. sah; — 11 sah'.
244. 5. Fliehe; — 13 Flieh.
27. liebt; — 8 und 9 liebet.
28. so; — fehlt in 13.
245. 14. wenig; — 13 wenige.
19. und Frau; — fehlt in 13.
21. Poete, nach 8 bis 11; — die übrigen Ausgaben Poet.
39 u. 40. Bemerken Sie ihn wol? — In allen bisherigen Ausgaben sind die Worte so interpungirt, daß sie als Ausruf, nicht wie von uns als Frage gefaßt werden.
246. 5. Ich ziehe; — MA und die Gedichtsammlungen Wie zieh' ich.
24. malet; — 13 malt.
247. 13. immer Alles; — 13 alles.
19 Sie verstecken sich wie oben. — Die in 11 mit Recht hinzugesetzten Worte fehlen in 6 bis 9 und K.
21. mir, nach MA, 4 (in der Gedichtsammlung), 6 bis 13 und K, während in den Gedichtsamm'ungen der Ausgaben seit 5 mich steht.
26. Zur Küche; — MA und die Gedichtsammlungen Beladen.
36. seligen, nach 6 bis 11 und K; — 11 bis 13 sel'gen.
alten; — fehlt in 13.
250. 17 u. 18. Die Ausgaben 11 bis 13 haben vor diesen Worten „bei Seite" hinzugefügt. Gewiß mit Unrecht; wenn die Worte S. 249 Z. 15—18 dieses Zusatzes nicht bedurften, so ist es bei den vorliegenden noch viel weniger der Fall.
252. 5. In; — 13 Zu.
254. 20. diese, nach 8 u. ff.; — 6 und 6a die.
257. 23. Handeln; — 13 Wandeln.
24. Lust; — 11 List.
259. 21. Bis ihm; — 3 (in der Gedichtsammlung) Bis ihn.
260. 10—16. Diese Strophe fehlt in MA und in den Gedichtsammlungen.

Der Zauberflöte zweiter Theil.

Außer dem (S. 265) erwähnten, von Wilmans verlegten Taschenbuch (T) waren die Ausgaben 4 bis 13 und K, für das Gedicht auf S. 284 die Gedichtsammlungen der Ausgaben 4 bis 13 zu vergleichen.

Seite Zeile

267. 4. Fragment, nach 4 u. ff.; — T Entwurf zu einem dramatischen Mährchen.
269. 1. zugehauen; — T gehauen.
23. höre; — 11 und 13 hör'.

Seite Zeile

270. 25. das; — fehlt in T.
34. grausenhaften; — 11 bis 13 grauenhaften.
42. wilder, nach 6 bis 13; — T bis 5a und K wilden.
271. 3. In; — T Im.
15. ungesäumt; — T ohngesäumt.
21. ergreif'; — T ergriff.
38. klugem; — T und 5a klugen.
272. 21. es; — 5a er's (Druckfehler).
34. Andre, nach 4 bis 11; — T Zwei andre, 11 bis 13 Andere.
35. darüber; — 5a drüber. — Chor — fehlt in T.
273. 15. laßt; — T und die 2. Auflage von 4 (s. Hirzel's Verzeichniß, S. 54) laß.
17. ahnet, nach 5 u. ff.; — T, 4 und K ahndet.
31. In; — 6 und 6a An.
35 u. 37. so; — T zu.
274. 10. Wir sehn; — 13 Sehn.
19. heil'ger; — T heiliger.
35. mich denn, nach T, 4 und S bis 13; — 5 bis 6a und K denn mich.
275. 9. unsre, nach 5 bis 11 und K; — T unsern, 4 und 11a bis 13 unsere.
17. darauf, nach 5 u. ff.; — T und 4 drauf.
276. 6. Hätte; — 13 Hätt'.
36. gehn, nach T bis 9, ebenso K; — 11 bis 13 gehen.
277 7. 36 u. 39. Sieh; — 4 Seh.
24. in Weg; — T und 11 in den Weg.
29. Das; — 13 Dies.
278. 5. luftigen; — T und 4 luftigen.
31. stehet; — 13 steht.
279. 20. Vor Allem, nach dem Beispiel von 11a bis 13; — 4 bis 11 und K vor allen.
30. Zaudere; — 5a zaudre.
31. Ahnung; — T und 4 Ahndung.
280. 6. Bewahret; — 13 und die 2. Auflage von 4 Bewahrt.
281. 14. besondre; — 11a bis 13 besondere.
18. Innern; — S gegen den herrschenden Sprachgebrauch Innerm.
24. ihnen; — 4 an beiden Stellen ihm, aber nur in der ersten Auflage.
32. hinter ihm, nach 13; — 4 bis 12 heiter, K hinten. Da die Lesart „heiter" keinen irgendwie verständlichen Sinn giebt, so haben wir die Verbesserung von 13 angenommen.
282. 7. Wollet; — 13 Wolltet.
16. geschwind, nach 4 bis 9 und K; — 11 bis 13 haben, um eine Uebereinstimmung mit Z. 11 herbeizuführen, anstatt dieses Wortes schnell in den Text gesetzt.
284. 1 u. 2. sodann ..... beflügelten Kindern. — Die Worte fehlen in 4.
3. In den Gedichtsammlungen haben die fünf nachfolgenden Strophen die Ueberschrift „Wer kauft Liebesgötter?", in Voß' Musenalmanach auf 1796 „Die Liebesgötter auf dem Markte."
12. 21. 30. — In 4 und natürlicherweise auch in den Gedichtsammlungen fehlen die scenischen Anweisungen.
16. Von, nach der übereinstimmenden Lesart der Gedichtsammlungen, die auch im Singspiel in den Ausg. S bis 13 beibehalten ist; — 4 bis 6a Vom.
285. 23. ungefähr, nach 5a und 6, denen nur 11 bis 13 folgen; — die übrigen Ausgaben ohngefähr.

Seite Zeile
285. 32. Keineswegs; — 13 Keineswegs.
286. 6. und. — Es ist sehr wahrscheinlich, daß dies Wort, welches wir zu ändern nicht berechtigt waren, nur ein fortgesetzter Druckfehler für um ist.
289. 42. grimme, nach 4 und 8 bis 13; — 5 bis 6a und K grimmige.
290. 31. wieder, nach 11 bis 13, denen auch K folgt; — 4 bis 9 weder.

Die Wette.

Verglichen sind die Ausgaben von 8 bis 13, die Fortsetzungen von 6 und 6a sowie Kurz (K).

Seite Zeile
297. 6. laſſ', nach 6, 6a, 8, 9 und K; — 11 bis 13 laſſe. — Die letzteren Ausgaben haben noch an mehreren andren Stellen ein in den zuerst genannten fehlendes e hinzugefügt: S. 297 Z. 19 Höre; Z. 33 bestehen; — S. 298 Z. 18 u. S. 299 Z. 17 gerade; — S. 300 Z. 2 u. 3 Welterfahrenen; — S. 300 Z. 39, S. 302 Z 23 und S. 308 Z. 12 (an der letzten Stelle ist 13 ausgenommen) Gehe; — S. 306 Z. 20 zögere. Dagegen hat S. 305 Z. 5 und S. 306 Z. 43 nur 11 Glaube und fühlte.
298. 21. anerkennen; — K anerkenne.
40. fel'gen; — 11 bis 13 seligen.
299. 41. ernsteren; — 11a bis 13 ernstern.
305. 17. Leonorens, nach 11 bis 13; — die übrigen Ausgaben Eleonorens.
20. für, nach 11 bis 13; — die übrigen Ausgaben vor.
30. Schlaf und Eßlust; — 12 Schlaf- und Eßlust.
36. Laſſ', nach 11 bis 13; — die übrigen Ausgaben laßt. Man vgl. die Note in der Textrevision zu Werke, I. 227 Z. 22.
306. 6. Leonore, nach 11a bis 13, weil in den scenischen Angaben der Name derselben Person nicht verschieden angegeben sein darf; — die übrigen Ausgaben Eleonore.
307. 6. lehrt, nach 6, 6a, 8, 9 und K; — 11 bis 13 wehrt. Man vgl. die Note im Text zu dieser Stelle.
308. 13. Laß, nach 8 bis 13; — 6, 6a und K Laßt. Man vgl. die Note zu S. 305 Z. 36.

LG
G599
Goethe, Johann Wolfgang von
Werke. Vol. 8-9
13580

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 30 15 02 003 0